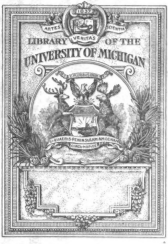
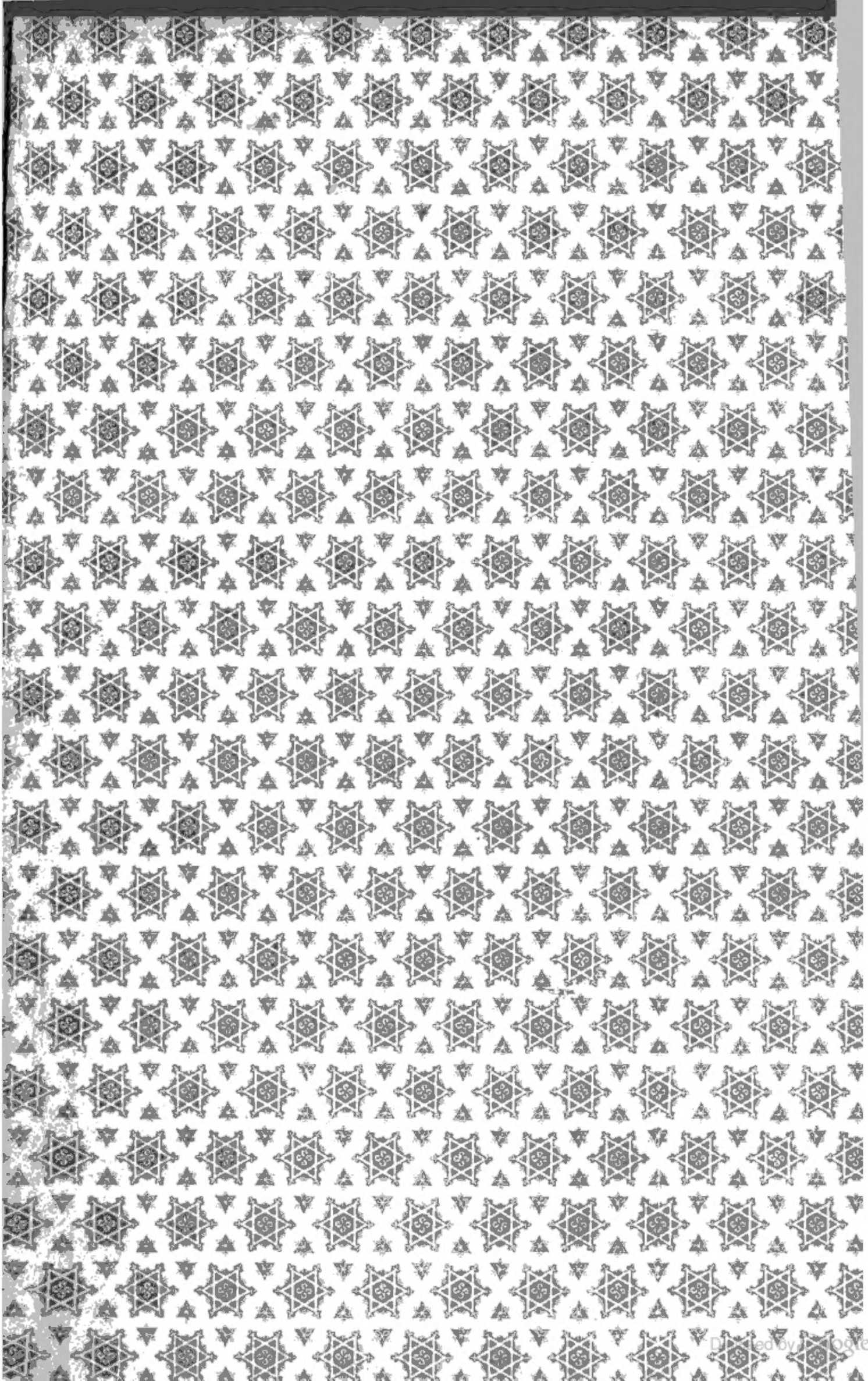

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN


Digitized by Google

Digitized by Google

838
B62
v

Digitized by Google

Jeremias Gotthelf

106005

(Albert Bitzius)

Volksausgabe ſeiner Werke im Urtext

Dritter Band:

Leiden und Freuden eines Schulmeiſters

Zweiter Teil

Beſorgt von Ferdinand Vetter

Bern
Verlag von Schmid & Francke
vormals J. Dalp'ſche Buchhandlung
1898

Digitized by Google

Jeremias Gotthelf

(Albert Bitzius)

Leiden und Freuden

eines

Schulmeisters

Zweiter Teil

Bern

Verlag von Schmid & Francke

vormals J. Dalp'sche Buchhandlung

1898

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Der erste Winter im neuen Amte.

Diesmal klopfte mir das Herz, als meine Schule begann. Ich wußte nun, daß es einem fehlen könne in einer Schule, auch wenn man sich noch so geschickt glaubt; daß also das Gelingen in einer Schule nicht von der Geschicklichkeit des Lehrers allein, sondern von seinem Betragen, von der Art und Weise, wie er sich in und außer der Schule gibt, abhängt.

Daß meine Gelehrsamkeit nicht weit her sei und mein Unterricht selbst eine Stümperei, das sah ich noch nicht ein. Ich begriff noch immer nicht, wie man von einem Schulmeister verlangen könne, daß alle Kinder sollten rechnen und schreiben lernen, und noch viel weniger fiel mir ein, daß die Kinder lernen sollten, selbst zu setzen, daß sonst das Schreiben ihnen nichts nütze. Ich begriff noch gar nicht, wie man eine Schule in Klassen abteilen und so gar vieles möglich machen könne, was bei der alten Unordnung unmöglich schien. Als man anfing, eine ganze Klasse zusammen im Takt lesen zu lassen, zu furchtbarem Ohrenzwang für alle, welche nicht kalbslederne Trommelfelle hatten, da glaubte man, eine Entdeckung gemacht zu haben, über welche aus man nicht mehr könne, auf die das tausendjährige Reich bald folgen müsse. Hatte ein Kind der

Digitized by Google

Bevorrechteten aufgesagt, so sagte man ihm: Du kannst jetzt schreiben; und zu den andern: Lerit. Von einer eigentlichen Stundenabteilung war keine Rede; darum wurde und wird sie noch an vielen Orten für unmöglich gehalten.

Wenn man besonders gut im Strumpf war, so wurde konstruiert und zweimal in der Woche katechisiert aus dem Fragenbuch. Das waren die stabilsten Stunden. Die Hauptsache für den Lehrer war, daß er Fleiß habe, d. h. daß er unermüdlich von einem Kind zum andern renne und alle so oft als möglich aufsagen lasse, und daß er sich Mühe gebe, ihnen zu zeigen: d. h. vorzumachen und zu korrigieren.

Diese Aufgabe zu erfüllen bangte mir nicht, und über die Forderung, daß alle schreiben und rechnen lernen, dachte ich nur das, daß ihre Unhaltbarkeit von selbst sich dargeben werde. Aber die traurigen Erfahrungen hatten in meine Selbstgenügsamkeit doch das Loch gemacht, daß mir bange ward 150 Kinder zu meistern, mich bei ihnen in Respekt zu setzen und in Respekt zu erhalten, und in der Schule die notwendige Ordnung festzustellen.

Ich hatte es erfahren, daß es in einer Schule zugeht wie in einer Ehe. Beide haben ihre Flitterwochen oder Honigmonde, und während derselben lauscht der schlauere Teil dem andern seine schwachen Seiten ab und setzt sich in die Stellung, in der er bleiben will. Dünkt es nun den ehrlichen überlisteten Teil, es sei genug geflitterwöchelt, es sei nun einmal Zeit zu sagen, was auch er eigentlich wolle und wie es künftig gehen solle; so vernimmt er zu seinem großen Erstaunen, daß es just so gehen solle, wie es just gehe, daß da nichts mehr zu ändern sei. Und versucht er es dennoch und möchte sich auf einen andern Fuß setzen: ja dann zerrinnen die Himmel. Regengüsse strömen, dumpfer Donner grollt, späte Reife fallen

Digitized by Google

nieder, drückende Schwüle wechselt mit frostigem Winde, und bei allem chupet die Sonne, sendet nicht Licht, spendet die rechte Wärme nicht, und trübe wird es am Ehehimmel. O, wer kennt das Chupen, das Grollen, das Sticheln, das Aufbegehren, das Verwundertthun nicht, wer kennt die Schlußworte nicht: wenn ich das gewußt hätte, wenn ich das gedacht hätte! Wer weiß nicht, daß dann hier selten wahre Einigkeit stattfindet, sondern entweder eine stumme Unterwerfung von der einen, unbedingte Oberherrschaft von der andern Seite, oder aber ein dreißig- bis vierzigjähriger Krieg, je nachdem die Teile ein zähes Leder haben? Je mehr nun ein Mensch in seliger Überschwenglichkeit meint, das verstehe sich von selbst, daß es gehe, wie er wolle, desto eher kömmt er unter den Pantoffel oder sieht sich zu einem ewigen Keifen, das nichts abträgt, verdammt. Nun herrscht bei den Schulmeistern gar zu gerne diese Überschwenglichkeit, und arglos blampen sie in ihr Amt hinein. Bei den Kindern aber herrscht Schlauheit; sie fühlen sich die Schwächeren; darum lauschen sie auf die schwachen Seiten des Stärkern, um durch sie Meister zu werden.

Zu diesem Auffassen der schwachen Seiten treibt die Kinder eine Art Instinkt, und selten wird ein Kind ein Jahr alt, ohne der Eltern schwache Seiten zu kennen und benutzen zu können. Mit dem gleichen Instinkt fassen sie jede neue Erscheinung auf, die in ihr Kinderleben trittet, und fassen ihre Eigentümlichkeit meist weit schärfer auf als ältere Leute, denen das eigene Ich, vorgefaßte Meinungen, gehegte Absichten und hundert Gegenstände die Augen blenden. Nun trittet nicht bald etwas wichtigeres in der Kinder Leben hinein als ein Lehrer, bei dem sie einen bedeutenden Teil ihrer Zeit zubringen sollen, der als Oberer Wohl und Weh zufügen kann. Wie sie nun dem Lehrer seine Macht nehmen, ihn entwaffnen, lähmen, täuschen,

Digitized by Google

ihm trotzen können, das iſt der Kinder Augenmerk. Sie beobachten die erſten Tage gar manierlich; allmählich ſtrecken ſie ihre Fühlhörner aus, immer weiter und weiter; ſtoßen ſie an, ſo verſuchen ſie es auf andere Weiſe, bis ſie wiſſen, woran ſie ſind, und das alles ſehr ſelten mit Bewußtſein, ſondern inſtinktmäßig. Wehe nun dem Lehrer, wenn er bewußtlos iſt, wenn er, wie Obere es ſo gerne pflegen, vor lauter Oberherrlichkeit nichts anders ſieht als eben dieſe, wenn er dieſes Taſten der Kinder nicht fühlt und ihm nicht zu begegnen weiß mit Liebe und Ernſt; denn weiß er das nicht, ſo wird er auch bei den trefflichſten Lehrtalenten nimmer gewinnen der Kinder Liebe und Achtung. Eine vernünftige Schulzucht gelingt nimmer, die Schule wird entweder zuchtlos oder ein Zuchthaus. Nun fühlte ich dunkel etwas von dieſem; fühlte das Gewicht des Anfanges, des erſten Eindruckes; ich wußte, daß ich in meiner frühern Schule durch zu große Milde zum Spott geworden war, und ward zuerſt verſucht, ins Gegenteil zu fallen. Nun kann es nichts Unglücklicheres geben, als wenn ein an ſich ſanftmütiger und faſt ſchwacher Menſch den Bramarbas und Eiſenfreſſer ſpielen will. Alle Augenblicke fällt er aus ſeiner Rolle; männiglich ſieht des Eſels Ohr hervorgucken aus der Löwenhaut. Er hat verloren Spiel; denn trotz der Löwenhaut macht er Eſelsſtreiche, und als Eſel wird er behandelt von jung und alt. Auch das fühlte ich.

So erwachte ich am erſten Schulmorgen mit ordentlichem Herzklopfen, und es nahm nicht ab, als ich die erſten Schulkinder kommen ſah und hinüber zu ihnen mußte. Es waren ihrer nicht viele und ſo ging es recht gut. Ich war ernſt aber weich geſtimmt, fühlte mich nicht veranlaßt durch meine Stimmung, mit den Kindern den Narren zu treiben, oder ſie lachen machen zu wollen, und das kam mir wohl. Einen Berg hin-

Digitized by Google

unterfahren, ohne zu ſpannen, in hellem Trabe, kann nur ein guter Kutſcher und wird es ſelten noch thun; ein ungeſchickter bricht Hals und Beine. So kann nur ein ſehr gewandter ſattelfeſter Lehrer Spaß in der Schule treiben, und dazu noch ſelten; und doch verſuchen das Tölpel am meiſten und führen dabei etwas, das Witz ſein ſoll, ins Feld, das aber dem Witz gerade gleicht, wie eine Kuh dem König Salomo. So katechiſierte ein Schulmeiſter: Was iſt das Himmelreich nicht? Nicht Eſſen und Trinken. Jo, Kinder, nicht Eſſen und Trinken, nicht einmal Bärendreck erhalten wir dort. Ich polterte aber auch nicht, erſchreckte die Kinder nicht, ſpielte nicht den Bölima, glaubte nicht, daß erſt alle Kinder ins Bockshorn müßten, bevor ich recht anfangen könne.

Ernſt und weich begann ich meine Schule, und es ging recht gut. Die Kinder betrachteten mich ſcharf; aber bei dem Betrachten blieb es. Als ich bei meinen geſchwellten Erdäpfeln und einem Reſtchen Milch zu Mittag ſaß, hätte ich gerne ein Mäuschen und bei allen Tiſchen im Dorfe ſein mögen, um zu hören, was die Kinder zu erzählen wüßten und wie ich ihnen gefallen hätte. Ach und am Abend wäre ich gar zu gerne zu jemanden hingegangen, um zu vernehmen, was geſagt worden, um mich rühmen zu hören oder doch wenigſtens Anerkennung zu finden. Aber mit dem Denken, was die Leute ſagen möchten, mußte ich mich begnügen. Niemand hatte mich aparti kommen heißen und frühere Erfahrung ſchreckte mich ab.

Meine Kinder waren die einzigen Menſchen, mit denen ich umging, bei denen ich ordentlich ſein und mit ihnen reden konnte. Die Schulſtunden wurden mir daher eigentliche Erholungsſtunden, auf die ich mich freute; jedes Schulkind war mir eine liebe Erſcheinung, die mich aufheiterte. Weil ich Freude an den Kindern hatte, ſo empfanden ſie auch welche an mir;

Digitized by Google

weil mir die Schulstunden wie Augenblicke entschwanden, so wurden sie ihnen auch kürzer und sie kamen gerne in die Schule. Dieses merkte ich schon nach einigen Tagen, daß die, welche anfangs gekommen waren, selten fehlten; und fehlten sie, so klagten sie mir das nächste Mal, der Vater oder die Mutter hätten sie nicht gehen lassen. Aber trotzdem tasteten doch die Schüler nach meinen schwachen Seiten und suchten ihren Willen von meinem Willen frei zu machen, mein Wort unbeachtet zu lassen. Ich merkte es, und das ist schon viel; ich ließ es nicht unbemerkt hingehen, und das ist noch mehr. Eine Bemerkung fruchtete anfänglich, aber bald schon nicht mehr; es mußte ein Verweis folgen, dem Verweis eine Strafrede, eine Appellation an die Kinderliebe 2c. Hier blieb ich eine Zeitlang, und vielleicht zu lange, stehen und predigte zu lange.

Es ist nichts thorrechter, als wenn ein Lehrer allzuoft und allzulang ins Predigen fällt; er richtet wahrhaftig nichts aus, als daß er sich selbsten unglücklich und bitter, den Kindern Langeweile macht. Daß den Kindern das Predigen Langeweile macht, weiß jeder, der der Kinder Flüchtigkeit kennt. Ein Kommandowort, ein kurzer ernster Zuspruch dringen durch, während eine Predigt abläuft wie Regen vom Dach. Das Predigen bringt aber den Lehrer in ein ordentlich Elend hinein. Das Predigen bringt ihm ein Vergrößerungsglas vor Augen, darin sieht er seine Treue, der Kinder Flüchtigkeit; seinen Willen, der Kinder Ungehorsam; seine Liebe, der Kinder Undank. Das alles kommt ihm, je länger er predigt, desto greller, furchtbarer vor, und je nach seiner Eigentümlichkeit wird er immer zorniger oder immer gerührter, auf alle Fälle immer elender, und sagt den Kindern Dinge, vor denen er bei nüchternem Zustande erschrecken, ehrliche andere Leute blinzen müßten. Er entwürdigt sich vielleicht gar so weit, daß er

Digitized by Google

Eltern, Verhältniſſe ꝛc. in ſeine Predigt bringt, oder gar ſagt: ſie verachteten ihn nur deswegen, weil er ſo arm ſei; wenn er reicher wäre, ſo würden ſie ſchon mehr Reſpekt vor ihm haben. Pfui, wenn ein Lehrer ſo was Kindern vorwirft, es mag auch noch ſo viel Wahres daran ſein! Aus lauter Gutherzigkeit fiel ich in dieſen Fehler, und, einige kleine Strafen abgerechnet, wäre ich vielleicht hier ſtehen geblieben, wenn nicht einige tüchtige Burſche mit breiten Rücken und trotzigen Köpfen mich da auf beſſere Mittel gebracht hätten.

Es war ein Anlaß, ich weiß nicht mehr: ob ein Märit, oder ein Gemeinwerk, oder ein Knechtentag, kurz es war ein Tag, an welchem nicht gedroſchen werden konnte. Da redeten die Burſche mit einander ab, zur Schule zu kommen und zu ſehen, wie der Schulmeiſter einer ſei, und ihn zu fecken, wie weit ſie es wohl treiben könnten mit ihm. Wenn nun ein halb Dutzend Burſche, von denen jeder ſeinen Mütt Korn trägt, in eine Schule zuſammen einrücken, ſo taſten die nicht lange, ſondern fallen gleich mit der Thüre ins Haus. Protzig traten ſie ein, protzig ſetzten ſie ſich, wo ſie wollten; thaten, als ob ſie der Schulmeiſter gar nichts angehe. Ich war ganz verdutzt von dem Betragen dieſer Burſche, das akurat ausſah wie das Betragen von einem halb Dutzend Jünkerleins unter dem ſogenannten Plebs, d. h. unverſchämt und grob. Ich huſtete, ich machte: Bſcht, ich ſagte: Still! ſie merkten von dem allem nichts. Sie riſſen ſich Bücher aus den Händen, drehten ſich um, redeten nach allen Seiten. Ich begann Vorwürfe zu machen, ſie achteten ſie nicht: ich fing an zu predigen von böſen Buben, welche die Schule ſtörten; wie viel ſie mir zu leid thäten damit ꝛc. Sie lachten dazu. Das nun machte mich böſe und ich drohte, und die Burſche, die wahrſcheinlich dachten: ihre ältern Brüder ſeien am Märit und thäten wüſt,

Digitized by Google

und wenn sie nun nicht das Recht hätten z'Märit zu gehen, so hätten sie doch das Recht, ebenfalls wüst zu thun und zwar in der Schule — lachten nur lauter und flüsterten sich in die Ohren. Da wurde ich böse, griff nach dem Lineal und wollte einem auf die Hand geben, und da er sich dagegen sträubte, gab ich ihm auf den Rücken, und walkte noch zwei oder drei tüchtig durch, die mir den Lineal nehmen wollten; so tüchtig, daß mir der Arm ordentlich weh that. Aber Ruhe war nun geschaffen und kein Mensch machte mir darüber Vorwürfe.

Hätten die Buben die Oberhand gewonnen, so würde man tüchtig gelacht und die Alten schmunzelnd gerühmt haben: sie hätten ganze Kerlisse, die hätten es dem Schulmeister greiset, wo er ihnen hätte befehlen wollen, wie den andern. Nun da ich den Handel gewonnen und die Bursche mit blauen Rücken heimgekehrt waren, fand man mich vollkommen im Recht und wunderte sich nur, daß ich ein so Checher sei; man hätte mir das gar nicht angesehen. Freilich wird auch mancher Pädagoge neuester Zeit schreien: Bewahre Gott, welche Rohheit, welch schlechter Lehrer, der noch zu Schlägen seine Zuflucht nimmt! Ja, du gutes Männlein, schreie nur; ich weiß wohl, was Mode ist, aber die Mode wechselt eben, weil keine Mode das absolut Rechte oder Wahre umfaßt. Ich habe auch nicht alles auf dem Prügeln; aber auf einen harten Klotz gehört ein scharfer Keil; was man nicht bürsten kann, muß man ausklopfen. Ich möchte da kein System aufstellen, z. B. daß man anständig erzogene Kinder nicht schlagen solle, oder daß bei roh erzogenen Kindern Schläge notwendig seien. Man findet unter den vornehmsten Kindern welche, denen die Rute oder eine Ohrfeige mit Verstand sehr heilsam wäre, wenn sie nicht etwa den Trost haben, es dem Papa sagen, klagen zu dürfen und wenn dieser Papa nicht etwa gar der Kanzler ist, der den

Digitized by Google

frechen Schläger in den Carcer ſchickt dafür. Dagegen findet man Kinder, welche mit Schlegel und Weggen erzogen ſind und durch und durch erhärtet ſcheinen; aber ſie ſind nur gegen Schlegel und Weggen gehärtet, und das erſte Wort der Liebe geht in die Seele hinein, und mit ſolchen ungewohnten Worten richtet man fürder alles aus. So ſind Schläge äußere Heilmittel für Krankheiten der Seele, die ſichtbar werden, ſind chirurgiſche Operationen; im rechten Augenblick angewendet, wirken ſie manchmal ohne alle innere Hülfe, ja da wo alle innere Hülfe nichts gefruchtet hätte — ſo bei Kindern und Erwachſenen. So jagte einmal eine Mutter ihr Kind in vollem Zorn ums Haus; in voller Angſt ſchrie das Kind erbärmlich: Ach, Großmutter, hilf! ach, Großmutter, hilf! Auf der Straße ereilte die Mutter das Kind, warf es zu Boden, kniete auf dasſelbe und ſchlug es auf unmütterliche Weiſe, in ihrem Zorn nichts hörend, nichts ſehend, was um ſie vorging. Das ſah ein handfeſter Bauer auf ſeinem Wägelein, wohlgemut vom Berner Märit kommend. Das Feuer kam ihm ins Dach; hinter der Frau hielt er ſein Pferd, ſtieg ab und ſteckte der Frau ſo einen recht tüchtigen Berner Klapf, daß ſie über ihr Kind wegfiel. Er aber ſtieg, ohne ein Wort zu ſagen, gelaſſen auf ſein Wägelein und fuhr davon. Als er zurückblickte, ſah er die Frau mit offenem Munde mitten in der Straße ſtehen, wie ein Ölgötze, und ihm nachſehen. Aber ſeither hat man bei jenem Hauſe niemals mehr ein ſolches Geſchrei des Kindes gehört. Hätten da wohl Zuſprüche geholfen, und wenn ſie vom Pfarrer gekommen wären? Das unerwartete, unmittelbare, im rechten Augenblick angewandte äußere Mittel wirket beſſer zuweilen als die längſten Kuren; aber um es recht zu gebrauchen, mangelt es eben nicht Gelehrſamkeit, ſondern einen ſicheren Takt oder Inſtinkt, wenn ihr wollt, oder Menſchenkenntnis meinetwegen.

Digitized by Google

Aber, wie gesagt, schnell und rasch muß die Anwendung solcher Mittel sein; lange Vorbereitungen dazu im Angesicht des Patienten, oder gar damit verbundene Ceremonien oder förmliche Feierlichkeiten, Spektakelstücke zeugen eben von dem Unsinn, der so lange in den Schulen herrschte. Darum aber auch läßt sich kein System darüber abfassen. Da kann der Lehrer nicht in sein Heft schreiben: Hier pflege ich Schläge anzubringen, wie ehedem die Göttinger Professoren an die Ränder ihrer Hefte sollen geschrieben haben: Hier pflege ich einen Witz zu reißen.

Eine Schule, wo das Prügeln systematisch würde, mahnte mich an jenes Waisenhaus, wo alle sechzig Buben, große und kleine, gesunde und krankne, wenn ich nicht irre, alle Jahre zweimal sämtlich laxieren mußten, ich weiß nicht, ob zwei oder drei Tage lang alle miteinander. So wurde aber ehedem in den Schulen geprügelt auf dem Lande und in den Städten. Und wenn man erzählen hört, wie z. B. die Berner Buben Schläge erhielten Vormittag und Nachmittag, mit Ruten, Stöcken, Fäusten, wie sie bluteten und ächzten, so begreift man wohl, wie ein Abscheu gegen das Prügeln bei denen einreißen mußte, die so geprügelt wurden, begreift, daß so geprügelte Väter keinem Lehrer zutrauen, mit Verstand prügeln zu können, weil kein Lehrer solchen an ihnen zeigte, und daß man daher allen Lehrern das Prügeln radikal abstellen oder verordnen wollte, daß sie in jedem gegebenen Fall die Erlaubnis ihrer Obern dazu einholen sollten, was das Thorrechteste von allem wäre. Aber mit dem Bade soll man das Kind nicht ausschütten. Soll man in jedem Waisenhause nun gar keinen Knaben mehr laxieren, weil früher sechzig auf einmal laxieren mußten?

Freilich ist das die beste Schule und zeuget von der besten Gesundheit der Kinder, in welcher solche Strafen am seltensten

Digitized by Google

vorkommen, wo der Lehrer die Herzen zu heilen, den Ausbrüchen der Krankheit zuvorzukommen weiß. Denn allerdings muß so mancher nur deswegen prügeln, weil er nicht sieht, was im Anzuge ist, oder weil sein Ansehen bei den Kindern oder ihre Liebe zu ihm nicht so groß sind, daß sie zu natürlichen fort und fort wirkenden Heilmitteln werden. Bringt dann ein Lehrer es noch so weit, daß er in Anwendung solcher Strafen wirklich gerecht sein kann, ohne den Kindern ungerecht zu erscheinen, so will ich den Hut vor ihm abziehen. Ich meine nämlich: wenn er es dahin bringt, daß er auf die gleichen Fälle nicht immer die gleichen Strafen müsse folgen lassen und doch die Kinder überzeugt bleiben, daß er vollkommen gerecht und gleichmäßig gestraft habe, so hat er es weit gebracht. Jede Strafe ist nämlich von Seite des Lehrers nie eine Züchtigung, sondern ein Heilmittel. Kann ein Arzt nun mit einem Löffel voll Trank heilen, soll er dann einen ganzen Hafen voll einschütten oder gar Arme und Beine abnehmen? Das würde man doch unvernünftig finden. Darum studiert der Arzt die Natur seiner Kranknen; nach dieser richtet er seine Heilmittel ein, und je besser er die Natur kennt, desto kräftiger werden seine Mittel anschlagen. Nun sollte von Rechtes wegen der Lehrer auch nie strenger strafen als es gerade zur Heilung nötig scheint. Nun wissen wir, daß die einen Naturen härter und zäher sind als die andern, also der Krankheitsstoff viel fester bei ihnen sitzt und viel gewaltsamere Mittel zur Austreibung mangelt als andere. Bringt es nun ein Lehrer dahin, daß die Kinder dieses begreifen und es dulden ohne Ärger, daß der Lehrer bei gleichen Fehlern oder Vergehen auf andere Weise und härter oder gelinder straft, je nach der Natur des Fehlenden, so habe ich Respekt vor ihm. Freilich muß der Lehrer, um dieses zu können, vier Dinge verstehen. Er muß dieses selbst begreifen, muß Menschen begreifen, ihre verschiedenen

Digitized by Google

Naturen auffaſſen und nachdenken können über ihre zweckmäßigſte Behandlungsweiſe. Aber ſo lange Lehrer nicht einmal über einen Unterrichtsplan nachdenken wollen, kann man ihnen nicht zutrauen, daß ſie über die Naturen der Kinder nachdenken mögen.

Er muß zweitens jede Brille ab ſeiner Naſe thun können und namentlich die Brillen, wodurch er Chüechli, Brot, Rüppſtücki oder gar Hamme ſieht ſtatt Kinder, und auch die, durch welche ihm die eigenen Kinder ganz anders vorkommen als andere.

Er muß des Zornes, jeder Aufwallung Meiſter ſein können, denn der Zorn macht blind und unvernünftig. Was würde man zu dem Arzte ſagen, der in der Täubi einem armen Teufel ein halbes Pfund Opium verſchreiben würde ſtatt höchſtens ein halbes Quintli?

Und wenn der Lehrer ein Kind eines Mutwillens wegen züchtigt in vollem ſichtbarem Zorn, muß das Kind ſich nicht ſelbſten fragen: Wer züchtigt dann den Lehrer um ſeines Zornes willen? Mich iſt Mutwillen angekommen, ihn der Zorn, welches iſt nun ärger?

Und viertens endlich muß er das Schmuggeln laſſen können. Er muß nämlich keine Branntenweinflaſche unter dem Kuttenfecken in die Schulſtube und ins Gänterli ſchmuggeln, um dort ihr ſeine häufigen Beſuche abzuſtatten oder ſie auch nicht in der Nebenſtube beſuchen, die liebe Freundin. Wenn dann der Branntenweingeiſt klafterlang dem Lehrer aus den Augen ſieht und aus dem Munde Feuer ſpeit, und dieſer Geiſt im Lehrer dann die Kinder braun und blau prügelt, ihnen alle ſieben Regenbogenfarben auf den Rücken prägt — was müſſen wohl die Kinder von einem ſolchen Lehrer denken? Muß ihnen nicht beifallen die Geſchichte der zwei vom Teufel beſeſſenen Gergeſener, die unter die Schweine fuhren? Müſſen ſie nicht bei ſich ſelbſten

Digitized by Google

wünſchen, ihr beſeſſener Lehrer möchte auch unter die Schweine fahren ſtatt unter Kinder?

Meine Prügelten hatte alſo gute Wirkung gethan und ging nirgends übel an, und doch war, je mehr die Kinder ſich mehrten, deſto weniger Stille und Ruhe in der Schule. Ich kann nicht ſagen, daß die Kinder nicht gehorchten, ſobald ich ihnen befahl; aber es war augenblicks wieder im alten. Ich klagte einmal meine Not dem Pfarrer. Dieſer gab mir einen guten Rat, der viel half, aber doch nicht radikal; das Hauptmittel kam mir erſt ſpäter zu. Nachdem er meine Schule betrachtet hatte, ſagte er mir: „Die meiſten Lehrer haben den gleichen Fehler wie die meiſten Leute. Wenn dieſe ſehen, ſo hören ſie nicht; wenn ſie hören, ſo ſehen ſie nicht, und wenn ſie ſelbſten reden, ſo können ſie weder ſehen noch hören. Sie können nur einer Thätigkeit mit Bewußtſein ſich hingeben; während ſie das eine Organ, z. B. das Auge, mit Bewußtſein beſchäftigen, vernimmt das Ohr wohl allerlei; allein was das Ohr vernimmt, vernimmt der Menſch nicht; ſeine Seele iſt im Auge, nicht im Ohr, und ein Organ, in dem die Seele nicht iſt, bringt dem Menſchen nichts zu. Nun iſt es allerdings das Bequeme, Gewöhnliche, ſeine Seele nur an einem Orte zu haben, und die Leute, die nicht geweckt ſind, begreifen gar nicht, daß die Seele an verſchiedenen Orten ſein oder vielmehr die Thätigkeiten verſchiedener Organe auffaſſen oder leiten könne zu gleicher Zeit. Ihr ſeht viele Mägde z. B. Rübli jäten oder Flachs. Sie denken bei dieſer einförmigen Arbeit an ihren Kilter, warum er geſtern nicht gekommen, ob er etwa bei Durſe Joggis Bäbi geweſen ſei ꝛc. Ruft ihnen nun ein-, zwei-, dreimal, ſie hören euch nicht; ihre Seele kann nicht vom Kilter und von Durſe Joggis Bäbi weg ins Ohr. Beobachtet Kindermägde, wie wenig ſie hören, wenn ſie ihren Schatz ſehen, wie wenig

Digitized by Google

ſie ſehen, wenn ſie ihn ſprechen hören. Laßt Knechte heimkommen zum Eſſen, ihre Seele iſt beſchäftigt mit dem Gedanken: ob Kraut oder Schnitz auf dem Tiſche ſeien, oder ob der Sauerkabis auch Schmutz bekommen habe oder nur die Kelle; legt ihnen Werkzeug aller Art neben und vor die Füße, ſie werden es nicht aufheben, nicht einmal ſehen; ihre Seele iſt nicht im Auge, ſondern beim Sauerkabis und zwar ungeteilt. So wird es begreiflich, daß in einer Stube voller Leute eine Menge Dinge geredet werden, die einen ſie nicht hören, und die, welche ſie hören, nicht ſehen, was dabei getrieben wird.

„Vollends wenn ein Menſch redet und mit Eifer redet, ſo ſcheint er meiſt taub und blind zu ſein, weil er gerade nur bei ſeiner Rede iſt und weder die Geſichter ſieht, die andere ſchneiden, noch das Gähnen hört, das hinter ihren Händen hervor quakt. Nun ſollte von früh an der Menſch gewöhnt werden, aller Thätigkeiten ſeiner Organe ſich zu bemeiſtern, zu gleicher Zeit mit ſeiner Seele allgegenwärtig zu ſein im ganzen Körper. Zu dem Ende iſt ſie eben geiſtig und nicht ein Erdäpfel oder eine Rübe.

„Der Menſch muß zu gleicher Zeit ſprechen, ſehen, hören, lernen; ja, was noch ſchwerer iſt, er muß lernen an zweien Orten zu gleicher Zeit ſehen, zwei Reden zu gleicher Zeit hören. Wer einmal ſich daran gewöhnt hat, der weiß nichts mehr anders; es geht ihm das von ſelbſten zu, es iſt ſein natürlicher Zuſtand; ja, er muß ſich zuſammennehmen, wenn er ſeine Seele ungeteilt einem Gegenſtande widmen und durch nichts anders ſich davon will abziehen, unterbrechen laſſen. Nun wird aber keiner ein guter Knecht und kein Stüdi eine gute Magd, wenn ſie nicht offne Augen und Ohren haben, wenn ſie nicht gwahrig ſind, d. h. wenn ſie das, was ihre Sinne ihnen zuführen, nicht ſchnell und auf einmal aufzufaſſen vermögen, ſondern nur immer langſam eins nach dem andern.

Digitized by Google

„Aber in noch viel höherem Grade bedarf ein Lehrer dieser Eigenschaften, wenn er einer Schule und besonders einer großen Schule recht vorstehen will. Er muß in der ganzen Stube gegenwärtig sein; die Kinder müssen zum Bewußtsein kommen, daß der Lehrer alles in derselben wahrzunehmen imstande sei, daß er gar keinen Rücken habe, hinter dem sie Unziemliches treiben können. Und dieses Bewußtsein entsteht bei den Kindern gar bald, wenn sie merken, daß der Lehrer alle sieht, während er einem zuhört, daß er auf alle hört, während er einem zusieht, und daß er beides hört und sieht, während er selbsten spricht. Dieses alles muß sich aber geben nicht auf eine gezierte Weise, nicht äußern durch ein Hin- und Herschießen, sondern als ob es sich von selbsten verstünde, so sein müßte. Es ist kaum eine Eigenschaft des Lehrers, welche die Kinder so schnell auffassen als diese, so viel Respekt davor haben, und durch sie kömmt man hundert Unarten zuvor, erspart sich also auch hundert Strafen, eben so viele Unterbrechungen, und die Schule erhält erst dann ein ordentlich Aussehen.

„Und es ist wohl nichts Schöners, als wenn bei aller Thätigkeit der Lehrer in unerschütterlicher Ruhe über seiner Schule steht, wenn er zur Seele der Schule wird, die allenthalben ist und doch nirgends sich aufdrängt. Nun, sagte der Pfarrer, ist aber das ein gar seltenes Ding und eine Menge Lehrer haben gar keinen Begriff von dieser Allgegenwärtigkeit, keinen Begriff von der Möglichkeit, zu sehen und zu hören zugleich, und keinen Begriff von der Notwendigkeit dieser Eigenschaft. Wenn die Kinder sich leicht etwas in acht nehmen, so können sie machen was sie wollen. Es ist, als ob wenigstens drei Viertel einer Schulstube hinter des Lehrers Rücken liegen würden, in denen jedes machen kann, was es will. Und wenn es einmal zu wüst geht und der Lehrer befiehlt Stille, so ist wohl einen Augenblick

Digitized by Google

Stille, bis und ſo lange die Kinder glauben, der Lehrer höre jetzt nicht mehr, ſondern er ſehe wieder, oder er ſehe nicht mehr, ſondern er höre oder er rede, und ſehe und höre nicht mehr, merke durchaus nicht, was um ihn weiter vorgehe, achte nicht darauf, ob ſeinen Befehlen Folge geleiſtet werde. Ihr werdet es in hundert Schulen bemerken, daß Befehle nur ungefähr ſo lange fruchten als die Worte tönen an den Wänden.

„Da machte mich jüngſt ein Freund lachen" — ſo redete noch immer der Pfarrer. „Dieſer, der Freund nämlich, iſt ein gar majeſtätiſcher Mann. Mit ſeinen ehedem ſchwarzen jetzt geſpregelten Augenbraunen glaubt er wenigſtens ebenſoviel ausrichten zu können, als weiland Jupiter. Er klagte mir gar ſchrecklich über die Unordnung in ſeiner Schule. „Ja", ſagte er und ſtemmte die Hände in die Seiten, „wenn ich ſchon rufe: Stille! ſo bſchüßt's nüt, nicht länger als ein Minute oder zwei. Und dieſes Stille rief er ſo laut, daß es mich allerdings wunder nahm, daß niemand aus einem Fenſter fiel, und mich wunderte, daß die Kinder in der Schule nicht ſtille wurden. Denn dieſes donnernde Stille erſchreckte einen Trupp Hühner, die eben ihr Morgenbrot zu ſich nahmen, ſo, daß ſie auseinander liefen und flogen, der Hahn über ein Dach weg, und den ganzen Tag ſich nicht mehr zu zeigen wagten. Aber die Kinder werden es halt eben gewohnt geweſen ſein, und da kann man tauſendmal Stille rufen und noch die Augenbraunen runzeln dazu, und wenn ſie ſo ſchwarz gefärbt wären wie dem Satan ſeine, das hülf' alles nichts; das Kind weiß wohl, was es macht und machen darf.

„Und in dieſem Fehler, Schulmeiſter, ſeid auch Ihr!" ſchloß der Pfarrer, „Ihr könnt nur in einer Ecke Stille behalten und nicht in der ganzen Stube, eben weil Ihr nicht in der ganzen Stube gegenwärtig ſeid. Verſuchet meinen Rat,

Digitized by Google

er wird ſicher helfen; aber freilich, es wird Euch ſchwer ankommen anfangs".

Das dünkte mich eine ſtrenge Zumutung, und wenn ſie zehn Jahre ſpäter geſchehen wäre, ſo würde ich gedacht haben, der d . . . . Pfaffe wolle mich kujonieren. Indeſſen fing ich das Ding doch an zu verſuchen und es leuchtete mir bald ein, daß ich mehr Ordnung in die Schule erhielte, wenn es mir möglich wäre, achtſamer zu ſein. Aber es ward mir ſchwer, beſonders wenn ich ſprach. Da war es mir, als ob ich mit den Augen die Worte ſuchen müßte im Kopf, wie beim Leſen im Buche, und als ob die Ohren aufpaſſen und entſcheiden müßten, ob ich die rechten gefunden und hervorgebracht. Aber wenn man etwas will und ſich Mühe gibt, ſo bringt man es doch irgendwohin, auch wenn man ſchon erwachſen iſt. Ein wahr Unglück iſt, daß nicht mehr Lehrer ſolche Neuerungen verſuchen wollen. Ich meine nicht neue Methoden, neue Terminologieen u. ſ. w., ſondern ſich ſelbſt zu beherrſchen, Unarten abzulegen, auf neue und beſſere Weiſe ſich darzuſtellen. Aber, aber, die unglückliche Selbſtgenügſamkeit, Selbſtgefälligkeit oder Suffisance, wie der Weltſch ſagt!

Ich hatte auf dieſe Weiſe viel weniger Urſache aufzubegehren; die Kinder wurden mir daher lieber, beſonders die Mädchen. Ja, lacht nur, Leute, es iſt doch ſo. Gewiß werdet ihr heutzutage keinen Lehrer finden, der es macht wie jener alte Pfarrer. Der haßte die Weiber furchtbarlich und kehrte ſich in den Unterweiſungen immer den Buben zu; den Mädchen aber wendete er den Rücken. Dieſe, darüber teils geärgert, teils zum Mutwillen gereizt, trieben allen möglichen Spuk. Der alte Pfarrer ſah nie hinter ſich, wie wüſt es auch gehen mochte, und wenn Schimpfwörter nicht halfen, ſo ſchlug er mit ſeinem Meerrohr hinter ſich, aber wieder ohne zu ſehen,

Digitized by Google

wohin. Man kann sich den Jux denken, den die Knaben dabei hatten und auch die Mädchen, da sie selten getroffen wurden.

Die Buben sind von Natur roher, wilder und besonders unbedachtsamer, rücksichtloser, die Mädchen weniger roh und besonders bedachtsamer, mehr berechnend und feiner fühlend. (Doch will ich wetten, bei Lehrerinnen würde das Verhältnis sich anders herausstellen.) Das Mädchen weiß schon früh, daß sein Lehrer ein Mann ist, und diese zu berücksichtigen, von früher Jugend an, lehrt es ein Instinkt. Es will ihm gefallen und es findet, wenn der Lehrer nur einigermaßen die Nase mitten im Gesicht hat, Gefallen an ihm. Wie manches Mädchen hat daheim schon gesagt: Üse Schumeister ist doch e hübsche! Hat das je ein Bube gethan? Das Mädchen hütet sich, dem Lehrer zu mißfallen, fühlt tief ein Wort von ihm und weiß, meist sich selbst unbewußt, in die Stimme, in die Augen, in sein ganzes Thun und Lassen so manches zu legen, was den Lehrer anziehen muß. Wenn dem Lehrer etwas zu bringen ist, wer erzwingt es, dasselbe zu tragen, Knaben oder Mädchen? wer läuft der Mutter mehr nach, um sie zu mahnen, daß man dem Schulmeister lange nichts gebracht und daß, wenn man frisch backe, man ihm doch ein Brot bringen wolle — Knaben oder Mädchen?

Abgesehen davon, daß ein Lehrer Mädchen weniger zu strafen braucht, macht schon ihr Wesen an sich mehr oder weniger Eindruck auf ihn; er fühlt sich zu ihnen hingezogen, und die Aufmerksamkeit, die sie ihm widmen, vergiltet er wieder. Man achte nur einmal auf den Ton der Stimme, ob nicht eine ganz andere Modulation darin liegt, wenn er frägt: Hans, chast mr's säge? Oder: Bäbeli, weisch du's öppe? Da es nun immer so gewesen ist, so fällt dieser Unterschied, den der Lehrer

Digitized by Google

zwiſchen Knaben und Mädchen macht, nicht auf; ja der Lehrer ſagt ganz ungeniert: die Meitſcheni ſeien ihm viel lieber, ſie ſeien viel ördlicher, er habe nicht halb ſo viel mit ihnen zu thun, als wie mit den Buben. Niemand wird den geringſten Anſtoß daran nehmen. Nur muß der Lehrer ſich hoch in acht nehmen vor zwei Dingen: er muß ſich hüten, daß ſeine allgemeine Liebe nicht eine ſpecielle werde, daß er nicht ein Mädchen vor den andern auszeichne, ihm den Hof mache, ſonſt hat er es mit allen verſpielt. Er muß ſich zweitens hüten, daß er nicht gegen die Mädchen ekelhaft wird und zudringlich, daß er die Schule mit einem Abendſitz verwechsle und irgend fühlbare Zeichen ſeiner Liebe gebe, ſo ſehr es ihn auch jucken mag, Backen zu tätſcheln oder ſonſt etwas, ſei es nun in Primarſchulen oder Arbeitsſchulen.

Er meint vielleicht, das habe gar nichts zu bedeuten. Wohl, das bedeutet etwas; er fühle ſich nur ſelbſt den Puls, ſo weiß er, was es bedeutet. Aber alle ſeine Schüler wiſſen es, ohne ihm an den Puls zu greifen. Die Buben verhöhnen ihn, und die Mädchen werden erbittert und ſchämen ſich, und wenn es den Alten zu Ohren kömmt, ſo gibt es Lärm. Überhaupt (vide das frühere Kapitel über das Verhältnis von Mann und Weib) darf der Lehrer nie die Schwäche darſtellen, ſonſt kömmt er unter ihren Pantoffel, und wenn er ſpäter eine Schülerin heiraten ſollte, ſo kömmt er unter einen noch tüchtigern Pantoffel und wird kaum anders vor ſeiner Frau reden dürfen, als mit weinerlicher Stimme und höchſt verlegenen Gebärden. Es wären hier Exempel zu erzählen. Er muß die Kraft darſtellen, die anzieht, die anzieht nicht mit Abſicht, nicht mit einem angenommenen Weſen irgend eine Rolle ſpielend, einen Eſel darſtellend; ſondern die anzieht ohne Abſicht in wahrer Liebeswürdigkeit durch ein wahrhaft männlich

Digitized by Google

Wesen, dessen Grund Ernst und Liebe ist, das sich darstellt fern von jeder Künstlichkeit in Milde und Kraft. Ein solches Wesen bringt selbst die Buben zu Liebe und Anhänglichkeit, geschweige dann die Mädchen. Die Mädchen haben, so sinnlich sie sein mögen, doch einen eigenen Zug zu höhern bessern Naturen; nur müssen diese doch nicht in gar zu wüster Hülle sein. Daher sieht man so unendlich oft die Schülerin an den Lehrer sich hängen gegen den Willen der Eltern; so sagen es wenigstens die Romane. Aber auch ohne die hat man sehr viele Beispiele von Lehreren, die ihren Schülerinnen immer warm im Herzen blieben, denen bei des Lehrers Anblick die Augen ganz eigen glänzten, denen in den Tiefen wieder auftauchte die entschwundene Jugend, der Frühling des Lebens, die knospende Liebe mit all ihrem Wogen, ihrem Regen. Und wie manches Mädchen fühlte nicht eine Langeweile, eine Öde im Herzen, wenn der Unterricht aufhörte, die es sich nicht zu erklären wußte?

Je mehr der Lehrer die Kraft darstellt, je weniger er sich reißen läßt zu Tändeleien und Spielereien, desto unschädlicher bleibt, ja desto nützlicher wird diese Liebe oder Anhänglichkeit. Zum Bewußtsein durch Erklärungen kommt sie nicht; die Blume geht nicht auf, nur die Knospe bildet sich verschämt zwischen Blättern, genährt und hervorgelockt durch milde kräftige Luft. Das Mädchen, gewöhnt an diese reine bessere Luft, empfindet Ekel gegen die unreine; vor seine Seele hat sich das Bild einer edlen Seele gestellt, die hat sein Herz erwärmt. Wieder eine edle Seele verlangt es, um dasselbe in Glut und Flammen aufgehen zu lassen. Wohl zieht viel und oft durch das Verlangen der Seele die Schwäche des Fleisches einen Strich oder ein Geldsack legt sich schwer auf dasselbe. Allein untergehen wird in dieser Seele doch selten ganz die Sehnsucht nach edleren

Digitized by Google

Weſen, und ſchwere Seufzer ringen denſelben ſich entgegen, durch ſchwere Leiden oft; und oft endet das Ringen nicht, bis die Augen ſich wieder öffnen in einer andern Welt. Es wird mancher bedächtliche Lehrer bedenklich den Kopf ſchütteln über meine Rede und unverblümt ſagen, ich rede Thorrechtes. Ich glaube es nicht. Ich meine nur zur Sprache zu bringen das Beſtehende, damit dasſelbe begriffen und vernünftig benutzt werde.

Zum Beweis, daß ich es auf alle Fälle redlich meine, will ich aufrichtig bekennen, wie es mir ergangen. Damals freilich wußte ich nicht, daß es mir ſo erging, und wenn jemand es mir geſagt hätte, ſo wäre ich böſe geworden oder hätte ihn ausgelacht. Aber doch that es mir allemal wohl, wenn ich zu den Mädchen kommen konnte, um ſie zu überhören. Ich ſparte ſie manchmal auf bis zuletzt, wie man auch den Deſſert zuletzt iſſet, und nach dem Sprüchwort den Bauer nicht gerne auf den Herrn ſetzet. Es lachte mir allemal das Herz im Leibe, wenn ich eins der ältern Mädchen in die Schule kommen ſah, und es war mir recht öde in der Stube, wenn keins derſelben da war. Manche Viertelſtunde ging ich früher in die Schulſtube, um, wie ich mir ſagte, Federn zu ſchneiden. Das Federnſchneiden kam mir aber gewöhnlich erſt in Sinn, wenn ich von jenen Mädchen eins oder einige bereits in der Schule wußte. O, es iſt recht wunderlich, was dem Menſchen alles einfällt, um etwas thun zu können, das er weder ſich noch andern bekennen will, dem er keinen Namen geben möchte. So iſt mancher Mann ein wahrer Salomo in der Erfindung von Vorwänden, etwas zu laufen. Es iſt ihm nicht um das Laufen, ſondern um den Schoppen oder die Halbe, die er beim Laufen trinken kann, denn ſeiner Frau darf ſelten einer rund aus ſagen: Frau, i will ga=n=e Halbi ha. Aber narrochtig that ich

Digitized by

mit den Mädchen nicht; es that mir nur wohl, bei ihnen zu ſein, und dummes Zeug ſchwatzte ich nicht mit ihnen. Sie begannen gewöhnlich in ihrer geſchwätzigen Natur das Geſpräch, und ich brauchte nur hie und da ein freundlich Wort zu erwidern, ſo ward ihnen angeholfen und ich vernahm gar allerlei, das mir nützlich war. Und wenn ich zufällig nicht gleich hinüber kam, ſo hatten auch ſie Einfälle, in meine Stube zu kommen oder mich hinüber zu rufen. Da ich mir alſo nicht vergab, ſo verlor das ſchulmeiſterliche Anſehen durchaus nichts; im Gegenteil hüteten ſie ſich recht mädchenhaft, mir einen Verdruß zu machen, und ein einzig ſtrenges Wort fand allezeit weichen Boden. Möglich auch, daß mein weichmütig, wehemütig Weſen (in den Städten würde man ſagen, es ſei ein intereſſanter Anflug von Melancholie geweſen) ihr Mitleid erregte; denn man will wiſſen, daß ſolche Stimmung bei einem Mann auf Mädchen ganz beſondere Wirkung thue, da eine Art Inſtinkt ſie zu dem Amte des Tröſtens treibt.

Sie ſuchten mir auch gefällig zu ſein, wie ſie nur konnten. Sie ſahen, daß mir das Kehren der Schulſtube (das ich zweimal in der Woche vornahm und nicht bloß einmal, wie es hie und da noch geſchieht, wo man es bitzli D . . . mehr oder minder nicht ſcheut) ſehr beſchwerlich war. Von nun an hatte ich gar nichts mehr damit zu thun; die Mädchen ſchlugen ſich faſt darum und putzten mir meine Stube, daß es eine Freude war. Und weil ich zuſah, verrichteten ſie die Arbeit mit einer Rührigkeit, einer Schnelligkeit, welche ſie zu Hauſe kaum an den Tag legten.

Noch ſehe ich, wie einmal ein armes Mädchen vor der Schule um mich herumſtrich, immer eine Hand im Sack. Endlich zog es einen Apfel daraus hervor, von den ſchönſten einen, gelblicht mit roten Backen zum Malen. Er war ſicher der

Digitized by Google

ſchönſte, den das Mädchen ſeit Jahren gehabt. Mit einem ganz eigenen Zagen bot es mir ihn an und ſagte: „Schumeiſter, meut dr nit öppe=n=e=n=Öpfel?“ Ich antwortete vielleicht etwas kurz: „Ich wott dir dini Öpfel nit eſſe, bhalt du=ne nume.“ Da wurde das Mädchen ganz rot, ſchlug ſeine ſchwarzen Augen mit einem ganz eigenen bittenden Ausdruck zu mir auf und ſagte: „Schumeiſter, nät mr=ne ab, es iſch gwüß e guete.“ Ich konnte natürlich nicht widerſtehen, und das Mädchen hatte nun keinen Apfel zu eſſen denſelben Nachmittag, und doch war es von einer Fröhlichkeit wie ſonſt nie; ein ſinnig Lächeln ſaß beſtändig auf ſeiner Stirne. Wer ſagt mir, was in des Meitſchis Herzen vorgegangen vor dem Geben, bei dem Geben und nach demſelben? Um dieſes Apfels willen wurde dieſes Mädchen aber auch meine Eva.

So rückte das Examen heran, für Kinder und jüngere und ältere Schulmeiſter, die ihres Amtes leben, ein wichtiger Tag. Es wohnt in den Kindern ein Trieb, das zu zeigen, zu bewähren, was ſie gelernt haben, zugleich mit einer Bangigkeit über den Erfolg, einem Zagen: ob es ihnen wohl gelingen möchte, zu beſtehen? Ach, daß dieſer Trieb im Kinde und dieſe Bangigkeit nicht gepflegt werden, daß ſie nicht geführt werden aus der Schulſtube ins Leben, daß das Kind nicht gelehrt wird, daß jeder Lebenstag ein Examentag vor Gott ſei, und daß alles Lernen nichts abtrage, wenn es einem nicht dazu helfe um in dem Examen vor Gott zu beſtehen! Aber nein, zwiſchen Schule und Leben, zwiſchen Kirche und Haus hat die Zeit Klüfte ausgefreſſen und tolle Menſchen haben ſie noch tiefer gegraben, und Brücken darüber ſind nicht gebaut, und hinüberſpringen ſollen die Menſchen von einem Uferrand zum andern: da brechen aber viele den Hals, andere die Beine, und die meiſten können nicht begreifen, warum man ſie bei dieſer Gefährlichkeit von

Digitized by Google

dem einen zum anderen hinüberjage, statt jemand da ruhig sitzen zu lassen, wo er einmal sitzt. Die Kinder freuen sich aber auch auf den Lohn ihrer Arbeit, auf die schönen blanken Batzen, welche ihnen leider jetzt durch die eidgenössischen Münzlümmeleien verkümmert werden. Die Mädchen freuen sich, ohne Tschöpli in den weißen Hemdeärmeln wieder als lustige Sommervögel zu erscheinen, und nur hie und da sieht man an schönen haustäglichen Examentagen traurig ein blasses Kind in einem traurigen Tschöpli. Ach, das arme blasse Kind hatte kein gebleichtes weißes Hemde oder keine ganzen Ärmel an seinen zwei Hemdchen; es darf sie nicht sehen lassen, muß seine Ärmchen traurig verstecken in die abgetragene Hülle, muß die andern rauschen und funkeln sehen in den steif gestärkten, weißen, bauschichten Ärmeln. Ach! da ist wohl keine Frühlingsfreude in dem kleinen Herzchen; in den Augen sitzt die Scham und zieht sie nieder, und nur der blanke Batzen wirft einen Schimmer der Freude über die blassen leidenden Züge.

Ach, ich habe schon manchmal mein Ohr gelegt an solche kleine arme Herzchen, die so vieles sehen müssen und nichts besitzen, die in Not und Kümmernissen gespiesen und getränket werden, die, sobald sie zum Bewußtsein gelangen, von den Eltern ihre Armut vernehmen und täglich Zeugen sind von dem Jammer, den die Eltern verhandeln. Da habe ich vernommen, was die Menschen nicht ahnen, sinnige Gedanken und tiefe Gefühle, habe sie weinen hören im Herzen. Aber was mich weinen machte, war, wenn diese kleinen Herzchen sich einmal freuten, freuten über Dinge, die andere Menschen nicht sehen, reiche Kinder achtlos zertreten, und diese Freude war so rein, so kindlich und umwob so schnell den eingegrabenen Kummer, wie reiche Kinder sich nimmer freuen können. Aber selten jemand denkt an die Freude armer Kinder, als unser liebe Herrgott,

Digitized by Google

der bunte Steinchen für sie geschaffen, schöne Blümchen und Stecken, krumme und gerade. Ach, die erwachsenen Menschen wissen selten mehr, was rechte Freude ist!

Aber wenn ich mein Ohr lange an einem Ratsherren-herzen gehabt oder sonst an einem Magnatenherzen, oder an den Herzen reicher Herren- oder Baurenweiber oder sonst an den Herzen von allerlei Grümpel, und da ganz trübselig und wirbelsinnig geworden bin, so suche ich mir wieder ein armes blasses Kind und lege mein Ohr an sein Herzchen, um wieder zu mir selbst zu kommen, d. h. zu verharren in der Liebe. Ich habe aber schon manchmal gedacht, wenn ich mein Ohr so an ein schwammiges üppiges Herz gelegt, und da Dinge vernahm, daß mir fast Hören und Sehen verging, welch Lärm es wohl absetzen würde, wenn der Besitzer des Herzens den Lauscher wahrnehmen würde? Wäre es ein Mann, so würde er nach Ohrfeigen greifen; wäre es ein Ratsherr, so würde er dem Großen Rat ein Dekret vorlegen, um dieses bei Halsesstrafe zu verbieten, unterdessen mich hinter Schloß und Riegel thun lassen. Und die Weiber, o Himmel! die Weiber würden ihre Halstücher mit Gusen verstecken, ihre Herzen mit Mäntelenen verpolstern, und wenn alles nichts helfen würde, Zetermordio schreien; und würden mich verschreien weit ärger noch als Potiphars Weib den armen Joseph. So würden die Weiber schreien mit schwammigen üppigen Herzen; aber solche Herzen haben gottlob nicht alle Weiber oder Mädchen. Es gibt deren viele, die ich kenne, die würden wohl auch rot werden und etwas vorziehen wollen, wenn sie mein Ohrenläppchen so nahe an ihnen bemerken würden; aber es ist die holde Scham, die die reichsten Reize am schüchtersten oder stolzesten zu verhüllen strebt, nicht der Schrecken der Kokette, der man hinter falsche Haare oder einen hölzernen Busen kömmt.

Digitized by Google

Doch von ſolchen ſchönen reichen Herzen iſt jetzt nicht Zeit zu reden, nicht Zeit auszuplaudern, was ich da erlauſcht, ſondern zu alten und jungen Schulmeiſterherzen muß ich zurückkehren, die mit freudigem Bangen oder banger Freude den Examentag erwarten. Ach, ſo Schulmeiſterherzen mahnen mich eigentlich auch an arme Kinderherzen, die an gar kleinen Dingen ſich Freude machen müſſen, denn größere ſind ihnen nicht beſchert. Den in der Schule vergoſſenen Schweiß merkt niemand mehr; von der ausgeſtandenen Not und Mühe nimmt man nicht Notiz, und wenn der Schulmeiſter ſo recht zeigen will, was er gemacht hat, was freilich blutwenig iſt gewöhnlich und niemand wichtig ſcheint als ihm, ſo ſtrecken die Manne die Beine lang von ſich, der Ammann gähnt verſtohlen; aber der Stiel entrinnt ihm noch und tönt gewaltig durch die Stube, und er rutſcht zum Pfarrer und ſagt: „Es düecht mi, er ſött afe gnue ha u nimme möge; i wett ihm's ſäge, er ſöll fertig mache." Vielleicht fällt hie und da ein Lob über eine ſchöne Schrift; aber wenn der Vater des Skribenten da iſt, ſo denkt niemand, daß der Schulmeiſter das Schreiben ihn gelehrt, ſondern rühmt dem Alten den hoffnungsvollen Sprößling. Der nimmt behaglich das Lob ein, ſpreizt die Beine auseinander, nimmt den Spiegel gravitätiſch aus der Weſtentaſche und ſagt endlich: „Ja es iſch ordlich gnue u-n-er het gſeit dahem, er hätt's no viel brever welle mache, aber dFedere ſig ihm nit guet gſi u di angere heige geng am Tiſch gſtoße." Das ſind des Lehrers Freuden. Und wenn man ihm nachrühmt, ſie hätten brav aufgeſagt, aber das Leſen hätte etwas beſſer gehen können, und wenn man ihm dann ein klein Trinkgeld für das Wüſchen und Heizen erkennt mit dem ausdrücklichen Beiſatz: man ſei es eigentlich nicht ſchuldig, aber man habe es den anderen auch gegeben und man wolle jetzt nichts anderes mehr anfangen, ſo

Digitized by Google

hat er für ihn einen reichen Freudentag gehabt. (Freilich an manchem Orte wird es heutzutage beſſer.)

An meinem Examen zu Gytiwyl hatte ich nicht einmal ſolche Freuden; der Pfarrer, der es nicht böſe meinte, aber doch in ſeiner Haſtigkeit gerne in alles redete, verpfuſchte mir den ganzen Tag. Beim Auswendigaufſagen gebot er auf einmal und unerwartet, daß alle Kinder die Bücher aus den Händen unter die Tiſche thun ſollten. Er haſſe das beſtändige Gucken ins Buch, wo man einige Worte mit den Augen auffaſſe, die Ladung ausſpucke und ſchnell wieder eine neue hole. Das mahne ihn gerade an einen Pfarrer, der ſeine Predigt ableſe und immer drein und draus ſehe, wie ein Huhn, wenn es Waſſer trinkt. Übrigens ſei das gar nicht auswendig geſagt, und mit allem Lernen wüßten und behielten die Kinder nichts, wenn ſie ſich immer auf das Buch verlaſſen könnten. Das war ganz richtig. Aber meinen Kindern, die ſich einmal an das Buch gewöhnt hatten, ging es wie Kindern, die an ein Lülli gewohnt ſind und ohne dasſelbe gar nicht ſchlafen können oder wollen, ſie mögen noch ſo ſchläfrig ſein. Sie konnten nicht recht aufſagen, wußten mit ihren Händen nichts anzufangen, kamen von vorn herein ſchon aus dem Concept, und das Aufſagen, auf das ich bedeutende Mühe verwendet hatte, ging grundſchlecht.

Beim Konſtruieren hoffte ich nachzubeſſern und es ging recht gut. Die Wer, Weſſen ꝛc. wußten die Kinder richtig aufzufinden und der Chorrichter ſagte: was es doch immer für neue Moden gebe, allbets habe man von dem nichts gewußt und einmal er wüßte nichts damit zu machen. Allbets habe man toll leren bete, das es fry gchutet heig, und damit ſei man auch durch die Welt gekommen und habe beſſer huſen können, als mancher, der alles wiſſe, was in den Bücheren

Digitized by Google

ſei. Da fiel mein fürwitziger Pfarrer wieder ein, als ich am ſchönſten im Zuge war, und fragte: „Kinder, ihr habt da von Cederen geredet, was iſt das für ein Ding?“ Große Stille. „Iſt's ein Menſch, oder ein Tier?“ „Ein Tier“, ſagte endlich eins. „Iſt es ein vierfüßig, oder ein kriechend Tier?“ „Ein vierfüßiges“, war die Antwort. „Ein Ochs oder ein Eſel?“ „Ein Eſel.“ — „Nein“, ſagte der Pfarrer, die Cederen ſind Bäume. Aber ſagt mir nun, was bedeutet das „Wort Libanon, iſt das auch ein Baum, oder iſt's ein Vogel?“ „Es iſt auch ein Baum“, ſagten mehrere. „Iſt's eine Tanne oder ein Pflaumenbaum?“ „Es iſt ein Pflaumenbaum“, war das Reſultat langen Nachſinnens. Der Pfarrer ſchmälte die Kinder, daß ſie das nicht wüßten. Du mein Gott, was vermochten ſich die Kinder deſſen; ich hatte es ihnen ja nie geſagt! Und wer hätte es ihnen ſonſt ſagen ſollen? Der Ammann ſagte auch dem Pfarrer: einmal er hätte es auch nicht gewußt, und es habe ihn nie wunder genommen. Er finde, das trage gar nichts ab, wenn man den Kindern alles erklären wolle, das mache ſie nur gwunderig und dann wiſſe man zu Hauſe nichts mit ihnen anzufangen. Er finde immer, der Glaube ſei die Hauptſache: es heiße ja, daß der Glaube allein ſelig mache.

Wenn ſo einem Schulmeiſter, der alles am Fädeli zu haben glaubt, am Examen nur eine Floh über den Weg ſpringt, ſo nimmt er es ſchon aufs Puntenöri, geſchweige dann ſolche Dinge. Freilich ſagte mir am Ende der Pfarrer: er ſei gar wohl mit mir zufrieden geweſen; ich habe mir Mühe gegeben und habe Rat angenommen, und wenn ich mir wolle geſagt ſein laſſen, daß man auch erklären müſſe und nicht nur konſtruieren, ſo werde alles gut kommen. Aber wie kann man etwas erklären, das man ſelbſt nicht weiß, das einem niemand geſagt hatte? Mein Normallehrer, der nicht wußte, was Pa-

Digitized by Google

läſtina war, der hatte mir auch nichts von Cedern und Libanon geſagt, und was er mir noch alles anderes nicht geſagt hatte, das würden alle Bücher der Welt kaum faſſen. Der Gerichtsäß gab mir auch ein gar gut Lob und ſagte: ich ſei ihnen gar anſtändig; ich ſei für mich geweſen und hätte niemand aparti plaget, und wenn ich etwas gewollt, ſo hätte ich es ordentlich bezahlt, entweder auf der Stelle oder doch auf die Zeit, wo ich es verſprochen. Und das ſei ds Brävſt a=mene Schumeiſter. Und wenn er dann ſchon nicht alle neuen Moden nachmachte, ſo ſei das graglych, ſie hätten ihm doch nichts darauf.

Das war wieder etwas Balſam auf die Wunden, aber wieder zwei Feuer eröffnet gegen den armen Schulmeiſter. Was den einen recht war, ſchien den andern unrecht. Wer will es verargen, wenn man aus Inſtinkt ins Lavieren gerät, bei allem Schein von Bewegung es doch nicht von der Stelle bringt! Doch ſo weit dachte ich damals nicht. Etwas getröſtet folgte ich der Einladung, mit dem Manne eine Halbe zu trinken; ich hoffte noch dies und jenes Erfreuliche für mich zu hören. Allein ich täuſchte mich. Nachdem abgehandelt war, was am letzten Bern=Märit die Kühe gegolten und das Korn, kam man ins Prozedieren und da wurde man mit einer Halbe nach der andern fertig, aber nicht mit dem Prozedieren.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Ach Gott! wenn die Liebe nicht wär, wie vernünftig man wär!

Ist das Examen und die Winterschule zu Ende, so ist manchem, als ob ihm ein Zentner ab dem Herzen falle. Dem einen fällt das lästige Schulhalten weg, das ihm ungefähr ist wie Fabrikkindern das Fabrikgehen, dem andern die schauderhafte Geldlosigkeit, in welcher er seit Monaten geschmachtet. Er erhält seine paar Batzen Lohn fürs ganze Jahr und kann seine Sonntagsschuhe plätzen lassen für bar Geld. Auf das Geld hatte ich mich gefreut, hatte gedacht, besser meinem Verdienst nachhängen zu können. Aber als die Schulkinder fortgingen, konnte ich nicht aufhören, ihnen nachzusehen, bis sie mir aus den Augen waren; eine ordentliche Wehmut kam mich an, und als am andern Morgen keines kam, die Schule leer blieb, da fühlte ich es auch unerträglich leer in mir. Ums Haus herum stund ich, stund in alle vier Ecken desselben und sah nach allen vier Weltgegenden, ob denn nicht etwa ein Bein von einem Schulkinde zu erblicken sei. Endlich kam ein kleiner Junge mit zwei Schafen und einer Schnudernase daher und weidete die erstern an einem Gartenzaune.

Nun mit dem redete ich einige Worte und ging dann an meine Arbeit. Aber es hatte mir doch nicht recht gewohlet, und ich konnte nicht begreifen, warum gerade dieser schmutzige Junge mir erschienen sei und nicht jemand anders. Als es eilf Uhr läutete und ich vom Webstuhl in die Küche ging, um für mein Mittagsbrot zu sorgen, sah ich von Weitem beim Brunnen einige weiße Hemdeärmel und erkannte bald zwei der

Digitized by Google

älteſten Schulmädchen. Nun weiß ich nicht, wie es kam, aber ich hatte auf einmal auch beim Brunnen zu thun, und wie ein Wirbelwind fuhr ich unter ſie. Das Geſpräch war freilich nicht halb ſo hitzig als mein Kommen; aber einige freundliche Worte wurden doch gewechſelt, und eines derſelben ſagte: es hätte es heute immer gedünkt, es ſollte in die Schule gehen. Das that mir gar zu wohl! Nur wurmte mich die Bemerkung des anderen Mädchens: wenn es dann auch nicht mehr in die Unterweiſung gehen könne und der Herr ihm erlaube, ſo wiſſe es vor Langerweile nicht was anfangen. Ich konnte nicht recht faſſen, daß ſo ein Mädchen auch nach der Unterweiſung ſich ſehnen könne und nicht bloß nach der Schule. Von nun an war der Brunnen mein Luſtplatz, mein Kaſino, meine Promenade, mein Palais-royal. Ich wuſch alles viel fleißiger, bedurfte viel mehr Waſſer als ſonſt; am Samstag nachmittags ging ich ſogar mit meiner Kaffeekanne und meinem Züber zum Brunnen, um ſie zu ſegen, mußte mich aber dabei nicht wenig auslachen laſſen. Die Mädchen behaupteten immer, ich mache ſo lange an der Kanne, daß ich Löcher hinein reibe und alle Samstag frugen ſie mich: ob ſie den Kaffee noch halte?

Es koſtete mich manchmal Mühe, dumme Witze zu unterdrücken, bei Gelegenheiten das handgreifliche Schäkern zu laſſen, allein ich war ein ſo tüchtig gebranntes Kind, daß ich noch nicht vergeſſen hatte, wie das Feuer brenne. Die Wunde war nicht ſchnell zugeheilt worden; ſie hatte auseitern müſſen, und was ich dabei gefühlt, das wollte ich nicht zum zweiten Mal empfinden. Nur Quackſalber ſtreichen auf jegliche Wunde gleich einen heilenden Balſam oder gar ein Heftpflaſter; es gibt Wunden, die ausbluten, auseitern müſſen, wenn ſie gut heilen ſollen. So iſt's auch mit den Seelenwunden und Eiterbeulen. Ich bin feſt überzeugt, Tauſende von Büchern und Millionen

Digitized by Google

von Predigten wirken darum nicht, weil man auf jeden bittern Trank nicht geschwinde genug Zuckerbrot bringen kann, auf ausgeteilte Schläge alsobald ruft: „Ach briegg nit, ach briegg nit, du biſt ja ſo lieb und gut!“ weil man auf die gezeigte Hölle alsobald die Seligkeit ſetzet, wie den Deckel auf den Hafen, weil man ſich vor nichts mehr fürchtet, als einen tiefgreifenden Eindruck zu hinterlaſſen. Alle dieſe Predigten und Bücher mahnen mich an folgende Geſchichte. In einem Lande, wo man viel Flauſen treibt und viel auf Faxen hält, admittierte ein ſchöner Herr in dem ſchönen Salon ſeines Hauſes einige Mädchen in Gegenwart ſchöner Mütter. In feierlichem Ornate mit dem möglichſten Pathos verrichtete er die feierliche Handlung ſtehend an dem runden Tiſche ſeines Salons, der zu einem feierlichen Altar eingerichtet war. Die Mädchen und die Mütter waren tief ergriffen. Das gerührte Angeſicht verbargen die einen tief ins weiße Nastuch und die andern vergalten dem ſchönen Redner ihre gerührten thränenden Herzen durch ſtummen Dank, den ſie ihm aus ihren in weiblichem Regenbogen flimmerenden Augen entgegenſtrahlten. Ja ſie fühlten es tief, daß die Welt böſe ſei und ſchwach das weibliche Herz. Da verſchwand vor ihren Blicken der ergreifende Redner in ſeiner feierlichen ernſten Tracht; da eilten geſchäftige Mägde herbei und wandelten den Altar wieder um in einen runden Tiſch bedeckt mit gelbem Teppich; da pflanzten ſie auf dieſen zwei Teller mit ſüßen Bonbons und zwei Flaſchen, die eine gefüllt mit Malaga, die andre mit Xeres, und rings um ſie klirrten auf dem eleganten Servierteller die in Kryſtall geſchliffenen Gläſer. Und als das alles gethan war, da erſchien der ſchön gelockte Herr wieder in zierlichem Frack mit einer graziöſen Verbeugung und regalierte die ſchönen Damen nun mit ſchönen Worten und ſüßen Bonbons und ſtärkendem Weine.

Digitized by Google

Und die Damen waren anfangs etwas verblüfft über den ſchnellen Übergang von dem Ergriffenſein über die Schwäche der menſchlichen Natur in den Troſt der alles verhüllenden Höflichkeit und in das ſüße einwiegende Getändel der ſogenannt gebildeten Welt; aber bald trockneten die Thränen, und in die Wunden des Herzens floß der ſüße Malaga und die ſüßen Worte legten ſich als Heftpflaſter über die Wunden und den Damen ward wieder wohl zu Mut. Sie fühlten ſich wunderbar geſtärkt durch den ſüßen Wein und die ſüßen Worte und voll Zuverſicht gingen ſie wieder in die Welt hinaus. Und als der ſchöne Herr und die ſchönen Damen nach manchem zierlichen Reigen auseinander gingen, ſprach zu einer Dame die andere: „O ciel, comment ça était charmant!“ Und die andere antwortete: „Oui, mais ce cher pasteur est si délicieux, n'est-ce pas?“ Ob aber wohl alle Leute das Weſen, den Kern dieſer Geſchichte in Predigten und Büchern wieder erkennen? Ich weiß es nicht, aber ich zweifle; ja ich glaube, wenn einer ſo vermeſſen wäre, den Hafen, in welchem in ſchauerliche Knäuel geballt die menſchlichen Gebrechen ſich winden und wenden, abzudecken und einige Zeit den Deckel bei Seite zu ſetzen, ſo würde die Menge nach dieſem Deckel ſchreien, wie die Römer ehedem nach Brot und ein baſellandſchäftlicher Ratsherr nach einem Schoppen. Es zog mich alſo noch immer zu dem Mädchen hin, und mein Herz ſehnte ſich fort und fort nach Liebe; aber dieſe Neigung äußerte ſich nicht mehr auf tieriſche Weiſe, nicht mehr durch Ausbrüche wüſter Sinnlichkeit; ſie brannte wie ein ſtilles Licht in meinem Herzen, und weil dieſes ſtille Licht ein ganz anderes war, als jene ungeregelte gierige Flamme, die vorher jedem Mädchen entgegenzüngelte, ſo kannte ich die Bedeutung desſelben nicht einmal. Ich glaubte, das ſei halt gar nichts anders als Freude an meinen Schulkindern.

Digitized by Google

Meine Liebe war noch gar keine besondere, sondern nur eine allgemeine, und ans Heiraten dachte ich gar nicht; ich dachte ans Fürsparen. Ich hatte Freude an den wenigen Neuthalern, die ich im Gänterli hatte, und an den zwei neuen Hemdern, welche ich hatte machen lassen. Ich zerlegte oft in Gedanken meine Bedürfnisse, die erforderlichen Anschaffungen und daneben mein Einkommen und meinen Verdienst, und ich fand allemal, daß ich ein Schönes bei Seite legen und in wenig Zeit meine Orgel werde zahlen können. Dann rechnete ich weiter und sparte in Gedanken immer mehr für und wurde am Ende ein recht wohlhabender Mann. In diese Rechnungen brachte ich nie eine Frau und noch weniger Kinder.

So verfloß der Sommer, und auf den Winter und die Schule, die er mitbrachte, freute ich mich. Aber so ganz füllte sie doch mein Herz nicht aus. Denn beim Brunnen traf ich noch oft mit den Mädchen zusammen, denen der Herr zu Ostern erlaubt hatte, und am meisten eben mit jenem, das mir den schönen Apfel gegeben hatte. Es wohnte nicht weit vom Brunnen, hieß Mädeli und war eines armen Schuhmachers Tochter. Eines Schuhmachers, wie es viele gibt, die ihr Lebenlang nie das Handwerk recht erlernt hatten, nie Leder kaufen konnten, die sechs ersten Wochen, nachdem sie als Meister sich gesetzt, die Modeschuhmacher des Ortes waren und später höchstens gut genug, Pechschuhe zu machen, Knechten und Mägden Schuhe zu plätzen und hie und da auf einer Stör 3 Batzen per Tag zu verdienen. Mädeli war des Vaters jüngstes Kind und seine Haushälterin, da seine Frau gestorben war und seine anderen Kinder ihn verlassen hatten. Mädeli war schlank und hoch, hatte aber nicht so herzschöne Backen wie Milch und Blut, bei denen es einem dünkt, wenn man sie nur etwas chnuste oder müntschle, so müßten aus der einen Backe einige

Digitized by Google

Kacheln Milch ſpritzen kühwarm und aus der andern einige Dutzend Kartoffel trolen ſchön mehlicht und aufgeſprungen.

Mädelis Haut hatte etwas von der Schuhmacherwerkſtatt angenommen. Freilich war ſie nicht ſo ſchmutzig pechgelb wie die Haut eines Altgeſellen oder einer fünfzigjährigen meiſterlichen Pechſeele; ſie hatte nur das Gelblichte, das, mit dem Bräunlichen vermiſcht und mit einem roten Anhauch, gleichſam dem himmliſchen Tau, übergoſſen, die wunderſame Haut bildet, welche in ihrem ſammetnen Schmelz unendlich anzüglicher iſt, als das ſchönſte Rot und Weiß, auch wenn beides auf das Kunſtgerechteſte gemiſcht wäre. Mädelis Haar war ſchwarz und ſeine Augen dunkel und tief, wie gemacht um darin zu ertrinken. Es iſt recht eigen, wie es Augen gibt von unergründlicher Tiefe. Die Seen, bewohnt von Nixen oder Seefräuleins, die, wenn man nur einen Finger ins Waſſer ſteckt oder nur einen Blick hineinwirft, einen ergreifen bei Finger oder Blick und hinunterziehen auf den Grund, wo es dem Fiſchlein ſo wohlig wird, ſind das wohl nicht ſchöner bräunlicher Mädchen tief dunkle Augen?

Es iſt doch wunderlich, wie es Augen ſo verſchiedener Art gibt und ſo wunderliche Arten. Es giebt Augen, ſie mahnen mich an weiß angeſtrichene Mauren. Wenn die Sonne darauf ſcheint, glänzen ſie blendend; hat man ſich an den Glanz gewöhnt, ſo ſieht man, daß es nur Kalch iſt, was glänzt, und hinter dem Kalch iſt eben nur eine Mauer kalt und hart, und wie bekannt haben Mauren weder Herz noch Seele. Andere gibt es wieder, die mich mahnen an Teiche. Teiche haben bekanntlich auch kein Herz, keine Seele, keine Tiefe, und aus ihrem Grunde quillt nichts heraus als höchſtens bei trübem Wetter ein bischen Schlamm; aber auf ihrer Oberfläche ſpiegeln ſie alles ab, Sonne, Mond und Sterne, und jedes Manns-

Digitized by Google

geſicht, das in ſie guckt. Dann gibt es auch wieder Augen gerade wie ein Hundsgeſicht, dem man ein Stück Fleiſch vorhält. Dieſem Hundsgeſicht läuft es feucht in den Augen und im Munde zuſammen vor lauter Gluſt und Gierigkeit. Auch ſind wieder Augen wie Spinngewebe mit der Spinne in einer Ecke. Die Spinne ſieht man nicht, das Spinngewebe achtet man nicht; aber wenn eine Fliege dem Gewebe ſich nähert, dann fängt es an in der Ecke zu blitzen, und kömmt die Fliege ins Gewebe, dann ſpringt die giftige Spinne mit ihren giftigen Äugelein heraus, und man weiß, wer da iſt. Auch ſind Augen wie Wetterleuchten oder wie der ſogenannte Brenner. Wenn die Hitze groß iſt, ſo leuchten ſie ſchalkhaft und munter; aber ſie regnen nicht, ſie donnern nicht, und wenn die Hitze vorüber iſt, ſo ſieht man auch gar nichts mehr von ihnen und an ihnen.

Es gibt noch gar viele Augenarten, von denen ich aber jetzt nicht reden will, da ich noch zu ſagen habe, daß über Mädelis Augen geſchweifte ſchwarze Bogen ſich wölbten, rund wie die Wölbung über Kirchenfenſter, durch welche gute Augen hineinſchauen können ins dunkle geheimnisvolle Heiligtum. Auf einem in lieblichen und zarten Anſchwellungen ſich endenden Halſe ſtund das kurze feſte Kinn und trug den nicht kleinen, nicht großen Mund, der reine weiße Zähne barg und ohne Worte redete, ohne Unterlaß teilnehmend und ſchalkhaft. So ſprachen bald die Augen, bald der Mund, bald beide zuſammen, und doch ſtörte keins das andere, und mitten inne ſtund verwundert die Naſe, horchte gwundrig auf die Wechſelrede und verſtund doch ſo wenig davon wie ein Welſch, wenn einer vernünftig redet, nämlich deutſch. Und dieſes Geſicht war alle Tage gewaſchen, was viel heißt. Die ſchlanken Finger (o wie ich die eingedrückten oder abgeſtumpften Finger nicht leiden mag, die ausſehen wie Beißzangen oder Mandelweggli!) waren

Digitized by Google

gewöhnlich gewaschen und die schwarzen Haare selten hoggis poggis unter die Kappe gewurstet, sondern glatt und gescheitelt gestrählt. Die Stirne war heiter und glänzend, ohne eben mit Speckschwarte gerieben zu sein, wie manche Mädchen zu thun pflegen, wenn sie glänzen wollen. Doch würde mancher Mann dem lieben Gott danken, wenn seine Frau, die den Glanzteufel im Leibe hat, kein teureres Mittel ihren Teufel zu befriedigen brauchte, als eben nur Speckschwarte.

Allen so geplagten Männern würde ich raten, ihren respektiven Gemahlinnen zum Neujahr statt allem andern einige tüchtige Pfund Speck und Schwarten zu verehren. Möglich, daß das Mittel hülfe, besonders wenn die geschenkten Pfünder teils in die jährlichen Büdgets, teils in unbezahlte Contos eingewickelt wären.

Die ganze Gestalt, die nicht üppig, aber springfedrig und ebenmäßig war, war säuberlich übergossen und hatte etwas Nettes, auch wenn keine Strümpfe an ihren Beinen und manchmal die Schuhe die besten nicht waren. A propos, werden naseweise Fräulein und Herrlein sagen: von welcher Sorte waren dann Mädelis Füße? Ihr guten Tröpflein! Auf dem Lande sieht man gar nicht auf die Füße, sondern auf die Beine, und Füße so breit, daß sie barfuß auf dem Meere wandeln könnten, würde man hundertfältig den kleinsten Füßchen vorziehen, an denen aber Beinchen wären, die man durch ein Nadelöhr fädmen könnte.

So war das Meitschi beschaffen, das ich mehr als andere am Brunnen traf, das ich am Brunnen am meisten vermißte, das mir besonders wohl gefiel in seinem rührigen, raschen Thun, seinen ernsten Augen und freundlichen Mund, ohne daß ich nur ahnete verliebt zu sein. Aber es ward mir immer lästiger mein Alleinsein, und ich fing an Beschwerden zu fühlen, von

Digitized by Google

denen ich keine Ahnung gehabt hatte. Bei jedem Knopf, der mir absprang, seufzte ich über die Qualen dieses Lebens und dachte, wie komod es wäre, wenn jemand mir ihn annähen thäte. Hatte ich die Schule zu Ende gebracht, so dünkte es mich schrecklich, daß ich noch kochen müsse, und als glückliche beneidete ich alle, die aus der Schule ohne weitere Präliminarien an den bereits gedeckten Tisch sich setzen konnten. Und hatte ich abgegessen, so kam mich das Seufzen ganz besonders an, denn nun mußte ich noch abwaschen; und hatte ich abgewaschen Teller und Pfannen, so hatte ich gewöhnlich einen tüchtigen Bräm an Kleidern oder Gesicht und mußte an mir zu riblen anfangen. Unter solchen Seufzern sang ich oft aus Herzensgrund: Ach wie ist das Leben schwer hier auf dieser Erden! Hatte ich diese Last so recht grusamklich gefühlt, so fing ich in meinen einsamen Abendstunden an nachzudenken: ob solchem Elend nicht abzukommen sei? In die Kost zu gehen, fiel mir ein; aber nähte man mir dort dann die Knöpfe an, plätzete man mir meine Strümpfe und wusch man mir nach Notdurft? O du liebe Zeit, was trägt doch mancher Mensch für Zeug, nur weil er von Tag zu Tag vergißt, dasselbe waschen zu lassen!

Und wie fatal ist's, wenn man am Sonntag sich verschlafen hat und in die Predigt sollte, und schlaftrunken zum Schaft springt, um ein sauber Hemde anzuziehen, und man keines darin sieht?

Und wie noch fataler ist's, wenn man ein sauber Hemd findet, aber an dem Kragen desselben keine Knöpfe oder Häftli mehr, um ihn einzuthun, oder den Kragen halb durchgerissen, oder sonst einen Schaden, den die derbe Faust der Wäscherin in das verwaschene Zeug gerissen und wohlweislich verschwiegen hatte? Was soll dann so ein armer Teufel von Mensch,

Digitized by Google

dem es nicht einfällt die Hemder zu unterſuchen, wenn er ſie abzieht, und noch viel weniger, wenn die Wäſcherin ſie zurückbringt, anfangen mit ſeinem zerriſſenen Hemde? Not bringt Erfahrung. Er zieht es in Gottes Namen an, aber er nimmt dann das größte Halstuch, das Gilet, an welchem die Knöpfe am weiteſten hinaufgehen, und verbirgt ſo die Schäden, die er nicht heilen kann, vor der Menſchen Augen. Wenn man im Sommer ſo einen behalstuchten, eingeknöpften Menſchen ſieht, ſo denke man nur zuverſichtlich: oha, dem happeret's am Hemde!

Ich kam immer mehr darauf, daß eine Frau das radikalſte Mittel ſei gegen alle dieſe Übel. Eine Frau würde mir kochen und abwaſchen, und ungeſorget könnte ich zu Tiſche ſitzen. Eine Frau würde dafür ſorgen, daß ich nicht nur am Sonntag ein friſch gewaſchenes tragbares Hemde hätte, ſondern ſie würde es mir zum Bett geben und mir ſogar den Kragen einthun. Eine ſolche Frau würde mir Waſcher- und Näherlohn erſparen, würde mir pflanzen und ſpinnen und noch ſpulen obendrein. Es wurde mir immer einleuchtender, daß eine Frau, auch wenn ſie keinen Batzen hätte, einen ordentlichen Fund, eine eigentliche Spekulation für mich wäre. Ich war immer deutlicher überzeugt, daß ich es mit einer Frau weit beſſer werde machen, weit mehr fürſparen können, als ohne Frau. So eine Frau eſſe nicht ſo viel, dachte ich, und wo eines genug hätte, da ſei ſicher auch für zwei.

Es iſt recht luſtig, wie die Menſchen verſchieden rechnen, und einer an der Rechnung des andern nichts begreift, und wie der Menſch in verſchiedenen Altern verſchieden rechnet, und in einem Alter die Rechnung des frühern Alters nicht mehr verſtehen kann. Man ſagt oft von dieſem oder jenem Menſchen: Der weiß zu rechnen! Thorheit! Es rechnen alle Menſchen, und

Digitized by Google

der meisten Menschen stilles Denken ist gar nichts anders, als beständig Rechnen. Die Menschen aber werten die Dinge anders. Was die einen als ein Plus ansehen, sehen die andern als ein Minus an und umgekehrt. Was die einen mit keinem Auge ansehen, bringen die andern als Hauptfaktoren in Anschlag. Und endlich ist's, als ob die einen viel mehr oder ganz andere Augen hätten, als die andern; denn wie die einen immer viel sehen, viel mehr Zahlen, als da sind, sehen die andern immer zu wenig, viel weniger, als vorhanden. Deswegen begreifen die Menschen ihre gegenseitigen Rechnungen so wenig, lachen oder schelten einander aus und seufzen zu Zeiten: I weiß nit, was i o gsinnet ha!

Und woher kömmt dieses verschiedene Rechnen wohl? Das Ding läßt sich verschieden ausdrücken: es kömmt daher, weil in den Menschen verschiedene Rechenmeister sind. Bei den einen rechnet das Herz, bei den andern die Sinne, bei den dritten der Verstand, bei den vierten die Selbstsucht oder irgend eine andere Leidenschaft. Jeder dieser Rechenmeister rechnet anders, und jeder für sich allein falsch. Das fühlt der Mensch am besten, bei dem diese Rechenmeister abwechseln, und bald einer bald der andere an der Tafel sitzt, und immer einer den andern ausschimpft, daß es dem Menschen sauübel wird dabei.

Vermag der Mensch nun nicht jeder Leidenschaft das Rechnen zu verbieten, der Begeisterung ausgenommen (die man uneigentlich auch zuweilen als Leidenschaft ansieht), freilich darauf gefaßt, daß die den Abschluß der Rechnung in die Ewigkeit hinausstellt; vermag er nicht die Vernunft zum Rechenmeister zu erheben, der die Aufgaben stellt, und Herz und Verstand zu vereinen, daß sie zusammen rechnen, und vermag er diese nicht duldsam zu stimmen, daß sie den Sinnen auch zuweilen

Digitized by Google

ein Wörtchen, freilich nur ein untergeordnetes, vergönnen, ſo bleibt er ſein Lebenlang ein armer Teufel im Rechnen, verrechnet ſich immer, und, was das peinlichſte iſt, vermag doch ſelten den Fehler zu finden, bis es zu ſpät iſt. Und wenn zuweilen einer den Fehler findet, und nun einen andern Rechenmeiſter an das Rechnen ſetzt, ſo rechnet ihm dieſer wieder falſch und der letzte Fehler iſt ärger als der erſte. Darum, ihr Menſchen, verwundert euch nicht, wenn ihr in der Schule ſchon die vier Species durchgemacht habt ſamt den Brüchen und vielleicht ſogar die Algebra, und ihr doch keine Lebensrechnung anzuſetzen und durchzurechnen vermögt. Könnt ihr aber das nicht, ſo pfeife ich euch auf all euer Rechnen; es hilft wohl zu Batzen, aber nicht zum Glück. Traurig aber iſt's, daß man ſo wenige Lehrmeiſter fürs rechte Rechnen findet, und ſo viele Lehrer aller Art in eilf Fächern Hexenmeiſter ſind und doch dieſes Hauptfach nicht kennen.

In meiner Rechnung alſo ſtund eine Frau als Plus, nicht als ein zehrender, ſondern als ein einbringender Poſten, und nicht weil ich auf Vermögen rechnete, ſondern auf ihr Kochen, Pflanzen, Waſchen und Plätzen. Obgleich dieſes Rechnen in mir immer lebendiger wurde und immer häufiger wiederkehrte und erzeugt ward durch eine geheime Neigung, die mir ſelbſt noch geheim war, ſo bewegte es mich denn doch noch nicht zum eigentlichen Suchen einer Frau. Durch eine beſondere Güte Gottes wird das, was wir thun, in den meiſten Fällen gar langſam in uns vorbereitet, damit wir demſelben zuvorkommen oder es regeln könnten, wenn wir nämlich Augen hätten zu ſehen, Ohren zu hören und einen Verſtand zu begreifen.

Einſt holte ich Waſſer beim Brunnen, Mädeli ſtund mit ſeinem Keſſel eben an der Röhre, eine alte Frau wartete und

Digitized by Google

ein ander Mädchen wusch Erdäpfel im Südeltrögli. Ich war pressiert; denn wenn ein Schulmeister von 11 bis 1 Uhr kochen und abwaschen soll, so hat er keine Zeit zu verlieren. Mädeli wußte das wohl, und wie es sehr oft that, so auch diesmal. „Schumeister", sagte es, „gät mr eue Chessel, i will=ne fülle, i cha sauft e weni warte." Damit nahm es mir denselben aus der Hand, stellte den seinigen bei Seite und den meinigen unter die Röhre. Stillschweigend stunden wir neben einander und sahen dem Wasser zu, wie es nach und nach den Kessel füllte. Drüben hatte die alte Frau mit giftigen Blicken uns betrachtet, böse darüber, daß Mädeli lieber einem jungen Schulmeister seinen Kessel abgenommen, als einer alten Frau. Endlich sagte sie: „Meitschi, meinst öppe, du sygist dRebekka, u dr Schumeister nit ume dr Elieser, sondern dr Isaak selber? Es düecht mi, du söttisch daheim z'viel z'thüe ha, as das de da chönntisch dr Narre trybe u em Mannevolk ga ufz'warte." Der erste Teil der Rede machte mich lachen; darum achtete ich den zweiten wenig, und ging mit meinem Wasser lachend nach Hause, ohne etwas weiters zu denken oder irgend Gewicht auf die Worte zu setzen.

Es vergingen ein bis zwei Tage, es verging eine Woche; ich traf Mädeli nicht mehr beim Brunnen. Da ward mir alle Tage bänger und jeder Tag länger, und als ich es einmal von weitem sah mir entgegen kommen und in ein Gäßlein ausbiegen, sobald es mich erblickte, da konnte ich es nicht länger aushalten. Ich konnte gar nicht begreifen, was das Meitschi ankam, welche Klapperei wohl stattgefunden haben möge? Unter meinen zwei paar Schuhen stöberte ich so lange herum, bis ich etwas fand, das ich dem alten Schuhmacher zum Ausbessern bringen durfte. Es war Nacht und kalt, der Schnee girrte unter den Füßen und in den gefrornen Fensterscheiben glitzerten

Digitized by Google

funkelnd die sonst düstern Öllampen. Vor ihrem Häuschen wußte ich erst nicht, sollte ich am gefrornen Fensterlein oder an der verschlossenen doppelten Küchenthüre anklopfen. Da hörte ich in der Küche das Reiben des Harnischplätzes in der Pfanne, wußte also Mädeli in derselben und klopfte bei ihr an. Der obere Teil der Thüre ging alsobald auf und Mädeli frug: „Wer het dopplet? E, Herr Jeses", setzte es alsobald hinzu, „seid ihr es, Schumeister?" Das schien mir ein recht freudiges Verwundern zu sein. Ein paar Schuhe hätte ich da, an welchen mir der Vater was machen sollte, antwortete ich und trat in die Küche, und wollte da nach einigen Vorreden Mädeli fragen: was es dann eigentlich habe? Aber halte doch niemand jungen Mädchen lange Vorreden! Mädeli trat in ihr Stübchen mit einem raschen Schritt und hieß mich nachkommen, der Ätti sei da. Ich mußte nun hinein, und fort war das Meitschi wieder.

Mit dem Schuhmacher konnte ich nun plaudern und seine Geschichte anhören, wie er auf seiner Wanderschaft in der Fremde gewesen, weit weit hinter Murten, bis gerade da, wo der große See aufhöre, und wie da ganz andere Menschen seien als hier. Sie sagten dort drü Manne und drü Frauen, und redeten überhaupt eine ganz andere Sprache, die hier der Hundertste nicht verstünde. Dem hörte ich mit einem Ohr gar andächtig zu und mit dem andern auf Mädeli in der Küche, immer hoffend, es werde bald hereinkommen. Und als es endlich hereinkam, wollte es ein ander Fürtuch umbinden, um ins Dorf herunter zu gehen, unter dem Vorwand, Öl zu holen. Das wollte nun der Alte nicht geschehen lassen und balgete mit ihm; es hielte sich seit einiger Zeit gar nicht mehr zum Spinnen, und in der Haushaltung thue es, wie wenn es noch nie etwas angerührt hätte; er wisse gar nicht, was mit ihm auch sei.

Es ſolle jetzt ans Spinnrad ſitzen; ſonſt ſehe es der Schulmeiſter, was es für eins ſei und wie nützutz. Ich meinte: das werd öppe nit ſo bös ſy; die Meitſcheni hätte mengiſch öppis, me wüßz nit was; es werde ſchon beſſere. Mädeli warf mir einen langen Blick zu und ſetzte ſich ſchweigend ans Rad. Da ich von ihm nichts als einſilbige Antworten erhielt und der Alte mir auch nicht kurze Zeit machte, ſo ging ich endlich wieder. Als das Meitſchi mir herauszündete, frug ich es, diesmal ohne Vorrede: ob ich ihm etwas zu Leide gethan oder ſonſt öppis gefehlt hätte; es dünke mich nicht wie ſonſt? „Nit daß ich wüßt", ſagte es, „guet Nacht, Schumeiſter, dr Ätti het kes Liecht u balget, we=n=i lang mache." Somit ſtund ich wieder alleine und wußte nun nur ſo viel, daß das Mädchen wunderlich oder böſe über mich ſei. Ich wurde nun auch böſe und fand, es ſei nicht der Mühe wert, um ein ſolches Meitſchi ſich weiter zu bekümmern; es thue ſo vornehm und ſtolz, wie eine Herrentochter und habe doch hinten und vornen nichts. Aber je böſer ich mich ſtellte, deſto mehr ging das Ding mir im Kopf herum, und ſobald man nicht mehr gleichgültig werden kann, ſo hat es gefehlt.

Endlich brachte mir der alte Schuhmacher meine Schuhe wieder mit der Entſchuldigung: daß ich ſie ſchon früher erhalten hätte, wenn er ſein Meitſchi hätte zwingen können, ſie zu bringen, aber wenn er ihm den Gring abdräit hätt, ſo hätt's es nit tha. Er glaub afe, es ſyg dr Hochmuet, der ihm dr Gring verdräyt heyg. Es ſei gar e tolle Küherbub afe es paar Mal vor ſym Fenſter gſi, und da werde es meinen, es hätte ihn ſchon, und Schuhe vertragen wäre ſeinen Ehren ein Abbruch.

Wahrſcheinlich war ich feuerrot geworden, als ich das vernahm, und wo ich ging und ſtund, wurde ich des Sinnens

Digitized by Google

nicht los, wie Mädeli ſich ſchon mit Buben abgeben möge; ſo ſchlecht hätte ich es nicht geglaubt und noch dazu mit Kühersbuben, die ja immer thäten wie ungeleckte Bären? Zum Pfarrer hatte ich gewollt, ihn aber nicht angetroffen, und ging in der Dämmerung wieder nach Hauſe. Vor mir ſah ich ein Mädchen und holte, mit längern Schritten behaftet, dasſelbe bald ein. Es war Mädeli, das Salz geholt hatte. Wir erſchraken beide und beiden ward bange ums Herz. Ein Mädchen iſt an ſich ein banges Weſen, und aus Mädelis Selbſtgeſtändniſſen habe ich nachher erfahren, daß, was man für Stolz, Kälte oder gar Abneigung nimmt, gar oft nichts anders als Bangigkeit iſt. Bangigkeit im Bewußtſein der Schwäche, Bangigkeit, die einen Sturm erwartet, den abzuſchlagen man nicht Kräfte genug fühlt. Darum macht Suffiſance ſo viel Glück bei Mädchen, und die widerwärtigſten, aber zuverſichtlichen Menſchen nehmen die Preiſe vor weg, während ſo manche blöde Seele leer ausläuft, weil ſie ſich durch die mädchenhafte Bangigkeit, die ausſah wie entſchloſſene, verhaltene Feindſeligkeit, vom Sturme abſchrecken ließ, wie die Krähwinkler vor gemalten Kanonen davon liefen und die bekannten ſieben Schwaben ſich nicht an einen Haſen wagten. Wir liefen neben einander her, ich frug bald dies und das; aber Mädeli wurde immer tröckner und kürzer. Da wurde auch ich wieder bitterer und böſer und frug endlich: wann es wolle verkünden laſſen? Das Meitſchi ſah mich groß an und ſagte: es müſſe erſt einen haben, ehe es verkünden laſſen könne. Nach langem Hin- und Herſpätzeln ſagte ich endlich: ds Kühers Bub würde es ungern haben, wenn er hörte, wie es ihn verleugnete. Da blieb Mädeli ſtehen, eine zornige Röte ſtieg ihm durch die Backen auf bis zu den Augen und raſch frug es: „Was meinet dr damit, wer het ech öppis vo ds Kühers Bub gſeit?“ Ich wollte zu ſpäſſeln fortfahren: aber Mädeli

Digitized by Google

ſagte: „Schumeiſter, we mr no öpper öppis vo ds Kühers Bueb ſeit, ſo ſchilt=i druf, u jez wott i wüſſe, wer ech neuis drvo gſeit het, ſuſt ha=n=i nüt me uf ech.“ Da mußte ich endlich mit der Sprache hervor. Laut auf fing nun das Meitſchi zu jammern an, daß die Leute ſo was von ihm ſagen könnten, der Vater es beſtätige, und daß ich es glaube, das daure es am meiſten, das ſei nicht brav von mir.

Ob dem Jammer ſchmolz mein Herz. Bei Mädchenthränen ſind Männerherzen gerne wie Wachs im Ofen; nicht die gleiche Wirkung mehr machen Weiberthränen. Ich bin aber auch überzeugt, ſie ſind ſich chemiſch nicht gleich. Ich fing an, mich zu entſchuldigen und zu tröſten. Es ſei gar nicht böſe gemeint, ſagte ich, aber es ſei gegen mich ſo wunderlich geweſen und gar nicht mehr wie ſonſt, daß es mich auch böſe gemacht; auch der Vater habe es ja anders gefunden, und da hätte ich glauben müſſen, was er geſagt. Ich hätte es fragen wollen, was es gegen mich habe; aber es habe mir ja nie gewartet. Es ſolle es mir doch jetzt auch ſagen, was es gegen mich hätte; ſonſt müſſe ich doch glauben, was die Leute ſagen. Nach manchem Zögern, manchen Ausflüchten vernahm ich endlich in von Huſten viel unterbrochenen Worten, daß ich ja beim Brunnen es auch ausgelacht, als es in guter Meinung mir Waſſer gegeben und die alte Frau es ſo ausgeführt. Mein Gott, daran hatte ich nicht gedacht! So geht es einem, der nicht Ironie und Witz verſteht, der nicht weiß, wie tief ſolche Anſpielungen bei Mädchen einſchlagen und ſie gewöhnlich zum Bewußtſein bringen, und dieſes Bewußtſein nun ſich verpalliſadiert, die Offenheit in Verſchloſſenheit verkehrt, wodurch gar oft Herzen, die nicht mehr zum Verſtändnis kommen können, getrennt werden. Ich hatte jene Worte, hatte mein Lachen vergeſſen, aber in Mädeli war beides tief gedrungen; es erriet ſich und glaubte

Digitized by Google

ſich erraten, und daß ich bei dieſem erraten gelacht, das that ihm wehe.

Nun war wieder die Reihe an mir, mich zu verſprechen. Das that ich dann auch ganz ehrlich und redlich, ſo daß Mädeli mir anfing zu glauben, wieder traulich zu mir aufſah und ohne Huſten erzählte, wie unwohl es dabei geweſen und wie weh ihm der Gedanke gethan habe, daß auch ich es nicht gut mit ihm meine. So gab ſich eine recht gründliche Verſöhnung, eine innige Vertraulichkeit, und wir waren miteinander im Dorfe, ehe wir es uns verſahen. Und kaum hatte ich noch Zeit, ſchnell und leiſe die Hoffnung auszuſprechen, daß es wieder zur gewohnten Zeit beim Brunnen ſein wolle, und ein Nicken zur Antwort erhalten, als begegnende Leute uns trennten und jedes ſeinem Häuschen zu mußte.

Ein heimlich Wort mit einem Mädchen ſprechen, will ſchon was ſagen, aber was eine Verſöhnung, iſt's doch nicht. Es gibt nichts gefährlicheres, aber auch nichts ſchöneres zwiſchen Mädchen und Knaben, als eine Verſöhnung. Wie die einem den Kopf ſo heiter und luſtig, das Herz ſo leicht und doch ſo voll macht! Aber, Mädchen, hütet euch davor, ſie ſind gefährlich. Wie Liebeszank in untern Ständen viel häufiger iſt als in obern, ſo ſind da die Verſöhnungen auch viel häufiger, viel inniger, viel gefährlicher. Gut wenn die Wege zur rechten Zeit auseinander gehen, dann gibt's wohl auch Hochzeiten, aber nicht Kindbetten vor denſelben oder ohne dieſelben. Kurios auch, daß die Mädchen ſo vieles herbeiziehen, das Verſöhnungen nötig macht. Geſchieht das abſichtlich?

Ganz eigen war es mir ſelben Abend zu mute, und nachts in den Träumen ſah ich Mädeli mir Knöpfe annähen, hörte es rufen: „Mannli, chumm, i ha gchochet; u ſä, da heſch es ſufers Hemli u-n-es glättets.“ Und aus den Träumen der Nacht ging

Digitized by Google

der Gedanke, Mädeli zu heiraten, in die Träume des Tages über. Immer notwendiger ſchien es mir, eine Frau zu nehmen, immer unerträglicher ward mir meine häusliche Bürde, immer glücklicher ward ich, wenn ich das Meitſchi ſah, und immer klarer zeigten mir meine Rechnungen, daß ich es nirgends beſſer machen könne, als gerade mit Mädeli.

Drittes Kapitel.

Wie eine Wäſcherin zum praktiſchen Profeſſor wird.

Da brachte mir eines Samstags abends die Wäſcherin meine paar Hemdchen gewaſchen wieder. Ich nahm ſie ab und legte ſie hin ohne weiter nachzuſehen, da ich gerade daran war, mir die Schuhe für den Sonntag zu putzen. Als ich die Hemder in den Schaft thun und eins für Morgen z'weg legen wollte, fehlte mir mein beſtes, das gar kenntlich war an ſchön geſtichelten Löchlein um den Kragen und vornen herunter. Ich wußte gar wohl, daß ich es auch zu waſchen gegeben, und lief daher über Kopf und Hals zu der Wäſcherin und forderte dasſelbe zurück. Dieſe ſtellte ſich ganz verwundert, wollte nichts darum wiſſen, fragte, warum ich nicht gleich es geſagt hätte, daß mir etwas fehle? Hintendrein könnte ein jeder kommen und ſagen: mir fehlt dies oder das. Sie hätte da viel zu thun, wenn ſie einem jeden Beſcheid und Antwort geben wollte oder müßte. So könnte einer komod und wohlfeil zu vielen Hemdern kommen. Kurz, die Frau brauchte ihre Zunge wie ein Waſcherweib, wälzte die Vorwürfe abſichtlichen Betruges auf mich zurück, verdächtigte mich auf die ſchamloſeſte Weiſe. Sie ſagte mir ins Geſicht, man

Digitized by Google

habe ſie ſchon lange vor mir gewarnt, ſie werde noch Verdruß von mir bekommen, ſie ſolle ſich in acht nehmen. Jetzt erfahre ſie es und ſie begehre gar kein Stücklein mehr von mir zu waſchen; ſie werde es aber allen Leuten ſagen, was ich für einer ſei und wie ich es ihr gemacht hätte. Ich wußte auf ihren Wortſtrom nichts zu erwidern als: „Du biſch e wüeſti Frau, ſchäm di, i hätt nit glaubt, das es ſelligi Wyber gäbt.“

Das waren aber alles nur blinde Schüſſe gegen ihre Kartätſchen, ſo daß ich nichts beſſeres anzufangen wußte, als davon zu laufen, froh, daß das Weib mir nicht nachlief. Als ich aus dem Bereich des Feuers war, fing mein Kopf an immer mehr aufzuſchwellen und zu brennen. Neben aller Not nun noch den Verluſt und neben dem Veluſt die Verdächtigung und das Verbrüllen — das hatte ich von meinem ledigen Leben. So wollte ich es nicht länger ertragen, einmal mußte die Sache ab Ort und am beſten doch, während ich noch einige Hemder hatte. Und hatte ich einmal eine Frau, ſo hoffte ich, werde ſie den Reden der Wäſcherin wohl die Spitze zu bieten wiſſen. Ohne nun weiters mich zu beſinnen, ſtürmte ich auf das Schuhmacherhäuschen zu. Ob ich klopfte, weiß ich nicht; wenigſtens auf den Beſcheid wartete ich nicht, und fand Mädeli im düſtern Stübchen alleine, kämmend ſein langes, ſchwarzes Haar, vor ſich ein alt Buch, Arndt Schatzkäſtlein wahrſcheinlich. Als ich hineinplötſchte ſo ungeſtüm in's ſtille Stübchen, ſprang Mädeli erſchrocken auf, faßte mit der einen Hand das Licht und zündete nach der Thüre hin, während die andere die langen alle auf einer Seite herabwallenden Haare zurückhielt. Und als ob das Lämpchen ſelbſt Freude hätte an dem lieblichen in Schrecken erglühten Mädchen, warf es ſeinen hellſten Schein auf deſſen Geſichtchen und über deſſen Geſtalt.

Digitized by Google

Vor mir ſtand lautlos das erleuchtete Mädchen, eher einer ſtaunenden Fee als einem kämmenden Schuhmachermeitſchi gleich, und ich brüllte dasſelbe, ohne nur recht die Augen aufzuthun, an: „Mädeli, ich mueß e Frau ha, wotſch mi näh, wetſch mi hürate?“ Da erſchrak Mädeli noch mehr; die Hand, welche die Lampe hielt, erzitterte und Öl trat in den Docht. Finſter, faſt erlöſchend, brannte das Lämpchen, als ob es eiferſüchtig geworden wäre und mir Mädeli verhüllen wolle, und Mädeli ſprach: „E, Herr Jſes, Schumeiſter! was het's gä, was ſinnet er o, was chunt ech a ſo ungereiniſch!“ Da ſtürmte ich allerlei untereinander in meinem Zorn, von Nichtmehraushalten, von Hemdern, Wäſcherinnen, Heiraten und Kochen, daß der Tauſend klug werden konnte daraus. Da mußte Mädeli noch einmal ſagen, es wiſſe gar nicht, was ich eigentlich meine.

Endlich vermochte ich die Geſchichte mit meinem Wäſcherweib verſtändlich zu geben, aus welcher dann Mädeli ſoviel begriff, daß ich zornig geworden über meinen Verluſt, über die Unverſchämtheit des Weibes in Verzweiflung geraten ſei und nun, ſtatt mich in dieſer Verzweiflung zu hängen an einen Nagel, an ein Weib mich hängen wolle. Darum antwortete Mädeli auch auf meine erneuerten Anträge: „Schumeiſter, es iſch ech nit Ärſt, we dTäubi us ech iſch, ſu heit er mi o vergeſſe, mr wey lieber nüt me drvo rede, eh dr e grauni Sach gmacht heit.“

Da wurde ich dringlicher und ſprach von Liebe und Zuneigung; aber noch immer fand ich keinen Glauben, ſondern immer die Antwort: i wüß im Zorn nit, was ich mache. Da wurde ich noch dringlicher und inniger, ſetzte mich zu Mädeli auf die Bank und ſagte ihm, wie ich nicht erſt jetzt ans Heiraten mit ihm gedacht, wie es ſchon lange mir im Sinne gelegen, von allen Meitſchene mir am beſten gefallen;

Digitized by Google

wie mein Herz mich zu ihm gezogen, und mir immer am wöhlſten in ſeiner Nähe geweſen. Wie ich aber nie recht gewußt, woran ich mit ihm wäre; bald ſei es freundlich geweſen, bald habe es mich geflohen. Jetzt aber hätte mich der Zorn nur geſtärkt, einmal zu vernehmen, woran ich ſei und ob ich meinem Knabenelend nicht ein Ende machen könne. Es ſolle mir doch recht nicht zürnen, daß ich ſo gekommen ſei, und mir glauben, daß ich es ſchon lange lieb gehabt und ohne ihns nicht mehr ſein könne. Es ſolle mich doch ja recht nicht verſtoßen. Ich hatte es bei der Hand gefaßt und ſah ängſtlich ihm ins Auge. Und ſein Auge trübte ſich und füllte ſich mit ſtillen Thränen, und während es ſeine Hand mir ließ, und dieſe Hand die meine feſter umfaßte, ſchüttelte es wehmütig ſeinen Kopf und die loſen Haare und ſagte: „I cha's nit glaube, Schumeiſter, daß dr mi lieb heiget, u daß dr mi ſcho lang begehrt heiget! ach, i bi nume es arms Meitſchi, u wer wett mi begehre!“ Und in ein lautes Weinen brach das arme Mädchen aus, legte Kopf und Arme auf den Tiſch und ließ in vollen Fluten rinnen Ströme der tiefſten Wehmut. Ich tröſtete ſo gut ich konnte; aber es brach immer wieder in Jammer aus und rief: „Ach dr tuſig Gottswille, Schumeiſter, löt mi ſy u heit mi nit für e Narr!“ Da fing es denn doch an mir wieder warm im Kopf zu werden und ich frug: ob es denn Urſache hätte zu glauben, daß ich ein ſo ſchlechter Kerli ſei, der Meitſcheni ſo für einen Narren hielte? ob es je etwas ſo ſchlechtes von mir geſehen oder gehört habe? Mädeli hängte ihr Köpfchen, hielt mir an, ich ſollte doch recht nicht zürnen, aber ſie hätte ihren beſtimmten Grund dazu, aber ſagen könne ſie mir den nicht. Ich aber wollte ihn wiſſen, begehrte mehr und mehr auf, während Mädeli ſich immer feſter an mich ſchmiegte und mir anhielt, doch ja das nicht zu begehren. Aber

Digitized by Google

je mehr eins nachgibt, desto hartnäckiger wird das andere. Ich behauptete: wenn ich Mädelin lieb wäre, so hätte es mir von Anfang geglaubt und würde jetzt den Grund auch sagen dürfen. Das erschütterte das Meitschi: es kapitulierte endlich mit mir dahin, daß es die Sache mir leise ins Ohr sagen wolle; laut dürfte es wahrhaftig nicht. Ich hielt mein Ohr hin, aber es kitzelte sein Atem mich so wunderlich, bald sprach es so leise, daß es gar oft wiederholen mußte: „Dr heit nie bigehrt by mr z'ligge." Da fiel ich wie aus den Wolken und wollte nicht begreifen, wie es daraus etwas hätte schließen können. Aber als Mädeli sagte: es hätte gedacht, wenn ich es lieb hätte, so würde ich auch machen, wie andere Bursche, die Mädchen liebten; die gingen alle zu ihnen oder versuchten wenigstens zu ihnen zu kommen; ich aber sei kein einzig Mal vor sein Fenster gekommen und habe nie gefragt, ob ich bei ihm liegen dürfe. Da hätte es doch sicher glauben müssen, ich wolle es für einen Narren halten, und wenn es mir ernst wäre, so thäte ich auch wie die andern Buben. Da begriff ich Mädeli.

Nun war es wieder an mir zu erklären, wie das gekommen. Ich erzählte, wie es mir früher ergangen, Stüdi mich zum Besten gehalten, Lisi mich angelockt und mißbraucht, wie mir das ganze Dorf aufgepaßt und mich zum Gespött gemacht habe. Wie ich da mir vorgenommen, mich solchem Elend nicht mehr auszusetzen, weil ein Schulmeister an einem fremden Orte immer ein verkaufter Mensch sei, und weil es mich denn doch dünke, es schicke sich nicht recht für einen Schulmeister, wenn er zu Kilt laufe, oder gar mit den Buben herumhürsche. Ich hätte den Pfarrer so manchmal gegen den Kiltgang predigen hören und hätte selbst beim 7. Gebote dagegen so reden müssen, da es in Müslis Analysen so stehe, daß ich gefunden hätte, es sei

Digitized by Google

viel nützer für mich, wenn ich mich dieſer Sachen enthalte, und hätte deswegen ein feſtes Gelübde abgelegt, das ich auch gehalten bis dato. Deswegen ſolle es mir doch recht nicht zürnen und deswegen mich etwa nicht wollen.

Alles dieſes begleitete Mädeli mit den gehörigen Gebärden und Ausrufungen. Über die Weibsbilder ließ es manchen Ton hören und meinte, alle Weibervölker müßten ſich deſſen ſchämen, daß es ſellige gebe, und man könne ſich nicht wundern, wenn die Mannsbilder nicht beſſer wären und viele meinten, ſie könnten mit jedem Meitſchi machen, was ſie wollten. Wenn es aber das nur gewußt hätte und wie leid es ihm nun ſei, daß es mich mißkannt, und wie es ſich ſchämen müſſe, daß es an ſellig Sachen nur geſinnet! Ich tröſtete wieder und fragte es nun auch: ob es mich denn eigentlich lieb habe und begehre, meine Frau zu werden. Da hob Mädeli ſeine ſchönen Augen auf und ſchlang den Arm um mich und ſagte: „O Schumeiſter, myr Lebelang iſt mr nie ke Mönſch ſo lieb gſi wie dir; i ha geng glaubt, i vrſüng mi, daß mr nit emal dr Vatter ſo lieb gſi iſch wi dir. Aber dä het mi geng balget u het mi nie grüemt, u die angere Meitſchi hei mi vrachtet, wil i nit ſo ſchöni Kleider gha ha wi ſi, u dBuebe hei mr geng neuis fürgha, u dir ſyt dr erſt Mönſch gſi, wo mi nie balget het und geng fründli mit mr gſi iſch. Da het's mi grad vo Aſang a dunkt, i möcht für ech durs Für lauſe, u we=n=i nume ech öppis chönnt z'Gfalle thue. U=n=i ha mängiſch pläret daheim, daß i denkt ha, die angere müeßten=ech lieber ſy as i, wil ſi hübſcher ſyge u fürnehmer, u ſchöneri Kleider heyge." U als es us dr Schuel cho ſyg, heig es e Längiziti nah mr gha, es heig's dunkt, es well's töde, u we=n=es mi nume vo wytem gſeh heig, ſo heig es ihm ſcho gwohlet. Und wo es gwüßt heig, daß i o zum Brunne chömm, ſo heig's es dunkt, mi heig ihm

Digitized by Google

verehret, weiß kei Mönſch wie viel. U=n=es heig mengiſch gſinnet u gſtunet, es wüß nit was, u we me=n=ihm grüeft heig, ſu heig es nüt ghört, bis me=n=ihm i dOhre brüelet heig. U wo du di alti Frau ds Gſpött mit ihm gha heig, da heig es du gmerkt, was es ſtuni, u=n=es heig ſi mengiſch faſt z'tod pläret, wenn es däicht heig, es ſyg nume es arms Meitſchi u niemer acht ſi ſinere u=n=i frag ihm o nüt na u werd nit ſo=n=es arms Meitſchi näh. U de heig es denkt, es well nie manne, ſondere ſyr Lebtig ledig blybe; aber es müeßi es niemer meh uslache u niemer meh amerke, daß es mi lieber heig als die angere Mönſche. U de we=n=i mit ihm fründlich gſi ſyg und es gmeint heig, es ſyg mr lieb u=n=i doch de nüt heig welle ſäge vo bi=n=im ligge, da heig es es faſt welle zerſprenge. U=n=es chönn's no jetzt nit glaube, daß mer Ärſt ſyg u daß i ſo=n=es arms Meitſchi öppis ſchätzi. I chönt ja usleſe unter den ſchönſten und reichſten Meitſchene; es düech's, es ſött mr's keis chönne abſäge. Da war dann wieder die Reihe an mir, zu beteuren, wie es mir lieber ſei als andere Meitſcheni; und wie ich an ſeiner Liebe gezagt, der Küherhub mich eiferſüchtig gemacht, und wie Mädeli ein Meitſchi ſei, das für einen Landvogtsbub zu gut wäre.

Solche Wechſelrede iſt gar ſüß und doch gar wunderlich. Man wird nicht ſatt zu hören und muß dann doch auch darein reden; und wenn man zu reden begonnen hat, ſo kann man wieder nicht aufhören, bis das andere aus vollem Herzen mit ſüßen Worten überſprudelt. Wir ſaßen ſo wonnereich aneinander, hatten die Hände zuſammengelegt, ſahen einander tief in die Seele hinein; in die Seele, die nun unſer war und an deren Gewinn wir nicht ſatt uns freuen konnten. O, es iſt ſo herrlich eine neue Seele ſein nennen zu können, und doch können ſo viele Menſchen ſich nur über neue Kleider freuen, und ſo manche

Digitized by Google

Braut nur über den Hochzeitrock. Die armen Leute mit ihren armen Freuden!

„So, ſo, das geht luſtig zu; wenn die Katze aus dem Hauſe iſt, ſo tanzen die Mäuſe!“ erſcholl es auf einmal dicht vor uns. Wir fuhren auseinander und ſahen den Papa Schuhmacher vor uns ſtehen, der von einem luſtigen Schulmeiſter zu reden anfangen wollte, während Mädeli verſchämt ſich in eine Ecke drückte. Ich aber ermannte mich, trat dem redenden Schwiegerpapa mitten in ſeine Rede und erklärte: daß ich nichts unehrliches begehrt, ſondern Mädeli gefragt hätte, ob es meine Frau werden wolle, und Mädeli habe nicht Nein geſagt und ſo hätten wir uns zuſammen gefreut, daß wir zuſammenkämen, wenn er nichts dawider hätte.

Da warf ſich mein Schuhmachermeiſter in die Bruſt und meinte: das laſſe ſich noch luegen. Sein Mädeli ſei ein Meitſchi, wie es weit und breit keines gebe; das wäre für einen Bauren gut genug und nicht ſo für den erſten beſten. Und wer ihm dann die Sache machen ſolle, wenn Mädeli heirate? eine Jungfrau vermöge er nicht! Man ſei nur angeführt mit Meitſchene; habe man ſie groß gefüttert und ihnen alles angehängt, was man auf- und anbringen könne, ſo flögen ſie aus, dem erſten Hudel zu, der ſie wolle, und laſſen die Alten im Stich. Wenn ſie auch noch an die Alten dächten und ein Eckli zu erheiraten ſuchten, wohin ſie die Alten mitnehmen könnten, ſo wäre das ein anderlei. Es frage ſich, ob er mir das Meitſchi gebe; wenn das noch ein wenig warte und öppe o thue, wie die andern Meitſchi, ſo chönn das einen guten Schick machen, wenigſtens ein Kühheimat fehle dem ſy Seel nicht. So polterte der Alte und wollte lange nicht auf gute Worte hören. Als ich endlich ſagte, meine Eltern hätten auch zwei Kühe zuweilen, und im Schulhaus werde wohl auch Platz ſein für ihn, und Mädeli

Digitized by Google

bittend ihn ſtreichelte und ihm verſprach, ihn nie zu verlaſſen: da ließ er allmählich die Milch herunter und nach einigem Brummen: ſo ein Meitſchi ſei doch dr dümmſt Hung von der Welt, gab er ſich zufrieden und erklärte: wenn es nicht anders ſein könne, ſo wolle er das Wüſteſt nicht machen; aber ſäge müſſe er, daß er nicht geglaubt, nume e Schumeiſter zum Tochtermann zu bekommen; ſo einer ſei gerade zu äſtimieren, wie gar niemer, und verlaſſen auf ſie könne man ſich auch nicht; unter hunderten ſei kaum einer, der ſelber gſchlüfe mög, fürſchwyge de angere helfe chönn. Kurz, es that dem Mann wohl, ſich einmal breit zu machen und etwas von ſich erbitten zu laſſen, und als das geſchehen war und er alle ſeine Höflichkeiten an Mann gebracht hatte, ſo wurde er zufrieden, ergötzte ſich an dem Gedanken: was wohl die Leute ſagen werden, daß ſein Meitſchi ſchon einen Mann bekäme, während manche reiche Tochter keinen kriegen könne, und ſchoß nebenbei allerlei Witze auf uns ab.

Es war ſpät geworden, der Alte ſchläfrig. Er ſprach vom zu Bette gehen und ich rüſtete mich zum weggehen. Da fragte er: was das bedeuten ſolle, ſeit wann es der Brauch ſei, daß ein Hochzeiter um dieſe Zeit von ſeinem Mädchen weglaufe; ob das neue Moden ſeien, oder ob ich zu vornehm ſei, bei ſeinem Meitſchi z'ligge? Ich ſtotterte etwas, daß ich nicht gewußt, ob es ihm recht ſei, und daß ich gar gerne dableiben wolle, wenn er nichts dawieder habe und Mädeli nichts. Mein Gelübde war vergeſſen; dem Alten konnte ich doch nichts davon ſagen, und dann ſchien's mir ſo traut, bei Mädeli länger zu ſein in ſeinem geheimnisvollen Kämmerlein in verſchwiegener Nacht. Aber Mädeli ſchüttelte den Kopf und bat mich heimzugehen ihm zu Lieb und Gefallen; es glaube ſonſt, ich hielte nichts auf ihm. Der alte polterte nun auf das Mädchen los: was das für dolders

Digitized by Google

Flauſen ſeien; es werde nicht beſſer ſein wollen, als ſeine Alte auch geweſen, und es ſolle nicht glauben, wenn es einen Schulmeiſter kriege, ſo werde es eine Herrenfrau; das ſei noch eine ganz andere Art von Krebſen. Wir ſollten machen, daß wir ins Neſt kämen, und da nicht ſo zimpferlich thun wie zwo Welſchlandtöchtere. Ich ſtimmte dem Alten immer mehr bei. Aber Mädeli kehrte ſich nicht an ihn, bat ſo treuherzig und ſah mir ſo liebherzig in's Auge, bat nur um dieſen Gefallen, ſonſt müſſe es ſich ſein Lebtag vor mir ſchämen, daß es mir ſeine Gedanken bekannt, führte mich ſo ſanft zur Stube aus, verabſcheidete mich draußen mit einem ſo brünſtigen aber kurzen Kuß, daß ich auf der Gaſſe ſtand, ehe ich mich verſah, nichts mehr ſah, als einige Augenblicke noch düſtern Lampenſchein, und nichts mehr hörte, als noch einige Spott- und Schimpfreden des Alten. Da ſtund ich nun, um ein Hemde ärmer und um eine Braut reicher; und von einem Hemde und zu einer Braut hatte mich ein wirklich eigentlich Waſcherweib gebracht, das mir Couragi gemacht.

Es iſt doch wirklich dumm vom Staat, wenn er Profeſſoren beſoldet und das noch ordentlich, um den Jünglingen, bei den Gymnaſiaſten anfangend, Mut zum Heiraten zu machen. Es mag ein Profeſſor auch das mögliche thun, ſo viel zu leiſten als ein Wöſcherweib; er mag hundertmal ausrufen: nicht Heiraten ſei nur Feigheit, drum friſch gewagt! Er mag akurat thun, wie ein Wöſcherweib; ſo nachdrücklich und wirkſam, wie eines, wird er nimmer.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Von den Verdrießlichkeiten eines Bräutigams.

Erinnert sich noch jemand, wie er es trieb, als ihm sein Götti oder die Gotte den ersten neuen Batzen gab? Wie er den nicht aus der Hand brachte, höchstens auf Zureden der Mutter in den Hosensack auf Augenblicke, aber schnell ihn wieder hervorzog, und wie er jedem Menschen sagte: „Lue, was mir dr Götti gä het!" und wie der Batzen mit ins Bett mußte, wenigstens am Abend der letzte, am Morgen der erste Gedanken war? Ungefähr so macht es einer, wenn er zum erstenmal eine Braut hat, eine Braut nämlich, die er einigermaßen liebt und mit der er sich einigermaßen meint. Und ich stund alleine auf der Gasse und mußte mich einzig spazieren führen in mein einsames Häuschen, wo ich keinem Menschen es sagen konnte, daß ich eine Braut hätte und wie eine. Das war eine lange Nacht; es schien mir gar nicht Tag werden zu wollen, und ich glaube nicht, daß ich mein Lebtag an einem Wintersonntag meinen Kaffee so früh z'weg hatte und so früh z'weg war, um in die Predigt zu gehen. Ich hatte mich geputzt nach Vermögen und wenigstens dreimal das Halstuch anders umgelegt und sah mehr als dreißigmal nach der Uhr, ob es nicht wohl Zeit sei, zu gehen?

Endlich machte ich mich auf die Beine, aber niemand war noch auf dem Wege; kein Meitschi sah ich hinter mir, keines vor mir. Mädeli hatte einen Sinn mit mir und wahrscheinlich war ihm die Nacht nicht kürzer vorgekommen als mir, und vielleicht war ihm wohl mehr als ein Seufzer entronnen, daß es an ihrer Länge Schuld sei. Er war auch frühe parad; aber so ein alter Schuhmachermeister läßt sich durch eine Braut

Digitized by Google

nicht aus ſeinem Plamp bringen, höchſtens zu einem Fluch: was das für es dolders Preſſier ſei hüt, und es werde noch lange frühe genug kommen, um an die Füße zu frieren und Langeweile zu haben. Ja, wenn der Pfarrer es könnte, wie der hinter Murten, ſo wollte er nichts ſagen; der habe gepredigt, daß der Kalch von den Wänden gefahren ſei, und auf das Kanzelbrett habe er geſchlagen, daß es einen hoch aufgeſprengt und es einem Wunder genommen habe, daß er es habe mögen erleiden. Ja, da ſei es noch der wert geweſen, z'Chilche z'ga; aber hier könne keiner nichts, und im Winter ſollte man es ihnen ganz abſtellen. So machte er eher langſamer als geſchwinder, daß ich ganz die Hoffnung aufgab, Mädeli zu ſehen in der Kirche. Endlich, als man ſchon zu ſingen angefangen, kam es herein. O, wie wohl that mir das und wie ein ganz anderes Geſicht machte ich, wahrſcheinlich eines, wie die Erde, wenn die Sonne ſie anſcheint. Was weiter kirchliches vorging, weiß ich nicht. Meine ganze Seele, alle meine Wahrnehmungskraft lag in meinen Augen und dieſe Augen ſahen ein Stücklein von Mädelis Haaren und Stirne, und da blieben ſie vor Anker unverwandt. Das Säumeitſchi hätte mir wohl etwas beſſer z'weg ſitzen können, wie andere Meitſcheni auch thun; allein es hatte ſich hinter eine Bäurin gepflanzt, die einen Kopf hatte wie einen Bombenkeſſel, und dort blieb es feſt und unbeweglich. Nur beim aufſtehen und niederſitzen wußte es mir ein Äugelein zuzukehren, um ſich zu überzeugen, ob ich noch immer ans gleiche Ort ſehe. Nach der Predigt wollten mich einige Schulmeiſter aufhalten und mir brichten von einer neuen Mode Schul zu halten, wo die Kinder, wie die Soldaten auf der Schützenmatt, auf und ab marſchierten; man nenne ſie die gegenſeitige, weil die Kinder immer gegen einander ſehen müßten. Mir brannte aber der Boden unter den Füßen; ihren gelehrten Er-

Digitized by Google

örterungen entwand ich mich gewaltsam. Leider fand ich Mädeli nicht alleine, sondern der lange Chorrichter ging mit ihr und noch einige Meitschi. Und der Chorrichter erzählte den Meitschene lange Geschichten vom Chorgericht, und wie das einere ergehe, wenn sie vor Chorgericht müsse, und wie sie dann den Chorrichter müsse holen lassen, wie sie da ane chneue müsse, wenn sie kindbetten wolle, und wie der sie, wenn sie am nötlichsten thue, fragen müsse: ob sie den rechten als Vater angegeben? Da erlese es sie und er sei schon manchmal dabei gewesen, daß eine gar nicht habe kindbetten können, bis sie mit der Wahrheit fürecho syg. Wenn man einere das anwünsche, so könne kein Doktor nichts machen, bis sie den rechten füre gä heyg. Dann machte er einige praktische Anwendungen auf die Mädchen, die bang und andächtig zugehört hatten, und ermahnte sie: sie sollen sich in acht nehmen, und wenn sie das Ungfell hätten, so sollten sie gleich mit dem rechte füre. So konnte ich mit Mädeli gar nichts reden; aber ansehen konnte ich es doch vom Kopf bis zu den Füßen, wenn nicht etwa der lange Chorrichter, wie ein dicker Schatten, zwischen uns trat.

Ich hoffte nun, es komme in die Kinderlehre, doch umsonst; Mädeli ließ sich nicht sehen, wohlweislich. Ein rechtes Meitschi hat hundertmal mehr Verstand als ein Schulmeister. Was hätte das für eine Kinderlehre geben müssen, wenn Mädeli da gesessen und meine Gedanken und Augen immer bei ihm gewesen wären? Was das für einen langweiligen Nachmittag gab! und wie ich immer bei mir werweisete, ob ich nicht auch am hellen Tag zu ds Schuhmachers könne; das gehe ja niemand etwas an und die Leute würden es doch bald vernehmen. Aber ich hatte nicht mit Mädeli darüber gesprochen, wußte nicht, ob es dasselbe etwa ungern hätte, und wartete und wartete so, bis es dunkel ward. Da steckte ich meine Tubakpfeife an und füllte meinen

Digitized by Google

Tubakſeckel zu, um meinen Schwiegerätti mit dreikreuzerigem traktieren zu können, und wollte eben das Licht abblaſen, da klopfte noch jemand. Ich meinte ſchon, es ſei etwa Mädeli; aber da trat herein des Ammanns Knecht und ſagte: „Schumeiſter, du mueßt mr neuis ſchrybe.“ Damit zündete er ſeine Pfeife auch an, pflanzte ſich auf den Ofen ſo lange er war, und brichtete erſt lange von einer Kuh, welche wieder ſtierig geworden ſei. Als ich ihn mit Mühe von dieſem Kapitel abbrachte und wiſſen wollte, was ich ſchreiben ſolle, da blies er dicke Wolken aus ſeiner verſchlammten Pfeife und etwas verlegen ſagte er: „He, Schumeiſter, üſi Magd, wo z'Wiehnecht furt iſch, het mr gſchrybe u het mr biſohle, daß i ere antworte ſöll, u jetz, Schumeiſter, mueßt du ſo-n-e Antwort ere ſchicke.“ O Herrgott! wie mir da die Ungeduld im Blute krabbelte! Aber wenn einmal ſo ein Hans oder Benz auf dem Ofen liegt, mit einer Pfeife im Geſicht, ſo bringt da keine Ungeduld mehr etwas ab.

Ich wußte alſo nichts beſſeres, als ſo ſchnell möglich mich hinzuſetzen, nahm Papier vor mich und fragte: „Nun Hans, was ſoll ich ſchreiben?“ — „Myra was d'witt; mach du ume ſo-n-e Brief, das me cha vrmache u-n-uf dPoſt thue.“ — „Aber du mueſch mr doch ſäge, was i dry mache ſöll i Brief.“ — „He, i weiß das auf my S..l nit; du ſottſch das wüſſe, Schumeiſter, was me ſo i-n-e Brief macht.“ — Ich ſagte, es werde im Brief, wo er bekommen habe, wohl etwas geweſen ſein, darauf hätte geantwortet werden ſollen. — Ja, das wiſſe er nicht, ſagte Hans, er hätte ſich auf das Gchribel nit chönne vrſtah. — Ich fragte nach dem Briefe. — Ja, den habe er behalten wollen und ihn im Liblitäſchli gehabt; allein heute beim Melken habe das Blöſchli gar ein dreckig Uter gehabt und kein ſauber Stroh hätte er im Stalle gehabt; da hätte er

Digitized by Google

den Brief genommen und dem Blöschli das Uter damit abgewischt und ihn dann weggeworfen, weil er ganz voll K . . dreck gewesen. Aber das mache nichts ja, i söll nur neuis i Brief mache, was ich wolle; das sei doch ja gleich. — Ich fragte allerlei und brachte endlich heraus, daß ich schreiben solle: der Zingel habe zwei Kälber gehabt, beides Stierenkälber, und gebe einen ganzen Kessel voll Milch, und die neue Magd sei ihm nicht anständig; sie brauche ihm gar viel Stroh für die Schweine und verleg ihm den Säumist nie. Darnebe wär sie bravi gnue, aber aparti sust hätte er noch nichts mit ihr gehabt. U we sie wieder z'sämme chöme, su söll es ihm de e Halbi zale, dr Brief heig=ne 6 Kr. gchostet u de löi er's no grüeße. So viel brachte ich endlich heraus und stilisierte das, so gut ich in meiner Ungeduld konnte.

Endlich war ich fertig, aber Hans begehrte nicht fort; er war gewillet, mir den Abend durch kurze Zyti zu machen. Er nahm den Brief, sagte: „Dankeigisch, Schumeister, oder chost er neuis?" und blieb liegen. Ich durfte nicht sagen, daß ich zu Schuhmachers wolle; sonst hätte er gesagt, er komme mit. Nach langem Sinnen wußte ich nichts anders zu machen, als notwendiges Reden mit dem Wirte vorzuschützen. Kam Hans mit, so konnte ich ihn dort sitzen lassen; kam er nicht, desto besser, so brauchte ich auch nicht hin. Hans sagte: er habe die Holzschuhe an u=n=es schick ihm si nüt, i dene i's Wirtshus z'ga. Aber i söll ume ga; er mög sauft erwarte, bis ich wiederkomme; es schick ihm si gar wohl da uf em Ofe. Ohne weitere Komplimente ließ ich ihn nun liegen und eilte über Hals und Kopf zu meinem Meitschi.

Es ist kurios, wie der Brautstand eine Zeit der Sympathie ist, oder, wie Gelehrte sagen würden, wie zwei Brautleute in eine Art magnetischem Rapport zusammen stehen; was das

Digitized by Google

eine fühlt, fühlt auch das andere; die gleichen Gedanken steigen zu gleicher Zeit auf, die gleichen Bedürfnisse wandeln sie zu gleicher Zeit an. Mädeli hatte nach mir blanget, so gut wie ich nach ihm, und zu seinem Blangen war noch die Angst gekommen: was das Ausbleiben zu bedeuten hätte, ob ich reuig geworden, oder sonst etwas? Da hatte es sein Näschen zwischen der Küchenthüre hinaus ins Freie gestreckt, bis es rot angelaufen war und es endlich endlich mich daher schnupen hörte. Da fuhr es erst zurück und ward bange ums Herz und dann wieder fröhlich und öffnete die Thüre, und hatte nun keine so große Eile mehr mich in die Stube zum Alten zu stoßen, und keine Angst, als mein Gesicht etwas nahe zu dem seinen kam. In der Stube saßen wir gar fröhlich beisammen, und Mädeli zog aus dem Ofenguggeli ein sorgsam zugedecktes Kacheli mit Kaffee und legte mir Brot vor, und hatte eine gar herzliche Freude, mich zum ersten Mal speisen und tränken zu können, und noch dazu mit so gutem Kaffee; denn zu dieser Kanne hatte es drei Bohnen mehr genommen, als gewöhnlich, nach der Tradition von seiner Mutter her, zu nehmen waren. Nun kam gar manches zur Sprache, was gestern im Sturm der Gefühle nicht berührt wurde.

Fünftes Kapitel.

Von den Verhandlungen über Hochzeittag und Ehesteuer.

Wir hatten gar nichts davon geredet, wann Hochzeit gehalten werden solle. Schon am nächsten Sonntag wollte ich

verkünden lassen. Mit beiden Beinen hätte ich gerne auch diese Zwischenzeit übersprungen. Mir und Mädeli gab ich ganz ehrlich als Grund an, daß ich in vier oder fünf Wochen längstens wieder müsse waschen lassen, und wer mir dann waschen solle, wenn ich noch keine Frau hätte? Zu jenem Wäscherweib werde ich doch nicht mehr sollen? Aber der Alte und Mädeli waren nicht dieser Meinung. Über Mädelis ganzes Wesen zuckte freilich ein Strahl glühender Freude, als es sah, wie ernst es mir sei; denn vor lauter Freude hatte es noch immer gezagt und gezweifelt wie Thomas; aber es überlief es doch ganz heiß, sich in vier Wochen schon als Frau zu denken. Gar viel hätte es noch z'weg zu machen, meinte es, so daß es bis zu jener Zeit unmöglich fertig sein könne. Und der Alte schüttelte noch mehr den Kopf ob solchem Pressieren. Er vermöge zwar seinem Meitschi nichts mitzugeben, und aparti neue Kleider könne er ihm auch nicht machen lassen; die, welche er ihm habe machen lassen, wo es vom Herrn gekommen sei, seien aber noch wie neu und thäten es sauft. Aber öppe ein oder zwei Hemder, ein Paar Schuhe und ein Paar Strümpfe, das wolle er doch sehen zu machen; aber dazu brauche es mehr Zeit als vier Wochen. Wenn er zu uns komme, so bringe er allweg noch etwas Hausrat mit, und das werde mir auch komod kommen.

Daß ich keine Ehesteuer erhielt, und Mädeli zum Trossel nicht mehr als ein neues Hemd oder zwei, erschreckte mich gar nicht, hätte ich es doch eben so lieb auch ohne das genommen. O ich hatte jetzt in dieser Beziehung gar hundsgemeine Gedanken und wirklich die Hoffnung, von der Liebe leben zu können, die ich jetzt eigentlich zum erstenmal zu einer bestimmten Persönlichkeit recht fühlte, obgleich ich von Jugend auf die Meitscheni gerne gesehen und bereits zwei Liebesgeschichten gehabt hatte. Hätte ich vornehmere Gesinnungen gehabt, so hätte

Digitized by Google

ich da mit meinem Schwiegerpapa zu märten angefangen; denn einen Bruder oder Vater hatte ich nicht, dem ich des Anſtands wegen den Handel auftragen konnte, wie man es da thut, wo man ein beſonders feines Gefühl für Anſtand beſitzt. Da märtet man dann zuſammen bis aufs Blut ſchriftlich und mündlich, und gibt ſich auf die feinſte Weiſe die unverſchämteſten Dinge zu verſtehen, und bricht den Handel doch nicht ab. Und wenn man recht vornehm iſt, ſo handelt man nicht um einige Dublonen, ſondern um 100,000 Pfund oder Franken. Bringt man mit tauſend Mühen und Betteleien bei allen Großmamas und Tantes etwas mehr zuſammen, etwa 104,000 L., ſo hält man ſich für geborgen, kann leben comme il faut und ſtellt wenigſtens ein Schoßhündchen, einen Pipo an, wenn auch kein Pferd. Hat man aber weniger zuſammen gebracht, ſo zückt die Welt die Achſel, redet verblümt von Erdäpfel-Mariage. Die Leutchen fühlen ſich ſelbſt gedrückt; eine Art Verſchämtheit ſieht man ihnen von weitem an, und man glaubt alle Augenblicke aus ihrem wehmütig verzogenen Munde zu hören, was einſt ein ehrlicher Hans Ulli ſagte: Rych ſy mr nümme, aber doch no geng fürnehm. Und mit bedenklichem Mitleiden wird von den armen Leutchen, ces pauvres gens, geſprochen und den großen Entbehrungen, denen ſie ſich unterziehen müßten. Imaginez-vous, ma chère, ſagt Tante Marianne, pas seulement es dritts Plättli mag's-ne zieh, nit emal geng a-me-n-e Sunntig; c'est donc bien fâcheux. Freilich beſtunden der guten Tante Marianne ihre dritten Plättli oder das ſogenannte Entremets gewöhnlich entweder aus Apfelſchnitzen oder Haberbrei oder einem Erdäpfelſtock, die man aber mit gar ſchönen Namen getauft hatte. Solche Armut iſt oder war aber verdammt komod, um zu Pöſtleins zu kommen. Denn dieſem Elend, in dem man freilich ein Salon hatte, aber kein drittes Plättli, und im

Salon nur alle Winter einmal die Societät und höchstens drei Soirées, mußte doch abgeholfen werden. Es geschieht aber doch auch, daß ein solcher Handel sich zerschlägt, rumpiert, weil man bei genauerem Nachrechnen fand, daß das Ding sich dennoch nicht standesgemäß gebe. Da ist's nun wirklich bewunderungswürdig, mit welcher Naivität die Leute das sich gestehen und mit welcher christlichen Resignation sie aus einander gehen, sich gegenseitig kaltblütig sagen: Adieu ma chère! Adieu mon cher! Da sieht man den wahren bon ton; da zeigt sich, was feine Lebensart heißt; da sieht man die wahre Abgeschliffenheit. O so eine Abgeschliffenheit ist ein gar köstlich Ding, und nicht zu verwundern ist's, wie viele Menschen sich viel darauf einbilden, ihr alles darein setzen, alle Leute mit einer tiefen honte ansehen, die nicht abgeschliffen sind wie sie. So ein Abgeschliffener (verkürzt Schliffel) zu sein, ist ein komod Ding; denn diese Abgeschliffenheit ist das Vorrecht und zu gleicher Zeit das erste Kennzeichen des Vornehmseins. Es kostet aber viel, vornehm zu werden, liebe Leute; das Reiben und Ribeln geht nicht umsonst. Es kostet euch ungefähr das, was es einen reichen Kadetten kostet, bis er Offizier ist. Der muß sich auslachen lassen, der muß zu essen und zu trinken geben, muß im Spiel sich ausziehen, durch Anliehen ausbeuteln und zu dem allem Spaß mit sich treiben lassen; der muß sein, was ehedem der Fuchs unter den Studenten war, wo es hieß: Fuchs stopf mir die Pfeife, Fuchs bezahl, Fuchs binde mir die Schuhe; nur mit dem Unterschied, daß das Studenten-Fuchsentum nur ein halb Jahr oder höchstens eines dauerte, jenes aber anderhalb bis drittehalb Generationen. Enfin wer seine Haut dick genug dazu glaubt und auch seinem Geldseckel traut, daß sie beide das Schleifen ertragen mögen, der versuche es.

Freilich hätte der Handel nur um noch ein Hemd, ein Gloschli und höchstens um einen Kittel gehen können und nicht

Digitized by Google

um 30- oder 60tausend Pfund; aber am Ende ist Handel doch Handel. Dieser Handel wird allerwärts getrieben, aber doch, je vornehmer man sich glaubt, um so offener und naiver treibt man ihn. Wahrscheinlich aus dem Grunde, weil ein Vornehmer glaubt, alles was er thue, sei auch vornehm und niemand habe da von ferne (das Recht wollte ich sagen; o nein, das Recht zu kritisieren spricht einem nur ein Großrat ab) den Verstand, ihn zu kritisieren. Ist noch niemand aufgefallen, welch bedeutender Unterschied man macht zwischen vornehm und nobel? Noblesse hat dann schon wieder die höhere Bedeutung von nobel verloren und ist bloß das Hauptwort von vornehm.

Wenn also nicht vornehm, so hoffe ich doch nobel gehandelt zu haben, als wir ohne Märten zusammentraten und jedes nur in der Liebe des andern seine Rechnung fand. Diese Rechnung legte uns freilich viel Entbehrungen auf, brachte uns in manche Not; aber wir versanken doch nicht in der Not; die Not erzog uns, rief Kräfte in uns auf; die Not gab Erfahrungen, die Erfahrungen brachten Läuterungen, von denen ich sonst keinen Begriff erhalten hätte.

Solche Erfahrungen und Läuterungen machen das wahre Fuchsentum dieser Welt aus, das eine obere Hand geordnet hat und leitet und das die darin Bestehenden nobel macht. Darum, Leute, sucht es nicht mutwillig, aber scheut es auch nicht feige. Macht es euch auch nicht vornehm, so macht es euch doch nobel. Und seid ihr schon vornehm, so thut einmal eure Augen auf und seht, wie herrlich und imponierend einer aussieht, wenn er vornehm und nobel auf einmal aussieht, und wie lächerlich manchmal und andermal traurig einer aussieht, wenn er imponieren will und nicht nobel drein sieht, weil er nicht nobel ist. Am traurigsten und am lächerlichsten sind denn doch die, welche weder vornehm noch nobel aussehen und es nicht sind

Digitized by Google

und doch imponieren wollen. Das ſind wirklich wahre Spektakelleute, und mich wundert, daß ihnen nicht die Gaſſenjungen nachlaufen. Man ſieht ſolche zu Stadt und Land.

Doch, wo gerate ich hin! Von meinem alten Schwiegerätti, der ehrlichen Pechhaut, weg, mit der ich nicht märtete um ſein Meitſchi, auf alte und neue Junker, die imponieren wollen und nicht können, die um alles handeln und märten, um ihre Meitſcheni und um andere, um ihre eigenen Sachen und um andere Sachen. Nehmt es nicht für ungut, alt und neue Herren; aber eben das Pech, an dem ſo viel kleben bleibt und wo man, was einmal klebt, nicht mehr losbringen kann, brachte mich von meinem Schwiegerätti weg in eine ſo vermeſſene Gedankenreihe.

Bei meinem Schwiegerpapa war aber leider nichts kleben geblieben als gerade das Pech ſelbſt und einige Erinnerungen aus ſeinen Wanderungen hinter Murten; daher preßten ihm auch ſeine geringen Verſprechen ſchwere Seufzer aus. Ich wollte mich dadurch nicht abſchrecken laſſen, wollte verſprechen, alles Nötige ſelbſt anzuſchaffen; er ſolle gar keine Koſten haben. Aber er fragte mich, ob ich dann ſo viel Geld hätte, und ob ich nicht daran gedacht hätte, daß noch viel andere Dinge anzuſchaffen ſeien, und ob es nicht für einen Schulmeiſter geſcheuter ſei, mit dem Heiraten zu warten, bis die Schule zu Ende ſei, wo man dann Zeit habe, dem Züg nahz'ſinne u nahz'laufe, und wo noch ſein Lohn fällig ſei. Nach langem Hin- und Herreden mußte ich endlich einwilligen zu warten bis nach dem Examen, mußte am Ende wieder heim in mein Bett, ungeachtet der Alte ſchalt, während ich ſchmollte, brummte, anhielt.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Wie die Leute uns in die Mäuler nehmen.

Daß ich zerstreut in der Schule war, wird man begreiflich finden, und eben so begreiflich, daß mein abendliches Visitenmachen bei Schuhmachers den Leuten auffiel. Wäre ich alle Nächte hin zu Kilt gegangen, so hätten die Leute ganz einfach gesagt: „Dr Schumeister geit zu Schuehmachers Mädeli," und wären vielleicht nur darüber uneinig gewesen, ob ich es nehmen werde oder nicht. Daß ich aber um 6 Uhr abends hin ging und um zehn Uhr heim kam, das fiel gewaltig auf. Da wurde gewaltig viel geredet von denen, die sich die Mühe nahmen, um uns sich zu bekümmern. Es kamen viele Leute mit verlöcherten Schuhen des Abends hin, nur um zu sehen, was wir da mit einander trieben, und der Schuhmacher hatte lange nicht so viel zu thun gehabt. Obgleich nun die Leute gar nichts Böses sahen, höchstens daß ich gerne so nahe als möglich bei Mädeli saß und in seine Augen sah, so fanden sie denn doch Ursache genug, uns recht unehrliche Dinge nachzureden, behauptend, wenn ich etwas ehrliches mit dem Meitschi wollte, so würde ich zu ihm gehen, wenn andere Buben auch zu ihren Meitschene, d. h. zu ihnen die Nacht durch in ihr Kämmerlein und Bett, und würde nicht so da bei ihm hocke in der ungeraden Zeit, wo es kein ehrlicher Mensch thue, d. h. beim Licht und in der Gegenwart des Vaters. So viel vermag Sitte und Vorurteil. Daß sie aber Mädeli eben deswegen zu meinem Mensch machen wollten, erfuhren wir lange nicht.

Der Pfarrer sagte mir einmal, als ich mich bei ihm verabscheidete, es sei ihm leid, daß er allerlei Gerede von mir vernehmen müsse. Er glaube zwar nicht daran, aber ich solle mich doch in acht nehmen. Nach einigem Verwundern und Erörtern

Digitized by Google

vernahm ich, daß die Leute mir nachsagten, ich wolle oder hätte Mädeli zu meiner Hure gemacht. Ich bekannte dem Pfarrer, daß wir Brautleute seien, nach Ostern verkünden lassen wollen, und daß wir gemeint hätten, es sei für einen Schulmeister anständiger, wenn wir so zusammen kämen statt wie die andern; ich sehe es aber wohl, es sei doch besser und anständiger, es zu machen wie andere Leute. Der Pfarrer aber brannte auf, daß mir so was jetzt nur in Sinn stiege, nachdem ich mich so brav benommen bis dahin. Im Gegenteil werde er am Sonntag eine Predigt darüber halten und den Leuten sagen, was sie seien und wie sie nicht einmal wollten, daß andere besser würden. Ich hielt ihm gar hart an, daß er das doch nicht thun solle; aber erst auf das Versprechen, daß ich nicht zu Kilt gehen wollte, entsprach er auch mir. Wir beide gingen aber brummend auseinander. Jeder glaubte dem andern allzuviel nachgegeben zu haben. Er glaubte eine wichtige Gelegenheit versäumt, einen krebsartigen Mißbrauch abzustellen, und um ein in die Hände gekriegtes Musterbild andere zu versammeln. Ich meinte um des Eigensinns des Pfarrers willen noch länger dem Tadel mich preisgeben zu müssen; ich meinte, das klügste wäre, zu thun wie andere Leute; das sei doch das anständigste, und alle früher gemachten Erfahrungen waren ordentlich wieder vergessen. O, es ist gar schwer, Erfahrungen nicht nur zu machen, sondern sie auch zu behalten, nicht irre zu werden an ihnen.

Es ist auch gar schwer nicht nur für einen Schulmeister, sondern für Wissende und Gebietende dieser Erde, in jedem gegebenen Falle zu entscheiden, wo bei dem rechten Mann oder Christ die Accommodation anfangen und aufhören, der Widerstand beginnen und unterlassen werden soll: Accommodation und Widerstand gegen öffentliche Meinung und übliche Sitte. Offenbar liegt hier der Entscheidungsgrund nicht in Nutzen oder

Digitized by Google

Schaden, überhaupt nicht in den Folgen, sondern er liegt in dem, was recht ist. Nun aber ist denn doch Vervollkommnung, vernünftiger Fortschritt im Zwecke des Menschengeschlechts. Es ist aber klar, daß unbesonnenes, übereiltes Entgegentreten das Böse fördert, Gutes zerstört. Daher ist's schwer zu entscheiden, wann man das Unkraut aus dem Weizen nehmen, wann man es lassen soll bis zur Ernte. Aber traurig ist's, wenn man die Feigheit der Menschen sieht in dieser Beziehung. In aufgeregten Zeiten, wo die Meinung alles, die Sitte wenig gilt, da sieht man Menschen mit der niederträchtigsten Niederträchtigkeit Sklaven der öffentlichen Meinung werden und keine andere Meinung haben als die, welche gerade Trumpf ist und welche Leib und Leben schützen, ein Pöstlein bringen kann, während die gleichen Feiglinge die übliche Sitte auf die frechste Weise höhnen im einfältigen Glauben, nun sei einmal die Zeit gekommen, wo man nicht mehr achte auf Sitte und Zucht, wo im Gegenteil der der Größte auch unter den Menschen sei, welcher die größte Sau unter den Säuen wäre. Die Dummköpfe wissen nicht, daß es Zeiten gibt, wo man an Orten, z. B. in N. d. u, nichts hört als Frösche, Frösche und wieder Frösche. Wird daraus ein vernünftiger Mensch schließen, es seien nun keine Menschen mehr, sondern lauter Frösche, und für ihn die höchste Zeit, auch ein Frosch zu werden, um nicht einzig ein vernünftiger Mensch zu bleiben?

Können nun das die Höchsten nicht, so ist es Schulmeistern auch nicht zu verargen, wenn sie es nicht können, wenn sie z. B. in jedes dreckige Horn blasen, das man ihnen vor das Maul hält, und dann wieder Dinge sich erlauben, die weder im Alten noch im Neuen Testament erlaubt sind.

Mädeli weinte, als ich ihr sagte, was die Leute uns angedichtet hätten, und wir beschlossen nun, uns förmlich als

Digitized by Google

Brautleute zu erklären, und nicht die Gemeinde erſt mit dem Geheimnis von der Kanzel aus zu überraſchen, wie es ſonſt auf dem Lande der Brauch iſt. Da verhüllt man die Geſchichte ſo lange ſie zu verhüllen iſt, ſagt nichts vor den Leuten, bis man verkündet iſt und läßt unter zehn Malen wenigſtens ſechſe nicht verkünden, bis man muß.

Was nun die Leute für Augen machten, als ſie das hörten, als ſie ſahen, daß ich einſt ungeſcheut für Mädeli beim Krämer ein Nastuch und einen Fingerring kaufte, und ein andermal es zwang, ſelbſt mit mir zum Krämer zu gehen, um ſich Tſchöpli-tuch auszuleſen, denn das ältere Tſchöpli ſchien mir doch nicht gut genug zum Hochzeittſchöpli.

Ich hätte dem Meitſchi alles anhängen können, was ich gehabt, und alle Tage mußte es mir abwehren, nicht ſo narrochtig zu thun; wir würden das Geld ſonſt noch brauchen. Dann ſang es mir gewöhnlich das bekannte Lied:

My Schatz, we du de z'Märit thueſch gah,
Su chrämerle nit geng ſo viel.
We du de dys Güetli verchrämerlet heſch,
Was ſoll i de mache mit dir?

Was nun aber das den Leuten zu reden gab, und wie ſie an unſern Brautſtand nicht glauben wollten und immer meinten, ich meine: ich ſei ein Herr und müſſe es machen wie ein Herr, d. h. ein Maitreßli haben und dieſes mit Geſchenken überhängen!

Die Weiber wieſen Mädeli auf. Sie litten das, der Tütſchel ſoll ſie hudeln, nicht, daß ich, wenn ich ſie heiräten wolle, nicht bei ihr läge, und wäre ich der Schultheß z'Bern; da ſöll's eine mache wie dr anger; das wurd z'letzt ſüſch luſtig gah, we me e-n-iedere mache ließ, wie är wett. Da chönnt ja eine, we-n-er z'Nacht nit bi ſyr Brut wär, bi-n-ere-n-iedere Huer ſy, we's ihm gſchmöckti. U de-n-es Schuelmeiſterli ſyg de notti

Digitized by Google

nüt z'fürnehm für z'Chilt z'gah. Und die Meitscheni führten mich aus, hießen mich zu ihnen zu Kilt kommen; ich könne ihrethalben Tags kommen, wenn ich mich des Nachts fürchte; sie wollten dann die Fellladen zuthun. Aber so einen Mann im Sack kaufen, so einen nehmen, der nie bei ihnen gelegen hätte, möchten sie nadisch doch nit, u we sie z'letsch gar kene überchämte.

Wir mochten nicht erwarten, bis wir durch das Verkünden unsern Ernst zeigen und die Leute etwas gschweigen konnten.

Siebentes Kapitel.

Wie ich mit Mädeli auf Reisen gehe.

Endlich wurden die Tage länger. Der Schnee verließ die Felder; Lerchen sah man auf den Ackern wieder und in den Baumgärten die Merzenglöcklein, der Kinder Lust. Die Schuljugend wurde wilder und ungezähmter; neue Lebensluft fuhr in sie, ihr Blut schien heißer zu werden; eine Regsamkeit durchströmte sie, mit der der Schulmeister gewöhnlich seine liebe Not hat. Er bringt sie nicht vom Stöckeln weg, nicht mehr in die Stube herein, wenn sie einmal draußen sind.

In den Gärten sah man wieder Weiber; in den Baumgärten wurde bschüttet und schöne weiße Waschen hingen, in einfacher Reihe aufgespannt, damit sie desto größer schienen, allenthalben zum Trocknen an der lieben Sonne; Merzenstaub wirbelte auf den Straßen und lustig wälzten in demselben sich die Hunde.

Mit Mädeli hatte ich je länger je mehr abzureden und konnte doch nie recht mit ihm ausreden. Wir mußten ans Pflanzen denken und wußten nicht recht, was und wie viel von

Digitized by Google

diesem und jenem, und wußten nicht recht, durfte Mädeli mir dabei helfen. Es schämte sich fast dessen, ehe wir verheiratet waren. Und zwischenein redete es mir immer mehr von meinen Eltern, meiner Heimat, fragte, ob ich ihnen meine Heirat geschrieben, ob sie nicht kämen, ob ich nicht hin wolle, daß ich am Ende einmal fragte, ob es etwa mit mir kommen wolle, um auch zu sehen, wo ich daheim sei. Mädeli meinte, das sei ihm gar das rechte; es hätte schon lange gedacht, es wäre doch nicht recht, wenn es sich meinen Eltern nicht anrekommandieren würde; es seien doch immer die Eltern, und sie meinten es vielleicht jetzt besser mit mir als früher. Überdies nahm es Mädeli doch auch wunder, wie unser Heimet aussehe und ob wir auf demselben wirklich Kühe und nicht etwa nur Geißen halten könnten. Überhaupt hat es für ein Mädchen immer einen ganz besondern Reiz, und besonders im Frühjahr, einen Tag frei in die Welt hinaus zu können. Reiche Mädchen fahren ein- und zweispännig; aber mit noch größerer Lust gehen arme Mädchen zu Fuß. Und wenn sie auch in den ungewohnten Lederschuhen Blattern bekommen, erst die Strümpfe, dann die Schuhe ausziehen und barfuß gehen, ja, wenn sie noch eine Bürde dazu tragen müssen, so ist ihr Herz doch wonnevoll, und noch ganz besonders, wenn ein Bräutigam ihnen vorausgeht und alle hundert Schritte einmal zurücksieht, ob sein Schätzli noch nachhinke, oder etwa schon am Hag liege.

Mir war das Ding auch ganz recht, und nur Schüchternheit war's, was mich so lange abgehalten hinzugehen. Wenn schon nicht feurige Liebe, eine gewisse Anhänglichkeit fühlte ich immer gegen meine Eltern. Auch spienzelte ich gerne mein Meitschi in meiner Heimat, und manchen Abend vor dem Einschlafen sah ich, wie die Weiber meiner Mitburger unter die Küchenthüre schossen bei unserm Durchgehen, und hörte, wie

Digitized by Google

dann eine Nachbäurin zu der andern ſagte: „Ds Webers Peterli het no=n=es bravs Möntſch da; i hätt's nit glaubt, daß er es ſelligs überchäm.“ Und mich nahm Wunder, was meine Mutter dann von ihr erzähle, und ob ſie nicht rühme: es ſei nicht nur eine hübſche, ſondern auch eine reiche, und ihr Vater hätte ſieben Geſellen und das Leder für viele Jahre voraus. Ob ſie es machte, weiß ich nicht; aber gelacht habe ich oft, wenn ſo ein Schwiegermüetti, welcher ihr Sohn eine Braut aus einem andern Dorfe vorſtellte, dann von Haus zu Haus lief, und ausſtrich, wie ihr Sohn eine reiche erhalte und was er alles erwybe, und wie ſpärlich und ärmlich dann die Braut aufzog, und dann die Mutter mit einem reichen Vetter ſich aushalf, der gar geizig ſei und jetzt nichts geben wolle, ſondern immer ſage: man könne einſt dann alles zuſammen nehmen, es gebe dann nur deſto beſſer aus.

Trotz dem Liedli kramete ich Mädelin doch noch eine Kappe und ein Fürtuch, um recht ſtattlich mit ihm aufziehen zu können, wurde dafür auch tüchtig ausgeſcholten und dann doch noch zärtlicher geküßt als ſonſt. Es iſt ein eigenes Weſen mit Bräuten und Weibern; ſie laſſen ſich alle gerne kramen, ja viele machen den Kram zum Maßſtab der Liebe; und viele, denen am Kram viel, an der Liebe wenig liegt, geben vor, nach dem Kram müßten ſie die Liebe meſſen. Da unterſcheide nun ein Mann, woran er eigentlich iſt!

Das war ein wichtiger Tag für Mädeli; ſo weit war es ſein Lebtag nicht gekommen, daher des Abredens gar viel war, und ſicher manche faſt ſchlafloſe Nacht.

Mädeli wäre um Mitternacht aufgebrochen; nur mit Mühe konnte ich es dahin bringen, daß es erſt um 3 Uhr das Kaffee bereit hielt. Als ich ziemlich exakt hinkam, hatte es meiner ſchon lange gewartet und war z'weg, ſo z'weg, wie die Kinder

Digitized by Google

Israel beim Auszug aus Ägypten, und hatte auch gar nichts vergessen. Z'weg sein zur abgeredeten Stunde und nichts vergessen, das ist eine gar schöne Tugend, die allen Weibern gar schön stehen würde, zwar den Männern auch. Aber es gibt halt Menschen, die nie z'weg sind, im Leben nie und auch im Tode nicht.

Am Morgen zwitschern am lustigsten die Vögel; den Tag über verstummen sie; vor dem Schlafengehen öffnen sie dann wieder ihre Schnäbelchen und schlagen bald weichmütige, bald zärtliche und bald schläfrige Triller.

Kühl war den Morgen, aber heiter der Himmel, an dessen westlichem Rande der erblassende Mond der Erde die letzten Küsse gab.

Es ward uns weit ums Herz und traulich in demselben; behaglich und vertraulich wanderten wir mit einander. Ein gewisses freudiges, unnennbares Erwarten des kommenden Tages lagerte auf unsern Gesichtern. Etwas Ähnliches fühlt jeder Reisende an schönen Morgen. Aber so ganz das gleiche fühlt nur die Braut und der Bräutigam, wenn sie zum ersten Mal allein zusammen auf den Weg sich machen, sei's zu Fuß oder zu Wagen. Sie sind nun Reisegefährten; vor ihnen liegt ein langer Weg und ein unbekannter Tag. Vereint zu Schutz und Trutz gehen sie dem Weg und dem Tag entgegen und fühlen vereint den heitersten Mut, das wonnige Bewußtsein, Lebensgefährten zu sein. Dieser Tag ist ihnen ein Vorbild ihres Lebens, der Weg die Reise durchs Leben. Möchte man denn doch die Fröhlichkeit und die Traulichkeit beim Ausmarsch den ganzen Tag bewahren, und am Abend ohne traurige Täuschungen noch inniger vereint Einkehr halten wieder in der Herberge!

Digitized by Google

O wie roſig ſah es an dieſem erſten Reiſetage in manchem Mädchenherzen aus, und aus ſo manchem roſigen Mädchenherz iſt ein Weiberherz geworden, inwendig gallenvoll, auswendig ſtachlicht, wie eines Igels wohlbekannte Haut! Weiber, wer hat euch alſo verhexet?

Munter ging die Wechſelrede und jedes redete von ſich und bekannte ſeine Fehler, die welche es kannte nämlich, und ſeine Vorſätze und ſeine Hoffnungen. Mädeli bekannte manche Unkunde, beſonders im Pflanzen; kochen hingegen könne es, wie wir es etwa haben werden, und ich brauche es nicht zu tröſten, wie jene Braut, die gar bitterlich weinte, als ſie mit dem neuen Mann aus der Kirche ging. Der fragte ſie endlich: „Was plärſt?“ „Ach, Gott, we=n=i ume choche chönnt, aber i cha nüt, i cha nüt!“ (aus dieſem Grunde könnte noch manche plären.) Da antwortete der Mann kaltblütig: „Du Göhl, deswegen plär doch nit, i ha ja nüt z'choche!“ Da ſoll die Braut erſt recht angefangen haben zu weinen. Hingegen, ſagte Mädeli, könne es nähen für den Hausbrauch und das ſei ihm ſchon manchmal komod geweſen. Aber ich ſolle nicht zürnen, es ſei empfindlich und möge böſe Blicke und böſe Worte nicht ertragen; die thäten ihm gar zu weh und die dauren es dann lange, und dann halte man ihm vor, es chupe, und doch ſei es gewiß nicht das Chupen, ſondern das Duuren, daß man es nicht lieber habe. Ich bekannte auch; bekannte Unſchlüſſigkeit und ein mißtreu Weſen, das mich aber erſt angekommen. Aber eine Frau ſolle es gut haben bei mir, meinte ich, faſt wie eine Herrenfrau und viel beſſer als viel Bäurinnen. Zu pflanzen hätten wir nicht ſo viel und dann könne ſie an Schatten und Scherm bleiben, und über das Geld wollten wir nur einen Schlüſſel haben; was meins ſei, das ſei auch ſeins und da könne es nehmen, ſoviel es wolle. Wir wollten es nicht ſo

machen, wie es mancher Herrenfrau (d. h. doch nicht bloß Pfarrersfrauen, sondern auch anderen Herrenfrauen) und auch noch Bauernweibern gehe, die jeden Kreuzer mit Angst und Not betteln müßten. Ich vergaß nur zu versprechen, daß Mädeli immer Geld genug vorfinden solle; aber an dem zweifelten wir nicht. Wir rechneten zusammen meinen Lohn, meinen Verdienst, wollten noch aus unsern Pflanzungen etwas lösen, und Mädeli meinte: so es Tusig wolle es doch wohl noch ein Tag in den andern spinnen und das mache immer einen Batzen. Wir überschlugen auch die Ausgaben und hätten fast Freudensprünge gethan, als sich jährlich wenigstens 25 Kr. Vorschlag zeigte, und doch hatte ich nur 300 Arbeitstage gerechnet, während doch nicht 65 Sonntage sind.

So schwand die Dämmerung, der Weg, wir wußten nicht wie, und im Umsehen waren wir in einem stattlichen Dorfe nur eine Stunde von meiner Heimat. Dort sah Mädeli sich immer nach etwas um, ich wußte nicht wornach, und vernahm endlich, daß es einen Krämer suche, um meinen Eltern etwas zu kramen nach üblichem Gebrauche. Nachdem es ½ Pfund Zucker und ¼ Pfund Kaffee eingekauft und beim Bezahlen sich recht schämig und üblich bei Seite gedreht hatte, damit niemand sehe, wie wenige Bätzlein und wie mühselig es aus seinem Kittelsack hervorknüble, so fand ich denn doch auch billig, ihm eine Halbe zu zahlen. Und wie es auch sich eigelich machte und vorgab, es mög es wohl erlyde und es heig nüt nötig; so kam es mir doch nach, als ich voranging. Es ist nichts lustigers, als so ein Paar zu sehen, das ins Wirtshaus kömmt und wo die weibliche Hälfte sich gewöhnlich erst wehrte, meist aus Höflichkeit, aus Ernst selten. Der männliche Teil geht voraus und stößt noch manchmal im Vergeß die Thüre halb oder ganz zu, und oft, wenn er schon an einem Platze sitzt,

Digitized by Google

drückt sich erst das Meitschi verlegen durch die zugehende Thüre hinein, weiß nicht recht, ob es vorwärts will oder nicht, sagt verschämt: „Gott grüeß ech!“ und hat nicht ungern einen Finger im oder am Maul, weil es nicht weiß, wo es ihn sonst haben sollte.

Von da an begann es mich zu heimelen und ich hatte Mädeli tausendfältiges zu erzählen von allen Umgebungen und wer auf diesem und auf jenem Hofe wohne, und wieviel Kühe sie hätten und was das für Leute seien. Und während dem Erzählen sah ich mich immer nach bekannten Leuten um, ward immer ungeduldiger nach bekannten Gesichtern und einem bekannten Gruß. Wenn einer wieder in die Heimat kömmt, so heimelet ihn erst die Gegend, dann will er heimelige Gesichter und am Ende auch Herzen, bei denen es ihm heimelig wird. Findet er die beiden letztern nicht, dann kömmt das Heimweh auch in der Heimat. Solches Heimweh drückt schwer manches alte Herz, das nie aus der Heimat gekommen. Die mit ihm jung waren, sind heimgegangen; die, welche mit ihm die Hitze des Tages ertragen, hat der Tod in seinen Schatten gebettet, die, welche es zu seiner Hülfe, seinem Trost erzogen, sind ihm abberufen worden zu anderer Arbeit oder in der immer neu werdenden Welt ihm fremde geworden; so findet sein Auge kein heimelig Gesicht, ein Zeugnis früherer Tage, mehr, findet kein heimelig Herz mehr, bei dem ihm früher bei Leid und Freude wohl gewesen. Fremd ist's um ihn geworden. Da kömmt ihm dann das rechte Heimweh nach der rechten Heimat; unheimelig wird ihm im bekannten Lande, und er sehnt sich nach dem Lande, das kein sterblich Auge noch gesehen hat. Er weiß, dort wird ihm heimelig sein; denn dort findet er, was hier in seinem Herzen wohnte. Glücklich, wem beim Gedanken an den Himmel ein heimelig Gefühl in seinem Herzen aufdämmert! Wem aber

Digitized by Google

hier nie heimelig im Herzen wohnte, was im Himmel ist, dem würde nicht heimelig im Himmel werden, auch wenn er hineinkäme. Endlich kamen die heimeligen Gesichter und sie kannten mich recht ordentlich wieder. „E, Peter, bisch du's, i hätt di bal nimme kennt; du hesch drüyt, sit i di nüt gseh ha. Isch das dy Frau? 's isch e Bravi, du hesch geng uf di Hübschi gluegt," das war der gewöhnliche Gruß, neben dem Handlängen, welches zu unterlassen nach einigem Nichtsehen eine Beleidigung wäre, während es in der Stadt eine Beleidigung ist, d. h. bei den Herren, die sich vor dem Gemeinmachen fürchten und nichts mehr hassen, als einen Schein von Kordialität und Zutraulichkeit.

Die freundlichen Begrüßungen allenthalben thaten mir wohl. Als gar auch noch der Statthalter mir die Hand längte und sagte: ich hätte sollen mich für ihre Schule melden; sie hätten mich gerne gehabt und hätten mein Ausbleiben fast gezürnt; da ward ich ordentlich stolz und Mädeli blickte mich mit Respekt an und meinte: da müsse ich gar wohl ah sein. Ich wuchs wenigstens drei Zoll und machte mich so breit als möglich. Es ging mir aber nicht anders als verschiedenen andern Honoratioren mit verschiedenen Namen. Ich mußte oft lachen, wenn solche Standespersonen mit Visiten im Dorfe spazierten. Da traten sie viel stattlicher einher, weil sie sich mit ihren Visiten, wenn diese nämlich etwas zu bedeuten hatten, meinten und gleichsam mit ihnen sagten: ihr Leute seht, solche Leute kommen zu mir; ich muß also auch anderwärts etwas gelten und bekannt sein. Und hinwiederum, wenn die Dorfleute sie grüßten und gar den Hut zogen, so thaten sie viel freundlicher und zugleich gravitätischer, und sahen die Visiten an, fragend: ob sie denn bemerkten, wie geachtet man sei und wie gut man es mit den Leuten könne. Freilich gab es auch Honoratioren,

Digitized by Google

die vor Visiten darin eine Ehre suchten, gar niemand zu kennen, gegen niemand freundlich zu sein und recht augenscheinlich zu zeigen, daß man sich um die Canaille nicht futiere und meist nur durch den Landjäger mit ihr rede. Die Popularität ist nämlich eine Münze, die nicht immer und nicht bei allen den gleichen Wert hat.

Je näher wir unserm Häuschen kamen, um so banger ward mir dennoch, trotz aller begegnenden Freundlichkeit. Ich hatte Mädelis Vater nicht eigentlich gelogen, hatte nicht aus unserm Heimwesen einen Baurenhof gemacht. Ich hatte es nicht gemacht wie jener Schelm, der seiner Braut gesagt hatte: die Sonne in B. sei seine. Als daraufhin die gute Braut in die Sonne zu B. auf die Gschaui gekommen, die Meisterschaft ergreifen, sich Kisten und Kasten öffnen lassen, dem ganzen Personal befehlen wollte, so glaubten die Wirtsleute, die Person sei verrückt. Nach einigen nicht verblümten Reden mußte endlich der Schalk bekennen, daß er unseres Herrgotts und unser aller Sonne gemeint, die zu B. auch seine sei, wie jedes andern Burgers, und nicht das Wirtshaus zur Sonne. So hatte ich es nicht gemacht; aber im Scheine der Jugenderinnerung, in welchem alles einen größern Maßstab hat, und im Wunsche, mich recht angenehm zu machen, und im allgemeinen Drang, das eigene auszuschmücken, mochte doch manches schöner und größer geworden sein in meiner Erzählung, als es in der Wirklichkeit war. Ich ging daher immer langsamer, während Mädeli immer mehr pressierte. Es trug ein klein wenig gwundriges Herz mit sich, dachte vielleicht an eine kleine zu hoffende Ehesteuer. Wer mag sich solcher Hoffnung wohl erwehren? Es trug aber auch ein Herz voll Liebe und Freude den neuen Eltern entgegen, und solch ein Herz macht auch geschwinde Beine. So in ungleichem Schritt erreichten wir endlich unsere Umzäunung. Ach,

Digitized by Google

wieviel hatte das alles ſich noch verſchlechtert! Die Bäume ſahen aus ſo ſtrub und vermieſchet als möglich; das Land war noch gelb und grau, während an andern Orten alles grünte; und das Haus, Dach, Scheiben, kurz alles ſah aus, wie wenn niemand da daheim wäre. Wir trafen die Mutter im Garten, der keinen Zaun mehr hatte. Auf unſern Gruß ſah ſie auf, ſah uns lange an und ſagte endlich: „Nimmt es di de o einiſch Wunger, ob mr no lebe?“ Sie reckte uns endlich die notdürftig abgewiſchte Hand, hieß uns in die Stube kommen, aber frug nicht, wer bei mir ſei? Im Schopf ſchnefelte mein Bruder, ein großer derber Burſche; der ſah uns ſpöttiſch an und war noch einſilbiger als die Mutter. In der Stube ſtellte ich ihr meine Braut vor, die mit einfachen Worten bat: ſie möchte ſie für die Tochter halten, ſie wolle ſie für die rechte Mutter halten. Die Mutter meinte: es hätte mir nicht brauchen ſo zu preſſieren, und Mädelin ſagte ſie: „Du heſch ſchint's o nit möge gwarte, bis e Ma gha heſch; du wirſch erfahre, was ds Hürate cha; me weiß nit, was e ledige Lyb wert iſch, bis me ne nimme het. So het me's: we me alles a dChing ghänkt het, ſu laufe ſi vo eim u lö eim im Stich, we me ſe am mehrſte mangleti.“ Mädeli bat, ſie ſolle doch nicht zürnen, u da heig es ere neuis gchramet. — Es hätt das ume chönne la blybe; es hätt's nit brucht. — Es ſyg nit dr wert, meinte Mädeli, es ſyg ume=n=es Zeiche. — „Je nu, ſo dankeigiſch eineweg,“ meinte die Mutter. Endlich kam aus dem Webkeller auch der Vater, bleich, hager und huſtend. Er ſah gar grämlich aus und klagte: wie er in ſeinen alten Tagen es viel böſer hätte, als in den jungen, wie immer Leute da ſeien, wenn man zu freſſen habe, aber niemand, um zu werchen. Über das ganze Haus und alle Geſtalten war etwas unbeſchreiblich ärmliches und verdrießliches verbreitet, und man mochte anpochen, wo

Digitized by Google

man wollte, ſo ſprang eine neue Quelle von Verdrießlichkeit auf.

Die Mutter machte ein Kaffee, und während dem Eſſen jammerte der Vater: er müſſe nun ſeit dem Neujahr das Brot kaufen und die Kuh gehe ſchon lange guſt, da bſchüße kein Geld. Das war nicht um Appetit zu machen. Die Mutter, welche glauben mochte, des Vaters Klagen ſeien eine Art Vorwurf für ſie über ſchlechte Haushaltung, warf ihm vor, daß er eine ſo ſchlechte Kuh gekauft. Das erzeugte häßliche Sticheleien, und die machen auch nicht Appetit. Der Bruder miſchte ſich auf unverſchämte Weiſe ein und trümpfte beide Eltern ab, und — ſie ließen es geſchehen. Nach dem Eſſen ſagte ihm der Vater: er ſolle doch ein wenig für ihn an den Webſtuhl und der Junge antwortete: da wett er e Narr ſy; er heig anger Sache z'thüe, als da im Webcheller z'hocke. Draußen ſchlich der Schlingel mit einem Büchsli den Krähen nach. Und weil man dem Schlingel nichts ſagen, nicht einmal etwas zumuten durfte, ſo ging es deſto mehr über andere los, rückſichtslos, und ich mußte ziemlich deutlich hören, daß es bräver von mir geweſen wäre, daran zu ſinnen, ihnen zu helfen, ſtatt zu wyben. Das machen Eltern aber oft, daß, je mehr ein Kind ſie plagt und ausſaugt, je weniger ſie ihm ſagen dürfen, ſie deſto mehr über die andern Kinder herfahren, deſto mehr von ihnen fordern. Sie denken nicht daran, daß ſie gerade dadurch die Liebe, welche geben, helfen ſollte, töten. Es wurde mir eng und heiß im engen Stübchen und Mädeli war das Weinen immer zuvorderſt.

Mir thaten meine Eltern ſo leid und doch ſo weh. Ich ſah, wo der Schuh ſie drückte, und konnte doch nicht helfen, konnte die Säure nicht mehr entfernen aus ihren Gemütern, konnte das Verhältnis zu ihrem Kronprinzen nicht mehr her-

Digitized by Google

ſtellen, konnte das mangelnde ihnen nicht verſchaffen. Was ich konnte, gab ich dem Vater im Webkeller. Er ſeufzte, ſagte, das werde nicht viel helfen; es ſei einmal ſo, wie es ſei. Er hoffe aber, daß er bald draus könne. Doch ſchien ein weicheres Gefühl gegen mich ihn zu ergreifen. Er hieß mich wiederkommen, ſagte zu, uns einmal zu beſuchen, wenn ſein Huſten ihm beſſere und wünſchte Mädeli, daß es ihm gut gehen möge. Auch die Mutter war beim Abſcheid etwas freundlicher und entſchuldigte ſich, daß ſie Mädeli nichts zu geben hätte. Aber wenn es Kinder bekommen ſollte, ſo wolle ſie zuſehen, daß ſie ihm neuis machen könne. Es iſt merkwürdig, wie Leute oft erſt beim Abſchied auftauen, und manchmal erſt beim Abſchied aus dem Leben.

Stumm gingen wir lange neben einander, grüßten und dankten einſilbig den Leuten, die uns noch yche z'cho hießen. Als wir vom Dorfe weg waren, fing mein Meitſchi laut zu weinen an. Ich erſchrak gar bitter, im Glauben, es weine getäuſchter Hoffnungen wegen, es habe geglaubt, ich hätte etwas zu erben und nun geſehen, daß weniger als nichts da wäre. In dieſem Sinne fing ich an zu tröſten und zu entſchuldigen. Aber Mädeli ließ mich nicht ausreden, ſondern ſagte: „Ach, Peter, glaub doch ume nit, daß i pläre, wil d'nit meh heſch, as i; du biſch mr lieber as ke Ryche. Aber we=n=i denke, daß es üs o ſo gah ſött, daß mr enangere o ſo nüt chönnti verſtah, u geng uf enangere ſtichlete, u geng es niders ſötti dSchuld ſy, ſu wott's mr ſchier ds Herz zrſchryße. Lieber wett i hüt no ſterbe. Es chunnt mr nüt ſchröcklicher vor, as we zweu nüt anenangere lyde meu u eis dem angere geng ſeit, was ihm i ds Mul chunnt. Es düecht mi, i hätt kei fröhligi Stung meh, we du mr ſellig Sache ſeitiſch u mi ſo trümpftiſch. Gell Peter, du verſprichſt mr, du welliſch mr geng alles i der Liebi ſäge u nit vor angere

Digitized by Google

Lüte? Lue i cha alles vo dr anäh, we d' mr's i dr Liebi ſeiſt, u i will dr dHäng unter dFüeß thue; aber ſtichle ume nit u füehr mi nit us. Gell Peter, du wotſch mr das verſpreche?" Natürlich verſprach ich es. Mädeli tröſtete ſich nach und nach und wir ſprachen recht erbaulich über den Eheſrieden und das Eheglück, und meinten, es ſei unmöglich, daß wir über einander böſe werden könnten jemals. Ach Gott, das ſind ſchöne Träume: aber wenn man nur immer wieder zufrieden wird, und die Sonne nicht untergehen läßt über dem Unfrieden! Von dem Frieden, der in der Nacht geſchloſſen wird, halte ich nicht viel; er iſt ſelten haltbar, ſo wenig wie Waſſerfarbe.

Aber unſer Geſpräch ging langſamer allmählich, wie die Beine. Müdigkeit ſetzte ſich in die Glieder und mit den ſchweren Gliedern wurde auch die Zunge ſchwerer, die Seele matt. Mädeli mußte Strumpf und Schuh ausziehen, ſeufzte ſchwer über ſpitzige Steinchen und wollte ſogar einmal faſt böſe über mich werden, daß ich in Gedanken fortgegangen war, als es ſtille ſtehen mußte. Das gute Meitſchi merkte es aber, wie ſchnell es faſt ſelbſt gegen unſern Vertrag geſündigt hätte. Und wir beide nahmen uns die Lehre daraus, wie nahe Leib und Seele einander angehen, und wie wunde Füße auch eine reizbare Stimmung erzeugen und wie ein matter Körper über jede Kleinigkeit die Seele unwillig machen kann. Es iſt gut, wenn man das weiß; dann kann man andere ſchonen zur rechten Zeit und auf ſich ſelbſten Acht haben. Weil man aber das nicht weiß, ſo haben Reiſe- und Lebensgefährten ſoviel Streit unter einander, beſonders wenn es mühſelig geht und zu Fuße, und am meiſten Streit gerade wenn es am mühſeligſten geht und die Tagesreiſe am beſchwerlichſten iſt. Wir erquickten uns, ruhten aus und doch ſehnten wir uns ſehr nach der Heimat, und erſt als ihre Lichter durch die Büſche ſchimmerten, wachten wir wieder auf

und schritten munterer und rüstiger der Herberge zu und wechselten wieder rascher die Worte. Froh waren wir beide, daß der Tag vorbei war, als wir uns küßten zum Abschied. Und doch war es nachher einer der Tage unseres Lebens, von denen wir am meisten redeten und dessen Andenken noch heute mich erfreut.

Achtes Kapitel.

Wie ich am Vorabend wichtiger Ereignisse stand.

Der Hochzeittag rückte immer näher. Das Gefühl, mit welchem ich ihn herannahen sah, mit welchem ich alle Abende die Tage zählte, ist ein eigenes. Ich möchte es eine freudige und ungeduldige Beklommenheit nennen, denn es ist gar seltsam gemischt. Mädeli muß es auch so gewesen sein; denn es ward allemal rot, wenn davon die Rede war. Es wäre sicher geschmäht worden, wie jene Meitscheni, welche der Schulmeister in der Kinderlehre fragte: Was ist Unkeuschheit? Bäbeli wußte es nicht, Eisi schwieg, Änni schüttelte den Kopf. Da ward der Lehrer ungeduldig und schmähte: „Was, das wüsset ihr nicht? Schämet euch, ihr seid sechszehnjährige Meitscheni u wüsset no nit, was Unkeuschheit ist!“

Mädeli wehrte sich, und das machte mich böse, gleich in der ersten Woche nach dem Ausverkünden Hochzeit zu halten. Gründe gab es vor, aber keinen rechten; Mädeli hatte einen guten Grund, aber den hielt es heimlich. Das gute Meitschi wollte mir doch auch etwas geben zum Hochzeitgeschenk, und zwar, aus dankbarer Anerkennung, weil ein verlorenes Hemde

Digitized by Google

uns zusammengebracht, ein Hochzeithemde und zwar ein schönes. Sage ein Hemde, denn unserein rechnet solche Dinge nicht nach halb oder ganzen Dutzenden, wie hoffährtige Hausfrauen, die, wenn aus einem halben Dutzend eines fehlt, im Stande sind, auch die andern fünf Stück bei Seite zu werfen, um nur nicht ungerad zu haben. Nun wollte Mädeli den Aufschub nicht etwa aus Saumseligkeit, weil es zu spät daran gedacht, oder aus Nifferei, weil die Näherin es ihm nicht gut genug machen konnte und alle Säume auf besondere Weise gemacht sein mußten, an welcher Nifferei Hochzeite scheitern können; sondern das arme Kind mußte das Geld dazu erst erspinnen und mußte von dem Spinnerlohn noch in die Haushaltung abgeben, und mußte noch dieses und jenes für sich anschaffen oder zurecht machen. Da kann man sich denken, daß Mädeli fleißig sein mußte. Auch sah das liebe Kind auffallend bläßer aus; aber um so heller leuchteten die Augen mich an. Es mußte mir endlich doch den Grund des Aufschubes erklären, da ich gar zu ungestüm wurde, und daß es mir darum nicht weniger lieb ward, kann man sich denken.

Hie und da geschah es, daß Mädeli des Abends auch zu mir ins Haus kam, um zu sehen, was da sei, was ich gepflanzt hätte ꝛc. Das waren schöne Abende. Es ist ein ganz eigenes Gefühl, wenn unser Meitschi zum erstenmal über unsere Schwelle tritt, wenn es seine Augen schweifen läßt über unser Eigentum und wenn wir dann neben ihm sitzen auf unsern Stühlen. Es ist aber noch viel eigner das Gefühl, wenn eine Braut an unserer Seite sitzet, wenn unsere Augen zusammen gehen über Schränke, Stühle, Tisch und Bett, und wenn wir zusammen gehen durch Küche und Keller, Stube und Kammer. In süßem Ahnen schwebt vor uns in zauberischem Dämmerlichte die Zukunft; es wird uns so eng ums Herz und doch so wohl, der Mund

Digitized by Google

wird gewöhnlich ſo ſchweigſam, der Blick ſo beredt! Der Blick redet aus den Tiefen der Seele herauf; das Innerſte gibt er kund, Geheimes drückt er aus, was nicht einmal zum eigenen Bewußtſein gekommen; denn in ganz eigenem unmittelbarem Zuſammenhang ſteht das Auge mit der Seele. Was in ihr ſich regt, kann ſie, ohne den Verſtand zu berühren, ohne erſt es in Nachdenken zu läutern, durch das Auge ſchicken in die Welt hinein. Der Mund gibt nur obenab, was auf der Oberfläche ſchwimmt, was ſeiner Leichtigkeit wegen obenauf getragen oder was mühſelig obenauf gebracht und durch den Verſtand gebürſtet und geglättet worden. Da ſaßen wir dann Hand in Hand und Auge ſenkte in Auge ſich, und aus den Augen ſahen wir hinauf ins blaue tiefe Gewölbe, in dem der Mond ſo ſilbern leuchtet, ſo ehrlich drein lugt, hinter dem ehrlichen Geſichte den Schalk verbergend; denn er weiß wohl, warum er des Nachts ſo leiſe und mit ſo ehrlichem Geſichte über die Erde geht. Was der wohl alles zu erzählen hat! und wem erzählt er wohl alles? Ins tiefe Gewölbe verloren ſich unſere Blicke, in deſſen unermeßlichem Schoße unzählige Welten kreiſen, geboren werden und untergehen. Und wie der Blick ſich verliert im unermeßlichen Schoße, ſo geht durch den Blick auch die Seele hinein in jene Unendlichkeit und verliert ſich in unendlichen Gedanken. So ſaßen wir oft zuſammen in ſtillem Frieden, ahnungsvoll die Bruſt geſchwellt; und dann küßten wir uns leiſe und jedes ging ſeiner Ruhe zu. Wir wußten nicht, daß man das ſentimental oder empfindſam nannte. Aber wenn in dieſer Zeit, wo dem Menſchen ſeine Zukunft geboren wird, wo ſie noch ruht in des Schöpfers Hand, in dieſer Zeit, wo eine Seele noch eine andere will, einer nichts empfindet, als irdiſche Luſt oder irdiſches Berechnen, dann ſieht es ſeicht oder ſteinern aus in ſeiner Seele. Dann verwundere ſich keiner,

wenn ſo einer nicht bewegt wird von unausſprechlichen Ahnungen, von einem wirklich und eigentlich göttlichen Gefühl. Beim Tiere gattet nur der Leib mit dem Leibe ſich, der Menſch nimmt eine Seele in ſich auf und Seelen gehen von ihm aus; das iſt göttlich, ein Zeugnis ſeiner göttlichen Natur. Zum Gott wird jeder Menſch, wenn er in die Ehe trittet: die Ehe iſt ſein Reich, das er bevölkert, regiert, erhaltet, in dem er im kleinen walten will, wie Gott im großen in ſeinem großen Reiche. Darum iſt, wer nur von Ferne ſeine Würde ahnet, in dieſem Zeitpunkt ſo hoch geſtimmt; traurig iſt's, daß dieſe Stimmung nicht anhält, ſie ſollte durchs ganze Leben klingen. Wir konnten freilich darüber nicht reden; wir wußten nicht, was in uns ſich regte ſo ahnungsvoll. Und ſo geht es ſicher manchem Chriſteli und manchem Liſeli, denen man ſolche Gefühle nicht zutraute.

Ein wichtiges, was wir auszumachen hatten mit einander, war der Ort, wo wir Hochzeit halten wollten, und die Art, dahin zu gelangen. Mädeli war noch nie in Bern geweſen; aber Bern war etwas weit, um zu Fuß dorthin zu gehen. Mädeli wäre nun gerne geritten (gefahren); ſein Lebtag ſei es noch nie geritten und es dächte doch, das müſſe gar luſtig ſein, meinte es. Aber ich war noch nie gefahren (hatte noch kein Roß geleitet), fürchtete mich davor und ſprach nicht gerne einen Bauer um Roß und Wägeli an. Mädeli ſtund ab von ſeinem Wunſche und zwar ohne bedeutendes Gewicht darauf zu legen. Es wurde ein etwa zwei Stunden weit entfernter Ort auserleſen, wo ein Wirt war, den man als gar billig rühmte.

Neuntes Kapitel.

Der Hochzeittag.

Frühmorgens brachen wir auf und fanden uns außer dem Dorfe zusammen, damit man uns nicht etwa aufhalte mit Seilen oder Stangen, um Lösgeld zu erhaschen. Am östlichen Himmel schickte die Sonne den Tag herauf; dem schläferigen Tage sandte sie Strahlen nach, welche rosenrot thronten auf den schneeigsten Firnen, und den Thälern das Kommen der Königin des Tages verkündeten. Majestätisch und feierlich stieg sie über der Erde Rand empor. Da schien sie mir stille zu stehen und verwundert mein Bräutchen anzuschauen, mit besonderer Huld und besonderm Glanz dasselbe anzustrahlen und, nur dasselbe in ihrem Lichte verklärend, zu vergessen die übrige Erde. Aber dessen wunderte ich mich nicht. Was konnte wohl die Sonne an diesem Morgen lieblicheres sehen als eben mein Bräutchen? Und die Sonne weiß wohl, was schön und lieblich ist, und vielleicht hatte ihr auch der Mond gesagt, sie solle diesen Morgen aufpassen. Mein Bräutchen glänzte so blank und weiß, so niedlich und nett, wurde so freundlich rot, wenn es mich ansah, und seine Augen funkelten so träumerisch und bodenlos in die strahlende Sonne hinein, daß mich nicht gewundert hätte, wenn die Sonne den ganzen Tag stehen geblieben wäre um meines Meitschis willen. Aber die Sonne darf nicht lange säumen; es ist noch einer ob ihr, der sie nicht stille stehen läßt.

Wir sprachen nicht viel mit einander; aber daß unsere Herzen voll waren, gaben unsere gegenseitigen Fragen kund. „Mädeli, hescht mi de eigetli o recht lieb u nimmsch mi gern?“ So frug ich. „Peter, bisch di nüt reuig u hättisch nit lieber e

Digitized by Google

Rycheri u=n=e Hübscheri?“ So frug Mädeli. Und dann gaben wir uns tröstende und liebende Versicherungen mit Mund und Hand, bald wieder schweigend, sinnend und ernst. Denn es ist ein ernster Morgen, der Hochzeitmorgen, und ein ernster Gang, dem Kirchlein entgegen, wo aus zweien eins gemacht wird, die dann auf immer vereint des Lebens Last und Hitze tragen, Lieb und Leid teilen, gleichen Schrittes den Weg durchs Leben dem Ziele zugehen sollen. Wie die Hälfte zur Hälfte passe, mag eine fühlende Brust immer banger bewegen, je näher die verhängnisvolle Stunde kömmt.

Glockentöne klangen von ferne zu uns her. Wir hörten sie nicht nur, wir fühlten sie bis ins tiefste Mark hinein und gaben uns schweigend die Hände. Es war das erste Zeichen zum Gottesdienst. Die Glockentöne vermehrten sich, schienen rings uns zu umweben; ein Kirchlein antwortete dem andern und verkündete den Menschenkindern, daß es sich öffne, die Gelübde für den Vater zu empfangen und den Trost des Vaters zu spenden den leidenden Herzen.

Zusammen gingen wir zum Pfarrer, uns zur Kopulation zu melden. Es war ein würdiger alter Mann, der das Band schon manchmal geknüpft haben mochte, dem aber die Handlung denn doch nicht gemein geworden war, so daß sie ihn gleichgültig ließ und er sie handwerkmäßig verrichtete. Er richtete ernste, bedeutungsvolle Worte an uns, an mich als Schulmeister, der wissen solle, was ein guter Ehemann sei und welchen Segen eine Ehe bedürfe, und dann auch an Mädeli: wie schwer es sei, eine gute Hausmutter und eine würdige Schulmeistersfrau zu sein, nicht andern zum Ärgernis und zur Last, sondern zum Muster und zum Segen.

„So jung bist du noch, Meitschi,“ sagte er „hast du auch alles recht überdacht? überdacht, was es heißt, einen Schulmeister

Digitized by Google

zu heiraten, was du da zu ertragen übernimmſt: böſe Leute, manchmal einen übellaunigen Mann und meiſt Not und Mangel; und was du doch ſchuldig bleibſt: deinen Mann zu beglücken, die Leute zu verſöhnen, aus deinem Milchkrüglein der Witwe Ölkrüglein zu machen, ein fromm und froh Geſicht in allen Tagen und vor Gott und Menſchen und vor dem Mann insbeſondere?“

Mädeli antwortete nicht; aber zwei große ſchwere Tropfen rollten ihm über die Backen und fielen hörbar auf ſein galanteriertes Fürtuch. Ich wurde ärgerlich über ſein Schweigen, fürchtend, der Pfarrer möchte glauben, es ſei ein Stock, und wollte ihm ſpäter Vorwürfe darüber machen; aber es ſagte, daß ihm geweſen wäre, als ob eine eiſerne Hand den Hals ihm zuſchnüre. Für all Geld in der Welt hätte es nicht Atem zu einem Worte gefunden. Der Pfarrer muß es beſſer begriffen haben als ich, denn er ſagte: „Nu, nu, Meitſchi, ich will dir nicht Angſt machen; aber ſagen wollte ich dir, was deiner wartet in Bürde und Pflicht. Wohl dir, wenn du es fühlſt, und Gott gebe dir Kraft zu beſtehen.“ Darauf ſagte uns der Pfarrer, es werde bald läuten; ob wir z'weg ſeien? Da packte Mädeli ein Wartſäckli aus und fing in einer Ecke an, ſeine Strumpfbändel aufzulöſen, und als es einen Strumpf am ſchönen Beinchen heruntergeſtrichen hatte, um ihn dann mit einem weißeren zu vertauſchen, wies uns der Pfarrer in eine andere Stube, wo die Köchin Herr und Meiſter ſchien an den Kuchiſürtechen an, die herumlagen auf dem Bett und am Boden, ſchwarz und klebrig. Dort machte ich zum erſtenmal in meinem Leben den Kammerdiener, zog die Kappenſchnüre aus dem Tſchöpli hervor und half auf die Kappe das Kränzlein feſtmachen. Das ſtand Mädeli ganz beſonders wohl; es gab ihm etwas vornehmes oder vielmehr nobles und das Köpflein ſchien ſich noch einmal ſo ſtolz unter

dem Kränzlein zu heben. Das Köpflein wußte wohl, daß das Kränzlein ein wohlverdientes ſei und daß das Kränzlein ſich ſelbſten meine und brüſte, einmal auf eines wirklichen Mädchens Kappe zu thronen als zierlicher Jungfernkranz; darum hob das Köpfchen das Kränzchen ſo hoch und ſtolz. Ich habe manchmal gedacht, was doch auch ſo ein Ding, nicht Frau nicht Mädchen, das die Hände nicht mehr über dem Kopf zuſammenbringen kann ohne Leibſchneiden und ſeine Schuhe nicht mehr ſehen kann vor dem in der Mitte ſich antürmenden Vorgebirge, was doch ſo ein Ding denke, habe ich gedacht, wenn es ſich ein Kränzchen aufſteckt, oder bei bereits eingetretenem Unvermögen aufſtecken läßt; wenn es ſo in der Angſt, die Hebamme nötig zu haben, ehe der Pfarrer kömmt, in die Kirche pfoſelt mit ſeinen geſchwollenen Füßen und wunderlichen Empfindungen aller Art tief unter ſeinem Kränzchen? Was ſo eins gedacht habe, habe ich nie vernommen; ich aber habe gedacht, daß ſo eins wahrhaftig ein ſchamlos Menſch ſein müſſe; daß es verdienete, man würde vor ihm her bis zur Kirche Spreuer ſäen und Spreuerſäcke ſchwenken hinter ihm und vor ihm.

„Vergiß nicht," ſagte Mädeli, ehe wir das Stübchen verließen, „daß wir während der Kopulation uns feſt aneinander drücken müſſen, damit der Teufel nicht zwiſchen uns kommen könne. Der Vater hat es mir noch aus dem Bette nachgerufen, als ich ſchon unter der Thüre war." Ich kannte dieſen Glauben wohl und glaubte daran, daß, ſobald der Teufel während der Trauung zwiſchen den zu trauenden eine Lücke ſehe, er zwiſchen einfahre und ſie trenne auf immer. Aber daß in dieſem Glauben für junge Eheleute bildlich und einfältig aber kräftig die Wahrheit ausgeſprochen ſei: Haltet feſt und unzertrennlich zuſammen, laßt nichts zwiſchen euch hineinkommen, weder einen Freund noch einen Feind, weder ein Glück noch ein Unglück, weder

Digitized by Google

Leidenschaft noch Gleichgültigkeit, sondern bleibet eins für und für, das begriff ich nicht. Das begreifen noch viele nicht, die trotz allem Zusammendrängen während der Trauung immer etwas zwischen sich und den Gatten zu ziehen haben, Leute zum aufweisen, Leute um klagen zu können, Leute um zu lieben oder zu hassen, unerfüllbare Wünsche, unerträgliche Eigenheiten, giftiges Mißtrauen, oder gar alles vergiftende Eifersucht. In gar mancher ländlichen Sitte, manchem sogenannten Aberglauben ist ein tiefer inniger Sinn; aber man versteht den Sinn nicht mehr, während man noch lange am Gebrauche hängt.

Das Kirchlein war klein, düster das Licht in demselben, trübe die Fenster, in denen einige gemalte Scheiben glühten. In den Bänken waren noch drei hochzeitliche Paare, die des Pfarrers harrten, die Bräute mit frohen Gesichtern, daß sie es endlich so weit gebracht, und andächtigen Händen, die sie auf ihren hochaufgetriebenen Fürtüchern bequemlich und zusammengelegt ruhen ließen.

Endlich kam des Pfarrers ehrwürdige Erscheinung, und in klarem tiefdringendem Basse, würdig und langsam, las er die schöne Liturgie uns vor, welche durch die meisten Traureden nur verwässert wird. Ein feierliches Beben ergriff uns beide, als wir Hand in Hand an den heißen Stein traten, und als die kräftigen Mahnungsworte an uns ergingen: in Freud und Leid, in gesunden und kranken Tagen einander zu helfen und zu raten, in liebreicher Geduld je eines des andern Mängel und Schwachheiten zu ertragen. Es rannen Thränenströme über Mädelis Wangen nieder und mich fing es an zu stechen und zu brennen in den Augen. Unsere Hände legten wir so fest in einander, als ob es die Herzen selbst wären, die ewig nicht mehr auseinander gehen sollten. Aber das Ja, so

Digitized by Google

freudig es das Herz heraufſandte, fand doch den Weg zum Munde nicht, ſondern quoll im Halſe und ließ ſich erſetzen durch einen weit ausgreifenden Scharrfuß. Und als wir beten mußten zu unſerm Herrgott um Segen zu unſerm Bunde, um Segen im Leben, um Segen im Tode, eines betend für das andere, da verſanken wir in die Andacht, die die Worte nicht mehr hört, die mit unausſprechlichen Seufzern uns bei Gott vertrittet.

Das nach einer Pauſe ausgeſprochene Amen weckte uns wieder; wir ſprachen es mit von ganzem Gemüte, aus voller Seele, und Amen, Amen klang es in uns fort und fort, bis wir, den andern Paaren nachwandelnd, ins Wirtshaus kamen. Dort nahm zur augenblicklichen Stärkung bis zum Mittageſſen jedes was es wollte, wir nach alter Sitte ein gutes Weinwarm. Die jungen Weiber fingen nun an zu reden und zu rühmen und zu hecheln und zu fragen: was jeder ihren Brautſtaat gekoſtet. Die drei Bräutigams frugen nach Karten, um mit einem Rams die Zeit bis zum Eſſen ſich zu verkürzen. Mir ward die Zeit lang ob dem Hören und Sehen, und das beſtändige Sticheln, da ich nicht mitſpielen wollte, trieb mich endlich hinaus. Wie ein Schmied von weitem in einem Dorfe die Schmiede wittert und ein Bäcker die Backſtube, und denſelben zuſteuert, ſo ging's auch mir. Ich fand das Schulhaus bald und nicht weit davon den Schulmeiſter. Ein Wort gab das andere, und da wir die Tugend haben, daß es gerne einer beſſer macht als der andere, ſo mußte immer der andere, wenn einer erzählt hatte, wie er etwas mache, ſagen: „U=n=i mache's ſo, u=n=es chunnt mr dä Weg gar guet, u=n=i weiß nit, wi's mr dr anger Weg chäm." Über dieſem verging eine lange Zeit; ich verklapperte mich ordentlich, und als ich wieder gegen das Wirtshaus kam, ſah ich mein Weibchen ängſtlich um

Digitized by Google

dasselbe trippeln und in alle Ecken gucken. Das arme Kind hatte fast geweint, als die andern zu Tische saßen und ich nicht da war. Alleine sich hinsetzen durfte es nicht. Es suchte mich daher, fand mich nicht und war in der peinlichsten Angst, nicht begreifend, ob ich verunglückt, gestohlen worden, oder davon gelaufen sei. So einem stündigen Weibchen muß es seelenangst werden, wenn es auf einmal den Mann nicht mehr finden kann, man denke sich! Wie es sich freute, als es mich wohlbehalten die Straße auf kommen sah! Wie es doch so freundlich mir an den Arm sich hing und gar nicht mit mir branzte! Manch ander Weibchen hätte trotz der Freude Wetterwolken übers Gesicht gezogen und aufbegehrt nach Noten über mein Fortlaufen, oder hätte vielleicht den ganzen Tag mit mir gekupft, so daß es ausgesehen hätte, als wäre es gerade deswegen böse, daß ich wohlbehalten wieder gekommen. Es gibt Gemüter, die allen Dingen die böse Seite abgewinnen; es gibt Gemüter, die allen Dingen die gute Seite abgewinnen. Die erstern finden Stoff zu Klagen in jeder Freude, die andern Stoff zur Freude in jedem Jammer; die einen schütten Galle in jeden Hunghafen, die andern Balsam in jede Wunde; die einen nehmen jeden Zufall übel, die andern verzeihen jedes Wehthun; die einen sind gar unglückliche Gemüter, nassen Jahren vergleichbar, wo nichts wachsen will, während es noch um so lieber hagelt; die andern sind Gemüter wie Maiennächte, wo alles auferstehen möchte, alles grünt und duftet. Mädeli hatte der letztern Gemüter eins, und mit keinem sauren Blick versalzte es mir die Suppe, mit keinem bösen Worte verpfefferte es mir den Tag.

Nach Wirtshausweise trug man etwas langsam auf, damit wir nach Landessitte Zeit hätten das Essen so recht z'weg zu legen, daß es sich setzen konnte und Platz für immer neues

Digitized by Google

wurde. Das dauerte aber den drei Kumpanen zu lange; sie ſchoben das Tiſchtuch zurück und fingen wieder an zu ſpielen, obgleich ihre Weiber dagegen redeten und meinten, ſie ſollten doch zuerſt genug eſſen. Sie hörten nicht darauf; ſie ſahen ihre Weiber nicht an, ſchenkten ihnen nicht ein. Sie ſpielten noch fort, als Mädeli und ich fortgingen. Sie ſpielten den ganzen Nachmittag fort. Sie achteten nicht darauf, wie einer nach dem andern von ſeinem Weibe gezupft und ans Heimgehen gemahnt wurde. Sie ſpielten den ganzen Abend fort, ſahen die Schatten nicht länger werden, die Sonne nicht zu Bette gehen, achteten das Schelten ihrer Weiber nicht. Sie ſpielten in die Nacht hinein mit immer wütenderem Eifer, ſahen den Zeiger der Uhr nicht der Mitternacht zueilen, hörten das Heulen ihrer Weiber nicht, die nun zum erſtenmal am heutigen Tag ſo recht ergriffen waren, aber nicht von Ernſt und Andacht, ſondern von Wut und Elend.

Sie hörten nicht Mitternacht ſchlagen; aber nach Mitternacht ſchlugen ſie einander ſelbſt, wütend durch Wein und Verluſt, und ſchlugen ſich fürcherlich; und die Weiber heulten gräßlich dazwiſchen und wollten ihre Männer aus einander reißen und erhielten ſelbſt Schläge, und eins flog hier aus, das andere dort aus. Und endlich that der Wirt ſeine Schuldigkeit und jagte das Geſindel zur Stube aus. Und als ſie ſich draußen noch ſattſam geprügelt und geſchimpft hatten, zog ein Paar hier aus, das andere dort aus, zerriſſen, zerſchlagen, fluchend und heulend. So zogen ſie hinein in die Ehe. Wie mag die Ehe geworden, welche Ahnungen mögen in den Herzen der unglückſeligen Weiber ſich heraufgewälzt haben in jener Nacht? Aber dieſe Nacht war nichts als eine Vergelterin mancher frühern. Statt golden und freudevoll war ſie blutig und jammervoll, war die Vorhölle zur kommenden Hölle.

Digitized by Google

Wir aber, Mädeli und ich, zogen schon früh nachmittags von der wüsten Gesellschaft weg. Wir hatten den Vater bestellt in ein Wirtshaus auf dem Wege, um ihm auch einen fröhlichen halben Tag zu machen. Wir wanderten gar fröhlichen Schrittes mit einander, mein neu Weibchen und ich. Das Gefühl, einander zu besitzen, that uns gar unbeschreiblich wohl, und machte so reizend mein Weibchen, so sinnig und wieder so schalkhaft und wieder so weich, daß ich es die ganze Zeit am Herzen hätte tragen mögen. Wir fanden den Vater schon vor und gar glücklich. Einigen Anwesenden erzählte er von seinen Wanderjahren hinter Murten und all den Wundern an Land und Leuten, die dort zu schauen seien. Und sie hörten ihm andächtig zu, was ihm selten mehr begegnete.

Von da brachen wir erst in der Dämmerung auf, um nicht tags heim zu kommen. Redselig war der Vater und merkte nicht, daß wir stumm neben ihm hergingen. Wir hatten Hand in Hand gelegt und zu denken genug, und je nachdem die Gedanken flogen, drückten die Hände fester sich.

So kamen wir heim, und mit einer Art von Ehrfurcht führte ich mein Weibchen über meine Schwelle, und mit bebender Hand schob ich den Riegel an der Thüre, und vor dieser Thüre bleibst du nun, mein lieber Leser.

Zehntes Kapitel.

Der Maienmorgen des Lebens.

Mancher hätte dieses Kapitel vielleicht die Flitterwochen geheißen; aber ich hasse das Wort, so passend es bei mancher

Ehe ſein mag. Wo man ſich mit allerlei Flitter geſchmückt hat, teils um zu gefallen, teils um Mängel zu verbergen; wo man ſich künſtlich übertüncht hat aus Inſtinkt oder Berechnung; wo man alles Gute an ſich prunkend ausgehängt, das Böſe nicht bekämpft, ſondern nur verborgen hat, da paßt das Wort. All dieſen künſtlichen unhaltbaren Flitter nimmt man noch mit in die Ehe hinein, wie den Hochzeitmaien; aber wie der verwelket, eine Blume nach der andern ſich entblättert, ſo zerſtiebt dieſer Flitter; einer nach dem andern flattert in alle Winde; die Tünche fällt ab, die nackte Wahrheit trittet alle Tage greller ans Licht. Man merkt es nur nach und nach, daß es anders wird, bis endlich ein verſagter Wunſch, ein hartes Wort, eine hervortretende Gemeinheit oder Bösartigkeit die Enttäuſchung aufdringt. Dieſer Wochen ſind ſelten viele. Ein ſtarker Reif beendet ſie; dann folgt gewöhnlich Regenwetter oder ſtarker Wind, beides oft ſehr anhaltend, ja manchmal durch die ganze Ehe.

Beſonders geſchieht dieſes, wo keines mit dem Wunſche, das andere zu beglücken, in die Ehe tritt, ſondern mit dem Wunſche, durch das andere glücklich zu werden, jedes ſein Glück und nicht das des andern im Auge hat und zu dieſem Ende die Meiſterſchaft ſucht, um alles Waſſer auf ſeine Mühle zu leiten; wo beide dieſe Wünſche und dieſes Streben verborgen haben klüglich und nun nach und nach es hervortreten laſſen. Der Stoff zu ſolch unſeligem Kampfe wird nur zu gerne durch ältere Leute in jungendliche Herzen gelegt. Wenn z. B. die Mutter die Tochter mahnt: nie nachzugeben, auch wenn ſie Unrecht hätte; und der Vater den Sohn oder Schwiegerſohn ebenfalls mahnt: von frühe an Meiſter ſein zu wollen und der Frau den Daumen aufs Auge zu halten; oder wenn zur Ehe ein Teil beredet wird durch Vorſpiegelung eines ſinnlich behag-

lichen Lebens: da ist etwas Fluchwürdiges geschehen, es ist eine Ehe vergiftet worden. Da findet man Flitterwochen, und von ihrem Flitter bald keine Spur mehr.

Den Maienmorgen des Lebens nenne ich in einer rechten Ehe ihr erstes Jahr. Da knospet und blüht auf, was später seine Früchte bringen soll. Wie jeder Maienmorgen neu erfreut und neues bringt, so trittet beim echten Manne und dem echten Weibe alle Tage neue Liebeswürdigkeit hervor und es entfalten sich Keime süßer Früchte in ihnen, die sie früher selbst nicht geahnet; denn die Echtheit des Mannes und des Weibes, der wahre bleibende Wert, bewährt sich im Hause und nicht außer demselben, alle Tage und nicht nur des Sonntags. Der Maien ist der Hauptmonat des Jahres; nicht nur kann er der schönste sein, sondern von seinem Verlauf hängt der Reichtum des Jahres, die Ernte des Sommers, die Fülle des Herbstes ab. Kühle Tage schaden nichts; aber Reife zerstören Blüten und Pflanzen. Auch in der besten Ehe gibt es kühle Tage, wo verdrießliches das Gemüt erkältet. Wo man diese Kälte im Herzen nährt und mehrt und sie dem warm und liebend entgegenkommenden Herzen des andern schneidend entgegentreten läßt, da wird auch ihm die Wärme der Liebe entzogen; es entsteht der Reif, und Pflanzen und Blüten der Liebe sterben, wie wenn die erkältete Luft der Erde Wärme entzieht, daß an ihrem erkälteten Busen ihre Frühlingskinder erfrieren. Darum ist so thorrecht das sogenannte Zanken der Liebe, das man notwendig meint. Es sind Gewitter im Frühjahr; sie schaden vielleicht nicht sogleich; allein sie sind's, die die Wärme verzehren und so den Reif erzeugen. Im Sommer, wo die Wärme festen Fuß gefaßt, da vermögen sie das nicht mehr.

Darum nenne, wer sich wahren Wertes und wahrer Liebe bewußt ist, wer im andern nicht blos das erste Haustier sieht,

Digitized by Google

der Ehe Anfang ihren Maienmorgen, und nicht Flitterwochen. Namen thun mehr zur Sache als man glaubt.

Bang und verlegen mag für manches Weib, das keine Hausfrau ist, am ersten Morgen das Erwachen und Aufstehen in ihrem Hause sein. Was soll sie da anfangen? Sie weiß es nicht; sie weiß nicht was anrühren und wie, und nicht wornach fragen, und in gar bittere Verlegenheit käme manche, wenn sie der Magd befehlen sollte, was sie für den Mittag zu bereiten hätte. Und in welche wohl, wenn sie es erst selbst machen sollte, sie, die nicht einmal weiß, wie das Rindfleisch aussieht, und ob man zu einem Kalbsbratis Schaffleisch nimmt und für eine Erdäpfelröste Birenschnitz? Um einem Weibe diese Verlegenheit zu ersparen, oder sie doch wenigstens zu verlängern (die Leute schieben selbst das unvermeidliche gerne auf die lange Bank), führt man diese Weiber auf Reisen. Und da ein Bräutigam nicht immer weiß, von welcher Sorte sein Weib ist, ob eine Hausfrau oder keine, so fängt man an, alle Weiber auf Reisen zu führen, vierspännig, auf Bernerwägelein und nun bereits auch auf ihren zehen Zehen.

Abgesehen davon, daß auf solchen Reisen meist schlecht Wetter ist, daß auf Reisen gar manche Laune unnötig ans Tageslicht kömmt, gar manche Ermüdung langweilig macht, gar selten innerer Gehalt genug da ist, um Tage oder Wochen lang ohne gewohnte Beschäftigung kurzweilig zu bleiben; abgesehen davon, daß bei der Rückkehr eine Abspannung herrscht, welche das eigene Haus und das Zusammenwohnen unendlich öde und leer erscheinen und gerne eine äußerst unglückliche Stimmung gegen das eigene Haus und das Wohnen darin zurückläßt; abgesehen von diesem allem entbehrt man unendlich viel, wenn man das Walten einer sinnigen und liebenden Hausfrau am ersten Morgen und an den ersten Tagen in seinem Hause nicht

Digitized by Google

ſieht, nicht mit ihr die Hausſorgen teilt, mit ihr an ſeinem Tiſche und von ihren Speiſen ißt.

Wie fröhlich waltete Mädeli und ſuchte ſeine beſten Künſte hervor, um mich zu befriedigen! feuerte mit dem wenigſt möglichen Holz, ordnete in der Küche und kehrte mit ſchalkhaften Blicken aus mancher vergeſſenen Ecke hervor! Dann muſterte es mein Eigentum, unterſuchte die Hemder und das übrige Zeug, wollte wiſſen, wo ich die Plätzen hätte; denn meine Sachen mangelten das Plätzen gar ſehr, und es wolle das fortan ſelbſt machen. Geld ſollten wir keines mehr brauchen für ſolche Dinge. Zwiſchendrein bekam ich ein Müntſchi, und als wir alles durchgekramt, die geſtrigen Kleider ausgebürſtet und weggehängt hatten, trugen wir unſere Barſchaft zuſammen. Mädeli war ganz erſtaunt, als es bei mir 7 Kronen bares Geld vorfand, aller der Ausgaben ungeachtet. Verſchämt ſuchte es ſeinen Schatz hervor, den es mir einkehrte. Er beſtund aus ſechs ganzen und einem halben Batzen. Die Thränen, die ihm dabei in die Augen traten, küßte ich weg, und mein ſüßes Mädeli war mir mit 6½ Batzen viel lieber, als ein Galläpfel hunderttauſend Pfund ſchwer. Es läutete Mittag, wir wußten nicht, wohin die Zeit war. Mädeli hatte viel gethan, ich nur getändelt und mich erlabet am Zuſehen.

Nachmittags zügelte Mädeli, und wir ſuchten dem Vater Platz zu machen zum Schlafen im Baden, zum Arbeiten in der Stube, wo bereits mein Webſtuhl, mein Bett und unſer Tiſch war; aber wir fanden für alles Platz.

So verfloß der erſte Tag, und einen glücklichern hatte ich nicht gehabt. So verfloſſen noch viele Tage, wahre Maientage voll neuer Freuden und neuer Luſt. Mädeli pflanzte nun auch draußen gar emſig und wollte alles alleine machen, damit ich am Webſtuhl verdienen könne und es vorwärts gehe mit uns.

Digitized by Google

Mädeli glaubte in der Woche nicht mehr zu brauchen zu Haushaltungskosten für uns drei, als zwei Franken, da wir ja Holz und Kartoffeln besaßen: alle Tage für einen Batzen Milch, einen Batzen Brot, für 2 Batzen Kaffee in der Woche, und das übrige für Mehl, Anken und Salz; also für Mehl, Anken und Salz nur 4 Batzen in der Woche, und doch brachte das schon 104 L. im Jahr. Freilich meinte mein Weibchen, es müsse noch manches angeschafft werden, nicht zur Hoffahrt, sondern zur Notdurft; meine Hemder besonders, die sehen aus wie ein Hühnergatter; aber wenn es brav spinne und brav pflanze, so möge das auch viel bringen. Aber daß mein Weibchen so alleine pflanze, wollte mir nicht behagen. Daß es am Morgen gegen sieben fortgehen, und mittags von halb ein bis sechs Uhr fortbleiben sollte, kam mir gar zu lang vor. Mein Weberschifflein wollte nicht laufen; ich mußte alle Augenblicke nach der Turmuhr sehen, ob der halbe Tag nicht vorbei sei? Mein Weibchen mußte mit mir kapitulieren und mich mitnehmen auf die Pflanzplätze; denn ich bewies klar und bündig, daß zwei zusammen mehr als doppelt so viel arbeiteten als eins alleine. Mädeli mußte mich gewähren lassen, und so verschwanden die Tage wie Minuten. Über unserm Arbeiten wurden wir recht reich. Wir rechneten alle Tage Ausgaben gegen Einnahmen ab und fanden der erstern immer weniger, der letztern immer mehr. Wir hatten unerwartet manches Geschenk bekommen, und manche Hand hatte sich für uns aufgethan, die wir verschlossen wähnten.

Unsere Pflanzungen stunden ganz prächtig, so daß wir aus Flachs und Hanf für das aus, was Mädeli zu spinnen glaubte, noch ein ordentliches zu verkaufen hofften. Jungen Eheleuten, und besonders einer jungen, saubern, emsigen Frau scheint unter ihren Händen alles doppelt zu gedeihen. Es ist,

Digitized by Google

als wenn die freundlichen verschollenen Erdmännchen eine besondere Lust an ihrem Treiben hätten, ihre Arbeiten pflegten und hüteten, nachts den Tau ihnen zutrügen, tags die Sonnenstrahlen ihnen milderten. Es ist übrigens merkwürdig, daß jungen Leuten das Pflanzen besser gedeiht als alten, daß namentlich Zweier behaupten wollen, mit zunehmendem Alter verderben ihnen immer mehr Schosse an den gezweiten Bäumen, bis ihnen zuletzt gar keines mehr wachse. Hat das wohl nicht der Schöpfer besonders geordnet, um die in der Natur lebenden Menschen durch eine handgreifliche Lehre aufmerksam zu machen auf den Wert der jungen vollkräftigen Jahre, die so gerne verschwendet oder verträumt oder ganz verschlafen werden?

Eines Sonntags waren wir nach der Predigt bei unserem Flachs vorbeigegangen und fanden ihn so schön, daß wir noch einige Pfund in unsere Rechnung bringen zu dürfen glaubten. Ganz fröhlich gingen wir heim und ich überschlug insgeheim, ob ich nicht diesen Abend mein Weibchen einmal ins Wirtshaus führen oder wenigstens eine Halbe Wein holen lassen dürfe. Da saß vor dem Hause neben dem Vater, der heute die Köchin machte, ein Mann, der mir sehr bekannt vorkam. O Himmel! Es fiel mir wie Berge aufs Herz. Es war der Mann, dem ich meine Orgel schuldete. Von dieser Schuld hatte ich meinem Weibchen nichts gesagt, in meinem Glück sie so viel als vergessen und, wenn sie mir schon einfiel, schnell wieder aus dem Sinn geschlagen, nie den Augenblick gefunden, sie zu bekennen. Nun kam die Eröffnung unerwartet, unvorbereitet, und durch alle schönen Träume meines lieben Weibes ein fünfzig Kronen breiter Strich.

Ich konnte Mädeli nicht antworten auf seine Frage: wer der Mann sei? Der Hals war mir zugeschnürt, wie mit einem Wellenseil.

Digitized by Google

Der Mann war gar nicht versteckt; meinem Schwiegervater hatte er bereits die ganze Geschichte erzählt und fing sogleich damit an, zu sagen: er habe nun wieder lange gewartet und hoffe, daß ich ihn einmal werde bezahlen können. Mädeli erblaßte, sah mich mit bebenden Augen an, in der Hoffnung, daß diese Rede an die unrechte Person gerichtet sei, vielleicht dem vorigen Schulmeister gelte. Als ich aber nicht verneinte, als ich mich entschuldigte mit ängstlichem Gesichte und schlotterender Zunge, da ging Mädeli hinein ins Haus, und drinnen hörte ich es weinen. Ich hatte keine Ruhe mehr bei dem Manne; ich mußte hinein, den Riß ins Herz zu heilen, zu verbinden. Ich umfaßte das weinende Weibchen, das sich an die Stubenthüre gelehnt hatte und den Kopf in die Arme verborgen. Als ich auf mein: „Plär doch nit, plär doch nit" keine Antwort bekam, zog ich den Kopf ihm zurück, küßte die Augen und bat gar dringend und innig: es solle doch nicht so thun; die Sache sei nicht halb so bös; ich sei das Geld für keine schlechte Sache schuldig, sondern für die Orgel, und hätte sonst gar keine andere Schulden mehr als diese.

Wenn Weiber über geheime Schulden ihrer Männer kommen, so klemmt gleich eine doppelte Angst ihr Herz ein und preßt ihm Jammer aus. Sie fürchten erstlich, die geheimen Schulden kommen von geheimen Sünden, und zweitens, daß, was sie vernommen, noch bei weitem nicht alles sei, sondern immer mehr zum Vorschein kommen werde. Mädeli hatte ein gläubig Herz von Natur und den Glauben an mich nicht verloren. Als die doppelte Angst ihm genommen war, erhielt es die Sprache wieder, that die Augen auf und jammerte mir zu: „Aber um Gottswillen, warum seyst mr das o nit; warum lascht mi so Freud ha am Fürhuse u am Rechne, wie viel mr z'sämebringe? Das isch nit recht vo dir; das dunret mi so schröcklich,

Digitized by Google

daß mr ſelligs verheimſcht.“ Ich entſchuldigte mich, daß ich es immer hätte ſagen wollen, aber es doch nicht über die Zunge gebracht und geglaubt, es vernehme das noch immer früh genug. „Aber heſch de o nit meh Zuetraue zue mr? I ſäge dr doch alles u du ſeyſt mr nüt!“ und das pumpte neue Thränenſtröme ihm übers Geſicht. Ich bat ab, verſprach es nicht mehr zu thun, bat nur, daß es ſich zufrieden geben möge; ich wolle mir das nötigſte am Munde abbrechen und arbeiten Tag und Nacht, bis alles bezahlt ſei, oder die Orgel wieder verkaufen, wenn es wolle. Da faßte ſich mein Weibchen. Es hatte ſo viel Freude gehabt an derſelben, wenn wir manchmal des Abends vor dem Schlafengehen noch ein Lied dazu geſungen hatten; daß ich ſie verkaufen wollte ihm zu lieb, das freute es. „Nei Peter,“ ſagte es, „gang jetz zu dem Ma uſe; was wird er denke! Mach mit ihm ſo gut du kannſt; mr wei luege, wie mr's mache.“ Beide Männer draußen machten ebenfalls flämmſche Geſichter, mein Schwiegervater über meine Schulden, mein Gläubiger über mein Unvermögen, zu bezahlen. Er drohte gar ſehr mit Übergeben und Betreiben, warf mit anzüglichen Worten um ſich, daß von Schulmeiſtern nichts zu erhalten ſei, daß man alle publizieren ſollte. Endlich ließ er mit ſich reden, fing an zu hören auf Vorſchläge, abſchlagsweiſe etwas zu nehmen, ſo wie ich ihm ja ſchon mehrere Male gegeben hätte, ſagte ich.

Er beſinne ſich an nichts als an die Zinſe, ſagte er.

Da rief uns Mädeli zum Eſſen herein. Wir hatten kein Fleiſch auf dem Tiſche. Ich, ein Schulmeiſter, lebte ſechsmal ſchlechter als Diebe, Mörder, Betrüger im Schellenhauſe, die in der Woche zweimal Fleiſch haben, während wir nur den dritten Sonntag höchſtens welches vermochten, und dann 2 Pfund höchſtens für uns drei, und zu den 2 Pfund gab der

Metzger uns noch Ungentes, Beine oder Leber, und doch waren wir gesund und klagten eben nicht besonders. Auch hatten wir weder Wein noch Schnaps, welche, wie böse Leute sagen wollen, ebenfalls dort ausgeteilt werden. Ach Gott, hätte doch die Regierung einmal durch genialische Ärzte, die sich an Hähneli und Hammen so gewöhnt, daß sie meinten, sie gehörten zum Leben, oder durch einen Regierungsrat, der sich alle Tage seinen Lafitte oder Château-Margaux oder Rheinwein zu Gemüte führt, unsern Zustand untersuchen lassen, die würden sicher ein Zettermordiogeschrei erhoben haben über unser Elend, daß die Berge erzittert und sogar steinerne Herzen erschüttert und uns von Staat aus eine Kost verordnet worden wäre, die keine Schulmeisterin hätte zu kochen wissen und aparti Köche im Lande hätten herumreisen müssen, um das Kochen derselben zu lehren, eigene Schulköche, womit man dann füglich auch Dorfkochschulen hätte verbinden können, die von ungeheurem Nutzen für das ganze Land gewesen wären, besonders wenn der Staat den Stoff dazu geliefert hätte, was sich natürlich von selbst verstünde!

Wir hatten auf dem Tische nach einer Suppe Äpfelschnitze und Erdäpfelbitzli, und hätten sicher sehr wohl daran gelebt, wäre nicht der fatale Mann da gewesen, der uns das Essen versalzte und mich in beständiger Angst erhielt, er möchte aus Dummheit oder Bosheit noch allerlei erzählen von der Schnabelweid her, das wohl Mädeli, aber der Alte nicht wußte, oder er möchte so schlauseinsollende Andeutungen machen, daß mein Weibchen auf den Verdacht kommen müßte, es sei noch viel mehr geschehen, als ich bekannt hätte. Dies Wetter ging aber glücklich vorüber; denn der Mann hatte genug zu brichten vom neuen Schulmeister, der gar ein Hochmütiger sei und dessen Frau eine Hoffahrtsnärrin, die zu aller Arbeit zu vor-

nehm und zu faul sei. Sie möge nicht einmal selbsten eine Wasch halten. Sie habe mir nichts dir nichts ihr Zeug den Bäurinnen zum waschen gesandt, und als keine mehr ihre Baucherin sein wollen, es eingepackt, um dasselbe nach Bern zu schicken und dort waschen zu lassen. Das habe aber doch der Mann nicht gewollt, sondern selbst eine Wasche angestellt und selbst bauchen müssen, während seine Frau im Nest gelegen. Ja die Leute sagten viel und dick: wenn sie nur den alten wieder haben könnten; dem hätten sie es doch schier zu ruch gemacht; er wär daneben doch so=n=e styfe n=n=e freyne gsi. Solche Reden sind Ohrenbalsam für Vorfahrer, und wenn ein Vorfahrer Leute aus seinem früheren Aufenthalt sieht, und er spricht sie an, so poppelt ihm das Herz, in der Hoffnung, zu hören, es gehe unter seinem Nachfahr nicht gut, und was der frühere gemacht, lasse der wieder zerfallen; wenn er aber unverhofft des Nachfahrs Lob hört, so führt er mit dem Lobenden nicht lange Gespräche. „Adie," sagte er, „i mueß gah, und lange geht es, bis er den Kyb verworgen kann." So ist die menschliche Natur.

Da wir keinen Dessert hatten, als schwarzes Brot, von dem jedes zuletzt ein Stückchen abschnitt, und auch keinen schwarzen Kaffee, so war bald abgegessen, und nachdem Löffel und Gabeln am Tischtuch abgewischt waren, statt des Waschens, nahm die Unterhandlung wieder ihren Gang. Ich sagte, 50 Kronen sei ich noch schuldig, das bringe 2 Kronen Zins, und was wir am Kapital zusammenbringen könnten, wollten wir sehen. Er aber behauptete, seine Forderung belaufe sich noch auf 60 Kronen, und diese werde ich ihm doch nicht ableugnen wollen. Ich bat ihn, doch nachzudenken, daß ich ihm dort und dort Geld gegeben, so und so viel, und daß nun das alles so und so viel bringe. Er aber wollte von dem einen nichts wissen;

Digitized by Google

von dem andern behauptete er, ich hätte es ihm als Schadloshaltung (Stündigungsgeld) gegeben, weil er anderwärts Geld ſuchen müſſen, da ich ihm keines hätte geben können. Der Vater ſagte, ich ſolle doch die Quittanzen hervorſuchen, da werde es ſich ſchon finden. Der andere rief: „Ja reych ſe nume, da wird es ſi finde.“ Allein ich hatte gar keine Quittungen und mußte es bekennen. „Gell, da gſeht me nu, was du für eine biſch, ſo mr mis Geld ga abz'laugne,“ ſagte er. Ich machte ihm bemerklich, daß ich ihm doch bereits auch einige Zinſe bezahlt hätte und ja auch für dieſe keine Quittung gefordert, weil ich geglaubt, mit einem rechtlichen Manne zu thun zu haben. Er meinte, Zinſe und Abſchlagszahlungen ſeien verſchiedene Dinge, und ſo gab ein Wort das andere, daß wir uns bei den Köpfen genommen hätten, wenn nicht die beiden andern dazwiſchen getreten wären. Endlich nach langem Märten und nachdem er mir die anzüglichſten Dinge geſagt hatte über meine Ehrlichkeit, ſtellten wir die Schuld auf 56 Kronen feſt, und der Vater ging um Stempel zu holen. Wer am meiſten Unrecht hat, begehrt am meiſten auf; mit der Unverſchämtheit imponiert er, bringt die andern zum Schweigen, und der große Hauſe ſagt: Dä mueß bim Dolder Recht ha; er dörft ſüſch nit ſo uſbegehre.

Unterdeſſen ſuchten Mädeli und ich unſere Barſchaft zuſammen und fanden 8 Kronen 5 Batzen; 2 Kronen 6 Batzen gaben wir als Zins, und um die andern 6 Kronen auszumachen, um gerade Rechnung zu haben, fehlte uns noch 1 Batzen, den legte der Vater noch zu, und nun hatten wir keinen Kreuzer mehr im Hauſe. Und als der Schlingel alles hatte, forderte er noch ein billiges für ſeinen Gang, mußte aber mit des Kaiſers Recht vorlieb nehmen; denn wo nichts mehr iſt, kriegt dieſer auch nichts mehr. Endlich war der böſe Geiſt aus dem

Hauſe; aber ein ſolcher läßt immer etwas zurück, entweder Geſtank oder wenigſtens ſeinen Schatten. Dieſer Schatten lag trübe und ſchwer auf meines Weibchens Geſicht, hing wie Blei ſich an ſeine Füße und ſteckte ihm im Halſe, daß die Stimme ganz verdrückt und weinerlich klang. Mir lag es in allen Gliedern und beſonders auf Kopf und Augen; ich konnte beide faſt nicht aufheben. Ich war in der Stube und hatte den Kopf auf den Tiſch gelegt. Mädeli ſaß betrübt draußen auf einem Bänklein, mochte alle die vergeblichen Rechnungen noch einmal durchrechnen und vielleicht an einer neuen machen. Es war ein kühler Nachmittag, aber einer von denen, wo bei einigen Sonnenblicken es heiß wird, es ein Gewitter gibt, weil es geregnet hatte vorher, und dann unfehlbar einen Reif. Endlich hielt ich es nicht mehr aus und ſuchte Mädeli auf, ſetzte mich neben ihns, nahm ſeine Hand und fragte: „Fraueli, zürnſt mr?“ Zu weinen fing es wieder an, aber nicht zu zürnen, ſondern nur zu klagen. Daß es ſich ſo umſonſt gefreut hätte, daß ich ihm nicht die Sache zur rechten Zeit geſagt, daß ich ihm ſo viel gekramet und ſo gut geweſen, ſtatt das Geld für die Schuld zu brauchen; daß wir nun keinen Kreuzer hätten und noch 50 Kronen zu zahlen, darüber verlor es kein Wort. Meine Bitten wies es nicht kalt, nicht ſchroff zurück, ließ keine ſelbſtſüchtige Klage hören und ward bald wieder mein liebes, gutes, vertrauend Mädeli, dem wohl noch das Auge feucht ſchimmerte, wie der Boden nach einem Regen, über deſſen Stirne ſich aber wieder wölbte der Regenbogen der Liebe, glatt und ſchön. Es hatte kein Gewitter gegeben, darum gab es auch keine Kälte, darum keinen Reif.

Dieſe Verſöhnlichkeit iſt's, was die Liebe bewahrt und alle ihre zarten Blüten.

Digitized by Google

Dieſe Verſöhnlichkeit entſteht aber nicht aus der zudringlichen, ſondern aus der innigen wahren Liebe, die ſiebenzig ſiebenmal vergibt und nie die Sonne untergehen läßt über ihrem Zürnen und die am Ende gar nicht mehr zürnen kann. Dieſe Liebe iſt aber auch die, die alles überwindet und hundertfältige Früchte trägt.

Es ſaßen einmal drei Saufbrüder beiſammen in tiefer Nacht und hudelten auf gewohnte Weiſe. Da ſprachen zwei von ihnen: „Was werden unſere Weiber ſagen, wann wir heim kommen? Das wird etwas abſetzen, und bis wir ſie abſchlagen, werden ſie nicht ſchweigen.“ Und der dritte ſagte: „Und meine wird gar nichts ſagen und wird mir dienen und aufwarten wie ich will.“ Das wollten die andern nicht glauben, und er ſprach: „Kommt und ſeht!“ Und ſie gingen hin und der Mann ſchlug mit der Fauſt ein Fenſter ein, um bequemer der Frau rufen zu können, daß ſie aufthue. Sie that auf mit freundlichem Gruß und erhielt den barſchen Befehl, auf der Stelle zu kücheln. Mit freundlichem Bejahen ging ſie ans Werk und ſtellte bald eine Platte Küchli vor die drei Männer. Der Mann nahm zum Dank die Frau, führte ſie auf den Abtritt und ſchloß ſie dort ein und das Weib gab kein böſes Wort. Da ſtunden die beiden andern Männer ergriffen auf und ſagten, das ſei kein Weib, ſondern ein Engel, ſie aber ſeien Teufel, dieſe himmliſche Geduld alſo zu verſuchen; ſchämen, tief in den Boden hinein, müßten ſie ſich. Ob ſolchem Thun ſollten weder Sterne noch Sonne ſie mehr erblicken. Und ergriffen wurde auch der erhärtete Mann ob dieſer Anerkennung ſeines getreuen Weibes; er bat ihm ab ſeine Unthat, erklärte durch dieſe Liebe ſich überwältigt, ſie auch verdienen zu wollen und er hielt Wort. Die beiden andern wurden mit dem dritten ein Kleeblatt braver Männer. Sie wurden es nicht durch

Digitized by Google

keifende Weiber, ſondern durch eine verſöhnliche Frau, inniger Liebe voll. Solche Liebe aber wird ſelten gefunden in Iſrael; darum verſuche einer nicht mutwillig, ob die Liebe, die er gefunden, eine ſolche ſei. Junge Liebe beſonders iſt gar gerne empfindlich und reizbar; ſie iſt noch nicht im Wetterſturm und Sonnenhitze feſt und kompakt geworden. Darum mache ja kein Mann in ſeiner ledigen Zeit auf eine ſolche Liebe hin Schulden; ſolche Schulden werden ſchwer vergeben. Die Entbehrung, welche ihre Bezahlung fordert, muß nun das Weib teilen, während es von dem, was die Schulden erzeugte, nichts hatte; ja dieſe Entbehrungen fallen ihm oft alleine auf; in der Haushaltung muß das Nötigſte entbehrt werden. Hat man bei ledigem Leibe Schulden gemacht, wie ſchwer wird es dann, ihrer los zu werden, wenn die Ausgaben durch eine vergrößerte Haushaltung alle Tage ſich mehren! Und ſeien die Schulden noch ſo gering, ſie ſind immer ein Berg, den man vor ſich hat, der einem den Atem benimmt, und des Weibes Herz wird nicht leicht, oder es ſei dann ein gar leichtſinniges, bis ſie abgetragen ſind. Dieſes Abtragen bringt einen aber furchtbarlich in Hinderlig und nimmt der Frau faſt die Freude am Haushalten. Man kann das Nötige nicht anſchaffen, man hat keinen Sparpfennig für Unvorhergeſehenes, keinen Kreuzer, um zu rechter Zeit etwas zu kaufen: man iſt beſtändig auf dem Trocknen, gerät am Ende in immer größere Entblößung; das Gemüt wird immer ſaurer, und wenn am Ende auch die anfänglichen Schulden bezahlt ſein ſollten, ſo hat man vielleicht neue gemacht, oder muß neue machen, um zu dem Notwendigſten zu kommen. Da hält es ſelten ein Weib liebend, froh, geduldig, vergebend aus.

Vor ſolchen Schulden hüte ſich alſo jeder und beſonders ein Schulmeiſter. Wenn einer ledig iſt, ſo kann er es ſehr

Digitized by Google

füglich machen, wenn er nicht Erziehungskoſten hat. Läßt er nur das Händelen ſein, ſtreckt ſich nach der Decke, gibt nicht jedem Gelüſten nach, ſo kann er mehr verdienen, als er braucht. Und hat einer notwendige oder mutwillige Schulden gemacht, ſo nehme er ſie nicht in die Ehe hinein. An ſolchen Schulden tragen zwei viermal ſchwerer als eins alleine und ſie ſind zehnmal ſchwerer zu tilgen. Und kann er es nicht anders machen, muß er ſie in die Ehe nehmen, ſo ſage er es vorher, wie die Sachen ſtehen, und ſehe, was ſeine Braut dazu für ein Geſicht macht. Macht eine Braut ein mißvergnügt Geſicht, nun, ſo läßt ſich das Ding ändern; trägt aber einmal eine Frau ein ſolches im Hauſe herum zu Tiſch und zu Bett, dann muß man es halt haben. Und ſolch mißvergnügte Weibsgeſichter, auf welchen alle möglichen Leiden, Elender und Jammereien ausgedrückt ſind, ſind ein gräßlich Elend. Sie mahnen mich an Meerrettig, den man ſchabt. Man darf ihm die Augen gar nicht zukehren, ſonſt laufen ſie einem ganz miſerabel über. Solche Geſichter machen freilich einige Weiber, auch wenn die Männer keine Schulden haben. Aber wenn ſie wüßten, wie ſolche mißvergnügte Geſichter (oft nur darüber gemacht, nicht weil eine Floh ſie gebiſſen, ſondern daß es vornen und nicht hinten geſchehen) ihnen übel ſtehen; wie ſie die Hebi (oder wie andere ſagen der Hebel) ſind, die alles verſäuert, das Haus und das Herz, die Liebe und das Glück; wie ein ſolch Geſicht für die Wohlfahrt iſt, was ein ungewaſchen Geſchirr für die Milch im Sommer, wo alles verſauret im Umſehen — wahrhaftig, die Weiber würden mehr auf ihre Geſichter achten, d. h. ob ſie vergnügt oder mißvergnügt ſeien.

Es verlaſſe ſich ja keiner darauf, er kriege auch ein Mädeli, oder es laſſe ſich jedes Weib zu einem Mädeli dreſſieren oder traktieren; das erſtere wird ſelten geſchehen, denn die Mädeli

Digitized by Google

ſind ſelten, das letztere noch ſeltener. Und wenn einer auch ein Mädeli gewinnt in der Lebens-Lotterie, ſo wird es gerade am tiefſten ſchmerzen, wenn eure Unbeſonnenheiten ſein Leben verkümmern, wenn es an ſich erſparen muß, an ſich, was ihr verthan für euch; je weniger es euch ſeine Entbehrungen fühlen läßt, je geduldiger, je liebevoller es trägt, deſto ſchwerer ſoll es euch beugen, wenn ihr nämlich nicht Klötze ſeid, in Selbſtſucht verſteinert.

Ich war kein Klotz; darum ging es mir gar tief zu Herzen, daß jetzt mein Weibchen um meinetwillen ſchmalbarten ſolle. Es war wieder freundlich und womöglich noch inniger als ſonſt; aber eben das that mir um ſo mehr weh. Ich fing an weniger zu eſſen, aß kein Brot mehr nach dem Eſſen und arbeitete viel emſiger als ſonſt.

Am erſten Tage achtete mein Weibchen nicht darauf; am zweiten frug es mich, warum ich doch nicht Brot nehme. Ich ſchützte vor, viel gegeſſen zu haben, nicht mehr zu mögen. Gar ängſtlich ward es, es ſei mir nicht wohl, trat zu mir heran. ſtreichelte mich mit ſeinen braunen Händchen, bat mich: ich ſollte ga ligge, dieſen Nachmittag nicht arbeiten, es wolle mir Thee anrichten — Meliſenthee, der mache einem gar aparti wohl. Den Thee mußte ich trinken, ich mochte proteſtieren, wie ich wollte, und es ward mir gar wohl, aber nicht vom Thee, ſondern von Mädelis Angſt und Liebe. Man glaubt gar nicht, wie wohlig es einem wird bei den Kümmerniſſen und zärtlichen Sorgen, die ein junges Weibchen an den Tag legt, wenn es ſeinem Männchen zum erſten Mal nicht ganz wohl wird. Man möchte ſein Lebtag krank ſein, ſolch liebevoller Pflege wegen, an die ein lediger Menſch, um deſſen Übelkeiten ſich niemand bekümmert hatte, nicht gewohnt iſt. Man iſt ganz ſelig, dabei zu ſehen, wie lieb man ſeinem Weibchen iſt, aus

Digitized by Google

allen deſſen Zügen das Herz in allen Tönen jammert: Ach ſtirb mr nit, ſtirb mr nit. Denn ſo ein junges Weib meint, es gehe gleich ans Sterben; eine Alte nimmt's kaltblütiger. Gar mancher Mann iſt ſo glücklich dabei, daß er nicht geſund werden möchte, und wenn er geſund werden muß, ſo wird er doch ſo bald als möglich wieder krank, und gewöhnt ſich ſo ans Krankwerden, um gepflegt und geliebt zu werden, daß er am Ende wirklich meint, krank zu ſein, die Pflege und die Liebe (die aber gerne auch abnehmen, je häufiger ſie auf die Probe geſetzt werden) nicht mehr fühlt, ſondern nur die vermeinte Krankheit und ihr Elend. Es gibt aber auch Weiber, die auf Beſchwerden des Mannes antworten: „Schwyg doch, du machſt mr längi Zyti", oder: „Du mueſch di lyde, es wird ſcho beſſere", während ſie ihr Hündchen auf dem Schoße ſtreicheln und küſſen und an ihr Herz drücken, wenn es eine Katze ſauer angeſehen hat oder ein Kind über dasſelbe gefallen iſt. Und während beide ſchreien, Hund und Kind, mörderlich, nimmt das Weib den Hund und ſieht nach deſſen Schaden und tröſtet ihn mit zärtlichen Namen zärtlich über ſeinen Schrecken.

Als ich am dritten Tag gar munter und wohl ausſah ob all der Liebe und der Überzeugung, daß Mädeli mir ganz verziehen habe, und denn doch kein Brot eſſen wollte, da ſah mich mein Weibchen einige Augenblicke ſtill und ſcharf an; es füllten ſich ihm die Augen mit Thränen, und leiſe frug es mich: „Du wotſch doch nit öppe kes Brot eſſe, wil i ſo wüeſt tha ha am Sundi?" Da ich nicht gleich Antwort gab und etwas verblüfft über die Naſe ſah, denn ich hatte gar nicht daran gedacht, daß Mädeli das merken würde, alſo keine Ausrede vorbereitet, und nur ſo hinter dem Ohr hervor konnte ich keine nehmen, ſo fing Mädeli an zu weinen: es hätte es doch

Digitized by Google

g'wüß nicht bös gemeint; es ſei wahr, es heig wüeſt iha, aber es heig's doch o gar buuret, daß ig ihm nüt gſeit heig, u we=n=i deswege kei Brot meh eſſe well, ſu heig äs o kei Freud meh, u well gar nüt meh eſſe." Natürlich proteſtierte ich, daß der Fehler auf ſeiner Seite ſei, ſondern nahm ihn auf die meine, und behauptete, daß es nichts als billig ſei, daß ich etwas leide, da ich allein gefehlt, und es mache mir im Grunde ja wenig, kein Brot zu eſſen, und werde mir nichts ſchaden. So ſtritten wir eine Weile hin und her, wer im Fehler ſei und wer dem andern zu verzeihen habe, und wurden doch nicht einig darüber, verſöhnten uns aber doch mit einem Kuß. Dieſes Zanken iſt ein Zanken der Liebe, das ich wohl leiden mag. Wenn ein jedes ſeine Fehler ſieht und bekennt, jedes die Schuld auf ſeine Schultern nimmt, dann ſind Eheglück und Ehefrieden geſichert. Warum iſt es aber meiſt umgekehrt?

Elftes Kapitel.

Wie eine junge Frau die Auszehrung hat.

Bald darauf wurde Mädeli bläſſer, ſein Gang matter; es fehlte ihm bald hie bald da. In allen Gliedern liege es ihm, klagte es oft, und es dünke ihns kein Eſſen recht gut; wenn es einen unreifen Äpfel kätſchen könne, ſo dünke das ihns noch am beſten.

Das machte mir gar bange; aber ein Mann iſt in ſolchen Dingen gar unbehülflich. Ich wußte nicht anders, als ihm immer anzuraten, es ſolle doch ja Meliſenthee anrichten; aber ein Weib iſt in ſolchen Dingen gar eigenſinnig; wie gerne ſie

Digitized by Google

einem Manne etwas eingüderen, ſie ſelbſt wollen kein Tropfen davon auf die Zunge nehmen. Unterdeſſen ward das Übel immer ſchlimmer; beim Eſſen rührte es ſelten einen Biſſen mehr an, und ſein Geſicht ſchien immer länger zu werden und fiel immer mehr ein um die Augen herum. Endlich fing ich an vom Doktor zu reden; aber mein Weib ſagte: „Wart, es wird ſcho beſſere.“ Und wenn es am andern Tag nicht beſſer war, ſo ſagte es wieder: „Wart, es wird ſcho beſſere,“ und doch traf ich es oft weinend an.

Ich fing an, eine Auszehrung zu fürchten. Das klagte ich einmal einer Nachbarsfrau. Die ſagte mir: „Du Göhl, es wird öppis angers ſy.“ Mit dieſem Beſcheid lief ich ganz erſtaunt und erfreut zu meinem Weibchen; aber es ſah mich gar böſe an und meinte: ich hätte nicht brauchen der Nachbarsfrau ga z'dampe wie es ihm ſei; es müßte es doch am beſten wiſſen, wenn es etwas wäre. Aber es ſei ihm ganz anders, als die Weiber ſagen, daß es ihnen ſei. Ich war alſo wieder in Angſt und drückte es endlich durch, daß ich zu einem Doktor gehen durfte, der gar ein geſchickter war und weit und breit berühmt mit dem Waſſergſchauen. Aus demſelben könne er eine Krankheit Punktum ſagen, ſagten die Leuten, und manchmal noch, wie manchen Tag man zu leben habe. Ein altes Arzneiglas wurde aufgetrieben, das Waſſer hineingefaßt und ſtund, während Mädeli und ich in der Küche noch zärtlichen Abſchied nahmen, auf dem Tiſch, wo mein Schwiegerpapa noch an ſeinem Frühſtück war.

Endlich ward ich entlaſſen und wanderte rüſtig dem berühmten Doktor zu, der freilich nicht paſſiert war, aber um deſto größeres Zutrauen beſaß. Auf dem Wege geſellten ſich einer nach dem andern zu mir; denn an manchem Tage wallfahrtete es ordentlich hin zu dem Hexenmeiſter. Einer erzählte

Digitized by Google

dem andern seinen Fall, und beim Hause angelangt wurde in der Menge ringsherum wieder erzählt, was jeden bringe und was er wissen möchte, und des Doktors geschwätzige, schlaue Magd wand sich wie ein Aal unter den Leuten herum; auch seine Frau däderete soviel mit ihnen als möglich. Einer nach dem andern wurde mit seinem Gütterli vorgelassen und brachte Sentenzen und Mittel fröhlich oder traurig aus der geheimnisvollen Kammer. Endlich kam auch an mich die Reihe, und bebend schritt ich unter die Augen des Wundermannes.

Ich blieb ihm einige Schritte vom Leibe stehen und streckte mit langem Arm meine Gutter dar. Derselbe setzte seine Brille auf, that wenige Fragen: wer ich sei, woher ich komme? und sagte endlich: „Das ist das Wasser einer schwangeren Frau; der fehlt sonst nichts.“ Da war ich ganz verdutzt und erfreut, daß der Doktor das so bald erraten ohne viel Fragen und daß meinem Mädeli nichts weiteres fehle. „Ich will dir no öppis mitgäh,“ sagte er, „es wird sich dann bald zeigen, daß es so ist. Damit leerte er mein Gütterli, schwenkte es in einen Kessel, wo diesen Morgen schon viele geschwenkt worden waren, aus, und schüttete mir eine Art von Elixier hinein, das mich 7½ Batzen kostete. Freudvoll lief ich damit heim, daß mir die Haare flogen, die Leute mich verwundert ansahen, und, als ich gegen unser Dorf kam, meine Dorfleute sich bei mir stellten und fragten: „E Schumeister, was git's?“ Da hielt ich nicht hinter dem Berge, sondern kündete allen mit lachenden Augen an: „My Frau isch schwanger, dr Dokter het mr's gseit.“ Dann lief ich ungesäumt weiter und verkündete einem andern diese fröhliche Botschaft. Doch muß ich sagen, ich verkündete sie nur denen, die mir begegneten, und lief deswegen nicht aparti in die Häuser, wie es z. B. einst einer that, der sich Kor-

Digitized by Google

poralspoſſen einbildete, und Korporalspoſſen beſtehen darin, daß ſich einer, der eben nicht viel mehr als ein Gemeiner iſt, einbildet, er ſei noch etwas mehr als ein General. Einer alſo, mit ſolchen Poſſen aufgeblaſen, zog, als ſeine Frau ihm ſagte: es ſyg öppis angers, ſchwarze Kleider an, die ganz ungewohnt um ihn hingen, bürſtete ſeinen alten Hut und ließ ſich in einer Geſellſchaft der Honoratioren des Städtchens melden. Die wußten gar nicht, was ſeine feierliche Erſcheinung bedeute, ſo ſchwarz und gebürſtet, und ſahen ganz verdutzt in ſein Korporalsgeſicht. Da that ſich aber alſobald der Mund in demſelben auf und verkündete, ſich weit auseinanderziehend, ſo weit, daß die Ohren darüber erſchracken: er wolle nur die Ehre haben, ihnen ſämtlich anzukünden, daß ſeine Frau ſchwanger ſei. Nach dieſer wichtigen Eröffnung nahm er ſich nicht Zeit, die Lachluſt zu beachten, die auf allen Geſichtern blitzte, ſondern nach einigen angehörten mühſam hervorgebrachten Gratulationen ſchob er ſich wieder von dannen im ſtolzen Gefühl, den Leuten etwas geſagt zu haben, das ſie nicht alle Tage hörten und auf eine Weiſe, die comme il faut ſei. So nahm ich mir auch nicht Zeit darauf zu achten, wie die Leute die Köpfe zuſammen ſteckten und hinter mir drein lachten.

Ich lief, ſo ſchnell ich konnte, unſerm Hauſe zu, und Mädeli im Gärtlein erblickend, rief ich halb atemlos von weitem: „Mädeli, du biſch ſchwanger; dr Dokter het's gſeit.“ Mädeli ſah ganz rot auf und ſagte: „Schrei doch nit ſo, Peter, ds halb Dorf ghört's ja; ſchäm di doch. Gang aſe i d Stube, i chume o nache.“ Beſchämt zottelte ich hin und beſchwerlich kam es mir nach. Dort erzählte ich, wie der Doktor e bſunderbar e gwahrige ſei, wie er kaum in das Glas geſehen, ohne daß ich ein Wörtlein geſagt, als er gleich ausgerufen habe: „Die iſch ſchwanger.“

Mädeli wollte sich stellen, als ob es dieses nicht höre und machte sich etwas zu thun; ich aber drehte es um, und freute mich gar herzlich darüber, so daß Mädeli sein Gesicht an meinem Halse verbarg und seine feuchte Freude dort vermeukte. Da hörten wir ein schallend Gelächter neben uns; es war der Schwiegerpapa. Wir beide, ärgerlich darüber, daß er unsere angehenden Elternfreuden also gestört, sahen uns um, fragend, was er dann zu lachen habe. Er aber antwortete lange nicht, und als er endlich etwas stammeln konnte, hörten wir nur: „Eh, ih schwanger, ih schwanger!"

Wir glaubten, er sei wirbelsinnig geworden, bis er deutlicher redete und sagte: der Doktor habe ihn schwanger erklärt, denn er habe Mädelis Wasser aus dem Gütterli und seines hinein gelassen; der Doktor habe also im Wasser seine Schwangerschaft gesehen, und das sei doch eine grüsliche Sache, da er bald 70 Jahre alt sei; und Lachen und Husten wollten ihn fast ersticken.

Wir stunden da wie Weiber, denen die Katze des Sonntags das Fleisch gefressen, und am Ende fing mein Weibchen an zu weinen, daß seine angehenden Mutterfreuden eitel, seine Furcht vor der Auszehrung gegründet sein sollte. Der Alte aber sagte alsobald: „Seid doch nit Göhle; was der Doktor erraten hat, das habe ich längst gewußt, ohne Wassergschau, und all Lüt z'entum hei drvo gredt." Weil wir aber so geheimnisvoll damit gethan und alles vor ihm verheimt, so hätte er auch nichts sagen wollen, sondern sich erlustiert an unsern Ängsten. Als er von dem Wassergschauer gehört und das Gütterli bereit gesehen, habe er dem Gelüsten, einen Streich zu spielen, nicht widerstehen können, sondern das Wasser verwechselt. Er kenne die Wasserdoktoren. Er habe lange an sie geglaubt. Als aber hinter Murten einmal einer voll gewesen, so habe er ihm ge-

Digitized by Google

beichtet und bekannt, daß es mit dem Waſſergſchauen meiſt lauter Narrentei ſei. Allerdings ſehe man Gallengeſchichten, heftige Fieber und manchmal ihre Grade, ſehe Krämpfe krampfhafter Frauen zuweilen in denſelben, weiter nichts; ſehe nicht einmal den Unterſchied von männlichem und weiblichem Waſſer. Aber die Leute wollten es einmal ſo; darum thue man es. Man kenne erſtlich viele Leute ringsum und wiſſe, was vorgehe; man kenne in allen Jahreszeiten ungefähr den Charakter der Krankheiten und die jahrzeitlichen Übel; man habe allenthalben Leute, die einem Nachricht geben von Leuten, die kommen würden; man habe aparte Leute, welche die Leute ausfrägelten, welche kämen; man habe auch eigene Vorrichtungen, um die Leute zu behorchen, und wenn alles das nichts hülfe, ſo ſchieße man ſeinen Schuß von ungefähr in die Scheibe hinein, oder helfe ſich mit einem Witz. So habe z. B. einſt in der Wartſtube des berühmten Micheli von Langnau einer geſagt: er habe da das Waſſer von ſeinem Bruder, der ſei von einem Kirſchbaum hinuntergefallen, und nun nehme es ihn Wunder, ob der Schärer das erraten könne; wenn er das könne, dann wolle er glauben, er könne mehr als ein anderer. Der Doktor, der das natürlich gehört oder vernommen, habe, als jener ſeiner Reihe nach vorgekommen, das Waſſer lange beſchaut mit bedeutender Miene und kurz geſchnauzt: „„Dy Brueder iſch abe gheyt.“ Reſpektvoll habe der Burſche den Spruch vernommen und geſagt: „Ja, Schärer, du heſch recht; aber, ſchlauerweiſe nach Emmenthalerart einen Incident machend, fragte er aus dem Stegreif: „Aber chaſch mr ſäge, vo was er ache gheyt iſch?“ — „He vo' re Leetere.“ — „Aber chaſch mr ſäge, wie mänge Seegel?“ — „He he, öppe acht.“ — „Jä, Dokter, du chaſch nüt, er iſch viel höher ahe gheyt.“ — „Säg, Bürſchli,“ ſagte Micheli kaltblütig, „heſch mr alles Waſſer brunge?“ —

Digitized by Google

„He ni," ſagte Bürſchli. — „He nu," ſagte Micheli, die angere Seegel ſy im angere Waſſer." Da vergaß das Bürſchli Maul und Naſe offen. Michelis Witz war über ſeinem geweſen; darum ſagte er auch: „Wie dä iſch bim Donner kene, dä cha meh as Brot eſſe."

So erzählte uns der Alte, um uns zu beſänftigen; denn wir waren recht böſe über ihn. Es gelang ihm lange nicht. Wir begriffen nicht recht, warum wir ihm glauben ſollten und nicht dem Doktor; meinten, wenn der Doktor uns angeſchmirt, ſo könne Mädeli nicht ſchwanger ſein, der Alte möge ſagen, was er wolle. Endlich mußten wir doch ans Glauben, was wir eigentlich ſo gerne thaten. Mit ganz eigenen Augen ſah ich Mädeli, die werdende Mutter, an, und keiner Königin konnte man aufwärtiger ſein, als ich meinem Weibchen. Ganz eigen ſchwellte ſich mir das Herz, wenn ich dachte, daß ich Vater werden, und ich konnte mir das Kind gar nicht vorſtellen, das von mir kommen ſollte. Und Mädeli ward ſo zärtlich und ſo bange; es ſchien mich noch einmal ſo ſehr zu lieben, und doch ſchlich es ſich öfters bei Seite und mit verweinten Augen fand ich es wieder. Wenn ich es dann in die Arme nahm und nach ſeinem Kummer fragte, oder ob es böſe über mich ſei, dann ſchlang es ſich feſter an mich und jammerte, es müſſe gewißlich ſterben, es ſtehe das nicht aus. Früher wäre es ſo gerne geſtorben, jetzt aber ſo ungern. Es könne nicht von mir weg, es könne mich nicht laſſen, und ſo gerne hätte es auch das Kind geſehen; aber das könne nicht ſein, das mache es ſo traurig; denn ſterben müſſe es.

Dieſe Hirngeſpinnſte wollte ich ausreden, verjagen, wurde aber am Ende ſelbſt davon angeſteckt. Bald hatte es geträumt, unter ſeinem Zeug das Totenhemd gefunden zu haben, bald hatte eine Krähe drei Morgen hintereinander bei Tagesanbruch

Digitized by Google

auf unſerm Hauſe gekräht, bald der Totenwurm gepickt zunächſt neben unſerm Bette; bald hatte es einen Klapf gegeben in der Stube wie ein Schuß, und man konnte nicht entdecken, was eigentlich geklepft. Dieſe Wahrnehmungen alle machten auch Eindruck auf mich und entkräfteten daher meinen Troſt. Und wenn wir uns auch einigermaßen beruhigt hatten, und Mädeli in meiner Nähe zuweilen die Todesgedanken vergaß und wieder lachte, ſo kam, faſt wie vom Teufel hergeblaſen, irgend ein Weib, um die Angſt von neuem anzublaſen. Die erzählte dann ſchauerliche Geſchichten, bald von erfüllten Ahnungen, und wie ſich die Kindbetterin ſelbſt geſehen hätte im Totenbaume, bald von den Schmerzen und Gefahren des Kindbettens, wie es zum erſtenmal immer am härteſten zugehe, wie hie und dort eine geſtorben ſei, oder für ihr Lebtag ein Näggis davon getragen; von hübſchen jungen Weibern, die ſeit der erſten Kindbetti herumſchlichen wie ein Schatten an der Wand, wie wenn ſie aus dem Grabe kämen, und keine geſunde Stunde mehr hätten. So erzählte ein Weib ums andere und eins ſchauerlicher als das andere. Hintendrein ſagten ſie dann wohl: „E i wett nit e Göhl ſy u ſo Angſt ha; es geyt nit allne ſo, u=n=im Chrieg chöme=n=o nit all Soldate=n=um, es wird dr öppe wohl guet gah; du mueſch di ume nit förchte.“

Daß dann aber dieſer Troſt nicht beſonders anſchlug, kann man ſich denken. Es fehlte Mädeli allerdings gar viel etwas, und da gab wieder eine Frau dieſes an, eine andere etwas anderes, und rieten beſſeres Eſſen an und ermahnten Fleiſch und Wein zu brauchen. Da fühlte ich am bitterſten meine Schulden und meine Entblößung. Das Geld vom Schullohn, das uns im Frühjahr bezahlt wird, war längſtens fort; wir mußten vom Verdienſt leben, und der war nicht groß. Wir hatten einen langen Winter vor uns, in welchem ich faſt nichts

Digitized by Google

verdienen konnte, und eine Kindbetti, die viel koſtet, und für die ein guter Hausvater allweg etwas Geld z'weg macht, und endlich ſollten wir noch erübrigen, um an unſern Schulden etwas zu zahlen. Da ward es mir ſchwer und bang, und dennoch kräzte ich Mädeli zu, was ich konnte; aber die wollte es dann nicht brauchen und jammerte über die Koſten, die es verurſache, ſchmähte mich über meinen Leichtſinn, das Geld jetzt wegzuwerfen, das ſpäter viel beſſer zu gebrauchen ſei. Das war auch wieder ein Zanken der Liebe, das angehen mag. So hatten wir zu jammern, zu zanken und dann wieder abzuraten, was wir für die Kindbetti und das Kind zurecht zu machen hätten. Wir ſcheuten uns, jemand zu fragen, und trugen aus unſern Jugend-Erinnerungen und aus dem, was wir hier oder da ſahen, zuſammen, was wir konnten, und ratſchlagten gründlich und bedächtlich, mit wie vielem wir es wohl machen könnten. Aber wir mochten rechnen, wie wir wollten, Geld brauchte es immer; denn wir hatten nicht alte Tücher und Hemder zum Verſchneiden, oder wenn wir ſie verſchnitten hätten, ſo hätten wir gar keine Betttücher und Hemder mehr gehabt. Glücklicherweiſe gab es ein gutes Flachsjahr, gab Hanf, und aus dieſem löſten wir ſo viel, daß wir ein Sätzlein für die Kindbetti zu haben hofften. Auch der Vater hatte Verdienſt und konnte uns in der Haushaltung nachhelfen.

Der Winter kam wieder und mit ihm die Schule.

Diesmal freute ich mich nicht beſonders darauf; ich hatte eigentlich anderes zu ſinnen und zu thun. So ein Morgen dünkte mich oft gar lange, und ich hätte es kaum erlitten, wenn ich nicht des morgens wenigſtens einmal hinüber zu meinem Weibchen gegangen wäre. Es ſandte mich aber bald fort, ſagend: „Los, Mannli, wie ſi wüeſt thue; gang doch übere.“ Oft wollte ich es überreden, mit mir in die Schulſtube zu kommen;

Digitized by Google

es könne da auch ſpinnen oder lismen, meinte ich. Es hätte auch ſo gut das Recht dazu, als andere Schulmeiſterweiber, die ganze halbe Tage in der Schulſtube auf dem Ofen hocken, manchmal mit einem Kind auf dem Arm und an der Bruſt und manchmal mit keinem. Aber Mädeli wollte nicht und meinte, das ſei doch nicht anſtändig und trage nichts ab; im Gegenteil, man verſäume einander nur gegenſeitig. Es ſei nicht von denen eins, die meinen, die Mannen ſeien nur für ſie da und ſollten immer bei ihnen hocken, und alles la gheye-n-u lige, we de Wybere öppis dur-e Gring ſchieß, oder ſi öppis z'chlage oder z'branze heyge.

Als aber die Kindbetti, wie wir glaubten, immer näher rückte, da hatte ich denn doch faſt keine Triſtig mehr, und alle Stunden wenigſtens einmal lief ich zu ihm hinüber und fragte: „Gſpürſch no nüt, chunnt's dr aſe?" Aber da wurde nichts geſpürt und kam nichts; denn wir hatten gar keine Rechnung und wußten gar nicht, woran wir waren. Und weil immer nichts kommen wollte, ſo fingen wir wieder an zu glauben, es ſei gar nichts und das ganze eine Krankheit, ein Gwulſt oder eine Waſſerſucht. Zum Glück wurden unſere Bekümmerniſſe unſerm Vater kund, ehe wir zum Doktor liefen oder andere Leute berieten, und der lachte uns ſo tüchtig aus, daß wir doch wieder zu hoffen anfingen: es ſei öppis angers. Endlich weckte mich einmal des Nachts ein Gewimmer; es war Mädeli, das über Stechen, Reißen, Stüpfen, Drängen klagte und es nirgends mehr zu erleiden wußte. Mir ahnete, das könne nun die erwartete Stunde ſein und mir ward wie einem Rekruten, der zum erſten Mal ins Feuer ſoll, wie einem auf Tod und Leben Angeklagten vor dem Geſchwornengericht, ehe ſchuldig oder nichtſchuldig über ihn geſprochen wird. Ich fragte alle Augenblicke: „Wie geyt's, chunnt no nüt?" Aber das Jammern und Wimmern

Digitized by Google

wurde immer ſtärker; mir lief der Schweiß bachweis um den Leib; ich wußte nichts anzufangen, als am Ende den Vater zu rufen. Der putzte mir ab, daß ich es nicht ſchon lange gethan, oder daß ich nicht Weiber gerufen; die müßten zueche, er wiſſe dem nicht zu thun. Er lief um Hülfe aus und bald waren welche da; denn für ſolche Dinge ſind die Weiber aufwärtig und hülfreich. So eine Geburt iſt manchem Weibe, was manchem Mann eine Feuersbrunſt, und je ärger es an beiden zugeht, deſto wöhler iſt's ihnen. Ich war in gar fürchterlichen Ängſten; ich glaubte alle Augenblicke, es müßte geſtorben ſein, und hatte gar ein unendlich Bedauren und fragte immer, wie es gehe, und wenn ich keine Antwort erhielt, ſo meinte ich ſchon, es ſei aus mit Mädeli. Aber ganz gelaſſen bewegten ſich die Weiber herum, erzählten eine Kindbetti nach der andern und eine fürchterlicher als die andere; und wenn eine fertig war, ſo ſagte die andere: „Das iſch no nüt, aber dert iſch recht gange!" Eine machte Kaffee, eine andere betete in einem Buche, bis es ihr in den Sinn kam, daß ich der Schumeiſter ſei und eigentlich am beſten ſollte beten können, und ſie ſetzte mich an den Tiſch und ſchob das Buch mir vor. Weder meine Frau, noch die Weiber, die zwiſchen durch immer ſchwatzten, hörten darauf, und ich wußte gar nicht, was ich ſagte, ſondern hörte nur immer auf das Gewimmer im Bette; aber das Beten iſt Beten, und es ſei bſungerbar guet, we's hert gang, ſagte eine. We eine recht herzhaft bete, „ſo geit's de-n-e Weg, entweder dr eint oder dr anger". Aber trotz dem Zuſpruch hielt ich es doch nicht am Buche aus, ſondern mußte näher zu meinem Weibchen, und doch wäre ich wieder für mein Leben gerne davon gelaufen.

Es ging lange. Es ſchlug Mitternacht, es ſchlugen Morgenſtunden und noch immer war die Sache nicht ab Ort. Ich

Digitized by Google

hatte kein Bleiben mehr, war außer mir. Das Seufzen Mädelis ſchien mir ſchwächer und immer ſchwächer; reden konnte es kaum mehr, der Schweiß ſtund ihm auf der Stirne; da ſagte endlich eins der Weiber mitten aus einer ſchauerlichen Geſchichte heraus: „E me chönnti dHebamme lah cho; ſi iſch ume e halb Stung vo hie; es mag de gah wie's will, ſu het me doch tha, was me chönne het, u chunnt de nit öppe i dr Lüte Müler. We's bös geit, ſu müeße de geng die ume ha, wo drby gſy ſy.“ Mein Schwäher wurde abgeſandt. Unterdeſſen kam eine dicke Kühersfrau, welche beim Erwachen vernommen, ihre Hausbäurin ſei zu einer Gebärenden gerufen worden, und die nun dieſen Schleck nicht verſäumen wollte; denn auf den Bergen kam ſie dann nicht dazu, ſondern nur dazu, ihren Kühen die Zwiebelſuppen kochen zu können oder ein Milchtrank. Die war eine gar muntere und berühmte Frau; ſie hatte Arme wie ein Raſentannli und Hände wie ein Dackbett und einen Lempen unter dem Kinn trotz ihrem beſten Hopi. Sie konnte käſen trotz dem beſten Knecht und war die durchriebenſte aber auch rohſte Frau, die jemals zu Berg gefahren; die wußte, wie man im Einverſtändnis mit dem Manne die Knechte um den Lohn bringen kann; die kannte Ränke und Schwänke, wie kein Menſch einer dicken Küherin zutrauen würde. Dieſe Frau ſtund breit vors Bett und ſah dem Ding ein wenig zu und ſchüttelte immer mehr den Kopf und machte ein immer finſterer Geſicht, und endlich brach ſie aus und warf den Weibern vor, ſie ſeien dolders Stöck und wüßten alle nichts; ſo geh das üſer Lebtag nicht; ſie müßten die Frau aus dem Bett nehmen und auf den Gring ſtellen, „da geet's de, mi armi türi Seel. I ha zwölf Ching gha u di mehrſte uf em Berg übercho, u=n=es iſch albe hert zuegange; de het mi allbets dr Ma u öppe=n=e Chnecht oder zwe gno u he mi uf=e Gring gſtellt u de iſch's bim Dolder gange wie gſch . ſſe.“

Digitized by Google

Das Weib, nicht an lange parlamentariſche Verhandlungen gewöhnt, ſchritt ſogleich zur Ausführung ſeines Vorſchlages, ſtieß die andern Weiber, welche dieſe Entbindungs-Manier nicht kannten und über dieſelbe, wie über alles neue, etwas ungläubig die Köpfe ſchüttelten, bei Seite, faßte meine Frau an, die nicht wußte, was geſchehen ſollte, und rief mir, der ich wieder hinter das Gebetbuch geſtoßen war, zu: „Seh, du Stürmi, hör du jetz uf mit dim Tſchäder u chumm hilf hie, das thuet jetz nöter, ſüſch erworget dr ds Ching, u dFrau gaht ſuſch druff.“ Ich in meiner Seelenangſt gehorchte alſobald, griff gewaltig zu und war eben im Begriff mit der Küherin die Frau aus dem Bett zu heben, die gar kläglich jammerte und bat, ſie doch ſein zu laſſen, während ich ſie immer tröſtete: „Schwyg du ume, es wird de ſcho beſſere,“ als durch die Thüre die Hebamme eintrat. „Grüß Gott“, ſagte ſie, „und helf Gott“, und trat raſch zum Bette vor, als ſie unſer Bühren ſah. „Was weyt dr, was ſoll's gäh?“ fragte ſie. „He du Narr, was ſoll's gäh, uf-e Gring ſtelle wee mr ſe, chumm heb da, we d' nit z'für-nehm biſch!“ ſagte die Küherin. „Dr löht die ume ſy“, ſagte die Hebamme, „u thüet mr die enangere na wieder i's Bett, u-n-i hätt nit glaubt, daß dr ſövli uwitzig wärit, Schumeiſter.“ Ich, ganz verdutzt, hätte Mädeli faſt fallen laſſen; die Küherin ſchien nicht willens, ſich meiſtern zu laſſen; da griff die Heb-amme eben ſo entſchloſſen, wie jene, zu, und ſo kam endlich Mädeli ins Bett zurück. Die Küherin war taubi, wie ihr Muni es wird, und nachdem ſie eine Verwahrung eingelegt hatte: we's de nit guet gangi, ſu well ſi de bim Dolder nit ſchuld ſy, ſchob ſie ſich von dannen. Die Hebamme gab bald tröſtlichen Beſcheid: das werde ſich recht wohl machen, es ſei alles in der beſten Ordnung; man ſolle nur Geduld haben, das gehe nicht ſo auf einmal. Aber eben dieſe Geduld zu haben

Digitized by Google

ward je länger je ſchwerer, und ſelbſt meinem Schwäher fing es an angſt zu werden. Er murmelte immer lauter, man könne das doch nicht ſo gehen laſſen, und ob es nicht am beſten wäre, wenn man den Doktor holen ließe. Ein Doktor ſei doch immer ein Doktor, und eine Hebamme eine Hebamme; hinter Murten hätte man nicht halb ſo lange gewartet, ehe man ihn herbeigerufen.

Das war mir ganz recht; Hab und Gut hätte ich gegeben, wenn nur geholfen worden wäre. Die Hebamme aber ſagte, man könne machen, was man wolle; ſie habe nicht zu befehlen, aber es komme darauf an, zu welchem Doktor man wolle. Man hatte zu zweien ungefähr gleich weit. Hole man den einen, ſo werde der nichts machen, ſondern ſagen, man ſolle nur Geduld haben, die Natur werde ſich ſchon helfen. Der andere aber werde auf der Stelle ſeine Manöver anfangen; dem ſei's nur um die Duble zu thun, und da frage er nicht lange, wie u wo, ſondern fange an zu zänglen. Sie habe mehrere Exempel, daß er nicht einmal den Kopf vom Hintern zu unterſcheiden wiſſe, den letztern mit der Zange anfaſſen wolle, den erſtern zurückſtoße u. ſ. w. Man könne aber machen, was man wolle; aber ſie ſage es zum voraus, ſie wolle nicht Schuld ſein. Hingegen glaube ſie, es werde, unvorhergeſehenes ausgenommen, gut gehen. Man ſolle doch nicht den Mut verlieren; das gehe ja nicht aparti bös und nicht aparti lang, und wenn es bis zu Mittagszeit vorüber ſei, ſo könne man noch immer ſagen, es ſei gut gegangen. Es gebe nicht viel Weiber, die ihre Kinder ſo ungwahret im Bohnenplätz bekämen und wohlgemut in der Scheube ſie heimtrügen.

Und wie ſie ſagte, ging es auch. Noch Vormittag hörte ich auf einmal ein gewaltig Bäggen, und die Hebamme ſagte: „Gellet i ha's gſeit! Es iſch aber ke Wunger, daß es hert

gha het; das isch e Bueb, wie si die größte Bure nit töller überchöme." „Gottlob," sagte Mädeli, und legte sich still selig ins Bett zurück. Und ich wußte vor Freuden nicht, was anfangen, wollte mich bald mit dem Buben abgeben, der aber ungebührlicher Weise von mir keine Notiz nahm, sondern auf seine eigene Faust mörderlich schrie; wollte mit Mädeli reden, das drückte mir aber nur mit freundlichem Lächeln die Hand; wollte mit der Hebamme reden, aber die hatte so viel zu regieren und so viel mangelndes, z. B. eine Nabelbinde ꝛc., von den anwesenden Weibern sich zu erbitten, daß sie gar nicht auf mich hörte und am Ende mir sagte: „Schumeester, göht doch e wenig uf dSyte; dr syt do nume-n-im Weg." Aber ich ward nicht empfindlich; ich ging hinaus und freute mich meines Buben und meines Gottes, der mir mein Weib erhalten.

Zwölftes Kapitel.

Von Vaterfreuden und Vatersorgen.

Das Vatersein erzeugt ganz eigene Empfindungen. Man kömmt sich viel bedeutender vor, macht unwillkürlich eine gewichtigere Miene und fühlt sich, entbunden von der frühern Angst, leicht und froh, wie ein Fisch im Bach, wie ein Vogel in der Luft; es dünkt einen fast, man sollte fliegen können. Man weiß aber vor lauter Freude nicht recht, wo einem der Kopf steht, und hat trotz der Vaterwürde etwas von einer sturmen Gans an sich. Mit der Wöchnerin kann man nicht reden, kann nur sehen, wie sie so wonnereich ihr Kindlein in

Digitized by Google

den Arm nimmt, wie die dankerfüllte Seele so freudig aus den Augen glänzt, und bei aller Schwäche das Gefühl behaglicher Ruhe in allen Gliedern sich ausdrückt. Mit welcher Ahnung hält der Vater sein erstes Kind, und besonders einen Buben, zum erstenmal auf dem Arme und schaut in sein schreiend Gesicht! Was wird wohl aus dem Bürschlein alles werden, wie wartet auf ihn die Welt, was wird sie ihm bieten, wie wird er sie bezwingen? Daß noch kein solches Ding in die Welt gekommen, dessen ist der Vater überzeugt, und sieht im Geiste den Sohn mit Ruhm und Ehren gekrönt und mit gaffendem Munde ab solchem Wunderding rings um ihn die Welt. Und je nachdem der Vater etwas ist, je nachdem legt er dem Kinde Titel und Würden bei im Geiste. Der Patricier sah in seinem Jungen einen Schultheiß mit dem Baretli auf dem Kopf, oder wenigstens einen Obersten unter einem Nebelstecher. Der ehrliche Burger sah den seinigen zu Burgern, und Arm in Arm mit einem verarmten Junker in den Lauben spazieren. Der Bauer sieht in seinem einen Ammann, der breit mit den Händen in den Westentaschen vor seinem Hause steht und zusieht, wie man vier schwarz glänzende Rosse an den Mistwagen legt. Der Pfarrer sieht seinen Sohn als Professor, der griechisch und lateinisch, das ihm so viel vergeblichen Schweiß auspreßte, kann wie Schnupf, oder sieht ihn wenigstens an der Herrengaß, und in heiligem tiefem Respekt bückt er sich tief vor dem kleinen Ding, als ob es schon wirklich ein großes an der Herrengaß wäre. Der Schulmeister träumt sich seinen Buben auf der Kanzel als stattlichen Pfarrer, und wie alle sagen: „Ja dä cha's, wie kene", und wie er Vater mitten unter den Leuten steht und sagt: „Ja dä cha's; vom Land vrsteit mi Bueb nüt, aber uf=em Chanzel isch er e n Utüfel." So gehen Träume durch der Väter Seelen und ähnliche durch der Mütter

Digitized by Google

Seelen, aber nur ähnliche und nicht gleiche. Die Mütter träumen von ſchöner Leibesgeſtalt, roten Backen, lockichtem Haar, witzigem Munde, und im Hintergrunde ſchimmert ihnen immer eine Hochzeit entgegen. Und dann hat der Vater und die Mutter bereits Langeweile nach der Träume Erfüllung. Sie gehen alle Augenblicke zum Kinde, zu ſehen, wie ſchnell es den Träumen entgegenreiſe, und wenn es ſchläft, ſo kommen ſie beſtändig in Verſuchung es zu wecken, erſtlich, damit es die Zeit nicht verſchlafe, und zweitens, um zu ſehen, wie bedeutend es ſich in der letzten halben Stunde entwickelt habe. Und wenn man ſchon vom Kinde weg iſt, ſo verfolgen einen ſolche Träume und legen ſich quer durch den Kopf, ſo daß ſie andern Gedanken den Weg verlegen, daß man, wie man zu ſagen pflegt, den Kopf nicht mehr beiſammen halten kann. Daß man in der Schule konfus wird, gar nicht mehr aufpaſſen kann beim Leſen und beim Aufſagen die Fragen verwechſelt, und immer falſche Antworten fordert auf die vorgeſagten Fragen, ſo was iſt fatal. Ein Schulmeiſter ſoll nie unrecht haben; aber wenn dann die Kinder mit dem Fragenbuch kommen, was ſoll er anfangen?

Überhaupt möchte ich jedem Schulmeiſter den Rat geben, die Kindbettene auf den Sommer zu reiſen; im Winter läßt es ſich faſt nicht machen, beſonders in den alten Schulhäuſern nicht, wo Schulſtube und Wohnſtube aneinanderſtoßen oder doch auf dem gleichen Boden ſind. Wie ſoll der arme Teufel Schul halten mit ſeinem Kopf voll andern Dingen? Wo ſoll er Zeit dazu finden? Er muß die Haushaltung machen; er muß doch der Frau abwarten; er muß geſchwind nachſehen, wenn das Kind ſchreit, was es neues gebe; er muß es trocken machen und ſäubern. Freilich iſt zuweilen eine gute Nachbarsfrau da, welche ihn etwas ablöſt, oder es kömmt die Hebamme.

Und wenn er ſchon Zeit hat, ſo iſt er doch matt und müde, von dem Abwart, dem Nichtſchlafen in der Nacht. Dann nehme man, wie wohl der Schullärm der Wöchnerin thut und wie Langeweile ſie hat, wenn der Mann nie bei ihr ſein kann! Und wenn man einen Schwäher hat, der ſchuſtern muß, und nirgend anders ſchuſtern kann, als in der einzigen Stube, welche man brauchbar hat, ſo iſt es auch komoder im Sommer Kindbette zu halten; da kann er doch ſchuſtern vor dem Hauſe oder in der Schulſtube. Denn man nehme, wie lieblich die Hammerſchläge tönen im Kopf einer Kindbetterin; aber man bedenke, daß geſchuſtert werden muß, wenn die Kindbetterin ihre Ankenſuppe gehörig haben ſoll. Wahrhaftig mit der Schule wußte ich nie ſo wenig anzufangen; ſie war mir nie ſo zur Laſt als damals. Auch waren meine Morgen und Nachmittage nicht ſehr lang; ich vörtelete gerne mit dem Zeit, oder war das nicht zu machen, ſo wandte ich Geſchäfte vor und ſandte die Kinder eine halbe Stunde früher fort.

Die Leute nahmen mir das damals nicht übel; da gab es keine Schulkommiſſion, welche hinter den unfleißigen Hausvätern her war; ſonſt hätten die auch was geſagt. Die paſſen den Schulmeiſtern, ſeitdem man ihnen aufpaßt, gar verdammt auf; vor denen kann er ſich in acht nehmen, viel mehr als vor dem Schulkommiſſär, der gewöhnlich ein guter Tſchalpi iſt.

Wir hatten gar manches zu reden zuſammen, was bei dem erſten Kinde ebenfalls mit ganz beſonderer Wichtigkeit verhandelt wird. Wir mußten dem Kinde einen Namen ausleſen, der ihm wohl anſtund. Heutzutag ſieht man bei den Namen nur auf den Klang und ſagt: „Dä gfallt mr.“ Ehedem ſah man auf die Bedeutung desſelben; da konnte man ſicher eher einig werden, als jetzt über den Klang. Wir haben unſere Namen aus Sprachen her, die wir im allgemeinen nicht mehr

Digitized by Google

kennen; daher bleibt uns die Bedeutung der meiſten Namen unbekannt. Das iſt nun recht übel; denn ſein Name war manchem ein Mahnungswort, das ihm beſtändig in die Ohren klang. Man iſt ſo gewohnt, bei den Namen nichts mehr zu denken, nicht zu denken, daß ſie eigentlich Eigenſchaften oder das ganze Weſen eines Menſchen bezeichnen ſollen, daß man auch bei denen nichts mehr denkt, auf den bloßen Klang achtet, bei welchen man doch ſehr gut weiß, was ſie ſagen ſollen, z. B. Friedrich, Gottlieb, Gotthelf, Gottfried, Siegmund u. ſ. w. Wie mancher Vater hat z. B. den Namen Gottlieb zur Erziehung benutzt?

Wir waren uneinig, ich und meine Frau. Sie wollte einen Peterli; dä, düech ſe, ſchick ſich gar wohl und gang gar ring. Ich war für einen Johannes geſtimmt; Johannes ſei gar ſchön, meinte ich, und Johannesli, mis Johannesli, komme gar ſo lieblich heraus. Mein Schwäher fühlte wohl, daß ihm da nicht eine erſte Stimme gebühre; aber er muckelte von einem Daniel, der habe ihm etwas majeſtätiſches, und hinter Murten hießen die fürnehmſten Leute ſo. Wir ſtritten zuſammen, bis Mädeli mich auf ſeine Weiſe anſah und ſagte: es könne nicht genug Peters haben, ſo lieb ſei ihm der, wo es bereits habe. Da war das Streiten über dieſen Punkt aus, aber nicht über den zweiten. Was ſollten wir für Gevatterleute nehmen? Da wollte lange keins recht mit der Sprache heraus. Ich war der Meinung, die Leute würden es mehr oder minder für eine Ehre halten, beim erſten Kinde des Schulmeiſters zu Gevatter zu ſtehen, oder es könnten es wenigſtens die einen zürnen, wenn man andere nehme ſtatt ihrer. Man lache nicht darüber und glaube, das ſei noch eine meiner alten Mücken, die übrig geblieben. Es ging mir dabei nicht anders, als es gar vielen Vätern beim erſten Kinde geht. Wie viele meinen nicht, die Geburt

dieſes Kindes ſei für die ganze Welt ein bedeutungsvolles Ereignis. Weil dieſe Geburt für ſie ſo wichtig iſt, ſo meinen ſie, für alle habe ſie den gleichen Wert. Du mein Gott, wie vergehen dieſe Faxen! Wenn dann die Kinder kommen eins nach dem andern, daß man nicht weiß, wo wehren, ſo fängt man an ſich faſt ebenſoſehr zu ſchämen, als man ſich anfangs gemeint hat. Während man beim erſten Kinde eine Ehre empfing und andern eine Ehre anzuthun meinte, wenn man ſie zu dieſem Kinde erbat, ſo empfindet man ſpäter bei jeder neuen Geburt eine ſich vermehrende Laſt, und fürchtet nun auch beim Gevatterbitten eine Laſt anzuthun. Meiner Meinung nach ſollten alſo die Honoratioren des Dorfes zu Gevatter gebeten werden, womit ich aber doch hinter dem Berge hielt, hoffend, Mädeli werde und müſſe gleich denken wie ich, und ſollte ſich darüber zuerſt ausſprechen. Endlich äußerte es ſich, es dünke es, man könne an die Verwandten kommen; die würden es ſchon thun. Nun mußte ich denn doch widerſprechen und bemerken, daß wir doch ja wenig Verwandte hätten, daß ſie fern ſeien, entweder ihm oder mir unbekannt, und daß man es hier zürnen würde, und daß man doch weniger Läuf und Gäng hätte, wenn man die Leute von hier nehme.

Gar ungläubig lächelte Mädeli, als ich vom zürnen, von ungern haben ſprach. Es hätte das noch nie gehört, hingegen gar oft: man wiſſe nicht, warum der einen doch plage; man gehe ihn ja weiter nichts an, und er hätte doch noch Leute, die das beſſer thun könnten. Die Vornehmeren betrachteten eigentlich das zu Gevatterbitten als eine Bettelei, das Annehmen der Bitte als eine Gnade; denn es würde ja niemals einem derſelben in Sinn kommen, einen untergebenen, mindern wieder zum Götti zu nehmen; man hätte ja nie gehört, daß ein Bauer einen Tauner zu Gevatter gebeten habe. Bitte man aber ſeinesgleichen,

Digitized by Google

ſo thäten dieſe es darum lieber, weil ſie das Gegenrecht anſprechen könnten und um ſo leichter mit der gleichen Bitte anwachſen dürften.

So diſputierten wir zuerſt grundſätzlich und dann angewandt auf die Perſonen. Mädeli ſchlug Verwandte vor und ich Honoratioren. Wir hatten gegenſeitig an allen vorgeſchlagenen zu kritiſieren. Ich muß bekennen, ich traute Mädeli in dieſen Dingen gar kein Urteil zu; es war ja ſo jung und hatte ſo viel mit Leuten ſich nicht abgegeben. Dagegen glaubte ich mir Erfahrung erworben zu haben. Ich wußte wohl, daß ich meine Bauren nicht plagen durfte; aber zu Gevatter bitten hielt ich nicht für eine Plage, ſondern eben für eine Ehre oder für eine Anerkennung der Untergebenheit. Nahmen doch Dienſtboten ihre Meiſterleute zu Gevatter, Hausleute den Hausbauer und ſeine Frau, und war an einem Orte ein Oberherr, ſo war der vor dem Pfarrer nicht ſicher. Ich war daher hier hartnäckiger als beim Namen, und ſetzte es auch durch, daß zwei Stellen nach meinem Sinn vergeben werden ſollen, und die dritte konnte mein Weibchen beſetzen und that es mit einem Bruder, der einige Stunden von uns in Arbeit ſtand. Ich aber erwählte den Statthalter und des Ammanns Frau, die bei der Geburt zugegen geweſen und mit Rat und That uns viel geholfen hatte.

Nun mußten die erwählten auch erbeten werden. Die Weiber machen ſich oft breit, daß ihnen bei den Kindern alle Beſchwerden und Schmerzen auffielen, daß ſie es den Männern gönnen möchten, wenn einmal das Kindbetten auch an ſie käme. Sie denken nicht ans Gevatterbitten, denken nicht daran, daß man bei jedem Kinde doch nur einmal kindbetten, hingegen dreimal zu Gevatter bitten muß. Ehe man es erfahren hat, weiß man gar nicht, was das iſt; ja man weiß es nicht, bis

Digitized by Google

man auf dem Wege ist. Und was bei dieser Sache das merkwürdigste ist, ist das, daß, während durchs Wiederholen jede Sache leichter wird, auch das Kindbetten, das Gevatterbitten einem jedesmal schwerer ankömmt. Der Kindbettimann, der den Sonntagsrock am Leibe, ein Tuch um den Hals und den Wollhut auf dem Kopfe hat, weiß wohl, daß man ihm aus jedem Hause nachsieht, wenn er am Werktag so angethan durchs Dorf geht, daß man neugierig sich frägt: wo geht er hin, wo kehrt er ein? Er weiß, daß, wenn er gegen ein Haus einlenkt, in demselben ein Geschrei ertönt: „Mueter, es chunnt aber eine, er isch gsuntiget u het e Huet a; dä chunnt cho tschämele wen wott er ächt, dr Ätti oder di?“ — „Wer isch's?“ frägt dann die Mutter. Und je nach dem Bescheid sagt sie: „He nu,“ oder „Dä hätt's chönne lah blibe.“ Darum wählt man zu solchen Besuchen gerne die Dämmerung oder gar die Dunkelheit, und klopft, während die Familie am Nachtessen sitzt, ganz bescheiden an der Küchen- oder Hausthüre. Wenn dann die Magd oder die Tochter vom Beischeidgeben wieder hereinkömmt und sagt: „Mueter, du söllisch use, es wott eine zue dr, und die Muter sagt: „Er söll iche cho,“ und die Tochter antwortet: „I ha-n-ihm's gseit, aber er wott nit; er dräyt dr Gring geng dert ume; i glaub, dä well öppis angers;“ so weiß die ganze Familie wohl, daß das ein schüchterner Chindbettima ist.

Die Ammannin empfing mich gar freundlich: ja freilich, sagte sie, das wolle sie mir schon verrichten, wenn ich das Zutrauen zu ihr habe. Es freue sie noch, und meine Frau gefalle ihr wohl, und warum hätte man die Sachen, wenn man nicht auch andern Leuten etwas davon thun sollte?

Bei des Statthalters ging es mir anders. Dort empfing mich auch die Frau, und hieß mich endlich hineinkommen, nach-

Digitized by Google

dem sie mich lange stehen gelassen und unfreundlich hin und her geschossen war. Der Mann werde bald kommen, hieß es. Wahrscheinlich führte er in der Hinterstube sich etwas zu Gemüte, was niemand zu wissen brauchte. Die Frau machte sich unterdessen allerlei Anlaß zu schimpfen, wie man doch von den Leuten geplagt werde; es düech se ase, dLüt meine, si syge allei auf der Welt, und es sei niemand anders gut als sie. Kurz sie wußte während der halben Stunde Wartens mir das Herz so in die Hosen hinunter zu sticheln, daß ich dem endlich eintretenden Statthalter mein Anliegen kaum vorbringen konnte. „Los, Schumester, wil du's bisch, su will dr's wohl verrichte; ame=n=angere sieg i's ab; es chunnt mr neue=n=ase z'uber, u=n=i mueß z'letst o zu mir luege; es luegt niemer angers zu mir." Nachdem ich noch gesagt hatte, sie sollten sich doch ja keine Kosten machen, es sei mir nicht wegen dem, und nachdem ich gehörig gedankt und vielmals alle z'Kindbetti eingeladen hatte, dachte ich beim heimgehen: „Mädeli, du hesch doch öppis recht," aber ich sagte es ihm nicht.

Auch dem Bruder nachzulaufen ward mir nicht geschenkt, und das ist wahrhaftig eine strenge Sache, wegen einer einfachen Frage im Winter ein halb Dutzend Stunden machen zu müssen; aber so sind einmal die Leute und die Gebräuche. Nun der Bruder führte sich recht manierlich auf, zahlte mir noch eine Halbe, und da er erst eine neue Kleidung sich hatte machen lassen, so glaube ich, er that sich etwas zu gut auf das Götti sein, und dachte sich das aus, wie sie luegen werden in Gytiwyl, wenn er daher komme in seiner neuen Rübelibchleidig. Freilich schien's ihm nicht ganz recht zu sein, eine bestandene Ammännin zur Gotte zu haben; ein hübsches Meitschi wäre ihm lieber gewesen. Da ich nach Hause pressierte, um nicht zu ernachten, wies er mich auf einen Fußweg, der eine halbe Stunde näher sein sollte.

Digitized by Google

Kalt blies die Byse über die Fläche und nahm mir unsanft den Tabaksrauch vom Munde weg. Leicht war es mir ums Herz; die letzte Visite war gemacht beim letzten Götti; in wenig Stunden war ich wieder bei meinem Sprößling, und mich nahm gar sehr Wunder, um wie viel er in diesem ganzen Tage an Größe und Weisheit zugenommen habe. Freilich flogen auch allerlei schwerere Wolken mir durch den Kopf. Ich erfuhr täglich, daß Mädeli mit seinem häuslichen Budget sich doch verrechnet habe, und daß wir mehr als 2 L. brauchten in der Woche. Nur für Schmutziges mußte 5—6 Batzen ausgegeben werden. Doch diese Wolken flogen rasch vorüber, verjagt durch die immer wieder hervorbrechende Sonne der Vaterfreuden, denen ich mich mit ganzer Seele hingab und die mich auch warm hielten im Bysluft. Da tönte es dicht vor mir in dumpfem Zorneslaut: „Zum D...., chaſt nit warte?“ Ich sah am Waldessaum einen Jäger im Anschlag und hörte nicht weit oben im Gebüsch einen klaffenden Hund, und sah einen Hasen in den Waldweg springen, einen Augenblick stille stehen und dann in raschen zierlichen Sätzen auf uns zu kommen. „Lue, lue, do, do!“ schrie ich. Aber der Jäger sah sich so wild nach mir um, daß das schreien mir im Munde stockte und als ich in ihm meinen nächtlichen Begleiter und Wegweiser mit dem fürchterlichen Schnauz erkannte, ließ ich vor Angst die Pfeife fallen. Da stutzte der Has, machte eine halbe Wendung und wollte abspringen, als es knallte aus des Jägers Doppelbüchse und das Tierchen im Wege sich wälzte, zum Tode getroffen. Rasch sprang der Jäger hin, hob den Langbein an den Hinterbeinen auf, gab ihm einen Schlag mit der scharfen Hand ins Genick und warf ihn wieder auf den Boden hin, wo alsobald der Hund, der auf der Fährte klaffend kam, ihn beschnoberte und mit dem Mund ihn packte und gerne einge-

biſſen hätte, wenn nicht des Jägers drohendes Auge über ihm geweſen wäre.

Ich ging auch den Haſen zu beſchauen. Der Jäger, der mit ſeinem ſcharfen Blick mich erkannt hatte, ſchnurrte mich an: man müſſe ein Schulmeiſter ſein, um einen ſo in den Schuß zu laufen; ob ich dann ſein Winken, ſtille zu ſtehen, nicht bemerkt, oder ob ich etwa die nächſte Kinderlehr ſtudiert hätte? Und dann noch ſo zu brüllen wie ein Eſel! ob ich dann glaube, er hätte keine Augen und die Haſen keine Ohren? Es komme mir wohl, daß er eine ſo gute Flinte habe, welcher er auf fünfzig Schritte einen Haſen, auch wenn er ſpitz gegen ihn käme, anvertrauen dürfe; ſonſt wollte er mir noch eins zählen. Ich verſprach mich ſo gut als möglich; aber ärgerlich war es mir, von ihm allemal mit einem Putzer empfangen zu werden. Während er die Flinte ſäuberte und lud, fand ich den Mut, ihm zu ſagen, daß er die Schulmeiſter doch aparti auf der Mucke haben müſſe. Das letzte Mal habe er über ſie ſchimpfend mich verlaſſen, diesmal mit gleichem Schimpfen mich begrüßt. Was die ihm zuleid gethan hätten? — „Schulmeiſter, das iſt eine lange Geſchichte," ſagte er. „Ich habe geglaubt, du ſeieſt etwa gwundrig geworden und kämeſt einmal wieder, zu vernehmen, was ich damals meinte. Aber ſo ſeid ihr: wenn man euch nicht rühmt, ſo begehret ihr nichts zu hören; darum bleibt ihr auch, was ihr ſeid." Ich verſprach mich damit, daß mir niemand hätte Auskunft geben können über ihn, obgleich ich mehrere Male nach ihm gefragt. Und dann hätte ich viel zu thun, hätte geheiratet und nicht Zeit, unnütz einige Stunden zu verlaufen. Aber wiſſen möchte ich doch, was er denn eigentlich gegen uns habe? „Da iſt der Wind zu kalt," ſagte er, „und die Sache zu lang; aber wenn du mit mir heimkommen willſt, ſo will ich es dir ſchon ſagen." So lange durfte ich mich aber

Digitized by Google

nicht aufhalten, ohne Mädeli Kummer zu machen, und ſagte von einem andern Mal, daß ich wieder kommen werde. Er lächelte und meinte, es werde mir nicht gar Angſt darum ſein; ob man eine Stunde früher oder ſpäter heimkomme, achte man ſich ſonſt ſo=n=ere Frau t'wege nicht viel. „Aber, Schulmeiſter," ſagte er, und ſchob den Haſen, den Kopf voran, in ſeine Jagdtaſche, „wenn du ſchon nicht gwundrig biſt, ſo könnte es mich einmal ankommen, dir nachzulaufen; denn es wäre doch wirklich ſchade, wenn kein Schulmeiſter vernehmen würde, was ich eigentlich gegen ſie habe; es würde vielleicht mancher weniger handlich ſeine Kuttenfecken ſchwenken, wenn er einmal bündig hören würde, was ſo ein Schulmeiſter abträgt." Da erhob der Hund, der uns wieder verlaſſen hatte, ganz nahe bei uns, auf einem langen Fuhrenacker, ein gar wehlich Geheul, und vor ihm her ſetzte ein Haſe in langen Sprüngen dem Walde zu, und von mir weg ſetzte der Jäger, in der einen Hand die Flinte, mit der andern die Jagdtaſche haltend, wie raſend in den Wald hinein, und kaput ſtund ich auf einmal allein und hätte ihm gerne noch etwas geſagt.

Aber verſchwunden war plötzlich die ganze Jagd wie ein wilder Spuck; nur das anſchlagen des Hundes tönte von ferne her mir zu, aber immer ſchwächer, bis es endlich verhallte, wenigſtens für eines Laien Ohr. Faſt ſo rätſelhaft wie das vorige Mal, faſt wie der wilde Jäger, erſchien mir wieder der wilde Mann. Was ich von ihm vernommen hatte, gab ſeiner Erſcheinung auch noch etwas ſchauerliches. Per se hatte ich ihm nachgefragt, und alle, die ich fragte, ſchüttelten bedenklich die Köpfe. Die einen gaben ihn aus für einen fremden Räuberhauptmann, der ſich hieher geflüchtet; andere für ein Landeskind, das nach den einen ſeinen Vater umgebracht, nach den zweiten ſeinen Herrn, einen reichen Offizier, erſchlagen.

Die meiſten hielten ihn aber für einen, der ſich dem Teufel ergeben hätte und hier mit allerlei Teufelskünſten ſich abgebe. Zur Beſtätigung dieſer Meinung wußten ſie eine Menge Belege anzuführen, ſo daß ich mich faſt auf ihre Seite ſchlug, und eben deswegen nicht ſchnitzig geweſen war, ihm einen Beſuch abzuſtatten.

Wenn man ſo darüber nachdenkt, ſo kömmt einem ſicher nichts ſchöner und feierlicher vor, als eine Kindstaufe. Das Kind, das der Herr gegeben, weiht man dem Herrn wieder. Da liegt es vor uns, eine Aufgabe, die all unſere Kräfte in Anſpruch nimmt, von deren Löſung unſer Lohn und unſer Glück abhängt, ein Rätſel, das die Zeit enthüllen wird; eine Gabe, die Gift oder Gold in unſern Händen werden kann; ein klein unbewußt Weſen, für das wir ſorgen ſollen, daß alle Dinge zu ſeiner Seligkeit gereichen, wie der Herr allen denen, die ihn lieben, alles zur Seligkeit gedeihen läßt; ein anvertrautes Gut, das wir regieren ſollen, wie wir wünſchen von Gott regiert zu werden, alſo ein Prüfſtein, an welchem wir erproben, in wie fern wir Gott ähnlich zu werden vermögen. Eine Kindstaufe iſt alſo einer der erhebendſten Tage im Menſchenleben, und nur wer ſie nicht begreift, kann ſich an ihr ärgern, und nur der Vater, der ſeinen göttlichen Beruf nicht vernimmt, kann ſich ihr entziehen. Und wehe denen, welche aus Rechthaberei und Buchſtabenſucht den Vätern dieſe Taufen verdächtigen und den Kindern rauben die Früchte dieſes Taufens, die Früchte im Vaterherz und im Mutterherz.

Unterdeſſen iſt's merkwürdig, wie auch die Welt dafür ſorget, die tieferen Eindrücke zu verwiſchen, ja einen Vater gar nicht zur ordentlichen Beſinnung und noch viel weniger zur rechten Empfindung kommen zu laſſen. Er muß am Morgen dafür ſorgen, daß die Gevatterleute etwas finden zur

Stärkung. Er muß Angſt haben, daß ſie ſich vielleicht verſpäten möchten. Er muß daran denken, daß ſeine Frau auch gehörig beſorgt werde und auch etwas zu Hauſe habe. Während der ganzen Taufe muß er daran ſinnen, ob er nichts vergeſſen und wie er es machen müſſe, daß er nicht gegen irgend jemand fehle; ob er der Gotte geſagt, wie das Kind heißen ſolle, und ob die Gevatterleute (wenn es nämlich Fremde ſind) alle üblichen Gebräuche recht machen und am Ende die rechten Plätze finden werden. Kaum iſt die Taufe aus, ſo muß er die Gevatterleute hüten, zuſammenhalten, wie eine Herde Flöh, damit ihm niemand davon laufe; „Seh, chömit, chömit doch!“ muß er rufen, bis er im Hauſe oder im Wirtshauſe iſt, und ſollte er darüber ſo heiſer werden, wie eine alte Aue. Und hat er ſie endlich auch beiſammen, ſo entrinnt ihm doch das eine oder das andere unter irgend einem Vorwande wieder. Dann muß er den Wirt preſſieren, daß er bald auftragen laſſe; denn die Zeit vor dem Eſſen iſt furchtbar langweilig; man weiß gar nicht, was anfangen; denn da viel Reden den Appetit nimmt, ſo will niemand dieſer Gefahr ſich ausſetzen. Und hat endlich der Wirt die Suppe auf dem Tiſch, ſo ſind die Leute nicht mehr da. Die, welche da ſind, muß man zerren und ſtoßen; es iſt, als ob ſie keine Beine machen können, und doch mögen ſie kaum warten, bis ſie am Tiſche ſitzen; aber ſich ſchreißen, preſſieren laſſen zu dem, nach dem man lechzet, wie ein Hirſch nach einer Waſſerquelle, das iſt halt der Welt Sitte. Nach den andern muß man ausſchicken, und vernimmt endlich den Beſcheid: ſie werde öppe cho, me ſoll nume aſe näh. Der Kindbettimann weiß nicht, ſoll man warten oder zufahren, und iſt in peinlicher Klemme, der oder die könnten es zürnen. Aber nun preſſiert der Wirt. Es kalte alles, ſagt er; man könne ihnen dänne ſtellen, ſie werden ſchon

Digitized by Google

kommen. Endlich ißt man, und der Kindbettimann muß einſchenken und ſagen: „Näht doch," und wenn eins nach dem andern nachkömmt, ſo muß er befehlen, daß man wieder auftrage von der Suppe an, bis dahin, wo die andern endlich gekommen ſind, und ſollten ſie erſt um vier oder fünfe nachkommen, wie es z. B. des Statthalters Frau und Sohn machten. Und in jedem Wirtshauſe ſind immer Leute am Sonntage, welche vom Schmarotzen leben; die ſtrecken in jede Stube, wo das Kindbettimahl gehalten wird, ihre Naſen. Denen muß er nun ſelbſten es bringen, oder ſich nicht ärgern, wenn andere ihnen es bringen von ſeinem Weine; muß ſich nicht ärgern, wenn irgend einer, ohne ſich um die übrige Tiſchgeſellſchaft zu bekümmern, hineinkömmt und mit dem Statthalter ein Geſchäft zu bereden anfängt. Dieſer muß ihm einſchenken, und alles, was der Trinkende der Höflichkeit wegen zu thun hat, iſt, daß er mit den Anweſenden Geſundheit macht. Dann wiſcht er mit der obern Hand das Maul und geht wieder, ohne ſich nach dem Gaſtgeber nur umgeſehen zu haben. Und wenn Gäſte oder Gevatterleute recht ungeniert ſind und einmal recht gute Leute ſein möchten auf anderer Leute Koſten, ſo warten ſie nicht einmal bis jemand von ſelbſt hereinkömmt, ſondern ſie wandern in der Gaſtſtube und den Gängen umher, wie die Knechte im Evangelium auf den Kreuzwegen, nnd wo ſie einen anſichtig werden, der ihnen anſtändig iſt, ſo heißt es: „Chumm, thue eis B'ſcheid, nimm eis." Und wehrt ſich der, ſo heißt es: „Chumm ume, da ſeit niemer nüt; chumm ume, es thuet dem's ſauſt."

Wenn nun der Kindbettiman das alles ausgehalten und dazu noch im Kopfe ungefähr in Rechnung behalten, wie manche Maß der Wirt aufgeſtellt, wie manchem er friſch aufgetragen, und wenn er noch allgemach immer zu addieren vermag, wie

hoch die Rechnung sich belaufen und ob er es aushalten möge, und das müssen die meisten Kindbettimannli thun, so möchte ich den sehen, der im Kopf noch ernste Gedanken haben kann. Und wenn die Rechnung anfängt überzulaufen, und um Franken die Summe übersteigt, welche er dafür angesetzt, und seine Beine ihm unter dem Tisch zu gramsen und zu brennen anfangen, und noch niemand zum Heimgehen einen Wank thut, so möchte ich den sehen, welcher ein fröhlich Herz bewahren kann. Und wenn die Gevatterleute zu prügeln anfangen und Teller und Flaschen in der Stube herumfliegen, und das Mannli weiß, daß er das alles zu bezahlen haben wird, so möchte ich den sehen, der ein fröhlich Gesicht noch machen kann. Und hat er das alles ausgestanden, so muß er sich noch schönstens bedanken, und nicht vergessen, einen Korb packen zu lassen, um doch auch seinem Weibe etwas mitzubringen.

Und zuletzt hat er vielleicht noch über langes Ausbleiben von seiner Frau die bittersten Vorwürfe anzuhören, die auf keine Entschuldigung, daß es sich ihm doch nicht geschickt hätte, vor seinen Gevatterleuten wegzugehen, hören will. Und wenn zu allerletzt die Frau die Ürti vernimmt und sie nicht im Verhältnis findet mit dem, was sie erhalten, so kann der arme Teufel von Vater versichert sein, daß er auf lange bös Wetter ins Land kriegt. Ich will gerne bekennen, daß es mir nicht ganz so ging, aber doch nicht ganz anders. Die Ürti vernahm ich nicht. Der Wirt meinte, das pressiere nicht, er müsse noch mit seiner Frau reden; es thue mir's sauft, einmal einen Schoppen bei ihm zu haben. Zu Hause empfing mich Mädeli auch gar nicht sauer, sondern sehr fröhlich, machte mir Vorwürfe, daß ich mich doch so mit ihm verköstige; es hätte ja gute Sachen auf lange. Die Ammannin habe es gar schön bedacht, und mehrere Gespielinnen seien bei ihm gewesen und haben

Digitized by Google

gekramet, daß es ſich hätte ſchämen müſſen. Aber vom Brunnen, und wie ich die Kaffeekannen geſegt und es mir geholfen, hätte es auch manches hören müſſen. Ich ſollte doch auch nicht Kummer haben, daß das Kind, das während der Taufe gar erbärmlich geſchrieen, viel Kreuz und Leiden haben werde, welches ſolches ſchreien ſonſt bedeute; es hätte ihm alles abgenommen. Ich wußte nicht, was es damit meine, und Mädeli, im Bewußtſein ſeines mütterlichen Werkes, erzählte mir gar freudig: Die Hebamme ſei mit dem Kinde voller Angſt ſchwitzend angekommen aus der Kirche, und hätte ſchon vor der Thüre gerufen: „Gſchwind, Frau, chumm, ſüſch chunnt's nit guet.“ Da hätte ſie ihr erzählt, wie das Kind geweint, und was das bedeute; aber es mache noch nichts, man könne ihm das alles abnehmen. Geſchwind ſolle ſie Wein geben, und während ſie, die Hebamme, Wein trinke, ſolle ſie, die Mutter, eifrig beten und das Kind bſegnen. Da hätte die Hebamme drei Gläſer Wein getrunken in den drei heiligen Namen, und Mädeli dreimal das Unſer Vater gebeten und das Kind bſegnet recht andächtig. Ich ſolle ume nur keinen Kummer mehr haben und ſehen, wie das Kind ruhig ſchlafe, wie ſeit langem nie.

Es hätte nicht geglaubt, ſagte Mädeli, daß die Hebamme eine ſo verſtändige Frau ſei; ich ſolle ihr doch das ſchönſte Geld ausleſen, wenn ich ſie bezahle. Wie doch oft die verſtändigſten Weiber in Bezug auf ſich, beſonders auf ihre Kinder, überhaupt in Bezug auf alles, was ſie lieben, abergläubiſch ſind! Sie leben mehr in der Gefühls- als der Verſtandeswelt, auch die verſtändigſten. Schade nur, daß dieſe Gefühle ſich oft mehr dem Teufel zukehren und daher etwas teufelmäßiges annehmen und geſpenſterartig ins Leben treten, als daß ſie ſich Gott und ſeiner Lichtwelt zuwenden und gläubig aber lichtvoll das Leben verklären.

Am folgenden Morgen war's, als Mädeli mich zum erſten Mal aus der Schule rief. Ich erſchrak, wußte nicht was ungewöhnliches begegnet ſei, und trat eiligſt in die Stube. Da hatte Mädeli unſere drei Gläſer aufgeſtellt und eine große Züpfe dazu, und ſagte: es heig's düecht, es mög öppis näh, aber es düech's nit guet, we mr nit o nähmte; ſo alleine mög es nit. Das rührte mich wieder an meinem Weibchen, und deswegen kam es nicht zu kurz. Wenn nur die Leute glauben wollten, daß die Liebe durch die Liebe bezahlt wird, und Selbſtſucht durch Selbſtſucht.

Als die Schule aus war, mahnte mich Mädeli daran, daß ich doch alſobald unſere Schulden, bei Hebamme und Wirt, bezahlen ſolle, es könne ſonſt nicht ruhig ſchlafen, und erſt dann wüßten wir, woran wir wären und was wir noch hätten.

Ich ſuchte alſo unſer vorrätig Geld hervor aus dem Gänterli und aus dem Hoſenſack, und fand zuſammen doch noch 8 Kronen und 20 Batzen, ohne die Einbünde unſeres Kindes, denn dieſe an das Mahl zu verwenden, ſchien uns nicht recht. Dieſe Summe nahm ich mit mir voll Angſt und Bangen nichts mehr heim zu bringen, um Kind und Weib zu erhalten.

Der Wirt nahm mich in die Nebenſtube und rechnete mir auf dem Tiſch mit der Kreide vor, wie viel Wein wir gebraucht und wie viel Thee, und erzählte, daß es viel gebraucht hätte, aber ds Statthalters Bueb ſei geng dr wüeſtiſch und borg niemere nüt. Öpper angerem könnte er es, wie ich da ſehe, nicht unter einer Duble machen; es hätte ja 10 Maß Wein gebraucht; aber weil ich es ſei, ſo wolle er es mit 5 Kronen und 10 Batzen machen. Er hätte mir noch nie etwas gegeben, und ich ihn nie um etwas geplaget; ich hätte es nicht

wie ander, die einem immer vor der Thüre seien. Ich hatte mehr gerechnet, und wehrte mich daher noch von dem Weine zu trinken, welchen er mir aufstellte; ich wolle ihm nicht alle Tage in den Kosten sein, sagte ich. Ich solle nur nehmen, er wolle es einem andern denn schon machen, sagte er. Der taxierte seine Leute! Nun mochte ich das wohl leiden, wenn er denen, die es vermochten, zu viel anrechnete, und dann den Ärmeren um so viel nachließ. Aber eine solche billige ausgleichende Taxation ist schwer für einen Wirt, wenigstens ebenso schwer, als dem Erz. Departement. Ich habe z. B. nie gehört, daß der Wirt, der bei der Gräbt eines reichen Junggesellen achtzig Maß süßen Thee verrechnete, den Überschuß ärmeren Hausmannlene habe zu gut kommen lassen.

Auch die Hebamme machte es billig und forderte nur 4 L., so daß mir noch 45 Batzen im Sack blieben. Mit diesen sollten wir nun haushalten drei Monate lang, und mein Nebenverdienst war, auch bei allem Fleiße, so viel als nichts; der Schwäher hatte im Winter auch nicht gar viel zu thun, so daß wir kümmerlich abbrechen mußten.

Es hätte für das Kind noch so manches angeschafft werden sollen, aber wir hatten es nicht. Mädeli tröstete sich damit, daß es dem Kinde deswegen doch nicht böser gehe. Seine Mutter habe immer gesagt, bei einem Kinde sei Reinlichkeit die Hauptsache, das mache es gesund und munter; dann hielt es mir das Kindlein vor und sagte, ich solle nur schmöcken, ob das Kind einen bösen Geruch hätte? während das Kind mancher reichen Bäurin rieche, wie vierzehntägige Ankenmilch; und ich solle nur sehen, wie sauber es sei; es habe schon viele Kinder gesehen, die köstliche Sachen angehabt, aber so schmutzig, daß es sie nicht hätte anrühren mögen, und dann hätten die Weiber gesagt: man könne die Kinder nicht immer sufer halten, man mög es

Digitized by Google

machen, wie man wolle. Aber die Mutter habe allbets gesagt, die Weiber probierten es nur nicht. Es war eine Freude, meinem Weibchen zuzusehen, wie es dem Kindlein Rat schaffte und wie sanft und zärtlich es mit ihm umging, und doch noch arbeitete dazu, und das Kind nicht zum Vorwand brauchte, um nichts zu thun, oder dasselbe auf den Arm zu nehmen und in den Häusern herumzulaufen.

Eines ärgerte mich an meinem Weibchen, ohne daß ich lange etwas sagen durfte. Es verlor gar viel Zeit mit plätzen und flicken. Schon anfangs Winters hatte es fast einen ganzen Tag damit zugebracht, die Kutte, in welcher ich gewöhnlich Schule hielt, von ihren unzähligen Löchern zu befreien. Damals sagte ich ihm oft, es solle doch nicht so Mühe haben; es gebe doch gleich wieder andere Löcher. Da hatte es mir geantwortet, es mache das gar gerne, und wenn es wieder neue Löcher geben solle, so werde es sie schon wieder vermachen, und dann eins nach dem andern, das brauche dann fast keine Zeit mehr. Ich dachte bei mir selbst, das sei vielleicht eine der Schwachheiten, von denen ich gehört, daß schwangere Frauen damit behaftet würden. Nach der Kindbette, dachte ich, werde das sich schon geben. Allein ich hatte mich verrechnet. Kaum war irgend ein Loch an mir zu sehen, oder ein Häftli am Hemdekragen abgesprungen, so legte Mädeli alles andere aus der Hand und fiselte mit der Nadel an mir herum, oder nahm mir das Kleidungsstück ab, ja manchmal, wenn es am Abend nicht mehr Zeit hatte, so stund es am Morgen früher auf und ruhte nicht, bis ich wieder ganz in der Schule erscheinen konnte. So mußte ich oft herhalten, wenn es mir nicht recht komod war, und ich fing an nachzurechnen, wie viel Zeit doch auf so dumme Weise versäumt würde.

Digitized by Google

Einſt war ich eben am Brüten über einer Leichenrede, als Mädeli mit der Nadel herbei trippelte und mir das Häſtli am Hemdekragen annähen wollte, da aus dem klaffenden mein Hals etwas kropfartig herausguckte. Da ſchnauzte ich es an, zum erſten Mal, glaube ich: es ſolle mich doch mit ſolchen Narrheiten in Ruhe laſſen, und es wäre beſſer, es würde etwas arbeiten; es ſehe ja, wie kaum wir thun müßten und jedes Stücklein Brot abzirkeln. Mädeli ſah mich ganz erſchrocken an und Thränen traten ihm in die Augen, und weichmütig ſagte es: „Peter, bis doch nit höhn; i cha ja warte bis fertig biſch; aber wie heſt o ds Herz, mr ds Nütthue fürz'ha! ich mache ja vo früeh bis ſpät u bi nie müßig, und thue, weiß Gott, was mr mügli iſch.“ Und natürlich waren die Thränen ins Rinnen geraten.

Frauen verſtehen gar zu leicht etwas falſch, oder nehmen einen Vorwurf allgemein, der nur auf etwas beſonderes geht. Ich mußte daher erklären, das ich ihm nicht das Müßigſein vorhalte, ſondern das machen von Sachen, die nichts abtrügen; denn ob ich ein Loch hätte am Rock oder keins, oder plätzte Hoſen oder blutte Kniee, darauf komme doch nichts an, und hoffärtig zu werden, ſtehe einem übel an, wenn man längs Stück kein Geld im Hauſe habe. Aber mein Weibchen ward nicht böſe, chupete nicht, ſondern gar milde hielt es mir an, es doch darin machen zu laſſen; es wolle nichts mehr darob verſäumen, ſondern dieſe Arbeit in der Nacht machen. Aber es könne es nicht übers Herz bringen, mich verhudelt in die Schule zu laſſen; es wiſſe, was das könne. Sie hätten früher auch einen Schulmeiſter gehabt, der immer wie ein Fötzel ausgeſehen; vor dem hätten ſie gar keinen Reſpekt gehabt, ſondern gar manchmal ſich damit erluſtiget, alle Löcher zu zählen, die er am Leibe gehabt, oder zu meſſen, wie groß ganzes er an

Digitized by Google

ſeiner Kleidung habe, und ab ſeinem Hals voll Kröpfe habe es ihm manchmal gruſet. Es hätte es immer gedunkt, ein Schulmeiſter ſollte doch nicht ſo verhudelt daher kommen; das ſei nicht anſtändig für ihn, wenn er eine Schulkutte habe, wie Küher Stallkutten. Kinder und Kühe, Ställe und Schulſtuben ſollten ſich doch unterſcheiden. Und Hoffahrt ſei das ja keine; im Gegenteil, man brauche viel weniger, wenn man immer flicke; und wenn man immer ganz ſei, ſo brauche man auch nichts köſtliches, und doch ſehe man darin anſtändig aus. Wenn es mir meine Werktigkutte nicht ſo fleißig zurecht gemacht hätte, ſo wäre ſie ſchon lange in Fetzen nnd ich müßte meine Sonntagskutte tragen. So redete die Mutter; da lächelte das eben erwachende Kind ihr ganz holdſelig zu, als ob es ſagen wollte: „Ja, Mueterli, du heſch recht, und du biſt ein gutes Mueterli.“

Da nahmen wir beide das Kind und küßten es beide, und wurden einig über demſelben, daß das Mueterli wirklich recht habe. So ward das Kindlein unſer Friedensrichter, und lächelte nun uns beiden doppelt ſo holdſelig.

Dreizehntes Kapitel.

Wenn Not auch kömmt,
Wenn nur nicht die Liebe von dannen rennt!

Kein Kind konnte ſich auf das Examen mehr freuen als wir, und zwar freuten wir uns, wie die Kinder, wegen den Batzen. Als wir am Abend vorher dieſe zählten, hatten wir noch 9 Kreuzer, doch aber keine laufenden Schulden.

Digitized by Google

Diesmal lief das Examen recht gut ab. Der Herr Pfarrer hatte nichts zu frägeln, und nur einen kleinen Tadel ließ er laufen, den ich aber nicht schwer nahm. Er tadelte nämlich, daß die Kinder zum Schönschreiben aus Büchern abschrieben, und zwar ehe sie einen festen Buchstaben hätten; das trage ja gar nichts ab und verderbe jede Hand; denn die Kinder schrieben da, wie es ihnen in den Kopf käme, und nicht, wie es sein sollte. Ich entschuldigte mich gar sehr, daß es schon lange so der Brauch sei, daß ich bereits deswegen Verdruß gehabt. Ich hätte nämlich einige kleinere Kinder noch nicht aus dem Buche wollen abschreiben lassen, und da hätten die Eltern gar sehr mit mir aufbegehrt, sie wollten nicht, daß ihre Kinder zurückblieben, und sie wären so fürnehm als die andern, welche aus dem Buche abschrieben. Da hielt der Pfarrer den Vorgesetzten eine lange Vorlesung über die Grundsätze des Schönschreibens und die Notwendigkeit einer sichern Übung. Und die Vorgesetzten schauten gerade vor sich hin und dachten bei sich selbsten: red du ume bis chystig bisch. Als der Pfarrer aber gar lange nicht chystig werden wollte, sagte endlich der Chorrichter: es sei immer so gewesen, und allbets seien mehr Leute selig geworden, und aus der Kinderbibel schreibe man ja ab; das sei noch Religion; so auf ein Blatt könne ein jeder Stürmi kafeln, was er wolle; aber er merk wohl, es sei an der Religion gar wenig mehr gelegen. Da wollte der Pfarrer eine andere Vorlesung anfangen über den Zusammenhang des Schreibens und der Religion, allein der Chorrichter sagte: und er sei der Meinung, daß bei den Kindern alles auf die Religion gezogen werde. Die Kinder hätten Zeit dazu; wenn man einmal erwachsen sei und werchen müsse, da könne man sich damit nicht mehr abgeben. Aber es sei geng gut, wenn man einmal die Religion gelernt habe; man wisse doch nicht, wenn man sterbe; und wenn man

Digitized by Google

alt werde und nicht mehr werchen möge, ſo könne man ſie wieder fürenäh u heig no mengiſch churzi Zyti dabei. „Es iſch geng um dEwigkeit!“ ſetzte er hinzu, und ſchloß da. Den eigentlichen Schluß überließ er jedem ſelbſt zu machen, nämlich: daß man, wenn die fatale Ewigkeit nicht wäre, die Religion für dieſe Zeit eben nicht viel brauchte.

Nachdem endlich jedes Kind ſeine Batzen hatte, brösmete der Kirchmeier auch mir meinen Lohn aus. Ich zitterte faſt mit den Händen, als ich meine 62 L. 5 Bz. einſtrich, und gar gräßlich langſam kamen mir der Pfarrer und die Vorgeſetzten beim Abſcheidnehmen vor. Ich mochte gar nicht warten, bis ich den Haufen Geld vor Mädeli ausſchütten konnte. Aber im Hausgang hielt mich noch die Weggenfrau, die ſich da angeſiedelt hatte, um den Kindern das Geld abzuläſchlen, auf, und fragte mich: ob ich meinem Bübel nicht auch einen Weggen kramen wolle? Ich kaufte nicht nur einen, ſondern vier auf einmal. Ich dachte, das Geld hätte ich ſauer verdient, und es möge ſich doch wohl erleiden, auch ein kleines Freudeli zu haben. Andere Schulmeiſter gingen mit Weib und Kindern ins Wirtshaus; das ſei auch nicht bös, aber es koſte doch mehr als vier Weggen, und ſo könne uns doch niemand vorhalten, daß wir verthünlich wären. O wir lebten nun ganz herrlich an unſern Weggen, und unſer Kind ſchmatzete ſo behaglich an ſeinem ungewohnten Bröckeli, daß wir unſere Herzensfreude daran hatten, und jedes von uns wollte etwas von ſeinem Weggen erübrigen, um dem Kleinen noch einmal dieſe Freude zu machen. Man glaubt nicht, wie unendlich wohl dem Armen die Genüſſe thun, die ihm ſelten werden. Ein Reicher, ein König hat gar keine Vorſtellung davon, wie wohl zuweilen ein Armer nur an einem weißen Brötchen lebt, und wenn er einmal zu einem guten Stücklein Fleiſch gekommen, das ſaftig und fett war, ſo

erquickt ihn noch Jahre lang der Gedanke, wie gut ihm dasselbe geschmeckt, und seine Augen glänzen ihm dabei, als ob er es eben erst genieße. Solche innige Genüsse hat kein König; denn nichts ist ihm selten und ungewohnt, und darin liegt wohl die Ausgleichung der scheinbaren Ungerechtigkeit in der Austeilung der Genüsse.

Was mein Weibchen staunte, als ich 62 L. 5 Batzen minus 3 Btz. in einen Haufen vor ihns ausschüttete! So viel Geld hatte es noch nie bei einander gesehen; darum sah es dasselbe mit so freudig glänzenden Augen an und wagte es fast nicht, den Haufen mit der Hand zu berühren. „Jetz, Peterli," sagte es, „jetz cheu mr's mache, jetz bruche mr ke Chummer meh z'ha. Jetz hei mr Geld gnue. Jetz cheu mr aschaffe, was mr öppe nötig hei, u thue grad 10 Kr. dänne für dOrgele." Ich that also; aber Mädeli erschrak ordentlich, als es sah, wie der Haufe sich verkleinert hatte durch das Wegnehmen der 10 Kronen, und als wir noch einiges Geld davon nahmen, um notwendige Bedürfnisse vom Krämer zu holen, da hätte es fast geweint über den kleinen Rest. Doch war es nun Sommer; die laufenden Bedürfnisse sollten aus dem Verdienst angeschafft und das vorrätige Geld gespart werden können. Dann rechneten wir wieder auf Flachs- und Hanf-Ertrag, rechneten auf etwas Korn u. s. w. Aber Mädeli konnte nun nicht ganz mehr so viel draußen sein; das Kind versäumte doch, obgleich dasselbe oft mitgenommen wurde auf den Acker und dort auf unsern ausgezogenen Kleidern schlafen sollte. Aber wenn es erwachte, so mußte man die Arbeit lassen und sich mit ihm versäumen. Dem Schwäher konnten wir es nicht wohl überlassen; er fragte nichts darnach mit Kindern umzugehen; zudem wurde er immer unachtsamer und unbehülflicher. In Zeit einem Jahr hatte es ihm gar fast böset. Ich mußte also desto mehr beim Pflanzen helfen

Digitized by Google

und konnte um ſo weniger beim Webſtuhl ſein. Und wenn man nur ſo dazu und davon kann, ſo verrichtet man gar wenig. Und war ich daran, ſo kam hie einer und da einer und ſagte: „Schumeiſter, du mueſch mr neuis ſchrybe.“

Dabei mußte ich mich viel länger verſäumen gewöhnlich, als nötig war, weil man mir entweder gar nicht zu ſagen wußte, was man eigentlich wollte, oder weil man es ſo breit und verhürſchet that, daß ich nicht daraus kommen konnte. Und während ich die Sache mühſelig ins Klare zu ſetzen ſuchte, ſtopfte der Petent gelaſſen eine Pfeife von meinem Tabak, mit der Entſchuldigung, er hätte vergeſſen zu kaufen, oder ich werde beſſern haben, als er. War ich endlich fertig, ſo machten die einen es wie jener Knecht und ſagten: „Dankeigiſch! oder choſt's neuis?“ Andere ſagten: „Schumeiſter, we mr einiſch z'ſäme chöme, ſu zahl i dr de=n=e Schoppe.“ Die dritten fragten wohl: „Was iſch di Sach, Schumeiſter?“ und wenn ich antwortete, es ſei nicht dr wert, öppis z'heuſche, ſo drangen ſie freilich in mich. Es iſt aber merkwürdig, hier die verſchiedenen Töne der beiden ſtreitenden zu beobachten. Unter 10 Fällen nähme der eine gerne und der andere gäbe lieber nichts. Nun wollen beide höflich ſein, der eine ſich anſtändig weigern, der andere anſtändig nötigen. Der eine will ſo lange weigern, bis es hohe Zeit iſt zu nehmen, ehe der andere mit nötigen abſteht; der andere will ſo lange nötigen, bis der genötigte darauf und dran iſt, anzunehmen. Nun paſſen ſie einander auf die Stimmen, um zu unterſcheiden, auf welchem Punkte ein jeder ſei, und wenn einer glaubt, der andere ſei darauf und dran, ſich zwängen zu laſſen, ſo ſagt er geſchwinde: „He nu, we d's zwänge wottſch, ſu zwäng's; es iſch uverſchant, aber du ſölliſch Dank ha z'hunderttuſig Male,“ und nun nimmt er das dargebotene, oder er zieht es zurück, je nachdem der bietende ob-

Digitized by Google

der weigerende den Vorsprung gewonnen, und der andere ist kaput und macht ein lang Gesicht und eine weinerliche Stimme. Zu dem allem sind sich dieser Manövers die meisten Menschen nicht einmal bewußt, sondern sie üben sie instinktmäßig. Wenn ich viel versäumt hatte oder in Nöten war, so sagte ich wohl auch: „He du chasch mr gäh, was d'öppe witt;" dann kriegte ich manchmal einen halben oder einen ganzen Batzen, und manchmal kramte einer lange im Sacke, zog verschiedene Stücke Geld hervor und sagte endlich: „Schumeister, i ha ke Münz, i will's dr de es angers Mal gäh; vergiß nit u mahn mi dra." Aber der Schulmeister durfte nicht mahnen, und wer will es dem andern, der sich auf das gemahntwerden verließ, verargen, wenn er es vergaß?

Nur hie und da gab es auch einen, der ohne Frage oder ohne Komplimente in den Sack längte und mich ordentlich bezahlte; aber leider hatten gar wenige diesen Verstand.

War ich recht lange in der Schulstube gewesen, wo gewöhnlich solche Geschäfte verrichtet wurden, so sah mich dann Mädeli erwartungsvoll an und fragte wohl auch: ob ich etwas verdienet hätte? Und wenn ich Nein antwortete, so sagte es lange nichts darauf; aber wenn es wieder aufblickte, so hatte es trübe Augen. Mädelis trübe Augen, wenn ich immer wieder mit leeren Händen kam, gaben mir endlich den Mut, ein Billiges zu fordern denen, die zahlen konnten.

Und daß Mädelis Augen trübe wurden, hatte seine gegründete Ursachen. Mädeli ward wieder schwerfällig und bläßer und hatte es in allen Gliedern. Diesmal liefen wir zu keinem Doktor; wir wußten wohl, daß es etwas anders sei. Allein wie das nun gehen sollte, konnten wir nicht begreifen. Noch war es nicht Winter und hatten wir doch bereits unsern Schulgahn angreifen müssen, hatten nicht einmal alle 10 Kronen an

die Orgel geben können, mußten nicht nur eine Kindbetti bestehen, sondern auch für das ältere Kind ein Bettlein anschaffen. So hatten wir billig Angst, und Mädeli jammerte: ob es wohl die Haushaltung nicht recht verstünde? Es möchte gerne wissen, wo es fehle? Wenn es an den Haufen Geld denke, den wir gehabt, und an das, was wir noch verdient, so könne es gar nicht begreifen, wo all das Geld hingekommen. Wenn es aber dann wieder nachsinne, was unnütz gebraucht oder überflüssig angeschafft worden wäre, so könne es wieder gar nichts erdenken; wir hätten ja noch so viel nötig und so schmal gelebt und im Wirtshaus keinen Kreuzer verthan. Und wenn es dann wieder sinne, wie andere Leute es machen, denen man gar keinen Mangel ansehe und von denen man nicht wüßte, daß sie so einen Haufen Geld auf einmal erhielten, die noch mehr Kinder hätten und trotzdem immer Geld zu einer Lustbarkeit, so verliere es allen Mut, müsse sich im Fehler glauben, müsse denken, es wäre ein Glück für mich, wenn es stürbe, eine andere Frau könnte mir wohl besser haushalten; und dann thue ihm dieser Gedanke, daß es von mir weg müsse, daß ich eine andere nehmen würde, so weh, daß es ganz wimselsinnig werde. Dann tröstete ich und versuchte nachzurechnen, was wir eigentlich brauchen, und fand von jeder Sache so wenig gebraucht, aber daß das wenige alles zusammen gethan das viele ausmache, daß ich es wohl von aller Schuld entheben konnte, aber eben wieder deswegen nicht allen Kummers für die Zukunft. Wir hatten weniger verdienen können, als wir gedacht. Unerwartete Ausgaben gibt es auch in der unbedeutendsten Haushaltung, und wäre es auch nur ein zerbrochenes Kaffeekacheli. Das Jahr war auch keins der besten gewesen: wir hatten wenig zu verkaufen gehabt, das Brot war um einen Rappen teurer geworden. Wenn man nun alles dieses

Digitized by Google

zuſammennimmt und bedenkt, wie ſchwer ſolche ſcheinbaren Kleinigkeiten bei einem Einkommen von 62 L. 5 Bz. drücken, der wird uns ſicher nicht Liederlichkeit vorwerfen, wie man es ſo gerne bei einem Schulmeiſter zu thun pflegt; wird uns nicht gutes Leben mit Recht vorhalten können — denn wenn man alles kaufen muß, ſo rechne man doch, wohin nur Milch und Brot führen. Gebe man für jedes täglich nur einen Batzen aus, ſo macht dieſer Batzen im Jahr bereits 73 L. Mein liebes Weibchen und ich brachen uns faſt die Köpfe mit rechnen, wie wir erſparen wollten, und wie erwerben? Und dieſes beſtändige rechnen im Kopf, das Batzenzählen allenthalben, nicht aus Geiz, ſondern aus Not, verleidete uns wahrhaftig manchmal den Biſſen Brot, und wenn der Mund noch ſo hungrig darnach geſchnappt hatte, ſo quoll er uns doch im Halſe. Denn hätten wir dieſen Biſſen nicht gegeſſen, ſo wäre immer ſo und ſo viel erſpart geweſen. Aber es ſparte jedes an ſich ſelbſten, und den Biſſen, den das andere aß, gönnte es ihm von ganzem Herzen, ja wir branzten oft mit einander, daß jedes dem andern mehr aufdringen wollte: ich dem Mädeli, weil ſein Zuſtand es erfordere, Mädeli mir, weil die meiſte Arbeit mir obliege. So läßt ſich denn doch die Not noch mit einer gewiſſen Freudigkeit ertragen, weil man gemeinſam und einig trägt, und ein jedes den größten Teil der Bürde für ſich will. Wenn aber in einer Ehe keins ſich ſelbſt etwas abbrechen will, ſondern vom andern alle Entbehrungen fordert, wenn es für ſich ſelbſt nicht Koſten ſcheut, dem andern aber jeden Kreuzer nachrechnet; wenn es alle Entbehrungen, denen es nicht entkommen kann, dem andern zur Laſt legt, ihm allein die Schuld ihres Zuſtandes beimißt und vorwirft — wenn eins dies gegen das andere thut, ſo leiden beide, das vorwerfende die Hölle, das, welches die Laſt tragen ſoll, das Fegfeuer; denn der unſchuldig Gequälte

Digitized by Google

leidet weniger als der Mißvergnügte. Wenn aber beide einander mit ſcheelen Augen anſehen, jedes für ſich ſorgen, das andere ſchmalbarten laſſen möchte, ſo leiden beide, was beide verdienen, die Hölle nämlich. Wie viele ſolche ſelbſtgemachten Höllen gibt es wohl?

Vierzehntes Kapitel.

Je gewaltiger die Not an uns geht,
Deſto näher der Herr uns zur Seite ſteht.

Gar oft, wenn mein Weibchen ſchweren Mutes wurde und ich nichts anders als mit zu ſeufzen wußte, oder höchſtens zu ſagen: „Wart nur, es wird ſcho beſſere, es wird o öppe=n=angers cho!“ ward unſer Kleine der Mutter Tröſter. Wenn er mit ſeinen Händchen ihre Backen ſtrich, ſein Köpfchen an ihrem Buſen barg und dann mit der Liebe Schalkheit zu ihr aufſah, dann vergaß ſie den Kummer und gedachte nur des Schatzes, den ſie in den Armen hielt, konnte mit ihm wieder tändeln und heiter werden in mütterlicher Luſt, konnte mit ihm wieder zum Kinde werden, teilend ſeine Harmloſigkeit. Es war dies eine Wohlthat für die Mutter. In aller Bedrängnis hatte ſie ihre glücklichen Stunden: dieſe waren ein Lohn ihres kindlichen Sinnes, der des Kindes kindlichen Sinn nährte und nicht vergiftete. Eltern haben immer trübe Stunden, Stunden des Ernſtes, des Wehs oder des Kummers; trübe wird ihr Himmel und unluſtig wird es unter demſelben. Wohl ihnen, wenn die Kinder die Lüftchen ſind, welche die düſtern Wolken zu verjagen vermögen, wenn an der Kinder Himmel der ihrige ſich aufklärt,

Digitized by Google

wenn der Kinder Himmel auch der ihrige noch werden kann. Dann haben sie eine große Wohlthat empfangen; ihr Alter wird ein heiteres sein und ihrer Kinder Jugend eine frohe; dann genießen sie ein hohes Glück; denn was helfen alle Güter der Erde, wenn die Seele ein finsterer Sinn umnachtet, durch den keine Sonne mehr dringt, nicht einmal eines Kindes Lächeln? Und was vermag dagegen ein heiteres Gemüt nicht zu ertragen und zu entbehren?

Und wo dem frohen Kindessinn mürrisches Wesen, saure Mienen entgegentreten, oder ein maßleidiges, ermattetes Gesicht, wo seine Fröhlichkeit nicht wiederscheint auf der Eltern Gesicht, wo es immer nur heißt: Häb di still, gang dänne, wotsch schwyge, lue was d' aber gmacht hesch, gsehst wie d'bschisse bisch, schäm di, thue doch nit so wüest; und wenn es, wenn das Kind flattieren will, heißt: Gang dänne, loh mi doch rüihig, mach o öppis! wo das Kind beständig nur Gewitterwolken sieht auf der Eltern Gesicht oder verdrießlich Regenwetter, wo es nichts hört, als einzelne Donnerschläge oder das langweilige Plätschern des Regens: da trübt sich auch sein Himmel, sein froher Sinn tritt zurück, seine Jugend wird verkümmert, das lustige fröhliche Kind wird ein trauriger Mensch in vielfachem Sinn. Und wie viele solcher traurigen Menschen schleppen ihre Gebeine durch die Welt, tragen in sich ein mißvergnügt Gemüt, machen Gott und Menschen ein mißvergnügt Gesicht und sterben mißvergnügt, wie sie mißvergnügt gelebt!

Dieser Sünde nun haben wir uns nicht anzuklagen; wir wurden gar zu gerne wie die Kinder und nicht zu oft. Freilich wurde ich manchmal eifersüchtig, wenn mein klein Bubli eine Gewalt über die Mutter hatte, die ich nicht kannte, wenn er mit einem Blick viel mehr vermochte, als ich mit meinem so gut gemeinten: „Wart ume, es wird scho bessere." Aber wenn

Digitized by Google

der kleine Schalk seine Kraft an mir erprobte und auch mich unterjochte, dann vergaß ich die Eifersucht, und gab mich der gleichen Macht fröhlich hin. Kömmt aber diese Macht der Kinder über die Gemüter der Eltern nicht von Gott, damit die alten Gemüter frisch und gesund bleiben möchten? Aber, Eltern! verwechselt diese Gewalt über eure Stimmung nicht mit der Gewalt über euern Verstand, welche den Kindern, obgleich sie auch darnach streben, nie zugelassen werden darf. Da sollt ihr Meister bleiben und an euerm Verstande soll des Kindes Verstand sich aufrichten und läutern, bis er stark geworden, gerade wie sein kindlicher Sinn euer Gemüt erfrischen, kindlich erhalten soll. Beides verwechselt nimmer mit einander, sonst gibt es Unglück.

Aber das Kind lächelte nicht immer, gvätterlete oft für sich, schlief oft; dann fehlte der Mutter dieser Tröster. Da nahm sie, je näher ihr schwer Stündlein rückte, um so mehr ein Buch zur Hand. Betbücher erst, dann immer mehr das Testament. Es rühre sie viel mehr an als die Betbücher, sagte sie. Es sei doch kurios, sagte Mädeli, und es wisse nicht, wie das komme: es habe das alles schon manchmal gelesen, aber es habe ihns nichts wunder genommen, obschon es nicht gewußt, was das alles bedeute; es habe gemeint, die Hauptsache sei, daß man das vorliegende lesen könne. Jetzt aber sei ihm gar wunderlich, gerade wie wenn etwas in ihm aufgegangen wäre. Es fühle so ein Glust in ihm, das, was es lese, und besonders im Testament, zu verstehen, was es eigentlich auch bedeute, und es könne manchmal von einem Vers gar nicht fort, weil es gerne wissen möchte, was damit gesagt werden solle. Es komme ihm nun komod, meinte es, daß es einen Schulmeister hätte, der könne ihm nun das alles erklären. Ja, du mein Gott, da war ich am Hag; denn Bibel- und Wort-

Digitized by Google

erklärung war gar nicht meine ſtarke Seite. Ich ſollte von Jeruſalem erzählen, von den dortigen Feſten, von den Phariſäern, Zöllnern und Sadducäern, was ſie geweſen und warum man ſie ſo geheißen. Mädeli hätte gar gerne das gelobte Land und den Tempel ſich recht deutlich vorgeſtellt und verſuchte es immer, in der Einbildungskraft das ſich zu vergegenwärtigen, aber ich vermochte nicht, den rechten Stoff dazu zu geben, um ein Bild daraus zuſammen zu ſetzen. Wenn ich dann ſo verſtummete und weniger wußte als Bileams Eſelin, ſo ſagte mir mein Weibchen: „Zürn doch recht nüt; aber i ha gmeint, e Schuelmeiſter müß das alles.“ Ich wußte gar nicht, was für ein Geiſt auf einmal in mein Weib gefahren, und wenn es nicht nach dem Leſen immer aufgeheiterter geweſen wäre, ſo hätte ich dieſen Geiſt verbannt. Freilich ging es ſchonend mit mir um und fragte mich immer weniger Dinge, von denen es glauben konnte, daß ich ſie nicht wiſſe. Aber es redete doch noch gerne mit mir über das geleſene und den Sinn desſelben, über den ich zu meiner Schande noch gar nicht gedacht hatte und von meinem Weibchen in deſſen tiefer Auffaſſung bedeutend beſchämt wurde. Einſt ſagte es mir nach tiefem Sinnen: „Warum glaubſt du, daß die h. Schrift da ſei?“ „He, daß man daran glaube und folge!“ „Su los doch, Peterli: Darum ſage ich euch: ſorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet; iſt nicht das Leben mehr, denn die Speiſe, und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel des Himmels an. Denn ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheunen, und euer himmliſche Vater nähret ſie doch; ſeid ihr denn nicht beſſer als ſie? Wer iſt unter euch, der mit Sorgen ſeiner Länge eine Elle zuſetzen möge? Und warum ſorget ihr für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen; ſie arbeiten

Digitized by Google

nicht und ſpinnen nicht. Doch ſage ich euch, daß auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet geweſen iſt als derſelben eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde alſo kleidet, das doch heute ſteht und morgen in den Ofen geworfen wird, ſollte er nicht vielmehr auch euch kleiden? O ihr Kleingläubigen! Darum ſollt ihr nicht ſorgen und ſagen: was werden wir eſſen und was werden wir trinken? oder: wie werden wir uns kleiden? Denn nach ſolchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmliſche Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet. Trachtet aber am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch dieſes alles zugegeben werden. Darum ſorget nicht auf den morndrigen Tag; denn der morndrige Tag wird für das Seine ſorgen. Es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe. — Peterli, heſch die Verſe gchennt?“ fragte mein Weib mich. Ich mußte es bekennen. Da fragte ſie wieder: „Aber warum heſch mi nit dra gmahnt und heſch o ſo mit mr gchummeret?“ Ich hätte nicht daran gedacht, mußte ich wieder antworten, und dann könne man nicht alles halten; man habe ja genug zu thun nur mit den Geboten. „Aber, Ma, iſch de das nit o gebote u ſoll me nit na alle Gebote Gottes aſa z'lebe, u hei mr de nume probiert, das z'halte u nit ſo z'chummere u o em liebe Gott öppis z'traue? Emel i nit, u das düecht mi je länger je=n=e größeri Sünd, ſo em liebe Gott nüt z'vrtraue u nüt z'glaube; u es heißt ja, dr Glaube macht ſelig, u ghört das nit o zum Glaube, daß dr lieb Gott denen, die er lieb hei, alli Ding zur Seligkeit leiten werdi, u daß mr nit chummere ſölli für das, was erſch chunnt? U na dem Gebot Gottes hei mr gar nüt probiert z'lebe.“

Man könne doch nicht immer an alles denken, war meine verlegene Antwort. „Los, my liebe Ma, i bi ke Schumeſter u no bluetjung; aber es düecht my, das ſyg gar e große Fehler,

Digitized by Google

daß me dGſchrift ume ſo uf=em Papier het, u we me ſe lieſt, ſo lat me ſe uf=em Papier; es düecht mi geng, me ſött's ſo da yche näh i's Herz; da würd me ſcho dra däiche, we's Zyt wär. Aber me lat Gſchrift Gſchrift ſy u dr Mönſch blybt e Mönſch. I cha je länger je minger ſo ganzi Kapitel leſe ſo drüber eweg; i mueß mi geng bſinne by allem u möcht's nie meh vergeſſe, u je meh i ſinne cha, deſt bas wird's mr; es düecht mi de fry, es heig ſcho öppis bſchoſſe by mr. Grad jetz ha=n=i ſo nache gſinnet über die Verſe u ha gſunge, mr müſſe doch eigetlich nit, warum mr ſo chummere, mr heige doch no nie hungerig vom Tiſch müeße, ſyge alli gſund u dr lieb Gott heig=is Friede gäh u=n=e liebe Bueb, u mit üſem Chummer chönne mr is gruſam verſünge, daß er is zeigti, wie's no ganz angers cho chönnt.

Vor meines Weibchens einfachem, verſtändigem Sinn ſtund ich wie ein Schulknabe, und ich gedachte an die Worte des Herrn: daß den Unmündigen geoffenbaret ſei, was den Weiſen verborgen geblieben; daß: was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht, das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Was dasſelbe hier ausgeſprochen, war nicht bloß ein frommer Anflug, die Äußerung einer guten Stunde, ſo gleichſam ein Riß in den täglich um ein gereiztes oder ſchwaches oder ſinnliches Gemüt waltenden Nebel, ſondern es war und blieb tiefer Ernſt, der im Ringen gegen den Kummer ſich zeigte.

Meine Frau hatte auch geleſen, daß niemand werde gekrönt werden, es ſei denn, er kämpfe recht, und ſo kämpfte ſie auch. Sie kämpfte gegen die Stimmung, die in ihrem Zuſtande ſo leicht kömmt und bei unſerer Lage um ſo entſchuldbarer war, kämpfte treulich und nicht ohne Segen, und wenn ſie wanken wollte, ſo las ſie die ſchöne Stelle noch einmal und erhob an ihr ihr Gemüt. Sie erfuhr es, daß, wer an das Wort nicht

Digitized by Google

nur glaubt, sondern es auch in sich aufnimmt, sein Haus auf einen Felsen gebaut hat und nicht mehr jedem Wind der Laune, jeder Strömung des Gemütes preisgegeben ist.

So ward sie von ihrer schweren Stunde ereilt und gebar glücklich und leicht ein Mädchen. Es war ein schönes, wunderbares Kind. Es hatte große, tiefblaue Augen und einen unbeschreiblichen Blick in denselben. Es sah einen so milde, so verständig und bedeutungsvoll an, daß es einem ordentlich schaurig um die Brust ward. Man kam unwillkürlich auf den Gedanken, das Kind bringe seine Augen mit aus einer höhern Welt, bringe Grüße mit von oben und Bewußtsein. Die Weiber sagten: so ein schönes Kind hätten sie nie gesehen. Die Mutter wiegte es andächtig auf den Armen, und wer gesehen hätte, wie beide einander in die Augen sahen, würde es nie vergessen. Es war, als ob zwei Engel einander wieder gefunden hätten und als ob die Geister durch die Augen ihrer sterblichen Hülle sich entbinden und eins werden wollten. Die Mutter lächelte so innig und glücklich auf das Kind herab, das Kind sah so sinnig und warm zu ihr auf; es war ordentlich, als ob man gesehen hätte, wie die Blicke sich fänden und umfaßten. Wie wir uns doch des Kindleins freuten! Es war, als ob es unser erstes wäre und aller Kummer war vergessen. Sogar unser alter Papa hatte seine Freude daran und behauptete: es gleiche akurat seiner verstorbenen Frau.

Am dritten Tage begann es unruhig zu werden und ließ gar ängstliche und wimmernde Töne hören, wie wenn es jemand riefe in großer Angst und Not. Ein Kind ruft der Mutter nie umsonst. Wenn sie es nahm, schien es ruhiger zu werden; doch kam etwas Leidendes in seinen Blick, das nicht mehr verschwinden wollte. Wenn es die Mutter ansah, schien es, als möchte es ihr gar gerne klagen ein tiefes Weh;

Digitized by Google

wir dachten nicht, daß es ihr klagen wollte, ſo bald ſchon von einer lieben Mutter weg zu müſſen. Zuckende Schauer fuhren ſchnell und gewaltſam durch den kleinen Körper, es verbarg uns oft den Stern ſeiner Augen, damit wir ſeinen Schmerz und Kampf nicht ſehen, uns daran gewöhnen möchten, in ihm unſern Stern wieder ſchwinden zu ſehen. Eine fremde Gewalt ſchien ſich über ihns zu legen und mit gewaltigem Druck das kaum erwachte Leben niederringen zu wollen. Ohne Erbarmen wurde gerungen; des armen Kindes Lippen wurden blau und der Schaum ſtand auf denſelben. Eine Nachbarin, die wir in unſerer Angſt herbei gerufen, ſagte uns ganz trocken: mit dem ſei es vorbei, da helfe alles nichts mehr, es habe die drückenden Giechteni. Und damit ging ſie weg, ſich entſchuldigend, ſie habe den Schweinen ob und es würde anbränuten, wenn ſie nicht ginge.

Da bebte meine Frau zuſammen, daß ſie ſich niederſetzen mußte mit dem Kinde, das ſie auf ihren Armen hielt. „Ach Gott, das wird öppe nit ſy. Er wird is nit ſo hert welle ſtrafe; bet doch, bet, daß Er uns das Kind laſſe.“ Ich nahm unſer Gebetbuch und ſetzte mich an die düſtere Lampe. Ich fing halb weinend an zu leſen, ein Krankengebet, und las recht andächtig. „Ach, nit ſo, Peter, nit ſo“, ſagte ſie, „das bſchüßt nüt; da heißt's nüt vo üſem Ching; bet doch recht vo ihm u daß Er is es löyh.“ Ich blätterte ein ander Gebet auf und las noch andächtiger. „Ach das hilft ja o nüt; bet doch ſelber, bet us dr ſelber, was dr z'Sinn chunt, aber doch recht vo üſem Ching.“ Ich ſtund auf von meiner Lampe, das Herz voll Angſt, Angſt über das Kind, Angſt vor dem Beten; denn ſo hatte ich ja nie gebetet, für mich ſelber aus mir ſelber. Da fiel mein Weib in ihrer Seelenangſt auf die Kniee und rief zu Gott: „Ach Vater, lah=n=is das Ching, nimm's nit wieder;

es ſoll nüſti dys blybe, es ſoll üſes Engeli u dys Engeli blybe u üſem Heiland wey mr's bringe=n=alli Tag, bis es nimme vo=n=ihm laht. Mr wey's ja uf de Hände trage u wey dr alli Tag danke drfür, u wey nimme Chummer ha u de näh, wie du's laſch cho; aber das Ching, das Ching, nimm mr's nit, das lah=n=is, dr tuſig Gottswille!" Brünſtig ſah ſie nach oben, die Thränen floſſen ſtrömend über ſie nieder und das Kind hielt ſie auf den Armen, ans Herz gedrückt. Da zuckte es auf einmal an ihrem Herzen, und wie ſie niederſah, reckte es ſich noch einmal aus; dann ward's ſtille, öffnete noch einmal ſeine Äugelein der Mutter zu; ein Lächeln flog über ſein Geſichtchen, dann ſchloſſen ſich langſam die Äuglein wieder. Das Lächeln ſchien zu einem Engelein verkörpert von ſeinem Geſichtchen ſich aufzuſchwingen, und mit ihm war ſein Geiſt entwichen. Sein Körperlein regte ſich nimmer wieder, ſeine Äugelein blieben geſchloſſen für immer.

Vorwurfsvoll ſah die Mutter zum Himmel auf; der Krampf, der des Kindes Herz verlaſſen, ſchien ihr Herz zu erfaſſen. Heftig ſchluchzend beugte ſie ſich über die kleine Leiche, forſchend nach Atem. Als ſie keinen fand, wankte ſie dem Bette zu, legte dort nieder die Leiche, ſich darüber, und wurde von Schmerz und Jammer ſo erſchüttert, daß das Bett mit ihr bebte. Auch mich hielt das Weh um dieſen Tod wie mit eiſernen Klammern umſpannt; allein der Zuſtand meines Weibes weckte mich aus meiner Betäubung. Ich verſuchte zu reden mit ihm; der Krampf im Herzen duldete keine Antwort und ich fürchtete jeden Augenblick, daß es erſticken würde. Endlich gelang es mir, es auf das Bett zu legen, mit Waſſer den Krampf zu löſen. Aber die Leiche, die ich in ihr Bettlein tragen wollte, ließ es nicht aus ſeinen Armen, und ſo legte es ſich ſtille zurück und winkte mir, ſtille zu ſein und

Digitized by Google

mit Reden es nicht zu quälen. So saß ich dann in der dunkeln Kammer zwischen meinem lebenden und meinem toten Kinde, gedachte bald des toten, bald des lebendigen, und wie mir sein möchte, wenn der Todesengel mir auch dieses entführen würde. Dann mußte ich es betrachten, ob es noch lebe, noch den Atem ziehe; dann traten mir die Thränen aufs neue in die Augen, und Leid und Angst sprudelten mächtiger im Herzen auf. Und der Knabe schlief so süß und hold, die Ärmchen über seinem Kopfe zusammengebogen, und fröhliche Träume riefen flüchtige Lächeln auf seine blühenden Wangen. Vom Jammer der Mutter hatte er nichts gehört, das Leid des Vaters sah er nicht; der Stern des Schmerzens und des Kummers, gebracht durch der Erde Vergänglichkeit, war noch nicht aufgegangen über seinem Haupte, leuchtete noch nicht in seinen Schlaf hinein.

Und so saß ich stille die Nacht hindurch; nur ein leises Schluchzen, nur tiefe Seufzer hörte ich von meinem Weibe, und wenn ich fragte nach seinem Wohl, so drückte es mir leise die Hand und winkte mir, ruhig zu sein. Der Morgen begann zu dämmern; schüchtern wagten nach und nach die Lichtstrahlen sich hinein in unser Stübchen; und als ob sie voll Mitleids wären, zogen sie nur allgemach und leise den Schleier der Nacht von der Scene des Todes und des Jammers. Wüst und in Unordnung trat das Stübchen ins Licht. Blaß und bleich fanden mich die Morgenstrahlen halb schlafend auf dem Stuhle; aus dem Bette begrüßte sie ein andächtiges Auge, und gefaltete Hände hoben sich dem Lichte entgegen, und auf der Wiege glänzte der erste Sonnenstrahl und brach sich golden in den Locken meines lebendigen Kindes. Da fuhr ich auf aus trübem Traume und wollte in die Küche hinaus, etwas warmes zu machen, für uns beide so nötig nach der durchseufzten Nacht.

Digitized by Google

Aber Mädeli hielt mich feſt, bat, ich möchte noch nicht weggehen; es hätte mir etwas zu ſagen.

Nicht beſchreiben könne es mir, erzählte es, wie es ihm geweſen ſei, als es das Kind tot am Herzen gehabt. Zum erſten Mal in ſeinem Leben ſei ihm die Quelle des Gebetes aufgeſprungen im Herzen, und habe ſo heiß und glühend dem Vater im Himmel ſich ergoſſen. Es habe eine Kraft im Herzen gefühlt, daß es geglaubt hätte, wenn es um ein Königreich bitten würde, ſo müßte der Vater im Himmel es ihm geben; auch gar kein Zweifel ſei in ihm aufgekommen, daß Er ihm nicht das Leben des Kindes ſchenken werde.

Und als es ausgebetet hätte, ſei das Kind verſchieden! Da wäre es ihm geweſen, als ob eine glühende Hand das Herz aus ſeinem Leibe reiße, oder als ob tauſend Berge auf einmal über ſeiner Bruſt zuſammenſtürzten, als ob ein ungeheurer Schlund bodenlos in ewiger Finſternis es verſchlinge. Sein Glaube hätte es verlaſſen; es iſt kein Gott, habe es in ſeinem Herzen gedonnert, ein ewiges Nichts hätte es in unnennbarer Schrecknis angegähnt, und an die Leiche hätte es ſich angeklammert, um eine Leiche zu werden, um das Bewußtſein zu verlieren, daß der Menſch doch nichts anders ſei als eine werdende Leiche, ob ihm kein Gott, vor ihm keine lebendige Ewigkeit, nur ein ewiges unerſättlich Grab. „Es kann ſich niemand die fürchterliche Empfindung denken, wenn man in Liebe und Vertrauen an den Vater im Himmel ſich angeklammert zu haben glaubt und nun plötzlich ergriffen wird vom Wahnſinn: es iſt kein Gott, und jeder Pulsſchlag uns zuruft: es iſt kein Gott, dein Glaube iſt eitel! Ich wußte auch eine Zeitlang nicht, ob ich lebe oder geſtorben ſei," ſagte es. Lange habe es nichts denken können, ſondern nur gewimmert und geweebert in unendlichem Schmerz. Allmählich

Digitized by Google

ſei ihm die Beſinnungskraft wiedergekommen, aber lange habe die ſeinen Gott nicht wieder gefunden. Wie ein Ertrinkender hätte es an allen Zweigen ſich halten wollen; aber alle ſeien ihm in der Hand geblieben, fort und fort hätte es ihm in den Ohren geſummſet: wenn ein Gott wäre, er hätte dich gehört; wenn die Bibel Wahrheit wäre, dein Kind lebte noch; heißt es nicht: Wer bittet, dem wird gegeben werden, wer anklopfet, dem wird aufgethan werden; heißt es nicht, daß man nicht zweifeln müſſe, wenn man empfangen wolle, und haſt du gezweifelt? Und immer tiefer ſei es geſunken ins Elend, und ſchwarze, kalte, gräßliche Verzweiflung hätte ihre graulichen Netze immer dichter um ſeine Seele gewoben. Der Leib war dem Tode nahe, die Seele verlor das klare Bewußtſein und rang zwiſchen Traum und Ohnmacht. Da ſei ihm geweſen, als ob in dieſer ſchwarzen Nacht ein klein Lichtlein heraufkäme, nur ſchwach glimmend, nur wenig Licht ſpendend, und in dieſes Lichtleins Schein ſah es ſeines Kindes Lächeln wieder, das über deſſen Geſichte ſchwebte, als es von uns ſchied. Es ſei ihm aber geweſen, als ob das Kind wieder lebendig wäre und ſein Lächeln hold und gläubig jemand zuwende. Und da ſei aus der Dunkelheit eine Geſtalt heraufgekommen, mild und lieblich anzuſchauen; dieſer habe das Kind ſeine Ärmchen entgegengebreitet. Da habe dieſe Geſtalt das Kindlein auf ihre Arme genommen und die Hand auf deſſen Haupt gelegt. Das Geſichtchen des Kindes habe ſich ganz verklärt; es ſei ihr geweſen, als ob Flügel wehten an ſeinen Schultern, und ſeine Augen habe es ihr wieder zugewandt gar freudig und hell erglänzend wie Karfunkelſteine. Auf einmal hätte Mädeli erkannt, daß es der Heiland ſei, der ihr Kind halte und ſegne; und wie es das gedacht, hätte er den Finger gegen ihns aufgehoben, als ob er ſagen wolle:

Weib, wenn du Glauben hätteſt! und in der Hand hätte es die Nägelmale geſehen und auf einmal daran gedacht, daß auch er in großer Leidensnot geweſen und gebetet habe: Vater, iſt's möglich, ſo gehe der Kelch vor mir vorüber, doch nicht mein Wille ſondern dein Wille geſchehe; und daß der Leidenskelch nicht vor ihm vorübergegangen ſei, daß er ihn habe austrinken müſſen bis zum letzten Tropfen, daß er dann aber auch auferſtanden ſei am dritten Tage zum Zeichen: daß ein Vater im Himmel ſei, der höre und den Gehorſam ſegne. So wie es das dachte, ſei das Licht größer geworden und glühend wie die Sonne, und die beiden Geſtalten ſeien immer ſchöner und himmliſcher geworden und hätten es immer holdſeliger angeſehen. Es ſei ihm geweſen, als ob ganze Strahlen der Liebe aus ihren Augen in ſein Herz führen, und in einem Glanze, den ſeine Augen nicht hätten ertragen mögen, ſeien der Heiland und das Kind verſchwunden. Da hätte ſich der Krampf in ſeinem Herzen wohl gelöſt und einen Augenblick hätte es geglaubt, auch es ſei im Himmel. Aber bald, als es dunkel geworden, ſeien die Nebel des Zweifels wieder über ſeine Seele gezogen, hätten die Erſcheinung verdächtigt, und wie wenn böſe Geiſter um ſein Bette wären, die es höhnten und auslachten um ſeines Aberglaubens willen, ſei es geweſen. Es ſei ein ganz wunderlicher Zuſtand geweſen. Wie im Traum ſeien ihm allerlei Geſtalten erſchienen, und doch hätte es denken können und ſtreiten mit dem Böſen. Die böſen Geiſter wären faſt mächtig geworden über ihns, und ihr Hohngelächter habe ſich wieder glühend in ſein Herz gewühlt. Da hätte es aber gerungen gegen dieſe Anfechtung. Wohl ſei die Erſcheinung verſchwunden geweſen und nicht wiedergekehrt; aber wie an einem Rettungsanker habe es ſich an dem Worte feſtgehalten: Vater, iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch an mir vorüber, doch nicht mein,

Digitized by

ſondern dein Wille geſchehe. Und je mächtiger die Zweifel aufwogten, je eindringlicher die böſen Geiſter lachten und höhnten, deſto feſter habe es ſich an dieſem Worte gehalten, deſto inbrünſtiger ſie ſelbſt gebetet und immer zweimal: doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe. Da ſeien ihm zuletzt dieſe Worte recht eigentlich ins Herz gewachſen und ſeien zu einer Rute geworden, vor welcher Zweifel und Geiſter geflohen wären, und aus ihr ſei dann Balſam gefloſſen ins geängſtigte Herz und der Glaube neu geworden: Es iſt doch ein Gott und ein guter Vater, der hört ſeiner Kinder Flehn. Aber da ſei es gar weich und demütig geworden und habe nun erkannt, wie ſehr es geſündiget an Gott, wie ſündlich gebetet. Es habe das Leben des Kindes nicht Gottes Willen anheim geſtellt, wie der Heiland ſein Leiden, ſondern es von Gott gefordert. Habe nicht gedacht, daß ſeine Weisheit und Güte am beſten wiſſe, was fromme, was ſein müſſe, und der kurzſichtige Menſch froh ſein ſolle, daß der liebe Gott nach ſeiner Weisheit abſchlägt und gewährt und nicht nach des Menſchen kurzen Gedanken. Und daß es dann vom Glauben gefallen und in der Prüfung ſo ſchlecht beſtanden ſei, das habe ihm wieder ſo Angſt gemacht und dazu ſei noch der Gedanke gekommen: hätte es nicht ſo gebetet, ſondern gläubiger und vertrauensvoller, das Kind lebte noch; der Herr habe es ihm zur Strafe ſterben laſſen; oder wäre es nicht ſo verzagt geworden, ſo hätte er es vielleicht aus dem Scheintod wieder erweckt, und jetzt müſſe es nur leiden, was ſeine Sünden verdient. Das habe ihm auch wieder ſo weh gethan und immer mit dem Gedanken habe es gekämpft: der liebe Gott ſtrafe doch hart, es hätte doch ja recht innig gebeten, und wenn Mutterliebe und Mutterangſt zudringlich würden in ihren Bitten, ſo ſollte er ihnen um ihrer Schwäche und ihrer Liebe willen es verzeihn. Aber auch

gegen diesen Gedanken habe es hart gestritten und ihn nicht aufkommen lassen, wollte die Schuld auf sich nehmen, die Strafe mit Geduld ertragen, beten: Herr, stets strafst du gelinder, als es der Mensch verdient.

Es habe dann seinem Gott recht innige Gelübde gebracht, nie an ihm mehr zu zweifeln und seiner gütigen Leitung: ihm alles anheim zu stellen und nicht mehr so zu kummern; immer das Gute zu betrachten, was Er gebe, und nicht dem nachzusinnen, was drücke auf des Menschen sinnlichem Gemüte.

Das alles habe es dem lieben Gott sagen können, wie es mir es sage; das Herz sei ihm aufgegangen, es wisse nicht wie; es hätte zu den meisten Menschen nicht so reden können und dürfen. Da sei aber auch eine unbeschreibliche Tröstung über ihns gekommen; es hätte so recht tief im Herzen empfunden, daß der liebe Gott es lieb habe und ihm helfen werde. Es sei auch mehr und mehr überzeugt geworden, daß der Tod seines Kindes nicht eine Strafe für ihns gewesen, sondern vielmehr ein Ruf zu Gott. Der liebe Gott habe seine Schwäche erkannt und wie es ihm noch fremd und ferne sei; da hätte er Mitleid mit ihm gehabt und eins seiner tausend Engelein zu ihm gesandt, um ihns näher zu rufen zu seinem Throne. Und dieses Engelein habe Kindesgestalt angenommen und nur die himmlischen Augen behalten, und mit diesen habe das Engelein die Mutter angezogen, festgehalten und nicht losgelassen, bis sie zusammen in des Vaters Schoß gekommen. Und weil es ein Engelein gewesen, so hätte es wieder sterben müssen leiblich und nicht auf der Welt bleiben können. Daß das Sterben es auch gefreut und daß es wohl gewußt, es habe die Mutter gerettet, das habe man ja an seinem Lächeln gesehen. Und da der liebe Gott so hoch es gewürdigt, durch einen eigenen Engel es zu rufen, so wolle es ihm geheiligt bleiben; und es glaube es, es könn's.

Digitized by Google

So ward mein Weibchen durch den Tod eines Kindes geheiligt; es war ihm zum Engelein geworden, das ihm sein klein Händchen bot über die hohe Schwelle, welche den irdischen Sinn von Gott trennt; aber das Engelein zog mit Engelskraft und die Mutter überschritt die Schwelle und wandelte nun in Gott, d. h. sie reinigte sich ihm zu einem heiligen Tempel und erfüllte jede Pflicht in seinem Namen und liebte alle mit seiner Liebe und verdammte niemand, sondern überließ das Gericht dem, der gesagt hat: Ich will vergelten.

So that ein totes Kind an seiner Mutter. Mütter, so können und wollen euch alle toten Kinder thun; denn es waren alles Engelein, gesandt, euch zu Gott zu führen, euch zu sühnen mit ihm, euch nicht zu entfremden der Welt, sondern euch auch mit ihr zu sühnen. Aber leider verstehen nicht alle die Stimme der Engel.

Aber auch die lebendigen Kinder sind Engel Gottes, gesandt die Eltern zu heiligen, zu erheben, zu schützen und zu bewahren. Und zum Danke dafür, was thun viele Eltern an den Kindern?

Doch noch viele Engel gehen durch die Welt. Die Feuerflammen sind Engel des Herrn und auch die Wasserströme; Bettler sendet der Herr aus und ruft uns durch sie bald zur Weisheit, bald zur Barmherzigkeit. Steine legt uns der Herr in die Wege und läßt den Thau fallen zu unsern Füßen; alle sind Engel Gottes. Durch sie geht des Herrn Stimme für und für an unser Herz, und er erscheint uns in jedem Busche, in jeder Quelle, die aus den Felsen springt. Ach, wer doch Augen hätte, ihn allenthalben zu sehen! Ach, wer doch Ohren hätte, ihn allenthalben zu hören!

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Wie die Leute den lieben Gott kennen!

Als es Morgen ward, kamen Weiber zu uns, die gehört hatten, unser Kind werde sterben. Sie brachten allerlei mit, dem Kind und der Mutter zur Labung; denn in solchen Fällen reut ein weiß Brötchen oder eine Züpfe oder ein halb Pfund Kaffee eine Bäurin nicht.

„Du hast doch recht," sagte eins der Weiber zu meiner Frau, „thust du nicht so wüst und nötli, wie menge Göhl. Dem Kind ist es wohl gegangen; es ist manchem ab." — „Ja," sagte eine andere mit bedenklichem Gesichte, „wenn es nur wegen dem wäre, so hättist recht; aber es ist noch wegen etwas anderem. Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen; aber so ungetauft kann mich das Kind doch erbarmen; denn kein Mensch weiß jetzt, wie es ihm geht." — „Ja, du hast recht," sagte die erste, „an das habe ich gar nicht gsinnet. Es sind mir auch vier Kinder gestorben, Gottlob! aber Gottlob keins vor der Taufe. Ich glaube, ich hätte mich hintersinnet. Em liebe Gott ma me se wohl gönne, aber em Tüfel ne nadisch Bott nit; vor dem gruset's mr, u we=n=i zweu Doze Ching müeßt bhalte. Mi seyt zwar, sie chöme nit i di hingeristi Höll; aber es wird vornache o no heiß gnue sy. Die arme Tröpf!"

Das stieg mir gewaltig zu Gemüte. Diesen Glauben, der noch allgemein aus der alten Katholizität her verbreitet ist, daß alle Kinder, welche nicht getauft stürben, verdammt würden, kannte ich gar wohl; ich hatte aber nie darüber nachgedacht. Ich hatte wohl einmal gelesen, daß der weichherzige bekannte

Digitized by Google

Stilling ſich ihrer angenommen hätte, indem er in ſeinen Geiſter-erſcheinungen die Jungfrau Maria unter dieſe Kinder als Lehr-gotte verſetzte, um ſie auf den Himmel gehörig vorzubereiten. Als es nun aber mein eigen Kind betraf, da ging es mir tief zu Herzen. Ich bebte vor dem Gedanken, daß ein holdſelig Weſen in des Teufels Gewalt gekommen ſein ſollte; aber Widerlegung wußte ich keine. Es war ſo angenommen, und nach Gründen frägt man bei angenommenen Dingen nicht. Ich lief die Stube auf und nieder und fühlte eine Beklemmung zum Schreien; aber mein Weib im Bette blieb ruhig. Als endlich die Weiber fort waren mit ihren ſonderbaren Tröſtungen, beugte ich das Haupt auf meines Weibes Bett nieder und begann zu ſchluchzen wie ein Kind. Mein Weib ſtreichelte mir die Haare und wollte mich tröſten, daß ja das Kind in ſeine Heimat gegangen und nur hergeſandt worden ſei, uns in unſerm Glauben zu prüfen und zu befeſtigen. Ich konnte lange nicht antworten. Endlich rangen mir ſich die Worte auf: „Aber wie cha is de es Ching Gott zuefüehre, we's ſelber ds Tüfels iſch, wil's nit iſch tauft worde?“ Da richtete ſich mein Weibchen im Bette auf und ſagte mir: „Wie chaſt doch das glaube-n-u denke! Ich bin kein Schulmeiſter,“ fuhr es fort, „ich weiß nicht, warum die Weiber ſo was ſagten, und warum dieſer Glaube iſt. Allein ich habe das ganze N. Teſtament durchleſen und kein Sterbens-wörtchen darin gefunden, daß ungetaufte Kinder nicht ſelig würden. Ich habe aber gefunden, daß Jeſus ſagte: man ſolle die Kinder nur zu ihm kommen laſſen, denn ihnen gehöre das Himmelreich. Nun glaube ich der Bibel, und mit dem, was die Bibel nicht ſagt, können die Leute mich nicht erſchrecken. Und, Peter,“ ſagte Mädeli und nahm mich bei der Hand, „und wie kannſt du glauben, daß unſer Kind des Teufels ſein ſollte? Haſt du es recht angeſehen und ſeine lieben treuen Augen?

Digitized by Google

Haſt du gehört, was ich dir erzählt, wie ich dieſe Nacht gerungen und wie mir der liebe Gott ſo nahe gekommen, daß ich glaubte, ich ſei a=n=ihm a, und daß es mir iſt, als ob ich ihn noch jetzt im Herzen hätte? Nein, Peter, glaube doch ſolche Dinge nicht; ich empfinde in meinem Herzen, daß ſie nicht wahr ſind; ich habe in mir ein Zeugnis dagegen, das ich für göttlich achte, ſo gut als die Stimme meines Gewiſſens. Darum, mein liebes Mannli, weine nicht; tröſte dich und freue dich, daß unſer Kind bei Gott iſt. Denn das iſt es. Und laß uns trachten, daß wir nie weiter von Gott kommen, als dieſes Kind iſt, dann, glaube mir, fehlt uns die Seligkeit nicht. Nun gehe nur zum Pfarrer, es ihm anzugeben zur Begräbnis; mir iſt faſt ſo wohl, als es unſerem Kinde iſt; denn ich habe es in des Heilands Armen geſehen, und wo mein Fleiſch und Blut iſt, dahin glaube ich auch zu kommen."

Mein Weib redete mir da wunderlicher als ein Pfarrer, und ſeine innige Überzeugung überwältigte mich auch; denn wahre Überzeugung, ſo recht von Herzensgrund ausgeſprochen, überwältiget immer, und ſehr oft auch der Schein davon.

Ich band ein ſchwarz Halstuch um und wanderte hin zum Pfarrer. Auf dem Wege ſtiegen mir meine eigenen Gedanken wieder auf und der alte Glaube fing wieder an zu ſtreiten gegen meines Weibes übernächtigen Glauben, machte meinen Glauben unſicher, brachte mich dahin, zu glauben, meinem Weibe ſei nicht recht im Kopfe; ſonſt hätte es ja den Heiland nicht geſehen, und die Weiber hätten doch recht. Von neuem kam die Angſt in meine Seele und ich brachte ſie recht groß zum Pfarrer, der mich um meinen Verluſt bedauerte. „Ach," ſagte ich, „ich wollte mich darein ergeben, wenn es nur getauft worden wäre." — „Warum?" ſagte der Pfarrer. — „Ach, wenn es öppe jetzt nicht ſelig werden ſollte!"

Digitized by Google

„Glaubet ihr das auch?“ fragte er. — „Aparti nit, aber die Weiber haben meiner Frau gar große Angst gemacht,“ antwortete ich; mich schämend für mich, stieß ich mein Weib hinein; wie es übrigens noch mancher macht; die Weiber schieben auch häufig die Sachen auf ihre Mannen. Und wenn ein Weib sagt: My Ma wott's, my Ma het's gseit, my Ma het bifohle, so kann man darauf zählen, daß unter hundert wenigstens sechzigmal die Frau dahinter steckt. Der Pfarrer sagte: er könne doch nicht begreifen, daß die Leute so fest an einem alten Vorurteil hingen, das durchaus keinen Grund habe. Ich fragte: wie es dann möglich sei, daß so ein Vorurteil ohne Grund entstehen könne? Ich würde es gerne zum Trost meinem Weibe sagen. „Schulmeister,“ sagte der Pfarrer, „die Sach ist die. Die Juden glaubten daran, daß alle Heiden von bösen Geistern besessen seien; daher, wenn sie Heiden zu Proselyten machten, ließen sie dieselben untertauchen im Wasser, gleichsam als wenn die bösen Geister dadurch ersäuft würden. Jesus hatte nicht lange die Taufe als Sinnbild der innern immer fortdaurenden Reinigung befohlen, als der Glaube, der Mensch sei vor der Taufe vom Teufel besessen, sich einschlich, und weil bei seiner Taufe Jesus vom h. Geiste bewillkommt wurde, so glaubte man, es sei der heilige Geist, der ins Wasser komme, den Teufel eigentlich austreibe, das Inwendige des Menschen ganz rein mache, so daß er in diesem Augenblick ohne Sünde sei. Um dieses Glaubens willen ließen manche Leute sich nicht taufen bis zu ihrem Ende, um dann gleichsam frisch gewaschen ohne alle Sünde in den Himmel zu kommen und so den Himmel gewiß zu haben, während bei einer früheren Taufe spätere Sünden den Zugang leicht verschließen können. Aber man konnte unerwartet sterben ohne Taufe und blieb dann dem Teufel unabänderlich und unwiderruflich: am Schlagfluß z. B.,

Digitized by Google

wo viele Leute bei jedem Aussprechen des Wortes Schlagfluß hinzusetzen: Gott bhüet is dvor. Daher fing man an, früher zu taufen, so früh als möglich; denn der Gefahr des Sterbens war man vom ersten Tage an ausgesetzt. Man taufte also junge Kinder und das konnte man recht gut, ward ja im A. Testament auch die Beschneidung am achten Tage verrichtet und sagte Christus kein Wort, wie früh oder spät man taufen solle. Nach langem Streit wurde der neue Gebrauch allgemein; aber der alte Glaube, daß Ungetaufte des Teufels seien, blieb, blieb nicht nur unterm Volk, sondern ward auch Kirchenglauben, obgleich er durchaus keinen Grund in der Bibel hatte. So war z. B. in der Stadt Büren in der dortigen Kirche ein Muttergottesbild, von dem man behauptete, alle ungetauft gestorbenen Kinder würden in dessen Armen auf so lange wieder lebendig, daß ihnen das Sakrament der Taufe könne gegeben werden. Man kann denken, wie unendlich viele Kinder zu demselben gebracht wurden und wie viele Eltern weinten, als man es bei der Reformation verbrannte. Denn obgleich das Bild verbrannt wurde, blieb doch der alte Glauben. Es ist sonderbar, wie mancher Aberglauben der Vorzeit so fest den Leuten in den Köpfen sitzt, während so manche alte schöne Wahrheit nie in die Köpfe will. Habt ihr nie bemerkt, Schulmeister, daß, wenn euch eines Tages Kinder unrichtig antworten und ihr verbessert die Antwort, stellt das Rechte dar und ihr kommt morgen wieder und fragtet: was ihr gestern gehabt? die Kinder euch das Unrichtige repetieren als verhandelte Wahrheit und von der wirklichen nichts mehr wissen? Wenn man übrigens den Glauben der Menschen untersuchen würde, den Glauben, der auf ihr Leben eigentlich Einfluß hat, man würde da wunderliches Zeug finden; man würde finden, daß an diesem Glauben die Bibel den wenigsten Anteil hat. Dieser eigentliche kursierende Volksglauben

Digitized by Google

wechſelt etwas im Laufe der Zeiten, aber langſam, und wenn derſelbe einmal mit dem Bibelglauben zuſammentrifft, dann iſt's gut; aber leider ſind wir noch nicht da. Nein," ſchloß der Pfarrer, „geht nur und ſagt eurem Weibe: der Heiland, der ſagte: Laſſet die Kindlein zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich, der Heiland, dem alle Gewalt gegeben iſt auf Erden und im Himmel, der wird nicht Kinder laſſen geboren werden und ſterben, um ſie dem Teufel in ſeine Klauen zu befördern. Ein ſolcher Glaube iſt eigentlich Unſinn und Gotteslästerung, und wenn ich eure Frau ſehe, ſo will ich ihr eins abkapiteln."

Da bat ich, er ſolle ihr doch recht nicht ſagen, daß ich ihm geſagt, ſie glaube ſo etwas; ſie würde es ungern haben; ich wolle ſie jetzt ſchon tröſten und ihr ſagen, woher dieſer Glaube käme.

Das ſonderbare Übereinſtimmen meiner Frau mit dem Pfarrer nahm mir die Angſt, und andächtig brachte ich des andern Morgens früh die kleine Leiche, die wir vorher noch brünſtig geküßt hatten, dem Totengräber auf den Kirchhof. Derſelbe hatte das kleine Gräbchen in der Dachtraufe gemacht und gar nicht tief. Ich frug ihn: warum er es gerade hier gemacht, wo es ihm mehr Mühe gegeben hätte. Er ſah mich kurios an und ſagte endlich: ich ſei ja ein Schulmeiſter und werde das wohl wiſſen. Endlich, nachdem ich meine Unwiſſenheit augenſcheinlich an Tag gelegt, dadurch aber nicht wenig an meinem Reſpekt eingebüßt hatte, ſagte mir der weiſe Totengräber folgendes: je näher der Kirche man begraben werde, deſto ſicherer ſei man vor den böſen Erdgeiſtern, und da ungetaufte Kinder nicht durch die Taufe vor ihnen geſchützt würden, ſo thue man ſie an die Kirche, um durch die Kirche ſelbſt beſchützt zu werden. Dann thue man ſie ins Dachtrauf,

Digitized by Google

damit sie noch hier getauft würden. Wenn nämlich der Pfarrer das Taufwasser bsegne, so werde alles Wasser in und an der Kirche zu Taufwasser (d. h. der h. Geist komme in dasselbe), so daß, wenn es einmal stark regne zu selber Zeit, so werde auch Regenwasser auf dem Dach Taufwasser, und wenn es nun hinunterrinne und bis zu dem Kinde dringe, so werde das Kind im Boden so gut und gültig getauft, als das Kind in der Kirche.

Wie doch die Leute erfinderisch sind, dem Teufel die Menschen aus den Klauen zu reißen, wenn sie tot sind, und wie sorglos stürzen sie sich in seine Arme, so lange sie lebendig sind! Wie angst ist es ihnen um die Seligkeit anderer und wie schnöde spielen sie um die eigene! Freilich nicht mit Karten, wie jene berühmte Spielerin zu H., welche, als sie kein Geld mehr hatte, ihre Seligkeit einsetzte statt 6 Kreuzer und dieselbe auch richtig verlor; aber sie verganggeln sie mit Thaten und Worten gleichgültig und leichtsinnig. Wie angst ist es ihnen um ihre ungetauften Kinder und um ihre Seligkeit, und ihre getauften führen sie dann dem Teufel selbst zu durch Beispiel und Anreizung, durch Sorglosigkeit und Liederlichkeit! Sie blasen in ihnen das Böse eigenmäulig an und lachen dazu; „Es macht nüt, es macht nüt," meinen sie, und wenn dann endlich die Flamme der Sünde über ihren Häuptern zusammenschlägt, so schreien sie Mordio: „Brönn nit, brönn nit!" Ihre toten Kinder soll der liebe Gott absolut haben; ihre lebendigen gehen ihn nichts an. Ihre toten Kinder sollen zunächst an die Kirche; ihre lebendigen halten sie schnöde und mutwillig davon zurück, fluchen dem Pfarrer, wenn er sie hineinbringen will, und sagen dem Schulmeister wüst, wenn er eine halbe Stunde länger Kinderlehre hat. So sind die Leute voll Widersprüche und woher kommen die wohl? Die kommen

Digitized by Google

eben daher, daß der Aberglaube sie regiert und nicht der Glaube; daß Hirngespinste ihre Religion sind und die Wahrheit von ihnen ausgespuckt wird; daß sie alles glauben, nur nicht das, was von Gott kömmt. Und woher kömmt dieser verkehrte Sinn? Der kömmt daher, weil die Menschen thun wollen, was sie ankömmt, und nicht, was Gott will; weil sie beharren wollen im Ungehorsam und doch die Seligkeit nicht wollen fahren lassen. Sie wollen die Früchte von Jesu Leben und Tod; aber Früchte, die sich der Besserung geziemen, die wollen sie nicht bringen. Darum ersinnen sie so widersinniges und glauben so widersinniges. Aber was wird das einst für ein Erwachen sein aus solch selbstgemachtem Lug und Trug?

Sechzehntes Kapitel.

Ein Tod und eine Teilung.

Es war eine feierliche Stimmung in unsern Herzen. Auch in unserm Häuschen war es uns fast, als ob wir in der Kirche, als ob der Herr zu uns eingekehrt wäre. Eine unaussprechliche Gewalt zog mich näher zu meinem Weibchen, und zärtlicher fühlten und thaten wir nicht gegen einander in den verrufenen Flitterwochen; nur war in der Zärtlichkeit etwas gediegeneres und in unseren Gemütern klang etwas sonntäglicheres (ich weiß ihm keinen andern Namen zu geben) als anfangs. Unsere Liebe hatte sich im Feuer der Not bewährt und im Glauben geläutert und erhoben. Freilich stund ich da unendlich tief unter meinem Weibchen; aber eben das Gefühl, daß es in Glaubenskraft über mir stund, machte, daß ich mich um so fester an dasselbe schloß,

Digitized by Google

mich an ihm hielt in den Stürmen, die über uns daher brauſten. Da bewährte es ſich gar herrlich, daß alle Dinge denen, die Gott lieben, zur Seligkeit dienen müſſen. Achtet euch in der Welt eines Ehepaares, das Gott nicht liebt, wo jedes im Grunde des Herzens nur ſich ſelbſten liebt, wie da jedes Unglück trennend zwiſchen ſie trittet, ihre Herzen ſpaltet und durch dieſe Spaltung jedem Unglück ein dreifach Gewicht gibt. Achtet auf ein ſolches Ehepaar, wenn Unglück kömmt, wenn Bedrängnis einreißt, wenn ein geliebtes Kind ſtirbt, wenn Krankheiten ſich lagern über eins oder beide, wenn Hoffnungen auseinander gehn, Wünſche brennen und nicht gelöſcht werden können, wie da die Herzen bloßgelegt werden und ans Tageslicht kömmt, was man unter künſtlichem Flitter, zärtlichen Blicken, ſüßen Worten, artigen Mienen ſchlau verborgen hatte. Keines trägt die Bürde gerne; glaubt das andere Schuld an derſelben; glaubt, wenn ſie beide ſich nicht zuſammengefunden, ſo wäre auch dieſes Unglück nicht, wäre man nicht in ſolcher Bedrängnis; ſchiebt die Bürde dem andern zum Tragen hin und ſchüttelt ſich unwillig über ſeinen Teil, wird verdrießlich und ärgert ſich über die Art und Weiſe, wie das andere trägt. Dann kömmt es vom Ärger zu ärgerlichen Worten und aus beiden bildet ſich das Verhältnis heraus, das beſteht zwiſchen einem Zügel und einem Pferdefuß, der übergeſprungen iſt. Es entſteht eine Reibung; beide leiden, und je größer das Leiden wird, deſto ſtärker wird die Reibung; und je heftiger die Reibung wird, deſto weniger iſt an ein Loskommen zu denken, wenn nicht etwa der Zügel bricht. Und wenn auch der Zügel bricht, ſo hat man am Bein noch ein ſchweres Doktern. So iſt jedes Unglück für jedes ſündige Gemüt ein dreifaches Unglück.

Wer will es mir wehren, wenn ich behaupten will, jede Berührung der Außenwelt mit unſerm Herzen erzeuge einen

Digitized by Google

chemischen Prozeß, und je nach der Beschaffenheit des Herzens erzeugen sich in ihm bei dieser Berührung Dämpfe — Stimmungen, und je nach den Dämpfen ein Niederschlag — Worte und Thaten? An diesen Dämpfen und diesem Niederschlage eben erkennt der Mensch, wes Geistes Kind er ist. — Ist das Herz ein verdorbenes, und welche sind es eigentlich nicht? so steigt bei der Berührung verdorbenes auf, zur Plage des Menschen, wie verdorbene Kinder eine Qual der Eltern sind; und diese Plage ist die Geisel, die zur Erkenntnis bringen, den Star stechen, den Menschen dahin bringen soll, daß er sein Herz zu heilen sucht. Zu dieser Heilung sind Heilmittel da, und sobald das Herz zu heilen beginnt, sobald es Gott über alles und den Nächsten als sich selbst zu lieben beginnt und sich nicht mehr zum eignen Herrgott macht, entstehen aus seiner Berührung mit der Außenwelt — andere Dämpfe, ein anderer Niederschlag. Was auch aus der Außenwelt das Herz berühren mag, je liebender das Herz wird, je süßer und lieblicher werden die Dämpfe, desto fruchtbarer und segensreicher der Niederschlag; ja, je härter die Außenwelt an das Herz schlägt, desto hellere Funken sprüht die Liebe, desto inniger werden die Stimmungen, desto herzlicher jede Äußerung in That und Wort. Die Heilung trägt in sich selbst den Lohn und gibt glücklichere Stimmungen und glücklichere Verhältnisse und als größtes Glück die merkwürdige Umwandlung, daß fortan Glück und Unglück, kurz alles, was aus Gottes Hand kömmt und das menschliche Herz berührt, heiligend auf dasselbe einwirkt, statt, wie früher, als Versuchung verführend und sündigend; daß also in eigentlichem Sinne des Wortes alles zu seiner Seligkeit dienen muß.

Wer ein Esel ist, wird mich um dieser Bilder willen als ein Materialist verschreien. Wer etwas witziger ist, aber doch nicht witziger, als halbwitzig, der wird diese Zeilen lesen, sie

Digitized by Google

aber nicht begreifen, und nicht begreifen, daß er ſie nicht begreift, oder gar wie eine gewiſſe Frau von einer gewiſſen Predigt ſagen: Das berlinerlet afange. Wer aber ganz witzig iſt, wird auf das allerwenigſte die Bemühung nicht mißkennen, etwas recht anſchaulich zu machen, was die meiſten Menſchen nicht verſtehen und doch alle verſtehen ſollten: nämlich das Verhältnis unſeres Herzens zur Außenwelt, und die Art und Weiſe, wie beide ihre Kinder zeugen und was für Kinder.

Mein Weibchen und ich plauderten nun gar oft von ernſten wichtigeren Dingen zuſammen; es war, als ob uns ein Blatt vor dem Munde weggefallen wäre. Ob dieſen Reden verſäumten wir unſere Arbeit nicht; das kleinſte wurde um ſo treulicher verrichtet. Aber dieſe Reden verhüteten, daß wir nicht kleinlichten unbedeutenden Dingen, Zufällen u. ſ. w. eine Wichtigkeit beilegten, die ſie nicht hatten, eine Wirkung auf uns, die mit ihrem Werte in keinem Verhältnis ſtund, ihnen nicht geſtatteten. Es muß jeder Menſch wichtige, wichtigere und wichtigſte Dinge haben; jeder Menſch hat etwas, auf das er beſonder Gewicht legt, dem er einen eigenen Einfluß auf ſich geſtattet und dem er anderes unterordnet. Nimmt der Menſch nun nichts an ſich wichtiges in ſich auf, ſo erhebt er eine Lumperei auf den Thron und betet ſie an: eine Frau die Schweine, eine andere den Kopfputz, eine dritte die Fehler des Nächſten, eine vierte die Mägde und eine fünfte ihre Nerven; ebenſo von den Männern die einen ihre magern Acker und die andern ihre dumme Perſon, die dritten (beſonders die Diplomaten) das Eſſen, die vierten das Geld und die fünften ihren Stammbaum, deſſen Ende man aber ohne langes Steigen in einem Schwefelholzlädelchen oder in einem Rebhäuschen finden möchte. Es achten darauf wenige Menſchen; darum findet man ein ſo kleinlichtes Treiben in der Welt, ſo eng eingeſchrumpfte Herzen,

eine so arge Abgötterei, daß einem die Haare zu Berge stehen möchten. Das ist aber auch eine Kunst, die weder im Hopfenkranz noch von irgend einer Hopfenstange gelehrt wird, im kleinsten getreu zu sein und das höchste im Herzen zu tragen.

Wir hatten einen solchen Anker, der uns oben erhielt, aber nötig; denn wir erfuhren die Wahrheit des Sprichwortes, daß selten ein Unglück allein kömmt und daß es dem Hiob nur gegangen, wie vielen andern Menschen auch. Kaum hatte sich der Schmerz um unser Mädchen verklärt zu einem wehmütigen, freundlichen Andenken, als Mädelis Vater zu kränkeln begann. Er klagte häufig über Schwindel und Mattigkeit. Man gab ihm an, ein gutes Glas roter Wein sei gut dafür. Eines Morgens setzte er sich auf sein Schuhmacherstühlchen und wollte unserm Kleinen einen Schuh flicken. Kaum hatte er den Leisten im Schuh und beugte sich auf seine Arbeit, so fiel er kopfüber in die Stube hin. Der Kleine, der ihm zugesehen hatte, erhob ein mörderlich Geschrei, und wir beide, die draußen gewesen waren, stürzten hinein und fanden den Vater bewußtlos am Boden. Mit Mühe brachten wir ihn auf das Bett und wieder zu sich; aber reden konnte er nicht mehr, der Schlag hatte ihn getroffen. Der Arzt ließ ihm zu Ader, verordnete Einreibungen; das schwindende Leben wurde festgehalten, allein der Glieder Gebrauch blieb verloren. Von ganzem Herzen willig thaten wir, was wir konnten, zügelten selbst ins Gaden hinauf, warteten ihm ab und verschafften ihm das Notwendige, was er brauchen konnte, in Speise und Trank. Auch wurde dem Kranken, nach der Sitte in einigen Gegenden, viel gekramet, was uns einigermaßen Erleichterung verschaffte. Es ist dies eine sehr schöne Sitte; wenn der Kranke nur nicht damit oft eine Fülle von Dingen erhielte, welche im höchsten Grade schädlich sind. Wenn ein krankes Kind z. B. neun Lebkuchen auf seinem

Digitized by Google

Bette liegen hat, so kann man sich abklavieren, wie bald es gesund werden wird.

Und wie man solche Krankenbesuche sich zu Nutzen machen kann, mag man aus folgendem Beispiel lernen. Ein schlauer Fuchs, der sein Leben mit Kniffen zugebracht und eines jeglichen Schwäche zu benutzen wußte, lag schwer krank, so daß man ans Sterben dachte und er selbst auch. Aber ein Mohr ändert seine Farbe nicht. Ein ehrlich einfältig Bäuerlein besuchte ihn auch. Der Sterbende dankte gar schön, rühmte die Teilnahme der Menschen und wie viele ihn besuchen thäten. Wenn er wieder z'weg kommen sollte, so wolle er keinen vergessen, sondern einem jeden daran denken. Und damit er keinen vergesse, habe er ein Gschrift z'weg gemacht, wo jeder seinen Namen darein schreiben müsse; sie liege dort, er solle es auch thun. Das Bäuerlein, das wohl seinen Namen schreiben, aber keine Gschrift lesen, und wenn schon lesen, doch keine verstehen konnte, dachte bei sich schon an das schöne Geschenk, das er erhalten, oder an die Mahlzeit, an die er eingeladen werden könnte, und kratzte ohne Komplimente mühselig seinen Namen hin. Nach Jahren kam eine Schuldbekenntnis von 4000 Pfund zum Vorschein, in welcher das Bäuerlein mit seiner Unterschrift als Schuldner sich bekannt hatte. —

Wenn die Leute kamen und den Vater sahen, so war selten eins unter ihnen, das nicht sagte: „Dä macht's nimme lang, aber da geit's ihm guet u niemerem übel." Das sagte man ganz ungeniert vor dem Kranknen, und recht grausig war es anzusehen, wenn er zu solchen Reden mit seinen starren verzogenen Augen die Leute ansah, ihnen zunickte und etwas röchelte. Mädeli weinte dann gewöhnlich; dann sagten ihm die Leute: „He du Göhl, plär doch nit; werche cha=n=er doch nümme, u ha cheut er ne o nit geng; we d' wieder es Ching mueſch ha, wotſch de

Digitized by Google

im Gade=n=obe chindbette?" Das wurde so mir nichts dir nichts verhandelt vor dem Kranknen.

Mir war es Angſt wegen Mädeli, die in andern Umſtänden war, Tag und Nacht keine Ruhe hatte, die Haushaltung machen, die Pflanzungen beſorgen ſollte. Ich fürchtete, ſie halte es nicht aus. Aber Gott gibt dem Menſchen in der Not wunderbare Kräfte. Überhaupt liegen im Menſchen viel mehr Kräfte, ein größeres Maß von Kräften und beſonders eine weit größere Spannkraft, als man ahnet. Man gvätterlet im Grunde nur im Leben und mit dem Leben.

Nach ungefähr ſechs Wochen widerholte ſich der Schlagfluß und der liebe Gott rief den alten müden Meiſter zu ſich. Es iſt das Sterben ſo geheimnisreich und ahnungsvoll, daß auch die rohſten Menſchen ſtille werden in einem Sterbezimmer, auf den Zehen gehen, den Atem leiſer ziehen und nur reden in der höchſten Not. Es iſt, als ob den Menſchen ergreife das Wehen einer höheren Welt, als ob er fühle, dieſe Welt ſei nahe getreten und ihre Geiſter walteten unſichtbar um ihn herum, löſten den verwandten Geiſt aus der ſterblichen Hülle und führten ihn mit ſich ihre Wege.

Eine Leiche hatte für mich etwas unendlich Schauerliches. Da liegt nun ſie, die ſterbliche Hülle, die Schale, dem Zerbrechen geweiht! Nun endlich wird man es inne, was der Leib eigentlich ſei. Aber wenn man bedenkt, was dieſe ſterbliche Hülle vorgeſtellt; wie ſie ſich ſelbſt dargegeben als etwas, während ſie nichts war; wie viel ſie bedeutet, als das thieriſche Leben in vollen Adern ſchlug; wenn man dann den eigenen Leib betrachtet und ſeine Anſprüche, und gedenket, daß er auch bald ſo liegen werde, eine abgeſtreifte Hülle, ein leer Futteral, ein werdend Staubhäufchen: dann bebt der Menſch in ſich zuſammen und beginnt zu denken an das, was in dieſer leeren

Digitized by Google

Hülle wohnte und in seiner noch wohnt, und welche Geister diesen Geist gelöst und seinen lösen werden, und wohin mit ihnen ziehen?

Es ist schauerlich eine Leiche zu berühren; mir läuft es dabei kalt den Rücken auf und heiß durch alle Glieder, und das Herz zuckt zusammen, als ob der Tod es bereits mit seiner eisigen Hand gefaßt hätte. Ich war daher meinem Weibchen eine schlechte Hülfe, und ein Glück für ihns war es, daß bei solchen Gelegenheiten die Nachbarsleute so aufwärtig sind. Ich hatte unterdessen auch viel zu laufen und Bescheid zu machen an alle Verwandten meiner Frau nach allen Seiten aus. Denn gar sehr zürnen würde es mancher, wenn er vergessen würde, und wenn er auch im dritten und vierten Gliede stünde.

Am Begräbnistag sah ich zum erstenmal Mädelis Geschwister alle bei einander; aber keines gefiel mir wie mein Weibchen. Sie waren auch gar kaltblütig und gleichgültig bei der Sache und gar trocken mit uns. Es ist doch ein gar ernster Gang, der Gang zum Grabe. Es scheint mir immer, als lauern im Kirchhofe eine Schar gewaltiger Gedanken auf jeden Leichenzug, die sich stürzen auf die Begleitenden und suchen, welches Herz sie erfassen mögen. Da lauert die Reue und suchet die unbarmherzigen, schnöden Herzen; da lauert die Angst auf die, welche einen Ankläger gegen sich begraben; da lauert das Grauen auf die, welche über die Gräber von Anklägern schreiten müssen; da lauert der Schrecken auf alle, welche am Zerdrücken von Herzen sind; es lauert auf die Stolzen das Gefühl ihrer Niedrigkeit, auf die Sinnlichen das Gefühl ihrer Vergänglichkeit, und auf alle ein fährt der kalte große Gedanke: ob sie etwa mit den eigenen Beinen auf dem eigenen Grabe stünden? Und hinter allen diesen Gedanken, die mit erschütternder Gewalt auf die Leichenzüge sich stürzen, kömmt leise, klingend in lieblich

Digitized by Google

ſanften Weiſen, ein Lüftchen hergezogen und ſuchet nach liebenden Herzen, über welche jene Gedanken keine Macht haben, und an ſolche Herzen ſchmiegt es ſich weich und leiſe, und flichtet dort aus den Thränen der Liebe ein ſtrahlend Thor, das ins ewige Leben führt, und in ſüßen himmliſchen Klängen ſingt das Lüftchen dem liebenden Herzen von der Auferſtehung und dem Leben, von dem Widerfinden der Getreugebliebenen in des Vaters Freude.

Zu Hauſe bereitete uns jemand für die Verwandten das Eſſen; denn auch meine Frau geleitete, wie üblich, den Vater zu ſeiner Ruheſtätte. Ich weiß eigentlich gar nicht, warum faſt an allen Orten die Weiber ihre Kinder nicht auf ihrem erſten Ausgange zur Taufe geleiten, und warum ſie wieder an vielen Orten die ihrigen nicht geleiten auf ihrem Heimgang. Haben ſie etwa nicht nötig zu gedenken, daß fortan alle Wege, welche man das Kind trägt, führt und weiſet, in Gott ſich ausmünden ſollen? Haben ſie nicht nötig, ihrer Vergänglichkeit zu gedenken, von Zeit zu Zeit ihr Grab zu beſchauen, zu bedenken, wie ihnen ſein würde, wenn ſie hinter dem Sarge ihres Gatten oder ihres Kindes gehen müßten, ob dann die Liebe ihre Tröſterin oder die Reue und die Selbſtanklage ihre Begleiterin wäre?

Schon auf dem Heimwege ſtichelte eines Bruders mitgekommene Frau von Teilen, und ſie hätten expreß ein Wägelchen mitgenommen, um die ihnen zugefallenen Sachen mitzunehmen. Du mein Gott! Die Habſeligkeiten des Begrabenen waren ſo dürftig, als man ſich nur denken kann. Sein Bett war das beſte daran, ſeine Kleider Bruchſtücke, ſein übriges Grümpel und das wenige Küchengeſchirr hatte er uns allerdings zum brauchen gegeben. Mädeli und ich hatten nichts darüber geredet und Mädeli ſicher auch nicht darüber gedacht. Mir hin-

Digitized by Google

gegen war der Gedanke ans Erben gekommen, und ich glaube, es sei wirklich selten jemand, der, wenn ihm jemand stirbt, den er lieb hat, aber den er erbt, nicht auch ans Erben dächte, und sicher viele würden erschrecken, wenn vierzehn Tage nach Behändigung des Erbes die Beerbten wiederkämen. Der Vater hatte in den letztern Zeiten kein Tischgeld mehr geben können, und wir hatten nicht daran gedacht, die übrigen Geschwister oder die Gemeinde dafür anzugehen. In den letzten Wochen hatten wir große Unmuße mit ihm gehabt und auch Kosten, so daß wir wirklich geldlos waren und Fleisch und Wein für die Verwandten dem Wirt schuldig bleiben mußten.

Da hatte ich mir erstlich gedacht, seine übrigen Kinder würden gar nicht nach diesen Dingen fragen, von denen uns das Bett sehr wohl gekommen wäre; und zweitens war mir im Hintergrunde noch eine Hoffnung aufgedämmert: sie würden uns vielleicht noch etwas an unsere Auslagen geben. Solche Gedanken sind gewiß einem armen Ehemann, der Kindbetti halten muß und kein Geld hat, zu verzeihen. Könnte man in aller Menschen Köpfen alle eigennützigen, spekulativen Gedanken verfolgen, man würde ergrauen vor dem herzlosen, liebeleeren, scheußlichen, das vor unsern Augen sich aufwinden würde. Es ist ein Heil, daß wir das nicht können; unsere Augen würden erblinden, unsere Herzen würden verbluten, wenn anderer Gedanken uns offenbar, wenn wir sehen würden, wie manches Auge auf unsern Tod lauert. Der Gram würde wie ein Geier sich setzen auf unser Herz, das aber eben vielleicht ähnliche Gedanken und Gelüsten in sich wälzte. Was für Augen würden sich wohl die Menschen machen, wenn sie einander in die Seelen hineinschauen könnten, so gut als ins Gesicht? Der Schöpfer weiß wohl, warum er hier einen Vorhang gezogen hat.

Digitized by Google

Kaum waren wir heim gekommen, so fragte die Schwägerin nach dem zu teilenden Erbe. Wir wiesen vor, was da war. Sie wollte nicht glauben, daß das alles sei; ihr Mann hätte von viel mehrerem gesagt. Die übrigen Kinder, welche seit Jahren das väterliche Haus verlassen hatten, wo noch der Verdienst größer und von bessern Zeiten her manches vorrätig war, was seitdem abgegangen, muckelten auch von Hinteremachen, Verschleipfen, Verlaugnen. Die Schwägerin durchstöberte mit ihrem Manne und einer Schwester alle Winkel, um nach etwas verborgenem zu forschen. Unglücklicherweise entdeckte die letztere auf unserem Kachelbank einen Milchhafen, mit dem sie früher viel Milch geholt hatte, und erhob nun über denselben ein Geschrei, als ob ein Stier sie bereits auf den Hörnern hätte. Da sehe man, was wir für Leute seien: Bschyßhüng, wie keine auf dem Erdboden seien. „Jetz wei mr erst afa sueche; wo das isch, wird no meh si!“ schrie sie. Und so fingen sie an, das unterste zu oberst zu kehren und sprachen am Ende unsere ganze Habe an. Da rissen sie einen Hafen z'weg und dort eine Kelle, wollten über unsere verschlossenen Schäfte, sie einsprengen, wenn wir nicht die Schlüssel gäben. Alles müsse erlesen sein, schrie das eine; ein anderes brüllte, man müsse uns zum Eid halten, und das dritte vom Landjäger holen und Mannen, vor denen wir es eingestehen müßten, daß wir gestohlen hätten. Es war ein Höllenspektakel und der Lärm wurde immer größer. Die Leute arbeiteten sich selbst in einen Zorn und in eine Wut hinein, die kein Maß hatte. Die Vorstellung unseres Betruges wuchs wie ein Gespenst ins Unendliche; ich glaube, sie stellten sich am Ende vor, der Handel gehe um viel tausend Pfund, und wenn sie nur recht wüst thäten, so seien ganze Haufen Erbes aus uns auszupressen, wie Öl aus Steinen. Es kann wahrhaftig nichts traurigeres geben, als Streiten um ein Erbe, und

Digitized by Google

doch ist gerade dieses Streiten eins der häufigsten und ein Beweis mehr von dem Eigennutz und dem Lauren auf das Erben, von dem ich früher gesprochen. Wenn um Höfe, Schlösser und Büntel Geld gestritten wird, so glaubt man das begreifen zu können, weil da es des Streitens sich lohne, es dr wert sei, recht wüst zu thun. Aber vermöchten es nicht gerade da am besten Brüder und Schwestern, Friede zu halten, wo viel zu teilen ist? Da sollte man doch eher etwas übersehen können. Aber eben mit dem Haben nimmt auch das Begehren zu. Das ist der Fluch, der im Golde liegt und von dem das Sprüchwort kömmt: Je mehr er hat, desto mehr hat er zu wenig. Sehr traurig, fast lächerlich und unbegreiflich will man es finden, wenn Arme um ein paar alte Leintücher, eine plätzete Pfanne, eine gespaltene Kaffeekanne und ein paar versalbete Hosen sich zanken. Ja, traurig ist's allerdings, wenn die, die die Liebe am nötigsten hätten, um so kleinlichter Dinge willen sich das für sie ohnehin bittere Leben noch mehr verbittern. Aber begreiflich ist das Ding gar sehr. Ein armer Mensch, der gar nichts anzuschaffen vermag, dem ist eine gespaltene Kaffeekanne ein gefunden Fressen und ein Bettstücki ein wahrer Schatz, zu dem er vielleicht sonst sein Lebtag nicht käme oder nur durch tausend Entbehrungen. Und einem armen Weibe kann ein Fetzen von einem Leintuch, besonders wenn es noch zu kindbetten gedenkt, eben so wichtig vorkommen, als einer reichen Bürgersfrau ein ganzer voller Lingeschaft.

Man kann sich aber nicht vorstellen, wie uns beiden bei der ganzen Geschichte war. Ein vernünftiges Wort wurde gar nicht gehört, meine Bitten, Mädelis Weinen und Anhalten nicht geachtet. Die Titel regneten immer dicker und derber auf uns ein, je ordentlicher wir uns gebärdeten. Mir kochte nach und nach auch der Zorn in meinem Innern; aber ich war so

Digitized by Google

unterthänig gewohnt, so gewohnt meinen Zorn im Stillen zu verwerchen und zu verworgen, daß ich es höchstens zu einem unverständigen Brummen brachte, blaß wurde und in den Hosensäcken die Hände ballte. Mädeli bot allem auf, die Vermittlerin zu machen in aller Sanftmut und Geduld; aber es schüttete eben nur Öl ins Feuer, und je ordentlicher es that, desto unverschämter wurden die andern; ja die Schwägerin griff sogar nach unseres Kindes Bettlein und zeigte es ihrem Mann: ob das nicht auch anzusprechen sei? Da flammte aber auf einmal, wie aus einem Hause, das der Blitz getroffen, die Feuersäule, aus Mädeli der Zorn empor. Ohnehin lang, ward es noch um einen halben Schuh länger; Funken sprühten aus seinen Augen, und mit einer mir ganz fremden Stimme, fest und scharf, wo jeder Laut dem Knall einer gezogenen Pistole glich und jedes Wort die Kugel selbst war, stellte es sich plötzlich, wie der Hirsch gegen seine Verfolger. Wie ein General befahl es der Schwägerin, das Bettlein an seinen Ort zu thun; das sei von uns bezahlt; überhaupt hätte sie hier gar nichts zu reden; sie gehe die ganze Geschichte nichts an; sie solle heimgehen zu ihren Eltern und da erben, was es da zu erben geben werde, Dreck und Läuse. Dann wandte sich meine Frau von einem zum andern und hudelte sie fürchterlich. Zuerst ging es über den Götti unseres Knaben los. Von ihm hätte sie das nicht geglaubt, sagte Mädeli; er sei ihr immer der liebste Bruder gewesen; auf ihn hätte sie gebaut, wenn der Vater früher gestorben wäre; aber nun danke sie Gott, daß sie ihn nicht nötig hätte. Sie sehe nun, was auch er für einer sei. Götti sei er von diesem Kinde, und statt diesem Kinde zu helfen, wolle er ihm sein Bettchen stehlen helfen; das habe man doch von einem Götti nie erhört, so lange die Welt stehe. So fuhr sie von einem zum andern und nahm am Ende Alle in einen Klapf.

Digitized by Google

Zum Erben seien sie jetzt Kinder; aber um dem Vater zu helfen, da sei keines ein Kind gewesen. Wir hätten ihn erhalten. Keines habe gefragt: Wer zahlt dafür? Krank sei er gewesen. Keines habe gefragt: Mangelt ihm etwas, können wir helfen? Gepflegt hätten wir ihn, alle Kosten bezahlt. Keines frage: Was sind wir schuldig für Mühe und Auslage? Wir hätten bös gehabt und den Vater gut gehalten. Keines danke uns dafür und statt des Dankes wollen sie uns noch die eigenen Sachen stehlen. Sie seien saubere Leute; es müsse sich in den Boden hinein schämen vor seinem Manne, daß er sehen müsse, in welche schlechte Familie er geheiratet habe, müsse sein Leben lang sich schämen, daß ich an ihrem Vater so viel gethan und doch nicht sein Kind gewesen sei, und nun solchen Dank und solchen Schaden davon haben müsse. Dabei rannen die Thränen über sein erglühtes Gesicht; aber seine Kraft brach damit nicht zusammen, sondern es sagte ihnen noch: das Fleisch, das sie gegessen, der Wein, den sie getrunken, der Sigrist, der den Vater begraben — Alles sei nicht bezahlt, und nun sollen wir unsere Habe ihnen zum Teilen hergeben und dann die Schulden bezahlen? Mädelis Zorn überwältigte seinen Verstand nicht, sondern erglühte ihn nur; darum schlug er auf die andern ein wie eine Kartätschensaat. Die Brüder verstummten zuerst und vergaßen, das Maul offen, ob der Schwester Schelten, die sie nur als ein Kind gekannt hatten, zu antworten. Länger hielten die Schwägerin und die Schwester, welche den Milchhafen gefunden hatte, aus. In abgebrochenen Zornslauten widerbelferten sie ihm; aber vor dessen geregeltem, scharfem Feuer verstummten am Ende auch ihre blinden Schüsse, und Mädeli stund da, wie eine zürnende Königin, mitten unter ihnen, ohne Krone freilich auf dem Haupte, ohne Scepter in der Hand, aber mit dem Scepter im Munde, mit der Krone in den Augen. Sie

Digitized by Google

frage, ſo ſchloß ſie: ob ſie jetzt thun wollten, wie billig und recht? Wollten ſie das nicht, dann gut, dann möchten ſie auch erfahren, was wir könnten und welche Rechnung wir machten. Zuerſt begann der Götti ſich zu entſchuldigen. Er hätte nicht gewußt, wie es wäre; wir hätten nichts geſagt und da hätte er geglaubt, die andern hätten auch etwas recht. Aber er begehre nichts Ungerechtes; was unſer ſei, ſollten wir nur ſagen, und auch, wenn wir etwas Weiteres hätten — er für ihn begehre nichts, weder was recht ſei. Auch der andere Bruder ſagte: er laſſe ſich dann nicht ſagen, daß er ein Betrieger ſei, und man hätte ja geſehen, daß wir des Vaters Sache unter der unſrigen hätten, und da könnte einem doch allerlei in Sinn kommen; aber er für ſeinen Teil begehre auch nicht mehr, als was ihm von Rechtes wegen zukomme. Die Weibsbilder ſagten: was recht ſei, ſei recht; und was ſie geſehen hätten, hätten ſie geſehen; und daneben ſollten wir zuſehen, was wir machten; für die, wo Witwen und Waiſen b'ſchyße, ſyg de e Tüfel da. Mädeli ſagte: dä heig es nüt z'förchte; aber er ſyg o für die da, wo nume näh welle u nüt gäh. We ſi jetz im Friede teile welle, ſu chönne ſi; wo aber nit, ſu ſölle ſi nume gah u mache, was ſi chönne. Aber ſtryte well es hüt nimme mit=ne; dr Vater würd ſi no im Grab umchehre, wenn er wüßti, wi's gangi u wie ſi's ihm machte. Er heig ihm mängiſch gſeit, we=n=r ihns nit hätt, er wüßt nit, was afah, u es werd mr no einiſch vrgulte werde; „aber daß dr ſo wüeſt thue werdet, dara het er nit däicht."

Nach langem Hin= und Herreden, nachdem jedes Stücklein ſiebenmal zur Hand genommen worden, nachdem Mädeli ſiebenmal mit der Rechnung gedroht, ſagten ſie endlich: ihretwegen könnten wir alles nehmen; aber wenn wir noch mehr von ihnen wollten, ſo könnten wir ſie anſuchen. Wir ſeien ſchlechte

Digitized by Google

Leute, ihnen es so zu machen, armen Waisen. Wenn sie gewußt hätten, daß das so gehen sollte, so hätten sie den Alten auch nehmen können. Am meisten belferten die Weiber und wollten nicht ohne zu erben fort. Mit diesem Gedanken waren sie hergekommen und sie gehörten zu den Weibern, die, was sie sich einmal in den Kopf gesetzt, nicht in den Füßen haben. Die Männer begriffen weit schneller den Stand der Dinge und suchten nur fortzukommen, ohne etwas zu zahlen, während die Weiber nicht abgeben wollten, sondern mit den männlichen Erben zu zanken begannen, daß sie die leydiste Sch. ßhüng syge, so fort zu gehen wie dMüs us ere Chile. Aber sie gingen am Ende doch so fort und nahmen doch viel mit sich: Groll, Haß, das quälende Mißtrauen, betrogen zu sein, die Qualen derer, die engen, eigennützigen Herzens sind, die traurigen Zeugen, daß solchen auch die Armut zur Unseligkeit dienen muß.

Sie ließen uns nichts weiters zurück als den Grümpel, und doch viel — unendlich matte, wüste Köpfe, den Schmerz, mißkannt, die Wehthat, grollend von Verwandten geschieden zu sein. Mädeli brach ordentlich zusammen aus seiner künstlichen Spannung und jammerte, was ich doch alles seinetwegen ertragen müßte. Wenn es ihm nicht wegen mir und dem Kinde gewesen wäre, so hätte es alles ertragen können. Aber da habe es müssen reden; es sei in ihns gefahren wie Feuer und hätte ihns gedünkt, es fürchte die ganze Welt nicht und es könnte und dürfte einem jeden sagen, was er wert sei. Ich konnte ihm meine Bewunderung nicht versagen; ich selbst hätte angefangen es zu fürchten, und es sei mir lieber, wenn es ihns nicht alle Tage so ankäme. In diesem Betragen lag der Trost für die erlittene Mißhandlung für uns beide. Mädeli hatte das Bewußtsein, viel gethan zu haben, und ich einen neuen Fund gemacht an meinem Weibe. Ich wußte bereits, daß es

Digitized by Google

Kraft zum Tragen hatte; aber seine Entschlossenheit zum Handeln, wo die Not an Mann trittet, die hatte ich erst heute bei ihm bemerkt. Kraft hatten wir auch nötig zu unseren Schulden, die wir nicht alsobald bezahlen konnten, im Gegenteil der Gefahr ausgesetzt waren, noch neue machen zu müssen. Doch ging das besser als wir dachten. Der rote Schaden regierte im Dorfe ziemlich gefährlich, so daß ich manches Leichengebet halten mußte, und die dafür erhaltenen Emolumente halfen mir diesmal so ziemlich aus der Not. Weiß Gott, daß ich mich keines Todes freute, noch weniger ihn ersehnte, daß ich es nicht hatte wie jene Totengräbersfrau, welche den Schuldnern ihres Mannes nachlief und ihnen sagte, es komme eine grusame Krankheit, wo mehr als die halben Menschen daran stürben. Es seien aparti Herren gekommen und hätten befohlen, daß man apartigi Kirchhöfe bereit halte. Bis dahin sollten sie doch mit ihren Anforderungen Geduld haben; da habe dann, Gottlob, ihr Mann einmal recht zu verdienen und dann wollten sie alle bezahlen. Wahrscheinlich wenigstens die, welche noch lebten. Nein, so war es nicht bei mir. Aber daß ich die $7\frac{1}{2}$ Btz. ungern genommen, mich lange gewehrt, wenn man mir mehr gab, oder Fleisch oder Brot weggewiesen hätte, wenn es mir jemand zuschickte, das könnte ich nicht sagen.

Siebenzehntes Kapitel.

Wieder eine Kindbetti, wieder ein Tod, aber diesmal ohne Teilung.

Glücklich erhielten wir wieder ein Mädchen. Wir meinten wohl, es gleiche dem seligen auf ein Haar; aber die andern

Digitized by Google

Weiber wollten es nicht haben. Sie ſagten, das Geſtorbene hätte ganz andere Augen gehabt, ſogenannte Totenaugen; Kinder mit ſolchen Augen lebten nie. Wir ſagten oft vom Vater, wie der Freude hätte an der Kleinen, wenn er noch lebte, und doch mußten wir allemal ſagen, es ſei ein rechtes Glück, daß er habe ſterben können; denn wir wüßten gar nicht, wie ſein, wenn er noch da wäre. Es hütete uns nun aber niemand den wilden Knaben, wenn mein Weib mit dem andern Kinde zu thun hatte. Ich wollte ihn daher mit in die Schule nehmen. Er war gar gerne dort; entweder ſpazierte er herum mit ſeiner Rute, oder aber es ſtritten ſich die Mädchen um ihn, neben welchem er ſitzen dürfe, und der Mutter war er auf ſo lange ab. Allein ſobald Mädeli das merkte, wollte es es nicht mehr thun. Das ſei nichts, ſagte es; was ich ſagen würde, wenn auch andere Leute ihre Kinder z'gaumen ſenden würden in die Schule, und andere Leute hätten ſo viel Recht dazu als der Schulmeiſter und es manchmal noch nötiger. Ja, wenn viele Kinder kämen, meinte ich; allein das komme den Leuten nicht in Sinn. Und ſo ein Kind ſtöre gar nicht und andere Schulmeiſter thäten es auch. Erſt letzthin ſei ich an ein Ort gekommen, wo zwei kleine Schulmeiſterskinder in der Stube herumgelaufen wären. Die hätten Geſichter gehabt, in denen man das Weiße im Auge kaum hätte erkennen können, Schnudernaſen wie ehemals die Heſſen Zöpfe, das eine gebrüllt, wie wenn es am Spieße ſtecken würde, das andere drein geſchlagen mit ſeiner Rute, daß alle die Köpfe hätten weghalten müſſen. Da hätte es mir ſelbſt gruſet, und ſo möchte ich nicht, daß es gehe. Aber unſer Peterli ſei ſo ſauber, manierlich, ſtill, daß ich meine rechte Freude an ihm hätte; es dunk mi fry, er wüß ſcho, was Schuelha ſyg und er mach manchmal, wie wenn er es ſelbſt könnte. Aber Mädeli war unbarmherzig: ſie wäre

Digitized by Google

nicht ungerne zuweilen den Buben ab; allein sie wisse gar wohl, wie es mit sellige Kindern sei. Das müsse sie niemand brichten, daß sie nicht störten; wer mit ihnen sich abgebe, lerne doch gewiß nicht, und wenn so ein klein Kind in der Stube herumlaufe, so sehen die meisten doch sicher mehr auf das Kind als auf das Buch. Und dann wisse sie gar wohl, was die Eltern zu Hause sagen darüber und wie ungern sie es hätten. Sie schickten ihre Kinder nicht in die Schule, damit sie dort Kindermeitscheni würden; wenn's denn gaumet sein müsse, so hätten sie ihnen zu Hause zu gaumen genug. Mädeli wurde mir wieder Meister hier und manche Schulmeisterin wird denken: Nei, bim Tusig, e sellige Göhl bi=n=i nit; i bi froh, we si mr dänne chöme, u de we si i dSchuel wei, su cha me se nit ebha; es gäb es Brüel, daß niemere drbi si möcht. Mein Mädeli war aber eben keine Schulmeisterin, die meinte, der Mann sei nur um ihretwillen da und ebenso auch die Schule, und keine Mutter, die meinte, man müsse die Kinder alles zwängen lassen, nur damit sie nicht brüllen, nicht bedenken, daß, je zwängischer sie werden, sie auch desto mehr brüllen. Mädeli war darin gescheuter, nicht nur als manche Schulmeisterin, sondern auch als mancher Schulmeister und namentlich als ich.

Freilich hatte es dabei böser, wie man sagt; aber deswegen machte es nie ein jammerhaft Gesicht, wußte allem zu thun; es war eine rechte Freude, wie es sich kehrte und wie es ihm von den Händen ging. Und wenn ich es bedauerte, klagte, es könne doch nicht alles machen und es immer aushalten, um so hinten ume Peterli eine Stunde in die Schule zu kriegen, so wollte es es gar nicht haben, daß es ihm bös ginge. Es möge das gar sauft machen, sagte es dann; man sei doch auch für etwas in der Welt und müsse nicht meinen, daß das einen Tag gehen solle wie den andern, alles in gleichem Plamp; es

Digitized by Google

gebe allenthalben bald mehr, bald minder zu thun: da müsse man sich darein zu schicken wissen. Gut haben, das könne bald ein jeder Narr, wenn er dazu käme; aber sich zu rühren in der rechten Zeit, das sei eine Kunst für gescheute Leute. Die und jene hätte noch viel böser als es; es begreife wirklich nicht, wie sie es machen könnten, und doch gehe es. Es müßte sich also schämen, wenn es das Mindere nicht machen könnte und nicht gerne machen würde. Man sollte glauben, auf solche salomonische Reden hätte ich geschwiegen. Aber nein, denn die Männer sind im ganzen kreuzdumm. Ich machte es aufmerksam auf die, die es besser hatten, die z. B. eine Kindermagd vermochten, und sagte: es solle doch sehen, die hätte ja eine Kindermagd und wenn sie es ohne eine solche würde machen können, so würde sie keiner den Lohn geben. Und wenn die nicht alles machen könne, so wüßte ich gar nicht, warum es Mädeli dann sollte machen können. Schwernot! wie froh wäre mancher Mann, wenn seine Frau sich immer mit denen vergliche, die es böser haben als sie, die minder haben als sie, die nötlicher thun müssen als sie! Wie froh wäre er, wenn er nicht alle Tage sagen müßte: Aber lue doch Frau, die und die hei's o nit; die und die chönne's auch ohne das machen; die und die hei no viel meh uf=ne u si doch z'weg dabei. Wie glücklich wäre mancher Mann, wenn seine Frau sich immer mit denen vergliche, deren Vergleichung ihr eine Mahnung zur Zufriedenheit mit ihrem Zustande würde, statt mit denen, die mehr oder Besseres haben, wenigstens äußerlich, wodurch eine beständige Unzufriedenheit erzeugt und genährt wird, die sich beständig über den armen Teufel von Mann ergießt. Diese große Tugend, deren Mangel manchen Mann ds Tüfels macht und zu dessen Abhilfe er gerne und manchmal auf den Knieen um Burdlef ume rutschen würde, begriff ich Esel nicht und wollte Mädeli

Digitized by Google

ſie vergiften. Und ſo eine Tugend iſt ein gar zartes Weſen, beſonders bei einer Frau; ſie mag das Fingerle nicht erleiden. Aber glücklicherweiſe hatte ich mehr Glück als Verſtand, d. h. ein Weib, deſſen natürlicher Verſtand ihm ſagte, wann es ihm wöhler ſei, ob zufrieden oder unzufrieden, und was es zufriedener mache, wenn es ſich mit Leuten, die es böſer oder beſſer hätten, vergleiche, und daß es in der Welt nicht alle Leute gleich haben könnten, und daß gar manche Leute, die es am beſten zu haben ſcheinen, eine geheime Bürde tragen, die nicht einmal ein Spittler aus dem Emmenthal mit einem Finger berühren möchte. Mein Weibchen hatte ein ſicheres Gefühl, was zu ſeinem Frieden diene, und ſein Verſtand und Gefühl lachten mir dann ins Geſicht und ſagten: ich ſolle mich doch um ſolche Dinge nicht kümmern und froh ſein, wenn es alles machen möge; es könnten noch Zeiten kommen, wo wir es noch viel böſer hätten und auf ſolche müßten wir uns zur rechten Zeit vorbereiten. Sorgen und angſten wollen wir nicht; aber es ſei doch gut, wenn man für alles z'weg und grüſtet ſei zur rechten Zeit. Es war auch, als ob der Geiſt der Weisſagung aus meiner Frau geredet hätte.

Wir hatten noch nicht gar lange unſerer beiden Kinder uns gefreut im Frieden und in der Liebe, als ich Beſcheid erhielt, mein Vater ſei ſehr krank, und wenn ich ihn noch ſehen wolle, ſo müſſe ich preſſieren.

Den Auftrag hatte der Überbringer, ein wanderender Hühnerträger, ſchon vor einigen Tagen erhalten; um ſo mehr preſſierte es. Gleich nach vollendeter Schule wollte ich wandern und Mädeli machte mir eben noch ein Kaffee z'weg, als ein zweiter Bericht mir den Tod anſagte und den Begräbnistag.

Ich muß ſagen, das that mir weh. Des Vaters kummervollen Blick, ſeine ſchweren Seufzer, als wir ihn das letzte Mal verließen, konnte ich gar nicht vergeſſen. Ich machte mir

Digitized by Google

nun recht schwere Vorwürfe, daß ich sie so lange vergessen, daß vielleicht mein Vater aus Kummer und im Elend gestorben sei, daß ich ihm hätte helfen sollen. Dann fragte der Verstand: wie? Ich hatte ja selbst mit mir zu thun genug gehabt und nur mit der äußersten Not der Schulden mich erwehren können.

Das ist eben traurig, wenn man helfen möchte, helfen sollte und nicht helfen kann. Und das thut eben weh, wenn man im Bewußtsein seines Unvermögens in seinem Gedächtnis die Personen, denen man helfen sollte und helfen möchte, und ihre Umstände gleichsam verschleiert hat, um nicht immer das Wehthun seines Unvermögens zu fühlen, und dann ein Begebnis den Schleier uns plötzlich wegreißt und, die Not und das Elend aus der Finsternis plötzlich ins Licht stellend, um so greller es uns zeigt. Um meinem Vater zu helfen, konnte ich Mädelis Vater nicht verstoßen; er war auch mein Vater geworden; er hatte kein Heimet, keine Frau, war also der Hülfe am bedürftigsten. Ich fand mich in meinem Herzen dazu verpflichtet und nie in Sinn kam es mir, Mädeli vorzuhalten, was ich für seinen Vater thue und was ich für meinen nicht thun könne. Was mein war, war sein, und das Seine mein. Zwischen unsern Leuten machten wir keinen Unterschied, betrachteten sie nicht als zwei gegenüberstehende Partien, und allemal freute es mich, wenn ich meinem Schwäher etwas zu lieb thun konnte; wußte ich doch, Mädeli empfing es, als hätte ich es ihm gethan. Aber nun that es mir doch weh, daß ich nicht auch dort hatte helfen können; und mein Weibchen, das mich nicht nur verstund, sondern gleichsam fühlte, jammerte laut, daß ich doch recht nicht zürnen sollte über ihns und seine Leute, daß ich so viel ihretwegen hätte; es wolle es mir zu vergelten suchen sein Leben lang. O, es ist doch schön, reich zu sein und nie in den Fall zu kommen, helfen zu sollen und nicht zu können!

Digitized by Google

Aber gar viele Reiche fühlen ihr Glück, helfen zu können, nicht; sie fühlen nur den Ärger, helfen zu sollen und nicht helfen zu mögen. Es ist recht merkwürdig zu achten, wie gewandt Reiche im Auffinden von Gründen sind, um sich vom Helfen zu entbinden, wie sie ihren harten Sinn bald in Unwissenheit, bald in Systeme verhüllen, und wie sie dann verlegen werden, wenn man ihnen, durch Unwissenheit und System hindurch, unverschämt auf den Leib rückt!

Wie doch die Gänge im Menschenleben verschieden sind und in welch verschiedenen Lagen und Stimmungen der Mensch die gleichen Gänge macht! Das letzte Mal war ich den ersten Gang mit meiner Braut gegangen auf diesem Wege an heiterem Frühlingstage heiter und froh; nun ging ich zum letzten Gange mit meinem Vater an einem finstern Wintertage, finster im Gemüte. Finstere Gemüter traf ich auch in unserer Hütte. Der Bruder schaltete barsch und roh, die Mutter weinte viel, die Schwestern hatten verwahrloste Gesichter und freche Augen. Alle waren von kurzen Worten. Auf alle meine Fragen erhielt ich wenig Bescheid, bis eine meiner Schwestern endlich sagte: wenn es mich Wunder genommen hätte, so wäre ich wohl früher gekommen. Niemand nahm sich die Mühe, auf meine Entschuldigungen zu achten.

Ach! ich sah den Vater noch einmal, als ich ihn in den Sarg mußte legen helfen. Er sah so klein und spitz und blaß aus, als ob er nichts als ein Seufzer wäre über das menschliche Elend, eine verkörperte Klage über die Trüglichkeit aller menschlichen Träume. Denn was hatte der Vater alles geträumt und wie war alles geworden! Ach, die Menschen kennen selten die Brücke, über welche Träume müssen, wenn sie ins Leben kommen sollen; darum sollte allen, die sie nicht kennen, das Träumen verboten werden. Der Vater selbst war schon

fast vergessen im Hause und verschollen in der Gemeinde, als man seinen sterblichen Teil zu Grabe senkte. Vielleicht noch an einem Donnstag oder Dienstag erinnerte sich einer auf dem Wege oder in einer Pinte des alten Käser, frug nach ihm oder wußte dies und das von ihm. Aber noch war wohl kaum die Grasdecke über seinem Grabe dick und fest, als auch die letzten Töne seines Andenkens unter den Menschen verklungen sein mochten.

So war der alte Weber im Boden und doch wob der alte Weber auf Erden an der Zetti fort, die er aufgespannt hatte. Es meinen die Menschen, wenn des Menschen Stimme verhallt sei, wenn sein Fuß im Grabe ruhe, so sei sein Leben zu Ende, sein Wirken abgeschnitten. Die Kurzsichtigen! Seine Worte, vielleicht 40jährige Worte hallen fort in der Welt der Geister; sein Wirken spinnt seine Faden fort und fort durch das große Gewühl dieser Erde; es webt der Weber fort und fort unsichtbar auf seinem unsichtbaren Webstuhle, den er in den Herzen derer aufgeschlagen hat, die mit ihm lebten. So weben nicht nur fort die, welche man große Geister, ihren Namen unsterblich nennt; so leben alle fort, welche mit andern Menschen Umgang gepflogen: der Bettler, der vor den Thüren lebte, und die arme Spinnerin, die Kuder spann ihr Leben lang. So leben fort die Mütter, welche Kinder zeugten, die Väter, welche den Kindern voranwandelten. Jedes Wort, das hineinfällt in den großen Weltenacker, jede Handlung, die auch nur die kleinste Bewegung erzeugte im großen Gewühle, beide leben fort, sterben nimmer. Sie bringen ihre Früchte und die Früchte wieder ihre Früchte, und die Früchte sterben nimmer aus. Dieses unsichtbare Gewebe sehen wir nicht, das Anschwellen der Ansaat bemerken wir nicht, die unsichtbaren Weber sehen wir nicht, kennen wir nicht. Wenn wir schon

Digitized by Google

aus den Billionen Webern heraus einige Dutzend zu nennen wissen, was ist das? Aber erkennen wohl einst die Weber selbst ihr Gewebe, können wohl ihre geschärften Augen ihre eigenen Faden verfolgen durch das unendliche, tausendjährige Geflecht! Und wie wäre es, wenn uns im Tode unsere Augen aufgethan werden, und wenn wir nun zuschauen können und müssen, wie unsere Worte und Thaten fortwuchern, wie sie von Herzen zu Herzen gehen, vielleicht von Weltteil zu Weltteil, wie sie vergiften und heilen? Wenn wir so zusehen und zittern müssen vor den unermeßlichen Schwingungen, zu denen wir den Anstoß gegeben, die freilich keine Throne der Welt umstürzen, aber doch vielleicht den Thron Gottes in dem Herzen des Menschen, liebe Leute! wie muß uns da zu Mute sein? Muß uns da der alte Webstuhl, auf dem wir so sorglos oder so anmaßlich gesessen, nicht feurig werden unter dem Gsäß? Muß er uns nicht ein feuriger Wagen scheinen, auf dem wir aber nicht gen Himmel, sondern direkt zur Hölle fahren?

Solche Gedanken flatterten damals freilich nicht durch meine Seele, als man meinen Vater begrub. Damals stund vor meinen Augen sein dünnes, weißes Gesicht und in meinem Herzen regte sich die Trauer um seinen Jammer und sein Scheiden, ehe ich kindlich seinen Jammer zu stillen versucht. Das verscheuchte mir die Gedanken ans Erben, und ein Vorgesetzter, der mich vom Kirchhof begleitete, verhinderte, daß sie nicht hinten drein kamen. Der erzählte mir, wie es in der letzten Zeit gar bös gegangen sei daheim. Mein Bruder sei den Eltern Meister geworden und habe nichts verdient und viel gebraucht. Anfangs hätten die Eltern nichts an ihm gesehen, später hätten sie es gerne geändert; aber da sei es zu spät gewesen; dr Stercher syg emel geng Meister. So seien

Digitized by Google

viel Zinse aufgelaufen, seien laufende Schulden, man wisse nicht wieviel, und es sei die größte Frag: ob man es ebha mög. Wenn ich etwa Geld hätte, um allem zu begegnen, so wäre es vielleicht eine Möglichkeit, daß ich einen Geltstag erwehren könnte. Es sei allweg es styfs Heimet, aber das Haus nichts mehr wert freilich.

Aber ich hatte kein Geld dazu und konnte nur bitten, daß man so wenig Kosten mache als möglich, und daß man suche, der Mutter etwas zu retten, wenigstens einen Aufenthalt im Hause, und daß man doch ja den Amtsgerichtschreiber keinen Geltstag erzwingen lasse. So ging ich ohne Erbe heim und auch ohne Zank, und Mädeli sah mich auch nicht sauer an, daß ich ohne Erbe kam; aber ohne Erbe sollte ich nicht bleiben.

Achtzehntes Kapitel.

Wie ich ohne Teilung zu einem Erbe komme.

Es waren viele Wochen vergangen; da pochte es eines Abends an unsere Thüre. Mädeli säugte eben, so daß ich zum Fensterchen heraus Bescheid geben wollte. So wie ich den Kopf herausstreckte, fuhr ich wieder hinein und schrie: „Herr Jeses Gott, dMueter!“ „Welche Mutter?“ fragte meine Frau. „My Mueter isch's, my Mueter, u no es Säckli.“ „Abe myn Kraft, warum laschi se de stah, da usse=n=am Bysluft? die armi Frau wird chalt gnue ha“, tadelte meine Frau und machte sich alsobald zur Thüre hinaus und bewillkommte sie draußen gar freundlich und zärtlich. Ich war aber auch nicht umsonst erschrocken. Unerwartete Anlässe erzeugen in unserem Kopf Ge=

Digitized by Google

dankenblitze. Es ſind nicht einzelne Gedanken, ſondern es werden eine ganze Reihe von Gedanken auf einmal erzeugt; es werden eine Menge Zuſtände, ein ganzer Zuſammenhang von Veränderungen auf einmal erleuchtet und ſtellen ſich vor unſere Augen. Ein ſolcher Gedankenblitz war mir beim Anblick der Mutter durch den Kopf gefahren. Ich ſah, daß ſie im alten Hauſe nicht mehr ſein konnte, daß ſie nicht in die Kehr, d. h. alle Tage von einem Hauſe ins andere wollte (wie man bei mir die alten unvermöglichen Leute zu verſorgen meinte); daß ſie bei uns ihre Wohnung aufſchlagen wollte. Ich ſah, welche Störung unſer Hausweſen dadurch erleide, welche Leiden mir und meinem Weibe warteten, kurz eine ganze Zukunft ging vor meinen Augen auf. Darum auch war ich hineingefahren, wie wenn ein wirklicher Blitz mich getroffen hätte, war unvermögend, die Mutter draußen zu empfangen, und vergaß faſt, als ſie mit Mädeli hereinkam, ihr die Hand zu längen.

Die Mutter ſagte: ſie hätte nicht geglaubt, daß ſie einſt zu einem Söhniswyb wolle; ſie wiſſe wohl, wie wert man denen ſei, beſonders wenn man ihnen nichts zu geben hätte, und meine werde wohl nicht angers ſein als die angere. Aber ſie wolle am Ende das noch lieber als in die Kehr gehen; ſie wollte lieber lebig i Bode, als ſich da von mancher Nachbürin auslachen laſſen, wenn ſie alle Morgen mit dem Säckli fürers müeßt. Es thue-es den Kindern auch ſauft, etwas für ſie zu thun; ſeien doch die Ching dSchuld, daß ſie däweg von Hus und Hei müßte. Wenn me de Ching alles aghäicht heig, ſu gang's eim de z'letſch e ſo, u eis lauf hie us u=n=es angers dert us; aber ſie frieg z'letſch de Chinge=n=o nüt nah, we ſi's a=me=n=Ort g'ſächt beſſer z'mache. Aber werche möge ſie nicht mehr, das ſage ſie frank uſe; ſie hätte ihr Lebtag gnueg gwerchet und nichts davon bracht; ſie wolle jetzt auch ein wenig zu=

Digitized by Google

ſehen, wie es ohne werche gangi. Während meine Mutter ſo auspackte, hatte Mädeli ein Kaffee gemacht und wartete der Mutter auf und preſſierte ſie und nahm dieſe Reden nicht übel. Meine Mutter hatte ſich in ihren alten ſchwachen Kopf geſetzt, die Kinder ſeien an ihrem Unglück ſchuld, und in ihrem verſäuerten Gemüte war der Entſchluß entſtanden: nun auch die Kinder ihr Unglück entgelten zu laſſen und ſelbſt ſo wenig darunter zu leiden als möglich. Nun hatte ſie kein anderes Kind, dem ſie auffitzen konnte, als gerade mich; der Bruder ſei z'Chrieg, hatte ſie geſagt, und wo die Meitleni umeluedere, möge ſie nur nicht fragen. An den Unterſchied, den ſie früher unter den Kindern gemacht, an die Zurückſetzung, die ich erlitten; daß ſie die andern Kinder zu ihrer Qual erzogen und alſo an ihrem Verderben mehr oder weniger ſchuld ſei: daran dachte ſie nicht von ferne. Daß die andern Kinder ſie arm gemacht und nicht ich, fiel ihr von ferne nicht bei; im Gegenteil lud ſie mir die meiſte Schuld auf. Wäre ich bei ihnen geblieben und hätte ich mich nicht davon gemacht wie ein Schelm, ſo wäre es nie ſo gekommen. Damals wäre es gut gegangen, meinte ſie, und daß man mich fortgetrieben, das ließ ſie ſich nicht einreden. Alſo mich wollte ſie ſtrafen für alle Kinder zuſammen und mein Mädeli mit mir. Gegen das Söhniswyb hatte ſie im voraus Vorurteile, glaubte, es meine es nicht gut mit ihr, und gegen dieſe böſe Meinung hatte ſie ſich gepanzert und gewaffnet; ſie wollte zeigen, daß ſie ſich nicht von einer Jedere ungere thun laſſe. Und wenn einmal Vorurteile, vorgefaßte Meinungen ſich in einem Kopfe eingeniſtet haben und beſonders in einem weiblichen Kopf, und noch dazu in einem alten, dann bringe ſie der Guckuck heraus. Dann ſind dieſe Vorurteile das Prisma des Gemütes. Wie das Prisma alle Lichtſtrahlen bricht und färbt, ſo färben nach ihrer Weiſe dieſe Vorurteile

Digitized by Google

alle Handlungen der Menſchen, gegen welche man Vorurteile oder auch für welche man Vorurteile gefaßt hat. Und je nach dieſer Färbung verketzert und vergöttert man, ſpuckt ins Angeſicht oder leckt die Hände, nimmt alles giftig auf und erwidert giftig alles, oder wird ob allem charmiert und findet alles ſüperb. Es iſt ſehr ſchwer, von einem ſolchen Prisma ſich frei zu halten und klar, rein im reinen ungebrochenen Lichte zu ſchauen. Anſichten und Meinungen ſind noch leichter klar zu betrachten als Perſonen; das können wenige, und in aufgeregten Zeiten um ſo weniger, je höher man zu ſtehen glaubt. Und es iſt wirklich ein jämmerlich Schauſpiel, zu ſehen, wie eben die, welche ſich für Weiſe halten, zu Narren werden und wie vollends das Volk geblendet iſt und Windmühlen nicht für Schlöſſer, ſondern gar für Götter hält, und wie die vermeintlichen Götter ſich nicht bloß für Götter halten, ſondern ein jeder ſich für den einzigen wahren Gott ſelbſt. Dieſes geſchieht aber, wohlverſtanden, von beiden Seiten. Solchen vergötterten Windmühlen z. B., die vom ſchnöden Egoismus, nicht vom ſchönen Patriotismus getrieben wurden, haben die Alten es zu verdanken, daß ſie auf die öde Sandbank geworfen wurden, wo ſie ſich gebärden wie Fiſche, die einer aufs Trockne geleert hat. Und wenn das alſo geht hoch oben, wer will es einem alten erregten Weibe verargen, wenn es nicht anders that, und ſeine Vorurteile ihm ein Schild wurden, durch den die Strahlen von Mädelis Liebe durchgehen mußten und dort zerſetzt der Mutter Herz wie Äußerungen des Haſſes berührten? Mir verzeihe man, daß ich alſo rede von meiner Mutter und ſcheinbar ſchonungslos den Schleier wegziehe von ihrem Herzen. Es geſchieht dieſes aus wahrhafter Liebe zu ihr; denn indem ich den Zuſtand ihres Herzens zeige, wird man ihre Handlungen begreiflich finden. Und daß ihr Herz nicht ein anderes

Digitized by Google

war, daß es sich so gestalten konnte in sechzigjährigem Leben, — das wird jeder begreifen, der weiß, was die Welt und das Unglück aus einem Herzen machen, wenn nicht wahres Christentum es gesund erhält. Und daß sich die Mutter nicht geändert, wird nur den verwundern, der noch nie versucht hat, das eigene Herz zu ändern, und nicht befunden hat, wie zäh es ist.

Ich möchte durch die Darstellung ihrer Gemütsart bewirken, daß ihre und aller sechzigjährigen Mütter und Väter Schwachheiten, Wunderlichkeiten, Unverträglichkeiten von dem jüngern Geschlecht nicht angesehen werden möchten als Fehler, die gebessert, gestraft und zurückgewiesen werden sollen, sondern als Leiden, als Leiden nicht sowohl in Beziehung auf die Jüngern, sondern als Leiden für die Träger derselben, Leiden für Väter und Mütter. So haben sie ihre körperlichen Beschwerden, haben die Abnahme der Sinne, eine Folge der Krankhaftigkeit des Leibes, der seiner Auflösung entgegengeht. So wird auch die Seele krankhaft, wenn sie nicht geheilt worden, durch den großen Seelenarzt. Diese Krankheiten sind allerdings den Nächsten lästig, aber am meisten darunter leidet doch der Kranke selbst. Solche Krankheiten sind weit peinigender als Leibesschmerzen. Ein glieder-, wassersüchtiger Mensch leidet viel, aber ein zanksüchtiger, ein selbst- oder habsüchtiger Mensch noch viel mehr. Ein halbblinder, halbtauber entbehrt unendlich viel, aber ein mißtrauischer, mißvergnügter Mensch noch unendlich mehr. Jener entbehrt nur Töne und Farben, dieser die Freude an Gott und die Liebe der Menschen. Darum möchte ich mit gutem Grunde allen zu bedenken geben, daß die Krankheiten alter Gemüter für sie selbst die bittersten Leiden bringen. Und wo Leiden und Leidende sind — was ziemt wohl dem Christen? Unduldsamkeit, Härte, Hohn? Nein, ich denke, daß jeder weiß, daß Mitleid sich zieme und Barmherzigkeit, ein geduldiges

Digitized by Google

Warten und Pflegen. Die Christen wissen das recht wohl in körperlichen Krankheiten: aber bei geistigen Krankheiten vergessen sie es meist. Sie vergessen nämlich, daß Fehler Krankheiten sind. Es ist ein angeborner Glaube an unsere Freiheit in uns, so daß wir wohl mit körperlichen Übeln, die wir uns nicht selbst gegeben, die wir nicht selbst heben können, Mitleid haben, aber nicht mit geistigen, wähnend, in unserer Freiheit liege es, sie fortzuschaffen, in unserer Freiheit hätten wir sie angenommen; der fehlende sei also selbst Schuld an seiner Qual und plage mutwillig andere. Bedenke man aber, daß zwar jedes Volk zur Freiheit berufen ist, jedem Volk Freiheit ziemt, daß aber in langer Knechtschaft die Kraft, die Freiheit zu gewinnen und zu bewahren, verloren gehen kann. In solcher Knechtschaft nun haben die gelebt, die im Alter so unverträglich werden. Ihre Kraft ist gebrochen, ihr geistig Auge ist so dunkel geworden, daß es die Fesseln nicht mehr sieht, in denen es geschmiedet liegt. Darum überlasse man da Gott das fordern und übe Nachsicht und Geduld, und bitte Gott um Barmherzigkeit, damit er thue, was Menschen unmöglich ist.

Ich möchte also bitten, mich hier in meiner Darstellung nicht der Unkindlichkeit zu beschuldigen. Ich liebe in meiner Mutter alle Mütter, und möchte daher allen Müttern bei ihren Kindern bereiten Geduld und Liebe. Darum schelte man mich nicht herzlos, wenn ich jetzt noch etwas von der Handlungsweise meiner Mutter rede. Andere Kinder mögen daraus sehen, daß ihre Mütter recht gut zu ertragen wären, wenn man nur die Liebe walten lassen wollte und das bedenken: daß man andere ertragen soll, wie man selbst ertragen zu werden wünscht. Aber das ist eben der Teufel der Menschen, daß selten jemand glaubt, daß die andern auch etwas an ihm zu ertragen hätten.

Digitized by Google

Diesen Gedanken hatte eben meine Mutter auch nie, und das eben war's, was sie so unglücklich machte, daß sie immer nur betrachtete, was sie von andern zu erdulden meinte und nie, was andere wirklich von ihr erduldeten.

Mädeli, in seiner zuthätigen Liebe, hatte mich bei Seite genommen und strich mir über die Stirne mit seiner Hand und bat mich, doch nicht so sauer zu sehen; die Mutter könne sonst glauben, sie komme unwert. Und ich solle doch ja recht nicht etwa glauben, es sei böse darüber; im Gegenteil, es freue sich recht sehr, nun auch zu zeigen, daß es meinetwegen alles zu thun vermöge; ich hätte auch so viel an seinem Vater gethan. Meine Mutter könnten wir nicht im Gaden schlafen lassen, es sei zu kalt für sie da; ich solle das Bett doch in der Stube aufmachen; den Webstuhl brauche ich so jetzt nicht. Natürlich freute mich meines Weibes arglose Liebe und ich mochte ihm seine Freude nicht trüben durch meine Befürchtungen, sondern küßte es nur recht zärtlich und gab mir alle Mühe, meine Runzeln von der Stirne zu treiben. Als wir wieder hineinkamen, sagte meine Mutter: sie merke wohl, wie wir die Köpfe zusammensteckten und wie Mädeli mich aufweisen wolle, daß ich sie wieder wegschicke; das sei nicht brav von ihm; allein es solle ihm nichts nützen; sie gehe doch nicht fort, und wenn wir sie vor die Thüre würfen, so bleibe sie da liegen. Wir wollten ihr das Gegenteil begreiflich machen, daß wir gerade abgeraten zusammen, ihr das Bett in die Stube zu machen, damit sie bequemer sein könne. Allein obgleich die That bewies, was wir wollten, so gestand sie doch ihr Unrecht nicht ein, sondern behauptete es fort und fort. Und wo sie uns zusammen stehen oder reden sah, faßte sie Mißtrauen und meinte, wir hätten sie verhandelt oder hätten etwas heimliches, das wir ihr vorenthielten, und dann stichelte und trümpfte sie eins nach

Digitized by Google

dem andern. Am schlimmsten ging es, wenn wir später einen halben Tag auf dem Lande zusammen arbeiteten, wo sie uns nicht beobachten konnte. Wir konnten dann eines traurigen Abends versichert sein. Entweder redete sie gar nichts oder lauter Stichelreden. Es ist wirklich nichts gräßlicher als dieses beständige Mißtrauen in andere, dieses beständige Aufpassen auf Worte und Mienen. Es ist kaum etwas peinigenderes in einem Hause, als wenn man gezwungen wird, Worte, Mienen, Gebärden ängstlich zu bewachen, wenn man mit niemand ein Wort reden, bei niemand stehen bleiben darf, wenn man nicht bös Wetter haben will. Und wenn Mann und Weib einander nicht einmal recht ansehen dürfen, wenn sie im Frieden bleiben wollen, so schleicht fast unwiderstehlich ein düsterer Geist ins Haus; eine Alp legt sich auf die Brust und alles wird doppelt schwer. Wie ein solches Mißtrauen in eine Brust sich nisten kann, weiß ich nicht. Ich will nicht sagen, es entstehe aus dem eigenen Bewußtsein des Übelmeinens, und auch nicht aus dem Bewußtsein, daß andere Ursache haben könnten, einen zu verhandeln, und auch nicht aus der Eifersucht, daß die lieber seien, mit denen man heimlich thue; aber alle drei Dinge mögen wirken dazu, in den einen Herzen dieses Element vorherrschend sein, in andern das andere.

Wir konnten uns fast nicht anders mehr mitteilen als mit wehmütigen Blicken, und auch diese bewachte die Mutter und sagte: „Ja, lueget ume enangere=n=a, es isch mr graglych;“ und da sie mit uns in der gleichen Stube schlief und noch recht gut hörte, so war uns auch hier Stillschweigen auferlegt.

Die Mutter dagegen hatte gerne etwas heimliches, und steckte gerne mit jemand den Kopf zusammen. Sie war an die häuslichen Verschwörungen gewohnt; sie waren ihr zur täglichen Nahrung geworden. Solche Verschwörungen gibt es in jedem

Digitized by Google

Hauſe, am allermeiſten aber da, wo eine ſchlechte Regierung iſt, wo viele Meiſter ſind und kein rechter, oder wo eine illiberale Regierung iſt, die das Volk drückt und nur auf ſeine Koſten leben will. Dieſe Verſchwörungen ſind mancherlei Art, luſtig und ernſthaft; aber zum Frieden dienen ſie ſelten. Im Hauſe hatte nun die Mutter niemand, mit dem ſie ſich gegen das andere verſchwören konnte. Sie verſuchte es bei Mädeli und bei mir, und, wie geſagt, ſicher nicht aus Bosheit oder Teufelſüchtigi, ſondern aus reiner, purer Gewohnheit, und weil ihr niemand jemals geſagt hatte, welches Laſter dieſe Gewohnheit eigentlich ſei. Sie wollte ſich anfangs hinter mich ſtecken und mir die Laus hinter das Ohr ſetzen: Mädeli ſei keine Haushälterin, ſpinne nichts, und gvätterle nur mit unnötigen Dingen; „ſys tüfels Gwöſch treit nit e Tütſchel ab", ſagte ſie. Aber ich achtete auf ſolche Reden nicht, oder wenigſtens ſie ſah keine Folgen von dieſen Reden. Man nennt ſolche Zwiſchenreden in einer Ehe nicht umſonſt eine Laus hinter das Ohr ſetzen; denn ſolche Reden gramſeln und beißen ſich ein, ohne daß man weiß, wie. Und man muß mit aller Kraft ſich mühen, den Eindruck ſolcher Reden zu verwiſchen; ſonſt wecken ſie den Argwohn; man glaubt auch Dinge zu ſehen, die nicht ſind; der Argwohn macht böſes Blut, aus dem böſen Blut kommen böſe Worte und dieſe ſcheiden die Gemüter, wenn man auch eins am Fleiſch bleibt.

So ein einzig aufweiſend verdächtigend Wort, in eine Ehe hinein geworfen, kann eine wahre Teufelsſaat werden, die nicht nur hundert-, ſondern tauſendfältig Unglück bringt. Es gramſelte mir allerdings auch etwas hinter den Ohren, und es wollte mich zuweilen bedünken, Mädeli ſei nur ſo eine Riffe; allein wenn ich dann ſeine Emſigkeit ſah, als ich ſah, wie es bei aller Armut bei uns doch noch gut ausſah, und beſſer roch als

Digitized by Google

bei manchem reichen Bauer; und als ich in seine treuherzigen Augen sah, wie sie so sehnsüchtig Liebe und Freude an mir suchten — da ward ich gewahr, daß es eine Laus sei, was mir hinter den Ohren gramsele; ich zog sie hervor, zerdrückte sie mit dem Daumen,, daß es klepfte, und hütete fortan meine Ohren vor solchem Unziefer. Die Mutter suchte nun an Mädeli zu kommen und wollte ihm anschaulich machen, daß ich gegen ihns unerchannt sei. Dies und jenes thäte mir's sauft; sie hätte es ihrem Manne reisen wollen, wenn er dies und jenes ihr überlassen hätte; man müsse den Mannen nicht alles sagen und sie brauchten nicht alles zu wissen, und es sei immer komod, wenn die Frau etwas Geld für sich habe hinter des Mannes Rücken u. s. w. Solche Reden thaten Mädeli gar weh. Es fühlte den Versucher darin wohl. Es wies ihn streng von sich. Allein es that ihm leid, daß der Versucher, der zwischen uns treten wollte, meine Mutter war, und fühlte wohl, daß, wenn die Mutter nichts ausrichten könne bei ihm, es in ein bös Verhältnis mit ihr käme. Das gute Weibchen durfte mir das lange nicht klagen und konnte es kaum vor der Mutter aufpassenden Augen. Endlich gab es eine gute Stunde, wo wir einen neuen Bund machen konnten, zusammenzuhalten fest, treu, offen und ohne Argwohn. Natürlich ward die Mutter dadurch vereinzelt; nicht daß wir ihr unsere Liebe entzogen, aber sie konnte mit keinem gemeine Sache gegen das andere machen, konnte bei keinem wohlgemut über das andere klagen, ward nie versichert, unbedingt Recht zu erhalten; und das that ihr zu weh, als daß sie es in dieser Vereinzelung ausgehalten hätte.

Der Mensch kann nicht alleine sein; hat er keinen Menschen zum Anschluß, so wählt er etwas anderes. Zarte Mädchen wählen ein Kanarienvögelchen zum Herzen und Schnäbeln.

Digitized by Google

Verrauſchen die zarten Zeiten und kommen die plumpern, materiellern, ſo trittet der Schoßhund auf. Hexen wählen Katzen, Zauberinnen Schlangen; etwas Warmes muß es ſein, das der Menſch an ſeinen Buſen drückt, beſonders der weibliche. Glücklich der und die, denen ein Bruder oder eine Schweſter oder ein Sohn Kinder liefert zum Pantſchen und Herzen, leider aber oft zum Verderben.

Meiner Mutter Herz zog auch ſie zu ihrem Großkind, dem Buben; das Mädchen ſah ſie nicht an. Der Bube frug ihr anfangs nichts nach, ſondern ſchrie immer, wenn ſie ihn nehmen wollte; aber die Liebe einer Großmutter iſt hartnäckig und die Liebe eines Kindes weich und leicht gewonnen. So zog ſie ihn bald an ſich heran. Ängſtlich um ſeine Liebe ſuchte ſie dieſelbe durch alle Künſte ſich zu ſichern, ward die Dienerin ſeiner Launen uud nahm ihn bei jeder Gelegenheit gegen uns in Schutz und branzte in ſeiner Gegenwart mit uns für ihn.

Nun ich war auch ein blinder Vater, und wenn meine Mutter nicht noch blinder geweſen wäre, ſo hätte ich vielleicht gerade gemacht, was ſie, und den Knaben gegen Mädeli in Schutz genommen, das eine liebende, aber keine blinde Mutter war, und z. B. nicht bald ſich etwas abbrüllen ließ gegen ſeine Überzeugung. Die kleinen Kröten erkennen inſtinktmäßig die Kraft, welche in ihrem Brüllen liegt. Sobald irgend etwas ihrem Willen entgegentrittet, ſo erheben ſie ein Zettergeſchrei, das durch Mark und Bein ſchneidet. Der Mutter thut das Schreien in den Ohren weh, oder ſie fürchtet, die Nachbarsleute möchten ſie verbrüllen, oder der Vater es hören und mit ihr branzen, daß ſie das Kind immer zu brüllen mache. Kurz, unter zehn Malen wird dem Kind in der Stadt ſechs, auf dem Lande acht Mal ſein Wille gethan. Es kann erzwingen. Wenn

Digitized by Google

dann ſpäter dieſem verwöhnten Willen andere Menſchen entgegentreten, ſo enſteht der Streit; trittet ihm das Geſetz entgegen, ſo wird die Sünde geboren, und trittet ihm endlich Gott ſelbſt entgegen, ſo wird er vernichtet in Jammer und Verzweiflung.

So hoch faßte ich freilich damals die Sache nicht, oder vielmehr ich faßte ſie gar nicht, ſondern fühlte nur meine Liebe zum Kinde, während Mädeli in ihrem reinen Gemüte die Wahrheit ahnete: daß Gott die Kinder durch die Hand der Eltern regieren und nicht erzwingen laſſen will. Weil aber die Großmutter mit dem Kinde ſo narrochtig that und dasſelbe ſich allein zuwendete, wurde ich von meiner Blindheit etwas geheilt, und ſah nach und nach ein, wie eine ſolche Behandlung dem Kinde verderblich werden müßte. Was ich alſo an mir ſelbſt nicht geſehen hätte, das ſah ich an andern. Sobald wir dem Kinde nun etwas abwehrten, etwas nicht thun wollten, ſo flüchtete es ſich heulend und ſchreiend zur Großmutter, und die nahm es nicht nur in Schutz, es konnte bei ihr machen, was es wollte, ſondern ſie begehrte mit uns vor dem Kinde auf und ſagte uns etwa: wir ſeien gegen unſer Kind wie die wüeſteſte Hüng, die ſie geſehen hätte, und wir gingen mit dem Kinde um, daß wir es vor Gott nicht verantworten könnten. Man kann ſich denken, wie weh uns das thun mußte! Wollten wir das Kind ſtrafen, ſo mußten wir einen Augenblick abpaſſen, wo die Großmutter nicht da war, und ſo ging der beſte Augenblick verloren. Zehnmal ging es ungeſtraft aus, weil wir uns mit der Mutter nicht prügeln wollten; denn ſie hätte es uns aus den Händen geriſſen. So gewöhnte ſich das Kind nicht nur eine Menge Unarten an, ſondern es gewöhnte ſich auch, die wenigen Strafen nicht als natürliche Folgen ſeines Bösthuns anzuſehen, ſondern als willkürliche Wehthaten, herrührend von

Digitized by Google

den wüesteſten Hüng, die es gebe. Es gewöhnte ſich, dieſen Strafen ſich zu widerſetzen, oder zu entziehen, oder wenn es beides nicht konnte, uns bei der Großmutter zu verklagen, welche es dann um ſo zärtlicher ſtreichelte. So beſſerten die Strafen das Kind nicht mehr, ſondern ſie erbitterten es nur. Das thut auch jede Strafe beim Kinde, ſobald das Kind bei ihrer Anwendung Zwieſpalt ſieht, ſobald es eine Möglichkeit ſieht, daß ſie ihm hätte können geſchenkt werden; ſobald es ſieht, daß jemand ſeine Partei nimmt.

Unſer Kind gewöhnte ſich aber nicht nur an Strafloſigkeit, ſondern auch an Parteiung im Hauſe; gewöhnte ſich daran, es mit der Großmutter zu halten, gegen uns. Sicherlich wirkt auch nicht bald etwas ſchädlicher auf ein kindlich Herz ein, als eine ſolche Spaltung, als die daraus folgende Angewöhnung, für ſeine Partei alles zu erliſtelen, ihren Nutzen und Vorteil zu ſuchen, die andere Partei zu täuſchen, zu hintergehen, zu übervorteilen. Aus dieſem beſtändigen Plänkeln entſteht dann Eifer, Bosheit, Schadenfreude, Rachſucht, und der gute Engel flieht.

Der Großmutter konnte aber doch Peterli nicht ganz genügen. Gar manche Klage verſtund er nicht, gar mancher Herzensergießung entlief er. Sie mußte auch außer dem Hauſe jemand ſuchen, mit dem ſie verkehren und dem ſie alles klagen konnte, was ihr von uns ungerechtes geſchah. Denn, wie geſagt, je mehr jemand zu Klagen Urſache gibt, deſto mehr vermeint er ſelbſt Urſache zu Klagen zu haben.

Digitized

Neunzehntes Kapitel.

Von den Leuten im allgemeinen und von einer weisen Frau insbesondere.

Wir hatten uns bis dahin von den Leuten nicht fern gehalten, aber doch auch niemand zum Vertrauten unserer Haushaltung gemacht.

Lieb und Leid hatten wir zusammen getragen und niemand zwischen uns eingelassen. Keines von uns schwatzte aus, die Geheimnisse unserer Liebe oder unserer Kümmernisse; keines klagte über das andere, und meine Frau hatte nicht Lust, den andern Weibern zu erzählen meine Gewohnheiten, meine Schwächen, meine Härten; und mir fiel auch nicht bei, andere Weiber zu fragen, wieviel sie in ihren Haushaltungen brauchen, und über meine Frau zu klagen, wieviel sie brauche, wie verthünlich sie sei und wie wenig sie dagegen verdiene. Klagt einmal ein Mann also einem Weibe so ist er meist verloren; denn er wird selten ein Weib antreffen, die ihm nicht recht gibt, die nicht mehr verdienen und weniger wird brauchen wollen.

Unsere Haushaltung, unser Verhältnis war also wie ein verschlossenes Druckli, in welches gar viele Weiber gar zu gerne ihre Gwundernasen gesteckt hätten. Nicht weit von uns wohnte eine Frau, welche die längste, nämlich Gwundernase, hatte. Sie hatte ein bedeutendes Talent, allen Leuten die Würmer aus der Nase zu ziehen unter dem Schein der größten Teilnahme und Gutmütigkeit. Männer, Weiber, alle mußten ihre Geheimnisse beichten, und es gab Weiber, welche den Morgen kaum erwarten mochten, um zu ihr zu laufen und ihr zu erzählen, was in der Nacht sich zugetragen. Und wo sie eine Dienstmagd von

Digitized by Google

weitem roch, da ſtreckte ſie ihr ſchon von weitem die Hand dar und ſagte: „Wie geit's dr o? es het mi nüſti ſcho lang Wunger gno, wi d's o da mache chaſt.“ Und jedem Babi ſagte ſie Bäbeli und jedem Trini Trineli, und wußte gar ſchön und ſüß zu klütterlen jedem Tſchudi.

Aber bei dem Gwunder blieb es nicht. Sie wollte auch allenthalben die Hand im Spiel haben, wollte regieren, und das, wie ſie meinte, mit Recht, denn ſie bildete ſich ein, eine beſondere Weisheit zu beſitzen und geſcheuter zu ſein, als alle andere Menſchen. Sie teilte daher allenthalben Räte aus, und ſagte immer: „He lue, das mueſch ſo mache; myn Kraft, das verſtohſt nit; ſo chunt's grad z'Gunträri; wart ume, folg du mir; i will dr ſcho z'weg helfe.“ Und dann wußte ſie eine Menge Geſchichten, wie ſie hier und dort die Leute glücklich gemacht mit ihren Räten. Es wunderte freilich hie und da Leute, warum die gute Frau ihre Weisheit nicht für ſich ſelbſten brauche, da ſie dieſelbe denn doch am nötigſten hätte.

Die Frau war zwar ſehr reich; aber ihre Kinder mißrieten ihr doch, ließen ſie wenigſtens im Stich und ein jedes that was es wollte. Sie wollte zwar immer darſtellen, daß alles gerade ſo gehe, wie ihre Weisheit es erſonnen habe; andere Leute waren aber nicht ganz ſo dumm wie ſie glaubte und ſahen auch unter die Decke. Nun — wollte ſie ihre Weisheit nicht für ſich ſelbſten brauchen, ſo ging das niemand etwas an, obgleich mancher meinte, ihre Haushaltung ginge ihn doch gerade ſo viel an, als ſie die ſeinige, und ſo gut ſie in die ſeine rede oder darüber aburteile, ſo gut habe auch er das Recht in die ihrige zu reden und über die zu urteilen. Aber bei dieſem Raten geſchah ein doppeltes, was dieſes Raten und Einmiſchen nicht immer heilſam machte. Sie redete zwar immer von ihrem guten Herzen und ihrer Gutmütigkeit, und der

Digitized by Google

Schein davon war da; aber an gar manchem Ort ist der Schein von Gutmütigkeit, und hinter diesem Schein sitzt Eitelkeit und Eigennutz. Eine gute Frau zu scheinen, ist schön, und nicht nur schön, sondern manchmal trägt es noch was ein. Aber wenn sie wahrhaft gutmütig gewesen wäre, so hätte sie nicht so viel aufgewiesen, nicht diesen aufgehetzt gegen seinen Nachbar und hätte dann dem Nachbar gesagt: „Lue, vor dem chasch di in Acht näh, dä ment's nit guet mit dr: er isch e Grüsel, wenn=r abchunt." Und sie hätte nicht manchmal diese Weise zu Intriguen benutzt, um jemand zu verkürzen, einem andern die Fische in die Bähre zu jagen.

Das andere Unglück war das, daß ihr ganzes Wesen samt ihren Räten durchaus nicht auf Religiosität und Sittlichkeit beruhte; sondern Eigennutz, Eitelkeit und Schlauheit regierten abwechselnd und ein bedeutender Grad von Selbstbeherrschung kam ihr zu Hülfe. Sie konnte die freundlichsten Mienen machen, wenn es ihr ums Augenauskratzen gewesen wäre, und konnte lachen, wenn es ihr schwer auf dem Herzen lag, von irgend etwas so schwer als ob sie voller Schulden gewesen wäre statt voller Gülten. Klagte ihr ein Weib über die allzugroße Zärtlichkeit ihres Mannes, oder sie fürchte, ihr Sohn könne sich nicht halten, so würde sie einer Vertrauten den Rat gegeben haben: sie solle bestandene Jungfrauen halten oder etwa eine, deren Mann nicht weit da dänne sei. Oder wenn jene über den Mann das Umgekehrte geklagt hätte, so hätte sie auch das Umgekehrte geraten und hätte gesagt: „Eh, Stüdi, du bisch doch e Göhl; wenn=i no eis wär, wie du, das miech mr afe ke Chummer, i wett ere scho gnue übercho u=n=er müeßt nadisch bott nüt merke. Mi mueß de nit so dumm sy, me muesz das de öppe=n=e wenig listig afa." Und wenn Stüdi dann etwas von nicht recht, nicht brav, gesagt hätte, so

Digitized by Google

hätte ſie geſagt: „He, du Göhl, du witt doch nit öppe eleni ſövli exakt ſy. Das nimmt me nit halb ſo exakt meh. Dr Pfarrer mueß predige, daß es nit z'wüeſch gang, aber wer wett's halte? Me mueß ume öppe luege, daß es niemer merkt u daß me de Lüte nit öppe i dMüler chömi; das iſch z'ſchüche. We du wüßtiſch alles was geyt, du wäriſch nit halb ſo eigelich. I chönnt dr Wyber ſäge, du meinſt, was das für bravi ſyge u wäger di halbe Ching ſi nit vom Ma." Und die gleiche Frau, die ſolche Räte gab, konnte handkehrum über Weiber und Männer, die nicht in ihrem Krättli waren, furchtbar ſchimpfen und ſagen: ſie ſeien ſchlechte Leute, wegen nicht halb ſo ſchlechten Sachen, als zu denen ſie ſelbſt geraten hatte.

Überhaupt hatte die Frau etwas Freigeiſteriſches und ſagte oft: „O, me mueß nit alles glaube; me ſeyt gar mengs, es iſch nit e ſo." Und die gleiche Frau klagte am gleichen Tage doch wieder: es ſei doch allbets nit ſo gſi; dWelt werd geng ſchlechter; es ſei ſich aber auch nicht zu verwungere, we me gſey, wie dLüt ke Glaube meh heige. So konnte die Frau kalt und warm aus einem Munde blaſen. So blies ſie aber nicht etwa bloß den Perſonen, die ſie vor ſich hatte, einem jeden in ſein Horn. Sie that es zwar hie und da auch; aber der Hauptgrund lag an einem andern Orte. Sie war im alten Glauben erzogen worden, und ihre weibliche Natur hielt einen Teil davon ſamt einer Portion Aberglauben feſt. Dann aber war ihre Blütenzeit in die Helvetik gefallen; ihr Mann hatte in derſelben etwas zu bedeuten gehabt. Dieſer Mann hatte geglaubt, um ſich aufzuſchwingen, müſſe er ſich federleicht machen und allen Ballaſt über Bord werfen und vor allem die Religion. Es iſt wirklich merkwürdig, welcher Leichtſinn, welche Liederlichkeit damals von Frankreich eingeſchwemmt und hier abſichtlich und ſorgfältig verbreitet wurden. Man kann dieſe Zeit der

Digitized by Google

Frivolität zu Stadt und Land noch manchem Manne aufgeprägt sehen, der zur damaligen Zeit seine Bildung empfing, entweder in den Hörsälen oder den Ratssälen, den Municipalitäten oder den Kneipen, welche beiden letztern oft zusammenfielen. Am traurigsten waren natürlich die daran, die nur Brocken der damaligen Weisheit und des damaligen Unglaubens auffingen. Diese Brocken trugen sie nun beständig zur Schau, hängten sie heraus und stolzierten damit herum, wie ein armes Meitschi, das kein Gloschli hat und kein ganzes Hemde, wenn es einmal zu einem Mänteli und Händschlene gekommen, sich mit Mänteli und Händschlene brüstet. Händschli und Mänteli tragen gar nichts ab, als daß sie die übrige Armut und Elendigkeit noch mehr zur Schau stellen, und doch meint das arme Meitschi, es sei der ganzen Welt genommen und ihm gegeben, und sieht jede Baurentochter verächtlich von der Seite an, die kein Mänteli trägt, sondern ein feines, reines, ganzes, flächsiges Hemde und keine Händschli, wohl aber ein schön geblümtes Gloschli mit einer handbreiten roten Blegi. Gerade so gebehrdeten sich jene Männer mit ihrer Afterweisheit und ihrem Unglauben, wie dieses arme Meitschi, und es gibt einzelne, die noch jetzt so thun; aber sie werden seltener und beginnen auszusehen wie ergrauende Denkmale einer vergangenen, wüsten Zeit. Gerade ein solcher war auch der Mann unserer Frau gewesen. Und da die Frau damals mit ihrem Manne sich gemeint, sich vielleicht eingebildet hatte, durch ihn Frau Staatsrätin oder Frau Direktorin zu werden, so hatte sie auch gemeint: er wisse nun alles und könne alles. Sein Glaube ward daher auch der ihre; seine Brocken schnappte sie auf; sie ward auch eine gute Helvözlerin. Der neue Glaube war der Frau in vielen Dingen gar bequem und nach ihm erweiterte sie ihr Gewissen, daß es dehnbar und groß wurde, wie Hals und

Digitized by Google

Schnabel einer Löffelgans. Damit war aber der alte Glaube nicht fort; Neues und Altes lag da untereinander und übereinander, wie an einer Geltstagssteigerung. Anfangs natürlich lag das Neue obenauf und war allein sichtbar; die Zeit rüttelte aber beides und Altes kam herauf und Neues herunter, und so lag es bunt und lustig durcheinander. Bald hörte man ein strenges Urteil, bald einen leichtfertigen Rat; bald stolperte man über eine Äußerung des Unglaubens, bald drang einem ein andächtiger Seufzer in die Ohren. Und die gute Frau hatte in all ihren Händeln, und weil sie rings herum so vieles wissen mußte und zu sorgen hatte, nie Zeit aufzuräumen in sich, sie ließ das getrost unter einander liegen und war wohl dabei.

Sündigte diese Frau oder riet sie jemand zum Sündigen, so tröstete sie sich damit: es hätte es niemand gesehen; es gehe niemand etwas an, was sie mache, oder: es schade doch niemand ꝛc.; es sei nur für das dumme Volk verboten, die Witzigern könnten es machen wie sie wollten. Beleidigte aber jemand sie, so tröstete sie sich damit, es werde wohl ein gerechter Gott im Himmel sein, der werde es ihm reisen. Glaubte sie jemand undankbar, so sagte sie: es sei gut, daß es doch Gott gesehen habe, was sie dem gethan; der werde ihr schon daran denken. Starb einer ihrer Feinde, so sagte sie triumphierend: da heig jetzt dr Tüfel aber dr recht, u es sött allne e so gah, die=n=ere's so mache, wie dä=n=ere's gmacht heyg. War sie aber krank, so nahm sie ein altes Betbuch, betete bis sie schwitzte und meinte dann, sich die Tropfen abwischend: „We das nit bschüße sött, so wüßt si de z'bott nit, was helfe wett; aber sie wüßt wohl, dr lieb Gott werd se wohl agseh wie=n=e angere arme Mönsch, wenn=ere nit öppe dä dolders Predikant z'böst red." Diese Frau hatte nun einen bedeutenden Einfluß,

Digitized by Google

und den Schaden, den sie auf diese Weise stiftete, die Unsittlichkeiten, zu denen sie riet, möchte ich nicht gut zu machen haben. Und da sie auch nie zur Überwindung, zu sittlichen Kraftanstrengungen, sondern zu Listen und Ränken, zum Verschlirggen, zu Deckmänteln riet, so möchte ich die Leute, die sie verdreht, nicht gerade zu machen haben. Diese Frau hatte es schon lange geärgert, daß sie nicht an uns kommen, ihre Nase nicht mitten unter uns haben, unsere Haushaltung nicht leiten konnte mit ihrer Weisheit. Nun ist's aber merkwürdig, wie so zwei klatschsüchtige Weiber sich zusammen finden; es ist wahrlich, als ob sie sich röchen wie die Katzen im Hornig.

Die Bekanntschaft zwischen meiner Mutter und dieser Frau war angeknüpft, wir wußten nicht wie. Dort fand sie dann noch andere Weiber, mit welchen sie ferners bekannt wurde, so daß sie nun ganze, halbe Tage verschwand. Anfangs freute uns dieses für die Mutter. Wir hofften, die kürzere Zeit, die sie hätte, würde sie auch besser gelaunt machen. Und ich muß es bekennen, wir atmeten allemal recht frisch auf, wenn sie fort war; es war fast, als ob eine ganz andere Luft im Hause sei. Unsere Gesichter wurden wieder fröhlich, und die Worte, die wir nun nicht auf der Goldwage abzuwägen hatten und dann nicht noch siebenmal drehen mußten, gingen uns wieder frisch vom Munde. Aber die Mutter wurde, wenn sie zu Hause war, seit ihren Besuchen immer handlicher und immer unzufriedener. Sie balgete über alles, sogar darüber, daß sie mit uns und den Kindern in der gleichen Stube schlafen müßte. Sie hätte nicht geglaubt, sagte sie, daß sie in ihrem Alter noch ganze Nächte das Kindergeschrei haben müßte.

Am meisten aber war sie mit dem Essen unzufrieden und trieb meinem Weibchen deshalb fast die Seele aus. Erdäpfel, wenigstens geschwellte, aß sie keine, oder wenn sie je einen aß,

Digitized by Google

ſo mußten wir eine ganze Woche lang bei jedem Huſten hören von dem Erdäpfel, den ſie hätte eſſen müſſen. Wir mußten aber doch Erdäpfel eſſen und es war meiner Frau faſt nicht möglich, immer etwas Apartes für die Mutter zu haben, und doch that ſie es ſoviel möglich. Aber dann war ihr das Brot nicht recht. Es ſei doch ſchrecklich, meinte ſie oft, daß ſo eine alte Frau mit ſo böſen Zähnen altes Brot eſſen ſolle; das könne einem doch niemand zumuten als ein Söhniswyb. Und hatte ſie friſches Brot, ſo klagte ſie: es ſei doch ſchrecklich, daß eine ſo alte Frau ſo ſchwarzes Brot eſſen ſolle; ehedem, wo die Leute noch was geglaubt, da hätte man in jedem Hauſe ein weißes Brötlein für die alten Leute gehabt. Der Kaffee war ihr auch nie recht. Den Schigore möge ſie nicht erleiden, ſagte ſie; er mache ihr das Waſſerbrennen. So ſtark geröſtet habe ſie ihn nie; ſie habe immer gehört, es mache kurzen Athem. Die Milch war zu blau und Mädeli wurde zugemutet, es blaſe ſie ab für ſich und gebe nur den dünnern Teil auf den Tiſch. Und Mädeli machte gerade das Gegenteil. Mädeli, in der beſten Meinung, that alles mögliche, hatte aber nie Dank davon, ſondern ſtatt deſſen Vorwürfe oder Sticheleien. Ich ſah oft, wie es ſeine Erdäpfel und ſeinen Kaffee mit Thränen hinunterwürgte, nur damit beides mir nicht vor Ohren und Augen käme. Es wollte keine Jammerbüchſe ſein, aus der, ſtatt wie aus einer Elektriſierbüchſe oder Flaſche blitzende Elektricität, klöhnende Jammertöne ſtrömen, denen man aber eben deswegen ordentlich aus dem Wege geht, um nicht eine Ladung zu erhalten. Mädeli wollte bei mir nicht über meine Mutter klagen, ſondern ſie ertragen aus Liebe zu mir, da es mich mehr liebte als ſich ſelbſt. Gar viele lieben meinetwegen wohl ihren Mann, aber daß ſie ſeinetwegen etwas ertrügen, ohne es ihn entgelten oder merken zu laſſen und nachzurechnen — ſelb nicht. Aber

Digitized by Google

deswegen hatte ich um so mehr Mitleid mit ihm. Es ist da auch gerade wie bei Kranknen. Je mehr ein Krankner jammert und klagt und ungeduldig sich gebärdet, desto weniger Mitleiden hat man mit ihm, desto ungeduldiger wird man über ihn, desto mehr läuft man von seinem Bette weg.

Je geduldiger aber ein Krankner ist, desto mehr Mitleid hat man mit ihm, desto mehr Mühe gibt man sich mit ihm. So hatte ich es mit Mädeli. Wenn ich sah, wie es seine Erdäpfel hinunterwürgte, mit dem Kaffee noch allerlei anderes schluckte und doch freundliche Augen und milde Worte beizubehalten suchte, so schwoll mir eben deswegen das Herz und ich fing an der Mutter zuzusprechen und ihr zu zeigen, daß wir thäten, was wir vermöchten, daß sie es immer besser hätte als wir, und sie zu bitten, mein Weibchen nicht so zu plagen; sie sehe doch, in welchen Umständen es sei und daß es thue, was ihm möglich sei. Das nahm aber dann meine Mutter übel und sagte: sie sei auch manchmal in solchen Umständen gewesen und es hätte sich auch niemand ihrer geachtet. Es sei auch nicht brav von mir, daß ich es nie mit ihr halte, und sie hätte auch vernommen, wieviel besser Mädelis Vater es gehabt und was Mädeli dem alles angehängt hätte. Mädeli bat mich oft recht dringend, doch gar nichts mehr zu sagen; wir wollten es mit Geduld annehmen; wir wüßten ja nicht, womit wir das versündigt hätten und was wir darob verdienen könnten. Die Sache kam aber immer ärger; die Mutter wurde immer mißvergnügter und wußte alle Tage mehr zu klagen. Wir begriffen nicht, woher das kommen möchte, bis eines Tages die weise Frau, wie zufällig, beim Garten stehen blieb, wo Mädeli eben mit dem Kraut focht. „Bist du auch einmal an der Sonne?“ frug die Frau; „es ist recht, me mueß si o fürelah u nit geng ume=n=am Schatte hocke=n=u öppis nirpe. Wo habt ihr das Mut=

terli?“ fragte sie ferner; „es ist mir gar lieb; habt mir einmal recht Sorge zu ihm und gebt ihm auch recht zu essen und gönnet es ihm.“ Meine Frau war ganz verdutzt über diese Ermahnungen, die gar gutmütig ausgesprochen wurden. Sie entschuldigte sich auf das Beste und sagte: die Mutter sei uns recht lieb, sie hätte es besser als wir selbst.

Ja, ja, man meine es manchmal, man habe die Leute lieb, man gebe es ihnen gut, und doch plage man sie und lasse sie Mangel leiden. Man sollte doch immer nachdenken, was man selber gerne hätte, und wenn man nur denken wollte, so würde man vieles anders machen können und es würde nicht mehr kosten. Auf das alles verstummte Mädeli und konnte gar nicht begreifen, was das zu bedeuten habe. Endlich sagte die Frau noch: „Ja, Fraueli, du mußt gewiß anders werden; so ist's nanis bott nicht recht, und du wirst verbrüllet im ganzen Land. Sinn doch ein wenig nach und denk, was deine Pflicht wär. Ds Mueterli kann mich dauern und so gstieng's Niemere us. Adie u säg's em Ma o, er söll e wenig vrnünftiger sy, es würd a=me=n=e Schumeister wohl astah.“

Nun war uns die Lösung des Rätsels leicht. Wenn eine Frau gefragt wird in recht gutmütigem Tone: „Go grüeß di, mys Fraueli, wie geit's o geng? i ha wäger mängist a di däycht u ha däycht, wies dr o gang; gell, o so, wie's cha u ma?“ so werden nicht die halben Weiber sich der Klagen enthalten können. Der Ton, in dem sie angesprochen worden sind, hat ihnen die Versicherung gegeben, daß sie da Bedauren und Teilnahme finden werden; und wenn eine Frau sich nicht kann beneiden lassen, so möchte sie doch gerne bedauert sein. Nun fängt sie an zu klagen, und Klagen findet jeder Mensch, wenn er sie sucht, und je mehr sie bedauert wird, desto mehr klagt sie, bis sie endlich in dem Haufen von aufgetürmten Klagen fast

Digitized by Google

erſtickt und ordentlich elend wird. Die erſinneten, hervorgelockten Klagen werden am Ende auch von der Klagenden für wahr gehalten; ſie nimmt den Ärger darüber mit nach Hauſe und hat ſie z. B. über ſchlechten Kaffee geklagt und iſt darüber bedauert worden, ſo wird ſie den Kaffee daheim ſchlecht finden, darüber die Naſe rümpfen, und wenn er auf Extrapoſt aus der Levante gekommen wäre.

Auf ſolche Weiſe iſt ſchon manches Herz künſtlich unglücklich gemacht, mancher Hausfriede zerſtört, manche Ehe zertrümmert worden. So war meine Mutter bedauert worden; dadurch wurden ihre Leiden vergrößert; ſie wurde immer bitterer; ihre Klagen wurden immer größer und wir unter den Leuten immer mehr verbrüllet. Denn da wir nichts ſagten, keine Partei ſuchten, ſo nahmen alle der Mutter Partei und urteilten, was wir doch für wüſte Leute ſeien. Man ſehe es uns nicht einmal an, meinten die einen; die andern behaupteten aber, ſchon lange nicht nur Pulver gerochen, ſondern auch geſagt zu haben, das komme am Ende dann ſo. Man riet ab, wer uns etwas darüber ſagen ſolle; denn das könne man doch nicht ſo gehen laſſen. Da ſagte die weiſe Frau: „Löht mi nume mache, i will's dem Fraueli ſcho ſäge; es müeßt öppe bös ſy, we me ere ſellige nüt ſäge dörft, u er iſch ume ſo=n=e Gali u mueß mache, was ſys Näf will. So jungi Wyber meine de nadiſch, ſi chönni mit üſereim umgah, wie ſi welle, aber me mueß=ne dr Verſtang mache: von=ne ſelber hei ſi ne nit.“

So kam es, daß Mädeli am Gartenzaun ein ſolch Kapitel erhielt. Als es antworten wollte, war die Frau ſchon weiter gewatſchelt, mit übereinander gelegten Händen.

Was in meines Weibchens Herz vorging, weiß ich nicht, weiß nicht, ob nicht ein ſchwerer Kampf in demſelben ſtatt gefunden: denn, als ich es vor Augen kriegte, ſah ich nur noch

Digitized by Google

verweinte, aber nicht wilde oder böse Augen. Auf meine Fragen vernahm ich den Vorfall und wir machten es uns beide deutlich, woher er enstanden: daß die Mutter über uns klage allenthalben, und alle Weiber im Dorfe gegen uns Partei nehmen, weil wir niemand klagten, keine Vertrauten suchten. Ich wollte nun mit der Mutter aufbegehren und ihr ihr Geläufe abstellen. Aber meine Frau wollte nicht; sie behauptete, das mache das Übel nur ärger; sie klage dann nur desto mehr, und anbinden könne man sie doch nicht. Ein Mittel brauste mir durch den Kopf: den Leuten nämlich auch zu sagen, wie es stehe, zu sagen, was wir thäten und wie die Mutter eine sei. Damit hätten wir sicher wenigstens die halben Leute auf unsere Seite gezogen und wären bei ihnen wieder in guten Geruch gekommen. Allein mein Weibchen sagte: „Möchtest du das, Peter? soll ich anfangen über deine Mutter zu lästern? was könnten dann erst die Leute mit Recht von mir denken, wenn ich einer so alten Frau ihre Fehler aufdeckte und zweglegte? Nein, Peter, da ist nichts zu machen, wir müssen das in Gottes Namen tragen; es wird schon wieder besser kommen."

Ich begreife noch jetzt nicht recht, woher mein junges Weib die Kraft hernahm und das richtige Gefühl dessen, was christlich und nicht christlich sei. Es war ohne sogenannte Bildung; eine besondere Education war nicht mit ihm gemacht worden; auch im Weltschland war es nicht gewesen, und doch dachte es so sinnig, waltete so lieblich, trug so kräftig, daß man so was unter dem Kittel nicht vermutete, und, wenn man das Unerwartete fand, verwundert nach den Ursachen gefragt hätte und wo Mädeli erzogen und gebildet worden sei? Ich fragte das freilich nicht; aber ich dachte doch manchmal darüber nach, wenn ich durch dasselbe beschämt worden war. Ich konnte nichts anders denken, als daß das alles von der Liebe komme,

Digitized by Google

welche Mädelis Verstand schärfe, ihre Kraft erhöhe, kurz die Trägerin, Nährerin, Leiterin aller Kräfte geworden. Für solche Liebe ist eigentlich das weibliche Gemüt geschaffen; ein Thron ist in demselben für sie aufgebaut, von dem herab soll sie regieren; eine Fülle von Kraft steht ihr zu Gebote; alle Empfindungen weiht und heiligt sie, und aus den Empfindungen, nicht aus den Gedanken, entspringt des Weibes ganzes Wesen. Aber leider wird dieser Thron anders besetzt schon frühe bei vielen. Selbstsucht thronet oben und zeigt sich bald als Eitelkeit, bald als Hoffart, bald als Sinnlichkeit, bald als Bequemlichkeit, kurz in vielfachen Gewändern nach Laune, Alter und Gelegenheit, bestimmt des Weibes Empfindungen und beherrscht somit sein ganzes Wesen. Und früh sorgen die Eltern dafür, daß es also geschehe, und verwöhnen das Kind und vergiften sein Empfinden, so daß, wenn dann auch einmal die Liebe zum Manne kömmt, sie nicht Herrscherin wird, sondern eine Magd der Selbstsucht, und von ihr sich muß mißhandeln oder verabscheiden lassen nach Lust und Laune. Und doch hatte der liebe Gott so gut es dem Weibe ausgedacht. Eben weil das Weib vorzüglich empfindet mehr als denkt, hat er ihm die süßeste aller Empfindungen bereitet, hat dieser Empfindung die Macht gegeben, dem ganzen Gemüte zu gebieten und die Eigenschaft ihm mitzuteilen, daß in der Berührung mit der Welt nicht Bitterkeit, nicht Leidenschaften entstehen, für deren Zähmung keine Gewalt da ist; hat also dem Weibe eine Kraft bereitet, welche der Welt den Stachel nimmt; einen Balsam, der alle Wunden heilet; eine Empfindung, die wahrnimmt, was kein Verstand der Verständigen sieht. Und das eben erkennt man nicht, mißkennt, was des Weibes Glück ausmacht, will an Platz des Empfindens das Erkennen, an Platz der Liebe den Verstand setzen oder gar das Gedächtnis; daher eine so rasende Menge

Digitized by Google

unglücklicher Weiber, die eine so rasende Menge Männer rasend machen oder wenigstens halb. O Herrgott, unsere weiblichen und männlichen Pädagogen dann noch zu den Eltern! Mich wundert, wenn man nicht nächstens Schulen einrichtet, wo die Mädchen auf den Händen werden gehen müssen mit den Beinen zierlich in der Luft!

Das Herz meines Weibes, oder seine Empfindung, war durch nichts vergiftet worden; die Liebe fand den Thron noch leer und auf demselben wachte und waltete sie nun mit Meisterschaft, und wenn sie matt werden wollte, so trank sie aus dem Born der ewigen Liebe und ward wieder stark und weise.

Und was diese Liebe stark ist, glaubt man gar nicht. Für jemand, den man haßt, ein gut Wort zu geben oder einen Gang zu thun für ihn, ist Höllenpein; für jemand, den man liebt, sich zu opfern, ist Freude; einem hassenden Herzen wird alles schwer in der Welt, ausgenommen die Sünde; einem liebenden Herzen wird das schwerste leicht, ausgenommen die Sünde. Das fühlten wir auch zusammen, denn Mädelis Liebe trug auch mich empor.

Zwanzigstes Kapitel.

Von schulmeisterlichen Finanzen.

Nun kam noch eine immer zunehmende Geldnot. Unter drei Franken in der Woche konnten wir es nicht mehr machen für die gewöhnlichsten Bedürfnisse in die Haushaltung, und woher sollten wir nun diese nehmen? Dann waren noch keine Kleider angeschafft, keine Schuhe für die Kinder, kein Hausgeräte, kurz

Digitized by Google

von allem diesem nichts. Also nur zu meiner Haushaltung brauchte es mehr als 70 L. jährlich Nebenverdienst, und woher sollte dann das andere alles kommen? Und wenn man alles kaufen muß, bis an die Erdäpfel, so rechne man einmal nach, was es heiße, wenn man für 6 Personen nicht mehr brauchen will als 3 L. wöchentlich. Für 10½ Btz. Brot, 7 Btz. Milch, 1½ Btz. Salz, 5 Btz. Anken oder Schmer, 4 Btz. Mehl und 3 Btz. Kaffee, ist wahrhaftig wenig für 6 Personen, und doch schon mehr als 3 L. Bäurinnen, denen Kühe, Schweine und Spycher das meiste geben, und die das Geld ungezählt aus dem Gänterli nehmen, werden vielleicht finden, das sei noch ziemlich viel; denn sie rechnen gar nicht nach, was sie brauchen, und würden verzweifelt aufbegehren, wenn der Mann ihnen nachrechnen wollte. Stadtfrauen, die könnten das eher berechnen, wenn sie rechnen können und gewohnt sind, ihre Ausgaben gleich zu berichtigen. Von diesen können die einen aber nicht rechnen, manchmal sogar Professorinnen nicht und wenn sie auch von ihren Männern verbeiständet wären. So sandte z. B. eine Knecht und Magd auf den Gurten, um Heubeeren zu suchen und Geld zu sparen, und gab ihnen Wein und Wurst mit. Die beiden suchten nun Heubeeren mit allem Fleiß, verthaten nebenbei noch 10 Btz. und brachten am Abend für 6 Kr. Heubeeren heim. Die kann uns also nicht nachrechnen, denn die kann's nicht; sie weiß zwischen 10 Btz. und 6 Kr. kaum den Unterschied. Zu diesem allem gesellte sich eine Extra-Ausgabe, die immer mehr Geld fraß. Meine Mutter kränkelte immer mehr und mancherlei Übel begannen sich bei ihr zu regen, von denen die Brustwassersucht das gefährlichste war. Diese Übel klagte sie nun ihren Freundinnen und diese gaben ihr bald dieses, bald jedes Mittel an, bald diesen und jenen Schärer, der ihr bestimmt helfen könne. Kam sie dann heim, so redete sie so lange davon, daß ihr noch zu helfen wäre,

Digitized by Google

wenn man eigentlich ihr zu helfen begehrte und sie nicht lieber auf dem Kirchhof sähe, daß wir nicht anders konnten, als sagen: sie solle doch sagen, was zu machen sei; wir wollten ja gerne alles thun, was zu thun wäre. Dann kam richtig ein neues Mittel oder ein neuer Doktor zum Vorschein. Ich mußte unser Geldlein zusammenräumen und mich auf die Beine machen, und man kann sich nicht vorstellen, mit welcher Angst ich oft den Anspruch des Schärers erwartete: ob das Tränkli 3 Bz. oder 4 oder 5 kosten solle. Wir mir die Hände zitterten vor Angst, wenn es einen Batzen mehr, und vor Freude, wenn es einen Batzen weniger kostete! Das kann sich sicher niemand vorstellen, als wer drei Kinder hat und eine Frau und eine Mutter, und für jedes nicht mehr als drei Kreuzer täglich, von welchen 3 Kreuzern er die Hälfte nicht weiß, wo nehmen. Wahrhaftig es muß sich niemand verwundern, wenn Menschen, die kaum das tägliche Brot gewinnen, sich dreimal besinnen, ehe sie den mühselig erworbenen Batzen dem Schärer zutragen statt dem Becker. Es muß sich niemand verwundern, wenn bedrängte Hausväter manchmal sich lieber der Hoffnung überlassen, es werde dem Kranknen von selbsten bessern, als daß sie die Gesunden hungern lassen; man weiß gar nicht, was solche Bedrängnis ist. Schade, daß keine Einrichtung ist, wobei bedrängte Hausväter, ohne eigentlich besteuert zu heißen, unentgeltlich zu ärztlicher Hülfe kommen können ohne weitere Umtriebe; es würde mancher brave Mann und manche brave Frau mehr am Leben bleiben. Das ist aber nur da möglich, wo vernünftige Schärer sind und vernünftige Gemeinden, und eine vernünftige Ordnung im Staate.

Einer der Schärer war der teuerste von allen: der forderte für seinen braunen oder roten Mischmasch nicht nur 3 und 4 Bz., sondern gewöhnlich einen halben Gulden, und gerade der

Digitized by Google

wußte ihr Vertrauen am beſten zu feſſeln; zu dem mußte ich am meiſten, wie ich auch ſeufzte und ſtöhnte. Meine Mutter hatte am linken Bein oben in dem Fußgelenk einen Schmerz bekommen und mich deswegen zu dieſem Doktor geſandt. Derſelbe ſagte: nun, das ſei gar gut, es werde ihr jetzt ſchon ganz beſſern. Ihre Leber ſei früher krank geweſen; jetzt ſei ſie ausgelaufen und in das Bein hinunter; was ſie im Fußgelenk fühle, ſei nichts als ein Leberenfluß. Der ſei ihm nun am rechten Ort und das Herz werde jetzt ſchon geſund werden. Unglücklicherweiſe ſagte ich das der Mutter wieder, und von dem an faßte ſie ein beſonderes Zutrauen zu ihm und hoffte von ihm völlige Geneſung. Sie behauptete: „Dä iſch e Gſchichte u het's breicht; i ha's gar ſauft gſpürt, we dLebere usgloſſe u i's Bey ache gloſſe iſch: i hätt aber niemerem glaubt, daß e Dokter ſellis chönnt wüſſe u eims ſäge."

Auf dieſe Weiſe kamen wir immer tiefer in die Not hinein. Wir brachen uns ab, ſoviel wir konnten, und Mädeli und ich ſannen oft darüber nach, wo wir etwa noch einen Kreuzer erſparen könnten. Und wenn wir dann nachſannen, was wir alles noch nötig hätten, was angeſchafft ſein ſollte, ſo wollte es mir manchmal faſt über das Herz kommen. Aber mein Weibchen tröſtete mich dann, ich ſolle doch nicht ſo kummern; es könne es noch machen ohne dies und jenes; ſo lange wir geſund ſeien, mache alles nichts; wir könnten noch viel übler z'weg ſein. Ich ſolle doch nur an die und die denken. Und dann hätten wir doch noch eins, was ſo viele nicht hätten: wir hätten den Frieden unter uns und hülfen einander treulich, und da ſei es doch noch immer dabei zu ſein. Freilich, wenn unſere ältern Kinder mit blauen, kalten Beinen im Herbſt zum Ofen krochen, weil wir ihnen noch nicht Strümpfe zu kaufen vermochten, und wenn es um das jüngſte ganz zerfetzte

Digitized by Google

Windeln wickeln mußte, so wurde ihm manchmal das Auge feucht; aber es küßte dann das Kind und sagte: „Chumm, i will dr z'suge gäh." Und wenn dann das rote, pfausbackige Kind in vollen Zügen zog, so lächelte die Mutter wieder und meinte dann: „Gell, es düechtdi nüsti guet, we d' scho nit i ganze Windle bisch?"

Aber als allgemach das bare Geld immer seltener bei uns wurde, als wir manchmal dings nehmen mußten und immer länger nicht bezahlen konnten und das Rückständige immer mehr anschwoll, da wurde uns doch immer banger ums Herz. Man glaubt nicht, wie man so nach und nach in Hinterlig kommen kann, und wie unvermerkt ein Tag zum andern sich schlägt und ein jeder unvermerkt die Schuld größer macht. Es ist eine Pein, wenn man einmal etwas dings nehmen muß; aber wenn man noch einmal wiederkommen und weder das Alte noch das Neue zahlen kann und wieder dings nehmen muß, da steigt die Pein mit jedem Mal und allemal wird der Gang schwerer. Auf der andern Seite werden die Gesichter länger, die Mienen unfreundlicher. Bald fällt ein Wörtchen, man solle erst das Alte zahlen, ehe man Neues nehme. Dann macht man mit schwerem Herzen Verheißungen, die man nicht halten kann, wie man wohl weiß, und den ganzen Tag liegt es so schwer auf einem, als ob man Steine im Magen hätte. Viele Eltern helfen sich damit von dieser Pein, daß sie die Kinder senden, wenn dings zu holen, saure Gesichter zu sehen sind. Das ist wahrhaftig eine der ärgsten elterlichen Unbarmherzigkeiten, die es geben kann. Entweder es verhärtet des Kindes kindlichen Sinn, oder dasselbe wird gedrückt, schämt sich und verliert Mut und Freudigkeit; es beugt mutlos sein Häuptlein unter des Lebens hartes Joch und hebt es nimmer wieder auf, faßt nie wieder Mut und Freudigkeit.

Digitized by Google

Man denke ſich doch in ein kindlich Herz hinein, das hungerig und freudenvoll ſeine Milch, ſein Brot holen geht in der Hoffnung, bald geſättigt und getränkt zu werden, und es muß lange warten, es wird Rat gehalten in der Stube, und es vernimmt endlich den Beſcheid: jetzt bekomme es noch, aber wenn es das nächſte Mal wieder komme ohne Geld, ſo jage man es vom Hauſe fort. Es bringt den Beſcheid nach Hauſe; am andern Morgen ſoll es wieder gehen; es frägt nach Geld. Es bekömmt Antworten aller Art: „Säg du ume, mr welle de zale, oder dr Vater ſyg nit daheim gſi, oder ſi heige yz'zieh u chönne o nüt übercho, oder mr lay der tuſig Gottswille ahalte; me well zale, ſobald me chönn.“ Die einen Kinder gehen, lügen, und wenn es an einem Orte nicht mehr gehen will, ſo lügen ſie an einem andern Orte. Andere ſchüchterne Kinder weigern ſich und werden geſchlagen, werden mit Drohungen vom Hauſe weggejagt, müſſen zitterend und zähneklappernd das Eſſen auf dieſe Weiſe betteln gehen. Und wenn ſie den Leuten nichts abbetteln können, ſo gibt man ihnen entweder neue Schläge oder neue Lügen an. Man denke ſich denn doch die Wirkung ſolcher Unbarmherzigkeiten auf ein Kind. Nein! unſer Kind marterten wir doch nicht auf ſolche Weiſe. Mädeli holte anfangs ſelbſt. Allein ich ſah, daß es dasſelbe nicht übers Herz bringen konnte. Es klagte mir nicht; es ſagte mir nicht: „Du chaſch o einiſch gah, es thuet dr's ſauſt, du friſſiſch u ſufiſch ſo viel drvo as i.“

Aber ich ſah an Mädelis ſchwerem Schritt und verweinten Augen, wie hart es ihm ging, ohne Geld gehen zu müſſen. Ich fand es nicht billig, daß es alleine dieſe Pein tragen müſſe, und nach langem Streiten nahm ich ſie ihm ab. Wohl hatte es ſein Gutes, wenn der Schulmeiſter ſelbſten ging und für einen Batzen Milch dings holte; die Leute muckelten weniger.

Digitized by Google

Aber hie und da fiel doch ein Wort, oder eine vorschützige Frau konnte sich nicht enthalten zu sagen: „Gäht de euer Alte o drvo!“ Aber man denke sich denn doch auch die Lage eines Schulmeisters, der am Morgen das Essen dings herbeitragen muß. Wie freudig muß er wohl am Morgen aufstehen, durch welche Gedanken geweckt? Es heißt im Schulgesetz, welches das Erziehungs-Departement im Großen Rate mit bedeutender Heftigkeit vortrug, ohne auf irgend eine Weise die Lage der Lehrer zu verbessern, § 83: er wird auf jedes Fach immer gehörig vorbereitet sein. Ja, du mein Gott, das haben Herren hingeschrieben, die sich nicht des morgens und des abends vorbereiten müssen, auf welche Weise und Art sie Brot und Milch für Weib und Kinder dings erhalten könnten. Das ist wahrlich eine Vorbereitung, die alle andern verschlingt. Und, wenn es erlaubt wäre, so möchte ich fragen: ob diese Herren, die nicht um Milch und Brot sich zu bekümmern haben, sondern höchstens darum, bei welchem Pastetenbeck man heute die Milchligpasteteli holen lasse und ob man eine Gans mit Kastanien oder Sauerkabis füllen, oder bei welchem Traiteur man heute essen wolle; ich frage: ob denn diese Herren immer vorbereitet in ihre Sitzungen gehen, oder ob sie nicht zuweilen jene Stelle auf sich beziehen: daß sie sich nicht bekümmern sollten, was sie zu reden und zu antworten hätten, sondern daß es ihnen der Geist zur Stunde eingeben würde. In jenem § heißt es ferner: daß er sich in der Schule ausschließlich mit dem Unterricht seiner Schüler beschäftigen solle. Ja, Zeitungsartikel oder Briefe schrieb ich nie in der Schule, wie auf grünen Tischen in hochgeachteten Sitzungen, wo es um das Wohl des Landes geht, geschehen soll und wozu noch der Staat das Papier liefert oder liefern muß. Aber wie soll man sich ausschließlich mit dem Unterricht beschäftigen, wenn einem am Morgen an einem Orte die Milch abgesagt

Digitized by Google

worden und an einem andern das Brot, und man nun nicht weiß, wo man beides für drei hungerige Kinder hernehmen soll? Wer will da dem Schulmeister gebieten, seine Seele solle beim Unterricht sein?

Im § 85 heißt es: er solle die Schamhaftigkeit unter seinen Kindern befördern. Hat er selbst Schamhaftigkeit, so darf er den ganzen Tag die Augen nicht aufschlagen, wenn ihm an einem Orte, vor Kindern gar, abgeputzt worden, daß er immer noch ohne Geld komme, daß man nicht vermöge, ihn zu erhalten, und daß doch einem Schulmeister mehr sollte zu glauben sein, als andern Leuten.

Im § 82 heißt es: er solle mit seinem ganzen Wesen und Leben der Jugend mit gutem Beispiele vorangehen. Kann er wohl nun die Augen aufthun, wenn er Schamhaftigkeit hat, nachdem er vielleicht von Haus zu Haus gelaufen ist und allenthalben halb gebettelt hat um das notwendigste, und vielleicht bei der Dringlichkeit der Sache Verheißungen hat entschlüpfen lassen, von denen er zum voraus weiß, daß er sie nicht halten kann.

Man klagt so viel über unverschämte Schulmeister und daß sie einem immer vor der Thüre seien, und meint dieses mit Recht ihrer Trägheit zuschreiben zu können. Bald sagt man: „Er ist nüt nutz," bald sagt man: „Sie ist nüt nutz; we si wette, si chönnte Geld verdiene wie Stei, u was si no hei, mueß brucht sy; we sie alles i eim Tag fresse chönnte, si sparte's nit bis morn." Ich gebe gerne zu, es gibt Schulmeister, welche faul, welche brüüchig, ja verthünlich sind und durch eigene Schuld in die Armut versinken. Ich gebe wieder zu, daß es Schulmeister gibt, die ohne großen Lohn, durch eine gewisse Anstelligkeit und Gewirbigkeit, mit Ehren durch und sogar zu etwas Vermögen kommen. Sie werden Gemeindschreiber, Krämer,

Digitized by Google

Becker oder alle drei Sachen zusammen, Bannwarte, Chorweibel, häufen vielleicht sieben Pöstlein auf einander oder treiben mit Geschick allerlei Handwerke; aber dann sind sie alles andere, nur nicht Schulmeister, und die Schulmeisterei ist nur Nebensache. Wenn nun einer eben Schulmeister geworden ist, weil er sich dazu geartet glaubte, kann man es ihm dann zum Vorwurf machen, daß er nicht Krämer wird, wozu er sich nicht schickt? Kann man es vielleicht nicht viel eher dem krämerenden Schulmeister zum Vorwurf machen, daß er Schulmeister geworden und nicht bloß Krämer geblieben? Kann man es überhaupt jemand zum Vorwurf machen, wenn er neben seinem eigentlichen Amt und Beruf nicht viel zu verdienen weiß? Man macht hinwiederum gar manchem, der mit Ehren durchkommen möchte und daher für seine Skripturen ungeniert etwas fordert, gleich den Vorwurf: er sei e-n-uverschante Hung; für jedes Papierli, gäb wie liecht, we-n-er nume dFedere-n-i dHang näm, su choſt's 6 Kr. oder gar 2 Batzen.

Wahrhaftig man macht vielen Schulmeistern und ihren Weibern nur deswegen Vorwürfe über ihre Armut, weil man gar nicht nachrechnet, sondern nur so in Bausch und Bogen abspricht, oder weil man bei andern Schulmeistern ihre Not und Dürftigkeit nicht wahrnimmt. Sie hangen zwischen Leben und Verhungern; aber sie können es verbergen, kommen anständig daher und niemand merkt, wie sie oft wochenlang kein Fleisch vermögen und manchmal Tage lang keinen Kreuzer Geld im Hause haben und es machen ohne Brot. So wäre es vielleicht auch mit uns gegangen, wenn meine Mutter nicht gekommen wäre; durch sie wurde unsere Not sichtbar und kam unter die Leute.

Gerade hier werden nun die, welche von kindlichen Pflichten nichts wissen, anhängen und sagen: da sei ich also doch selbst

Digitized by Google

ſchuld; die Mutter hätte ich nicht zu nehmen gebraucht, die Gemeinde hätte ſie erhalten müſſen; und die Haut ſei doch noch näher als das Hemde, und wenn ich ſie nicht gehabt hätte, ſo hätte ich es alſo als Schulmeiſter machen können. Es ſei mir alſo recht geſchehen, daß ich ſo in die Tinte gekommen.

Aber iſt denn eigentlich ein Schulmeiſter von rechtswegen ein Hund? Hat er, wie ein Hund, keine Pflichten gegen ſeine Eltern; ſoll er ſie von ſeiner Thüre wegjagen, wenn ſie hülflos anklopfen an dieſelbe? Hat er nicht vielmehr die Pflicht, in Erfüllung ſolcher Pflichten einer der erſten zu ſein, zu zeigen, wie eigentlich Kinder die natürlichen und erſten Unterſtützer ihrer Eltern ſein ſollen? Wie traurig iſt's für ihn, wenn ſein Amt ihm keine Mittel dazu bietet, wenn er, der voran ſtehen ſoll, hintenan bleibt, oder, wenn er ſie zu erfüllen ſucht, zu Grunde geht. Man ſollte allerdings aber glauben, man halte ihn nur für einen Hund an vielen Orten. Wie einem Hunde, gibt man ihm nur ſo viel, daß er das eigene nackte Leben durchbringt mit Mühe; daß er ein Menſch ſei und Familienglied oder Familienvater, darum bekümmert man ſich nicht. Wenn er heute ſich ſatt eſſen kann, ſo glaubt man ihm genug zu geben; daß er krank werden kann, daß Umſtände beſondere Auslagen erfordern können, die einen Sparpfennig notwendig machen, daran denkt man nicht. Wenn er krank wird, ſo kann man ihn freilich nicht dem Schinder bringen, wie einen Hund; aber man kann ihn verrebeln laſſen oder fortjagen, und das geſchieht wohl auch.

Es werden freilich eine Menge Menſchen es in Abrede ſtellen, daß ſie den Schulmeiſter für einen Hund halten. Aber wenn derſelbe nun klagte, daß er keine Familie erhalten, nichts für eine Krankheit bei Seite legen, keine Mutter, keinen Vater

Digitized by Google

aufnehmen könne, weil er eine einzige Stube habe, so würde man ihn auf die unterſte Klaſſe von Menſchen hinweiſen, auf alle Habenichtſe, auf alle, die der Gemeinde nächſtens auf den Hals fallen werden, auf alle heutzutage Poletarier Genannten und würde ihm ſagen: „Aber, Schumeeſter, was chlagſt doch o ſo; es ſy viel Lüt no viel böſer dra; du chaſch dy Sach doch am Schatte=n=u Schärme vrdiene=n=u heſch ſe gwüß u bruchſch ke Huszeys u überchunſt doch no viel zwüſche=n=iche; emel um Liecht=meß ume ſchmöckt me dr dLeberwürſt vo Wytem ah u du metz=giſch doch nit ſelber. Da lah du die chlage, wo am Wetter ſy, Huszeys gäh müeße, nüt Gwüſſes hei u nüt zwüſche=n=iche über=chöme, als öppe=n=es Ching.“ So tröſten die Menſchen. Aber müſſen denn die Schulmeiſter gerade mit der unterſten Klaſſe der Menſchen verglichen werden, mit den Menſchen, deren Fer=tigkeiten und Fähigkeiten mit ihren Bedürfniſſen, auch den ge=meinſten, kaum im Verhältnis ſtehen; mit den Menſchen, an denen die ganze Welt die Schuhe abwiſcht und die Launen aus=läßt; mit den Menſchen, von denen man eigentlich nur das Halten zweier Gebote fordert: daß ſie nicht ſtehlen und nicht töten? Die vier erſten wendet man gar nicht auf ſie an, vom fünften nur die Auslegung des Heidelbergers, daß ſie Meiſter=leuten und Obrigkeiten getreu ſeien; über das ſiebente drückt man die Augen zu; zur Übertretung des neunten fordert man ſie auf, und wenn ſie das zehnte halten wollten, würde man ſich luſtig machen über ſie, indem man ihnen den Gluſt von Herzen gönnt und ſich ergötzt an ſelbigem, wenn ſie nur die Sache ſelbſt nicht kriegen.

Wenn alſo auch nicht mit Hunden, ſo ſtellte man doch die Schulmeiſter mit dieſer Klaſſe von Leuten zuſammen; mit Händen und Füßen ſtieß man die Lehrer in dieſe Klaſſe immer zurück, wenn ſie ſich daraus arbeiten wollten, und wer, um

Digitized by Google

ſeines Geldes oder ſeiner Fähigkeiten willen, nicht mehr zurückzuſtoßen war, der wurde dann dem Schulmeiſterſtand entlockt.

Daß man ehedem, als man mit der Fauſt das meiſte, mit dem Kopfe wenig machte, gar keine Schulmeiſter hatte, oder die wenigen wenig achtete, begreift man. Als man ſpäter mit der Peitſche nicht mehr alles ausrichtete, ſondern das Wort Gottes als Kappzaum noch nötig hatte und zu gleicher Zeit als Spanni, wie ſie Schafen und Pferden, die man weiden läßt, angelegt werden, da ſtellte man Schulmeiſter an, um die Menſchen zu ſpannen oder ihnen Dreiangel an die Hälſe zu legen, damit ſie nicht durch die Hecken könnten; aber mehr ſollten ſie eben nicht ſein, als Spannbuben, und ſollten nicht einmal begreifen, daß ſie mehr werden könnten. So ein Spannbub hat es aber noch ſchlimmer als ein geſpanntes Schaf. Dieſes kann doch noch ſelber ſich zu freſſen nehmen, ſoviel es findet; dem Spannbuben teilt man aber ſeine Portion aus, und wehe ihm, wenn er mehr begehrt! Man wollte es recht eigentlich ſo, daß die Schulmeiſter Kirchenmäuſen glichen, damit ſie aus Hunger recht zahm blieben und gelehrig, nach jeder Pfeife zu tanzen. Dann trieb man doch den grauſamen Hohn ſo weit, daß man die Schulmeiſter um ihrer Armut willen verachtete und dieſelbe ihnen als ſelbſtverſchuldet vorwarf. Dieſe ſo verachtete und verhöhnte Kaſte verließ nun jeder, der durch Erbe oder Erwerb irgend zu Vermögen kam, und ſo blieb die Kaſte arm und verachtet.

Alſo geſchah es zu der Zeit, als die Wellen der Not über mir zuſammenſchlugen und ich nichts mehr ſah, als Not rings um mich, Not über mir und Not unter mir, als Mädeli und ich zuſammen weinten und nichts mehr zu machen wußten, als dem Vater im Himmel unſere Not zu klagen. Dann blitzte ein Funke ſeines Troſtes in unſern Herzen auf und erhielt uns das Leben und den Mut und ließ uns der Prüfung nicht erliegen.

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel.

Nun gar in solcher Not noch Visiten!

So saßen wir einmal traurig an einem stürmischen Oktobernachmittag in unserer Stube beisammen, ich und mein Mädeli; die Mutter war fortgegangen. Wir hatten Erdäpfel ausgemacht, als auf tüchtigen Sturm die mutwilligen, wilden Kinder des Winters, die flüchtigen Schneeflocken daher brausten um Augen und Ohren und uns vom Felde weg hinter den Ofen jagten und nun, wie ärgerlich, daß wir ihnen entronnen, zur Hausthüre ein stürmten, die Fenster peitschten und gwunderig in dichten Scharen sich an die Fenster legten, um zu gucken, ob wir drinnen seien. Es war so recht heimelig Wetter, wenn es einem heimelig zu Mute ist. Und es war uns auch so in unserm Stübchen, alleine und geborgen vom wilden Wetter. Da sagte ich: „E's Gaffee wäre jetzt nicht übel." Aber das Kaffee konnten wir nicht machen. Mädeli ging über das Kuchischäftli und fand nur ein klein Tröpflein Milch; die mußte für die Kinder gespart werden; und daß man ihn schwarz trinken könne, das wußten wir nicht. Freundlich brachte mir Mädeli das Brot und sagte, ich solle nehmen, wenn ich möge. Brot sei allweg immer das Beste. Das rührte mich an meinem Weibchen: „Nei, du bisch geng ds Beste," sagte ich und nahm mit der einen Hand das Brot, mit der andern mein Weibchen obenyne und küßte es tapfer ab. Und während ich am besten küßte, da donnerte es an die Hausthüre, daß ich wenigstens einen Schuh weit von Mädelis Mund fuhr, nicht wissend, welcher Kobold da draußen so lärme. Mädeli aber schrie:

Digitized by Google

„Herr Yſes, lah mi gah, lah mi doch gah, es het neuer gugget u het gſeh, wie d' ſo narrochtig tha heſch u het jetz dopplet; nei wäger, lah mi doch recht gah!" Während dieſem Reden dachte niemand ans Beſcheidgeben. Der draußen hatte aber nicht lange Geduld; es wurde die Thüre raſch aufgeriſſen und herein trat der große, ſchwarzſchnäuzige Jäger, um und um voller Schnee und hinter ihm ſein Hund. Potz Blitz, wie da Mädeli von mir wegfuhr, blutrot und erſchrocken, bis in eine Ecke hinein, und wie der ſchwarze Kerl ſo ſpöttiſch lächelte und ſeine ſcharfen Augen von einem zum andern gehen ließ, und wie ich da ſaß mit einem Geſicht ſo dumm als nur irgend ein Schulmeiſter je eins gemacht, und das will viel ſagen. „Schulmeiſter, das wird dy Frau ſy?" — „Ja," ſagte ich. — „He nu, de macht's nüt u fahret nume furt und machet, als ob i nit da wär." Mit dem bot der meinen Leſern Wohlbekannte uns die Hand und ſagte: er ſei auf der Jagd geweſen und hätte an einen Haſen geſetzt, den ſein Hund ſchon am Morgen früh aufgeſtochen. Der habe ſich daraus gemacht durch Feld und Wald und er ſei immer auf und nach geweſen, bis ihn der Schneeſturm überfallen, daß er am Ende nicht mehr gewußt, wo er ſei, und der Hund nicht mehr gewußt, wo aus der Haſe ſei. Da ſeien beide aufs Geratewohl zugelaufen, bis ſie auf eine Straße und zu einem Hauſe gekommen; dort habe er eine alte Frau herausgeklopft mit großen Mühen, um ſie zu fragen: wo er ſei? Die habe ihn lange angeſehen und endlich auf die zweite Frage ihm geantwortet: das ſäg ſi ihm nit, er well ſi nume für e Nar ha; das wüß er ſo gut als ſie, das wüß doch ja e=n=iedere Löhl u e=n=ieders Ching, daß das Gytiwyl ſyg. Nun habe er an mich gedacht, und gedacht, er finde da am beſten einen warmen Ofen, um ſich zu trocknen, und könne darzu ſein Verſprechen halten, ſetzte er ſpöttiſch hinzu.

Digitized by Google

Er that ganz, wie wenn er zu Hause wäre, putzte vor allem seine Flinte sauber ab und stellte sie in die Küche hinaus, damit sie nicht anlaufe, zog dann seine Schuhe und Überstrümpfe aus und sagte: „Fraueli, thue mr die z'trockne, aber nit z'nach zum Füür; we mr se fürbrünnsch, su überchunnsch my Schnauz i ds Gsicht.“ Und als er endlich mit allem fertig war, sagte er ganz ungeniert: „Fraueli, we d' mr öppis Warms mache chönntisch, su nämt i's.“ Die Frau ging verblüfft hinaus und bald rief sie mir: „Peter, chumm, los neuis!“ Draußen examinierte sie mich, wie ich zu diesem unverschämten Menschen komme und wer er sei u. s. w.; denn ich hatte Mädeli von ihm zu erzählen vergessen. Sie könne ihm kein Kaffee machen. DStaule Büri hätt ere welle Milch gäh, aber dr Bur syg du drzue cho u heig's nit welle thue; er syg gar e wüeste Gythung; für dä d'inne lauf sie nit no a eys Ort, um sich lah abz'schnauze. I söll ihm's säge, es chönn ihm keis Gaffe mache-n-, es chönn kei Milch übercho. So böse hatte ich Mädeli noch nie gesehen. Mit schwerem Herzen sagte ich dem Gast das. Er lachte mich aber aus und sagte: Milch begehre er ja gar keine; man solle ihm ihn nur schwarz bringen und Zucker dazu und ein gutes Glas Schnaps, aber Kirschwasser und nicht Bätziwasser; da lay er si nit bschyße wie dr alt Her zu R. siebe Jahr sy Vicari bschisse heig. Mit noch schwererem Herzen ging ich hinaus und sagte dem Mädeli das. Mädeli kehrte mir mit einer gewaltigen Mauggere den Rücken und brummte: ds Kaffee wolle es machen, wenn es sein müsse; aber für einen solchen Räuber oder Mörder laufe es nicht um Kirschenwasser und um Zucker aus. Da stund ich in der höchsten Verlegenheit zwischen der Küche und der Stube auf dem Tritt und wußte nicht, sollte ich hinein oder hinaus. In der Stube nüsterte ich lange in unserm Gänterli, nahm ein Körbchen, ein Druckchen hervor,

Digitized by Google

ſtellte es wieder weg und nahm es wieder hervor, ſo daß endlich der Jäger mich fragte: was ich da ſuche; wir werden das Kirſchenwaſſer doch nicht in einem Körbchen haben? „Nein, aber das Geld," antwortete ich. Hellauf lachend antwortete er, es ſcheine ihm doch nicht; ſonſt fände ich welches dort; aber es werde mir gehen wie den andern Schulmeiſtern auch, daß ich alles hätte im Hauſe, nur nicht das, was man brauchen könne, und kein Geld, es zu kaufen. Damit warf er ein Stück Geld auf den Tiſch und ſagte, er ſei nicht gekommen, um zu ſchmarotzen, ſondern um bequem auszuruhen. Ich ſolle alſo nicht Gſpäſſe machen und die Sachen holen; meiner Frau wolle er es ſelbſten ſagen, daß er uns nicht läſtig fallen wolle.

Als ich heimkam mit meinem Eingekauften, fand ich meine Frau nicht nur beſänftigt, ſondern ganz freundlich mit unſerm Gaſt; derſelbe ſah ſie auch mit ganz zärtlichen Augen an, ſo daß ich nicht recht wußte, was denken, und es mir faſt ward, als ob eine Laus hinter dem Ohr mich zu beißen anfange.

Als er nun ſo behaglich ſaß, ſich gütlich that und uns zum Mithalten einlud, bedauerte er unſere Lage. Es gehe uns wie den andern Schulmeiſtern, ſagte er; das thue ihm leid für uns, für die andern aber nicht; es geſchehe ihnen allen recht. Es möge wohl hie und da einen geben, der es gut meine und ſein Mögliches thue, aber nützen thäte keiner etwas und man müſſe wohl dumm ſein wie ein Bauer, daß man ſie nicht abſchaffe oder ſie zu Säuhirten oder Profoſen mache.

Natürlich machte mich das alte Lied wieder ärgerlich. Doch erwiderte ich nur ganz beſcheiden, daß es allerdings Schulen geben möge, welche nicht wären, wie ſie ſein ſollten; aber damit ſei nicht geſagt, daß keine guten wären. — Er kehre nicht die Hand um, meinte er, für das, was eine beſſer ſei als die andere. — Aber was er doch denke, entgegnete ich; ob er dann keine

Digitized by Google

Religion mehr begehre, und ob Schreiben und Rechnen nicht auch vielen Leuten komod wäre, vom Leſen wolle ich nur nicht reden? — Ja, das ſei alles recht gut und ſchön; aber in der Schule lerne der Menſch doch weder das eine noch das andere. Alles, was man in den Schulen lehre, mahne ihn an Zahlpfennige. Kinder hielten ſie für echte Dublonen; aber wenn man ſie für Dublonen brauchen wolle, ſo lachen einem die Leute aus. — Das wäre gſpäſſig, entgegnete ich. Ich lehre doch die rechte Religion aus dem Fragenbuch und halte auf Beten, und faſt alle Kinder könnten das Fragenbuch auswendig. Er ſolle nur einmal kommen und ſie überhören; da ſei es ihnen gleich, wo ſie aufſagten, hinten oder vornen. — Das glaube er, lachte er; „ſie verſtehen hinten und vornen gleich viel davon. Kurzum, Schulmeiſter," ſagte er, „es iſt doch ſo, ich habe es erfahren. Ich habe alles gelernt, was ein berühmter Schulmeiſter mich lehren konnte, war drei Jahre lang der Oberſte, und als ich in die Welt hinauslief, war alles, was ich hatte, lauter Zahlpfennige, mit denen ich gar nichts anzufangen wußte, und in allen Dingen mußte ich von vornen anfangen. Entweder können die Schulmeiſter ſelber nichts, oder aus Mißgunſt und Eiferſucht lehren ſie nicht recht und treiben nur den Narren mit einem."

Mit dem Schreiben und Rechnen konnte ich nicht alles dawider haben; allein mit der Religion ſei es durchaus nicht ſo, behauptete ich. Wenn man die in der Schule nicht lerne, wo lerne man ſie dann, fragte ich. Auf die ſeien wir ja aparti glert und brichteten die Kinder darauf; ja es gebe Schulmeiſter, die mit der Gottſeligkeit ſo genug zu thun hätten, daß ſie gar nicht an etwas anderes kämen. — „Schulmeiſter, was iſt Religion?" fragte er mich plötzlich. Da verging mir einige Zeit das Antworten und das Maul blieb mir offen ſtehen. Endlich

Digitized by Google

ermannte ich mich und ſagte: „He, Religion iſch, we me Religion het u we me nüt Schlechts macht, u betet u öppe=n=o lieſt.“ — „Ja, Schulmeiſter, du machſt es gerade auch ſo wie die andern; ſo bin ich auch brichtet worden ungefähr. Und ich bin ein geſchickter geweſen, e bſunderbare. Der Schulmeiſter hat geſagt, ein ſolcher ſei bei Mannsdenken nie in der Schule geweſen; und mein Vater hat manchmal im Wirtshaus auf den Tiſch geſchlagen und geſagt: „E Landvogt cha mi Benz nit gäh, für=ne ſellige mueß es e Donner vo Bern ſy; aber we=n=er nit Weibel mueß werde=n=u Statthalter, ſu ſoll mi d. T. näh.“ Ich konnte dem Schulmeiſter auch antworten, ſo wie er fragte, wie Schnupf, und blieb nie eine Antwort ſchuldig. Meine Mutter kam oft in die Kinderlehr, lehnte ihre dicken Arme über einander und hörte mit einem göttlichen Behagen zu, wie geſchickt ich ſei, wie ich allemal die letzten Sylben oder gar das letzte ganze Wort dem Schulmeiſter nachſagte, ohne zu fehlen. Und wenn ſie heimkam, ſo ſagte ſie zu den Jungfrauen: „Üſe Benz iſch notti e Gſchickte, i hätt's nit glaubt; er thuet bi wytem all dür; i glub dr Schumeiſter chönnt ihm nit ſo antworte; er cha alles unbſinnt.“ Den nächſten Sonntag fragten dann die Jungfrauen auch: ob ſie nicht in die Kinderlehr könnten ga luege, wie dr Benz 's chönn? Ob die Mutter es erlaubte, kann man ſich denken. Nun hielt ich etwas auf meinem Ruhm, aber weiter dachte ich nicht; ich war der Gſchicktiſch und damit war ich mehr als zufrieden. Ich war ein großer, wilder, ſtarker, übermütiger Baurenſohn und dachte nicht von weitem daran, daß ich meine Religion außer in der Schule oder in der Kirche zum Antworten zu brauchen hätte, als etwa zu beten und niemere z'mürden. Ich fluchte, daß der Boden zitterte. Ich war hinter unſern Jungfrauen her, und wenn ich eine ergreifen konnte, ſo griff ich ſo welt ich konnte. Ich gehorchte den Eltern nur,

Digitized by Google

was ich mußte, und gab der Mutter die schnödesten Worte und auch dem Vater schonte ich nicht; und je mehr ich das konnte, desto mehr meinten sie sich mit mir. Ich verdarb den Nachbaren manches, und wenn ich einen armen Bub prügeln konnte, so war das meine Burgerluſt. Ich hatte gar von weitem keine Vorſtellung, daß das die Religion etwas angehe; überhaupt dachte ich gar nie an Religion, als wenn ich antworten ſollte.

Da warf mich das Schickſal ins Leben hinaus.

Mein Vater, ein abgerichteter Bauer, duldete keine eiſernen Gabeln im Roßſtall, weil er behauptete, man ſteche damit die Roſſe oft, ohne daß man es wiſſe. Die hölzernen Gabeln waren mir aber zuwider; überhaupt wurde ich allemal böſe, wenn etwas befohlen wurde. Ich nahm alſo, wenn ich miſten oder die Streu zurecht machen mußte, eine eiſerne Gabel und wurde darüber oft ausgeputzt, und der Vater hatte mir bereits manchmal geſagt: „Lue, Bueb, we d' mr das no einiſch machſch, ſu lue de wi's dr goht; i ſchloh di mit ſant dr Gable=n=unger dChrüpfe=n=ungere." Einmal wollte mir ein junges Pferd nicht auf die Seite gehen, damit ich den Miſt unter ſeinen Füßen wegnehmen und zurücklegen konnte; ich ſagte: „Gang ume!" ich gab ihm mit der Gabel, allein es that keinen Wank. Ich fluchte mit ihm, ſchlug es ſtärker an die Seite; da ſchlug das Pferd auch nach mir und ſtreifte mir glücklicherweiſe nur die Seite, warf mich aber doch in den Gang hinaus. Da übermannte mich der Zorn, und ob ich eigentlich ſchlug oder ſtach, ich weiß es nicht, kurz man ſah die drei Gabelzinken in drei blutigen Wunden am Kreuz des Pferdes, das auch wie wütend ſchlug und in den Bahren hinaufſpringen wollte.

Zu dieſem Höllenlärm kam mein Vater. Auch ihn ergriff der Zorn, da er in meiner Hand die eiſerne Gabel ſah und

Digitized by Google

auf des Pferdes Rücken die blutenden Wunden. Ein tüchtiger Schlag von ihm, begleitet mit vielfachem Donner, warf mich an die Wand zurück. Meine Wut war Berserkerwut geworden und meine Gabel kehrte sich gegen den Vater. Der aber, ein gewaltiger Mann, früher berühmter Schläger, griff mit seiner eisernen Hand mir darauf; sie flog aus meinen Fäusten, und nun nahm der Vater mich in die Hände. Wie ich biß und schlug und stüpfte, es war, als ob mein Vater fühllos wäre, meine Fäuste Seifenblasen, meine Holzschuhe Bernerweggli, meine Zähne Holdertoggeli. Er warf mich an den Ohren zwischen die Pferde hinein, drückte mir den Kopf in den Mist und schlug und trat mich, bis endlich der Mutter es gelang, ihn wegzuziehen und mich frei zu machen. Wie ich aussah, kann man sich denken. Ich wurde kurzweg zum Brunnen geschickt und dann solle ich mich fortmachen. Aber wie es in mir aussah, das kann sich niemand vorstellen. Eine Wut kochte in mir, heiß wie die Hölle. Ausbrechen offen durfte sie nicht; ich hatte meine Ohnmacht gefühlt; aber auf Rache sann ich, je gräßlicher je besser. Lange brütete ich im Gaden über Racheplänen. Haus anzünden, Vater erstechen u. s. w., das waren die zwei Hauptgedanken, die sich mir im Gemüte wälzten. Fort wollte ich allweg; da bleiben — der geschlagene, mißhandelte Bub unter den Knechten und unter den Mägden — das war über meine Kraft. Als alles im Bette war, stund ich leise auf, zog meine bessern Kleider an, raffte all mein Geld, das ich im Schaf- und Taubenhandel gewonnen, zusammen und schlich mich hinaus, noch immer nicht mit mir einig, was ich thun sollte. Den Vater zu erstechen, hatte ich aufgegeben; das Haus hätte ich gerne angezündet, aber ich hatte kein Schwefelholz, und in die Küche zu gehen fürchtete ich mich. Ich versuchte, Stroh mit Schwamm anzublasen; allein es ging nicht. Aber etwas mußte doch

Digitized by Google

gehen. Ich wußte, daß mein Vater oft mitten in der Nacht und jedenfalls am Morgen vor Tag um das Haus herum und in alle Ställe ging ohne Laterne. Ich deckte daher alle Mistlöcher ab und dachte bei mir: „I welem git's di ächt, du alte D.? we d' nume=n=erfuſtiſch, du wüßtiſch de, wie's eim im Dreck iſch."

Dann lief ich fort in die weite Welt hinein, bis es Morgen war, an dem Gedanken mich ergötzend, wie der Alte ſchnopfen werde im Miſtloch. Als es Tag war, da kamen die Gedanken: wohin, was anfangen? Zum Land aus wollte ich; denn im Lande hielt ich mich nicht ſicher. Von Langenbruck=Kuhhändlern hatte ich gehört, daß in Baſel das Loch ſei, wo man zum Land aus könne. Dahin ſteuerte ich alſo.

Nun will ich meine Abenteuer euch nicht erzählen; das würde ſonſt gehen bis morn z'Abe oder noch länger. Ich will euch nur ſagen, daß, weil nun kein Schulmeiſter da war, der mich fragte, keine Kirche, kein Fragenbuch, aus dem ich aufſagen mußte, ich gar keine Religion hatte. Ich war ein wilder, wüſter Bube, der alles für erlaubt hielt, was er machen konnte, wo möglich ungeſtraft.

So kam ich endlich auf ein holländiſch Schiff, das nach Batavia ging, als Schiffsjunge, nachdem ich mit Holzflößern den Rhein ab gefahren war. Die Reiſe iſt lang und wegen den unruhigen Meeren gefährlich. An's Meer hatte ich mich bald gewohnt, an meinen Dienſt auch. Da ergriff uns im indiſchen Meer ein gräßlicher Sturm oder Orkan, wie man ſagt. Von dieſer Gewalt, die da in der Natur tobt, hat man hier keinen Begriff. Wir glaubten alle uns verloren und jeder betete, was er wußte und ſo laut er konnte, damit der liebe Gott es höre im Donner der Wellen und im Sauſen des Sturmes. An dem Reſt eines Maſtes, der zerbrochen worden war

Digitized by Google

wie ein Schwefelholz, hielt ich mich feſt, neben mir noch einer der Paſſagiere. Der betete aber nicht, und da glaubte ich, auch für ihn beten zu müſſen, und betete daher um ſo lauter folgendes Gebet, das ich zu Hauſe des Morgens und des Abends beten mußte und das man auch zuweilen in der Schule betete; und wenn ich hinten aus war, ſo fing ich wieder von vornen an:

„Herr Jeſus in der Kilchen ſaß, daß er mit ſeinen zwölf Jüngern das heilig Nachtmahl aß. Johannes ſprach: Es iſt guter Wein. Herr Jeſus aber ſprach: Es iſt nicht Wein; es iſt von meinem roſenfarben Blut; es iſt für eure Sünden gut. Das ſollet ihr eſſen und trinken zu meinem Gedächtnis. Herr Jeſus aber ſprach: Jetzt muß ich von euch gehen, ſchwere Zeit muß ich ausſtehen. Die Juden nahmen ihn; ſie huben ihn, ſie ſchlugen ihn, ſie henkten ihn auf an ein Kreuz. Sie nahmen unſern lieben Herrn Jeſus herab, ſie legten ihn in ein ſteiniges Grab, in dem noch nie kein Menſchenkind gelegen war. Der Herr Jeſus aber ſprach: Wer das Bet beten kann und alle Tag zweimal nüchtern ſpricht, und ihm ſein heilig bitter Leiden nicht vergißt, dem wöll er drei Engel ſenden drei Tag vor ſeinem End; einen, der ihn weiſe, einen, der ihn ſpeiſe und einen, der ihn führe ins Paradys und vom Paradys ins Himmelrych. Amen.“

So ſchrie ich Gott an wie wütend — und es half. Wir waren glücklicherweiſe nicht in den Bereich von Riffen, Felſen, Brandungen ꝛc. gekommen. Der Orkan ſauſte vorüber, die Sonne brach wieder hervor aus dem Wolkenmeer und beſänftigte mit ihren koſenden Strahlen des Meeres Falten und Furchen, und ob ſolchem zärtlichen Streicheln wurde glatt wieder ſeine Stirne. Ich war wieder ganz buſchauf und hatte mein Beten, und daß ich zu Gott gebetet und daß ich geglaubt,

Digitized by Google

er habe Macht über den Orkan, schon rein vergessen, als der Passagier von gestern an mich trat. Er sah ganz aus wie ein Landvogt, nur viel nobler, und fragte mich: ob ich katholisch sei? — „Nein," sagte ich. — Dann werde ich reformiert sein? — „Nein," sagte ich. — „A so, also ein Lutheraner?" — „Nein," sagte ich. — Da verlor der Mann seine Geduld, sagte einige Worte in fremder Sprache und fragte: „Wie heißest du dann und woher bist du?" — „Benz Wehrdi us dr Löhr." — „Wo ist dann das?" — „Inne=n=a Basel, nit wyt vo Bern." — „Zu was für einer Kirche gehörst du dann?" — „He, mr ghöre ga Häusiwyl z'Chile." — „Was habt ihr dann da für eine Religion?" — „He, die, wo der Schumeister u dr Pfarrer is predige=n=u chingelehre." — Endlich brachte er heraus, daß ich ein Christ sei und noch dazu einer, dem der Herr erlaubt habe. Mein Frager wußte zwar lange nicht, was das eigentlich bedeute. Nach langem Fragen nach unsern Büchern, nach der Kirche, wie sie aussehe und was in ihr vorgehe, brachte er endlich auch heraus, daß ich ein Reformierter sei. Aber auf alle Fragen über die Religion selbst konnte ich ihm kein Wort antworten. Das sei doch e dumme Tüfel, dachte ich; üse Schulmeister könne es anders. Der Mann war über mich nicht weniger verwundert und meinte: ich werde armer Leute Kind gewesen sein und keinen Unterricht genossen haben. Das wurmte mich und ich antwortete: er könne ja selber nichts. Der Mann lachte, dann sagte er: es müsse um Bern herum mit der Religion schlecht bestellt sein, wenn man dort nicht einmal wüßte, welche man hätte, und wenn man dem Namen nach reformiert sei und doch noch katholisch bete. Von da an beschäftigte sich der Mann, der an meinem trotzigen Wesen Gefallen fand, viel mit mir. Es kam heraus, daß ich mit Schreiben und Rechnen gerade so bestellt war, wie mit

Digitized by Google

der Religion. Wie ich Fragen aufſagen konnte, ohne zu wiſſen, was ſie bedeuteten, ſo konnte ich Buchſtaben machen, wenn ich ſie abſchreiben konnte. Ich hatte hundert Heuſtöcke gerechnet, aber nie einen gemeſſen; darum hätte ich auch keinen auf Ort und Stelle ausmeſſen, ja ich hätte kein Klafter Holz in Schuhe auflöſen können. Ich konnte alſo eigentlich rein nichts. Der Mann wußte auf dem Schiff und ſpäter zu Batavia, wo er eine bedeutende Anſtellung hatte und mich zu ſich nahm, ſo gut alles anzukehren, daß ich in tauſend Verlegenheiten und am Ende zur Überzeugung kam, ich könne nichts. O, dachte ich manchmal, nachdem ich dieſe Überzeugung erhalten hatte, wenn doch unſere Schulmeiſter alle hier wären, oder wenn es doch der Regierung in Sinn käme, ſie alle nach Batavia zu ſchicken; da könnten ſie dann merken, was ſie eigentlich wären. O, wenn ich an die zehn Jahre dachte, die ich in der Schule zugebracht, um nichts zu lernen, ſo rollte mir das Blut ſiedend heiß im Leibe herum, und wenn ich damals ein Schulmeiſterlein in die Finger gekriegt hätte, wer weiß, wie es ihm ergangen wäre. Darum habe ich die Schulmeiſter ſo auf der Mugge, weil man nichts brauchen kann, was ſie lehren. Sie wiſſen etwas halb oder zum Viertel, oder haben manchmal nur von weitem läuten gehört, und nun muß das arme Kind das ſchlucken, wie Kieſelſteine, ein unverdaulich Zeug, das am geſundeſten noch iſt, wenn man es ſobald als möglich wiedergeben kann. Was ſie geben, iſt und bleibt tot und erſtickt. Sie können nichts, am allerwenigſten die Religion mit dem Leben verbinden und dadurch ſie lebendig machen. Darum hat man gewöhnlich, je mehr Religion in der Schule getrieben wird, deſto weniger, wenn man aus der Schule ins Leben kömmt. Freilich iſt es auch merkwürdig, daß, ſobald etwas Vernünftiges in einer Schule getrieben wird, die Leute zu ſchreien anfangen,

Digitized by Google

man wolle keine Religion mehr und die Religion sei die Hauptsache. Und die Religion, welche diese Leute meinen, ist gar nichts anders, als der Deckel auf Geist und Leben, daß keines Luft bekommt, sondern hübsch erstickt bleibt. Es ist merkwürdig, wie alles stillschweigend sich die Hände bietet, um die Religion zu einem Deckmantel jeglicher Unvernunft, jeglicher Sünde zu machen, und wie die, welche am meisten darunter leiden, das sogenannte Volk, am meisten auf diesen unsaubern Deckmantel halten, am meisten schreien, wenn man ihn lüften will, und dann viele Lehrer den dreckigen Mantel, an dem so mancher Esel sein Maul abgewischt, für den heiligen, reinen Leib selbsten halten und ihn dafür anpreisen, gerade wie jener Küster, der mir einst eine wurmstichige Leiter von Tannenholz und eilf Seigeln zeigte und behauptete, das sei die wahre, echte Leiter, auf der Jakob die Engel vom Himmel und gen Himmel habe steigen sehen.

So erzählte der Jägersmann, aber viel weitläufiger als ich es hier sagen kann. Er führte eine Menge Geschichten an, wie es ihm erging in seiner Unkenntnis und wie manche Sünde er beging, ohne daran zu denken, daß die Religion sie nicht erlaube. Es wäre das alles recht lustig zu lesen gewesen und das Papier reute mich nicht; allein der Anfang der Schule rückt wieder heran und da muß ich pressieren mit dem Fertigwerden.

Ich wollte meine Sache aber noch nicht aufgeben und meinte, der Fehler könne doch vielleicht an einem andern Ort sein, als an den Schulen, und dann könnten die Schulen doch auch anders geworden sein, als sie zu seiner Zeit gewesen. Allein Mädeli brach unseren Streit ab mit der Frage: wie es ihm dort ergangen und wie er wieder hergekommen sei. Er erzählte uns das Ding kürzlich also: „Mein Herr machte mich

Digitized by Google

nach und nach zu seinem ersten Diener und gab mir einen Lohn, um den manches Patriziersöhnchen, dem der Vater aus des Staates Tischdrucke ein Pöstlein als Sackgeld gegeben hat, mich beneidet hätte. Nach mehreren Jahren starb mein Herr in dem ungesunden Lande, nachdem er mich zu einer Anstellung noch bestens empfohlen hatte. Dort erwarb ich mir nun Vermögen und führte dabei ein gut Leben in doppelter Bedeutung; ich ließ mir wohl sein und zeigte im Leben, daß ich Religion im Herzen hätte.

Ich weiß nicht, wie es ging, aber meine Gedanken schweiften immer mehr ins Vaterland zurück; für mein Leben gerne hätte ich gewußt, wie es dort ging: ob Vater und Mutter noch lebten, wie die Brüder sich aufführten, ob die Schwester verheiratet sei? Saß ich einmal alleine des Abends auf des Hauses Dach, so rollte meine Jugend an mir vorbei, und wenn ich mich dachte als Weidbub, im Herbst sechs stattliche Kühe vor mir hertreibend, in der einen Hand die Geißel, unter dem andern Arm einen Bündel Späne: so konnte ich mich von dem in mir aufgehenden Bilde nicht mehr losreißen. Ich sah mich auf dem mächtigen Acker das Feuer anzünden, nachdem ich einige Zäune geplündert hatte. Mit einer eigenen Wollust fühlte ich die nassen Beine im nassen Tau und dann die wohlthätige Wärme des Feuers. Ich stahl wieder Erdäpfel auf dem ersten besten Acker zum Braten, oder Äpfel, und lockte nach und nach andere Weidbuben zu mir her. Da vergaßen wir die Kühe und die ließen es sich wohl sein auf dem Acker, auf dem das meiste Gras war, ohne zu fragen, wem er sei. Wir aber brieten, was wir hatten, prügelten uns, machten Spiele, Steckenwerfen oder Mattengraben, und ließen uns durch nichts stören, als wann zuweilen ein Bauer kam, auf dessen Acker die Kühe lustig weideten, uns das Feuer zerstörte, uns nachlief, um uns

Digitized by Google

zu haaren, und, wenn er endlich atemlos abſetzen mußte, ohne einen gefangen zu haben, uns nachrief: „Wartet nur, ihr Donnersbuebe, wen=n=i eine=n=erwütſche, ſu will ig ihm's de ytrybe!“ Und wenn ich mir die kühlen Nebel dachte des Morgens, wie alles verhüllt war, daß man kaum zehn Schritte weit ſah, ſo fühlte ich den wunderlichen herbſtlichen Nebelgeruch wieder in meiner Naſe, und dann ſah ich, wie der Nebel allmählich wich; ich ſah eine Kuh nach der andern, einen Weidbub nach dem andern auf dem weiten Felde, ſah, wie der Nebel ſich immer mehr ſäumte, ſah helle Riſſe in dem grauen Meere, ſah an den Vorbergen wie an einer Leiter die Nebel höher ſteigen, ſah, wie der blaue Himmel hervortrat, wie die Sonne ihr Antlitz zeigte hinter dem Schleier, und wie auf einmal der Schleier fiel und ihr Antlitz im alten Glanze ſtrahlte, und wie die einzelnen Nebelwolken flüchtig durch den Himmel eilten und verſchwanden, einem geſchlagenen Heere gleich, das in der Flucht ſeine Rettung ſucht. Und wie es dann ſo lieblich warm blieb bis am Abend, bis die Glocke Feierabend läutete im Dorfe und dann alle Weidbuben aufprotzten, ihre Feuer noch einmal hoch auflodern ließen und dann mit ihren läutenden Kühen läutend dem Dorfe zu zogen durch die Nebelchen durch, die auf einzelnen Matten emporſtiegen. Sah, wie die Kühe, je näher ſie ihrem Stalle kamen, um ſo ſchneller eilten, um der drückenden Milch los zu werden; hörte, wie ſie von weitem dem Melker zubrüllten: ſie kämen und er ſollte z'weg ſein; wie dann die Glocken munterer anſchlugen und im ganzen Dorfe man nur die rufenden Kühe hörte und ihre Glocken, und zwiſchen durch die ſcharfe Stimme eines Weidbuben, der einem noch ungehobelten Kalb, das ſeinen Stall nicht wußte, die Dreſſur beibrachte.

Digitized by Google

Wenn ſo ein Abend in meinem Geiſte aufging, dann ward ich traurig; es ward mir ums Herz ſo eng und in den Augen ſo naß, daß ich laut auf hätte weinen mögen, und ſolche Abende gingen mir immer öfterer auf, und immer tiefer wurde der Schmerz und immer dringender die Sehnſucht, das noch einmal mit eigenen Augen zu ſchauen, noch einmal das Läuten der Kühe mit eigenen Ohren zu hören. Allmählich ſtarb ich allen Geſchäften ab und verſank in ein ſtilles, tiefes Träumen, dem ich Tag und Nacht nicht los werden konnte; und dieſes Träumen zehrte an meinem Körper, daß er einher wankte wie ein Schatten an der Wand und ein Kind mich hätte umwerfen können. Ich wußte nicht, wo es mir fehlte; kein Arzt konnte mir helfen. Sie redeten von allerlei, von ſchleichenden Fiebern und Fehlern in der Leber, dem Herz, der Lunge, der Milz und Gott weiß wo an allen Orten; und immer tiefer ward mein Sehnen und doch konnte ich nicht zu dem erlöſenden Gedanken kommen. Da kam eines Tages, als ich eben wieder in meinen Träumen des Vaters Pferde in die Schwemme ritt, ein Bekannter zu mir, um Abſcheid zu nehmen, weil er nach der Heimat gehe. Da ward es, als wenn ein heller Glanz mir ins Auge dringe, als ob ich in dichtem Nebel verſenkt geweſen wäre und plötzlich die Sonne mir hervorbreche in aller Herrlichkeit, und dieſe Sonne war der Gedanke, der Entſchluß — denn beides war eins —, nach der Heimat zu gehen.

Es fehlte mir nichts mehr, weder im Herz noch im Magen; alle Mattigkeit war entſchwunden und machte einer raſtloſen Haſt Platz, meinen Entſchluß auszuführen. Ich war ein ganz anderer Menſch und konnte gar nicht begreifen, daß das Heimgehen mir nicht früher in den Sinn gekommen. Aber wahrſcheinlich war wirklich das Herz zu krank zu dieſem Gedanken und er mußte von außen hineingeworfen werden. Nichts

Digitized by Google

hinderte mein Weggehen als allfällig die Sucht, noch reicher zu werden; aber die fühlte ich, gottlob! nicht vor der Sucht, meine Kühe wiederzusehen, meine Nebel und meine Strohdächer. Ich hatte ein Vermögen gesammelt, das mich unabhängig machte; ich konnte es leicht los machen, und da ich um meine Besitztümer, meine Fahrhabe nicht lange märtete, so ward ich auch ihrer bald ledig und frei wie ein Vogel in der Luft. Aber leider war ich kein wirklicher Vogel, dessen Flügel ihn so schnell tragen über Land und Meer. Es schien sich alles gegen meine Hast verschworen zu haben. Den Ungeduldigen macht alles ungeduldig, dem Hastigen geht alles zu langsam. Die Winde wollten nicht wehen, die Wellen nicht rollen, die Segel nicht ziehen, und der Kapitän schien mir das alles expreß zum Trutz zu machen. Und doch ward mir wieder so wohl, wenn ich dachte, daß ich jede Stunde meinem Ziele näher käme und jeder Morgen dem Morgen näher sei, an dem ich in der Heimat erwachen werde.

Endlich war die Seefahrt zu Ende, und als wir feste Erde unter den Füßen hatten, kein Meer mehr trennend zwischen mir und meinem Lande lag, da ward ich ruhiger und fuhr durch Deutschland herauf diesmal dem Bodensee zu. Als ich aber endlich von der Höhe über Lindau wieder hineinsah ins Schweizerland, als ich die gewaltigen Berge sah, das üppige Rheinthal mit seinem jungen, lustigen aber wilden Rhein, die grünen Appenzeller Halden und den großen Thurgauer Garten, und aus dem großen Ganzen wie freundliche Gesichter mir die blühenden Dörfer und Städte entgegen blickten, da schwoll mir das Herz und ich hätte einen Satz nehmen mögen über den weiten See hinüber, um den ersten besten Schweizer beim Kopf zu nehmen und wahrscheinlich Schläge zu kriegen zum Dank für meine Zärtlichkeit.

Digitized by Google

Auf meiner Reise hatte ich mir oft den Kopf zerbrochen, auf welche Weise ich den Meinigen mich darstellen wolle; denn ich hatte auch manches Geschichtchen von dem Wiedererscheinen verloren gegangener und wiedergekommener Söhne gelesen. Bald wollte ich kommen als großer Herr in vierspänniger Kutsche, bald als Bettler in Hudeln, als Roßhändler, als Soldat, kurz in einer Menge verschiedener Aufzüge. Endlich entschloß ich mich für das Allereinfachste, nämlich zu kommen in dem Aufzug, in dem ich mich gerade befand. Auf der letzten Station (damals fuhren die Posten noch selten durch die Nacht in der Schweiz) konnte ich nicht schlafen. Vor meinem Bette war alles lebendig. Menschen und Häuser, Vieh und Land tanzten Stube auf und ab und rund um mein Bett herum. Endlich heiterte es durch die Scheiben; es brannte mich im Bette, und durchs Haus fuhr ich wie der böse Geist, wenn auch nicht mit Ketten-, doch mit Stiefelgerassel. Ich ruhte nicht, bis der Postillon auf war; der wollte aber erst etwas Warmes in Leib, ehe er fuhr; da mußte ich hinter die Köchin; die Köchin wollte aber erst von der Wirtin die Schlüssel, und bis alles endlich von einem jeden hatte, was es wollte, hatte ich von einem jeden, was ich nicht wollte, Schimpfreden, die ich mir aber bald mit einigen malayischen Phrasen vom Leibe hielt.

Wie mich doch zuerst die Kirchtürme heimelten und dann die Strohdächer, die, wie Nachtkappen tief in die Augen, tief in die Fenster hineingehen! Dann kamen Brücklein, unter denen ich gefischet oder gekrebst; Thürli, mit denen man Reisende geneckt; Bäume, wo ich Obst gestohlen oder Vögel ausgenommen, endlich ein Haus — aber es war ein neues, und unbekannte Gesichter in den Fenstern. Endlich kamen die bekannten Häuser, und die bekannten Hunde liefen bellend hinter der Postkutsche drein; es war mir, als ob ich jeden beim Namen hätte rufen

Digitized by Google

mögen, und vor dem bekannten Wirtshause hielt der Wagen. Da lagen noch die gleichen Wedelen neben dem Hause; die gleiche hölzerne, abgelaufene Treppe führte zur Thüre, und wahrlich akurat die gleiche Stubenmagd, von der ich einst wegen tölpischen Zärtlichkeiten eine Ohrfeige erhalten hatte, kam heraus, die Zipfen noch in den Händen und sie zu Ende flechtend. „Go grüeß di, Eiseli," rief ich und sprang ihr fast um den Hals. Das Mädchen sprang drei Schritte zurück und sagte: „Herr Jeses, woher chennet ihr mi, i ha euch nie gseh?" Da fiel mir auch ein, daß das achtzehnjährige Bernermädchen keine Bekanntschaft von mir, wohl aber die Tochter meiner alten handfesten Freundin sein könne, und so war es auch. Nur war das junge Mädchen viel freundlicher als die Alte, und in der saubern Bernertracht kam sie mir ganz allerliebst vor, und als sie noch das Schaubhütchen aufsetzte, um eine Verrichtung zu machen, da hätte ich das Mädchen küssen mögen, wenn ich nicht eine Ohrfeige gefürchtet hätte. Wenn die reichen Tonangeberinnen und die ärmern Affen wüßten, wie häßlich die schwarzen und besonders die weißen Unfläte von Schlampihüten, manchmal mit Federn oder den wunderlichsten Bändern, ihren appetitlichen Gesichtern stehen, wie lustig sie aber in den Schaubhüetlene sind und wie lieb sie einem darin werden können, während man sie in den andern nur auslacht, sie würden ihre Schlampihüet den Hühnerträgeren oder den Langenthaler Schwefelhölzliweibern verehren und die Schaubhüetleni wieder aus den Spycheren oder Tröglene erlösen.

Der Wein des Wirtes war noch akurat gleich geschwefelt wie vor zwanzig Jahren und war kurioser Weise in diesen Jahren auch gar nicht älter geworden. Aber nun klopfte mir doch das Herz, so nahe den Meinigen, und ich wußte nicht recht, ob ich zu ihnen gehen oder sie herbescheiden solle, und bald

wäre ich umgekehrt. Die Eltern waren geſtorben, die Güter geteilt, die Geſchwiſter verheiratet; ſoviel vernahm ich von meinem hübſchen Meitſchi, das, heimgekommen, gwundrig und doch ſcheu um mich her ſtrich und allerlei wiſſen wollte, was ich ihm nicht ſagen mochte. Endlich bei einbrechender Dämmerung ging ich dem väterlichen Hauſe zu, auf dem Wege noch manchen Menſchen erkennend; dort aber erkannte mich niemand. Als ich mich meinem Bruder als ſein Bruder vorſtellte, ſagte er kaltblütig: „Es wird öppe nit ſy; we dä no lebti, er wär längſte=n=umecho, wo=n=er ghört hätti, dr Alt wär gſtorbe u=n=es gäb öppis z'teile.“ Ich ſtellte ihm vor, daß ich gar weit geweſen und davon gar keine Kunde hätte erhalten können. „Das ſöll i=ne de nit brichte; dr Vatter ſyg e bchannte Ma gſi u=n=es heige das neue=n=all Lüt vrnoh, daß er gſtorbe ſyg. Es chönnt ihm da e=n=iedere ſäge, er ſyg ſy Brueder.“ Ähnlichen Beſcheid erhielt ich allerwärts; nirgends wollte man mich anerkennen in der Verwandtſchaft. Man begehrte nicht, noch einmal mit mir zu teilen, und für mich hatte man nichts bei Seite gethan, ſondern meinen Tod angenommen. Alles das, was ich von meiner Jugend und Vater und Mutter zu erzählen wußte, ſollte ich von mir ſelbſt gehört haben und nun, um dieſer Kenntnis willen, mich für den geſtorbenen Bendicht Wehrdi ausgeben.

Das war unſinnig. Denn wie hätte mir Benz Wehrdi den Pflaumenbaum zeigen können, von welchem er einmal ſeinen Bruder hinuntergeworfen? Wie wäre es ihm eingefallen, mir zu erzählen, in welchem Stalle wir die Kaninchen gehabt und mit welchem Bruder ich gemeinſam gehandelt, oder wie lange einer an den Fragen auswendig gelernt und an welchen Stellen das eine oder das andere von uns durch den Vater abgeſchlagen worden ſei? Aber denn doch fanden ſie mehr Glauben als ich, und ſelbſt der Schulmeiſter, den ich daran mahnte, wie manch=

Digitized by Google

mal ich für ihn die Rute geführt und wie er sie mir einst auch gegeben, als ich Statthalters Anne Bäbeli im Schopf küßte und ihm verraten worden war, verleugnete mich. Das sei freilich wunderlich, hieß es; allein ich sei doch der Benz nicht; ich gleiche ihm ja gar nicht. Der habe keinen Schnauz gehabt, aber schön rot und weiße Haut, und sei fast einen halben Schuh kleiner gewesen; oder wenn ich ihn sei, so solle ich es beweisen, solle den Heimatschein zeigen, wenigstens den Taufschein. Daß ich keins von beiden mitgenommen, wußte man gar wohl. Ich suchte rechtliche Hülfe. Da gab es Erscheinungen auf Erscheinungen, wir wurden herumgezogen, und an die Erscheinungen kamen die beiden Advokaten in einer Chaise.

Ich war endlich genötigt, beim holländischen Gesandten Schutz zu suchen. Da nahm, ich weiß nicht, wie es kam, meine Sache eine günstigere Wendung. Ich wurde als Bürger von Küngiwyl anerkannt, und in einem Verglich erhielt ich ein Teilchen des väterlichen Vermögens, von dem, wenn es recht gegangen wäre, gleich ein Teil für mich hätte abgesondert werden sollen."

Während der Jägersmann also sprach, war meine Mutter heimgekommen und hatte mit großer Verwunderung das Traktement gesehen. Die Verwunderung verwandelte sich aber alsobald in ihrem Gemüte in Bitterkeit und Ärger, daß man einem fremden Menschen so aufwarte zu ihrer eigenen Verkürzung. Sie schnauzte meine Frau ab, als die ihr auch anbot von allem; sie hustete in alle Reden hinein expreß und brummte stichelnde Worte und stieß den Hund, der beim Ofen lag, mit dem Fuße, daß er zornig auffuhr; und mein Weibchen blieb die Geduld selbst und verzog auch nicht eine Miene. Der Jäger sah mit scharfen Blicken dem allem zu, während er erzählte; und als er fertig war, sah er nach dem Wetter sich um, und als er es

Digitized by Google

beſſer fand, machte er ſich zur Abreiſe fertig. Unſerem Knaben drückte er noch Geld in die Hand, dankte meiner Frau gar manierlich; der Mutter aber ſagte er, ſie ſolle ſich bekehren, ehe ſie ſterbe, und mich nahm er noch durch das Dorf mit, um den rechten Weg daraus zu finden; denn es war gar verirrlich.

Nun fragte er mich Näheres über meine Umſtände, die ſehr armütig ſein müßten. Ich berichtete ihm offenherzig meine Armut und die Unmöglichkeit, trotz aller Mühe mich mit Ehren aufrecht zu erhalten bei meinen Ausgaben. Er ſagte, das ſei der Fluch, der auf den Schulen liege. Man wolle Schulen; aber der Bauer ſo wenig als der Schulmeiſter wüßten, was eine Schule ſei, und die, welche es wüßten, ſagten es nicht, und man halte nur Schulen um des Anſtandes willen. Der Bauer laſſe den Schulmeiſter verreblen am Leibe und der Schulmeiſter des Bauren Kinder am Geiſte; der Bauer behaupte, der Schulmeiſter verdiene nicht mehr, und daran habe er recht; und der Schulmeiſter ſage, für ſolchen Lohn lehre er noch lange gut genug, und darin habe er recht und unrecht; denn eine ſolche Lehre verdiene eigentlich gar nichts. Der Bauer ſei nicht geſcheut genug, den Lohn hoch genug zu ſetzen, um dann etwas Beſſeres begehren zu können, und der Schulmeiſter zu dumm und hochmütig meiſt, eine Lehr zu beginnen, für die er anſtändige Beſoldung fordern könne. „So ſperren ſie gegen einander an den meiſten Orten, und wenn nicht ein Drittmann hineingreift, der für beide Verſtand hat und beiden Verſtand macht, ſo kömmt es nicht gut.“

„Du biſt ein guter Baſchi,“ ſagte er, „und ich glaube, du könnteſt, wenn du wollteſt, etwas in der Schule leiſten. Wenn du z. B. die Religion, welche deine Frau hat, in der Schule lehren wollteſt, ſo würde dies mehr abtragen als all

Digitized by Google

dein Firlefanz. Die kann mich dauren; du haſt ein böſes Räf von Mutter, und ich habe geſehen, wieviel die Frau leiden muß und mit welcher Geduld ſie es thut; und ſie iſt nicht bloß etwa geduldig vor den Leuten; die kann ihrem Geſichte nach nicht heucheln, und ich will wetten, daß die mich beſſer verſtanden hat als du, wenn du ſchon Schulmeiſter biſt. Doch wird ſie nicht mehr lange zu leiden haben; deine Mutter ſtirbt, ehe das Neujahr da iſt, und dann ſeid ihr vielem ab.“ Dann ſchritt er von mir weg durch den Schnee fort, nachdem er noch verſprochen hatte, wieder bei mir zuzuſprechen mit Gelegenheit.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Von allerlei Gedanken und wie ich um mein Erbe komme.

Als ich mein Geſicht von ihm wegkehrte, da fing es an im Herzen ſich zu regen und zu bewegen. Das geſchieht wohl jedermann, daß, wenn jemand von ihm ſich wendet, er das Echo deſſen, was jener zu ihm geſprochen oder auf ihn gewirkt, im Herzen empfindet, und aus den durcheinander wogenden Tönen macht ſich einer vorzüglich geltend, übertönt die andern und hallet alleine wieder und immer wieder. Was war wohl jetzt der Accord, der bei mir anſchwoll, alles andere in ſich auflöſend? War es das Schulweſen, war es die Perſon des Jägers oder ſeine Reiſen? Nein, es war der Tod meiner Mutter. Und zu meiner Schande muß ich bekennen, waren die Töne in meinem Herzen nicht Trauerklänge, ſondern ſie tönten wie Aufatmen einer erleichterten Bruſt, wie das Lächeln aufkeimender Hoffnung. Wenn meine Mutter ſtarb, wie viel beſſer

Digitized by Google

hatten wir nicht? Dann war der Streit zu Ende, in unserer Wohnung wieder Friede, außer dem Hause keine Klatschereien mehr u. s. w. An das alles dachte ich, und daß es meiner Mutter selbst nicht böse gehe damit, daß sie auf Erden nichts verliere und froh sein solle, ihren Beschwerden los zu werden. Ich freute mich, diese Botschaft meiner Frau bringen zu können, und dachte, sie werde sich sicher auch freuen mit mir, denn ihr ging es am besten. Ich traf sie in der Küche alleine und mit Thränen in den Augen; denn wahrscheinlich hatte die Mutter ihr noch allerlei gesagt. Ich brachte ihr nun vor, daß die Mutter sicher noch vor dem Neujahr sterben werde, und brachte es zwar mit ernsthaftem, fast betrübtem Gesicht und mit gedämpfter Stimme vor, die fast klang wie der Trommelschlag bei militärischen Leichen. Denn die Menschen erlauben es wohl, daß man sich im Herzen über den Tod eines Menschen freue; aber das wollen sie, daß man doch dazu ein betrübt Gesicht mache und auf seine Stimme einen eigenen Dämpfer setze. Jeder halbweg erwachsene Mensch weiß dieses und übt sich, Gesicht und Herz von einander unabhängig zu machen, und kann er's, so heißt er wohl erzogen.

Mein Weibchen fragte mich aber nicht bloß mit weinerlich sein sollendem Gesicht: „Es wird öppe nit sy; wer het's gseyt?" sondern fing wirklich bitterlich zu weinen an, hielt die Schürze vor das Gesicht und lehnte sich an den Kachelbank, der in solchen Fällen gar oft ihr Vertrauter war. Ich war ganz kaput und wußte nicht, warum Mädeli weine: etwa darum, daß die Mutter noch nicht gestorben, oder aus Rückerinnerung aller der Leiden, die sie ihm verursacht. Denn es gibt Weiber, die im stande sind, bei einem Glücksfall nicht nur zu weinen, sondern zu wüten, daß derselbe nicht vor zehn Jahren sich zugetragen habe. Ich frug hin und her, bald von der linken, bald von

Digitized by Google

der rechten Seite, und vernahm erſt nach langem den Stoßſeufzer: „Ach, die armi Mueter, u=n=i bi ſo mängiſch höhn über ſe gſy!“

Ich tröſtete nun wieder von der Linken zur Rechten und ſtellte dar, daß es doch für die Mutter ein Glück wäre, ſterben zu können; ſie habe doch nichts gutes mehr auf der Welt. „Ach, u mir hei ere's nit beſſer gäh!“ ſeufzte mein Weib wieder. Da tröſtete ich wieder, wie wir gegeben hätten, was wir vermocht, uns dabei noch manches verſagt hätten, und ging dann, als das nichts half, in Anſpielungen über auf die Vorteile alle, die ihr Tod uns und beſonders meiner Frau bringen werde. Gerade heraus ſagte ich es natürlich nicht.

„Ach, Peter, chaſt du o ſelligs ſinne? weiſch doch nit wie gern dMueter lebt u wie ſi vom Tod nüt ghöre mah?“ ſagte meine Frau. Und ich Thor begriff die Reinheit von meines Weibes Herz nicht, das ſich nie eine rauhe Antwort erlaubt hatte, aber innere unterdrückte Bewegungen ſich zur Schuld anrechnete, unſern Aufwand für die Mutter nicht rechnete, ſondern nur das, was wir nicht thun konnten; die an uns nicht dachte, unſere Erleichterung, ſondern nur an die Wünſche einer Mutter, die ihr doch nie eine Mutter war.

„Bis doch nit e Göhl,“ ſagte ich, „u thue ſo eifalt; was dr lieb Gott ſchickt, darein muß man ſich ja ſchicken, ſagſt du immer.“ Man ſieht, ich war ſtark in den Anwendungen. Aber mein Weibchen hatte eine große Tugend, nämlich die, alle meine Dummheiten nicht zu hören, auf alle Fälle nicht darauf zu antworten. Es ging in die Stube, um der Mutter etwas zu bringen, und von der wurde es wieder angefahren: was es doch immer zu plären habe, es ſei doch der wert, gerade ſo einen Lärm anzufangen und es werde ſie bei mir verklagt haben; aber das ſei ihr gleich. Es wäre aber Zeit, daß es anfinge zu

Digitized by Google

thun, wie es sich einem rechten Söhniswyb ziemte. Mädeli sagte nichts dazu, sondern sah sie so weichmütig, herzleidig an, daß mir beinahe das Herz übergelaufen wäre. Von da an diente es der Mutter mit doppelter Sorgfalt und machte das Unmögliche, ihr ihre Lage zu erleichtern. Aber die Mutter erkannte das nicht; bald nannte sie das Betragen Heuchelei, bald sagte sie, es scheine zu glauben, sie müsse bald sterben und wolle jetzt machen, daß es vor Gott weniger zu verantworten hätte; allein es könne jetzt machen, was es wolle; gscheh syg gscheh, und auf das Sterben könnte es sich auch umsonst freuen.

Unterdessen wurde sie immer schwächer, ihre Nächte immer ängstlicher. Sie hustete manchmal fast ganze Nächte hindurch, konnte nicht mehr im Bette bleiben und ihre Beine fingen an, mehr und mehr aufzulaufen.

Es war ein trauriger Winteranfang und ein traurig Schulhalten in Sorgen ums tägliche Brot, in Kämpfen mit dem Schlaf, der nach schlaflosen Nächten in der Schule auf mich eindrang mit aller Pein des boshaftesten Feindes. Unsere Stube war der Sammelplatz aller Freundinnen meiner Mutter, deren Sperberaugen keiner unserer Mängel entging, vor denen die Mutter zeigen wollte, daß sie mich und das Söhniswyb nicht fürchte. Sie spielte denn doch nebenbei die Märtyrerin. Und alle Freundinnen wollten es zeigen, daß sie es mit der Mutter hielten, und machten uns saure Augen und gaben spitzige Worte. Viel Kram bekam die Großmutter allerdings: weiße Brötchen, Zucker, Kaffee, Wein ꝛc., und da sie immer weniger Platz hätte, wie sie sagte, und um das Herz alles voll sei, so kriegte ein gar bedeutender Teil davon unser Bübel ab. Der ward immer meisterlosiger, so daß fast nicht mehr mit ihm auszukommen war. Und wenn wir ihm nur das geringste sagten, so klagte vor ihm die Großmutter: „Ach, du arms Buebli, wie

Digitized by Google

wird's dr aſe ga, we=n=i nimme da bi; du wirſch mr de bald nache müeße; ſi dole di de niene meh." Die andern Kinder ſahen ihn allerlei naſchen, von dem ſie nichts erhielten; das ſetzte Weinen ab. Und wenn der Bruder ihnen auch zuweilen etwas von ſeinen Herrlichkeiten abgab, denn ein böſes Herz hatte er nicht, ſo nahm es ihnen die Großmutter wieder, oder ſie ſagte dem Knaben: „Warum giſch=ne vo dy'r Sach? bhäb du's; ſi gäbte dir o nüt, we ſi hätte, u we d'ne geng gäh witt, ſo gib i dr o nüt meh." Solche Predigten hielt ſie, von immer heftiger werdendem Huſten unterbrochen, der den nahenden Tod verkündete. Und der Knabe, der immer bei ihr ſein ſollte, ſtrebte immer mehr von ihr weg; wenn er hatte, was er wollte, ſo machte ihr Huſten ihm Langeweile. Dann äkte ſie mit ihm und jetzt lief er erſt von ihr fort; dann gab ſie uns Schuld, wir wieſen den Knaben gegen ſie auf und das ſei doch leids von uns, daß wir ihr die einzige Freude nicht einmal gönnten: wir werden ihn einſt noch genug haben können. Iſt doch ein Großkind oft das einzige Spielzeug des Alters. Und wie das Kind oft nicht anders kann, als ſein liebſtes Spielzeug verſtümmeln, zerſtören, ſo haben es eben auch viele Alten mit ihren Großkindern.

Es war Weihnacht; kalt und ſchneeig war es draußen. An ſelbem Tag hatten wir kein Fleiſch gegeſſen; ein Kaffee machte unſer Mittagbrot aus. Der Bube hatte Lebkuchen erhalten von der Großmutter, die ihm das Weihnachtkindli gebracht hätte, wie ſie ihm ſagte. Wir ſaßen auf dem Ofentritt zwiſchen Tag und Nacht, und zwiſchen Tag und Nacht war es auch in unſerm Gemüte. Unſere Armut und Not dunkelte vor unſern Augen auf und wob Finſternis um uns her, und wie es finſterte in jedem, ſagte keins dem andern, und wie es jedem unheimlich ward in der Finſternis, auch nicht. Als ich an das

Digitized by Google

nächſte Jahr dachte, fiel mir ein, daß der Pfarrer geſagt hatte heute in der Predigt: die Sonne entferne ſich von uns nach und nach, weit und immer weiter; aber ihre Entfernung hätte immer ihre Grenzen; bis hieher, ſage ihr der Herr, und nicht weiter; dann kehre ſie um und komme, immer wärmer und glänzender werdend, wieder zurück. So gehe es auch im Menſchenleben und im Völkerleben. Da ſchwinde auch die Sonne des Heils und des Glückes, aber der Menſch ſolle nur auf Gott vertrauen; auch hier ſpreche der Herr: bis hieher und nicht weiter. Der Pfarrer wendete das auf Chriſtus an, wie er auch erſchienen ſei zur Zeit, in welcher das Menſchengeſchlecht am meiſten verſunken ſchien in Rohheit, in den Schlamm einer fürchterlichen Sinnlichkeit, in das Nichts eines troſtloſen Unglaubens; und dann wies er auf viele Beiſpiele hin, wo Gott ſich am nächſten gezeigt, wenn die Not am größten geweſen. So zeigte ich freundlich und leiſe Mädeli das Lämpchen, das mir ſchien in die Finſternis. Und Mädeli ſprach: „Lue doch, Peter, wie mr e guete warme=n=Ofe hei, u dWärmi het mr ſo wohl tha, wo=n=i yche cho bi vom Brunne. U da ha=n=i a dMueter vo üſem Heiland müeße denke, die ſyg doch die beſt vo=n=alle Wybere gſi u het doch kei warme=n=Ofe gha i ihrem chalte Stall u kes Bett für ſeye u nit emal e Chorb für ihres lieb Ching. U du ha=n=i müeße denke, wie=n i doch das alles no heig u no alle Tag warmi Spys u de no kei Herodis, der na üſe Chinge längi, und doch wär i nüt gege dMueter Maria u ſündigeti geng no ſo viel. Da iſch es mir ganz ling worde=n=ums Herz, daß mr's doch eigetlich no ſo guet heige, we mr de recht luege, u meine doch geng, mr heige's ſo bös. U da ha=n=is du am liebe Gott abbete, daß mr geng ſo z'unnutz chlagi, u ha=n=ihm's gſeyt, er ſöll nume mache, wie er well, mr welle mit allem z'fride ſy. Es het mi düecht, i chönn ihm's

Digitized by Google

nit gnue ſäge, wie=n=i well z'fride ſy u=n=ihm alles vertraue; u da iſch mr ganz wohl worde, u doch mußte ich immer denke: o die armi, armi Frau i=n=ihrem chalte Stall, u we=n=i ere ume=n=e wenig vo üſer guete Wärmi hätt chöne gäh!"

So wies mir auch Mädeli leiſe und freundlich das Lämpchen, das helle Lichtſtrahlen geworfen hatte über den dunkeln Hintergrund ihrer Seele. Die Großmutter hatte gehuſtet und die Kinder geſpielt. Da kam unſer älteres Mädchen weinend gelaufen und das kleinere watſchelte ihm nach, weinend, und das ältere dolmetſchte ihren Schmerz: „Mueti, dr Peterli het Lebchueche u wott üs kene gäh. Großmueter ſeyt, ds Wiehnechtchingli heig ihm ſe brunge=n=u nit üs; we mr nit Uſläth wäre, es hätt is o brunge. Mueterli, mr ſi kene Uſläth u gang ſäg's em Wiehnechtchingli, mr ſyge kene Uſläth u es ſoll is o Lebchueche bringe. Mueti, gang doch recht gſchwing u lauf u ſäg ihm's." Das Müeti fühlte die Bitte im Herzen; aber in mütterlicher Beſonnenheit nahm es die beiden Kinder auf die Kniee, wiſchte ihnen die Thränen ab und bat ſie, doch zu ſchweigen. Bis ſie das konnten, dauerte es etwas lange. Da konnten ſie endlich vor lauter Schnüpfen wieder ſagen: „Müeti, mr ſchwyge jetz, aber lauf gſchwing." Da ſagte ihnen das Müeti, ds Wiehnechtchingli ſyg jetz ſcho gar wyt weg, es u ſys Eſeli. Wo ds Eſeli das Briegge=n=u Pläre ghört heig, heig es aſa ſpringe gar gruſam; es mög nüt weniger lyde als ds Briegge u jetz mög ds Müeti dem Eſeli nimme nahſpringe. Es müeß jetzt de z'Nacht choche, u ds Chingli heig ſicher jetz ſcho ſy ganzi Ladig vrbrucht. — „Aber Mueti, warum het is de das Chingli nit grad aſangs Lebchueche gäh, wo=n=es da gſi iſch u wo=n=es no gha het; ds ſelbiſch hei mr nit briegget?" Ds Wiehnechtchingli iſch drum ume no einiſch hie gſi u het nit gwüßt, daß dr o hie ſyt; es het ech ds ſelbiſch

Digitized by Google

nit gseh u het drum du nüt für ech z'weg gmacht." — „Aber Mueti, warum hesch ihm de nüt lah säge, u jetz hey mr kei Lebchueche, u Mueti du bisch dSchuld —" und das Weinen ging von vornen an.

„Schwyg, mys Meiti, schwyg." sagte die Mutter, die keinen halben Batzen hatte, um den Lebkuchen nachzulaufen, „u we mys Meiteli schwygt, su will i ihm de öppis vom Wiehnechtchingli zelle u woher es chunt u wohi es geyt."

Da schwiegen die Meitscheni, lehnten ihre Köpfchen an der Mutter Brust und sahen ihr lauschend ins Auge. Und die Mutter erzählte ihnen von einem frommen, frommen Kinde, das seinen Eltern nie Verdruß gemacht, nie mit seinen Geschwistern sich gezankt und gebriegget habe um nüt u wieder nüt. Und alle Kinder habe das Kind gar lieb gehabt, und wenn es einem etwas zu Gefallen hätte thun können, so wäre dies seine größte Freude gewesen. Da hätte einmal eine böse Schlange sich um viele, viele Kinder glyret und hätte sie alle, alle fressen wollen. Da sei das Kind gerade von ferne dazu gekommen und hätte gesehen, wie die Schlange das Maul aufgethan und wie es wie Feuer aus ihren Augen gefahren sei. Da habe das fromme Kind gar es grusams Erbarmen mit den andern Kindern gehabt, und sei herzugesprungen und habe geschrieen: „Friß, Schlange, friß mi, aber lah die andere gah!" Da habe sich plötzlich die Schlange aufglyret, habe die andern laufen lassen, sei auf das Kind zugesprungen mit weit, weit offenem Maul und feurigen Augen, groß wie Pfluegsrädli. Und das Kindlein hätte die Hände gefaltet und gebetet das Walt Gott, und die Augen zugethan und geglaubt, die Schlange hätte es verschlungen in einem Schluck, und jetzt liese sie davon oder fliege mit ihm durch die Lüfte. Da habe es endlich bei sich gedacht, es wolle doch die Augen aufthun und sehen, wie es im

Digitized by Google

Bauche einer Schlange ſei. Und da ſei es heiter und hell um ihns geweſen und eine Sonne hätte geſchienen, aber eine viel ſchönere als die, welche hier ſcheine, und auf den Armen eines Engels ſei es geweſen, und der Engel hätte gar hold und freundlich ihns angelächelt und ihm geſagt: es ſolle ſich ja nicht fürchten, er führe es an einen gar ſchönen und guten Ort, wo es Freude haben werde, wie noch nie, und wo keine böſe Schlange ſei.

Weit, weit ſei er mit ihm geflogen, immer der ſchönen Sonne zu, ſo daß das arme Kind vor lauter Glanz die Augen wieder habe zuthun müſſen. Da habe der Engel es endlich abgeſtellt in einen gar herrlichen Garten, wo lauter Dinge geweſen, die es nie geſehen, und wo es Meye gſeh heig, ſchön wie ds Morgerot und ds Aberot, und die wyt, wyt gſchine heige, wie Sonnenſchyn und Mondſchyn z'ſäme. Und viele tauſend Engelein ſeien ihm zugeſprungen und hätten ihm ihre Hände gegeben und ihm geſungen ſo ſchön, ſo ſchön, daß es ihns dünkte, der lieb Gott müſſe die ſelber ha lehre ſinge. Aber unter all denen Engelein ſei keins der Kinder geweſen, die es hier von der Schlange gerettet, keins das es gekannt. Da habe es zu weinen angefangen und gejammert, es möchte doch zu ſeinen kleinen Kindern, ſonſt könnte ja vielleicht die Schlange ſie doch noch freſſen. Da habe eine Stimme, die nicht von hieher, nicht von dorther, ſondern aus jeder Blume, aus Abendrot und Morgenrot, aus Sonnenglanz und Mondenſchein, zu kommen ſchien und die klang, wie Sonnenglanz klingen muß, ihns gefragt: „Aber gefällt es dir hier dann nicht, es iſt doch ſo ſchön hier? — „Ja!" habe das Kind geantwortet, „mir gefällt es hier; aber ich muß doch zu meinen Brüdern und Schweſtern und den andern Kindern; was ſollen die anfangen, wenn ſie mich nicht mehr haben? Aber wenn ich die

mitbringen darf, dann will ich mit ihnen kommen und mich freuen hier; o wie schön wäre das! — Da hätte es vernommen: das könne noch nicht sein; und wieder hätte es geweint, daß man die Hände unter ihm hätte waschen können. „Liebs Kind!“ hätte darauf die Stimme gesagt, „briegg nicht; hier oben darf nit briegget werde; aber wenn du nimme briegge witt, so will der erlaube, daß du albe=n=einisch abe darfst zu den andern Kindern, und denen darfst du kramen Lebkuchen und andere gute Sachen, aber nur denen, die auch lieb sind, und alle die, denen du das Brieggen abgewöhnen kannst, die will ich dann auch hieher nehmen, und dann kannst du ja immer bei ihnen sein und alle sollt ihr mir lieb sein. Und die Stimme that dem Kinde so wohl, daß es nie mehr brieggete und schön ward, wie die andern Engelein. Dann zog es auf die Welt und kramete den Kindern und immer mehr nur denen, die nicht brieggeten; und eins Kind nach dem andern konnte hinauf zu ihm und wurde dann auch ein Engelein. Aber es gab immer wieder Kinder auf der Welt und immer mehr, und alle diese liebte es und wollte sie zu sich führen in seinen schönen, schönen Garten, der Himmel heißt. Da mußte es ein Eselein anstellen, um all den schönen Kram zu bringen, und weil es zu so vielen Kindern muß, so kann es nur einmal im Jahre zu einem kommen; aber wo es von weitem brieggen hört, da springt das Eselein mit ihm weiter, was gisch was hesch. Und allbe=n=einisch ma=n=es allein nimme gcho an allen Orten, wenn es gar viele Kinder zu besuchen hat oder es viel Schnee ist, daß das Eseli nicht recht dure cha. Da nimmt es de von denen Kindern mit, die ihm die liebsten Engelein geworden sind, und gibt einem jeden ein Eselein und Kram dazu; und die gehen auch seinen Kindern nach und brichten es ihm, wo sie gute und wo sie böse Kinder angetroffen, und welche einst in seinen schönen Garten kommen werden.

Digitized by Google

„Darum, liebe Meitleni! syt lieb, dann kommen die lieben Engeli auch zu euch, bringen euch Kram Jahr um Jahr und nehmen euch einst mit in den schönen Garten.“

So sprach die Mutter zu den zwei Kindern, die an ihrer Brust lagen, und sah auf sie herab. Der Mond war aufgegangen und sein Licht bahnte sich einen Weg bis zu den zwei Kindern auf der Mutter Schoße, wo das kleinere entschlummert war ob der Mutter süßer Rede. Recht lieblich und heimelig ward es in der Stube, aber am lieblichsten doch die Mutter und ihre beiden Kinder, mit deren Locken die Mondesstrahlen spielten und sie verklärten, als ob die Kindlein schon im schönen Garten wären. Zwischen meine Kniee hatte sich der Knabe gestellt; auf ihn fiel des Mondes Licht nicht; aber der Mutter Rede war ihm ins Herz gegangen; er sagte: „Vatter, i will nimme pläre=n=u nimme bös sy u de=n=angere=n=o vo my'r Sach gäh.“

Wir hatten einen recht glücklichen Augenblick. Die Reden meines Weibchens waren gefallen wie Honigtau in mein Herz; es war so zauberisch heimelig im Stübchen, und die Kinderchen schienen so hold; die ganze Armut war versteckt und nur unser Reichtum beleuchtet, daß manche Fürstin und mancher Prinz in ihren zum Tage erleuchteten goldenen und glänzenden Sälen viel ärmer waren ums Herz als wir, und vielleicht, trotz allen Ehren und allen Genüssen, keine so reiche Stunde hatten ihr Leben lang, als wir. Man faselt viel von reich und arm und vergißt immer wieder, daß es das Herz allein ist, das reich macht oder arm. Wer will uns zürnen, daß wir in diesen Augenblicken die Großmutter vergaßen in ihrem Bette! Wir waren ihres Hustens so gewohnt, daß wir ihn wohl überhören konnten. Da kam aber ein Anfall, der gar nicht aufhören wollte, und Mädeli legte sorgsam die schlafende Kleine in ihr Bettlein

Digitized by Google

und sprang der Mutter zu, hielt sie umfaßt und aufrecht, damit ihr Atem leichter sei und der Anfall schneller vorübergehe. Aber er ging nicht vorüber; er gewährte nur ganz kleine Ruhepunkte und der Atem wurde immer schwerer, die Mutter immer schwächer. Man mußte, trotz der Kälte, ein Fenster öffnen, mußte ihr aus dem Bette helfen und wieder hinein. Angst und Bangigkeit ließen sie nirgend lange weilen. Uns ward auch so angst dabei. Mir lief der Schweiß von der Stirne, trotz der Kälte. Meine Frau mußte die Thränen abwischen einisch um anderisch und that so zärtlich und liebreich um die Großmutter und war so ängstlich über ihr Übelsein, und freute sich so sichtlich allemal, wenn Linderung eintrat, daß die alte Frau doch endlich das Herz meines Weibes zu ahnen begann. Sie sprach nicht; aber ihre Augen folgten Mädeli überall hin, und wie mühsam es ihr ward, sie wendete ihr Haupt doch immer so, daß sie es betrachten konnte.

Einmal glaubten wir, die geheimnisvolle Hülle, welche die Seele birgt, sei geborsten und die Seele habe ihre Schwingen entfaltet; unsere Thränen flossen häufiger und laut auf schluchzte mein Weib. Aber die Seele hatte den Ausgang noch nicht gefunden; sie sah noch einmal aus dem halb gebrochenen Auge heraus; sie sah unsere Trauer um ihr Scheiden. Da erglänzten noch einmal ihre Augen; aus ihnen leuchtete es wie Liebe und Weh; noch einmal bewegten ihre Lippen sich und ihr letzter Atem hauchte schwer vernehmlich die Worte: „Mädeli, ach, i ha dr Unrecht tha; vrgib mr, su vrgit mr Gott oh we's mügli isch, aber i bi =n=e große Sünder!“ Da verstummte der Mund, die Augen schlossen sich; aber noch hörte sie die Beteurungen der Vergebung. Ein Zug des Friedens und der Freude legte sich über ihr blasses Gesicht; da reckte sie ihre Glieder und es schied die Seele. Gott wolle ihr gnädig sein, der armen Mutter;

Digitized by Google

ſie hatte ein bitter Leben gehabt und die letzten Tage ſich verbittert in unglücklicher Verblendung; ſie hat ſo ſchwer gelitten! Aber vor ihrem Ende gingen ihr doch noch die Augen auf, ſie ſuchte Verſöhnung; der Herr wolle ſie jenſeits ihr geben. Aber es ſchaudert einem, wenn man ſo viele Leute ſieht in der Welt, die nie einen Gedanken der Verſöhnung haben, im Leben nicht, im Tode nicht; nicht mit Gott, nicht mit der Welt, nicht mit Menſchen: in Zwieſpalt liegen ſie mit allem bis zu Ende, Zwieſpalt iſt ihr Leben. Wie hoch war der Gedanke über alle Menſchengedanken: die Welt mit Gott zu verſöhnen und alle Menſchen mit allem! Einer großen Menge iſt der Gedanke zu groß, ihre kleinen Herzen können ihn nicht faſſen. Ungeſühnt wollen viele ſelig werden; ihrentwegen, meinen ſie, werde der große Gott wohl eine kleine Ausnahme machen. Wohl aber gibt es auch welche, die ſelbſt in den Schauren des Todes weder geſühnt werden noch glauben, daß Gott, wenn ein Gott ſei, ſich ſühnen laſſen werde. Es bricht da oft eine Verzweiflung, eine Hoffnungsloſigkeit aus, die einen beben macht.

So lag eine Frau im Sterben und krümmte ſich in heftigen Schmerzen. Eine wackere Frau wollte ſie tröſten: „Bäbi,“ ſagte ſie, „du haſt es bös im Leben gehabt; tröſte dich nun, es wird dir dann im Himmel vergolten werden.“ Da richtete ſich Bäbi auf und ſagte mit trockener, tonloſer Stimme: „Nei, Frau, ſo wird das nit gah. Babi, wird unſer Herrgott ſagen, Babi, du heſch mr dys ganz Lebe düre nüt nah gfraget, jetz chaſch mr o gah; i wott jetz o nüt vo dr!“ War das wohl der Ausbruch eines prophetiſchen Bewußtſeins, daß bloße Worte kein Leben ſühnen können, ſondern nur ein von Gott ergriffenes Gemüt?

Aber, großer Gott! wenn bloße Worte nicht ſühnen können, wie wird es Millionen gehen!

Digitized by Google

So nahm mir Gott mein Erbe, meine Mutter. Sie war ein reiches Erbe. Durch sie erbten wir Geduld, Kraft zum Ausharren, die Probe treuer Liebe, goldener Treue; wir lehrten siebenmal siebenzigmal vergeben in einem Tage. Die Mutter machte uns, d. h. eigentlich meine Frau, reich; aber was die besaß, das enthielt sie mir nicht und ich verschmähte es nicht. Wenn doch die Menschen auch an den Gewinn der Seele dächten, wie mancher müßte sich da des reichsten Erbes rühmen, der jetzt schmäht, er hätte sein Lebtag keinen Kreuzer geerbt! Gott hat ihm Leute an die Seite gegeben, deren schroffe Seiten ihn reinigen sollten von aller Unreinigkeit. O Leute! thut einmal die Augen auf und zählet nach, was euch Gott hat erben lassen; dann schämet euch, denn viel werdet ihr finden. Aber ihr habt es nicht geachtet oder gar schmählich dagegen euch gesträubt, hättet das Erbe ausgeschlagen, wenn Gott im Amtsblatt sich abfertigen ließe.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie ich wieder etwas zu merken anfange und namentlich, daß ein neuer Pfarrer gekommen.

Es ist wohl schon manchem begegnet, daß er bei stillem, ruhigem Wetter in sein Stübchen ging und da in Arbeit oder süßen Schlummer sich vertiefte; und wenn er wieder aufsah, daß er Windeswehen hörte, daß er Regen strömen sah oder Schneeflocken wirbeln in der verfinsterten Luft. Manchem ist akurat das Gegenteil begegnet und wenn er am süßesten schlief an einem vermeinten trübseligen Nachmittag, rüttelt ihn die

Digitized by Google

Frau beim Arm und führt ihm zu Gemüte, daß das Wetter gar schön und heiter geworden und daß es ihm wohl anstehe, sie spazieren zu führen oder zu fahren, je nach Stand und Vermögen. Eine Burgersfrau hat dabei vielleicht noch Strübli in der Engi oder im Zehetermätteli, oder ein Hähneliſchünkli im Auge, die Vornehme nur die Toilette; vor gemeinen Leuten etwas Gutes eſſen, würde gemein machen. Halb oder ganze Götter eſſen nur Ambroſia und trinken nur Nektar, und beides findet man weder zu Almendingen noch in der Joliette, und wenn man vielleicht auch mit Minderem vorlieb nehmen muß, ſo ſoll es doch niemand ſehen, wo bliebe ſonſt der Reſpekt?

Doch, um gerecht zu ſein, gehen auch viele Weiber aus beiden Klaſſen nicht bloß einem Strübli oder einem Shawl zu lieb ſpazieren mit ihren Männern, ſondern um des Mannes ſelbſt willen, um ihn einmal allein zu haben, um ein vertraulich Wort mit ihm zu reden, um zu wiſſen, wo er iſt, um ihn zu zeigen, um ihn zu quälen oder ihm etwas abzuläſchlen; und viele aus einem dunkeln Gefühl, daß ihre Herzen ſich gegenſeitig verſchloſſen und die innige Traulichkeit nicht mehr ſei, aus einem tiefen Sehnen, das eigene und des Mannes Herz aufgehen zu laſſen an der Sonne. Die armen Weibchen ſchleppen nun die zugefrornen Herzen ſo oft als möglich an die Sonne. Ach, arme Weibchen! das hilft euch wenig, das iſt nicht die rechte Sonne dazu!

Alſo ändert ſich oft das Wetter, von uns nicht bemerkt, und ein ganz anderer Himmel ſchaut auf uns herab, wenn wir wieder aufſehen. So geht es uns aber auch im Leben. Es gibt Zeiten, wo Verhältniſſe, Umſtände, Stimmungen uns einſpinnen, ſo daß wir von der Welt und ihrem Wechſel wenig oder gar nichts wahrnehmen. Wir haben nur Sinn für eine Sache und ſelbſt das nächſte fällt uns nicht auf. So geht es

Digitized by Google

Verliebten, ſo geht es auch Eiteln, ſo geht es Glücklichen und Unglücklichen. Wer gar mühſelig ringen muß ums tägliche Brot, wer Tag und Nacht Schulden oder Mangel nachſinnen muß, wer beſtändigen Reizungen ausgeſetzt iſt, wem häuslicher Zwieſpalt alle Augenblicke den innern Frieden ſtört, dem wird gerne der Nacken niedergebeugt, der kann nicht mehr aufwärts ſchauen, nicht mehr rund um ſich; der ſieht nur ſeine Not und ſeine Bedrängnis; und wenn man ihm anderes auch dicht vor Augen ſtellt, er achtet es nicht, und wenn man ihm auch die Naſe darauf ſtößt, ſo ſagt er höchſtens: uy, und greift nach ſeiner Naſe; aber die Sache ſelbſt erregt ſeine Teilnahme nicht. Da kann rings um ihn vorgehen, was da will; wenn nur das Brot nicht aufſchlägt, wenn nur die Erdäpfel wohl geraten. Wenn nun der Druck der Verhältniſſe nachläßt, wenn die Stimmung ſich auflöſt und er wieder auf und rund um ſich ſchauen kann, dann ſieht er ſich verwundert um, denn es iſt um ihn anders geworden; da ſieht er den Wechſel der Welt, und daß Altes vorbei-, Neues herbeigerauſcht ſei, und eine Weile geht es, bis er weiß, wo er iſt und bis er begriffen hat, was um ihn iſt.

Es iſt wunderlich, daß Regenten gar oft in dieſem Zuſtande ſich finden und gar nichts mehr ſehen und ſchmöcken, als wer vor ihnen ſich beuge, ihnen „Ja, ja" ſage mit demütiger Gebärde; und wieder, wer ihnen den Sitz im Sattel bewahren könne! Und faßt einer auch das Herz in beide Hände und ſtößt ihnen die Naſe auf etwas Anderes, ſo greifen dieſe nicht nach der eigenen Naſe, ſondern nach dem ganzen Kopf des Frevlers. Darum übernimmt gar manchmal Gott ſelbſt die Mühe und ſtößt ihnen die Naſe auf, daß es kracht. Aber wenn ſie dann auf dem Trocknen ſitzen, dann ſehen ſie, daß es ganz anders geworden und ſie Lümmels geweſen, und dünken ſich,

Digitized by Google

wie weise sie jetzt wären, wenn sie wieder im Sattel säßen. Doch auch nicht einmal alle würden so weit sehen, sondern nur so weit, daß es sehr fatal sei, auf dem Trocknen zu sitzen, und daß, wenn sie einmal wieder im Sattel säßen, sie viel längere Sporen anschnallen wollten, um damit sich festzuhalten. So die einen. Während andere Abgesetzte sich nach Mänteln umsehen würden, die, ohne daß der Träger den Verstand dazu braucht, von selbst nach jedem Winde sich drehen und bei jeder sogenannten Lebensfrage nach dem Kredite flattern. Nun bin ich freilich kein Regent, sondern nur ein Régent, aber Regent und Régent haben eine verdammt auffallende Ähnlichkeit mit einander, die ich mir an einem andern Orte auseinanderzusetzen vorbehalte.

So z. B. wußte auch ich, in meine Finanznot und in die Unbehaglichkeit unseres Zusammenlebens versunken, nicht, was um mich vorging, und wenn es sich mir schon aufdrang, so wußte ich denn doch nicht, was es eigentlich sei und was es bedeute.

So hatten wir z. B. einen neuen Pfarrer bekommen und der alte war weggezogen, weil er sagte, mit diesen Leuten sei nichts anzufangen; er habe es auf alle Wege probiert und er wolle doch nicht sein ganz Leben an sie verschwenden. Aber die Änderung war mir gleichgültig geblieben und die Verschiedenheit zwischen beiden fiel mir nicht auf. Nun atmete ich allmählig frischer auf. Wir waren freier in unserem Stübchen, konnten uns ungestörter mitteilen, was uns auf dem Herzen lag, waren ganz Meister über unsere Kinder, waren ruhiger vor unsern Nachbaren und wurden sogar von ihnen besser gewürdiget. Manche Frau hatte, während sie die Mutter besuchte, allerlei gesehen, das sie auf bessere Meinung brachte von uns, und diese Meinung sprach sie seit der Mutter Tode aus. In Not

Digitized by Google

waren wir noch immer und wußten dem Rückständigen faſt nicht zu begegnen; aber wenn auch ein Übel groß genug iſt, um einen Menſchen zu Boden zu drücken, ſo ſcheint es leicht, wenn man noch ein Übel dazu gehabt hat und dieſem nun los geworden iſt. Ein Schimmer von Behaglichkeit glomm über meiner Seele auf und in ihr fand ſich wieder Platz für allerlei Gedanken und Wahrnehmungen.

So fiel mir z. B. jetzt unſer Pfarrer auf. Ich konnte mich gar nicht auf ihn verſtehen und die Bauren auch nicht; man wußte nicht recht, ſollte man ihn für recht dumm und ſchwach halten oder für etwas Anderes.

Die Bauren hatten geflucht, als der frühere Pfarrer fortging. Dem hätten ſie es greiſet und ihn gſchweyget; er wär aſe witziger worde u hätt gwüßt, daß er nit Meiſter ſyg und ſi nit ſyni Narre, u daß er nit mache chönn was er well. We jetzt wieder e Neue chömm, ſu fay d'Plag wieder a u ſie werde ihre liebe Not ha mit allem dem Neuen, was einem neue Pfarrer z'Sinn chömm. Es well geng e=n=iedere witziger ſy als dr anger. Aber ſie welle's dem o reiſe; dä müeß o wüſſe, daß ſie ſelber Meiſter ſyge u ſie welle=n=e bald witziger gmacht ha. Aber der Pfarrer wollte gar nichts Neues, als feſte Ordnung in das, was bereits war. Er drängte ſich nirgends auf; es ſchien manchmal, als ob ihn alles nichts anginge, als ob er um nichts ſich kümmere. Doch war er dienſtfertig, und was von ihm begehrt wurde, machte er ausgezeichnet gut. Er war freundlich und man ſah ihm den Pfarrer faſt nicht an, ſo daß viele keinen Reſpekt vor ihm hatten und meinten, ſie könnten mit ihm machen, was ſie wollten; aber ſie rannten übel an und verſuchten es nicht zum zweitenmal. Darüber ſahen die Leute ſich ganz verwundert an; es wurde ihnen faſt unheimlich um den Pfarrer herum. Sie ahnten eine geheime Kraft

Digitized by Google

im Pfarrer, eine bestimmte Absicht, und wußten nicht, wo sie hinaus wolle, auf welcher Seite sie sich zu hüten hätten. Die einen behaupteten: das sei von den Schlimmeren einer, vor dem müsse man sich hüten; die andern meinten, viel in Sinn komme ihm nicht, und dann sei er zu vornehm, um sich mit ihnen abzugeben, und diese Partei wurde immer größer, je länger der Pfarrer ruhig blieb. Ja, die Bauren wurden am Ende unwirsch und fluchten in den Wirtshäusern: sie hätten einen Pfarrer, sie wüßten gar nicht warum; er möge sich gar nicht mit ihnen gmüyen und nehme sich gar nicht den Sachen an; da seien sie übel versorget mit eme sellige. Dr Vorig syg-ne afe vrleidet gsi mit sym Gchähr; aber sie wette doch no lieber e Chähri als so=n=e Stock, dä gar nüt säg u dä me nüt für e Nar ha chönn. Gegen uns Schulmeister war er freundlich. In der Schule gab er sich viel mit den Kindern ab, und machte uns damit gar böse, daß er gar oft sie nach etwas fragte, das sie nicht wußten, und wenn wir dann dazwischen traten und mit sieben Gründen belegten, daß man das gar nicht machen könne mit den Kindern, so sagte er uns, es sei möglich, daß es so wäre; aber gut wäre es doch, wenn sie etwas davon wüßten. Am besten fuhr er mit den Unterweisungskindern, und wir wurden nicht wenig schalus, daß sie ihn besonders lieb gewannen und die größte Freude an seinen Unterweisungen hatten.

Dabei war er beschlagen in gar vielen Dingen und die Bauren konnten sich nicht sattsam verwundern, wenn sie bei den seltenen Gelegenheiten, wo sie mit dem Pfarrer ins Reden kamen, merkten, daß derselbe sich auf ihre Sachen verstünde, wie sie es keinem zugetraut, wie er z. B. wüßte, daß ein Pferd seine Bläste nicht unter dem Schwanz, sondern an den Beinen hätte, und daß der Roggen schwerer sei als das Korn.

Digitized by Google

Als dem Pfarrer einſt einer eine uralte Kuh, die der Helveti hätte Gotte ſein können, für eine mit dem zweiten Kalbe verkaufen wollte und von ihm abgetrümpft worden war, polterte ſelbiger gar ärgerlich auf Straßen und in Wirtshäuſern: die d. Regierig brauche ihnen dann keine Pfarrer zu ſchicken, die man auch für Kuhhändler brauchen könnte. Die Bauren halfen mit fluchen und begehrten auf: es ſei ſich nicht zu verwundern, wenn er nicht gelernt habe, was ein Pfarrer thun ſolle, da er mit den Kühen genug zu thun gehabt. Und doch kriegten ſie Reſpekt vor ihm, trotz ihrem Aufbegehren. Er mißbrauchte ſeine Kenntnis nie; ſie kam nur ganz von ungefähr an Tag und nie hörte man, daß er mit einem Metzger über die Schwere eines Kalbes gewettet hätte.

Wenn ich nun den Pfarrer, der doch in einem Schulmeiſterleben vorſtellt, was Eſſig in einem Salat, beachtete und nicht nachdachte, was ſeine Erſcheinung mir bringen könnte, ſo kann man ſich wohl vorſtellen, daß mir noch eine Menge anderer Dinge nicht auffielen, die um dieſe Zeit ins Leben traten und ſich geſtalteten.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Wie man einen Junggeſellen begraben that und nota bene einen reichen.

Einſt mußte ich einem reichen alten Junggeſellen eine Leichenrede halten.

Eine reiche Leiche iſt für ein ganzes Dorf wichtig, nicht nur die Rede für den Schulmeiſter. Wenn an einem Ort ein

Tier gefallen ist, so wittern Raben und Geier es Stunden weit und ziehen hin in schnellem Fluge mit heiserem Gekreisch; wenn an einem Ort ein reicher Mensch gestorben ist, so ist, als ob das Gefühl davon (denn fast unglaublich ist, daß die Kunde so schnell überall hin dringe) über die ganze Bettlerklasse komme fast wie ein elektrischer Schlag. Und ehe noch die Leiche ganz erkaltet ist, ehe der erstarrte Leib sein letztes Kleid, das Leichengewand, empfangen hat, ehe die Hinterlassenen es dahin gebracht, ihre Freude zu verstecken oder ihrer Trauer Zügel anzulegen, ziehen bereits Bettlerscharen heran, die Unverschämtesten voran, und fordern, wie ein Recht, wie ehedem die Twingherren den Totenfall, die Kleider des Verstorbenen ab. Sie kommen nicht nur aus dem gleichen Dorfe, sondern jeder, der vor dem Trauerhause aus der Hand des Verblichenen je eine milde Gabe empfangen, meint damit auch ein Recht erhalten zu haben an die Kleider seines Wohlthäters; und mancher, der bei einem Lebenden zu betteln für Schande hält, glaubt bei einem Toten sich nicht schämen, sondern nun von Rechtes wegen fordern zu dürfen, eben weil er im Leben nichts erhalten. So rennen sie wie bei einer Feuersbrunst dem Hause zu, als ob Preise für die Zuerstkommenden ausgesetzt wären. Und wenn man sie mahnt auf dem Wege, zu warten bis nach der Begräbnis, so höhnen sie und laufen; und wenn beim Hause dem ungestümen Schwarm ein Mensch entgegentritt mit geschwollenen Augen, zusammengefallener Gestalt, und mit gebrochener Stimme bittet, daß man doch seiner einstweilen schonen möchte, wenigstens bis nach dem Leichenbegängnis, so entsteht ein Brummen rund um ihn, wie von Hunden, wenn man ihnen den Fraß aus den Zähnen reißen will. Hat er dann endlich unter tausend Schmerzen den Tag überstanden, wo er den teuern Leib der Erde geben mußte, die Gewißheit ihm wurde, daß die geliebte

Digitized by Google

Seele nicht mehr in demselben gebunden, sondern in freie Räume entschwunden sei; hat er am Abend endlich in Mattigkeit die müden Augen geschlossen, manchen bittern Traum gekostet, und schlägt er am Morgen die naß geweinten Augen auf in die unaussprechliche Leere hinein, in der ihm sein Leben zu schwimmen scheint wie der Balken eines zertrümmerten Schiffes im Ocean, so hört er hoschen draußen an der Thüre ungeduldig schnell hintereinander, und draußen steht schon der ungeduldige Schwarm, fordert Einlaß und Halten des Versprechens ungestüm. Und der Arme muß auf, muß die Kleider des geliebten Geschiedenen Stück für Stück in die Hand nehmen, muß tausend Rückerinnerungen bei jedem Stücke mit blutigem Griffel in die Seele sich graben lassen, muß weggeben, was er so gerne behalten hätte, nicht um des Wertes, sondern um der Erinnerung willen, muß es mit unzufriedenem Gesicht mustern und gegen die Sonne drehen, muß es übergehen sehen an ein widerwärtig Gesicht, muß am Ende schnöde Worte hören, und wenn er nicht jedem wollüstigen, nichtsthuenden, vollbrüstigen und dickgefressenen Mensch gibt, oder nicht, was seine Dreck-Seele gelüstet, so muß er Vorwürfe hören, daß es nach Gunst gehe und nicht nach Recht, und noch anderes, was ihnen in ihre schmutzigen Mäuler kömmt, als ob sie rechtmäßige Ansprache an die Verlassenschaft hätten. Und dieser Pein unterwirft man sich gutmütig, und solches Recht erringt sich die Unverschämtheit.

O Gott, die Armen! Erbarmen muß man wohl mit ihnen haben; aber Geduld mit ihnen zu haben, das fällt wahrlich mancher Christenseele schwer! Und in diesen Nöten frägt man sich, ob dann eigentlich Geduld sein müsse, ob eine tüchtige Portion Ungeduld, der tüchtigen Portion Unverschämtheit entgegengesetzt, nicht vielleicht viel heilsamer wäre?

Digitized by Google

Aber nicht nur bei solchen Bettelleuten schlägt die Kunde ein, es sei ein reicher Mensch gestorben, sondern bei der ganzen Dorfschaft, anders jedoch an verschiedenen Orten. An den einen Orten ladet man eine ganze Dorfschaft, oder Oberdorf oder Unterdorf ꝛc., zum Leichenbegängnis, und nur Verwandte oder Bekannte daraus zum Leichenschmause. Die nicht Eingeladenen zöttelen dann ganz kaput nach Hause und senden wehmütige Blicke nach den Glücklichen, die breit auf der Bsetzi vor dem Wirtshause stehen. Kömmt die Kunde eines Todes, so ergreift daher viele der ergreifende Gedanke: „Werde ich nur z'Chile oder auch ins Wirtshaus eingeladen?“ An einigen von diesen Orten herrscht die Sitte, daß man aparti die Armen zu einem Schmause einladet und sie da ordentlich abfüttert nach alter adelicher Sitte. Manches alte bescheidene Mütterchen mit seinen schwankenden Zähnen kaut da mühselig sein Stück Kuhfleisch, erlabet sich an einem kleinen Stücklein Voressen und erinnert sich an seine schöne Jugendzeit bei einem Glase magern Seewein und lebt doch so wohl und glücklich, während andere, Junge und Alte, fressen wie hungrige Hunde und den Wein hinabgurgeln wie leere Fässer, und Speck und Voressen in ihre benasten Nastücher packen, und, wenn es Männer oder Bursche sind, in die Kuttentäschen, wenn es Weiber sind, in ihre Jepensäcke stoßen, daß es ihnen über die Beine abläuft aus den Säcken und am Ende über die Brust herab aus den Mäulern. Und morndrigen Tages räsonnieren sie, was das Zeug hält, über die Aufwart und die Gastgeber. Und das alte Mütterchen bedankt sich schönstens, entschuldigt sich, daß es so uverschant gewesen; aber ein Stückli Fleisch sei ihm gar seltsam und Wein hätte es schon manch Jahr keinen gehabt, und glücklich wankt es an seinem Stabe seiner alten Hütte zu und träumt glücklich und ohne Husten die ganze Nacht von Fleisch und Wein. Aber

Digitized by Google

dem alten Mütterchen gibt niemand etwas mit. O Unverschämtheit, wie bist du so unverschämt! Nimmst alles für dich und räsonierst doch immer! Diese Unverschämtheit ist zu oberst und zu unterst in der menschlichen Gesellschaft am unverschämtesten; aber an beiden Orten kömmt man damit auch am weitesten; doch heißt sie oben nicht Unverschämtheit, sondern nur eine edle Suffisance oder ein nobles air, heutzutage Selbstbewußtsein oder Vaterlandsliebe, Nationalsinn ꝛc. ꝛc. An andern Orten werden nur die eingeladen zum Begräbnis, denen man etwas geben will, entweder etwas Wein und Brot vor dem Leichenzug oder ein Mahl nach selbigem. Wenn der Schulmeister recht rührsam die Thränen aus den hintersten Winkeln hervorgepumpt und endlich Amen gesagt hat (entweder schon beim Hause oder dann in der Kirche), so beginnt er wieder: „I soll ech de fründlich yglade ha, nache=n=alli i ds Wirtshus z'cho u daß niemere hei gang." Hier nimmt es dann jeden wunder, ob er nicht eingeladen werde zum Leichenbegängnis, und wenn man eine schwarze Scheube gegen das Haus kommen sieht, so sieht man es zehnmal lieber, als wenn einer kömmt mit einem schwarzen Hut; von wegen: die schwarze Scheube gehört der Leichenbitterin, der schwarze Hut einem Kindbettimann. Freilich entsteht dann in manchem Haus Streit, wer gehen soll. Der Mann will gehen, die Frau will gehen, die Tochter will gehen. Solcher Streit wird bald durch eine Kehrordnung, bald durch einen Gewaltspruch dessen entschieden, welcher im Hause den Pantoffel führt. Wie komod ist's dann für solche glustige Leute, daß man den Wein maßweise auf den Tisch stellt, statt jedem seine eigene Flasche zu geben! Ich begriff diese Sitte lange nicht. Es war mir manchmal unbequem, daß man mir nicht schnell genug einschenken wollte, wenn ich pressiert war, die Schule nicht aufgeben mochte und doch noch in aller Eile gerne das mir ge=

Digitized by Google

bührende Quantum zu mir genommen hätte. So uverschant, die Maß immer zum Einschenken in der Hand zu haben, konnte ich nie werden.

Da wollte einer einmal recht herrschelig thun oder sparen, eins von beiden: der accordierte ein Leichenmahl, so daß jeder seine eigene Flasche haben solle. Das lief wie ein Feuerteufel durchs ganze Dorf, und mir gefiel es recht wohl. Ein ehrbarer Gerichtsäß, der gerne im Stillen seine Knöpfe machte, und der sich so listig glaubte, diese Knöpfe so fein machen zu können, daß sie niemand merke, der begehrte gar furchtbar auf, als er dieses vernahm. Er trinke nicht mehr als ein anderer, manchmal nicht einmal einen Schoppen; aber aus einer Flasche trinke er sy Seel nicht. Da könne einem ja jeder Narr abguggen, wie viel man trinke, u das syg öppis Neus, das er syr Lebtig no nie ghört heig, u we das so ga müeß, su well er sy S..l lieber nie meh z'Gräbd gah. Das Maßweiseaufstellen des Weines über den Tisch weg, so daß aus einer Maß mehreren und nicht immer den gleichen eingeschenkt wird, soll also eine Höflichkeit sein, eine Zusicherung, daß man getrost trinken solle, ohne daß jemand nachrechnen könne, was jeder trinke. Das begriff ich erst nach den Herzensergießungen des ehrsamen Gerichtsäßen.

Doch geschieht es auch, daß die Nachricht, jemand sei gestorben, den Wenigsten eine Freudenbotschaft ist, wenn auch das reichste Leichenmahl zu erwarten wäre. Wenn ein braver Mann gestorben, der vielen Vater war mit Rat und That, ein wahrer Gemeindvater, wie man ehedem die Vorgesetzten nannte: wenn eine Frau gestorben, deren Mund nie offen war zum Richten und Klatschen, deren Herz aber immer offen für jede Not, deren Hand offen war bei jeder gegründeten Bitte, die geduldig vieles trug und andern wenig zu tragen gab; wenn Menschen sterben, die nicht nur für sich, sondern auch

Digitized by Google

für andere lebten, bei denen die göttliche Liebe durch die Rinde der Selbstsucht gedrungen war und sich zu entfalten begonnen hatte: dann zuckt ein Schmerz durch alle Herzen, welche diese Liebe gefühlt, und Augen, die Jahre lang vertrocknet schienen, und Zungen, die sonst von keiner Milde wußten, legen Zeugnis ab, daß die Liebe alles überwindet, selbst die Roheit, selbst den Neid, selbst jahrelange Angewöhnungen. Und wenn der schwarze Sarg vor das Haus getragen wird, so braucht der Schulmeister nicht mühselig an den Herzen zu nopperen, die rinnen von selbst; und ernst und feierlich und tief ergriffen wallt der lange Zug dem Friedhof zu, nnd schwer und schwankend voran der Witwer oder die Witfrau. Sie beugen tief ihr Haupt, und das gebeugte Haupt scheint zu sagen: Ach, Herr! du hast mich schwer getroffen, schlage nun nur zu und züchtige mich; habe ich das getragen, so trägt mein Geist ferners auch, und wenn mein Leib auch zerbrechen soll, ach Gott! so danke ich dir.

Und ernstlich und feierlich ist auch das Leichenmahl, und manche harthölzige Frau kaut ihr Schaf-Voressen, als ob es Hobelspäne wäre. Sie denkt: „Nei, bim D., das mueß mr angers gah. Myne lächereti's no, we-n-i sturb, u di angere Wyber möchte mr's alli gönne; aber i will-ne zeige, daß i so guet sy cha wie-ne-n-angeri; u-n-es müeßt der Tüfel thue, we si mr nit o nahpläre müeßte." Auch die Männer schauen ernst drein und bedenken: was wohl gesäet werden möchte einst auf ihre Gräber, ob Thränen oder Flüche? Ach, es möchten alle einen guten Klang behalten nach dem Tode, und bedenken nicht, daß nur der Ton nach dem Tode wiederhallt, den man im Leben angestimmt hat.

Eine solche Leiche war aber die nicht, der ich noch ein Wort nachreden sollte. Es war ein reicher Junggesell gewesen wie es gar viele gibt. Er hatte sein Leben lang für sich gelebt.

Er war ſparſam geweſen gegen andere, und daß er etwas Gutes gethan oder geſtiftet, hat man nicht von ihm gehört. Aber gegen ſich war er nicht karg. Seinen mutmaßlichen Erben ward manchmal bange, und es dünkte ſie, es ſollte mehr vorgeſchlagen werden können. Durch den Morgen nahm er ſein Schlückchen und ein Stück Fleiſch aus dem Kuchiſchaft; des Mittags aß er zu Hauſe nicht viel, nachmittags legte er ſich ein wenig aufs Ohr; doch mußte ihn ſeine wohlgehaltene, geliebte, hoffärtige Haushälterin Salome wecken, wenn die geſetzte Friſt verfloſſen war; denn zu lange wollte er nicht ſchlafen der Nacht wegen. Gegen Abend zog er ins Wirtshaus und ließ ſich da wohl ſein hinter zwei Schoppen oder dreien, Roten, nota bene, und die Wirtin hatte immer ein Tranſchli für ihn z'weg, das er beißen konnte.

Vierzehn Tage, nachdem er gemetzget hatte, ging er ſeinen Schweinen nach; man wollte ſagen, ein ſchöner Säubrägel hätte ihn geliefert. Wie nicht bald einer, hatte er nach dem Grundſatze gelebt: ſelber eſſen macht feiß; darum war auch nicht bald bei einem ſein Tod ſo unbeklagt, ſo willkommen; denn wer nicht liebt, wird auch nicht wieder geliebt. Seine Katze war die einzige Perſon, die ihn vermißte; ſelbſt ſeiner Haushälterin war mit ſeinem Tode ein Stein ab dem Herzen gefallen. Es hatte ſie ſchon lange nach einem jungen Manne gelüſtet; aber den alten durfte ſie nicht verlaſſen, wenn ſie nicht ihr Legat verlieren wollte. Auch wollte ſie bei ſeinem Tode zugegen ſein; denn in dieſen Augenblicken läßt ſich etwas machen, wenn man den Pfiff verſteht. Schon manchen haben einige bei dem Tode eines Menſchen wohl angewandte Minuten wohlhabend gemacht. Die Erben ſind oft nicht gleich bei der Hand, und wer ſich nicht fürchtet, aus dem noch nicht erkalteten Hoſenſack die Schlüſſel zu nehmen, kann bis zu ihrer Ankunft

Digitized by Google

viel abweg machen. Fatal iſt's, wenn der Verſtorbene ſo plötzlich von hinnen gerufen wird, daß er für die, welche zunächſt um ihn ſind, nicht teſtamentlich ſorgen konnte, und das geſchieht oft; denn ſolche Leute teſtieren nicht gerne; ſie hoffen noch der Tage viel. Aber auch da wiſſen ſchlaue Leute ſich zu helfen. Sie ſchleppen den Geſtorbenen in eine alte Rumpelkammer, und in das noch nicht erkaltete Bett legen ſie einen vertrauten Knecht, ſetzen ihm die Nachtkappe des Geſtorbenen auf und laufen nach Schreiber und Zeugen. Schreiber und Zeugen ſetzen ſich an den Tiſch am Fenſter, rüſten das Schreibzeug und probieren, ob guter Wein in der weißen Guttere ſei. Unterdeſſen berzet und ſtöhnt es im dunkeln Hintergrunde hinter dickem Umhang, und eine ſchwache Stimme frägt: ob der Schreiber nicht bald fertig ſei? es gehe nicht mehr lange mit ihm. Der Schreiber nimmt häſſig das Glas vom Munde und dagegen die Feder und läßt dieſe flüchtig übers Papier gleiten, aber immer halblinks ſchauend, wo das Glas ſteht. Da diktiert leiſe und huſtend die Stimme hinter dem Umhange das Teſtament und der Schreiber ſchreibt, und freudig hören die Anweſenden, wie ſie Erben werden von vielem Gut und Geld. Aber ein blaſſer Schrecken fährt über ihre Geſichter und fauſtdicke Flüche quellen ihnen im Halſe, als die Stimme alſo ſpricht: Meinem getreuen Knecht aber, der mir ſo viele Jahre treu gedient hat, vermache ich 8000 Pfund. Der Schalk im Bette hatte ſich ſelbſt nicht vergeſſen und beſtimmte ſich ſelbſt ſeinen Lohn für die gut geſpielte Rolle. Er war aber noch beſcheiden; er hätte ſich ebenſo gut zum Haupterben machen können und was hätten die andern ſagen wollen? Man kann ſich aber noch anders helfen. Man macht wieder, daß der Schreiber eben nicht gar ſcharf nach allem in der Stube ſieht, läßt den Geſtorbenen im Bette, ſteckt eine Hand unter das Hauptkiſſen

Digitized by Google

und unter den Kopf. So frägt man ihn: „Ist es dein Wille, daß ich Haupterbe sei?“ Der Kopf nickt tief ein Ja. Man frägt: „Ist auch dein Wille, den Armen 100 L. zu geben?“ Der Kopf nickt wieder ein eifriges Ja. So geht es, bis das Testament zu Ende ist, dann läßt man den armen toten Kopf in Ruhe.

Wie es bei dem Junggesellen, von dem ich schreibe, zuging mit Testament und Erbe, weiß ich nicht, und was man muckelte, gehört nicht hierher. Ich vernahm seinen Tod auf der Straße von einem Nachbar und lief, so schnell ich konnte, ihn meiner Frau zu verkünden. Frau, sagte ich: „Ds Salomes Hannes ist endlich gestorben, denk doch! Das wird eine große Leiche geben; welche Leichenrede soll ich wohl nehmen? die von Cherubim und Seraphim oder die vom verlornen Sohn?“ Ich hatte mehr als zwei Leichenreden, auch mehr als drei, nicht wie jener Schulmeister, der nur eine pfündige, eine für 10 und eine für 15 Bz. hatte und jedermann, der eine Leiche bei ihm angab, fragte, welche er wolle: ob die pfündige oder die zehn- oder fünfzehnbatzige? Allein für solche Anlässe, wo es niemand übel, sondern allen wohl ging und der Schulmeister doch vor dem zahlreichen Leichengeleite sich gerne hören lassen möchte, hatte ich nur zwei. Das ist eine Gelegenheit, zu zeigen, wer man ist; und eine rührsame Leichenrede kann einen Schulmeister weit und breit berühmt machen. „Du mußt auch mit ihm z'Chilche,“ fuhr ich fort, „du hast lange bös gehabt und ich mag es dir gönnen, daß du doch eimal zu guter Fleischsuppe und öppe emene Stückli Bratis chunst.“ — „Nein, Peter,“ sagte die Frau, „ich komme nicht, ich kann das Hungerleiderwesen nicht leiden; ich will hundertmal lieber hungrig sein als hungrig thun vor den Leuten. Ich muß mich ohnehin allemal schämen, wenn die Leute ganz ungeniert es sich merken lassen, daß wir hungrige Leute

Digitized by Google

wären und daß bei ihnen ein Schulmeister und ein Hungerleider das gleiche bedeute." Ich wollte Mädeli verständlich machen, daß ich von Amtes wegen gehen müsse und eigentlich gar nicht unter die Leidtragenden zu zählen; daß ich allemal gehen müsse, was nicht billig sei, da in andern Häusern Mann und Frau miteinander wechseln. Das würden doch alle Leute begreifen, meinte ich, und niemand etwas Übels darin finden.

„Und ich komme nicht," sagte meine Frau. „Ich könnte die Augen nie aufthun aus Furcht, es begegneten mir ein Paar andere Augen, die spöttisch die Bissen zählten, die ich esse, um zu erfahren, wie hungerig auch so ein Schulmeisterweib sei." Sie habe es auch nicht wie andere Weiber, die ihren Männern alle Bissen nachrechnen, mißgönnen und nicht zufrieden würden, bis auch ihnen etwas geworden sei. Sie möge mir alles, was ich erhalte, von ganzem Herzen gönnen; ich müsse alles sauer genug verdienen; es gehöre mir von Rechtes wegen; wenn sie nur zu Hause bei den Kindern sein könne und zu essen für diese habe, so sei sie lange zufrieden. — „Nun, Mädeli, dich kann ich nicht zwingen; aber wenn du nicht willst, so schick mir doch den Peterli ins Wirtshaus. Gib ihm irgend einen Auftrag; wenn er nur in die Stube kommen kann, so bringen es ihm viele, und ein Stücklein Fleisch will ich ihm schon zustecken."

„Aber, Peter, ich begreife doch wahrhaftig nicht, was du sinnest. Nein, den schicke ich dir auch nicht; willst du dann absolut einen Schmarotzer aus ihm machen? Es kann mich ärgern in den Tod hinein, wenn unsere Kinder so an die Kinder, welche während der Schule hier bleiben und ihre Zimbiß-Säckli auspacken, zustehen und ihnen in den Mund guggen und so glustig nach den rotbackigen Äpfeln oder der guten Milch schielen, die wir freilich ihnen nicht geben können. Es

Digitized by Google

geht mir allemal ein Stich ins Herz, wenn die andern Kinder dann meinen, ſie müßten unſern Kindern etwas geben und ſich ſelbſt etwas abzwacken. Ich kann gar nicht zuſehen, wie unſere Kinder das nehmen und ſo hungerig eſſen. Ich habe es ihnen ſchon manchmal verboten und ihnen dargeſtellt, wie wüſt das ſei; aber es hilft alles nichts. Und jetzt willſt du gar die Kinder noch dazu anführen und den Peterli, der ohnehin nicht iſt, wie er ſein ſollte, mutwillig zu einem Schmarotzer machen und ihn lehren uverſchant ſein? Das kann ich nicht begreifen."

„Aber, Frau," ſagte ich, „du nimmſt doch alles gleich ſo ſpitz auf! Was wollte doch das dem Kleinen ſchaden? Und ein Glas Wein thäte ihm auch wohl; und eins mehr oder minder, was macht das den Erben? Und andere Schulmeiſter machen es auch ſo und laſſen manchmal nicht nur ein Kind, ſondern viere hintereinander aufmarſchieren."

„Höre, Mann, dich kann ich gar nicht begreifen. Du ſollteſt doch wiſſen, daß man mit einem einzigen Mal bei den Kindern eine Gewohnheit anfangen kann. Heiße Peterli einmal kommen, ſo kömmt er dir das nächſte Mal von ſelbſt, und wie willſt du es ihm abwehren? Peterli iſt ohnehin ſchon ſo uverſchant und meint, es ſtehe ihm alles wohl an. Begreifſt du nicht, was die Leute dazu ſagen? Sie geben wohl dem Kinde Wein und ſtoßen ihm noch Eßbares in den Sack; aber ſie denken doch dabei: üſe Schumeſter iſch doch e=n=arme Hung, und betrachten ſein Kind wie ein ander Bettelkind. Auch," ſagte meine hitzig gewordene Frau, „kann ich die Schulmeiſter, welche ſolches thun, nicht begreifen. Sie ſind ſo ſtolz und einbildiſch, und dann wieder ſo niederträchtig und bettelhaft, daß ich mir das gar nicht erklären kann. Ich kann mir bloß denken, ſie meinen, es merke es niemand, oder ſie thäten ſo von rechteswegen, und ihre Kinder und Weiber hätten das Vorrecht, Schmarotzer zu

ſein. So ungefähr wie unſere vorige F. Landvögtin, die, als des Statthalters Frau zu V. ihrem Buben die Säcke mit Kannenbirnenſchnitzen füllte, rief: „Frau Statthaltere, lueget, da heit er no=n=e Sack vrgeſſe.“ — So ungefähr, aber etwas krauſer durcheinander, redete mein Weib, ſo daß ich verblüfft wurde und nicht faſſen konnte, woher mein Weib alles habe. Ich wußte nicht, daß ein Weib, wenn es einmal ſeine Gedanken von den Nachbarsweibern und allfällig auch von ſeinen Kleidern abzieht und auf vernünftige Dinge richtet, ungeheuer viel unvermerkt in ſich verwerchen kann.

So ward ich von meiner Frau aus dem Felde geſchlagen und mußte allein hin ans Leichenmahl. Es war merkwürdig zu ſehen, wie die Männer mit den ſchwarzen Mänteln unter dem Arme, den ſchwarzen Wollhüten auf dem Kopfe, die Weiber mit den ſchwarzen Scheuben und den aufgebundenen Züpfen, ſo leidlich anzuſehen und dann doch ſo luſtig und wohlgemut ausſehend, herbei eilten aus allen Ecken und Tenn und Schöpfe des Hauſes füllten lange vor eilf Uhr. Gar denkwürdige Geſichter machten die Erben. Auf der Stirne thronte das ſchönſte Wetter, und ſeine Strahlen blitzten über das ganze Geſicht, und demohngeachtet wollten ſie immer Regen oder wenigſtens trübe Wolken heraufbeſchwören. Ich wette, dieſe Geſichter hatten ihnen ſchon lange vorher Kummer gemacht. Sie fühlten, daß ſie traurige machen ſollten; ſie wußten, daß ſie fröhliche machen müßten. Aber ſo aufrichtig waren ſie kaum wie jenes Mädchen, das bei irgend einem Anlaſſe weinerlich ſeiner Mutter klagte, der morndrige Tag mache ihm doch Kummer; es ſollte weinen und fürchte, es nicht zu können. Die Haushälterin trocknete zuweilen einige Thränen ab; aber handlig ging es eben auch nicht. Die Katze ſtieg bitter mauend im Hauſe herum, mit aufgehobenem Schwanze an allen Thürpoſten ſich reibend und

Digitized by Google

grimmigem Gesichte, so daß jeder fürchtete, sie fahre ihm an die Beine. Und als ich am schönsten über meine Seraphim und Cherubim redete und eben ein altes Mütterchen das Nastuch hervorzog, weil es von weitem eine Thräne kommen fühlte, da kam die unglückliche Katze mit hohem Schweife, hässig mauend, wieder angestiegen, setzte sich mitten auf den Sarg, sah sich rund um und dann mir ins Gesicht. Mir wurde angst und bange; meine Cherubim und Seraphim stolperten übereinander, so schnell sie konnten, und sahen sich gar nicht nach Rührung um, sondern nur nach der Katze, die hoch oben auf dem Sarge saß. Erst als ich Amen sagte und den Angstschweiß mir von der Stirne wischte, trat die Haushälterin an die Katze, gab ihr einen Stoß und sagte: „Geyhst ache, du Hung!" Dann sahen grimmig beide einander an, und die eine ging hier aus, die andere dort aus. Den Sarg aber mit der Leiche trug man von ihrem Hause weg aus ihrem Eigentum heraus, trug sie den Würmern zu; kein Denkmal ihres Seins hinterließ sie, kein Zeugnis, daß sie als vernünftiges Wesen gewaltet, keinen Zeugen, daß sie in Liebe thätig gewesen, nichts als die Katze, deren Mauen uns noch lange verfolgte. Aber kann eine Katze reden vor Gott? Wird Gott ihr Mauen wohl verstehen? Aber wo einem auch nicht einmal eine Katze nachmaut — wie dann?

Mit dem Wirte hatten die Erben nicht geknausert. Es war nicht bloß Kuttlen Voressen da, sondern Voressen von Hirn, Milchlig und Schaffleisch; es war saure Leber da und fettes Rindfleisch und Speck auf dem Sauerkabis, daß man die Füße nicht mehr stille halten konnte unter dem Tische; und der Wein war nicht hochgelb, sondern schön grau und ein styfes Wynli, das einem recht wohl machte. Von der Küche her schmeckte man noch Braten, und in einer Nebenstube sah man Tatern und Schinken ganze Tische voll.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie an einer Gräbd den Leuten die Mäuler aufgehen.

Es war anfangs ſtille geweſen, und nur Meſſer und Gabeln hatten geklappert; aber allmählig erhob ſich ein Surren wie in einem Bienenſtock, der ſtoßen will, und aus demſelben ſcholl hie und da ein helles Lachen, das immer häufiger wieder kam, je lauter das Geſurre wurde. Ganz heiter, ungeniert waren jetzt die Erben und machten verſtohlen hie und da mit einem Geſundheit, daß die Gläſer klangen; und dieſes Gläſerklingeln, das man an Gräbden ſonſt nicht hört, ward immer häufiger und luſtiger.

Die Spaßvögel der Geſellſchaft tauchten auf, und: „Los ume, los ume," ſo begann der luſtige Peter alle Augenblicke einen luſtigen Spruch, daß die Weiber kickerten und die Männer lachten, daß die Fenſter zitterten und die Teller klangen auf den Tiſchen. Aber mitten unter der luſtigen Geſellſchaft ſah man ſitzen einige finſtere Männer, die lachten nicht zu den Späßen; die aßen nicht munter, ſie tranken ſelten; aber wenn ſie einmal das Glas anſetzten, ſo ſetzten ſie es nicht ab, bis es leer war. Es waren dicke Männer; ihre Bäuche ragten weit über den Tiſch hinein. Man ſah deutlich, daß die ſonſt mehr geeſſen und früher kein ſo kummerhaftes Geſicht ſie geplagt hatte. Sie redeten ſchon von Heimgehen. Ein Fremder hätte ſie für die Erben angeſehen, die über den entſtehenden Lärm ſich ärgerten und denen der Schmerz den Appetit genommen. Da trat der luſtige Peter zu ihnen und ſagte zu einem: „Es wird üſer eim, ſo emene gringe Mannli, wie=n=i bi, das ſys Vermögeli alles uf ſym Buggel zuehe=gchräzt het, wohl erlaubt ſy,

Digitized by Google

mit dene Manne cho Gſundheit z'mache?" Die Männer hoben die Gläſer, als ob es Centnerſteine wären, und ſie klangen, als ob ſie alle geſpalten wären. „Los ume, Statthalter," ſagte Peter dem einen, „du machſt my armi türi es Gſicht, wie we dyni vier Roß daheim uf=em Rücke läge oder dy Schwäher angers gwybet hätt." — Er hätte heute noch nichts Süßes gehabt, gab dieſer ihm puckt zur Antwort. — „U du, Amme, oh," fuhr Peter fort, „du laſch ja dr Trümmel hange, daß me e ſtyſe Säuſtall druf abſtelle chönnti. U dr Stier ſoll my hudle, üſe Kilchmeyer dä ha=n=i ume no nit emal gſeh; dä luegt ja dry, wie we me=ne blutte dür e Dörnhag zoge hätt. Iſch's de Mathei am letzte mit üſe Gmeinsvätere? Herr Yſes, eſſit doch, trinkit doch; mr hei bis dahi usbotte ds Land uf u ab, ſellig toll Manne heig ke Gmeind mit ſellige Büche. Es iſch e=n=Ehr gſi für die ganzi Gmeind, we ſie im Chor gſtange ſy eine am angere u eine ſchwerer als der anger, u der Leydiſch unger=ne wenigſtens 2½ Centner ſchwer. Loſit ume, mr hei mit de Küngiwylere z'Bern i ds Gritlis Cheller gwettet, üſes Chor=gricht u üſes Gricht mach wenigſtens 6 Centner meh als ihres, u ſie chönne no dr Pfarrer u dr Grichtſchryber derzue näh, u mr welle=ne no üſe Pfarrer u üſe Schryber drüber y gä. Aber we dr dGringe laht lampe wie dFülli=Mähre, ſu vrſpiele mr's." — „Los, Peter, lah=n=is ume rüyhig," ſagte der Ammann, „du chaſch jetz de ſelber i's Chor u dr Mantel umhänke; du chaſch de luege, ob du drüyiſch oder nit; mr we dr ſcho Platz mache." Peter lehnte die Ehre gar mächtig ab und behauptete, ſo ein gering Mannli dürfte nicht neben ſellige Manne hocke im Chor. Sie aber ſagten, ſie begehrten gar nicht mehr dort zu ſitzen; es könnten es jetzt andere auch probieren, wie es dort ſei. Man habe nichts als Mühe, zur Mühe Verdruß, zum Verdruß Schaden; ein jeder Schnuderbub wolle einen zum Schelmen machen. Es

Digitized by Google

möge gegangen sein, was wolle, so müsse man schuld daran sein, und von hundert Jahren her sollte man alles gut machen aus dem eigenen Sack. Sie wollten jetzt andere auch dazu lassen; die könnten dann auch versuchen vom Schleck; der neue Gemeinderat werde dann wohl alles gut machen. So stichelten die Männer. Peter aber that gar unschuldig, versprach sich gegen die Männer, daß er nicht wisse, was sie meinten, und daß er nicht wüßte, wer es besser machen wollte als sie. Einmal er habe oft gesagt, denen wollte er alles anvertrauen, sein Hab und Gut, ohne einen Buchstaben Gschriftlichs. Sie hielten ihm aber vor, daß er von zweier Gattig Reden sei, und daß sie wohl wüßten, daß er auch einer von denen sei, die den Landvogt gegen sie aufstüpfen, und alle die, die vor hundert Jahren unter Vogts Handen gewesen, aufstüpfe, daß sie die Rechnungen untersuchen ließen, und daß er auch seine große Freude daran gehabt habe, daß da ein neuer Gemeinderat eingeführt werde und die Chorrichter und Gerichtssäßen nichts mehr zur Sache zu sagen hätten. Die D . . . . . hätten lange genug in ihrem Geld gekrüschelt; es sei jetzt Zeit, daß andere auch die Finger darin hätten, habe er gesagt. Und er stifte auch an, Tauner in den Gemeindrat zu wählen statt Bauren mit einem zahlten Hof; das werde schön gehen, wenn solche dChünge würden.

Aber Peter ließ sich nicht erschrecken. Er fuhr fort, unschuldig zu thun, die Manne zu rühmen, über das neue d. Werk zu schimpfen, zu beteuren, einmal er begehre nichts davon; so ein gering Mannli wie er vermöchte es nicht, ein Jahr lang dr Mantel z'tragen oder im Gemeindrat zu sitzen; das müsse man denen überlassen, die Kümi hätten.

Ich weiß nicht, ob die Vorgesetzten dem Peter glaubten; aber der Anlaß war ihnen willkommen, ihren Kropf zu leeren und auszuschütten, was ihr Herz drückte.

Digitized by Google

„Ich kann nicht begreifen," sagte der Kirchmeier, „warum unser Oberamtmann auf den Rechnungen ist, wie der Teufel auf einer armen Seele. Es wird ein armer Hung sein, der nach allem stechen muß, was etwas einträgt, und drei Passationen in sechs Jahren statt nur einer machen einen Unterschied. Solche Gesetze sind für nichts anders gut, als für den Herren die Fische in die Bähre zu jagen."

Die Regierung meine es gut, sagte der Statthalter, und die Gesetze seien nicht halb so bös gemeint. Es seien im Rat immer einige wunderliche Herren, denen immer etwas Neues in Sinn komme. Um sie nicht böse zu machen, gebe man dann das Neue auf das Land hinaus; das seien die Gesetze. Aber es sei keineswegs meiner Gnäd. Herren Meinung, daß die müßten gehalten sein: man gebe sie nur heraus, damit man davon schweige in Bern und sie nicht immer die Ohren voll bekämen. Das seien gar gute Herren in Bern; die begehrten niemand zu kujinieren. Aber zum Unglück kämen auch wunderliche, apartigi Herren auf das Land hinaus und die bildeten sich ein, solche narrochtige Gesetze müßten gehalten werden, und kujonierten die Leute damit. Im nächsten Amte sei z. B. ein gar verständiger, guter Herr. Er kenne in dessen Amte Gemeinden, wo in der einen seit dreizehn Jahren keine Waisenrechnung und in einer andern acht Jahre lang keine Armenrechnung abgelegt worden. Kein Mensch sage da etwas. Nur ihr Landvogt sei so exakt. Aber wenn er auf Bern komme, so habe er dort auch seine Herren, die auf ihn hörten; denen wolle er ein Wörtchen ins Ohr sagen, es komme so nicht gut; es werde dann schon luggen. So redete der Statthalter.

Da kehre er nicht die Hand um, rief einer unten herauf, um das, was einer besser sei, als der andere. Jener Landvogt werde wohl etwas zwischen die Finger gekriegt

Digitized by Google

haben, daß er so weit durch dieselben sehen könne. Es seien Leute darnach hinter den Rechnungen. Da werde man aber einst etwas vernehmen, wenn es losbreche. Er wollte es nicht mit 30,000 Pfund gut machen, was da der Gemeinde für Schulden zum Vorschein kommen würden. Und dem sehe der Landvogt ganz gelassen zu. Die Gesetze seien nur dafür da, daß man sie denen richte, denen man nicht wohl wolle, daß man sie aber für alle auf die Seite thäte, die sich einzukaufen wüßten in ihre Gunst.

Er glaube das nicht einmal, sagte der Weibel: aber die Landvögt seien halt von Natur verschieden. Einer sei ein Schlufi, der andere ein Gusli; daher ließe einer alles schlitten, der andere stöberte alles auf. Aber die Gesetze, die seien nichts wert, die mahnten ihn an ein Lätschenbrett. Bhange man in einem Lätsch nicht, so gebe es einem in einem andern, und man werde ein Fressen für die Advokaten oder für die Landvögte. Das sei die dümmste d. Sache von der Regierig, daß sie die Advokaten die Gesetze einrichten ließe nach ihrem Belieben; das mahne ihn gerade daran, als wenn man den Bock zum Gärtner mache.

Das hätte er erfahren, schrie ein gewaltiger Mann, der eine Nase hatte wie eine Blutwurst und zwei Lippen wie zwei Leberwürste. Ihm habe man auch eine alte Waisenrechnung aufgestochen, die ihm der Schreiber gemacht. Man habe ihm noch 1000 Pfund Restanz herausgefordert manches Jahr hinten drein. Er hätte nichts darum gewußt; der Schreiber hätte die Rechnung so gemacht, der verstünde sich doch darauf. Nun hätte er sich beraten; man hätte ihm recht gegeben; er hätte sich gewehrt; mehr als 1000 Pfund Kosten hätte es gegeben und alles hätte ihm immer gesagt: „Du hesch recht, du hesch recht!“ Endlich hätte er es doch verspielt, hätte Kosten

Digitized by Google

und Reſtanz zahlen und am Ende noch Gott danken müſſen, daß man ihn nicht zum Schelmen gemacht. Der Landvogt hätte ihm davon düderlet, aber da hätt' er de aſe welle aſa luege. Wegen 2000 Pfund mehr oder minder luege er notti nit nebe umme, aber verfluecht taube heig=es=ne gmacht u er wellne dra ſinne.

Die Gemeinde hätte auch ſo einen Handel, ſagte der Ammann, und zuletzt werden die Vorgeſetzten zuehe müeße; die müſten immer darha für Sachen, für die ſie nichts könnten. Er hätte öppe alles verſtanden, was einem Ammann wohl anſtehe, und mit dem Leſen fürchte er keinen, da könne er jede Gſchrift leſe wie Schnupf; nume dem Pfarrer ſein Gchafel könne er nicht verſtehen; der ſchreibe aber auch, wie wenn er einen Tannaſt auf dem Papier hie ume u dert ume ſchleipfti. Jetzt aber ſehe er nichts mehr zu machen, wenn das ſo gehen müſſe. Er ſehe wohl, die Bauren ſollten z'Bode. Aber ſo ring gehe das doch nicht. Er ſelber ſei z'alte, für das Neue z'lere, aber ſy Bueb müeß e ganze gäh, und wenn er ihn hundert Duble koſtete, ſo wolle er den z'weg bringe, daß er ſo a=me=ne Landvogt y heig. Schulmeiſter du kannſt dich nur ſtelle mit ihm und Fleiß haben; es düecht mi geng, es chönnt viel meh fürers gah.

So düechte es noch andere und ſie gaben mir es zu verſtehen. Der Gerichtſäß auf dem Felde ſprach mir beſonders zu, daß ich recht auf Schreiben und Rechnen hielte; bei dem ſchießige Fragenlehren komme nichts heraus. Das Auswendiglernen ſei nur, die Kinder zu quälen, und wenn ſie ſchon alles könnten, ſo helfe es ihnen doch nichts. Sein Bube hätte ihm letzthin eine Quittanz ſchreiben ſollen; aber er hätte einen halben Tag daran gemacht und am Ende hätte er doch noch zum Gemeindſchreiber gehen müſſen. Das müß anders gehen, ſonſt komme es ſo, wie der Ammann ſage.

Digitized by Google

Das sei doch noch nicht so böse gemeint, sagte der Statthalter. Die Herren zu Bern meinten es mit den Bauren besser, als man glaube. Wenn ein Landvogt zu weit fahre, so könne man ja jetzt oben für; es sei einer am Justizrat und hinter dem sei noch ein anderer, die hätten die Landvögte verflucht auf der Mugge und wenn sie so eim könne e Täsche gäh, so warten sie nicht lange. Wenn man etwas habe, wo man glaube, man komme z'weg, so hätte man ja nur zum Dökti zu gehen; der sei bei denen zwei gar wohl an und es müßte nicht zu machen sein, so erhielte er recht. Deswegen brauche man also noch nicht Kummer zu haben und zu meinen, man müsse das mit seinen eigenen Buben zwängen; die hätte man anders zu brauchen, als sie da zu Schreibern zu machen. Ich versprach mich auch so gut ich konnte. Ich werde mein mögliches thun, sagte ich; aber der Platz, der Platz sei gar zu klein; wenn ich da mit allen schreiben sollte, so müßte ich die Hälfte heimschicken.

„Wer sagt dir, Schulmeister, daß du mit allen schreiben solleſt?" sagte der Weibel, „das wäre mir ein lustig Dabeisein, wenn jeder Taunerbub und jedes Verdingmeitschi schreiben sollte. Nei nadisch, Schulmeister, so wey mr de nit, da chasch di i-n-Acht näh. U üses Schuelhus isch no lang wyts gnue."

„Die Lättikofer bauen jetzt ein Schulhaus wie dNarre," sagte der Kirchmeier; „es kostet sie wenigstens 10,000 Pfund."

„Die können lang bauen," sagte der Chorrichter, „sie bleiben immer die Lättikofer; würden sie eine Feuerspritze anschaffen oder einen brävern Dorfmuni, das wäre ihnen nützer."

„Der Pfarrer hat zu mir gesagt," sagte der Statthalter, „die Lättikofer bauten jetzt ein recht tüchtiges Haus und ihr altes sei doch nicht ganz so schlecht, als das unserige. Es sei

Digitized by Google

ihm leid, daß er uns nicht auch einen neuen Bau zumuten dürfe; aber er ſehe wohl, wir vermöchten es nicht und ſeien zu arm dazu; darum müſſe er Geduld mit uns haben."

„Potz D.," ſagte der Ammann und ſchlug mit ſeiner feißen Fauſt auf den Tiſch, daß ſelbſt die Thüre zitterte, „woher weiß dann der Pfarrer, daß wir arm ſeien; es iſt ihm doch noch keiner von uns öppis ga heuſchen. So gut als die Lättknuble vermögen wir das Bauen, wenn es dann darauf abkömmt. Wir wollen ſehen, wer es am beſten aushält. Einmal entlehnen wollen wir das Geld nicht dazu, wie ſie es machen. Aber vrfluecht uverſchant iſch es de vom Pfarrer, das ſäg i frank uſe, uns ſo zu verbrüllen, wir vermöchten es nicht. Es wäre ihm wohl angeſtanden, uns zuerſt zu fragen, ehe er ſo was ſagte. Nei, b. Sacker, dem wey mr zeige, daß mr de keiner Hudle ſyge, daß mr Geld heige mehr als er. Aber er wird auch einer von denen ſein, die meinen, die Bauren ſollten nichts lernen; aber mr wey ihm's zeige, bim —, daß üſer Buebe das Recht haben, ſoviel zu lernen, als ſo ein F.... Burger von Bern, der nume dr halb Teil vom Jahr halb gnue z'eſſe het und dr anger halb Teil vom Schmöcke mueß lebe, was mir Bauren a=mene Zyſtig freſſe z'Bern inn."

Er helfe auch bauen, ſchrie der mit der Blutwurſt zwiſchen ſeinen zweien Leberwürſten heraus, ume daß der Landvogt ſehe, daß er ſie noch lange nicht ausgeſugget, daß ſie noch mehr Kümi hätten. Ihm z'Trutz helfe er es machen; der müſſe ſehen, daß er noch z'mutze ſei, ſie zu ſtumpe, wenn er ſchon geſagt: man ſollte die Bauren alle drei Jahre ſtumpen, wie die Weidſtöcke.

Ihm ſei es auch graglych, ſagte der Kirchmeier, ume daß die Lättikofer ſie nicht auslachen könnten. Das brauche dann nadiſch kein ſo großes Haus, wenn de am End ume=n=es neus

ſyg. Daß man die Kinder dann mehr in die Schule ſchicken wolle, ſelb ſei nicht, und daß ein jeder Hinterſäß ſchreiben und rechnen lere, ſelbs möchte er auch ſehen. Werchen müſſe man; mit dem Werche verdiene man Geld. Geld ſei die Hauptſache; mit Geld könne man alles machen. Er hätte noch nie gehört, daß einer mit dem Lere reich geworden ſei. Man ſolle ume=n=e Schulmeiſter neben einen Bauren ſtellen und einen Pfarrer neben einen Landvogt, und dann ſolle man ſagen, welche mehr lernen und welche reicher ſeien? So ein Pfarrer ſei ja immer hinter den Büchern, und wenn ihnen der Lohn einmal acht Tage ausbliebe, ſo wolle er wetten, die Halben würden brüllen, wie die Kühe vor einem leeren Bahren. Er aber frage, wer je einen Landvogt und ein Buch zuſammen geſehen? (der Kirchmeier war alſo nie im Oberland, wo einer während ſeinen Audienzen immer las) und dann ſolle man ſehen, wie reich die Landvögte ſeien und wieviel Geld ſie auf die Poſt thäten?

„Kirchmeier," ſagte ein grauhaariger, etwas gebeugter Alter, „du haſt etwas recht. Ja, was man hie ume und in unſern Schulen lernt, das trägt nichts ab, weder öppe dRegelion, daß man nicht in die Hölle muß; ſonſt mit dem andern könnte man nicht verdienen in zehn Jahren, um ein halb Jahr lang einer Maus z'freſſe z'gäh. Aber da im Wältſche hinger, da lere ſie Neuis, das treyt öppis ab, i cha dr's ſäge, Chilchmeier. I ha's ſuſch no Niemere brichtet, aber euch will ig's ſäge. Ihr kennet meinen nachälteſten Buben, der, wo jetzt im Neuenburgiſche iſt und ſo ganz herrſchelig dahar chunt. Der mochte zu Hauſe nicht arbeiten; man konnte ihn gar nicht brauchen, und jemehr ich ihn prügelte, deſto dümmer wurde er und deſto fauler. Er iſt manchmal einen ganzen Tag auf der Reyti am Schatten geſtanden und hat zum Heiterloch aus ge=

ſehen. Wenn er eine Brattig oder eine Zeitig hat in die Hände kriegen können, ſo hat er ſie nicht daraus gelaſſen, bis man ihm Schläge gegeben. Er iſt uns nach und nach übel erleidet; wir wußten gar nichts anzufangen und waren recht froh, als er uns einmal erklärte, er wolle fort und in das Wältſche hingere ga dSprach lere; die komme einem immer kumlich und beſonders bei den Roßwältſche; wenn man ſelbſt mit ihnen reden könnte, käme man immer beſſer z'weg, als wenn man an die Schmausgumper kommen müſſe. Das gefiel mir nicht übel; überhaupt war ich froh, wenn er weg kam. Er war drei Jahre fort, wir wußten nicht einmal recht wo. Dann kam er heim. Er war ſchön gekleidet und hatte zwei Sackuhren und eine guttuchige Bchleidig. Er war z'weg faſt wie ein Herr, lachte uns nur aus und rührte mit keinem Finger ein Werkholz an. Mit dem Pfarrer hat er gwältſchet, daß es mi es wunderligs düecht het, o kes einzigs Wörtli ha=n=i vrſtange u bi doch grad bi ne ane gſtange. Dann iſt er wieder fort, und wo er das letztemal wieder da geweſen iſt, habe ich ihn herum geführt und ihm unſere Kornacker gezeigt, unſere Kühe und Roſſe und den Spycher voll Sachen. Er hat über alles nur ſo obenhin weggeſehen und mich endlich gefragt: was mir denn eigentlich mein Hof abtrage? „He", ſagte ich, „wenn ich unſere Arbeit nicht rechne, ſo würde ich nicht 4000 Pfund für den Abtrag nehmen. Der Hof iſt aber gut und der Stall trägt mir auch was ein", ſagte ich. Da lachte er ſpöttiſch und ſagte: da ſei viel Gſcherr u weni Wulle. „Du haſt nicht Urſache zu lachen, Bueb," ſagte ich, „du kannſt noch viel mehr ſcherren und bringſt doch deiner Lebtag nicht ſo viel Wulle z'weg." Hof begehre er keinen, ſagte er; bloß mit ſeinem Gring wolle er bald mehr als 4000 Pfund in einem Jahr verdienen. Da habe ich doch müſſe anfangen, ihn zu gſchauen und ha da ſy

Digitized by Google

Gring agluegt u de recht, u ha-n-ihm du gſeit: wenn er de n-e Nar ha well, ſu ſöll er de e hölzige lah mache. I heig ſechs Chüeh im Stall u die leydeſte von ihnen heig dr bräver u größer Gring als er, und doch wäre ſie mir für zehn Dublonen feil dahin und daweg. Er gebe zu, ſagte er, daß zu Gytiwyl zwiſchen Kühgringe und Menſchegringe kein Unterſchied ſei, als was einer ſchwerer ſei als der andere. Im Neuenburgiſche aber ſei es anders; da gebe es Köpfe, die mehr wert ſeien als der größte Baurenhof im Kanton Bern. Ja, einer habe mit ſeinem Kopf mehr als 25 Millionen verdient. Zugleich zog er eine ganze Handvoll Dublonen heraus und ſpienzelte ſie mir und ſagte: ob ich aus meinen Kühen auch ſolche gelbe Vögelchen löſe? I ha gluegt wie-n-e Nar u hätt faſt Luſt übercho, o no i ds Neueburgiſche z'gah, aber i bi z'alte drzue. Aber mein jüngſt Meitſchi habe ich ihm mitgegeben, das iſt ſo e's lüſtigs; und er hat geſagt, das müſſe etwas Rechtes werden. Wir haben ihm eine Lismete mitgeben wollen; aber er hat geſagt, die brauch es nicht; es werde da innen nichts machen müſſen, als öppe d'Stube wüſche-n-u brodiere."

„Und dann er, was macht er?" fragte gluſtig der Statthalter.

Er ſei bei einem gar grauſam fürnehmen Herrn, dem müſſe er zu allen ſeinen Sachen ſehen, müſſe in den Kellern ſein, damit die Küfer den Wein nicht allen trinken, und müſſe für den Herrn laufen, wenn er nicht ſelbſt gehen möge oder wenn es ſtrub Wetter ſei, z. B. auf die Poſt oder ins Kaufhaus oder zu andern fürnehmen Herren. Und das andere Jahr wolle der Herr ihn zu ſeinem Gumi machen; dann brauche er nicht mehr zu Fuß zu laufen, ſondern er könne immer Chaiſe fahren und habe einen Lohn wie hier ein Landvogt.

Digitized by Google

„Was will das ſagen, Gumi?“ fragte der Kirchmeier.

„Ich habe ihn auch gefragt,“ ſagte der Alte, „und er ſagte mir, das ſei gerade das, was der Joſeph bei dem Pharao geweſen ſei.“

Wenn ein Gring mehr wert ſei, als ein Hof, ſo gebe er zuletzt noch der Reichſte von Allen, meinte Peter, mit ſeinen zehn Kindern. Wenn er wüßte, daß ein jedes 4000 Pfund verdienen könnte, er wollte noch heute ſechs ſchicken und morgen mit den vier andern nachgehen.

Das käme luſtig, ſagte der Ammann, dem es angſt wurde, Peter und ſeine Kinder könnten ſo geſchwind reich werden, wenn ſo einer, wie er ſei, ſeine Kinder ins Welſchland ſchicken wollte; das ſei doch ſonſt nur für die Reichen geweſen. Aber er ſehe wohl, es drücke alles auf ſie Bauren los. Die Herren kujonierten ſie, die Tauner und Hinterſäßen hätten auch dGringe auf und fänden überall Recht und werden bald alleine regieren in den Gemeinden. Aber ſie ſeien auch noch da; da müß doch noch ein Fack gehen, ehe ſie ſich ganz untern thun ließen.

Dem Pfarrer z'Trutz wollten ſie afange ein Schulhaus bauen, ſagte der Kirchmeier. Die Lättikofer ſollten ſie nicht ausführen mit ihrer alten Hütte. Es ſei denn nicht geſagt, daß ein jeder das Recht hätte, in demſelben zu lernen, was er wollte. Er meine, daß die, welche das Geld dazu geben, ihre Kinder könnten lernen laſſen, was ſie wollten; die andern, was man dann gerne wolle.

Es ſei eine ſchreckliche Sache, wie es jetzt gehe in der Welt, ſagte der Chorrichter. Ehedem ſei man ſo ruhig bei ſeiner Sache geweſen und hätte leben können, wie man gewollt hätte. Jetzt gehe alles darunter und drüber und ein jeder Hudel könne einem ſein Maul anhängen, und man komme um Hab und Gut, man wiſſe nicht wie. Aber ſo gehe es, wenn man

Digitized by Google

immer neue Geſetze mache und auf ſellige Büechere mehr hielte als auf der Bibel. Daran ſei die Regierung ſchuld, aber ſie werde es einmal erfahren, daß ſie die Bauren von der Bibel weg zum Gſatz getrieben.

Da ſtund der Statthalter auf und ſagte: es düech ne, es wäre afe Zeit heimzugehen, der Wirt hätte die Lichter ja ſchon lange gebracht.

Nicht preſſiere ſolle er doch, hieß es von allen Seiten. Aber der gute Mann fürchtete, die Reden möchten zu ſcharf werden, und er war klug genug, zu fühlen, daß er und die andern genug geladen hätten und eine Maß mehr den Kübel umleerte. Er hatte es nicht wie mancher andere Statthalter; er wußte, wenn er genug hatte.

Nun wirrten ſich die Stimmen durcheinander an unſerm Tiſche, wie ſchon lange vorher an den andern. Jedes wollte noch geſchwind allen alles ſagen, was es ſich vorgenommen hatte. In dieſem Babyloniſchen Lärm vernahm ich nur, wie der Kirchmeier den Auftrag erhielt, mit einem Zimmermann zu reden über den Schulhausbau, und wie in einer Ecke der Statthalter den Alten fragte, wie man den Brief adräſſieren müſſe, wenn man einen an deſſen Sohn ſchicken wolle? Und ich ſah, wie der Chorrichter ſein Glas geſchwind zweimal hintereinander ausleerte und tief aufſeufzte: es könne gewiß nicht lange mehr gehen, bis der letzte Tag komme; es gehe ja gerade ſo wie es in der Offenbarung St. Johannes heiße. „Gäll, Schumeiſter!“ ſagte er und hielt ſich an mir, um mit mir die Treppe hinunter zu gehen. Ich hätte mein Lebtag nicht geglaubt, was das für eine Arbeit ſei, einen Chorrichter heimzuführen von einer Gräbd, wenn ich es nicht ſelbſt erfahren hätte.

Digitized by Google

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie eine Frau mit einem Mann thut, wenn er von einer Gräbd heimkömmt.

Ich kam lustig und guter Dinge heim. Die Erben hatten mir einen Zwänzger in die Hand gedrückt; für eine Halbe, die ich Mädeli kramte, wollte der Wirt nichts, und ein Stück weißes Brot, das ich nicht mehr essen mochte, war in meine Tasche gekommen, ich wußte nicht wie. Mit vielen Künsten war es mir durch manche Wendung gelungen, die Flasche ganz zu bewahren, während ich und mein Chorrichter ziemlich hart mit mancher Ladenwand und manchem Zaunstecken zusammentrafen. Wenn der Chorrichter mit seinem ganzen Gewicht zärtlichst an mich fiel, daß wir beide einer Wand zutaumelten, so wich ich schnell zurück und ließ ihm die Ehre, anzubütschen mit derselben. Ich dachte, ein Chorrichter möchte die Mosen besser erleiden als eine Flasche.

Mädeli hatte mir immer zwei Dinge z'weg, wenn ich heimkam und selbst spät von einer Gräbd: ein freundlich Gesicht und etwas Warmes, meist ein Kaffee. Auch diesmal fehlte es nicht. Nachdem ich noch nach den Kindern gezündet hatte, die bereits schliefen und die mich nie hübscher dünkten als im ersten Schlafe, setzte ich mich an mein Kaffee gar guter Dinge, und Mädeli stellte das Rad neben den Tisch, zog die Kunkel an sich und ließ den feinen Faden schnell und lustig auf den Spuhlen gehen.

„Ja, Fraueli, ich weiß etwas; wenn du es auch wüßtest!" begann ich. — „He, was dann, es wird öppe es neus Hochzeit sein?" — „Nein, Fraueli, öppis ganz anders." — „Oder

Digitized by Google

es haben etwa zwei Weiber einander geprügelt?" — „Nein, Fraueli, ganz öppis anders." Und Mädeli ward des Spiels nicht müde und ſchnurrte mich nie an. Wie beim Schlüſſelklopflis wußte ich aber durch Bezeichnungen es näher und näher zu ziehen der großen Neuigkeit, daß es ſo ungeſinnet ein neues Schulhaus geben ſolle.

Nachdem die erſte Freude verrauſcht war und ich auf ſo Fragen: wie dann das ein Haus werden ſolle, ob es auf den gleichen Platz komme? ꝛc. keine Antwort wußte, fragte mein Weibchen: wie die Bauren zu dieſem Entſchluß kämen? Ich erzählte, daß ſie dem Pfarrer zum Trutz bauen wollten, um ihm zu zeigen, daß ſie es ſo gut vermöchten als andere, und weil ſie ihn im Verdacht hätten, er begehre nicht, daß ſie viel lernten und daß er meine, es ſei gleich alles gut genug für ſie. Es geſchehe dem Pfarrer recht, meinte ich, und es freue mich, daß die Bauren geſcheuter ſeien als der Pfarrer; ich hätte das nicht geglaubt. Da ich zuletzt bei den Bauren geweſen und die ſtattlichen Männer ſo ſtattlich reden gehört z. T. auch über Dinge, von denen ich gar nichts wußte, ſo hielt ich es natürlich mit ihnen, war überzeugt, ſie hätten Recht, und hätte ſicher dem Pfarrer ein halb ſchadenfrohes, ein halb ſaures Geſicht gemacht, wenn ich ihn jetzt angetroffen hätte.

Meine Frau war aber nicht gleicher Meinung. „Ich kann nicht begreifen, Peter," ſagte ſie, „wie du glauben kannſt, der Pfarrer wolle nicht, daß man etwas lerne. Ich habe noch nie mit ihm geredet; aber ſeine Predigten gefallen mir bſunderbar wohl. Und gerade in dieſen Predigten redet er immer von Erkenntnis, daß dieſe das Fundament des Glaubens ſei, und daß Jeſus gelehrt habe, ehe er geſtorben ſei; ſo müſſe man auch die Lehre kennen und angenommen haben, ehe man zu Gnaden kommen könne". — „Ja," ſagte ich, „öppis Wunderlichs von

der Religion brichtet er; aber daß er so den rechten Glauben habe, meine ich nicht; er will es den Bauren nur schwer machen und ihnen zu verstehen geben, es kämen ihrer wenige in den Himmel." — „Eh aber!" erwiederte Mädeli, „sagt er doch nicht immer, die Ärmsten könnten in den Himmel kommen; es käme vor Gott nicht auf das Kleid an; und er redet dann von der Würde des Menschen, der ein Kind Gottes sein könne, wenn er sich mit der Sünde nicht gemein mache, und das wolle viel mehr heißen als König sein oder Schultheiß." — „Ja," sagte ich, „das ist's eben, er hält es auch mit den Armen gegen die Reichen und reiset die auf und mag den Bauren es nicht gönnen, daß sie es so gut haben, und vernütiget sie, wo er kann, und glaubt sich zu vornehm, sich mit ihnen abzugeben."

„Los, Peter," sagte meine Frau, „man merkt wohl, daß du an einer Gräbd und bei wem du zuletzt gewesen bist; du würdest sonst nicht so reden. Es ist den Bauren Keiner recht; der frühere lief ihnen zu viel nach, der jetzige zu wenig; der frühere wollte ein Schulhaus, aber die Bauren wollten keines; der jetzige wollte keines, nun wollen die Bauren eines; deinetwegen und der Kinder wegen wird also nicht gebaut. Der Pfarrer reiset die Armen nicht auf, aber er sagt: es komme vor Gott auf Reichtum nicht an — so sollte es auch auf Erden sein, und hat er da nicht recht? Weißt du, daß, was er in den Predigten sagt, mich viel an das gemahnt hat, was letzthin der schwarze Jäger sagte; aber zürn mir doch recht nit. Ich habe letzthin in dem Testament und in der Bergpredigt gelesen und habe da Dinge gefunden, die ich in der Unterweisung und in der Schule nie gehört habe. Und eine Menge Sachen kommen mir nach und nach in Sinn, die ich gerne wissen möchte und über die mich niemand brichtet hat.

Digitized by Google

Das ſagte ja auch der Jäger und darauf deutet der Pfarrer auch immer hin, daß das Wort Gottes Geiſt und Leben ſei und den Unmündigen verſtändlich gemacht werden könne und müſſe. Das, dünkt mich, aber zürn mir doch recht nicht, fehle wirklich in der Schule: die Meiſten geben nicht Achtung und die andern guggen dem Schulmeiſter die Antworten ab und meinen, damit ſei alles gemacht. Aber ich kann es nicht recht ſagen, wie ich es meine und denke."

„Einmal ich," ſagte ich, „verſtehe dich nicht, und ich möchte ſehen, ob die, welche nur immer über den Schulmeiſter ausfahren, es beſſer machen. Man kann die Kinder in der Schule nicht alles lehren, und wenn man das Fragenbuch erklärt, ſo möchte ich doch wiſſen, was ſie dann noch mehr lernen ſollten? Die, welche das Fragenbuch gemacht haben, werden auch Leute geweſen ſein und gewußt haben, was darein gehöre und was nicht, beſſer als du und unſer Pfarrer, der nicht einmal merkt, daß unſere Bauren die reichſten weit und breit ſind und ſieben Schulhäuſer vermöchten ſtatt nur eins."

Mein Weibchen kannte mich durch und durch und merkte, daß der Weingeiſt in mir aufſteigen wollte; dieſen Geiſt wußte es nun vortrefflich dadurch zu bändigen, daß es ihm aus dem Wege ging, ſtatt wie manche Frau zu meinen, man müſſe ſich nicht fürchten und, wenn man recht habe oder recht zu haben glaube, nie weichen. „Aber Kummer macht es mir," ſagte es, „was wir in das neue Haus thun wollen. Wenn wir eine Stube mehr erhalten, ſo müſſen wir etwas darein anſchaffen, und woher das Geld nehmen?"

„O, das iſt mein kleinſter Kummer," ſagte ich, zum Widerſpruch gereizt, „laß du mich kummern; wenn denn ein neues Schulhaus da iſt, ſo wird jeder Bauer glauben, ich ſolle aus ſeinem Kinde einen Gelehrten machen; und die minderen werden

Digitized by Google

es auch verlangen; und wie ich dann werde kommen mögen, das weiß ich nicht. Wegem Kennen, da macht es mir nichts. Bhüet=is, in der Lehr fürchte ich keinen; aber z'ringsetum z'cho es Tags meh als einisch oder zwuri, das ist schwer; und wenn man dreißig oder vierzig Kindern auf einmal das Rechnen und Schreiben soll zeigen, so weiß ich nicht, wie es einer macht; wenn eins hier brüllet und das andere dert: Schumeister, isch das recht? Schumeister, isch das guet? Schumeister, my Federe dolgget mr! Die Bauren meinen aber auch, man sei nur für sie da, und wegen dem Sch..löhnli, welches sie einem geben, glauben sie, sie könnten von einem fordern, was sie wollten. Es nimmt mich nur wunder, daß der Schulmeister ihnen nicht noch in der Kehri muß gah dHaar abhaue=n=u dNägel, u dr Bart mache. Was hat heut der Peterli gemacht? Einen gescheuteren Buben gibt es in der ganzen Gemeinde nicht. Ich kann ihn schon recht gut brauchen in der Schule; er kommandiert dir da wie ein General oder gar wie ein Preuß. Und wenn es dann losgehen muß im neuen Schulhaus und jeder Baurensohn mit der Federen fechten will, so muß er mir helfen; er kann mir fast die halbe Schule abnehmen. Was hat er heute gemacht?"

„Er war gar uwatlig," sagte Mädeli, „er wollte mir gar nicht gehorchen, regierte die andern, und wenn sie nicht alles machen wollten, was er befahl, so überschoß und kläpfte er sie. Ich wehrte ihm ab, so gut ich konnte; allein er that gar nicht, als ob er es höre; da redete ich endlich lauter mit ihm, und weißt du, was er mir zur Antwort gab? Es habe ihm niemand etwas zu befehlen als der Vater. Da wußte ich nichts bessers zu machen, als ihn ins Gaden zu sperren bis zum Nachtessen. Aber glaubst du, daß er mir ein gut Wort gegeben oder gute Nacht gewünscht hätte?"

Digitized by Google

„Du wirſt geng mit ihm gchäret ha, wie es die Weiber machen; ſo müſſen die Kinder uwatlig werden, wenn alles nicht recht iſt, was ſie machen.“

„Nein, liebs Mannli, kein Wort habe ich ihm geſagt, bis ich ſah, wie er mit ſeinen Geſchwiſtern umging; aber ſeitdem du ihn in der Schule brauchſt und nur ihn allein, und er über andere regieren kann, du ihn immer rühmſt, iſt gar nichts mehr mit ihm anzufangen. Und haſt du nie acht gegeben, wie trotzig und puckt er dir ſelbſt antwortet? Es hat mich ſchon manchmal duret, wenn du ſo alles von ihm annimmſt, an ihm nicht nur nichts ſiehſt, ſondern auch nichts hörſt.“

„Ja, ich habe ſchon manchmal gemerkt, daß du ihn auf der Mugge haſt,“ antwortete ich, „und an ihm nichts leiden kannſt, weil ich ihn lieb habe. Die Kleinen können machen, was ſie wollen, das iſt dir recht; und eben darum willſt du nicht, daß Peterli, der witziger iſt als ſie, ſie in der Ordnung halte.“

Mädeli öffnete den Mund, ſchloß ihn wieder, fuhr mit der Hand im Geſicht herum, ich glaube über die Augen, und fragte mich: „Mannli, wie iſch's dr grate mit der Leichenrede? Haben die Leute ſie zu Herzen genommen? Und was haben die, welche ſie noch nie gehört haben, dir darüber geſagt?“

Da erzählte ich, wie es mir gegangen, wie die Katze und das Salome ſich gebärdet; wir machten allerlei Mutmaßungen über das Katzengeſchrei, bis wir endlich fanden, das Geſcheuteſte wäre, wir giengen zu Bette.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie endlich auch ein Pfarrer das Maul braucht.

Am andern Morgen war ich viel zahmer geworden, und als mein Weibchen mir ſagte, geſtern ſei ich ein Uwirſche gſi, widerredete ich mit keinem Wörtlein, ſondern nahm das Urteil in Demut an. Aber etwas ſtach mich doch, nämlich der Gwunder, was der Pfarrer dazu ſagen werde, wenn er vernehme, daß ein neues Schulhaus gebaut werden ſolle, ohne daß er daran geſtüpft.

Ich nahm daher nach der Schule den Schulrodel unter den Arm und wanderte dem Pfarrer zu, unter dem Vorwand, ihm denſelben zur Einſicht zu bringen.

Die Magd ſagte mir, als ich beſcheidentlich geklopft hatte: es ſei neuer bei ihm; ich werde wohl warten müſſen; es ſei kein Herr und kein Bauer; auf den verſtang ſie ſich aſe nüt, ſetzte ſie redſelig hinzu, nach Art der Pfarrersmägde, die Stundenlang mit einem Zaunſtecken klappern können, wenn ſie keinen Menſchen bei der Hand haben.

Ganz verwundert war ich, als ſie mich ſogleich hereinrief, aber noch verwunderter ſah ich beim Pfarrer am Kamin mit einer großen Pfeife in der Hand ſitzen keinen andern Menſchen, als meinen Bekannten, Bendicht Wehrdi, der wunderliche Jäger. Ich vergaß den Gruß vor Erſtaunen, daß e ſellige beim Pfarrer ſei, und muß allerdings eine kurioſe Poſtur gemacht haben; denn beide fingen an zu lachen und Wehrdi ſagte: Gellet, Schuelmeiſterli, da habt ihr mich nicht geglaubt anzutreffen, ſo einen, von dem ihr ſo halb und halb glaubt, es ſei des Teufels Bundsbruder oder wenigſtens ſein Brudersſohn.

Digitized by Google

Der Pfarrer bemerkte mir im Vorbeigehen, er habe ihn auf der Jagd kennen lernen, und ſtatt über einander ſchalus zu werden nach Jägerweiſe, ſeien ſie mit einander bekannt geworden und hätten ſchon manche vergnügte Stunde mit einander zugebracht. Somit ſchob er mir den Tabaktopf zu, und erſt nachdem ich meine Pfeife geſtopft und eine glühende Kohle aus dem Kamin geholt mit den Fingern, und unter vielen Grimaſſen ſie auf meine Pfeife gebracht zu ihrem großen Spaß, fragte mich der Pfarrer: was mich Gutes hergebracht?

Ich gab ihm den Schulrodel und klagte über den Unfleiß einiger Kinder.

Das ſei ein Elend damit, ſagte der Pfarrer. Die Leute hätten keinen Begriff von einem ordentlichen Schulbeſuch; ſage man ihnen nichts, ſo bleibe es im alten; ſage man etwas, ſo werde es noch ſchlimmer. Am Chorgericht ſage niemand etwas, als der Pfarrer; ſchicke man ſie ins Schloß, ſo könne es geſchehen, wenn ſie zu lügen verſtünden, daß das Chorgericht oder die Gemeinde einen tüchtigen Putzer erhielten, ſo daß die Verleideten trotziger würden als nie und ihre Kinder noch weniger ſchickten.

Man ſollte den Leuten den Nutzen einer Schule deutlicher zu zeigen vermögen durch die Leiſtungen der Schule, ſagte Wehrdi. So wie es jetzt in den meiſten zugehe, bekenne er frei, könne er die Leute nicht tadeln, wenn ſie ihre Kinder lieber zu Hauſe hätten und wenn ſie immer mit ihrem Sprüchlein kämen: was nützt es, was trägt es ab?

„Ihr habt vollkommen recht," ſagte der Pfarrer. „Aber auf der andern Seite kann der Schulmeiſter ſagen: Sendet mir die Kinder vor allem aus; gebt mir Platz, daß ich mich rühren kann mit den Kindern, und einen Lohn, daß ich mich rühren mag. So wehrt ſich das gegen einander und kein Teil thut die erſten Schritte."

Digitized by Google

Ja, ſagte Wehrdi, und wenn mancher Schulmeiſter alles bekäme, was er wollte, ſo würde er doch nicht nützliche Schule halten, und alles, was die Kinder in der Schule lernten, wäre eitel Mundwerk, das weder ihren Verſtand noch ihr Herz berühre und mit dem ſie ſo wenig zu machen wüßten, als ein hungeriger Länder mit einem Kratten voll Auſtern.

„Mag ſein dieſen Augenblick," ſagte der Pfarrer, „aber laßt nur einmal auf dem Lande das Bedürfnis erwachen, und es wird erwachen, ſo wird das einander ſchon erleſen. Beſſer wäre es allerdings, man ſorgte zu rechter Zeit dafür, daß man dem erwachten Bedürfnis befriedigend entgegenkommen könnte. Allein das geſchieht nun einmal nicht. Ja, man zwingt den Landmann, daß er dieſes Bedürfnis erhält, ſpottet dann dieſes Bedürfniſſes und ſucht es wieder niederzuhalten."

„Ja! aber da könnten doch die Pfarrer viel machen."

Da lachte der Pfarrer und meinte: ob er auch einer von denen ſei, welche die Pfarrer zu Sündenböcken für aller Welt Sünden machen wollen? Die Pfarrer könnten allerdings viel machen, aber den Weltgang doch nicht; den mache Gott. Er führe die Menſchen den Entwicklungsgang, den ſeine Weisheit abgemeſſen. Im Strome der Zeit ſchwimmen die Pfarrer mit, wie alle Sterblichen. Nicht am Ufer des Stromes ſtünden ſie, nicht über ihm ſchwebten ſie. Wohl ſchwimmen immer einige voran; zu Märtyreren oder Reformatoren würden dieſe; viele ſeien es aber nie durch Gottes Ordnung. Bald komme die Maſſe nachgeſchwommen. Was die Reformatoren zuerſt erblickt, das gehe vor allen Augen auf, werde Gemeingut aller. In dieſer Maſſe Ordnung zu erhalten und zu ſorgen, daß ihre Augen nicht zufielen, dafür brauche Gott die Pfarrer als Werkzeuge; aber unmöglich könnten ſie den Leuten Dinge zeigen, die ſie ſelbſt noch nicht ſehen; unmöglich könnten ſie dieſelben

Digitized by Google

zwingen, etwas zu erblicken, was außer dem Gesichtskreis sterblicher Augen liege. „Wenn es näher kömmt, dann sollen sie deuten darauf, es erklären und weise die Benutzung lehren. Während man auf der einen Seite ihnen Schuld geben möchte, daß die Eva in den Apfel gebissen, weil sie es nicht gethan hätte, wenn sie recht unterwiesen gewesen wäre, lähmt man den Einfluß der Pfarrer von allen Seiten, zieht sich von denselben zurück und sondert sie ab, so viel möglich. Man wird auch wieder sagen, das sei Schuld der Pfarrer. Nein, das ist ein Zeugnis für viele, das dem ganzen Stande zu gut kömmt. Man fühlt schnellere Strömung der Zeit, man fühlt ein Zwitzern hellern Lichtes in den Augen; es wird gar vielen bange dabei und sie möchten bannen des Stromes Lauf, und Herrn und Bauren möchten gar aufwärts schwimmen. Diese wähnen auch, die Pfarrer seien Schuld, daß abwärts der Strom fließe, daß er sie fortreiße abwärts, einem neuen Zustande, neuen Ufern entgegen. Sie wähnen dieses, weil die Pfarrer, wenn auch nicht voranschwimmen, doch vom Lauf der Zeiten reden und verkünden, es müsse besser werden, so könne es nicht bleiben. Die einen freilich verkünden nur, der alte Mensch müsse ein neuer werden, andere wohl zeugen davon, daß, wie der Mensch sich erneuere, auch mit ihm die Zustände sich neu gestalten müssen. Aber alle reden von Veränderung; darum drängt man sie bei Seite, damit ihren Ruf wenige hören; drängt sie an den Schwanz der Gesellschaft zurück, um ihnen dann vorzuwerfen, daß sie nicht voranschwimmen, um einen Vorwand zu suchen, sie zu versenken in des Stromes Tiefen. Wenn einmal das Neue deutlicher ans Licht trittet, dann werden die gleichen, welche jetzt die Pfarrer zurückdrängen, den wütendsten Lärm gegen sie erheben und die Versenkung versuchen, unter dem Vorwande: die Pfarrer seien Schuld, daß sie nicht vorange-

Digitized by Google

schwommen, daß der Strom nicht schneller fortgebraust, daß die neuen Ufer nicht vor tausend Jahren aus dem Ocean der Zeit aufgetaucht seien. So, lieber Wehrdi, ist's, wenn man die Stellung des ganzen Standes betrachtet; von einzelnen rede ich nicht. Man wird mich vielleicht später auch verketzern, mir Trägheit, Finstersinn und weiß Gott was alles, vorwerfen, daß meine Gytiwyler nicht lauter Engel Gabriels seien, und doch weiß ich diesen Augenblick nichts anders zu machen, als im Stillen und unbemerkt Samen auszustreuen, der in einer bessern Zeit aufgehen wird, mich scheinbar ganz leidend zu verhalten und der Zeit die bestimmtere äußere Entwicklung zu überlassen. Mein Vorfahr war ein rüstiger Schwimmer; aber er sah jedes Irrlicht für die Sonne selbst an und verkündigte dasselbe mit lauter Stimme und wollte den aufgefangenen Schein in alle Häuser tragen. Wer immer Feuer schreit bei jeder Abendröte, jedem Mondes-Wiederschein, jedem brennenden Dingelhaufen, dem glaubt man am Ende nichts mehr, lacht über sein Geschrei, auch wenn er über wirkliches Feuer „Feuer!" schreien sollte. Und wenn ein anderer Wächter kömmt, so hört man auch auf dessen Ruf nicht. Eine Gemeinde ist kein Spital, in denen die Ärzte ihre neuen Mittel probieren; ein Pfarrer muß sich vor Experimenten hüten; ein fehlgeschlagenes kann ihm auf immer das Vertrauen rauben. So will manche Frau mit ihrem Mann nie mehr fahren, weil er sie einmal umgeworfen. — So bin ich daran, und ich brauchte meinen Leuten nur etwas vorzuschlagen, so machen sie das Gegenteil davon. Jetzt gerade wegen eurem Hause, Schulmeister. Ich brauchte nur zu sagen, sie sollten bauen, so würden sie es expreß nicht thun, und müßten ihre halben Kinder vor der Thüre bleiben. Ich habe auch letzthin dem Statthalter gesagt, es sei mir leid, daß sie das Bauen nicht vermöchten, und habe dazu ein recht ernst-

Digitized by Google

haft Geſicht gemacht, ſo daß er es nicht als Spott aufnehmen konnte. Nun nimmt mich Wunder, ob ihm das nicht yne gange iſt?“

„Aber, Herr Pfarrer, habt ihr das nicht im Ernſt geſagt und gemeint, die Gytiwyler ſeien nicht vermöglich?“

„Aber, Schulmeiſter, glaubt ihr mich denn auch dumm? meint ihr, ich habe keine Augen, ſehe die Miſthaufen zu Gytiwyl nicht? habe keine Ohren, vernehme nicht, wie große Kapitalſtöcke da und dort ſeien? Aber habt ihr gehört, was ich geſagt? hat es der Statthalter brichtet?“

„He nun, Herr Pfarrer, das hat bſchoſſe; ſie wollen nicht die ſein, welche nicht vermögen ein Schulhaus zu bauen ſo gut als die Lättikofer, oder noch viel beſſer. Geſtern an der Gräbd haben ſie dem Kilchmeier den Auftrag gegeben, mit einem Zimmermeiſter zu reden.

Da ſprang B. Wehrdi auf, ſchlug ſeine Pfeife in eine Ecke und fluchte ganz malebariſch: ob dann das eine ſolche Nation ſei, daß ſie aus Dummheit bauten und nicht aus Einſicht?

„Sitzet ume wieder,“ ſagte der Pfarrer, „und laßt mir meine Gytiwyler in Ruhe, die kann man doch noch an einem Ort anpacken; aber da iſt alles verloren, wo man die Leute gar nirgends mehr nehmen kann; wo ſie ſind, wie irgend ein fauler Gegenſtand. Löcher in denſelben ſtüpfen könnt ihr, daß er doppelt ſtinkt und ihr die Schuhe voll kriegt, aber vorwärts ſtüpfen könnt ihr ihn nicht. Meine Gytiwyler laſſe ich mir nicht ſchelten, das ſind mir noch kräftige Leute, die in Bewegung kommen und zu Entſchlüſſen, die es auch noch im Guten recht weit bringen können.“

Er könne den Herrn Pfarrer gar nicht begreifen, ſagte Wehrdi, daß er da etwas Gutes ſehe; da ſei doch nichts Gutes, wo man etwas aus lauter Hochmut und Trotz thue.

Digitized by Google

„Mein lieber Mann," sagte der Pfarrer, „haben wir nicht vorhin gesagt, daß es ein großes Unglück sei, daß Bauren und Schulmeister so gegen einander versperren und von keiner Seite ein Wank gethan werden will? Kömmt es nicht alles darauf an, daß ein Teil in Bewegung gerate, und teilt diese Bewegung sich nicht unwillkührlich auch dem andern Teil mit; ist nicht der erste Schritt der erste von vielleicht vielen tausenden? Nun haben diesen ersten Schritt meine Bauren gethan; ist das nicht lobenswert?"

„Herr Pfarrer, zürnet nüt, aber noch eines muß ich fragen," sagte Wehrdi: „Ist's denn eigentlich auch recht, die Fehler der Menschen anzuspannen und durch Verstellung sie zu reizen zu irgend etwas?"

Da sah der Pfarrer ins Feuer und sagte endlich: er wisse nicht, ob wir ihn begreifen werden; wenn wir das nicht thäten, so würden wir ihn gar wunderlich beurteilen; doch wolle er versuchen, sich näher zu erklären. „Habt ihr dann nie bemerkt die furchtbare Ironie der Vorsehung, die alle bösen Kräfte im Menschen also regiert, daß sie das Gute schaffen, die Bausteine zu ihrem Gefängnis selbst herbeischleppen müssen? Das ist, was das Fragenbuch sagt, daß die Sünden durch Gottes Fürsehung regiert werden, siehe Exempel an Joseph und seinen Kindern, an Christus und den Juden. Wie stünde es wohl mit der Welt, wenn nicht wider Willen die Leidenschaften das schaffen müßten, was Gott gefällt? Wäre das nicht, wir hätten kein Christentum; nie wäre die Reformation zu den Völkern gedrungen. In gar wenigen Menschen wohnt der reine Sinn, der das Gute um des Guten willen thut, wohnet die Weisheit, die im Gutesthun das wahre Glück sieht. In den meisten Menschen regieren schlimmere Kräfte, herrscht Finsternis oder trübes Dämmerlicht. Der schlaue Betrüger, der gibt seinen Be-

Digitized by Google

trug nicht offen dar; er spürt eben in seinen Nächsten die regierenden Kräfte auf und sucht diese zu seinen Zwecken in Bewegung zu setzen, zu seinen Dienern zu machen. Der bessere Mensch, der unverhohlen mit dem Bessern hervortrittet, den Leuten es anpreiset, zu Erreichung desselben sie in Thätigkeit setzen will, der findet keine Augen, die sehen, keine Ohren, die hören, keine Kräfte, die zu seinem Zwecke sich zur Verfügung stellen; er findet keinen Sinn dafür, wird nicht begriffen, ausgelacht, verfolgt, totgeschlagen. Er findet wohl Eigennutz, Hochmut, Eitelkeit, Ehrgeiz, Neid und dergleichen, aber eben die schreien ihn an: Kreuzige, kreuzige ihn! Warum versucht es der bessere Mensch nicht auch, die einmal herrschenden bösen Kräfte anzuspannen für das Gute? Sagt das Sprüchwort nicht: man müsse mit den Steinen mauren, welche man habe? Nur gebe man wohl Acht, was für Steine man zu Eckſteinen nehme in Staat, Kirche und Schule; von ihnen hängt die Festigkeit des Baues ab. Wer Staat, Kirche, Schule auf religionslose, unsittliche Menschen, auf Menschen, welche treulos sind in alten und neuen Eiden, bauen wollte, der brächte den Fluch in den Staat, in die Kirche oder in die Schule.* Warum versucht er es nicht, gerade durch sie das Gute da zu vollbringen, wo er weiß, daß der Sinn dafür fehlt? Man verwechsle das durchaus nicht mit der Sünde, schlechte, unerlaubte Mittel zu brauchen zu gutem Zwecke, wie der h. Crispin Leder stahl und armen Leuten Schuhe daraus machte. Auch möchte ich durch kein unerlaubt Mittel, durch keine Lüge, keine Verleumdung, keine falsche Verheißung diese Kräfte erregen, wie es allerdings nur zu oft geschieht; aber mein Mittel war ein

* Was denkt wohl Zürich, zu was der Convertit Scherer ihm werde: zum Fluch oder zum Segen? was er ihm sei: eine Zierde oder ein Makel seines schönen Geländes?

Digitized by Google

erlaubtes: es war die Ironie; es war die gleiche Redweiſe, die Chriſtus brauchte, als er ſagte zu den Phariſäern: die Geſunden brauchen den Arzt nicht, ſondern die Kranknen. An andern Orten wurden Schulhäuſer erzwungen dadurch, daß man durch vorzügliche Schulen den Beweis leiſtete, was eine Schule nützen könne, an andern Orten durch Furcht. Beides hätte hier nicht angeſchlagen; darum brauchte ich dieſes Mittel, mit dem ich aber an andern Orten, z. B. im Seeland, nicht weit gekommen wäre. Es gibt aber noch viele erlaubte Mittel zu dieſem Zweck. So habe ich nun den Hochmut aufgeſtieſelt, der muß ein Schulhaus bauen; der hat den Eigennutz diesmal überwunden und muß damit an ſeinem eigenen Grabe graben; denn was wird wohl eine größere Feindin des aufgeblaſenen Hochmutes, als ein Schulhaus, in welchem eine tüchtige Schule iſt, welche aus jedem Leibe die Menſchenwürde herauszuwickeln verſteht? Aber gebet Acht, der Eigennutz wird dieſen Sieg dem Hochmut nicht verzeihn, wird bald wieder zu reden anfangen, wird auch zum Bauen reden und ſpäter dann etwas von der Schule wollen, einen Nutzen, den er in Batzen und Kronen zählen kann. Ihr könnet euch nur verfaßt machen, Schulmeiſter, auf die Forderungen die dann an euch gemacht werden. Wenn ihr nicht in der halben Zeit die Kinder noch einmal ſo geſchickt macht, ſo wird es bald heißen: We's nit beſſer geyt, ſu hätte mr no ke's neus Schuelhus brucht, das alte hätti's no lang tha; mr hei gmeint, wie es de gah ſöll."

Das ſei gerade, was mir Kummer mache, ſagte ich; die Bauren hätten mir ſchon darauf hingedeutet, daß ſie für ſich viel geſchicktere Kinder wollten. Nun erzählte ich, wie die Vorgeſetzten den Kopf hätten hängen laſſen, wie ſie durch die neue Ordnung in vielfachen Schaden und Verlegenheit kämen und keiner von ihnen mehr ſicher ſei, daß man ihn nicht von hundert

Digitized by Google

Jahren her in Verantwortung ziehe. Ich ſtellte am Ende auch dar, wie der alte Bauer eine Ausſicht eröffnet habe, daß ein Gring ſoviel wert werden könne als ein Baurenhof, beſonders im Weltſche hinger, und wie der Statthalter willens ſcheine, einem ſeiner Buben zu dieſem Glück zu verhelfen. Die aber, welche ihre Kinder nicht ins Weltſchland ſchicken wollen, werden nun meinen, ich ſolle die Gringe ihrer Kinder ſo abträglich machen, und wenn ich es nicht thäte, ſo ginge es übel an. Aber wenn ich das könnte, ſo finge ich bei meinem Kopf an; ich hätte es am nötigſten.

Wehrdi wollte ſich ausſchütten vor Lachen über das Güegi, das auf einmal in die Bauren gefahren; es nehme ihn nur Wunder, ob ſie dann dieſe Gringe nicht auch z'Märit führten oder trieben, wie Kabisköpfe oder Gufteni?

Der Pfarrer aber lachte nicht, ſondern ſchaute ſehr ernſt drein und ſagte; die Sache ſei von weit ernſterer Bedeutung, als ſie das Ausſehen hätte. Wenn man die Gräbdgeſpräche aufmerkſam betrachte, ſo finde man hier die Elemente beiſammen, aus denen ein neuer Zuſtand im Kanton hervorgehen, und auch die Kräfte, welche ihn mehr oder weniger herbeiführen werden; ja man finde da bereits einen Grund und noch dazu einen breiten und feſten gelegt zu demſelben.

Wehrdi ſagte, das könne er nicht einſehen. Was ein Dutzend halbvolle Bauren verrücktes ſchwatzten, dem ſei doch nicht bedeutende Wichtigkeit beizulegen?

„Warum nicht?" entgegnete der Pfarrer. „Reden ſie in dieſem Zuſtand nicht am offenſten, vernimmt man in dieſen Reden nicht am deutlichſten, was in ihnen ſich regt? und iſt dieſes Reden nicht ſo bedeutungsvoll?"

Da rege ſich in den Gytiwylern der Hochmut und die Habſucht und die Furcht, nicht mehr hochmütig ſein zu dürfen,

Digitized by Google

die Furcht, um ihr Eigentum zu kommen, die Hoffnung, auf neue Weise reich zu werden; aber das sei doch eben nichts Neues und hätte für den Kanton wenig zu bedeuten, entgegnete Wehrdi.

„Das, was ihr bei den Gytiwylern seht," sagte der Pfarrer, „ist aber nicht bei ihnen alleine, sondern in der Mehrzahl der Gemeinden ist eine ähnliche Bewegung oder Störung in den Gemütern, und gerade diese Störung wird das Neue gebären." Eigennutz und Hochmut seien allerdings die Hauptkräfte bei seinen Leuten. Wie er den Hochmut gestört und dadurch zu einem Schulhausbau aufgejagt habe, so scheinen ihm beide, Hochmut und Eigennutz, aufgestöbert zu sein zu einem höheren Ziele; angespannt worden zu sein, wieder etwas Gutes zu schaffen wider Willen.

Wehrdi sagte, er kenne den Zustand im Kanton zu wenig, um das begreifen zu können, was der Pfarrer sage; aber er wollte es sich gar gerne erklären lassen.

Es sei gegenwärtig schwer über solche Dinge zu reden. Da könne man wohl sagen, die Wände hätten Ohren und die Wälder Augen, sagte der Pfarrer und warf einen bedenklichen Seitenblick auf mich. Doch, fuhr er fort, hoffe er von mir, was ich hier höre, werde ich nicht mißbrauchen, sondern wieder vergessen, wenn ich die Stube hinter mir hätte.

Natürlich versprach ich alles Liebs und Guts. Eigentlich hätte ich gehen sollen, denn meinen Schulrodel hatte ich abgegeben; aber es nahm mich doch Wunder, was da der Pfarrer aus meinen Bauren Tiefes herausgrübeln werde und wie er aus einer Laus einen Elephanten werde machen können; was Pfarrer nicht selten gut verstehen sollen.

„Im Kanton Bern regieren also die Patrizier," begann der Pfarrer, „betrachten den Kanton so ziemlich als ihr Familien-

Digitized by Google

gut oder ihre Familienkiste, deren Verwaltung und Benutzung ihnen ausschließlich zukomme. Wie sie zu diesem ausschließlichen Recht gekommen, könnte niemand begreifen, wenn man nicht wüßte, was Anmaßung auf der einen und Gleichgültigkeit oder Feigheit auf der andern Seite auszurichten vermögen. Denn das neue Patriziat ist nicht mehr das alte, das glorreiche Thaten und die Ehrwürdigkeit des Alters für sich hatte. Das neue Patriziat besteht, mit wenigen Ausnahmen, aus ganz ehrlichen Bürgersleuten, die akurat das gleiche Blut haben, wie es in allen menschlichen Adern im Kanton Bern fließt. Es waren Barbiere, Leinwandhändler, adelige Knechte, Gerber, Metzger, Färber, Schneider, Rebleute und endlich auch Kaminfeger. In dieser Partei sind hochgesinnte patriotische Männer; aber diese Partei trägt als Fahne den Hochmut vor sich und in sich Eigennutz, und beide zusammen wirken ihre Ausschließungssucht; sie wollen die ersten sein im Lande und die einzigen, welche sich teilen können in das Fett des Landes; nur den Abfall lassen sie aus Gnaden andern zukommen: Weibel- und Sigristendienste in der Stadt, Zöllner- und Statthalter-Ämtlein auf dem Lande.

„Daß sie nicht eigennützig seien, wollen sie zwar immer aus dem Sammeln von Schätzen beweisen, die sie doch hätten verthun können: dieser Beweis gibt den besten Begriff, wie weit sie es in der Logik gebracht und von ihrer Einsicht in gemeiner Leute Verstand. Sie haben allerdings Schätze gesammelt als kluge Haushalter, haben nicht thorrecht alles verthan in unsinniger Verschwendung, wie in andern aristokratischen Kantonen; aber dies war eben die berühmte bernerische Klugheit, die Klugheit des Hausvaters, der nicht alles verthut, aber nicht deswegen, um das Ersparte dem Gesamtwohl zukommen zu lassen, sondern um sich mehr Gewicht zu geben, günstige

Digitized by Google

Zeiten günstig anwenden, böse Zeiten mit Geld unschädlich machen zu können. Als sie die Staatseinkünfte verteilt hatten, bis es jeder wohl und standesgemäß erleiden mochte, da verschwendeten sie das übrige nicht, sondern legten es zurück, aber wohlverstanden nicht als Landesschatz, sondern als Familienschatz, um ihr Regiment aufrecht zu erhalten. Sie wußten wohl, was man mit Geld machen kann, ja sie meinten, mit Geld alles machen zu können. Darin irrten sie sich. Als ihren Familienschatz die Franzosen genommen, als sie im Jahr 1814 nicht viel mehr vorfanden, da war ihr denkwürdigstes Unternehmen: mit dem Burgergut von Bern das Fundament ihres Familienschatzes zu legen; denn einen solchen glaubten sie sich unentbehrlich, wie sie es ehrlich selbst bekannten. Es gelang ihnen nicht ganz, sondern nur insoweit, dieses Burgergut zu Pöstlein für ihre hungerigen Leute, die im Staatsdienst nicht angestellt werden konnten, zu verwenden, und die Verwaltung so in ihre Hände zu kriegen, daß sie im Fall der Not doch alles mögliche mit dem Burgergut für ihre Zwecke machen konnten, der Burger aber nichts, als höchstens um die Bannwartenstelle sich zu bewerben.

„Während diese nun auf solche Weise sich konstituierten, thaten es alle Ortschaften auf gleiche Weise. Der Kanton Bern glich einem zerschlagenen Kristall; die Stücke waren wohl größer und kleiner, aber alle hatten die Kristallbildung. In jedem Örtchen war eine Aristokratie; manchmal freilich bestund sie nur aus einem, und der eine oder die vielen nahmen den Hochmut und den Eigennutz der höhern Aristokratie an auf die lustigste Weise; denn der Geist von oben fließt nieder auf das Volk. So konnte das Söhnlein eines solchen einem Knecht, der einen verbotenen Weg nicht fahren wollte, zurufen: „Fahr du ume zue, i bi guet drfür, es seyt niemer nüt, my Vater

Digitized by Google

iſt dr Napoleon z'E. Dieſe kleinen Ariſtokratien wurden von der großen anerkannt, geſchont und gehätſchelt. Es gehen Sagen durchs Land, daß Mitglieder der Landesariſtokratieen meinen gnädigen Herren den Strich verzinſeten, d. h. von Verbrechen, die mit dem Tode beſtraft worden, ſich losgekauft, daß Unterſuchungen abſichtlich fruchtlos gemacht wurden. Ja, man ſah Beiſpiele, daß Landvögte, welche die reiche untere Ariſtokratie drücken wollten, tüchtig von oben zurecht gewieſen wurden. Dieſe untere Ariſtokratie wurde in der Helvetik ausgelaſſen, in der Mediation befeſtigt und während der Reſtauration, nachdem ſie mit Rekruten vermehrt worden war, einige Zeit freundlich behandelt; denn ſie iſt es, welche dem Patriziat gegen die übrigen Burgerſchaften des Landes ſeine Kraft gibt, nebſt dem Gelde, das es ſich ſammelt.

„Früher lebte die hohe Ariſtokratie auch auf dem Lande und ließ während dieſer Zeit ſich zum Volk herab, zog die Angeſehnſten zu Tiſche, oder jagte mit ihnen einen Haſen, oder half dem einen oder dem andern zu Gelde ꝛc. Nun wird dieſes nach und nach ganz anders. Der Grundbeſitz der Ariſtokratie geht in andere Hände über, weil ſie die Zeit, wo man nicht mehr mit der Fauſt, ſondern mit dem Kopf erwirbt, nicht begreifen; ihre Perſonen werden fremder und immer fremder in dem Lande; ihre Namen verklingen immer mehr außerhalb den Mauren der Stadt. Zu gleicher Zeit drängt ſich eine geheimnisvolle Macht an die Landesariſtokratieen, untergräbt, zerſprengt ſie, fordert ſie vor das Geſetz, ſtraft ſie unerbittlich. Ihr Hochmut wird gebeugt; andere freier gewählte Gemeindräte treten ihnen an die Seite, erheben ſich über ſie: ihr Eigennutz wird aufgeregt, alte Rechnungen werden unterſucht und in Zukunft ſchnelle und getreue Ablage, eine eigene Verantwortlichkeit gefordert.

„Während so die Dorfaristokratie aufgestöbert und erbittert wird, verfolgt die gleiche Macht die Repräsentanten der Stadtaristokratie, die auf dem Land sind. Die Landvögte erhalten ganze Stöße Wischer. Einer hat eine große Schublade anstellen müssen und manchen wirft er uneröffnet hinein. So züchtigt man die Oberamtmänner; aber man läßt sie doch auf dem Lande; man sendet nicht tüchtigere Männer; man sorgt nicht, daß bessere nachwachsen. Bloß wenn einer gar zu dumm ist, sendet man ihn nach Göttingen. Nicht damit er studiere, denn darum bekümmert sich niemand, sondern damit es heiße, er habe studiert. Davor hat man in Bern gewaltig Respekt. So stellen sie sich immer mehr in gewaltiger Blöße dar und die Leute verlieren allen Respekt oder wenigstens alle Furcht vor denen, welche sie so oft zurechtgewiesen sehen.

„Ich konnte lange dieses Thun nicht begreifen, konnte nicht begreifen, wie man in Bern so verblendet sein könne, sich selbst den Sitz unter dem H. wegzustoßen und sich alle Tage in seiner Schwäche und Unfähigkeit zu zeigen; denn eine Aristokratie muß sehr konsequent sein, so gut als der Papst; sonst ist ihr die Gewalt entflogen, sie weiß nicht wie. Eine dämonische Gewalt, sah ich endlich, hat sich der Aristokratie bemächtigt und treibt sie ihrem Sturze zu.

„Sie ist es, welche die Dorfaristokratieen zerstört und Hochmut und Eigennutz feindselig aufregt, die Stadtaristokratie vereinzelt und deswegen in desto grellerm Lichte erscheinen läßt. Während alle Verwaltungen öffentlich Rechnung geben müssen, ist die Verwaltung des Staatsgutes geheim und die des Berner Burgergutes noch geheimer u. s. w. Ich kann gar nicht begreifen, wie unsere Herren in diese Falle treten konnten. Die möchte ich aber kennen, die den Herren mit der neuen Gesetzgebung den Lätsch an den Hals gelegt; denn das ist nicht von

Digitized by Google

ungefähr geſchehen, ſondern darin liegt tiefe und feine Berechnung, gegründet auf ſolide Kenntnis des Menſchen und des Landes. Seht! auch die haben eine böſe regierende Kraft bei den Herren angeregt zum Guten, den Hochmut, der manchmal wie Großmut ausſieht, oder, wenn ihr lieber wollt, ihre Eitelkeit, durch welche Mittel weiß ich freilich nicht. Dieſer Hochmut regt wiederum rings auf dem Lande böſe Kräfte an zum Guten; Hochmut wird den Hochmut bekämpfen und beide werden im Kampfe ihre ſchädlichen Kräfte verſchwenden. Auch der Eigennutz wird ins Spiel gezogen und treibt den Landmann zu mehrerer Bildung, treibt ihn hinter die Geſetzbücher und da gibt ſich ihm nach und nach die Fähigkeit, zu verſtehen, was er lieſt. Und wenn, wie es ſcheint, auch die Einſicht zu ihm dringt und er ſie beſſer zu würdigen weiß, als das Patriziat: daß man mit dem Kopfe etwas zu verdienen vermöge, ſo wird es in unſerm Lande nach und nach wunderlich zugehen und man wird am Ende nicht mehr wiſſen, wer Koch und wer Kellner iſt. Es werden ſich eine Menge Kräfte entwickeln, und was ſie dann ausrichten und in welcher Richtung ſie thätig werden, oder ob eine ſich erhebende kräftige Hand von oben ſie in Zaum und Zügel nehmen werde, wiſſen wir nicht.

„Das, meine lieben Leute," ſagte der Pfarrer, „ſcheint mir die Gräbdgeſchwätze ſo wichtig zu machen; denn ſie zeugen davon, daß eine beabſichtigte Revolution bereits begonnen iſt; aber liſtigerweiſe hat man dieſe Revolution in ſo unendlich kleine Teile zerbröckelt, daß ſich nicht nur niemand ihrer achtet, ſondern daß ſie noch manchen ſorgloſen Junker ergötzt, ja daß er ſelbſten zu dieſem ergötzlichen Spiel mit der größten Luſt die Hand bietet; denn dieſe Revolution geht von Dörflein zu Dörflein, und des Jammers der Dorfmagnaten lachen die Stadtmagnaten, bis der Jammer auch an ſie kömmt."

Digitized by Google

Ich saß da mit offenem Munde und konnte ihn gar nicht zubringen, nachdem der Pfarrer schon lange schwieg. Was ich da gehört, waren mir lauter böhmische Dörfer, und der Pfarrer kam mir akurat wie ein Wassergschauer vor, der da im klaren Wasser Dinge zu erblicken wähnt, die kein vernünftiges Auge sehen kann.

Der Wehrdi aber schien davon mehr zu begreifen. „Nun begreife ich," sagte er, „warum die Bauren so über die Regierung nnd die Gesetze schimpfen, besonders über das Tellgesetz, das sie doch zu erleichtern scheint; und warum sie zugleich nicht alle mit Steuren belegen, wie das Gesetz sie berechtigt, sondern die Steuren auf dem Lande behalten. Sie wollen die Handwerker nicht an die Gemeinde; die könnten mit den Schulden-Bäuerleins gemeine Sache machen, deswegen ziehen sie keine Gewerbssteuer, und die armen verschuldeten Bauren müssen desto mehr tellen, aber dem fragen die Reichen nichts nach. Aber glaubet ihr dann, Herr Pfarrer, daß die Sache wirklich so ernsthaft ist? Unsere Bauren sind keine Helden; gegen eine Regierung, die pfänden und köpfen kann, lassen sie sich nicht nicht so bald auf."

„Sie sind allerdings nicht schützig, wie die Luzerner oder die Seebuben, aber sie sind auch nicht vergeßlich; wenn einmal die Erbitterung in ihnen ist, dann passen sie auf eine Gelegenheit, ihr Luft zu machen," erwiederte der Pfarrer. Sie werden bald sehen, wie stark sie im Lande werden. Denn wenn die tausend Dorfaristokratieen einmal einig sind, was will die Stadtaristokratie dagegen? kein Menschenkind aber wäre im Stande gewesen durch Reden von Liebe, Friede, Vaterland und Bruderschaft sie einig zu machen. Darum ist's ein Meisterstück der Klugheit, daß die Aristokratie verleitet wurde, durch Anregung schlimmer Kräfte diese Einigung, ihre größte Feindin, selbst zu

Digitized by Google

bewirken; denn die gemeinschaftliche Erbitterung verbindet nun, ehe sie es selbst wissen, tausend Dorfschaften, die bis dahin durch Neid und altangestammten und weislich genährten Haß auf immer getrennt schienen."

„Aber, Herr Pfarrer, gefällt's euch denn, wenn die Bauren Meister werden?" sagte Wehrdi. „Ich bin zwar selbst ein Bauer, aber ich will mich doch lieber von Herren regieren lassen, als von Bauren; ich weiß aus eigener Erfahrung, was die können, wenn sie das Heft in die Hände kriegen. Ich gebe zu, das Patriziat regiert mit Hochmut und Eigennutz, trotzend auf eingebildetes Recht; aber beim Bauren werden die gleichen Untugenden zum Vorschein kommen; denn gerade diese Eigenschaften sind es ja nur, welche, wie ihr sagt, das Patriziat in ihm erregt. Was aber Baurenhochmut ist und wie plump im allgemeinen sein Eigennutz einherplampet, das weiß jeder. Der wird dann nicht einmal sparen, sondern erst wird jeder für sich nehmen wollen, soviel er kann, und was er nicht erhalten kann, das wird er verthun wollen, nur damit ein anderer es nicht kriegt."

„Auf eure Frage könnte ich euch Nein und Ja sagen," entgegnete der Herr. „Ein Baurenregiment im gegenwärtigen Baurensinn, das müßte z. T. ein lächerliches, z. T. ein furchtbar lästiges werden. Es werden auch Gemeinden gut regiert; aber in den meisten herrscht eine solche Despotie oder dann eine solche Uneinigkeit, ein solcher Eigennutz, Knauserei oder Verschleuderung, daß, wenn der gleiche Sinn der Sinn einer Regierung würde, es nicht auszuhalten wäre unter derselben, sie sich aber auch nicht halten könnte.-

„Aber wenn es etwas neues gibt, so wird die neue Regierung aus allen Kämpfern gegen die alte zusammengesetzt werden, aus Bürgern und Bauren, und vor allem aus denen,

Digitized by Google

die den bereits begonnenen geheimen Krieg eingeleitet haben. Hier sind doch viele edle und reine Kräfte: Männer die weder der Eigennutz noch der Hochmut leitet, sondern die Liebe zum Lande, welches so schnöde in der Entwickelung seines Lebens gelähmt wird. Die alle werden aber von den Alten ihre Hauptsünde erben: die Ausschließungssucht. Wie frei sich sich auch gestalten werden, etwas wird ausgeschlossen werden müssen von der Teilnahme an der Staatsverwaltung und wahrscheinlich wir; denn uns können die Advokaten am wenigsten leiden, aus bekannten Ursachen. Dann kommen ländliche und städtische Interessen hintereinander, und die Bürger, als die Schwächern, wird man zu verdrängen suchen. Die Advokaten werden besonders gegen einzelne kämpfen, die nicht gleicher Meinung mit ihnen sind, sondern ihnen zu widerreden wagen. Aber am Ende würden auch sie von der Bauersami verjagt werden, wenn dieser Kampf hoffentlich nicht so lange dauert, bis etwas neues unterdessen neue Kräfte zum Kampfe bringt, die am Ende doch siegen müssen. Ich meine nämlich eine allgemeinere tüchtigere Bildung. Freilich wird sich auch hier die eigene Erscheinung zeigen, daß die Kraft, welche zu ihr hingetrieben, ihr die Richtung wird geben wollen, bis sie auch dem Grundgesetz unterliegt: daß aus dem Bösen das Gute wird. Der Eigennutz vorzüglich treibt die meisten zur Bildung jetzt, wie die Bauren an der Gräbd trefflich es ausgesprochen. Vor Schaden wollen die einen sich oder ihre Kinder wahren. Gewinnen wollen die andern; die Gringe sollen Höfe wert werden. Hier zeigt sich als die erste Frucht des Eigennutzes ebenfalls die Ausschließungssucht. Die, welche die Gewalt haben, werden nur ihren Kindern zu diesem Gewinn helfen wollen. Ehedem konnte man in den gewöhnlichen Schulen dieses bequem machen. Das Patriziat sorgte dafür, daß in den Schulen überhaupt wenig gelehrt wurde, und die Dorfaristokratie sorgte

Digitized by Google

dann dafür, daß das, was sie für das vornehmste in dieser Lehre hielt, nur ihren Kindern zukam. Das läßt sich jetzt schon schwerer machen, was man vielen Pfarrern zu verdanken hat, und wird später noch viel schwerer zu machen sein. Daher wird man die gewöhnlichen Schulen so schlecht als möglich erhalten; die reichern werden ihre Kinder denselben entziehen, in besondern Anstalten sie erziehen lassen oder eigentliche Dorfaristokratenschulen stiften, wie man deren jetzt bereits an manchem Orte sieht. Dann wird der Eigennutz nur das lernen wollen, mit dem etwas zu verdienen ist, vor allem nicht deutsch, sondern weltsch. Denn man meint, es seien im Weltschland eigentliche Goldberge und Demantengruben für die Deutschen; weltsch sei der Schlüssel zu allen Geldkasten; weltsch helfe zu reichen Weibern und reichen Männern; weltsch helfe zum gut leben und gut haben, und wenn ein Bursche weltsch könne, so sehe man nicht mehr, daß er ein Lümmel sei, und wenn ein Schlärpli als Schlärpli wieder aus dem Weltschland komme, so dürfe es niemand mehr als Schlärpli ansehen, sondern man müsse von ihm sagen: es sei eine gebildete Tochter.

„Es ist, unter uns gesagt, nichts lustiger, als so ein ehemaliges Schlärpli und nunmehrige Tochter lismend durch das Dorf stolpern zu sehen, das Klungeli im Fürtuchsack. Man gehe dann hinzu und sehe, wie schwarz der Strumpf aussieht; denn eine solche Tochter kömmt selten in Jahresfrist vom Börtli bis zu der Ferseren. Noch lustiger ist es, wenn sie einmal mit Rechen und Gabel auf der einen Achsel und mit der andern Hand ein Parisöli haltend heuen geht.

„Ferners wird man in den Schulen alles für überflüssig halten, was nicht zu der Bildung führt, die Geld einträgt unmittelbar, oder mittelbar dadurch, daß sie in die Regierung führt oder zum Handeln, mit einem Wort: zu Geld. Ja, wer

Digitized by Google

weiß, ob man in diesem krassen Eigennutz nicht dahin kömmt, daß man die Fächer ordentlich abschätzt und auf den Punkt genau in Batzen oder Franken zu sagen weiß, wieviel dieses oder jenes Unterrichtsfach wert sei. Man wird vielleicht sogar dahin kommen, daß man für eine wöchentliche Unterrichtsstunde in der Mathematik die Hälfte mehr bezahlt, als für eine in der Religion.

„Aber auch hier hält sicher das Böse nicht Stich. Allerdings werden die ersten Früchte der sich verbreitenden Bildung wurmstichig sein, wie die ersten Äpfel, die ersten Zwetschen; wie eigentlich deren schon lange im Lande sichtbar sind und der Aufklärung einen so übeln Namen zuwege gebracht haben: verdrehte Rechtsagenten, ungläubige Halbherren und aufgeblasene Gewerbsleute, die über alles in der Welt schimpfen und doch zu nichts zu gebrauchen sind.

„Sobald aber einmal die Zeit der Reife naht, sobald man diese Bildung in ein förmlich System bringen will, dann sieht die Welt ihre Ungestalt, dann erschrickt man davor, dann siegt auch hier der gute Geist. Der erregte Hunger und Durst wird bessere Speise verlangen, die errichteten Anstalten werden mit einem andern Geiste erfüllt und wahrhaft geistige Bildung wird sich Bahn brechen in allen Ständen; denn der Bauer hat so gut Zeit, ein vernünftiger, denkender Mensch zu werden, als der größte Herr. Nur der Unterschied wird sich dann geben, daß der Herr viel weiß von der Kunst, und Gemälde und Bücher kritisch zu bereden weiß, der Bauer aber nichts davon weiß, hingegen viel von dem, was Gott schafft in und außer ihm. Und diese Bildung ist's, die dann mitten in den Kampf treten, der Ausschließungssucht ein Ende machen, den Kampf vermitteln, die Stände versöhnen und die Menschen vereinen wird. Denn der gute Geist ist immer stärker, als der böse;

Digitized by Google

dieſer iſt nur des erſteren Diener, der beſtändig das Böſe will und doch beſtändig das Gute ſchafft.“

„Herr Pfarrer, redet ihr da vom tauſendjährigen Reich, wo der Löwe und das Lamm holdſelig nebeneinander an der Quelle ſtehen? und glaubet ihr dann wirklich, daß es bald und auf dieſe Weiſe kommen werde?“

„Ihr ſeid ein Schalk, Wehrdi,“ ſagte der Pfarrer. „An das tauſendjährige Reich, wie die Propheten es in Bildern darſtellen, wie die Rabbinen es verſinnlichen, wie die meiſten Leute es ſich denken, Jeſus auf einem Schimmel reitend, glaube ich nicht. Aber an die Idee glaube ich. An die Idee nämlich, daß die Welt nicht nur ein Narrenſaal ſei, an deſſen Beſchauung die Himmliſchen ſich ergötzen können, daß ein jeder einzelne nicht nur ſei ein Eichhörnchen in der Trülle, das andern zum Vergnügen ringsum ſpringen muß, bis es alle Viere von ſich ſtreckt. Ich glaube, daß der einzelne zu einem höhern Leben ſich hier heranbilden ſoll. Ich glaube aber nicht nur das, ſondern daß durch dieſe Erziehung des Einzeln die Geſchlechter auf höhere Stufen ſteigen, daß die Zuſtände ſich veredeln, daß es auf der Welt nach dem Plane Gottes beſſer werden ſoll und muß, daß, wenn eine weiſe Hand alles regiert, alle Kräfte, die wir in böſe und gute abteilen, doch nur eines ſchaffen können, den Willen Gottes, der ein Ziel will. Dieſes Ziel wird aber nicht mit einmal erreicht, fällt nicht mit einem Satz in die Welt, wie Joggi vom Baum, ſondern die Welt bildet ſich ihm langſam entgegen. Vor Gott ſind tauſend Jahre wie ein Tag. Dieſes Ziel kenne ich nicht; aber deſſen, was ich geſagt, redet der Weltgang mir Zeugnis. Wie früh oder wie ſpät das eintreffen wird, worüber ihr mich ausgelacht, das weiß ich nicht, aber daß dieſe Zuſtände ſich nach und nach herausbilden werden, das zeuget in mir ein Geiſt, der nicht trügt; es iſt ein Geiſt, man nennt

Digitized by Google

ihn mit verſchiedenen Namen. Es iſt der Geiſt des Glaubens, der Offenbarung oder der Geſchichte. Ich bin ſchon manchmal ausgelacht worden um Äußerungen, die dieſem Geiſte entfloſſen, und wann ich ſagte: Habt nur Geduld, es kömmt ſchon beſſer, ſo ſchimpfte man mich aus. Aber dieſen Glauben trübt man mir nicht, macht mir nicht weiß, er ſei ein Traum. In ihm liegt mir der tiefe Troſt in meinem Amte. Ich weiß, ich nütze etwas. Er bewahrt mich vor jeglichem Haß, denn ich weiß: wie jeder auch, allerdings auf ſeine Verantwortung hin, ſich gebärden mag, — er muß doch dem gleichen Zwecke dienen.

„Ich weiß, es iſt nicht meine Aufgabe, alles ſelbſt zu machen, ſondern auf alle mich umgebenden Kräfte wirken zu ſuchen im Sinne Gottes, daß ſie eilen die Worte Gottes zu thun auch wider Willen. Ich weiß, von mir hängt es nicht ab, daß es gut geht; es ginge auch ohne mich; aber wenn ich nichts thäte, ſo wäre mein die Verantwortung, mein die Verantwortung, daß einzelne zurückbleiben auf ihrer Bahn. Ich weiß, das Lob gebühret Gott; darum vermag ich kein Schleiftrog zu ſein für alles, was ich nicht ſelbſt gedacht, ſelbſt geſagt, ſelbſt gemacht. Ich weiß, es geht vorwärts. Darum vermag ich, geduldig zu ſein, vermeine nicht, meine Weisheit in einem Tage auskramen, alle meine Einfälle in einem Tage verwirklichen zu müſſen; vermag mich zu orientieren, zu unterſuchen, ob die Kräfte zu dieſem oder jenem Werke in mir oder in andern liegen; vermag es, jene Kräfte bewegen zu ſuchen, ohne daß es einem Menſchen einfällt, mir dafür zu danken oder mich zu rühmen. Ich weiß, ich bin keine Eintagsfliege und Gottes Plan keine Seifenblaſe; darum faſte ich nicht und zapple nicht, und was meine Bauren dazu ſagen, weiß ich wohl. Sie ſind böſe darüber, daß ich ihnen nicht das Luſtſpiel

eines zappelnden Pfarrers aufführen will, welches so viele ihnen geben und nicht nur ihnen, sondern auch den Herren z'Bern, die an solchen gar großen Spaß haben. Ich will nun einmal sehen, wie sie zappeln, und allemal, wenn sie verzappeln wollen, sollen sie mich in Liebe finden. Freilich weiß ich wohl, daß —"

„Herr Pfarrer, soll man euch die Suppe z'warme thun?" benggelte eine Stimme so unversehens zur Thüre hinein, daß wir ordentlich zusammen fuhren.

Wie aufs Kommando griffen wir alle drei nach unseren Uhren und fanden zu unserem Erstaunen, daß es schon weit über 9 Uhr war.

Wir protzten auf, gäb wie der Pfarrer sagte, es pressiere nicht halb so.

Wehrdi sagte: er hätte noch gerne unsern Strauß wegen der Religion mit mir ausgefochten vor dem Herrn; das lasse sich aber dann ein andermal machen. Unterdessen danke er für viel Neues, das er gehört. Er wolle fortan die Augen besser aufthun und dem Herrn Pfarrer berichten, was er bemerkt, wenn er es erlaube.

Ich dankte auch, obgleich ich deswegen nicht viel mehr begriff, und schob mich mit dem andern fort, bezündet von dem Pfarrer bis vor die Hausthüre.

Draußen meinte ich: der Pfarrer könne auch noch reden, wenn er abkomme.

„Ja, Schulmeister," sagte Wehrdi, „mache une=n=o, daß du o so abcho chönnisch!" — „Gut Nacht!" sagten wir darauf einander und gingen von einander.

Digitized by Google

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wie man in Gytiwyl ein Schulhaus baut.

Ich ging heim und mir war, als ob ich ein Wurmpulver im Leibe und ein Wespennest im Kopfe hätte. Es gramselten mir des Pfarrers Reden im Gehirn herum, daß mir fast wunderlich wurde.

So wie ich mir Moses dachte als göttlichen Gesetzgeber, sitzend auf dem Gipfel Sinais, umleuchtet von Blitz und Donner, oder zürnend vor der Rotte Korah Feuer speiend, am Platze Gottes und von Gott gesandt — so sah ich auch die Herren von Bern sitzen auf dem Regentenstuhl in großen Perücken, majestätisch sonder Gleichen; sah sie mit dem Schwerte der Gerechtigkeit in der einen Hand weit hinausreichen übers ganze Land, sah die andere Hand mit der Rute der Zucht herumfahren im ganzen Land. Und wie ich an Moses glaubte, glaubte ich an die Herren von Bern, ihr göttlich Recht und Sendung. Und wie ich mir Moses nie dachte, ohne mit den Augen blinzen zu müssen vor seinem Strahlenangesicht, so mußte ich unwillkürlich einen Bückling machen, wenn ich dachte an die Herren von Bern und ihre Majestät. Von Patrioten und Jakobinern hatte ich gehört, die während der Revolution gehaust haben sollten im Lande; die stellte ich mir immer vor bocksbärtig mit wütenden Augen, blutschäumendem Munde und Krallen an den Händen wie der Vogel Rock. Die Aristokraten, welche die Patrioten wieder zum Lande hinausgejagt, schwebten mir dagegen vor ungefähr wie der Engel Michael, als er mit dem Schwerte die ersten Eltern zum Paradiese hinausprügelte.

Digitized by Google

Von Patrioten rein dachte ich mir das Land, glaubte, die seien längst alle geköpft oder gehängt; denn nirgends sah ich einen mehr, der Krallen hatte, wie der Vogel Rock. Einzig und allein meinen Schneider sah ich zuweilen verdächtig an, wenn nämlich sein linker Daumennagel, nur wenig weniger als einen halben Schuh lang, sich der Welt entgegenbäumte. Nun hörte ich auf einmal den Pfarrer selbst von den Herren von Bern reden, daß mir blau wurde vor den Augen. Freilich war er nicht bocksbärtig und schäumte nicht; er hatte im Gegenteil ein ganz glatt Gesicht und redete infernal gelassen; aber er redete doch von seiner Obrigkeit so ohne Respekt und zergliederte die Herren von Bern so gleichgültig, wie ein Metzger eine Sau, daß er mir gerade vorkam, wie ein verkleideter Patriot und mir recht unheimelig neben ihm wurde. Ich dachte, wenn das der Landjäger wüßt? Aber während dem ich so dachte, entschlüpfte mir ein Teil der Rede nach dem andern, wie böhmische Wörter. Bloß der Gesamteindruck wirbelte mir noch im Kopfe herum, als ich endlich heimkam erst nach 10 Uhr, zu großem Erstaunen meiner Frau. Ich muß ein merkwürdig Gesicht gemacht haben, fast wie der Ratsherr, der mit dem sammetnen Ärmel zum Fenster aussah in B., mit seinem Ärmel den sämtlichen Reichtum und mit seinem Gesicht die sämtliche Weisheit der im Ratssaale sitzenden darstellen mußte. Mädeli frug mich bald, was ich so wunderlich drein sehe und nicht antworte wie sonst; was es apartigs gegeben habe? Ich machte natürlich ein geheimnisvolles Gesicht und that kostbar mit der Antwort. Und als ich endlich mit derselben herausrücken, Mädeli die Gräuelworte alle erzählen wollte, die der Pfarrer ausgestoßen, waren sie mir alle entronnen, wie Fische und Krebse beginnenden Köchinnen. Etwas bestimmtes wußte ich gar nicht mehr zu sagen, sondern nur, wie der Pfarrer die Obrigkeit

zergliedert hätte und wie ich glauben müsse, er sei ein Jakobiner oder gar ein Patriot. Ich konnte gar nicht begreifen, warum ich von dem, was der Pfarrer gesagt, nichts behalten hatte, während ich die Gespräche der Bauren vom Abend vorher nicht nur recht gut in Gedanken hatte, sondern auch leicht durch den Mund bringen konnte. Mein Weibchen fuhr mich nicht übel an über die Beinamen, die ich dem Pfarrer gab. Der werde nichts sagen, als was recht sei und was er gut wisse, und sie wüßte eben auch nicht, warum man über die Berner nicht so gut reden könne und über den Landvogt, als über andere Leute: es werden doch Leute sein wie andere, und müsse sich ja auch der Pfarrer gefallen lassen, das jedes Lumpebürli über ihn räsoniere. Ich wollte meiner Frau des Pfarrers Frevel begreiflich machen; aber heute schwieg sie nicht wie gestern, sondern brachte mich endlich zum Verstummen und verstummt ins Bett. Es war, als ob der Pfarrer es ihr angethan hätte, so hatte sie den Narren an ihm gefressen. Ich glaube, wenn er gesagt hätte, Anken sei Speck, sie hätte ihr Lebtag dem Anken Speck gesagt. Es ist merkwürdig, wie der weibliche Glaube an Personen sich klammert und wie stark und blind er wird, wenn er eine bedeutende Person gefunden, aber auch, wie gefährlich für das Weib, wenn diese Person diese Schwäche mißbrauchen will zu sinnlichen oder sündigen Zwecken. An dieser Schwäche hängt ein bedeutender Teil des Sektenwesens; auf dieser Schwäche beruht großenteils der Einfluß der katholischen Geistlichkeit; diese Schwäche öffnet dem reformierten Geistlichen Thüren und Thore zu Hütten und Palästen, wenn er an die Herzen zu klopfen weiß. Wohl klopft auch mancher an die Herzen, und Thüren und Thore springen auf, aber bange bleibt der Klopfende stehen auf des Thores Schwelle und geht nicht ein in die Hütte, nicht in den Palast. Bärtig und bittend und

Digitized by Google

ehrfurchtgebietend steht der alte König Salomo vor ihm und hebt den Finger auf und sagt: Bewahre dein Herz mehr dann alles, das zu bewahren ist, denn ein Narr ist, wer auf sein Herz sich verläßt — das habe ich erfahren; Da klopft des Klopfenden eignes Herz; betrübt wendet er heimwärts sich, an die Herzen klopfet er fort und fort, aber zu den Thoren geht er nicht ein. Da vernimmt aber bald gar manch Herz sein Klopfen nicht mehr, weil er nicht eingehen will zum geöffneten Thore. Wer sich aber auf sein Herz verlassen könnte, innen und außen schön wäre, was vermöchte der, wenn er zu den Thoren einginge! Aber solche Klopfer sind selten. Pinsel gibt es desto mehr, die schlagen an die Herzen mit Holzschlägeln und springen nach jedem Schlage an jede Thüre, schlüpfen durch jede Spalte und möchten jedes Herz mit den Fingern greifen und es vor ihre Brille (denn ohne die sehen sie nichts und mit ihr wenig) kriegen, um zu sehen, wie sie es zerklopft und wie es geblutet und geweint erbärmiglich.

Obgleich ich stumm ins Bett ging, so war es doch lebendig in mir und ward immer lebendiger. Was der Pfarrer in mich geworfen, das war auch von dem Samen, der aufgeht und Früchte bringt, wenn er Boden findet. Es war auch Same vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen, der den Menschen glücklich oder unglücklich machen kann beides. Doch vom Bauen will ich eigentlich reden und ob dem König Salomo hätte ich es bald vergessen.

Die Vorfrage beim Bauen ist gewöhnlich die: wo das Haus abgestellt werden solle, auf den alten oder auf einen neuen Platz? Die entferntesten wollen das Schulhaus näher, um den Kindern Weg und Schuhe zu sparen. Die nächsten möchten es entfernen; denn niemand hat ein Schulhaus gerne vor der Thüre, weil man das Vorurteil hat: vor dr Bursch syg nüt

Digitized by Google

ſicher, u i dr Ornig ha chönn me ſe nit, da ſöll me ume höre. Dann kömmt noch in Betracht: ob etwa ein bedeutender Mann den alten Platz gerne hätte oder ein anderer den neuen der Gemeinde gerne für ſchweres Geld verkaufen möchte. Da glauben die Leute: heuſchen mache ſelig und der uverſchantiſch ſei bei Gott am beſten an. So forderte z. B. im B... bach, einem Graben, wo Fuchs und Haſe einander gute Nacht ſagen, wo groß Streckene Land die Sonne nie geſehen haben, wo man in Fehljahren eine große Wyti um ¾ Pfund Kaffee kaufen könnte, ein gemeinnütziger Schlegel für einen Platz zu einem Schulhauſe nicht weniger als 10 Kreuzer per Schuh, alſo 10,000 L. p. Jucharte. Der Entſcheid dieſer Frage erzeugt an manchen Orten ſchwere Kämpfe, und wenn die auch nicht ſoviel Leute koſten wie der trojaniſche Krieg, ſo hat man doch der Beiſpiele genug, daß ſie noch länger dauerten, als dieſer Krieg, nämlich über zehn Jahre, und die dabei entſtandenen Feindſchaften ewiglich.

Dieſen Vorkampf hatten wir nicht in Gytiwyl; das alte Schulhaus ſtund bereits an der Ecke des Dorfes. Dorthin war es ſchon vor Zeiten abgeſtellt worden, weil niemand im Dorfe es bei ſeinem Hauſe haben, niemand dafür Land geben wollte. Man that es daher aus dem Dorfe, wahrſcheinlich an den ehemaligen Waldſaum, und ſtellte es dort auf gemeines Land, das nur vorbeiziehende Schafe oder Gänſe benutzten, ab. Seit 150 Jahren (ſo lange ſtund das alte Haus) war hier niemand andern Sinnes geworden, niemand begehrte es zu ſeinem Hauſe. Nur einige Tauner, die am andern Ende des Dorfes wohnten, meinten: es wäre billig, wenn ſie jetzt das Schulhaus auch 150 Jahre auf ihrer Seite hätten; die Kinder der Bauren vermöchten beſſer, Schuhe und Strümpfe den heilloſen Dorfgaſſen preiszugeben. Aber da es nur Tauner waren und auf

Digitized by Google

ihrer Seite gleich das Moos anfing, wo wirklich ein bös Bauen gewesen wäre, so bekümmerte man sich nicht viel um ihre Rede; man sagte nur: allbets sei doch das nit so gsi; selligi hätte ds Mul nit usftha; aber jetzt heig e=n=iedere Schnuderbueb ds Recht, z'säge, was ihm z'Sinn chömm, we's ume=n=über e Bur usgang u nit über e Her. Der Kirchmeier wußte also, wo das Haus hinkommen müßte; es war nur darum zu thun, wie man bauen solle. Einhellig war man darüber, daß man den Lättikofern zeigen wolle, man vermöge es so gut als sie; auf 1000 Pfund komme es also nicht an. Aber ob man das Haus vom Luft ab oder gegen den Luft kehren, mit Schindeln oder Ziegeln oder Stroh oder Schiefern, mit einem deutschen oder französischen Dachstuhl ꝛc. bauen solle, darüber disputierte man sich, doch eben auch nicht hitzig.

Dieses Streiten sollte der Kirchmeier dann entscheiden durch den Ausspruch des Zimmermanns, den einzuholen er den Auftrag erhalten hatte. Aber mein Kirchmeier sagte: er könne nichts sagen; der Zimmermann sei noch nicht gekommen. Er hätte es dessen Vaters Bruders Tochter gesagt, die hier wohne: wenn sie ihn öppe sehe, so solle sie ihm sagen, er sölle öppe zu ihm kommen, wenn er öppe dadüre gehe. Er hätte gedacht, es pressiere nit sövli; es sei ja erst Fasnacht und er wüßt von mengem Baurenhaus, das von St. Johannstag bis z'Martistag gebaut worden. Mein Kirchmeier war kein schützіger Mann; der übte nicht blos das deutsche Sprichwort: Eile mit Weile, sondern besonders das schweizerische: Chume=n=i nit hüt, so chume=n=i doch morn.

Er war ein langer, stattlicher Mann und schritt stattlich einher, aber immer wie wenn er Holzböden an den Füßen gehabt hätte. Der konnte gar keine Veränderung leiden; er konnte weder Kuh noch Korn zu rechter Zeit verkaufen, weil das eine

Digitized by Google

Veränderung war; er konnte kein Werk anfangen, und auf jeden Fall keins im Laufe der Woche; daher war er gewöhnlich noch am heuen, wenn andere zu ernten anfingen. Er konnte, so träge er war, doch des abends nie ins Bett, sondern tubakete bis Mitternacht hinter dem Tisch oder auf dem Ofen ganz alleine, nur weil er nicht gerne etwas beginnen wollte, nämlich aufstehen statt sitzen, abziehen statt tubaken, ins Bett liegen und schlafen statt wachen und grad use luegen.

Wollte man ihn jetzern, sagte ihm die Frau oder die Söhne: „Ätti, wotsch doch nit? wär's nit Zyt?" so antwortete er: „I will de öppe luege; es wird nit sövli pressiere; es isch di angeri Wuche no früeh gnue". Wenn dann die Söhne ungeduldig wurden, so sagte er kaltblütig: „He, dr Großätti het allbets gseyt, we dBuebe=n=öppis welli zwänge, su müeß me se la zable=n=u=ne säge, me well=ne de i drei Wuche dr Bscheid gäh." Weil er nie zur rechten Zeit befehlen und anfangen konnte, so brauchte er noch einmal so viel Leute zur Arbeit als die andern, und diese Leute aßen noch einmal so viel Brot als die Hälfte Leute gegessen hätten, und doch trug der Hof immer weniger ab, weil nichts zur rechten Zeit gemacht wurde; und die Matten gaben fast kein Heu mehr, weil, war einmal das Wasser aufgereiset, es nicht mehr abgereiset wurde, und war es einmal abgereiset, er es nicht übers Herz bringen konnte, es wieder aufzureisen. Dabei war er huslich wie keiner; seine Frau brauchte ihm immer zu viel, und für irgend eine gute Sache hatte er nie Geld. Er war es gewesen, der den frühern Pfarrer am meisten auf der Mugge hatte. Er hatte sich manchmal im Futtergang oder im Säugängli versteckt, wenn er denselben gegen das Haus zukommmen sah. Dem kam es wohl, war er so reich und konnte er seinen vielen Knechten und Taunern den Lohn aus seinen Zinsen geben; der Hof hätte es ihm nicht ab=

Digitized by Google

getragen. Dieser Mann nun sollte den Schulhausbau leiten; man kann sich also denken, wie schnell das Werk ging, das von allen Werken im ganzen Dorf ohnehin am langsamsten geht, weil selten einer treibt, dagegen viele dessen Schleifströge werden auf vielerlei Weise.

Nun traf es sich, daß glücklicherweise der Zimmermeister dem Kirchmeier noch vor St. Johannistag anlief und ihm versprach, er wolle ihnen schon ein Schulhaus auf das Papier machen, das ihnen gefalle; wenn sie den und den Sonntag beisammen wären, so wolle er es ihnen zeigen und sehen, ob er neuis mit ihnen machen könnte. Der Bau eines Schulhauses ist der Willkür solcher Baukänstler überlassen bis an drei Bestimmungen, die einen doppelten Abtritt, 5 Fuß hohe Fenster und 9 Fuß Zimmerhöhe vorschreiben. Hat ein Bauer kurzum gebaut, so redet er auch sein Wort darein und bringt seine eigenen Einfälle in den Bau hinein; oder ist in der Nähe ein neues Schulhaus, so nimmt man das zum Muster, doch selten ohne etwas daran erlistelen oder ersparen zu wollen. Freilich hat man in neuerer Zeit Modelle gesehen; aber die passen zu mancher Landesgegend, wie Sommerstrümpfe für den Winter. Aber auch hier steht es jeder Gemeinde durchaus frei, ihre Schulstuben so groß zu machen, wie es ihr beliebt, sie ihrer Kinderzahl anzumessen oder nicht. Wohl die Hälfte der Schulhäuser, die von Anno 1810 bis 1820 gebaut wurden, sind bereits untauglich; eine Menge von denen zwischen 20 und 30 gebauten ebenfalls; und wie viele von denen in unserem Jahrzehn errichteten werden im nächsten Jahrzehn untauglich sein, besonders wenn die im Gesetz ausgesprochene Klassensönderung durchgeführt werden sollte? Über die Wohnung des Lehrers ist ebenfalls nichts gesagt; man kann ihm 2 bis 3 Stuben bauen so groß als man will; ja man kann zwei kleine Winkel machen, in denen

Digitized by Google

kein Bett Platz hat, diesen Winkeln Stuben sagen und sie für 40 L. anschlagen. Man kann ihm etwas Stallung, Tenne und Heuboden machen oder nicht machen, oder man kann sie so machen, daß das Gvätterzeug seiner Kinder darin Platz hat, ihre hölzernen Kühe und Wägelein, aber im Stalle keine lebendige Geiß und im Tenn keine Stoßbäre, geschweige denn ein Wägelein oder Karrli. Ja man kann dem Lehrer als Schaf- und Ziegenstall sogar den Keller unter der Schulstube, von ihr nur durch eine Diele geschieden, anweisen, auf die Gefahr hin, daß in wenig Jahren durch die gefaulten Bretter und Balken die Kinder hinunterfahren — freilich nicht in die Hölle, aber doch zu den Geißen.

Das alles kann man und darum hat ein Baugenie einen unendlichen Spielraum.

Der Bau- oder Zimmermeister nimmt die Aufrichtig, die Einwandung, Dielen, Boden, Bänke, Schränke ꝛc. gewöhnlich ins Verding, entweder mit oder ohne Holz. Wo Bauren Holzbesitzer sind, da liefern sie es gegen Schatzungen, die beidweg gemacht werden hoch und tief, je nachdem die Schätzer selbst Holz geliefert oder nicht; doch gibt's auch ehrliche Schätzer, warum nicht! Wo Bauren das Holz liefern, da ist's ein Herrenfressen für den Zimmermann, so in den Tannen herumhauen zu können, daß es Späne gibt von Mannsdicke und Tütscheni wie Sand am Meer. Hinter die ungezählten Laden zu geraten in dunkeln Nächten, ist ein Herrenfressen für alle die, welche Apfelhürde, Erdäpfelkrummen oder Schweinställe nötig haben; sie versorgen sich da wohlgemut und ungestraft. Auch die Wahl eines Zimmermeisters gibt hier und da das dritte Herrenfressen ab, wo mehrere Meister um den Bau buhlen, jeder sich Protektoren gewinnen muß und die Wahl von der Hausvätergemeinde abhängt. Wie man sich da in die Ecken nimmt, sich hinausruft,

Digitized by Google

in den Gängen herumschießt, sich flieht und sucht — es ist ein recht lustig Zusehen.

Bei uns ging's nicht ganz so; denn der Zimmermeister hatte keine Nebenbuhler; ein bedeutender Teil des Holzes mußte er selbst liefern; so machte man es mit ihm an jenem Sonntage. Ich traf auf der Gasse den Statthalter an und der hieß mich mit ins Wirtshaus kommen, zu sehen, welchen Palast man mir bauen wolle. Da möchte es sich doch wohl erleiden, daß man mir etwas vom Lohn abziehe, wenn ich in einem solchen Herrenhaus wohnen könne, meinte er.

Im Wirtshaus war die Vorgesetztenschaft versammelt um den Zimmermeister, der auf einem Papier ein Haus hatte, schön gelb und rot angestrichen. Selligs geb z'thue, sagte er, me glaub's nit; aber drum chönns o nit e=n=iedere; ume bis me wüssi, was gelb und was rot sein müsse, gehe es lang, u we me schon mein, me wüß's, su verschieß me doch geng no. Er erklärte nun das Haus und was jeder Strich zu bedeuten hätte, und daß das Haus einen Schuh länger, einen halben Schuh breiter sei, als das der Lättikofer; hoch seien sie neue fast gleich, das chönn me sövli exakt nit breiche; uf e Schueh höcher oder niederer chömm's de nit ah; das chömm de geng no druf ah, wie me=n=öppe ds Gschwell heig u dRafe. Die Vorgesetzten betrachteten die Sache still und lang. Endlich sagte einer: das Haus könne man nicht wohl kleiner machen; aber die Schulstube, die düech=ne nadisch doch z'groß, die könnte man wohl fünf Schuh kürzer machen. Die fünf Schuh könne man ja zum Gang nehmen; es sei auch komod, wenn der breit sei, oder zum Tenn; das hätte man auch nicht bald zu breit. Der Ammann sagte: öppis Recht hätte er. Ihn dünke es auch, die Schulstube sei zu groß; aber wenn man drei Schuh davon nehme, so möge das schon viel bringen.

Sie wurden endlich einig, die Stube um 4 Schuh zu verkürzen, so daß sie im Bunde 30 Fuß breit, 31 Fuß lang wurde für 150 Kinder, an einem Orte, wo die Burger Rechte in Moos und Wald hatten, wo man also auf eine bedeutende Volksvermehrung schließen konnte, indem an solchen Orten selten ein Burger sich entfernt. Mich fragte man gar nicht; man zeigte mir bloß, welch große Bhusig ich bekomme, nämlich drei Stuben auf der Schulstube. Da werde es mir doch dann nichts machen, in das eine Stübli hie und da eine Familie aufzunehmen, welche ihnen auf der Bettelfuhr zugeführt würde. Ich fragte endlich: ob man den Plan nicht noch dem Pfarrer zeigen wolle, ehe man es bestimmt abmache; der hätte vielleicht auch was zu sagen.

Was das den Pfarrer angehe? fragten mich zwei miteinander; der gäbe ja nichts dazu und er wäre im Stande, es ihnen expreß zu verpfuschen; u was so eine vom Bauen verstehe, der sein Lebtag nicht einmal ein Säuschürli zu bauen vermöge?

Nachdem sie so einig mit einander geworden, ging nun das Märten um den Preis an und um die Handleistungen. Dabei wurde manche Halbe getrunken und manch Stichwort gewechselt. Die Bauren hielten dem Zimmermann vor, er werde ihnen dann kommen im Heuet, der Ernte und dem Emdet, wenn kein Bauer Zeit habe, ihm zu fressen zu geben; da begehrten sie ihn dann auch nicht. Der Zimmermann aber sagte, das werde ihnen nicht sövli machen; die Blinden und die Lahmen und die Ghörübel, welche sie an solche Gemeindwerke schicken, könnten sie doch in der Ernte nicht brauchen; und die stumpfen Beile und verkrümpelten Sägen und fingerslangen Schaufeln, welche sie ihnen mitgeben, werden sie doch im Heuet auch nicht brauchen.

Digitized by Google

Vor dem Heuet ſollte Material geführt, das alte Haus abgebrochen, der Baugrund geebnet, der Keller erweitert und die Schwellen untermauert werden, zwiſchen Ernt und Heuet aufgerichtet und dann alles ſo bald als möglich fertig gemacht werden. Mir wurde unterdeſſen eine Stube zum Bewohnen angewieſen, in welcher im Winter ein Küher logierte. Noch einige Reden verurſachte die Frage: ob man den Plan auf Bern ſchicken und um eine Steuer anſuchen wolle oder nicht? Mehrere waren der Meinung: ſie vermöchten ſelbſt zu bauen, wollten nicht betteln und möchten dann nicht, daß ſo ein Weisheitsbüntel von Bern ihnen in ihre Sache rede, und was es gebe, trage die Mühe faſt nicht ab, die man damit habe. Der Zimmermann aber redete ein: man brauche den Plan nur dem Schulkommiſſär abzugeben und der wohne ja nicht weit. In Bern rede man nichts darein; man ſehe nur nach dem Abtritt, und wenn der recht ſei, ſo ſei alles gut. Es ſei doch auch luſtig, wenn man ein paar hundert Franken holen könne ſo mir nichts dir nichts, und noch dazu in geſetzlichem Gelde, wenn es nämlich ihr Schaffner, der die Sache für den Landvogt mache, nicht treibe wie der in ſeinem Amte, der alles geſetzlich einnehme, aber ſo ſchlecht als möglich bezahle mit der niederträchtigſten Münze. Neulich ſei ein Haus verbrannt, das in der Brandaſſekurranz geweſen wäre; da hätte der Brandbeſchädigte vom Schaffner die obrigkeitliche Steuer erhalten in lauter Brabäntern, aber alle zu vierzig Batzen gerechnet. Es nehme ihn doch Wunder, was der, der ſo gerne andere verklage, machen würde, wenn auch einmal einer Guraſchi genug hätte, ihn zu verklagen? wahrſcheinlich müßte die Sache der Landvogt ausfreſſen oder Schuld ſein daran.

Endlich war man fertig, daß man nach der Ülerti fragen konnte. „He, no-n es Mößli," ſagte die Wirtin, „de will i's

Digitized by Google

ſäge!" Als man ſie vernahm, ſchoben die Mannen die eine Achſel in die Höhe und fuhren mühſelig mit den breiten Händen in die engen Hoſenſäcke, und jeder zog ein Hämpfeli Münz heraus (nur die ledigen klimpern mit Brabäntern und Fünf- unddreißigern) und brösmete dar, was ihm ziehen mochte, und der Ammann ſagte zum Statthalter: „Lue doch, ob ih's recht zellt ha? i gſeh's nimme recht, we-n-i nit dr Spiegel ha."

Ganz Hans oben im Dorfe kam ich heim und erzählte meinem Mädeli, in welch ſchönes gelb und rotes Haus wir bald zu wohnen kämen, mängi Bäurin werde über ihns ſchalus werden.

Es wett, mr wäre ſcho drin, ſagte Mädeli — weiter nichts.

Am nächſten Chorgericht konnte der Statthalter ſich nicht enthalten, dem Pfarrer zäpfelnd zu ſagen: ſi welle's i Gotts Name probiere, ob ſi's vermöge, es Schuelhus z'baue-n-oder ob ſi drob müeße z'Lumpe werde.

Der Pfarrer verzog keine Miene, ſondern ſagte ernſthaft: das well er nit hoffe, es wär ihm leid für ſe; aber ſi ſölli ſi in Acht näh mit den Arbeitsleuten und gute Akkörde ſchließen. Vor allem aus möchte er ihnen empfohlen haben, daß ſie jedem Arbeitsmann in den Akkord thäten, daß er bei Strafe eines beſtimmten Abzuges um die und die Zeit fertig ſein müßte mit ſeiner Arbeit. Es ſei jetzt ſchon wohl ſpät und er fürchte, es gehe ſonſt wie an andern Orten. Habe ein Partikular ein Haus zu bauen, ſo ſei er hinter den Arbeitern her und preſſire ſie, damit er zu rechter Zeit ſeine Arbeit erhalte und in der guten Zeit ſie gemacht werde. Und doch möge das noch mancher Partikular nicht zuwege bringen, beſonders wenn ſeine Arbeiter in die Stündeli gingen. Man ſolle nun denken, wie das bei einem Schulhaus gehe, wo gewöhnlich niemand ſich die Zeit

Digitized by Google

nehme zu preſſieren und jeder Partikular finde: mit dem Schulhaus könne man wohl warten, bis ſeine Arbeit fertig ſei, und jeder Arbeiter denke: die Gemeinde werde nicht böſe, wenn er zaudere mit ihrem Hauſe, wohl aber ein Partikular. Da werde dann gewöhnlich furchtbar gepfuſcht, die Öfen und Kamine erſt gemacht, wenn es einfriere, die Fenſter erſt eingehängt, wenn es bereits ins Haus geſchneit, die Vorfenſter aber erſt mitten im Winter oder manchmal erſt den folgenden, wenn von dem herablaufenden Waſſer die Wände und Geſimſe unter den Fenſtern ganz ſchwarz geworden. Um das Haus herum bleibe es dann im Urzuſtand (ich rede hier nicht vom Urzuſtands- und dem ihm entſprechenden Urdingwort), ſo daß die Kinder beim naſſen Wetter Schuhe und Strümpfe verlieren, ehe ſie durch den Schopf kämen, und wenn ſie endlich zu der Thürſchwelle ſich durchgeſchlagen, dort nicht einmal die nötigen Tritte fänden, höchſtens ein wackelndes Tütſchi. Mit des Schulmeiſters Wohnung ſehe es gewöhnlich noch ſchlimmer aus; ob er einziehen könne, wann und wie, darum bekümmere ſich niemand.

Der Statthalter war ganz verſtummt von der langen Rede, zu der ſich der Pfarrer hatte hinreißen laſſen, der längſten, die er je von ihm gehört. „Ja, ja, Herr Pfarrer," ſagte er, „me mueß luege; mr wei's öppe mache, daß es guet chunt, mr müſſe-n-öppe-n-aſe wie ds Baue geyt."

Als wir heimgingen miteinander, begehrte der Statthalter nicht übel auf. Der Pfarrer müſſe ſie dann nicht brichten, wie man bauen müſſe; er müſſe nicht meinen, ſie ſeien nur dumme Bauren. So eine aber meine, es müſſe alles auf einmal gemacht ſein, und wenn man an eine Sache nur gedacht hätte, ſo müſſe ſie ſchon daſtehen. Er hätte aſe viel Akkorde geſehen, er glaube, mehr als der Pfarrer; aber ſellig, wie er ſage,

ſei ihm noch keines unter die Augen gekommen; ſo etwas Halbtaubes wolle er nicht anfangen. Und wenn man den Handwerkern ſo befehlen wollte, wann ſie fertig ſein ſollten, ſo würde jeder von ihnen auch kommen und befehlen, wenn ſie dieſes oder jenes führen ſollten; aber da ließen ſie ſich nicht befehlen; ſie ſeien ſchon lang zu Gytiwyl geweſen und es hätte ihnen niemand befohlen; ſie wollen jetzt das D.... werk nit gah afah.

Wir hatten einen recht ſchönen Frühling; aber da war keine Zeit zum Schulhausbau. Ich ging einſt zum Kilchmeier, als es mich dünkte, es wäre die höchſte Zeit, daß etwas gemacht werde. Ich fand ihn hinter dem Tiſche ſitzen tubakend. Die Frau nahm das Brot aus der Tiſchdrucke und ſagte: „Schumeiſter, hockit u nät Brot, es iſch früſches vo hüt=e Morge, u dr Müller het is dä Chehr ſchöns Mehl brunge: es iſch nit vrſchoſſe, wie füſt.“ Und der Kirchmeier ſagte: „Schumeiſter, was bringſt neus?“ Ich ſagte ihm, daß ich eben käme, um nachzuſehen, ob es nicht bald etwas neus geben ſolle? Er ſagte: „He, mi het geng no all Häng voll z'thüe gha u es het niemere dr Zyt gha, z'fahre=n=u cho z'helfe; aber hüt han=i's myne Buebe gſeyt, we ſie öppe dr Polizeier gſeye, ſu ſölle ſi ihm ſäge, er ſöll öppe zueche cho, i well ihm de öppe=n e Lyſte mache für ga z'biete. U de wei mr öppe mit enangere rede, we me öppe well aſa. Es düecht mi, vor em Heuet ſyg's nit meh dr wert u vom Heuet bis i Winter iſch's no lang.“ Und wie der Kirchmeier geſagt hatte, ſo ging es auch, da ich nicht heftiger treiben durfte. Und weil der Kirchmeier gewöhnlich ein halbes Werk hinter den andern drein war, ſo ging es bis faſt zur Ernte, ehe man anfing.

Endlich mußte ich auszügeln und das alte Haus wurde eingeriſſen. Es that mir doch noch weh, das alte wüſte Haus

Digitized by Google

verschwinden zu sehen. Es war Zeuge gewesen von meinen Freuden, meinen Leiden. In diesem Winkel waren mir Kinder geboren worden; in jenem Winkel hatte das Totenbäumchen meines kleinen Kindes gestanden; auf dem Ofen waren wir so oft zusammen gesessen mit offenen Herzen, aus denen Liebe und Vertrauen quollen; an den gestorbenen Fenstern mit den runden Scheiben war ich so oft betrübt gestanden und hatte zu einer noch heitern Scheibe hinausgesehen, von welcher Seite her das Glück kommen wolle. Und wenn ich in die Winkel sah, auf dem Ofen saß oder am Fenster stand, so weckte mir der bekannte Anblick die alte Stimmung, die alten Gefühle wieder und es tauchte in mir auf die alte Zeit mit ihren Freuden, ihren Leiden. Aber den Leiden hatte die Zeit den Stachel genommen, während die Freuden noch so frische und liebliche Klänge anschlugen in meinem Herzen! Darum waren mir diese Rückerinnerungen so lieb, so lieb die Orte, die sie in mir heraufriefen! Darum hätte ich dem alten Hause bald nachgeweint, wie einem scheidenden Freunde. Mädeli that es wirklich.

Unser Gärtchen und die herumliegenden Grasplätze mußten wir für dieses Jahr verschätzen und die Ziege, die ich endlich zu kaufen vermocht hatte, den Zäunen nachsenden. Dafür entschädigte uns niemand. Man sagte mir, ich könne wohl zufrieden sein, wenn niemand davon rede, mir am Lohn abzuziehen, weil ich jetzt eine so schöne Bhusig bekäme.

Der Bau ging vor sich, aber langsam. Der Zimmermann klagte immer, er hätte gar schlechte Handbietung von den ihm zugegebenen Arbeitern; der Maurer klagte über Mangel an Material; und der Kirchmeier antwortete ihnen dann: er wolle öppe auf die Leute luegen und wenn er sie öppe sehe, so wolle er ihnen sagen, sie sollen öppe fahre=n=oder öppe=n=einisch e bessere schicken.

Digitized by Google

Endlich, Ende Auguſt, war der Bau aufgerichtet. Alles lief hinzu und bewunderte ihn; dann lief alles davon und alleine blieb der Bau. Und er blieb alleine den ganzen Herbſtmonat durch. Endlich ward mir doch angſt und ich lief einmal wieder mit dem Herzen in beiden Händen zum Kirchmeier, um ihm mit der Brattig zu Gemüte zu führen, wie nahe Martistag ſei und daß der Küher bald kommen und ich dann Platz machen müſſe. „Ja, ja, Schumeiſter, me cha nit geng alles zwänge; i ha ſcho lang bifohle, me ſöll mr öppe=n=uf=e Zimmerma u=n= uf=e Murer u=n=uf=e Polizeier luege; u we me ſe die Wuche nit öppe gſeht, ſu mueß me die anger Wuche 'ne expreß Bſcheid mache, daß ſie öppe chömmi.“ Endlich kamen wieder Arbeiter und es wurde am untern Ring gearbeitet. Aber allgemein erſcholl von den Arbeitern das Geſchrei: daß ſie nicht Materi hätten und daß die Fuhrungen gar zu hinläſſig gemacht würden. Da geſchah dann mehreremal, daß wegen Mangel an nötigem Bauſtoff ein Meiſter mit ſeinen Geſellen aufpackte und das Haus im Stich ließ. Dann kam freilich das Material auf den Platz; aber kein Meiſter war da, es zu verarbeiten. Dann kam ſelbſt der Kirchmeier in Guſel; er ſagte nämlich: er wolle auf den Zimmermeiſter oder den Maurer luegen, und wenn er ſie öppe ſehe, ihnen ſcharf bifehlen, daß ſie die andere Woche kämen. DSache wären jetzt da und er hätte noch andern bifohlen, daß ſie auch auf ſie luegten. Dem Maurermeiſter war eines jener Ofenungeheuer in die Schulſtube zu machen befohlen worden, die man noch an manchen Orten ſieht hinausreichen in die halbe Stube und an manchem Orte den vierten Teil der Stube unbrauchbar machend. Ein Ungeheuer von Sandſtein, die Platten 7 Zoll dick — und der Ofen 8 Schuh breit und 8 Schuh lang. Ein Ungeheuer, das als Backofen in die Arche Noah zu groß geweſen wäre, wenn Noah auch alle Pärlein

Digitized by Google

von vierfüßigen Tieren mit Brot hätte füttern wollen. Ein Ungeheuer, das drei bis vier Wedelen braucht und um 10 Uhr zu warmen anfängt, wenn man am 6 Uhr einheizt. Und wenn ein Schulmeiſter erſt um 7 oder 8 Uhr aufmag, um zu heizen, wann wird er dann heiß? Und wenn das Feuer erſt im Ofen ſpretzelt, wenn es 9 Uhr ſchlägt, wie mag's da den armen Kindern mit ihren naſſen Schuhen und Strümpfen, aus denen zwei gwundrige Ferſeren blau herausguggen, zu Mute ſein hinter ihren Namenbüchern und Fragenbüchern? Die Bauren meinten, ſie wollten einen rechten machen laſſen; der hielte es dann auch und behalte die Wärme, und wenn er groß ſei und lang warm bleibe, ſo ſei auch der Schulmeiſter froh darüber; er könne deſto mehr Bätzeni dörren auf demſelben während der Schule und nachher. O, wie dieſer Geruch dann ſo lieblich und duftend verſchwimmt, den Grundton bildend, mit allen Gerüchen, welche die Kinder bringen, und wie labend es einem in die Naſe ſteigt, beſonders wenn die Leberwürſte im Laich ſind! Alle Winter wurde ſeither aufbegehrt, ich heize nicht genug und die Kinder müßten am Morgen faſt erfrieren. Die Lümmels gedachten nicht, daß die große, weite Schulſtube, die ſchlecht eingemacht iſt, durch 16 Stunden leer ſteht, nicht wie eine Wohnſtube warm bleibt, ſondern während der Nacht ihrer Wärme ſich entleert. Sie dachten nicht daran, wie lange der Ofen brauche, warm zu werden, und wie langſam ein ſolcher Ofen wärmt. Und heizte ich recht wütend ein, ſo hob es die Platten auf, rauchnete und es ward eine Hitze in der Stube, daß man des Nachmittags die Fenſter offen haben mußte, wenn man nicht erſticken wollte. Mich wundert, wenn man endlich zu einer vernünftigen Heizung der Schulſtuben kömmt und zu vernünftigen Öfen? Mich wundert, ob man nicht zu Anwendung von eiſernen Rohren oder eiſernen kleinen Öfen kömmt neben dem größern Ofen? Es gibt Winter,

wo es eine große Wohlthat wäre, wenn man nur am Morgen es ſchnell warm machen könnte für die erſte Stunde. Die Menge der Kinder bei lauer Luft oder warmer Sonne heizen für den übrigen Tag genug, ſo daß ein den ganzen Tag Wärme ausſtrömender Ofen eine wahre Laſt und Pein wird. Es gibt Winter, wo man die Hälfte Zeit ſo heizen und wenigſtens zwei Drittel Holz ſparen könnte.

Es hatte geſchneit über die Berge, der Schnee die Küher hinuntergetrieben von den Bergen ins tiefere Land. Sie kamen gar ſtolz herab, holeyeten noch einmal ſo laut, tranken nur zehnbatzigen Wein; die Jungen neckten alle Mädchen, die Kühertöchter ſahen ſchnippiſch drein und die Weiber ſaßen wie Gluggeren mitten unter den kleinern Kindern gar ſtolz und wohlgemut auf einem Bettſtücki mitten in dem Grümpel ihrer Zügelten. Es hatte viele Käſe gegeben auf dem Berg; wohlfeil war das Heu im Lande und wohlgenährte Kühe brachten ſie heim, welche ſtolz die Köpfe hoben; darum trugen auch die Küher die ihrigen gar hoch. So war auch Toni, der Küher, der in meine Stube wollte, eines abends gekommen, ganz unerwartet, wenigſtens mir. Die Kühe brüllten vor den bekannten Ställen und eine Schaar Kinder kletterte ab einem Wagen und ſtürzten dem bekannten Hauſe zu. Toni war ein Luzerner und hatte acht Kinder, alle ſchön, rot wie Milch und Blut, und ſchlank wie die Tannen im Walde, mit Zähnen weiß wie Schnee; aber mit Dreck waren alle überzogen wie mit einem Firniß, um die darunter liegende, durchſchimmernde ſchöne, zarte Haut zu bewahren vor Kälte und Wind. Sauber war an Toni nur das, womit er ſeine Kühe berührte, ſeine Hände, ſauber waren ſeine Milchgepſen, ſauber waren ſeine Kühe; aber wie dann der übrige Leib, Häſen und Pfannen, Weib und Kinder verſalbet und verſauet ſeien, das

Digitized by Google

kümmerte ihn nicht. Dieſe Kinder nun, und hintendrein eine gewaltige Entlibucherin, die im Fall der Not mit einem Morgenſtern ein Dutzend Nationalvereine zum Gugger gejagt hätte, kam hinter ihnen her und machte gar wunderliche Augen, als ſie die Stube nicht leer fand. Man kann ſich vorſtellen, daß uns faſt gſchmuechtete, als wir ſie hereinbrechen ſahen wie das Wüetisheer.

Mit dieſen Kühersleuten mußten wir nun unſere Wohnung, Stube und Stübli, teilen, bis das Schulhaus fertig war. Man denke ſich die Wirtſchaft. Es waren ehrliche gute Leute und unſere Kinder kriegten Milch, bis ſie ihnen oben ausliefj; aber ſäuiſch waren ſie, wie ich mir Menſchen nie gedacht. Daher ſtund ich alle Tage zum Schulhaus, bat den Maurer, der anfangs November noch an den Öfen machte und noch keinen Stein zum Schornſtein gelegt hatte, doch recht um Beſchleunigung. Ein Winterſturm hatte ihn mit ſeinen Steinen in die Schulſtube getrieben; aber auch dorthin verfolgte ihn der Schnee, der luſtig durch die Fenſterlöcher wirbelte und die ganze Stube bedeckte. Er nahm ſein Pfeifchen aus dem Maul, tröhlte einige tüchtige Stöcke ab nach Maurer-Manier und ſagte: es nähme ihn Wunder, ob es denn dem d. Dräyhansli von Kirchmeier bald in Sinn käme, die Fenſter zu verdingen bei ſelligem Wetter? Da war es mir doch auch, als ob einer der Pulverſäcke von Conſtantine mir unter den Füßen geplatzt wäre und die Exploſion mir zum Munde ausführe in unüberſehbarem Blitz und Donner. Der Maurer fuhr ordentlich zuſammen, als es ſo aus mir zu krachen und zu ſcheinen anfing, und meinte endlich, als er den Mund wieder bewegen konnte: „E, e, ume hübſchli, Schumeiſter! ume hübſchli! we's dr Pfarrer ghörti, was ſeytt er?“ — „Mira, was er wett; er fieng z'letzt ſelber a z'flueche.“ Über Stock und Steine rannte ich dem Kirchmeier zu; denn

Digitized by Google

mir kam es ganz graulich vor, in unſerm Luzernermiſt neujahren zu müſſen. Der 1. November und die Fenſter noch nicht einmal akkordiert, die innern nicht, die äußern nicht! Das wie ein Lied immer vor mir herredend, ſtürzte ich ohne anzuklopfen in des Kirchmeiers Küche, wo derſelbe eben Tubak anzündete, und ſchrie ihm mein Sprüchlein laut zu, daß es an den Wänden tönte. Der aber nahm die Sache kaltblütig, zog noch einigemal die Pfeife bedächtig an und ſagte gelaſſen: er könne nichts dafür, er hätte ſeinen Buben ſchon mehr als einmal geſagt: we ſi öppe dr Tiſchmacher gſeye, ſu ſolle ſi ihm ſäge, er ſöll öppe zu ihm cho.

So wolle ich gehen und ihn kommen heißen und zwar auf der Stelle, ſagte ich; denn ſo könne das Ding nicht mehr gehen. Da ſagte der Kirchmeier das merkwürdige Wort: „Jo, jo, gang ume; es düecht mi aſe ſelber o, es ſött preſſiere.“ Das hatte er ſein Lebtag noch nie gefunden, noch viel weniger geſagt. O, ſo ein Kirchmeier iſt ein wahrer Schatz für ein Dorf!

Der Tiſchmacher verſtund ſich endlich zur Übernahme, obgleich er die Kürze der Zeit und ſeine viele Arbeit geltend zu machen wußte. Man denke ſich aber, wie lange es geht, bis ſo ein Tiſchmacher, der nur einen halbbatzigen Geſellen und einen kreuzerigen Lehrbuben hat, Fenſter und Thüren für ein Schulhaus gemacht hat. Es war ein harter Winter, wo von Martistag bis im April die Kälte nie aufhörte, von welcher die armen Leute erzählten, bis ein neuer ſtrenger Winter den frühern aus dem Gedächtnis brachte. Unſere Erdäpfel hatten wir in den neuen Keller gethan, wo nun auch ein tüchtiger Webkeller angebracht war, weil in Lättikofen auch einer war. In dieſem Keller war nun auch noch keine Thüre, keine Treppe dazu, das Haus nicht eingemacht, ſo daß die Erdäpfel, ehe

Digitized by Google

wir es uns verſahen, überfroren, und wir mochten uns nun vorſehen, wie wir wollten, ſo gingen doch alle zu Grunde, welche die Mauern berührten, ſo daß wir im Frühjahr eine rechte Erdäpfelnot hatten und manchen ſchönen Batzen für ſolche ausgeben mußten. An Entſchädnis dachte niemand. Endlich wurden die innern Fenſter eingemacht. Es waren auch Fenſter, wie man ſie in den meiſten Schulhäuſern ſieht, auf alle Wöhlfeli eingerichtet; Fenſter, die nicht eingehängt, ſondern eingenagelt werden, ſo daß es eine halsbrechende oder vielmehr glasbrechende Arbeit iſt, ſie herauszunehmen um zu waſchen, oder, wenn ſie eingeſchwallet ſind, eine rein unmögliche, daher ſie auch in ſo manchem Schulhauſe ungewaſchen bleiben. Die meiſten dieſer Fenſter ſind ganz und können auf keine Weiſe geöffnet werden; wo man es recht gut meint, macht man in einige unten Flügel zum aufthun, ſonſt läßt man es bei Läuſterlene bewenden; daher es dann um das Lüften ſolcher Schulſtuben wunderlich genug ausſieht. Als die innern Fenſter da waren, meinte man, nun mit den äußern preſſiere es nicht ſo: die könne man öppe darthun, wenn es ſei. Die äußere Kälte machte ſtarkes Heizen notwendig; zwiſchen zehn und eilf Uhr tauten dann die von unten bis oben dick gefrornen Fenſter auf; es tauten die Wände auf und das Waſſer floß in der Stube herum, daß man faſt Fußwaſſer bekam in ſelbiger. Die Hitze und das Waſſer dämpften nicht übel, ſo lange die Schule dauerte: ſobald dann die Wärme entwich und die Kälte hineindrang, ſetzte ſich an den Wänden Biecht an fingersdick; das floß dann am nächſten Morgen auch in der Stube herum, ſo daß die Geſimſe und Wände unter den Fenſtern ganz ſchwarz wurden. So war es auch in der Wohnſtube, oder vielmehr noch ärger; denn da war der Eſtrich noch nicht eingemacht; ſo tropfte es auch noch von oben herunter, floß die Wände nieder, daß

Digitized by Google

man manchmal nicht wußte, wo die Betten hinſtellen, wenigſtens an keine Wand; denn dort wären ſie in kurzer Zeit verdorben. In den Wänden öffneten ſich im Frühjahr Spalten, ſo daß, wenn der Bysluft ging, man nicht wußte, wo das Licht hinſtellen; und glaubte man eine Spalte vermacht zu haben, ſo ging eine neue auf in den ſchlecht aus ſchlechtem Material zuſammengefügten Wänden.

War's recht kalt, ſo ging es noch an; kam aber ein ſelten Tauwetter, dann ſah es furchtbar aus. Innen wurde das ganze Haus naß und ſchwarz, und um das Haus herum bodenlos. Lehm war um das Haus herum geführt, aber nicht feſtgeknetet, hie und da noch zerſtreut worden. Löſten ſich dann dieſe Maſſen auf, ſo bildete ſich um das Schulhaus herum ein Teig, durch den faſt gar nicht zu kommen war. Wie manches kleinere Kind mußte ich dort herausholen, weil es ſich mit ſeinen kleinen Kräften nicht mehr herausarbeiten konnte! wie manches paar Holzböden holte ich heraus, deren kleine Eigentümer barfuß und Mordio ſchreiend im Schopfe ſtunden und ihre Schuhe ſchon verloren glaubten! Man kann ſich vorſtellen, welche Maſſen von Kot ſo ins Haus geſchleppt wurden und wie der Ofen bald ausſah; denn die Kinder zogen trotz allen Befehlen nicht immer die Schuhe aus. So blieb es einen ganzen Winter und an manchem Orte bleibt es noch länger ſo, weil man gewöhnlich die oberkeitlichen Steuren ausbezahlt, wenn man das Haus fertig glaubt (auch das nimmt man nicht immer genau), ohne die äußere Umgebung zu berückſichtigen. Wo wir unſere Kleider verſorgen ſollten, wußten wir kaum. Glücklicherweiſe gehörten zur Schule faſt keine Bücher und war für die wenigen kein Schrank da; ſonſt hätten ſie Bärte erhalten. Es gibt aber auch alte Schulhäuſer, wo vorhandene Lehrmittel in den Schränken faulen oder Bärte bekommen; ein ſchlagender

Digitized by Google

Beweis, wie fleißig man sie benutzt, oder wie passend die (meist geschenkten) Lehrmittel für diese Schule sind.

Anfangs Christmonat waren die innern Fenster angeschlagen worden, anfangs Februars kamen die Vorfenster: da dann das Elend etwas abnahm und es etwas heimeliger wurde im Hause. Allein ich kann nicht sagen, wie oft mich und mein Weib das Heimweh ankam nach unserm alten Häuschen. War es auch eng und klein gewesen, so war es doch so traulich und warm! Aber unheimeligeres kann es nichts geben, als ein durchzügiges, luftiges Haus, wo das Licht allenthalben im Winde flackert und jede Hand naß wird, die man an eine Wand bringt, die einen Thüren nicht mehr zu-, die andern nicht mehr aufzubringen sind.

Als endlich die Schule beginnen konnte, da entstund bei mir die Frage: ob nicht eine eigentliche Einweihung des Hauses stattfinden sollte? Ich hatte etwas über solche Dinge läuten hören, aber ich wußte nicht recht, was? Es hatte mich schon geärgert, daß man den Pfarrer nicht ersucht hatte, die Aufrichti-Rede zu halten und das Haus einzusegnen; es war mir deswegen auch um so unheimlicher im Hause. Nenne man es nun Aberglauben, Vorurteil, kurz wie man will: Gott sollte alles geweiht werden, nicht nur der Mensch, der geboren wird, nicht nur die Ehe, welche der Mensch mit dem Menschen schließt, sondern auch das Haus, welches der Gott geweihte Mensch bewohnen soll. Das Haus ist des Menschen weiterer Leib, das Haus ist die Herberge seiner Freuden und Leiden, das Haus ist der Zeuge seiner Seele; das Haus soll aber auch der Magnet sein, der den Mann und das Weib immer heimwärts zieht, soll ihm Trost und Hafen sein in allen Stürmen des Lebens; aber nicht Magnet, nicht Trost, nicht Hafen wird es ihm, wenn nicht Gott mit seinem Segen darin wohnt.

Digitized by Google

Zum Pfarrer ging ich daher mit der Frage: ob da nicht eine Einweihung des Schulhauſes ſtattfinde, und ob er nicht die Hauptſache dabei übernehmen wolle?

Der Pfarrer antwortete: es komme alles darauf an, was man unter Einweihung verſtehe. Verſtehe man darunter ein großes Weſen mit Meyen, Kränzen (angefrornem Buchenlaub), Prozeſſionen ꝛc., ſo wolle er mit der Sache nichts zu thun haben. Er haſſe allen Spektakel und beſonders jeden heiligen Spektakel, oder vielmehr jeden Spektakel in religiöſen Dingen. Solcher Spektakel ſei gewöhnlich nichts, als der Deckmantel für die fehlenden Gefühle, den mangelnden Geiſt. So ſei es meiſt auch mit den Familienſpektakelſtücken, wo man ſich bei jedem Anlaß umarme und mit rührſam verdrehten Augen einander anblicke, und mit den klingendſten Namen ſich überſchütte, mit ſattſamer Beimiſchung des himmliſchen Vaters und ſeines lieben Sohnes. Da fehle gewöhnlich dem Herzen die Wärme, der Seele die Innigkeit, wenn man nicht gar Schlimmeres mit dieſen Worten verpflaſtern wolle. Am Ende laufe der ganze Spektakel auf ein drittes Plätli hinaus und manchmal ſogar auf eine Flaſche vom Mehbeſſere, aus welcher der Alte den Jungen die Tropfen zumödelet, ſeiner Dulcinea unter vielen: „Es iſch gnue, hör doch!“ ein halbes Glas abgibt, den Reſt wohlbehaglich ſich zu Gemüte führt, und, wenn nicht zufällig ein Zank dazwiſchen kömmt, beide, ehe ſie ſich den Mund abwiſchen, ſprechen: „Das war heute wieder ein ſchöner Tag und die Köchin hat ihre Sache diesmal gut gemacht, das muß man ihr nachſagen. Die letzte Auskehrete hat gefruchtet.“

Solchen Spektakel treibe man auch mit Schulhäuſerweihen. Er wiſſe einen Ort, wo man ſogar den Landvogt dazu entboten, der hätte dem Zuge voranreiten ſollen, er wiſſe nicht

mehr, ob auf einem weißen oder braunen Pferde; und zwei Mädchen, ob weiß gekleidet oder anders, wisse er auch nicht, aber natürlich mit Meyen überhängt, hätten dann auf Kissen dem Landvogt die Schlüssel des Schulhauses entgegentragen sollen, u. s. w., u. s. w.

Der Geist sei's, der da lebendig mache, und diesen müsse man allein walten lassen da, wo etwas an die Seele dringen solle; alle äußere Beimischung feßle die Sinne derer, bei denen gewöhnlich nur die Sinne rege seien, so stark, daß dann das Geistige keinen Zugang finde, keine Empfänglichkeit.

Verstehe man also unter Schulhausweihe das, daß er die erste Kinderlehre halten solle in demselbigen, wo sich dann ein Wort über des Hauses Bedeutung und seinen Segen für das Dorf und die kommenden Geschlechter sagen lasse, so sei er von Herzen erbötig dazu. Brächte ich dann noch einen schönen Gesang zuwege, so sei das alles, was er nötig glaube.

Das war mir doch nicht ganz recht; einen Zug, irgend einen Zug, den ich anordnen könnte und demselben voranmarschieren und ihn regieren und vorsingen, hätte ich gar zu gerne gehabt. Da ihn aber der Pfarrer nicht wollte und ich allein es mir nicht recht klar machen konnte, wohin man zu ziehen hätte bei 10 Grad Kälte und zwei Fuß hohem Schnee, so unterließ ich den Zug — aber ungern.

Der Sonntag kam und auch der Pfarrer. Die Schulstube war gedrängt voll Weiber, denn die erste Kinderlehre in einem neuen Schulhause hatten sie noch nie erlebt; es nahm sie daher sehr Wunder, wie das zugehe. Der Pfarrer sprach nun recht deutlich von der Entwicklung des Menschen, daß jede Kraft in ihm genährt und geübt werden müsse, und daß er nach dem sich bilde, was man ihm vormache. Wenn er nur Spatzen

Digitized by Google

pfeifen hörte oder Katzen miauen und keine Menschen reden, so würde er auch wie ein Spatz pfeifen oder wie eine Katze miauen. Aus diesem führte er den Leuten gar wichtiges zu Gemüte. Dann gab er zu bedenken, daß das, was der Mensch lerne, nicht nur für dieses Leben, aber auch nicht nur für jenes Leben ihm dienen solle. Die rechte Lehre lehre den Menschen hier das Leben beginnen, das er in der Nähe Gottes fortzuführen habe. Sie bringe ihm die rechte Erkenntnis; die Erkenntnis bringe ihm den Glauben, daß in Christo und seiner Nachfolge für den Menschen das Heil sei, d. h. ihn zu seiner göttlichen Bestimmung führe, und dieser Glaube gebe ihm dann des Geistes Kraft, den Kampf der Läuterung, der Heiligung, des Darstellens von Gottes Ebenbilde zu beginnen. Diese Heiligung und Läuterung, dieses Ebenbild Gottes und die Kraft, in Gottes heiligem Willen zu leben, mache sein Leben aus, bilde die Schätze der Seele, die der Mensch hinübernehme in die andere Wohnung. Alle andern Schätze, alle Geldkisten, alle gefüllten Spycher blieben auf Erden zurück. Sie sollten sich daher einmal gewöhnen, ihrer Kinder Seelen als die Kisten und die Spycher anzusehen, die sie vor allem zu behüten, anzufüllen hätten mit edeln Früchten nnd Metallen. Diese Spycher und Geldkisten blieben nicht auf der Erde, die folgeten ihnen überall nach; ja sie würden derselben gar nicht los, auch wenn sie es wollten, und was sie in den Seelen aufgespeichert hätten oder nicht, das müßten sie haben in der Ewigkeit; es möge nun sein, was es wolle, so werde es ihnen zum Heil oder zur Verdammnis.

Der Pfarrer redete recht schön und ich mußte diesmal doch zu mir selbst sagen: so schön hätte ich es nicht gemacht.

Wir sangen darauf recht schön und glaubten die Leute recht erbaut heimzusenden.

Digitized by Google

Beim Herausgehen müpfte die Frau Ammännin die Frau Statthalterin und ſagte: „Du, we üſe Pfarrer nit e Narr wird, ſu vrſtoh=n=i mi de nüt me druf! Mys Buebs Gring ſoll e Spycher ſy u mr ſölle üſi Frucht dari thue, ſi chömm is de nache=n=i's anger Lebe! Dä donſtigs Narr, daß i doch o ſäge mueß! Mr mache=n=alli Jahr meh as 200 Mütt Gwächs, dr Rogge=n=u dGerſte=n=ume nüt grechnet, u das ſölle mir alles i üſes Buebs Gring thue; öppis dumms e ſo go z'ſäge! I glaub's, we me das i=n=e Gring yche brächt, me chönt's de mit=näh i Himmel, aber ebe das Ychebringe=n=iſt dKunſt; es iſch eis mügli wie ds angere; dä Narr!

Ich hatte auch erwartet, der Pfarrer werde eine Inſchrift über die Hausthüre oder an die Faßi angeben; allein er ſagte nichts davon. Da durfte ich auch nichts ſagen; aber eine hätte mir bſunderbar wohl gefallen. Sie ſoll im Schwabenland oder in Friesland ſein und lautet alſo:

Allhier erzieht man die Jugend
Zu jeder Wiſſenſchaft und Tugend;
Auch bearbeitet man unartigen Kindern
Den widerſpenſtigen Hintern, —
Und zieht daraus zur Not
Sein tägliches kärgliches Brot.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Wie der Pfarrer mir die Schule dokteren will.

Als die Leute aus der Stube waren, trat der Statthalter zum Pfarrer und ſagte ihm ſchmunzelnd: „Gellit, Herr Pfarrer, mr hei es bravs Schuelhus jetzt? U zallt iſch's o, dr Chilch=

meier het geng nache=n=usgrechnet mit de Lüte=n=u dr Schumeiſter het e Wohnig wie=n=e Herr. Weit dr ſe nit o cho luege?" So mußte ich mit ihnen die Treppe auf und wie da Mädeli rot wurde, als der Pfarrer zur Thüre eintrat! Es lag zwar nicht alles darüber und darunter; die Better waren nicht ungemacht, die Stuben nicht ungekehrt, die Kinder nicht ungewaſchen, der Ofen nicht voll verlöcherter Strümpfe und Hoſen; aber es war das erſtemal, daß der Herr in unſere Stube kam, das erſtemal, daß Mädeli mit ihm reden ſollte, vor dem es ſo großen Reſpekt und zu dem es ſo großen Glauben hatte; darum wurde es rot, und bang klopfte ihm das Herz ſichtbarlich unterem weißen Hemde. Der Pfarrer rühmte Mädeli gar, wie es ſauber Hus heig, ganz anders als mängi Schulmeiſteren, und faſt gar wäre Mädeli dazu gekommen, ihm ein Kaffee zu machen, wenn nicht der Statthalter abſolut den Herrn Pfarrer hätte traktieren wollen. „Dr cheut o mitcho, Schumeiſter, we dr weyt," ſagte er mir; aber ich ging nicht mit. Ich ſagte beim Abſcheidnehmen dem Pfarrer: ich hätte gerne mit ihm geredet, wie ich die Schule einzurichten hätte? Neuis müeß doch ga, das mache mir ſchon lange Kummer. „Ja, ja, Schumeiſter," ſagte der Statthalter, „mr wey nit vergebe bauet ha; dr cheut mache, daß üſer Buebe recht gſchickt werde; m'r heis gar übel nötig. We mr nit o öppis lere, ſu werde=n=is dHerre z'ſchlimm." Der Pfarrer ſagte mir, ich ſolle darüber nachdenken, was ich machen wolle, und dann ſolle ich zu ihm kommen; wir wollten ſehen, wie etwas einzurichten ſei.

Nun ſann ich nnd ſann; aber ich hatte es faſt, wie jener Zimmermann, der fluchte, wie ihm doch das d. Sinne zuwider ſei. Ich brachte nichts heraus, als daß ich großen Fleiß haben müſſe. Am Morgen wolle ich ſchon vor 8 Uhr in der Schule ſein uud nachmittags die Kinder nicht vor 4 Uhr heimlaſſen

Digitized by Google

wolle während dem Mittag die Federn ſchneiden. Auch dünkte mich, es ſei am kürzeſten, die Heuſtöcke bruchsweiſe rechnen zu laſſen; man verirre am wenigſten, wenn man es einmal könne. Auch etwas Themaſchreiben, dachte ich mir, könne nicht ſchaden; auch Quittungen die Knaben abſchreiben zu laſſen, möchte nützlich ſein. Ich hatte auch etwas von einer Lehr gehört, welcher man die gegenſeitige ſagte, die ſolle gar ring gehen, hatte man mir geſagt; aber ich verſtund mich nicht darauf. Ich nahm mir vor, den Pfarrer zu fragen, ob er ſie mir zeigen könne.

Mit dieſen Reſultaten meines Sinnens machte ich mich an einem ſchönen Dezemberabend zum Pfarrer auf. Ich teilte ihm die Ergebniſſe meines Forſchens mit und meinen Wunſch, von der gegenſeitigen Lehre etwas zu vernehmen.

Der Pfarrer ſagte mir, die gegenſeitige Lehre ſei keine beſondere Lehre, ſondern nur eine beſondere Art und Manier, die Kinder zu unterrichten, ſo nämlich, daß, was ein Kind lerne, es wieder andere lehren müſſe. Auf dieſe Weiſe vervielfältigten ſich die Lehrer; die Kinder würden daher mehr beſchäftigt, ihre Zeit beſſer benutzt.

Das Ding gefiel mir gar nicht übel und ich war gleich bereit, ſchon morgen das Ding in meiner Schule angehen zu laſſen, bemerkend, etwas davon hätte ich immer gemacht; Fragen überhören und buchſtabieren mit den kleinern hätte ich mir gar oft durch größere Kinder abnehmen laſſen.

Der Pfarrer ärgerte mich mit einem Lächeln, das auf ſeinen Lippen ſchwebte, und ſagte dann noch: „Schulmeiſter, das geht gar nicht ſo geſchwinde; ich fürchte, wir würden ein gar arg Pfuſchwerk bekommen; denn damit der gegenſeitige Unterricht gut gehe, ſind zwei Dinge vonnöten, und ich weiß nicht, wie es mit dieſen beiden bei euch ſteht?

Digitized by Google

„Vor allem aus muß die Schule in Abteilungen und Klassen scharf gesöndert sein, nicht nach der Größe oder dem Alter, oder der Zahl der Kühe und Pferde ihrer Väter, sondern genau nach ihrem Wissen und den Stufen, welche man in den verschiedenen Fächern zu machen pflegt. Wollt ihr eine Schule lancasterisch einrichten, so müßt ihr also vor allem aus des Stufenganges in jedem Fach euch klar bewußt sein und müßt genau wissen, auf welcher Stufe ein jedes Kind steht, auf welchem Punkte es muß angelangt sein, um es auf eine höhere zu befördern. Zweitens aber müssen die Kinder, da sie einander selbst unterrichten, alles klar und bestimmt wissen und deutlich begreifen; sonst können sie nicht deutlich und bestimmt lehren. Der Unterricht, der sie zu solchem Lehren befähigt, muß daher ein sehr regelmäßiger und planvoller, verständiger und verständlicher sein, sonst ist der gegenseitige Unterricht der verderblichste von allen: denn dann wird er zu einem förmlichen Abrichten, und keine Kraft im Kinde wird geübt als das Nachahmungsvermögen, welches den Affen bezeichnet. Und wenn ihr auch beides habt, dann erst geht die Not an, Schulmeister; dann erst müßt ihr beständig hinten und vornen sein, müßt allgegenwärtig sein in jedem Kreise, müßt selbst Unterricht geben und müßt besonders dafür sorgen, daß ihr kein einzig Kind aus dem Auge verliert, daß ihr über jedes alsobald könnt Rechenschaft geben, sowohl über seine Eigentümlichkeiten, seine Fähigkeiten, als seine Kenntnisse. Was meint ihr nun, Schulmeister, könnt ihr das Ding morgen angehen lassen?"

Ich sagte: nein! obgleich ich den Pfarrer nicht recht begriff da mit der Klassenabteilung und dem Stufengange. Aber was er denn meine, das gehen solle? fragte ich ihn.

„He, Schulmeister," sagte er, „vor allem, dünkt mich, wollen wir die Schule ordentlich abteilen und einrichten in

Digitized by Google

Klaſſen und Abteilungen. Ihr habt bis dahin nur dieſe Abteilungen gehabt: Namenbüchler, Buchſtabierer, Leſer und Fragenbüchler in zwei Abteilungen, ſolchen, die am Fragenbuch noch lernten, und ſolchen, die es ausgelernt.

„Dieſe Einteilung beſteht in den meiſten Schulen; ſie beſtimmt den Rang; nach ihr werden die Examenrödel gefertigt. Nun laßt uns auch Religion, Rechnen und Schreiben als Fächer anſetzen, zur Klaſſeneinteilung benutzen, wodurch wir dann auch in dieſe Fächer einen beſtimmten Gang bringen müſſen. Dann müſſen wir nicht nur die Kinder, ſondern auch die Zeit beſtimmt einteilen, müſſen abzählen, wie manche Stunde man dieſem Fach oder jenem widmen und wie man die Fächer auf die verſchiedenen Klaſſen ſo verteilen könne, daß ſie ſich am wenigſten ſtören und daß der Lehrer immer an einem Orte ſein könne, ohne daß die andern Klaſſen dadurch beſonders benachteiligt würden.“ Ohne einen ſolchen Stundenplan werde die Zeit nie recht benutzt und bald das eine Fach, bald das andere benachteiligt, je nachdem der Lehrer in der Laune ſei oder für ein Fach mehr befähigt, als für das andere.

Einen ſolchen Stundenplan hätte ich auch, aber nicht auf dem Papier, ſondern nur im Kopfe, ſagte ich. Da müſſe man ſich aber immer darnach richten: ob wenig, ob viel Kinder da ſeien. Wenn am Morgen aufgeſagt und geleſen ſei, ſo rechneten die obern, und wenn nachmittags geleſen ſei, ſo ſchrieben die obern, was es noch ergeben möge, und dreimal in der Woche ſinge man.

Ja, das ſei ganz gut; aber wenn dann die kleinern rechneten und ſchrieben? fragte der Pfarrer.

Ja, das ginge die noch nichts an; mit denen hätte man genug zu thun, ſie leſen zu lehren, geſchweige daß man ſie noch ſchreiben und rechnen lehren könnte; da käme man nirgends

Digitized by Google

hin. Es werde dem Herrn Pfarrer nicht Ernst sein damit? sagte ich.

Gar sehr Ernst sei ihm dieses; wenn man nicht bei den Kleinen die Schulverbesserungen anfange, da wo man meist gar nicht daran denke, so seien alle Versuche nur Wind und Thorheit. Die meisten gegenwärtigen Schulen thäten gerade das Gegenteil von dem, was sie sollten. Die Schulen sollten die Fähigkeiten der Kinder entwickeln, und gerade in den Schulen thäten die Kinder versumpfen, gewöhnten sich an Gedankenlosigkeit, Ohren zu haben und nicht zu hören, Augen und nicht zu sehen. Es sei ein Unsinn, und zwar ein gottloser, junge Kinder während der Zeit ihrer größten Lebendigkeit und Regsamkeit stundenlang hinter Buchstaben zu setzen, deren Sinn sie nicht begriffen, um diese Buchstaben anzusehen stundenlang und dann während einigen Augenblicken sie herzuplappern. Diese gräßliche Einförmigkeit töte alles Leben im Kinde; daher lernten Kinder, die zu Hause nicht getrüllet würden, in der Schule auf höchst langsame Weise lesen, und eben deswegen erleide ihnen das Lernen so furchtbar. Daher käme es, daß eine Menge Kinder in der Unterweisung weder wüßten, was im Fragenbuch noch was in der Kinderbibel stehe, obgleich sie dieselben hundertmal durchlesen, noch achtgeben könnten auf das, was der Pfarrer sage. Es hätte kein Lehrer sich der Kindergedanken bemeistert und Herrschaft über sie ausgeübt, sie fixiert auf einen Punkt; daher würden die Gedanken herrn- und meisterlos, und niemand könne sie festhalten, am wenigsten die, denen die Gedanken gehörten, daher eine Unzahl Menschen elende Sklaven ihrer Gedanken, Empfindungen, Triebe seien. Daher hätten eine Menge Menschen keine Augen für die Herrlichkeit der Natur, keine Ohren für die Stimme Gottes, nur Augen und Ohren für das, was ihre Lüste reize oder befriedige. Daher käme es,

Digitized by Google

daß man eine Menge Schulmeiſter klagen höre im Frühjahr, nun hätten ſie keine Freude mehr an der Schule; die Beſten ſeien ausgetreten und es wäre nichts rechtes mehr da. Da geſchehe ihnen recht; ſie hätten eben in der furchtbaren Schulunordnung ſich nur mit einigen abgegeben und nicht mit der ganzen Schule gleichmäßig; daher hätten ſie keinen Nachwachs, daher hätten ſie nur einige, die etwas könnten; die andern taugten nichts, aber durch des Lehrers Schuld. Es hätte aber auch ſelten einer den rechten Verſtand, eine Schule zu werten. An den Examen prunke der Lehrer mit einigen Schriften, einigen Rechnungen, einigen Fragen, daß das ganze Examinatoren-Kollegium ſämtlich auf den Kopf ſich ſtellt vor Staunen und wieder Staunen. Wie erbärmlich es mit den übrigen ausſehe, das beachte dann niemand; daß das die beſten Schulen ſeien, wo durch die ganze Maſſe durch ein gleichmäßiges Streben, ein gleichmäßiges Ergriffenſein und Fortſchreiten ſich zeige, das beachte ebenfalls niemand. Wenn es mir daher aufrichtig mit einer Schulverbeſſerung ernſt ſei, ſo müſſe ich von unten auf anfangen. Nicht nur werde es ſich zeigen, wie weit ich es in Rechnen und Schreiben z. B. bringe, wenn ich früher anfange, ſondern auch, wie ganz andere Kinder, wie faſſungsfertig ich ſie erhalte, wenn es mir gelinge, die aufgeweckten, lebendigen Kleinen aufgeweckt und lebendig zu erhalten in der Schule. Laſſet dieſe Kleinen zu mir kommen, habe der Heiland geſagt, und gerade die Kleinen ſeien es, die man in ſogenannten chriſtlichen Schulen auf die heilloſeſte Weiſe vernachläſſige.

Ich ſaß da, wie vom Himmel herabgefallen. Alſo ſollte ich jetzt nicht nur mit Reichen und Armen, ſondern ſogar noch mit Kleinen und Großen ſchreiben und rechnen in der Schule! Da ſchien's mir wirklich, als ob die Frau Statthalterin recht hätte und es mit dem Pfarrer nicht ganz richtig ſei in ſeinem

Digitized by Google

Obergaden. Nachdem ich den Pfarrer lange darauf angesehen hatte, was für ein Gesicht er dann eigentlich zu solchen Dingen mache, sagte ich ihm bescheidentlich: ich wüßte nicht, wie das gehen sollte; ich zweifle, ob die Kinder so klein schon einen Verstand hätten zu solchen Dingen; dann hätte man in einer so großen Schule nicht viel Zeit, sich mit den Kleinen abzugeben; man möchte ja jetzt kaum kommen nur mit dem Lesen und Buchstabieren; und endlich wüßte ich nicht, was die Bauren dazu sagen würden; sie seien das nicht gewohnt.

Der Pfarrer sagte mir: ich solle doch sagen, was die Kleinen für einen Verstand brauchten zu den Dingen, die ich jetzt mit ihnen mache? Ob es dann einen andern Verstand brauche, um einen geschriebenen oder einen gedruckten Buchstaben zu erkennen, oder eine Zahl? Etwas nachzubilden sei ja der Kinder größtes Vergnügen; ich solle sie nur betrachten in ihren Spielen. Er wolle wetten: wenn der Lehrer es verständig anfange, so hätten die Kinder ein viel größeres Vergnügen an der Schule als früher; ja ihr Vergnügen wüchse in dem Maße, in welchem ihr Thätigkeitstrieb beschäftigt werde. Auch solle ich nachdenken, ob dann eigentlich die meisten Kinder nicht vom ersten bis vierten Jahr am meisten lernten in ihrem ganzen Leben. Und wenn man es vernünftig anfange, so könne man Kinder von sechs bis sieben Jahren, ohne ihnen ein Buch in die Hand zu geben, weit gescheuter haben, als jetzt sechzehn- bis siebzehnjährige Kinder.

Ich wolle das dem Herrn Pfarrer glauben, sagte ich; aber da lernten die Kinder desto länger nicht lesen, und gegenwärtig brächte man es bei manchem schon nicht dahin, daß es lesen könne, wenn es in die Unterweisung solle.

Gerade das Gegenteil werde geschehen, sagte der Pfarrer. Ich solle doch nicht glauben, daß das Kind in der Zwischen-

Digitized by Google

zeit, während der Lehrer nicht bei ihm sei, lesen lerne. Nicht die Hälfte der Zeit sehe es ins Buch, und wenn es darein sehe, so geschehe es gedankenlos. Erhalte man es aufgeweckt durch andere Fächer und erleide es ihm nicht, daß es nur das Buch und immer das Buch habe, so komme es mit doppeltem Appetit wieder zum Buche und lerne in einer Viertelstunde mehr als sonst in zwei Stunden. Ich solle doch nur an das Lied vom Schlossergesellen denken.

Ich schüttelte für mich selbst den Kopf und dachte, der Herr Pfarrer vor seinem Kamin werde doch nicht besser wissen wollen als ich, wie Kinder lernen und was möglich sei. Aber zweimal in einer Sache zu widersprechen, wagte ich doch nicht. Ich zog daher das Andere hervor und meinte: es möge alles recht schön und gut sein; aber ich sehe durchaus nicht, wo Zeit hernehmen zu allem; ich möge diesen Weg fast gar nit gcho.

Das sei ein kitzlicher Punkt, sagte der Pfarrer. Schulen von hundert bis zweihundert Kindern seien allerdings zu groß. Aber gerade in solchen thäte eine bestimmte Ordnung not, und daß man so frühe als möglich anzufangen und in die ganze Schule einen bestimmten Gang zu bringen suche. Je bessere Ordnung sei, desto besser möge der Schulmeister gcho, und je mehr er die kleinern Kinder lehre, desto leichter komme er mit ihnen fort, wenn sie älter seien. Freilich müsse hier etwas gegenseitiger Unterricht stattfinden. Ältere Kinder könnten gar füglich mit den jüngern lesen und buchstabieren, besonders an den sogenannten Straßburgertabellen, auch mit ihnen zählen, Ziffern zeigen; zum eigentlichen Rechnungs- und Schreibunterricht finde sich dann immer einige Zeit.

„Also schreiben und rechnen sollen schon die ganz kleinen Kinder?" fragte ich.

Digitized by Google

„Freilich! mit dem Namenbuch ſollen ſie bereits die Schiefertäfelchen zur Schule bringen,“ ſagte der Pfarrer.

Aber dann habe man ja auch keine Zeit mehr, um auswendig zu lernen, antwortete ich.

„Freilich! das ſollen aber in der Schule die ältern Kinder auch gar nicht; das ſollen ſie zu Hauſe machen, weil man ihnen ſonſt nichts anders aufgeben kann; in der Schule ſollen ſie es nur aufſagen.“

Da ſtunden mir denn doch faſt die Haare zu Berge ob dieſen neuen, grauenvollen Dingen. „Aber, Herr Pfarrer, was werden die Bauren dazu ſagen? werden ſie nicht ſagen: ich wolle die Religion aus der Schule thun und die Kinder zu lauter Agenten machen?“

„Sie werden allerdings ſchreien, wie über alles Neue; man muß daher nur langſam anfangen. Es werden immer einige Bauren ſein, die ihre Kinder ſo früh als möglich geſchickter als die andern haben möchten; bei dieſen kann man anfangen; andere kommen nach und die Armen ſchmuggelt man am Ende dann auch ein.“

„Aber, Herr Pfarrer, und die Religion? wenn die Leute ſo aufgeklärt werden, wo bleibt dann der Glaube? Es glaubt ja afange kein Agent etwas mehr, und es gibt auch unter den vornehmen und durchriebenern Bauren ſolche, die nichts mehr glauben.“

„Mein lieber Schulmeiſter, das iſt ein langes Kapitel; diesmal nur einiges darüber. Es gibt Übergänge in der Weltbildung, welche alle Stände mehr oder weniger durchlaufen müſſen. Von den Gelehrten oder höheren Ständen gehen ſie aus; aber am Ende durchlaufen ſie auch die ungebildetſten Klaſſen. Ein ſolcher Übergang hatte die Welt ergriffen vor einigen fünfzig und mehr Jahren. Der Verſtand war erweckt worden

Digitized by Google

und ging dem blinden Glauben zu Leibe, dem die ſchlummernde Vernunft, das im Winterſchlaf erſtarrte religiöſe Gefühl, nicht zur Seite ſtunden. Der Verſtand, den ſeine Flügel nicht über das Irdiſche, Sinnliche tragen, erhob ein Triumphgeſchrei, gebärdete ſich üppig und übermütig wie ein Jüngling im Flegelalter, und leugnete frech alles Überſinnliche ab, predigte förmlichen Unglauben, ganz mit dem gleichen Recht, wie ein Blinder die Sonne leugnen kann oder ein Tauber die Schönheit der Töne nicht begreifen will, ihr Daſein ſogar in Abrede ſtellt. Nun bleiben freilich Menſchen ihr Leben lang in dieſem Flegelalter, wie ich euch Beiſpiele anführen könnte, aber das Menſchengeſchlecht nicht; ja ein bedeutender Teil iſt bereits hindurch und zu einem ſchönern, geläutertern, innigern Glauben gekommen. Das Chriſtentum, das viele ſterbend glaubten, hat das Leichentuch, in das man es bereits hüllen wollte, abgeworfen und erhebt ſich in ewig junger Herrlichkeit. Und gerade die Wiſſenſchaften, mit denen man ihm ins Grab läuten wollte, gerade die haben auf die merkwürdigſte Weiſe Gott verklärt, als einmal die Vernunft auch ihr Wort dazu ſprach und das religiöſe Gefühl an der lebendigen Anſchauung unwillkürlich erwacht war. In dieſem Flegelalter aber ſtecken noch eine Menge Menſchen und namentlich ſolche Menſchen, die, zu etwas Verſtand und Klugheit gekommen, etwa die Gerichtsſatzung haben beſſer begreifen gelernt als früher die Fragen, und die daher glauben: was ſie mit ihrem Verſtändlein, das ſich auf der nächſten Oberfläche der Erde zurechtfinden kann, aber nur auf der nächſten Oberfläche, nicht begreifen können als wie mit fünf Fingern, das ſei gar nicht da. In dieſem Flegelalter ſtecken allerdings eine Menge Agenten und andere Schreiberlein, ſtecken Kaufleute und Krämer, reiche Bauren und alte Landjunker, ſtecken Ärzte auch, die früher etwas von den Natur-

Digitized by Google

wiſſenſchaften läuten gehört, und Wirte, die keinen andern Geiſt kennen, als den, welcher mit der Weinprobe gemeſſen werden kann. Doch ſind im Ganzen genommen alle dieſe Leute weit weniger frech in ihrem Unglauben, als ſie vor zehn oder zwanzig Jahren geweſen, wenigſtens in unſerm Kanton. Nur hie und da, wenn einer betrunken wird, wagt er in Wirtshäuſern öffentlich ſeinen Unglauben auszuſprechen, oder in ſeinen eigenen vier Wänden, wenn er Geiſtesverwandte vor ſich zu haben glaubt. So vertraute jüngſt ein Rechtsgelehrter Klienten: er hoffe es bald zu erleben, daß man den religiöſen Firlefanz abſchaffe. Sie ſchwiegen. Aber heimgekehrt erklärten ſie: zu dem Manne könnten ſie ſeither kein Zutrauen mehr faſſen; e Gſchichte wär er, aber wenn einer keine Religion habe, was man ihm denn eigentlich anvertrauen könne?

„Alle dieſe Leute geben ſich für aufgeklärt aus, und darum iſt die Aufklärung auch ſo in übeln Ruf gekommen. Sie ſind geſcheuter in vielen irdiſchen Dingen als andere; aber über dieſer einſeitigen Aufklärung ſteht eine viel höhere. Den Leuten, die ſich ſo hoch dünken, fehlt ein geiſtiger Sinn; darum vermögen ſie das Unſichtbare nicht aufzufaſſen, ſo wenig als ein Blinder die Sonne ſieht. Ihnen fehlt ein geiſtiges Gefühl, das religiöſe; darum vermögen ſie Gott nicht anzubeten; darum ergreift das Chriſtentum ihre Gemüter nicht, ſo wenig als ein Tauber von den ſchönſten Tönen etwas merkt. Laßt alle Muſiken der Welt um ihn aufſpielen, ja ſelbſt unſern lieben Helfer den Takt dazu ſchlagen mit der Rolle und dem Leibe, er wird ein ſtupendes Geſicht dazu machen und ſpotten über die Muſizierenden, daß ſie ſo dumm thäten um ihn herum. Dieſe unglückliche Aufklärung aber, die nur ins Flegelalter führt, aber nicht heraus, die wird, nehmt es mir nicht übel, Schulmeiſter, gerade in den Schulen, wenn nicht erzeugt, doch befördert.

Digitized by Google

„In den einen Häuſern, wo die Leute im Flegelalter ſind, ſehen die Kinder gar nichts Religiöſes; im Gegenteil, was Kirche und Schule bieten, das hören ſie ausführen und beſpötteln. In andern Häuſern, wo die Eltern noch nicht zu der halben Aufklärung gekommen, da lieſt und betet man noch; aber eine herzliche Frömmigkeit, die in herzlichen Worten und erbaulichem Thun ſich ausſpricht, iſt nicht da. Das Beten und Leſen ſind Übungen, ob man es noch könne; ſind Frondienſte, damit Gott nicht zürne; ſind mühſelig abgetragene Zinſe, damit Gott nicht innhalte mit ſeinem Segen; ſind Kratzfüße und Komplimente, die man dem mächtigen Herren macht, damit er füſerlich mit einem verfahre. Gar oft widerſprechen die Gebete der Eltern und ihre eigenen Worte und Werke ſich auf die naivſte, merkwürdigſte, augenſcheinlichſte Weiſe, daß es auch halbwitzigen Kindern auffallen muß. Das jüngere Geſchlecht erhält zum großen Teil den Unterricht nicht, der aus dem blinden Glauben führt, der zum Denken führt, der den Menſchen befähigt, alles zu prüfen und eben durch dieſe Prüfung ein immer lauterer Chriſt zu werden, einen immer feſtern und kindlichern Glauben zu erhalten. Das jüngere Geſchlecht muß, wie zu Hauſe unverſtandene Gebete, in der Schule unverſtandene Fragen verſchlucken und ſoll ſie glauben. Dieſe Fragen, ſagt man freilich, werden erklärt; aber die Erklärungen ſagen entweder mit andern Worten das Gleiche, oder ſie machen das noch dunkel, was in den Fragen heiter war, und was in den Fragen dunkel iſt, das machen die ſogenannten Erklärungen widerſinnig.

„Dann erklärt man freilich, wie man ſagt, die Kinderbibel; aber höre man doch an ſo vielen Orten dieſe ſogenannte Erklärung. Es iſt ein grauſam Konſtruieren; es ſind grauſame Erklärungen einzelner Worte. Z. B.: man ſage den Phariſäern Phariſäer, weil ſie anders beſchaffen geweſen ſeien als andere Menſchen.“

Digitized by Google

Der eigentliche religiöſe Punkt und das, was das innere Gefühl erwecke und anſpreche, bleibe unberührt. Was das Kind in der Schule bekomme, das mahne ihn gerade, als ob man einen Beutel mit Schrot oder eine Handvoll Kieſelſteine in deſſen Magen ausleere. Etwas im Magen habe es freilich, aber nichts Verdauliches, nichts das ſich in Blut und geſunde Säfte auflöſe, ſondern etwas, das ihm Magenweh mache, ihn wenigſtens beſchwere, die geſunde Verdauung hindere, bis es abgegangen ſei. Merkwürdig ſei noch das, daß von allem dem, was der Schulmeiſter ſo unter die Kinder ausleere, das wenigſte eigentlich verſchluckt werde. Von den kleinern Kindern, welche dieſem ſogenannten Religionsunterricht auch zuhören ſollten, um die man ſich aber ſo durchaus nicht kümmere in der Art des Unterrichtes, daß auf einem Stundenplan ſtehe: Religions-Unterricht; untere Klaſſe: anhören, nachdenken, unbeweglich ſein, — gäben die meiſten auf dieſe ihnen unverſtändlichen Dinge gar nicht acht. Sie gewöhnten ſich während fünf bis ſechs Jahren, ihre Ohren ganz an einem andern Ort zu haben, ſo lange der Schulmeiſter erkläre oder unterweiſe; ſie ſeien faſt autoriſiert dazu, zu glauben, es gehe ſie nichts an. Kämen nun dieſe Kinder ins Leben, ſo brächten ſie in dasſelbe Klötze toten Glaubens, Floskeln und leere Worte ohne Gedanken, oder manchmal faſt gar nichts. Dieſer Glaube diene ihnen nicht als Richtſchnur, gebe ihnen nicht Troſt, wirke kein religiöſes Leben in ihnen. Er halte gegen Angriffe nicht Stich, könne ſich nicht verteidigen, unterliege nur zu leicht Zweifeln und arte in Unglauben aus. Dieſes namentlich dann, wenn ihr Verſtand in einem weitern Lebenskreiſe erweckt werde, wenn ſie von vielen Dingen hörten, über die man ſie in der Unterweiſung und in den Schulen gar nicht aufmerkſam gemacht. Der eigentlich Ungebildete ſei beſonders mißtrauiſch, und wenn ein Schalk oder

Digitized by Google

ein Schelm ihm von unbekannten Dingen ſchwatze, ihm den Unglaubeu predige auf mancherlei Art, ihm vorſpiegle, der Pfarrer und der Schulmeiſter wüßten dieſes auch, aber ſie verhehlten es expreß den Leuten und verkündeten, beſtochen, nicht die Wahrheit, ſo wird der arme Tropf gegen Pfarrer und Schulmeiſter erbittert und hält alles für Lug und Trug, was er von ihnen gehört.

Es ſei mit der Religion in vielen Schulen gerade wie mit dem Rechnen in vielen Schulen. Er habe ſchon oft klagen gehört, daß alles Rechnen in den Schulen nichts abtrage: entweder vergeſſen es die Kinder gleich, oder ſie könnten, wenn man ihnen aus dem gewöhnlichen Leben etwas angebe, nichts damit machen. Das komme daher, weil in ſo vielen Schulen die Kinder gleich bei den vier Species anfangen müßten oder gar bei den Heuſtöcken, und, was ſie machen müßten, nie wüßten, ihre Rechnungen nie in den Kopf bekämen, ſondern nur für den Augenblick in die Finger. Aber beim Rechnungs-Unterricht fange man an, vernünftig zu Wege zu gehen; es ſei aber ſchauderhaft, daß man beim wichtigſten, bei der Religion, noch gar nicht daran zu denken ſcheine und noch immer im alten Schlendrian fortfahre; daß man gar nicht daran denke, eine kindliche Religion ins kindliche Gemüt zum Bewußtſein zu bringen; daß man die Sünde noch nicht erkenne: die Hälfte der Kinder ohne Religions-Unterricht, ihre Herzen verharzen zu laſſen.

Ich muß bekennen, des Pfarres lange Abkappete, denn was war es eigentlich anders? mühte mich. Ich konnte mich aber nicht faſſen, um mich zu verteidigen; dazu kam mir noch Wehrdi in den Sinn, der mir ähnliches geſagt, nur nicht ſo ausgeführt. Daher wußte ich nichts anders zu antworten, als daß mir Wehrdi auch den Religions-Unterricht ausgeſchimpft. Es mache es aber ein jeder, wie er könne.

Digitized by Google

Gerade der Wehrdi, entgegnete der Pfarrer, sei ein lebendig Beispiel, wohin ein solcher Unterricht, der, wenn er schon hier etwas besser, dort etwas schlechter sei, doch immer die gleiche Art an sich habe, abtrage, und wohin er führen könne. Ihm sei es am Ende glücklich gegangen, indem er im Leben auf solche gestoßen, die ihn angeweckt und zu Gott geführt. Es gebe aber auch ganz andere Ausgänge und die traurigsten von der Welt bei Leuten, welche im Leben zum Unglauben gebracht wurden aus dem blinden Glauben.

„So wurde ich einmal an einem andern Orte zu einem Menschen gerufen, der ein furchtbares Ende hatte in seinem Unglauben, sagte er. Es war ein sehr alter Mann, den ich sonst wenig gesehen, nie mit ihm gesprochen hatte; er floh die d. Pfaffen, wie er uns nannte, wie die Pest, und in einer Kirche sah man ihn nie.

„Der Alte, von dem ich rede, hatte eine gewaltige, widerspenstige Natur, die auch seine Eltern, die ihm durchaus nicht gewachsen waren, erfahren haben sollen. Der Gang seines innern Lebens ist nicht bekannt worden, weil er ihn niemand offenbarte. Aber aus der Art, wie er über die Schule und die Unterweisung schimpfte und fluchte, als lauter Lügenwerk, zusammengeflickt für's dumme Baurenvolk, läßt sich schließen, daß der erhaltene Unterricht auf blinden Glauben berechnet war und daher seinem scharfen und grübelnden Verstand nicht genügte. Zudem wogten in ihm wilde Leidenschaften; er hatte eine wahre Diebswut; fremde Weiber sah er auch gerne. Er hatte überhaupt Lust zu jeder Spitzbüberei, und um sich Bahn zu allem diesem zu machen, suchte er nachzuweisen: daß alle Religion nur Lug der Pfaffen sei im Dienste der Obrigkeit, die dummen Bauren, die er selbst nicht wenig verachtete und daher auch nicht berndeutsch redete wie sie, im Zaum zu halten.

Digitized by Google

Er ſuchte zu beweiſen, daß Obrigkeit und Pfaffen um die Religion und ihre Gebote ſich ſelbſt gar nicht kümmerten, was ſie doch wohl thäten, wenn ſie nicht am beſten wüßten, daß alles Lug und Trug ſei. Damit glaubte er ſich Erlaubnis zu jedem Laſter erworben zu haben, ſobald er dem weltlichen Richter zu entrinnen vermöge. In ſeiner Gottloſigkeit traf er nie auf Leute, die ihm an Einſicht überlegen waren, die im Stande geweſen wären, ſeinen fürchterlichen Zuſtand ihm ſelbſt mit klaren Worten zu offenbaren. Im Gegenteil, er wurde ſelbſt zum Apoſtel des Unglaubens; denn er traf es in die Revolution, wo er Gott auf immer abgeſchafft glaubte, ſich die ſinnloſeſten Reden erlaubte und nun meinte, es ſei ihm alles erlaubt. Da zeigte er, daß er unter Freiheit die Erlaubnis verſtund, nach Herzensluſt ſtehlen zu können; vergriff ſich am Staatsgut der Helvetik und erhielt faſt den Strick um den Hals.

„Dieſer Strick und die Umgeſtaltung der Dinge ſchüchterten ihn ein, aber beſſerten ihn nicht. Er predigte ſeinen Unglauben nicht mehr in den Wirtshäuſern und an den Kreuzſtraßen; aber wenn er Knaben verlocken, ſie gegen Schulmeiſter und Pfarrer aufreiſen, ſeine Gottesleugnerei in ihre Seelen ausgießen konnte, ſo war das ſeine Luſt und Freude. Sein Reichtum mehrte ſich, ſein Land war das beſte im ganzen Dorfe; aber auch ſein Geiz nahm zu. Aus dieſem Hauſe wurde keinem Menſchen etwas Gutes gethan, mit Not hie und da ein Almoſen gegeben. Als man einmal einem Handwerksburſchen ein Stück Brot reichte, nahm es der Wind und der arme Burſche ſagte: „„Danke Gott, wenn ich's bekomm."" Aber den reichen Mann ſah man an neblichten Tagen auf fremden Ackern ſtehen, die an ſeine ſtießen, und mit der Schaufel Erde von jenen auf dieſe werfen; ſah ihn, wenn er Pflug hielt, alle

Digitized by Google

Marksteine krumm- oder umfahren und Furche um Furche feinigen. Ja, er hatte den Strick vergessen, war wieder frech geworden und konnte sich nicht enthalten, Marksteine förmlich zu versetzen. Mit aller Frechheit und Gewandtheit konnte er sich nicht mehr herausleugnen; da wurde er verrückt. Die Leute glaubten, er thäte nur so, damit man ihm nicht die Ketten anhänge. Der Grund aber lag tiefer. Es war das Auftauchen des Gewissens, es war das werdende Bewußtsein: siehe, das ist des Teufels Lohn für ein teuflisches Leben. Sein scharfer Verstand konnte es sich unmöglich verhehlen, daß er sich in seinem Leben gräßlich getäuscht. Aber die strafende Gerechtigkeit ging wieder an ihm vorüber, warum, weiß ich nicht. Ob sie ihn vergaß? ob sie ein Auge zudrückte? ob Menschen angesehen wurden? ich weiß es nicht. Der verrückte Zustand ging vorüber; die alte Natur errang wieder den Sieg, wurde frecher als nie zuvor, sich vorspiegelnd, ihm könne nichts etwas anhaben, seine Frechheit habe ihn gefeit vor jeglichem Unglück; sein Verstand sei sein Glück, seine Vorsehung, die ihn nie im Stiche ließen.

„Da starb ihm seine Frau, die er eigentlich grenzenlos verachtet hatte. Er nannte sie nur den Dachen, den er des Öls wegen genommen, und das Bild des Todes trat hart ihn an; seine Hälfte wurde ins Grab gelegt. Da ergriffen ihn zwei Dinge: die Schrecken der Vernichtung, die furchtbare Gewißheit, fort zu müssen von seinen Äckern und Matten, seinen Rossen und Kühen, und wieder eine gräßliche Ahnung, daß mit diesem Leben nicht alles aus sei, daß seine gemißhandelte Frau, daß die verführten Knaben, die berückten Weiber jetzt vielleicht vor einem Wesen stünden als seine Ankläger, das er durch sein ganzes Leben verhöhnt, verleugnet. Da waltete in ihm eine unaussprechliche Seelenangst, Vorboten einer spätern Höllenangst.

Digitized by Google

„Aber es ward die Frau ins Grab gelegt, das Bild des Todes schwand aus seinen Augen; er fühlte sich noch stark, ungeschwächt. Die Seelenangst verrann wenigstens bis zu einem Grade, daß sie nicht mehr sichtbar war, und die alte Natur ergriff die Zügel wieder.

„Da ergriffen den sonst so starken Mann, der kaum wußte, was Krankheit war, der in ein hohes Alter fast mit den Kräften eines Jünglings gekommen, auf einmal furchtbare Ängstigungen, daß ihm die Augen fast aus dem Kopfe traten, daß ihm ward, als ob einer ihm den Hals zusammenschnüre, daß er glaubte ersticken zu müssen. Ob sie vom Blute kamen, ob sie Vorboten einer Brustwassersucht waren, oder von einem Herzfehler? ich bin kein Arzt, ich weiß es nicht. Genug, diese auch den besten Christen ängstigenden Zustände weckten auf eine gräuliche Weise den wieder schlafenden Wurm in ihm. Der Mann, der solches nie gefühlt, der ohne Mitleid gegen andere, um ähnliche Zustände bei andern sich nicht bekümmert, alle Klagenden verhöhnt hatte; der das Dasein solcher Zustände, die außer dem Kreise seiner Erfahrungen lagen, so gut weggespottet hatte, als was er sonst nicht sah, Gott und die ganze unsichtbare Welt, dem kamen jetzt diese peinigenden Anfälle durchaus nicht natürlich vor, sondern außerordentlich, übernatürlich. Er wähnte, es hange ihm jemand am Halse und wolle ihn erwürgen. Er schrie, seine gestorbene Frau sei gekommen, ihn hinüber zu holen, man solle ihm sie doch fortjagen; er sah bald diesen, bald jenen, den er um Seele oder Gut betrogen, auf seiner Brust knieen und schrie: der wolle ihm den Herzkasten eintreten. In der Nacht sah er den Teufel und alle seine Geister; bald wollten sie sein Bett anzünden, bald ihn in die Hölle reißen: dann schrie er mörderlich, schrie besonders nach dem Bonaparte, der sein Gott auf Erden gewesen, den er nie tot

Digitized by Google

geglaubt, daß der doch komme und den Teufel in die Hölle jage. Dann fluchte er über Bonaparte, an den er sein Heil gesetzt, der ihn im Stich lasse jetzt in seiner Not. Es waren fürchterliche Auftritte; alle Nachbarsleute erbebten, wenn das Brüllen des sonst so gefürchteten Mannes erscholl. Die meisten stunden auf des Nachts, als ob es wettere am Himmel, und sangen und beteten, daß der Herr sie doch verschone, daß er sie behüte. Und wohl stund auch mancher näher hinzu, um etwas näheres zu hören. Da vernahm er den Kampf mit dem Teufel, vernahm das Angst- und Kampfgestöhn des sonst so frechen Greisen, bebte zusammen, schauderte bis in das tiefste Mark hinein und flog eilig wieder seiner Hütte zu, schob den Riegel fest und betete schlotterend ein: Das walte Gott!

„Da war's, daß einmal des Nachts ein Großkind von ihm uns alle aus dem Schlafe weckte, das in seiner Herzensangst geflohen war und mich jammerend bat: ich solle doch dr tusig Gotts wille gschwind kommen und helfen, dr Tüfel heyg dr Großätti scho under dr Stüblisthür. Ich muß es sagen, mir schlug stürmisch das Herz bei diesem Ruf; mir schauderte vor dem Anblick, der meiner wartete; mich jammerte aus tiefstem Herzensgrund das arme Kind, in dessen Seele schon ein solcher Jammer sich geworfen. Als ich beflügelten Schrittes gegen das Haus kam, hörte ich das Toben des Alten, hörte ihn schreien: „„Gell jetz lascht mi sy, gell jetz hesch gnue, gell jetz geisch!““ Zwischen durch hörte man harte Faustschläge donnern an den hölzernen Wänden. „„Luegit, wie dä schwarz Teufel dStäge-n-ab pürzlet, wie-n-er geyt! Lue, Bueb, dert hinder dem dritte Saarbaum steyt er, u luegt ob sy Schwanz no ganz syg; nimm dMistgable, Bueb, u-n-erstich-ne, gschwind, gschwind! Lue, dert chunnt ihm dr — z'Hülf; dä Donnder cha mi o jetz no nit rüyhig lah u allbets isch er so froh über mi

Digitized by Google

gſi! Wehr di, Bueb; warum laſch ſe wieder dStäge=n=uf? Bonepart, chumm, oder ſi näh mi, ſi hänke mi, ſi ſpanne mi a Charre, ſi ſchleipfe mi i dHöll. Aber es iſch keini, nei, bym D., es iſch keini!""

„Ich ſtund ſchon lange ſtille nebem Ofen, durch den Bettumhang verdeckt, und trat, um ihn zu beſänftigen, ans Bett. Auf dem Tiſch am Fenſter flimmerte eine düſtere Lampe. Als er jemand gehen hörte, wandte er ſich raſch von der Wand nach der Vorderſeite, und als er meine Geſtalt ſo lang und ſchwarz am Bette ſah, da ließ er einen Schrei aus, der durch Dörfer, Felder und Wälder gehen mußte: „„Hu, Teufel! wart, Teufel! Teufel, biſt doch da?"" Mit Blitzesſchnelle fuhr er auf, krallte die Hände mir entgegen: da war's, als ob eine innere Gewalt ihn hemme; es traten ihm die Augen aus dem Kopfe, er ſchnopfte einige Male heftig auf, ſtreckte die Zunge heraus, krallte die Hände in den Kopf, als ob er mir ihn anwerfen wolle; dann ſank er zuſammen, ſtreckte ſich und tot war er. Hinübergegangen war er mit dem Bewußtſein, daß der Teufel ihn geholt. Schrecklicheres kann es wohl nichts geben, und Schrecklicheres ſieht das menſchliche Auge nichts, als das Geſicht dieſes in Höllenangſt Dahingeſchiedenen. Seitdem iſt mir ein Jammer im Herzen geblieben über Tauſende, die ich die gleichen Wege wandeln ſehe in gleichem Geiſte; ein Jammer über ſie, weil ſie nicht mit dem Chriſtentum ausgerüſtet wurden, das in ihrem Leben und in jeder Zeit ihre Stütze, ihr Stab bleiben konnte.

„Das Chriſtentum bleibt ewig das gleiche; aber wie es in jedem Menſchen neu geboren wird, ſo wird es auch neu geboren in jeder Zeit. Wie es das gleiche bleibt und doch dem Kinde ein anderes iſt, ein anderes dem Manne, und dem Greiſe noch anders ſich verklärt, ſo bleibt es ewig das gleiche in der Zeiten

Digitized by Google

Wechsel; aber dem in der Zeiten Wechsel wechselnden Menschen trittet es immer reiner, verklärter, geistiger entgegen; denn nicht nur die Kinder wachsen auf zu Männern und werden Greise, sondern auch die Menschengeschlechter steigen herauf aus der Kindheit dem Alter entgegen. Das will der Mensch nicht fassen; er sieht Millionen zermalmen unter dem eilenden Wagen der Zeit. Dann erbarmt sich Gott und läßt ein neues Wehen des Geistes wehen über den Erdboden; dann gehen verschlossene Augen auf, und was totgetreten schien, das steht neu, herrlich, verjüngt, lebendig wieder auf."

Ganz andächtig, wohlig und schaurlich hatte ich dem Pfarrer zugehört, und als er seine Pfeife ausklopfte, frug ich ihn nach einigem Schweigen: ob er dann der Meinung sei, daß man die Fragen abschaffe und daß man in der Kinderbibel die Wunder besser erkläre? ich hätte gehört, das käme jetzt auf.

Das eben sei nicht seine Meinung; aber das meine er, daß man den Kindern mehr zu Herzen, an ihr Gefühl reden müsse, und jedem Kind nach seinem Alter. Man rede ja im täglichen Leben mit einem sechsjährigen nicht wie mit einem sechszehnjährigen, sowohl in Stoff als Form. Auf die Bücher komme es da viel weniger an, als auf den Lehrer. Überhaupt solle ich mir die jüngern Kinder ganz besonders angelegen sein lassen; da sei die Quintessenz der Schule, die bis dahin in den meisten Schulen verpfuscht worden. Man lasse sie schmählich anfaulen, eigentlich anbrännten; darum hätte man meist auch schlechte Schulen. Ich solle jetzt darüber nachdenken, wie ich in meine Schule das rechte Leben bringen wolle, solle vor allem eine feste, bestimmte Ordnung schaffen, jeder Minute ihre Arbeit zuweisen; dann werde ich es erfahren, wie weit man in einer Schule kommen könne, wenn man wolle, und Platz

Digitized by Google

habe, daß man ſich rühren könne. Allerdings, wo nicht Platz ſei, da ſei es ſchwer; da erſticke man ineinander, wie die Rübli auf dem Felde, wenn ſie zu dicke geſäet ſeien und nicht erdünnert würden.

So entließ der Pfarrer mich wieder mit einem Gring voll. Ich ſtaunte dem allem lange nach und fand endlich: der Pfarrer hätte mir doch viel Mühe erſparen, mir ſagen können, wie alles Punkt für Punkt zu machen ſei; vor allem hätte er mir den Stundenplan machen können. Er hatte überhaupt, wie es mir ſchien, einen großen Fehler, daß er nicht beſtimmt ſagte: So und ſo müßt ihr es machen! und daß er einem die Sache nicht ſelbſt einrichtete. Fragte man über beſtimmte Dinge, über die man erſt ſelbſt nachgedacht, um Rat, ſo erhielt man ihn freilich. Ich deutete ihm einſt darauf hin, eine Sache, ich weiß nicht mehr welche, ginge ihm viel ringer als mir; er ſolle ſie mir doch machen. Da lachte er und ſagte: „Das thue ich nicht, lieber Schulmeiſter, und zwar aus zweien Gründen nicht; erſtlich müßt ihr euch gewöhnen, über ſolche Dinge ſelbſt zu denken, und erſt, wenn ihr am Haag ſeid, euch aushelfen zu laſſen; und zweitens ſeid ihr ein wunderliches Volk; es würde euch z. B. kaum ein Stundenplan, den ich gemacht, recht ſein; wenigſtens müßte er an allem Krummen Schuld ſein. Ich weiß wohl, daß ein Kanton iſt, wo man den Schulmeiſtern die Stundenpläne macht, und zwar einen für alle Schulen ohne irgend eine Berückſichtigung. Man möchte ob ſolchem aber auf den Kopf ſtehen. Ich könnte euch noch einen dritten Grund ſagen; aber an zweien, denke ich, ſei es einſtweilen genug.“

Meiner Frau erzählte ich nur gar wenig von dem, was der Pfarrer mit mir gebrichtet; ſie hätte ihm in allem recht gegeben. Nur die Geſchichte von dem Manne erfuhr ſie; ſie kam uns beiden die ganze Nacht vor.

Dreißigſtes Kapitel.

Wie es mir geht, als auch ich die Schule doktern will.

Ich fing nun an, meine Aufgabe an die Hand zu nehmen, die Kleinen mehr zu beſchäftigen dadurch, daß ich ältere Kinder zu ihnen ſtellte oder ihnen geſchriebene Buchſtaben an die ſchwarze Tafel machte, die ich aus meinem eigenen Gelde hatte anſchaffen müſſen, da die Gemeinde mir ſie abgeſchlagen oder vielmehr verdreht hatte. Wir mußten deshalb eine alte Pfanne nochmals plätzen laſſen, ſtatt eine neue kaufen zu können. Die Buchſtaben ſollten ſie einſtweilen bloß kennen lernen; denn ich hatte noch nicht gewagt zu ſagen, daß die kleinſten Kinder Täfelchen bringen ſollten. Ich hatte einigen ſogenannten Leſern geſagt, die aus dem Fragenbuch in die Kinderbibel kamen, d. h. die als Leſebuch nicht mehr das Fragenbuch, ſondern die Kinderbibel hatten (iſt's nicht bedauerlich, daß noch in ſehr vielen Schulen Fragenbuch und Kinderbibel die einzigen eigentlichen Leſebücher ſind, und daß nichts Ernſtliches geſchieht, um dieſem traurigen Unweſen ein Ende zu machen? daß gar nichts geſchieht für die armen kleinen Kinder und die Benutzung ihrer erſten, ſo koſtbaren Jahre?), die nun hätten auswendig lernen ſollen: der Pfarrer wolle, daß das daheim geſchehe und daß ſie dafür Täfelchen bringen und ſchreiben und rechnen könnten. Sie brachten mir den Beſcheid zurück: der Vater hätte geſagt, er kaufe keine Täfelchen; das Gchribel trag ſo jung, wo me ke Vrſtang drvo heyg, nüt ab; ſi ſölle lere wie's dr Bruch fyg; er frag dem Pfarrer nüt nah, dä zahl nüt am Schumeiſter; we=n=er de öppis drwider heyg, ſu ſoll er=ne bſchicke; er well dem de dMeinig ſäge. Ein anderer begehrte auf, daß

die Kinder Gschribnigs lerte, ehe sie das Druckte chönnte; das chömm nit guet, das gäb es Ghürsch u syg allbets nit so gsi. Einer aber kam, ein Händler, und sagte mir: er wolle nicht mehr, daß sein Bube die Fragen auswendig lerne; das Gstürm trage nichts ab; er wolle den Knaben bald ins Weltschland thun; dort trügen ihm die Fragen auch nichts ab; es früge kein Mensch darnach. Das gefalle ihm, daß ich auch viel auf Schreiben und Rechnen halte; das sei doch die Hauptsache; mit allem andern hätte man nicht gfresse.

Die Leute hatten sich vorhin kaum um die Schule im allgemeinen bekümmert, geschweige denn um ihr Inwendiges. Wenn nur der Schulmeister Fleiß hatte, d. h. wenn er immer zu rechter Zeit in der Schule war und die Kinder zuweilen zu Hause sagten: es heyg hüt dem Schumeister o afe warm gmacht, er heyg o müeße dChutte=n=abzieh; und wenn nur das älteste Kind einen Examenzettel machen konnte, auf dem Buchstaben, einen halben Zoll lang, waren, und, wenn es hieß: „Bueb, bet oder lies!" dieser mit einer mißtönenden Kopfstimme das Ding herbrüllte, daß die Kunkelstecken wackelten und die Katze unter dem Ofen hervorkam und zur Thüre aus wollte; — wenn es nur also geschah, so waren die Leute zufrieden und sagten: „DChing lere brav; mr hei e Schumeister, me mueß=ne rüehme."

Jetzt aber war alles wie eine aufgeguselte Wespern. Jeder wollte befehlen, und was dem einen recht war, wollte der andere nicht. Es war fast nicht dabei zu sein. Ich klagte einmal dem Wehrdi diese Not. Der erklärte mir, dieses Einmischen sei ganz natürlich; ich solle mich dessen nur nicht viel achten. Es habe jeder Bauer extra für das Schulhaus tellen müssen und Holz dazu führen; er betrachte es nun auch als sein Haus, und wie er in seinem Hause befehle, so meine er auch hier regieren zu

Digitized by Google

dürfen, wenn es ihn ankomme. Aber wie in seinem Hause er gewöhnlich nicht selbst regiere, sondern jemand anders, er möge befehlen wie er wolle, so müsse man ihn auch da befehlen lassen nach Belieben, nichts dagegen sagen, aber dann auch Schul halten nach Belieben. Zudem sei es etwas neues, was ich da gemacht habe, und etwas solches sei ihnen immer zuwider und gusle sie auf, so wie ein alter Bauer selten eine neue Kutte anziehe, ohne wochenlang darüber zu schimpfen und sich zu verfluchen: die Schneider könnten alle nichts mehr; sie seien allbets viel besser gewesen. Am Ende werde aber die neue Kutte auch eine alte und ihnen so lieb, als irgend eine frühere alte.

„Disputiert nur nicht mit ihnen, Schulmeister," sagte Wehrdi, „da hört niemand auf eure Gründe. Weil eure Gytiwyler auf 10 Pfund hinaus eine ganze Kuh, auf 7 Pfund ihr Unschlitt, auf 4 Pfund hinaus die Haut zu schätzen wissen und genau angeben können, wie manches Kalb sie gehabt und ob ihre Hörner abgeschabt und zugestutzt worden seien, was ihr alles nicht könnt, so glaubt jeder Gytiwyler zehnmal gescheuter zu sein, als ihr, in allen Dingen. Er hat keinen Begriff davon, daß er in allen den Dingen kreuzdumm ist, die nicht von Rossen oder Kühen ꝛc. handeln. Ist er der schlimmste auf dem Kühmärit, so meint er auch der listigeste zu sein in eurem Fache; er zäpfelt und lächelt alle Leute aus oder weiß sie zu verdächtigen, wenn er sie nicht zum besten haben kann. Wenn ich so oft ein Bäuerlein, das nicht zwanzig zählen könnte, ohne von neunzehn auf zwanzig immer zu verirren, mich auszäpfeln sah und auf seinem Gesicht ellenlang geschrieben stand und die Mund- und Augenwinkel es vierfach aussprachen: „Red ume, du bisch ume-n-e Löhl," so juckte es mich in allen Mundmuskeln, ihm zu sagen: er sei ein zweyeter Esel und

Digitized by Google

ſolche, wie er ſei, brauche man in Batavia für nichts anders, als für die Affen das Reden zu lehren. Dann dachte ich, das ſei ja Menſchen-Art, daß, je dümmer ſie ſeien, d. h. je weniger ſie begriffen, was ſie nicht wüßten, was ſie alles nicht könnten, deſto mehr zu glauben, alles das zu ſein, zu wiſſen, zu können, was ſie nicht wären, nicht wüßten, nicht könnten.

Ich ſagte nicht viel dazu; aber ganz dieſer Meinung war ich doch nicht. Mir ſchien es, die Bauren hätten in etwas recht. Des Pfarrers Meinung hatte mir ſo viel auferlegt; ich fühlte mich gar nicht heimiſch, in dieſem Gange recht unbehaglich, weil ich vielem nicht vorzukommen wußte. Ich mußte ſo viel darüber hören, daß dieſe unangenehmen Dinge unangenehme Gefühle in mir erzeugten. Ich durfte aber nichts ſagen; doch fragte ich den Pfarrer, wie es denn mit des Händlers Bub ſolle gehalten werden, der nicht mehr die Fragen lernen wolle? und was ich mit denen machen ſolle, die keine Täfeli bringen wollten? Mit dieſen letztern, ſagte der Pfarrer, ſei nichts zu machen, als daß man ſie nach und nach in der Liebe dazu zu bringen ſuche; für ernſtere Maßregeln fände man nirgends Unterſtützung (auch jetzt kaum).

Mit des Händlers Bueb ſei es ein anderes. Auswendig müſſe jeder lernen, wenn auch nicht gerade die Fragen, an denen hange er nicht, aber doch etwas anderes. Ehedem habe man in den Schulen nichts als auswendig gelernt, manchmal während die Kinder nur noch buchſtabieren konnten; um das Verſtändnis habe keine Seele ſich bekümmert. Das ſei Unſinn geweſen. Aber das ſei eben auch wieder Unſinn, die Kinder gar nichts mehr auswendig lernen laſſen, oder es nur ſo vornehm über die Achſel anſehen zu wollen als etwas, das man noch dulden müſſe, das aber wegzuſchaffen wäre. Das Gedächtnis ſei eine Seelenkraft wie andere, und eben nicht die entbehrlichſte, und

Digitized by Google

ſie müſſe geübt und geſtärkt werden, wie jede andere Kraft, wenn ſie zu jedem ihrer verſchiedenartigen Dienſte bereit ſein ſolle. Und gerade die Kinder, welche am ſchwerſten auswendig lernen, müßten am meiſten dazu gehalten werden, ſtatt daß man gewöhnlich aus dummem Mitleiden es ihnen ſchenke. Freilich müſſe man es ihnen zu erleichtern ſuchen, wozu es verſchiedene Mittel gebe. Und gar viele Kinder ſchienen ein ſchlecht Gedächtnis zu haben, hätten es aber nicht, ſondern nur nicht das Vermögen, ihre Gedanken auf einen Punkt zu fixieren; und das ſei eine Schwäche, die, wenn man nicht mit aller Gewalt dagegen arbeite, das Kind zu allen ernſteren Dingen unfähig mache. Man ſei aber halt noch nicht dahin gekommen, eine Schule zu betrachten als eine Schleife für die verſchiedenen Kräfte des Menſchen, ſondern man betrachte die Schulen nur als Nürenberger Trachter, durch welche man dem Kinde ſo viel einlaſſe, als hineinwolle; und wolle es oben aus, ſo nehme man einen Stämpfel und ſtungge das ganze tüchtig zuſammen, damit man noch eine Melchteren voll hineinſchütten könne.

„Man füttert das Kind halb tot und ſtumpft in der Schule ihm alle Kräfte ab. Stellt das daher dem Händler vor und brichtet ihn darüber," ſagte der Pfarrer.

Es dünke mich, meinte ich, der Pfarrer ſollte die Leute vorbeſcheiden und ihnen ein Kapitel leſen und ihnen befehlen, was ſie zu thun hätten. Wehrdi hätte auch geſagt, die Bauren ſeien zu dumm, als daß ſie ſolche Dinge begriffen, und je dümmer einer ſei, deſto übermütiger und einbildiſcher ſei er.

„Schulmeiſter, wenn ich die Leute ſehe, will ich mit ihnen reden, das verſteht ſich. Aber mit ihnen aufbegehren, ihnen befehlen, was ſie in die Schule bringen ſollen, das kann ich nicht. Ich habe da keine Macht, meinen Befehlen Kraft zu geben, und das wiſſen meine Bauren ſo gut als ich. Übrigens laſſen

Digitized by Google

ſich ſolche Dinge nicht erzwingen, ſondern nur einſchmuggeln mit Vorſicht und dadurch, daß die Kinder Liebe dazu gewinnen und die Sache zu Hauſe vertheidigen und das nötige dazu erääken.“ Übrigens ſei der Wehrdi gegen die Bauren viel zu erboſt. Es habe jeder Stand ſeine Fehler und ſein gutes, ſo auch der Baurenſtand; man müſſe aber jeden Stand einmal nehmen wie er ſei. Ich ſolle nur hübſcheli fahren, eins nach dem andern nehmen, nicht den Mut ſinken laſſen; es werde ſchon gut kommen.

Als ich mit dem Beſcheid unzufrieden heimkam — denn es dünkte mich: habe mich der Pfarrer in den Schlamm geſtoßen, ſo könnte er mich jetzt herausziehen — warteten mir wieder zwei Hausväter. Der eine klagte: ich verſäume mich viel zu viel bei den Kleinen und verſäume darüber die Größeren. Um mit ihnen mit Bohnen und Cheſtene zgvätterle (auf dieſe Weiſe wollte ich auf den Rat des Pfarrers das Zählen und Zahlenſyſtem veranſchaulichen aus Mangel eines beſſern Apparats) brauche man keine teuren Schulmeiſter; das könnten die Kindemeitſcheni daheim. Der andere begehrte auf: daß ich die Kleinern nicht ſelbſt überhöre im Namenbuch. Schon drei Tage habe ſein Hanſeli mir nicht aufgeſagt, hätte er geklagt, ſondern nur ds Sigriſte Bäbi, und dem ſeien die Läuſe ganz Hampfele voll ume gramslet a ſym ſtrube Gring. Ich ſei allbets ein guter Schulmeiſter gſi; aber ſeit man ein neues Schulhaus habe, well es neue nüt meh nutz gah, u doch heyg me gmeint, wie's de gah müeß.

Digitized by Google

Einunddreißigstes Kapitel.

Wie endlich ein anderer das Doktern übernimmt.

Ich muß bekennen, das machte mich böse und noch böser ward ich, als ich vernahm, daß der Statthalter seinen Bueben in eine der apartigen Schulen thun wolle, die für reiche Baurensöhnchen in unserer Nähe errichtet worden, weil er bei mir nicht fortkomme. Ich mache viel zu lang am gleichen; sein Bueb hätte den gleichen Zettel dreimal hintereinander abschreiben müssen. U selligs syg doch nadisch nie dr Bruch gsi. Ich bekam einen rechten Kyb gegen den Pfarrer, der, wie ich wähnte, mich in dieses alles hinein gewerchet hätte; und ich fieng auch an, denen beizustimmen, wenigstens innerlich, welche sagten: die D. Pfaffen seien alle falsch am Volk; man sollte sie alle fortjage oder um ds Halbe mit=ne akkordiere; sie machten es auch dafür und wären noch froh. Man könnte es eigentlich auch machen ohne sie, wenn man einen guten Schulmeister hätte; die hätte man alle Tage, den Pfarrer nur an einem Sunde.

So wurde rings um mich geredet und immer lauter, und besonders in Zeitungen stund ähnliches. Denn es war die Zeit gekommen, welche der Pfarrer angedeutet hatte: die alten Herren dankten ab und es gab eine neue Regierig.

Ehe sich Tausende nur versahen, war die Herrscherfamilie verschwunden, alle Stühle leer, die sie im Besitz gehabt; es waren alle gleich in der Republik Bern und alle gleich berechtigt zu den leeren Stühlen. Tausendschwernot! was war da jetzt mit dem Gring zu verdienen, wer einen Gring dazu hatte! Tausende ergriff die Reue, daß sie nicht besser für ihre Gringe gesorgt. Und mancher holte das Tintenfaß vom Unterzug

herunter, ſtäubte es aus, weichte mit Waſſer die Kruſte auf und verſuchte mit Bangen im Hinterſtübli: ob er denn wohl noch ſeinen Namen ſchreiben könne? Aber noch viel mehr Tauſende ergriff ein größer Bangen, das Bangen: woher in dem Lande, wo wenige ans Regieren nur gedacht, die Menge Leute nun nehmen, die regieren könnten, ausgerüſtet nur mit den unentbehrlichſten Bildungsſtücken? Von all dieſen Tauſenden erhob ſich nun ein tauſendfältiges, durch tauſendfältiges Echo noch vertauſendfältigtes Geſchrei gen Himmel über die geiſtige Not des Landes, wo die einzelnen Kapacitäten dürftig herumſchwammen wie Brot in einer Bettlerſuppe. In dieſes Geſchrei miſchten ſich die Klänge des Zornes mehr und mehr über die, welche Schuld ſein ſollten an dieſer Bildungsloſigkeit; ſiebenmal ſieben Sünden wurden auf ihre Schultern gewälzt, die Schultern der Ariſtokraten und Pfaffen. Hinter dem Umhang hervor ſchauten lachend die abgetretenen Herrſcher in dieſe Not hinein; ſie hatten ſie erwartet und erwarteten auch ein baldiges komiſches Ende des ſo ernſthaft begonnenen Spiels. Aber ſie täuſchten ſich. Unter den Schreienden waren viele nicht auf den Kopf gefallen. Sie ſchrieen nur ſo mit; ſie dachten bei ſich ſelbſt: ſo gut wie die regiert haben, können wir's doch wohl auch. Was ſie gelernt hatten, haben wir auch gelernt ſo ungefähr, weltiſch ausgenommen. Mancher erinnerte ſich, daß er ſchlauer geweſen als der Landvogt, und dieſer habe den Kürzern ziehen müſſen gegen ihn. Wenn's doch ſo ſein müſſe, ſo wolle er in dieſer Vaterlandsnot zu regieren probieren, bis Geſchicktere da ſeien — ſo ſagte er.

Und ſie probierten zu regieren, und zum Schrecken der Alten ging's; denn die Neuen hatten auch eine Portion geſunden Verſtand; und daran hatte man bei der Abdankung nicht gedacht, nicht gedacht, daß man das Volk nicht verwöhnt

hatte zu großen Anſprüchen, im Gegenteil zufrieden zu ſein mit dem geſunden Verſtand und nicht einmal zu fragen, wer ihn eigentlich hätte, ob der Vogt oder der Schreiber. Aber man ſchrie demungeachtet, wie an einer Feuersbrunſt nach Löſchmitteln, Spritzen, Eimern und Leuten, nach Bildungsmitteln, nach Schulen aller Art, nach Lehrern von allen Sorten. Gute Schulen, gute Schulmeiſter ſeien die Hauptſache! hallte an allen Bergen wieder, und das Echo brachte die ſüßen Klänge uns zu Ohren: Schulen und Schulmeiſter ſeien die Hauptſache. Und wie ein Fieber ſchien der Bildungseifer das ganze Land ergriffen zu haben; alles ſchien zu zittern und zu beben nach der Zeit, wo die Kinder, wenn ſie aus dem Mutterleibe kämen, der Hebamme entgegenſchrieen: einmal eins iſt eins, zweimal zwei iſt vier; wo die Geißbuben und Miſtaufleſer darüber ſich prügelten, ob es zwei oder drei Urzuſtandswörter gebe? ob Gott ein Urzuſtandswort ſei oder ein Geiſt? ob ein Dingwort ein Hauptwort ſei oder gar nichts? wo jeder Hans Michel im Oberland und im Unterland Doktor wäre irgend einer Wiſſenſchaft, und aus ſeinen Küherhoſen flugs ſchlüpfen könnte in Profeſſorhoſen, wenn er nämlich wollte. Man war überzeugt, jedes Glied und jedes Gliedlein des ſouveränen Volkes hätte einen eigentlichen Bildungsteufel im Leibe, und nur die verdammten Pfaffen mit ihren Weihwedeln und Bannſprüchen hinderten ihn auszuſchlüpfen wie ein Küchlein aus dem Ei. Und wenn man die verdammten Pfaffen wegbrächte mit ihren Weihwedeln und Bannſprüchen von den mit dieſen Teufelchen Schwangern, ſo würde an einem ſchönen Morgen ein Kreiſen das ganze Land ergreifen und am Abend hätten wir das Land rigeldick Leute, gegen die der Ariſtoteles nur ein Eſel und Sokrates noch ein ärgerer Eſel wäre. Mit allen möglichen Mitteln ſuchte man die Pfaffen zu verſcheuchen, damit ſie die Kreiſenden ruhig ge-

Digitized by Google

bären ließen. Während man so scheuchte und schimpfte, wählte man, um die Geburt zu beaufsichtigen, damit nicht etwa falsche Kinder untergeschoben würden, Behörden. Obenan ein Erziehungs-Departement. Ein Kirchen-Departement fand man nicht nötig, vielleicht weil man meinte, die rechte Erziehung löse die Kirche auf, mache sie überflüssig; aber dann nicht den Staat auch? Über das Departement hinüber wählte man die große Land-Schulkommission, damit ja die Bildung nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande zur Welt käme, und zwischen beide hinein, zwischen Thüre und Angel, die kleine Land-Schulkommission. Und damit wir Schulmeister echt republikanische Geburtshelfer würden, wurden Anstalten dekretiert für alte und junge, und ein Wagen mit verrosteten Flinten aus dem Zeughause dahin abgesandt, um uns recht wehrhaft zu machen. Als alles dieses geschehen war, was begann man? Man fing an zu zanken und zwar auf gräuliche Weise.

Das Erziehungs-Departement, oder wenigstens ein bedeutender Teil desselben, war von Anbeginn empfindlich über die große Schulkommission, die ihm in gewisser Beziehung an die Seite gesetzt war; betrachtete sie als einen Schleiftrog, zuckte mitleidig die Achsel über sie, und gedachte, sie etwa alle Jahre zur Parade einmal aufmarschieren zu lassen. Das Departement war überzeugt, soviel Intelligenz und Kenntnis der Sache in seinem Schoße zu vereinigen, daß anderweitige Beratungen nichts als Störungen und Verwirrungen in sein tiefdurchdachtes, allseitig eingreifendes, aus theoretischen Betrachtungen und praktischen Anschauungen hervorgegangenes System bringen müßten. Zur Sprache öffentlich kam dieses nicht; es wurde nur gemerkt und angeschauet. Da spaltete sich das Erziehungs-Departement selbst und diese Spaltung kam vor die Welt.

Diese Spaltung schien von Wahlen auszugehen, wie noch manche andere Spaltung in der neuen Republik; allein sie hatte ihren tieferen Grund. Es scheint sich auch in einzelnen Mitgliedern die Meinung festgesetzt zu haben, ihrer Meinung geschehe Eintrag, auch wenn sie im Departemente selbst besprochen würde, indem sie so in sich abgerundet sei, daß ein einziger Feilenstrich das Ganze verderbe. Dieser Meinung scheint vor allem Herr Fellenberg gewesen zu sein, der den übrigen Mitgliedern des Erziehungs-Departementes schroff entgegentrat. Er war der älteste, hatte den berühmtesten Namen und schon seit Jahren auf Hofwyl allen Widerspruch abgestellt. Es war ein sehr großes Unglück für ihn, daß er dem Streit die Wendung gab: als ob das Heil der Republik Bern daran liege, ob die pädagogischen Anstalten derselben zu Hofwyl und unter seiner Leitung stattfänden oder nicht? Denn dadurch wird er sich nie des Vorwurfs, selbstsüchtige oder ehrgeizige Zwecke gehabt zu haben, erwehren können, wie ungerecht sie auch sein mögen. Es kam noch ein zweites hinzu, welches ihm mehrere Klassen von Menschen abwendig machte und so ihm den Sieg entriß.

Er führte nämlich den Streit ganz auf seine Weise. Herr Fellenberg ist ein Patrizier von Bern, aber dadurch vor Tausenden ehrwürdig, daß er nicht auf dem alten hergebrachten Wege von Pöstlein zu Pöstlein zu Ehre und Vermögen kommen wollte, sondern anders. Herr Fellenberg bemerkte das Wehen einer neuen Zeit nnd ließ auf den Wellen derselben sich schaukeln: aber das kann ein Berner Patrizier nicht lange, er faßt mit seinen zehn Fingern gerne etwas Bestimmtes, Positives. Daß sie Idealisten seien, kann ihnen niemand nachreden.

Herr Fellenberg ergriff die Landwirtschaft und, die Richtung des Zeitalters nach einer rationelleren Erziehung erfassend, auch die Pädagogik in weiterm Sinn. Bei diesem Ergreifen

Digitized by Google

von zweien Dingen verband er eine merkwürdige Kombinationsgabe. Er verflocht die beiden Dinge so ineinander, daß noch heute der Streit darüber waltet: ob die Landwirtschaft oder das Erziehungswesen sein Hauptzweck sei? der Streit: ob er das Heil der Menschheit oder sein eigenes, d. h. Vermögen und Namen, suche.

Jede Partei hat ihre Daten für sich. Die, welche in ihm einen der Retter der Menschheit sehen, wollen ihn neben Pestalozzi setzen, berufen sich auf seine Wehrli-Schule, seine vielfach erlittenen Verfolgungen, seine grandiosen Einrichtungen und endlich auf seine eigenen Worte, schriftliche und mündliche, namentlich auf die Zeugnisse in vielen öffentlichen Blättern und Zeitungen, auf die Zeugnisse berühmter oder besternter Männer, die ein oder zwei Tage in Hofwyl gewesen und nun in ein oder zwei Bänden Lob posauneten. Die andere Partie erkennt die landwirtschaftlichen Bemühungen des Herrn Fellenbergs vollkommen an, gibt ihm auch das Zeugnis, daß er einen ausgezeichneten organisierenden Sinn besitze, spricht ihm aber nicht nur jede Fertigkeit im Erziehen, sondern auch jeden Sinn für das Erziehen ab und behauptet: alle diese Anstalten hätten nicht pädagogische, sondern ökonomische oder ehrgeizige Zwecke. Auch sie führt ihre Belege ins Feld.

Er selbst könne nicht erziehen, denn dazu gehe ihm das nötige Element, die Liebe ab, sagen sie und führen eine Menge Beispiele aus seinen näheren Umgebungen an, die ich nicht wiederholen mag. Er habe auch keinen Sinn für das Erziehen, sonst würde er nicht die Knaben aus der Wehrli-Schule verdammen, mit Eseln zu fahren jahrelang; denn solch ein Esel habe auf den führenden Knaben einen erzieherischen Einfluß, der keinem, der nur so von weitem Erzieher wäre, entgehen könnte. Die Wehrli-Schule könne eben so gut Spekulation sein,

Digitized by Google

ein kluges Aufgreifen der Zeit, als eine Wohlthat für die Menschheit.

Das erstere wollen sie beweisen durch die Behauptung, daß die Knaben nicht um ihrer selbst, sondern um Hofwyls willen da seien; sonst würden sie nicht meist nach dem Essen ihre Unterrichtsstunden erhalten, drei des Tages, und landwirtschaftliche Mißrechnungen würden nicht auf Kosten der Wehrli-Knaben ausgeglichen. Am allerwenigsten sei er Lehrer; das hätte man an seiner Verfassungslehre sehen können. Sie sagen, der beständige Skandal, in welchem Herr Fellenberg mit den Lehrern lebe, und die Art, wie er sie geistig und geldlich auszubeuten wisse, stemple ihn zu einem Ökonomen der dickern Art und nicht zu einem geistigen Bildner der Menschheit. Sie führen die Änderungen seines Systems, ja gar die Änderungen seines Namens an, je nach dem politischen Winde, um zu beweisen, daß er keiner sei, der auf der ewigen Basis des Rechts und der Wahrheit fuße, sondern ein kluger Handelsmann, der den Schild ändere je nach der Laune der Regierenden, ein vorsichtiger Schiffer, der die Segel wechsle je nach den wechselnden Winden.

Aus allem dem, was geschrieben worden, wollen sie gar nichts gehen lassen. Nur für 6 Kreuzer könne man schon viel schreiben lassen bei einem Schulmeister, für 15 Batzen noch mehr bei einem Schreiber, und wenn man einen fleischfressenden und biertrinkenden Bruder sechs Wochen füttere und ihm dann gar noch einige Groschen in die Tasche gebe, auch nach diesen sechs Wochen noch Fleisch zu essen und Bier zu trinken, so schreibe der einem die ganze Welt voll, was man wolle, weißes oder schwarzes, am liebsten etwas giftiges.

Am meisten ärgert sie die Zusammenstellung Fellenbergs mit Pestalozzi, von denen sie behaupten, daß sie einander glichen

wie Liebe und Eigennutz, wie Geist und Starrsinn, wie Vergebung und Rache, wie Gefühl und Gefühllosigkeit. Dann erzählen sie, wie Pestalozzi und sein Name hätte gemißbraucht werden sollen, noch ärger als die neue Republik Bern, und was Fellenberg gegen ihn gethan, ja geschrieben hätte so Arges, daß sein Verleger es nicht mehr hätte drucken wollen nach dem zweiten Bogen. Das sei aber ein wahres Glück für Fellenberg gewesen; er wäre vor der Welt schon lange gerichtet.

Mit diesen Gründen ungefähr wurde der Streit unter den Gelehrten geführt bis auf den heutigen Tag und ist noch nicht entschieden. Ein einfältig Bäuerlein gab folgendes Urteil ab, das aber den Streit nicht entscheiden wird.

Ein schlichter Bauersmann in elbem, halbleinenem Rock, Namens Sepp, ging auch einmal nach Hofwyl; er wollte mit eigenen Augen anschauen, worüber so viel gestritten wurde. In Hofwyl beachtete man seine klugen Augen nicht; man sah nur, daß er zu Fuß kam, kein Engländer sei, kein Magnat irgend einer Art; darum beachtete man den ganzen Mann nicht. Der stieg nun unbeachtet umher, that Fragen hie und da, nahm Prisen aus seiner hörnernen Schnupfdrucke. Man antwortete ihm bald unbefangen, bald spöttisch, aber man antwortete doch, versteckte nichts vor ihm, und des Mannes kluger Blick sah in alle Winkel, wußte, was er fragte, und faßte gut die Antworten. Als endlich der Tag sich neigte, da ging er heimwärts in seinen mit Fett gesalbten Schuhen und seiner hörnernen Schnupfdrucke. Auf dem nächsten Hügel stund er stille und sah noch einmal nieder auf das prächtige Hofwyl mit seinen von außen großartigen Gebäuden und noch großartigern Feldern. Nach langem Sinnen brachen ihm unwillkürlich die Worte hervor: „Ja, Fellenberg, du bist ein gewaltiger Mann! Du hast einen großen Kampf gekämpfet; du hast wilden Boden entsumpft, geläutert,

Digitized by Google

in herrliches Land verwandelt, haſt mächtige Gebäude errichtet und wohlfeil, haſt Lehrſäle und Werkſtätten, Ställe und Keller, wie man ſie nirgends ſieht; haſt Hornvieh und Schmalvieh, haſt Eſel und Pferde, wie ſie wohl niemand hat; und das alles haſt du geſchaffen; wahrlich, du biſt ein gewaltiger Mann! Aber, Fellenberg, wo haſt du die Menſchen, die du geſchaffen?

„Einige dreißig Jahre, ſagſt du, hätteſt du erzogen: wo ſind ſie, deine Erzogenen, deine geiſtigen und leiblichen Söhne? Wo iſt der Kranz von Männern, den du dir ſelbſt geflochten; der dich umſteht und mit feuriger Kraft die Weisheit des Vaters in Thaten verwandelt; in denen dein Geiſt, dein Wille lebt, ſo daß in dir das Bewußtſein erglüht, unſterblich zu ſein in dieſen Männern, fortzuleben in ihnen, wenn längſt dein morſcher werdender Leib verweſen iſt? Wo ſind ſie, die Scharen von Jünglingen, die in glühender Begeiſterung an dir hangen, dich als ihren Vater verehren und deines Winkes gewärtig, ihr Leben dir zu weihen; welche, wenn die Männer fallen, an ihre Stellen ſtehen und den Namen des Vaters Fellenberg hoch halten, als ihr Panier, daß man ihn ſieht in allen vier Weltteilen, gleich dem Namen des unvergeßlichen Peſtalozzi? Wo haſt du ſie, dieſe Männer, dieſe Jünglinge, wo haſt du ſie, Fellenberg? Du haſt ſie nicht! Ich habe heute nach ihnen geforſcht, ich habe ſie nicht gefunden. Fremde oder kalte Leute umſtehen dich; einſam iſt es um dich; du haſt dir niemand erzogen, der deinen Namen erhält. Das weißt du, darum ſoll es die Republik thun, meinſt du. Die Gebäude kann die Republik erhalten, das Land zuſammenhalten; aber deinen Namen, Fellenberg, als Bildner und Erzieher, kann ſie nicht erhalten. Anſtalten erhalten keinen Namen; nur der Geiſt, der vom Träger des Namens belebend, begeiſternd ausgegangen, iſt's, der Namen und Anſtalten erhält.

Digitized by

„Fellenberg, du armer Mann! Gewaltig biſt du wohl, aber einſam biſt du, biſt kein alter Eichenſtamm, an dem junge Gewächſe ſich aufgeſchlungen, ihn ewig grün erhalten. An dir hat niemand ſich emporgerankt — weißt du warum? Du ringſt kühn den Todeskampf; aber du wirſt erliegen; denn du armer Mann, — du biſt einſam.“

So ſprach das halbleinene Bäuerlein und wendete ſeine geſalbten Schuhe ſeinen zwei Großkindern zu, die ihns grün erhielten.

Wer dieſen Streit einzig hätte entſcheiden können, war Herr Fellenberg. Hätte er alle reden laſſen und in ſtiller Größe gehandelt mit ſeinen großen Mitteln, gehandelt mit großartigem, großmütigem Sinn, unbekümmert um alles Gekläff, dann hätten ſeine Werke geredet, die Kläffer wären verſtummt und der Vater ſeines Hofwyls hätte vielleicht der Vater ſeines Vaterlandes werden können. Aber das geſchah nicht. Er war mitten im Streite, und mit einer Leidenſchaftlichkeit, von der man glauben ſollte, ſie könnte nicht wohnen in reinem Bewußtſein, nicht bei einem wahrhaft großen Mann. In dieſem Streit war er durchaus nicht Schweizer, war gar nicht der würdige Bildner des Menſchengeſchlechtes, der ſich deſſen Entſumpfung, deſſen Verſittlichung zum Vorwurf gemacht. Man glaubte eine fulminante Schauſpielerin zu hören, der eine andere ins Licht ſtehen wollte, oder den Vorſteher einer Menagerie, dem vorgeworfen worden, er hätte nicht das rechte Fütterungsſyſtem, oder er wiſſe ſeine wilden Beſtien nicht zu behandeln. Es iſt wahr, Herr Fellenberg hatte mit unendlich großen Schwierigkeiten zu kämpfen, und nur ſeine ausgezeichnete Charakterkraft half ihm ſie überwinden; er ward ein Napoleon auf ſeinem Gebiet. Aber eben das Bewußtſein dieſer Kraft hätte bei einem Privatmann Schranken anerkennen, nicht gegen jeden Widerſpruch Blitze

ſchleudern, gegen jeden Widerſtand jedes Mittel anwenden, nicht mutwillig Krieg auf Tod und Leben beginnen ſollen, wo ein verſöhnend Wort von einem ſolchen Mann Vereinigung der Kräfte bewirkt hätte. So war Herr Fellenberg gewohnt, ſeine Kriege zu führen, und ſo führte er auch dieſen Krieg gegen das Erziehungs-Departement und gegen die Pfaffen, weil unglücklicherweiſe im Erziehungs-Departement und ihm zur Seite ſolche ſtunden, die er Pfaffen zu nennen beliebte.

Er ſchimpfte auf eine ſo gemeine und pöbelhafte Weiſe in ſeinen Artikeln und Blättern und brauchte ſo alles Erdenkbare, um ihm im Wege ſtehende Perſönlichkeiten moraliſch totzuſchlagen, daß rechtlichen Leuten vor ihm zu grauen anfing. Ja, er trieb ſeine Geſittung ſo nahe an die Beſtialität, daß er Tote aus dem Grabe kratzte, um an ihnen ſeine Wut zu kühlen. Er poſaunete auf ſo ungemeſſene Weiſe ſein Lob aus, nannte ſich mit ſo ſchönen Namen und pries ſo laut ſein Thun und ſtellte noch eigens Leute an, ihm dabei zu helfen, da ſein Atem nicht zuzureichen ſchien, daß Unparteiiſche ſtutzten und zu unterſuchen anfingen, ob die Sache auch rein ſei, für welche man mit ſolchem Selbſtlob fechte. Und endlich wurde in dieſen Streit, um Perſonen niederträchtig zu machen, von Hofwyl aus der Teufel, die Erbſünde und das Fragenbuch auf eine ſolche Weiſe hineingezogen, daß die Ungebildeten, das Volk ſtutzte, Verrat an der Religion witterte, gegen alles Neue in den Schulen erbittert wurde und das gleichgültig gewordene Fragenbuch, als Symbol des rechten Glaubens, aufs neue und auf viele Jahre innig ans Herz drückte.

Wie geſagt, ich rede hier nur von der Art und Weiſe, den Streit zu führen. Aber dieſer Streit hatte die unſeligſten Folgen auf den Entwickelungsgang des Schulweſens und ganz beſonders für uns Schulmeiſter.

Digitized by Google

Schon das Echo von dem Volksgetön über Bildung und Schulen hatte uns wirbeln gemacht im Kopfe, und man will sagen, es hätte hier und da Einer Reden geführt, wie in den Dezembertagen 1830 eine Kammermagd beim Brunnen: heute müsse sie noch fegen und waschen, über acht Tage könnten es dann die Frau und die Jungfer thun und sie wolle beim Kaffeetischli sitzen.

Nun aber suchte Herr Fellenberg Verbündete gegen das Erziehungs-Departement und die Pfaffen, wählte unglücklicherweise uns Schulmeister vor allen und machte uns noch unglücklichererweise zu leichten Truppen, dem Vortrab; wir wurden die sogenannten enfants perdus, die man an die gefährlichsten Orte voranschickte, weil nicht viel verloren war, wenn sie verloren gingen. Zu dem Ende wurden wir mit allen möglichen Mitteln nach Hofwyl gezogen oder wenigstens in dessen System. Es wurde auf die Achseln geklopft, süße Worte: mein Freund! guter Mann! u. s. w. nicht gespart. Unsere Einbildungskraft wurde mit allerlei reizenden Bildern von Emancipation von der Pfaffenherrschaft, würdige, freie Stellung, Anerkennung als die Bildner von 80,000 jungen Staatsbürgern, als des wichtigsten Standes im Staate, als die Arbeiter, die des Lohnes wert seien, als Märtyrer, denen endlich die Krone gebühre, gewaltig entzündet. Unser ohnehin reizbares, mißtrauisch empfindliches Gemüt wurde durch die gehässigsten Verunglimpfungen des Erziehungs-Departementes und seiner Freunde, der Pfaffen, welche dem Schulmeisterglück im Wege stünden, welche allen Willen unseres Vaters für uns vereitelten, mit dem Staatsschatz nicht nur nicht herausrückten, sondern den furchtbaren Verrat an uns begingen, entsumpfte Staatsbürger durch verflucht schlechte Wiederholungskurse systematisch wieder versumpfen zu wollen (ein furchtbarer Geistermord, in Masse verübt an 700 wackern Männern,

Digitized by Google

den edelsten im Volke!), in förmliche Gährung gebracht. Ja, es wurde sogar Geld gegeben an einige und die Sache gehörig bekannt gemacht, damit man sehen könne, was uns geschehen würde, wenn Herr Fellenberg Meister wäre und nicht das pfäffisch gesinnte Erziehungs-Departement.

Wer will es uns nun verargen, wenn wir Schulmeister, welche die Welt so wenig kannten, nicht wußten, was Komplimente waren, mit Kniffen und Intriguen nie gefochten hatten, gedrückt von unserer Lage, belastet mit tausend Sorgen, den Kopf verloren und den Boden unter unsern Füßen? Wenn wir Herrn Fellenberg nicht nur als unsern Vater, sondern auch als unsern Heiland betrachteten, ihm unbedingten Glauben schenkten, wer will uns das verargen?

Wenn einer oder der andere von uns des Pfarrers Kutte genauer gschauete und dachte: nächstens wolle er sich auch so eine machen lassen, aber eine noch schwärzere, wer will etwas anderes machen, als gutmütig über uns lachen? Wenn wir des Sonntags, an welchem unsere Weiber uns nur Grundbirnen zu kochen vermochten statt Fleisch, zu den Kindern sagten: Chinder, essit brav, ds anger Jahr gibt's de nit umealli Sunde Fleisch, sunder o dür dWuche düre!" wer fühlt nicht Mitleid mit uns?

Das hätte noch alles nichts gemacht; aber nun setzte man uns auf die Schlachtrosse und jagte uns hinein in den wüsten Streit. Wir mußten gegen die Pfaffen streiten, lernten sie betrachten als Usurpatoren der uns zukommenden Stellung, als die, welche eigentlich das Brot essen, das der liebe Gott für uns bestimmt, in den Häusern wohnten, die uns zukämen. Je nach den Umständen ritt man auch die Bauren an, trat ihnen wenigstens mit dem Hute auf der Seite unter den Bart. Vor allem aber ritt man gegen das Erziehungs-Departement

Digitized by Google

in Schriftchen, Zeitungen, Vorstellungen und, wo ein Mitglied desselben den Mund aufthat, besonders an Schulmeister-Versammlungen, da fuhr man ihm darüber mit einer Unverschämtheit, einer Anmaßung, daß mir noch jetzt die Haare zu Berge stehen, wenn ich daran denke. Und es war eine Zeit, wo man vor solchen Worten bedeutend schlotterte.

Dann meinten wir, was wir verrichtet hätten und stunden zusammen, drückten uns die Hände, strengten uns zu kühnen Gesichtern an und redeten Oberarm drein: Dene hey mr's zeigt; aber warte si ume, mr wey-ne's noch ganz anders zeigen; und statt dabei den Schnauz zu drehen, wie ein Husar gethan hätte, schneuzten wir die Nase und, wenn dieses mit einem Nastuch geschah nämlich, rieben sie hochrot, als ob sie glühe in heißem Kampfesmut. Dann klopfte man uns freundlich auf die Achseln, sparte die holdseligen Anreden nicht, und sparte am Abend, damit der Mut in Begeisterung aufflamme und in der Nacht nicht verglühe, die blaue Milch nicht. Und warum hätte man die blaue Milch sparen sollen, bezahlte sie doch der Staat zu 1 Batzen p. Maß?

Der Herd und Schlauplatz dieser blutlosen aber giftigen Kämpfe waren nämlich auf die allerunglückseligste Weise die Wiederholungskurse.

Obgleich man uns die Köpfe aufblies, daß sie wurden wie ein über das Meer schiffender Luftballon, so lebte doch noch ein ander Gefühl in uns. Es lebte in uns ein Gefühl, das wir heimlich hielten, aber das um so tiefer sich eingrub, ein Gefühl, daß wir trotz allem Aufbegehren nicht seien, was wir sein sollten, daß uns unendlich viel fehle, um würdige Lehrer, der Stand zu sein, auf dessen Achseln das Menschengeschlecht ruhe. Eine Ahnung stieg in uns auf von der Größe unseres Berufes und der eigenen Leere, von der unendlichen Entfer-

Digitized by Google

nung zwiſchen dem, was wir wären, und dem, was wir uns einbildeten. Ein brennender Durſt des Wiſſens kam über uns; in jung und alt flammte ein unwiderſtehlicher Trieb auf nach Befähigung.

Freilich gab es auch unter uns Windbeutel, die wir für Mirakel hielten, die mit breitem Maul nicht nur dick thaten mit ſich vor andern, ſondern die auch in ſich kein Gefühl ihres Nichts, keinen Trieb nach mehr empfanden; die in göttlicher Dummheit ſtolz einherwandelten, aber eben nicht die Wege zum Lernen, ſondern die Wege des Verleumdens, Aufbegehrens, Aufweiſens und Kneipens. Aber von dieſen rede ich gar nicht hier und will ſie nicht näher bezeichnen, vielleicht haben ſie ſich jetzt gebeſſert. Daher beſuchten zuweilen die, welche es am nötigſten hatten, keinen Wiederholungskurs, z. B. der auch nicht, der meinte: es komme jetzt eine ganz neue Lehre auf, man ſage ihr die Satzlehre, und der erhaltene Bücher bärtig werden läßt.

Aber wirklich war es rührend und ergreifend, wie dieſer Trieb manchen Mann mit kahlem Scheitel und alter Geſtalt ergriff, wie er hineilte, den neuen Lehren mit einer Anſtrengung zuhörte, einer Menge Schreibereien mit einer Hingabe ſich unterzog, die an einem Jüngling Lob verdient hätte, an einem alternden, des Lernens ungewohnten Mann aber bewunderungswürdig war. Noch rührender aber war es, wie der Mann willwankte: Soll ich gehen oder nicht, meinem Triebe folgen oder meinen Umſtänden mich unterziehen? Wie er mit bangem Herzen ſeinen Wunſch ſeinem Weibe vortrug; wie die manche halbe Nacht mit einander werweiſeten: ob es ſich erleiden möge; ob das Weib die Haushaltung und das Pflanzen beſorgen, die Kinder meiſtern und den ausbleibenden Verdienſt des Mannes entbehren könne? Wie der Wunſch des Mannes immer dringender ward und das Weib ſeine Thränen im Herzen behielt und dem

Digitized by Google

Manne mit einem Kuſſe nachgab; dann ſeine Garderobe unterſuchte, ſeine zwei Paar leinerne Strümpfe neu fürfüßte mit freundlichem Geſicht und ihm ſagte: „Mannli, du mueſcht no es Paar Hoſe lah mache; ſo darf i di nit lah gah;“ und am Ende die vorrätigen ſieben und einen halben Batzen ſo mit ihm teilte, daß ſie ihm vier in den Sack gab und nur drei und einen halben Batzen behielt. Und wie der Mann weich wurde, aber doch nicht ſtark genug, ſeinen Wunſch aufzugeben; wie er die Frau tröſtete mit einer beſſern Zeit, und wie er der Frau ſagte, als er mit naſſen Augen von den ſchlafenden Kindern Abſcheid genommen, die Frau ihm das Halstuch umgebunden und ein friſch gewaſchenes Nastuch in den Sack geſteckt hatte: daß er nur der Kinder wegen gehe, damit er bei größerer Geſchicklichkeit eine beſſere Stelle erhalten und ſomit die Kinder beſſer erziehen könne. Und wie er der Frau die Hand längte und ſie ihn fragte: wann er wohl einmal heimkommen werde? Und wie er unterm Dachtrauf an ſeine Taſchen greifend die Tubakpfeife zu vermiſſen glaubte und wieder hineinging und ſein Weibchen noch einmal ſah und ſeine Tubakpfeife in der Taſche fand. Und wie nach hundert Schritten ſein Weibchen ihm nachgelaufen kam mit dem Schuhlöffel in der Hand, den er ja immer brauchen müſſe zu ſeinen halb neuen Schuhen. Und wie der Schulmeiſter ihn nach langem Beſinnen wieder zurückgab, weil er denke, es werden an andern Orten auch Schuhlöffel ſein. Und wie ſie dann wieder von einander Abſchied nahmen, nachdem ihnen noch manches in Sinn gekommen war zu empfehlen. Und wie ſie voneinander gingen und zurückſahen, und das arme Frauchen mit fünf Kindern und drei und einem halben Batzen die Scheube erſt vor die Augen nahm, als der Mann um die Ecke war. Und wie ſie ſchluchzend heimging und ſich dann ans Spinnrad ſetzte, um noch ein halbes Tauſend oder einen

Digitized by Google

halben Batzen aus der Kunkle zu ziehen, und wie sie die Finger in den Augen netzen konnte und doch wieder ein freundlich Gesicht hatte, als das erste Kind erwachte — das alles hätte man sehen sollen, dann hätte man gewußt, wie heilig ein Wiederholungskurs sollte geachtet werden, wie er geweiht sei durch Weiberthränen und Kinderdarben. Ohne es zu sehen, hätten es vernünftige Menschen und Menschen, die nicht bloß ihre Zwecke im Auge gehabt, wie Napoleon beim Stürmen einer Batterie, wohl denken können.

Aber man dachte an solche Kleinigkeiten nicht; man vergiftete alle Wiederholungskurse durch die in dieselben geworfenen Fackeln des Streites und des Zwiespaltes von wohlbekannter Seite her. Man raubte den Lehrern die Unbefangenheit, gab ihrem Gemüt eine feindselige Richtung, und die Kurse selbst basierte man nicht auf das Bedürfnis, sondern auf den Schein.

Das Departement ward genötiget, eigene Kurse zu errichten, und wie zwei feindliche Mächte stunden die Fellenbergischen und departementlichen Kurse einander gegenüber. Und eben diese Stellung hinderte die natürliche Entwicklung jedes Kurses, hinderte, daß man unbefangen bis dahin niederstieg, wo man seine Schüler finden konnte, daß man sich begrenzte und unnötigen Firlefanz bei Seite ließ. Man hatte das Examen vor Augen, hatte Verunglimpfungen vor Augen, und so schwebten einem diese oft mehr vor Augen, als die Schüler selbst. Und weil in den Examen getäuscht werden konnte, so erschienen vor denselben Spione, Aufseher mit verwachsenen Hosen und mörderischem Gesicht, den Kopf hochgehalten in schwarzer Halsbinde, und setzten sich hin unter die armen Schulmeister und vernütigten, verleumdeten ihnen den Unterricht, den sie seit so vielen Wochen empfangen, den sie als einen Schatz hochgehalten, um deßtwillen sie die Weiber weinen, die Kinder darben ließen. Und die armen

Schulmeiſter, welche nicht ſelbſt prüfen konnten, welche auf Autorität hin glauben mußten, denen wurde die Freude geraubt. Es entſtund in ihnen Mißtrauen gegen das Gelernte; es wuchs ihnen ein Stachel im Herzen, daß ſie ein Vierteljahr verloren. Gegen das Lernen wurden ſie gleichgültig; der Durſt nach Weiterbildung war vorüber. Eine Menge Dinge, welche ſie gelernt hatten, dienten ihnen zu nichts, und ſelbſt den erhaltenen Unterricht in den Schulfächern konnten ſie nicht anwenden in der Schule. Der Anknüpfungspunkt war ihnen nicht gezeigt worden. Wie oben geſagt worden: man hatte ſich höchſtens zu den Schulmeiſtern herabgelaſſen und nicht zu der Schule ſelbſt, wie ſie mit einigen Veränderungen faſt durchgehends durch den Kanton beſtund. Als daher einmal ein Schulmeiſter, der eben aus einem Wiederholungskurſe kam, wo man viel arbeitete, ſehr ſyſtematiſch war, Erklärungen auswendig lernte, damit man ja in keinem ſeligmachenden Worte fehle, in einem Examen eine Geſchichte im Neuen Teſtament ſprachlich, beſonders in Bezug auf das Zeitwort oder Zuſtandswort, erklären ſollte, ſo erklärte er alles Mögliche, nur kein Zeitwort. Als er gemahnt wurde, doch bald damit anzufangen, ſonſt finde er in der Geſchichte kein Zeitwort mehr, ſo entſchuldigte er ſich damit: er kenne dieſe Methode nicht und ſei an eine ganz andere gewohnt. Als man ihm ſagte, man ſchreibe ihm ja gar keine Methode vor, ſondern nur, daß er die vorkommenden Zeitwörter erkläre und zwar nach jeder ihm beliebigen Sprachlehre und auf jegliche ihm beliebige Methode, ſo ſagte er wieder: das ſei nicht ſeine Methode, das Zeitwort zu behandeln. Nun, ſo ſolle er es behandeln nach der ihm beliebigen Methode, ſagte man ihm. Da erklärte er ſeine Geſchichte aus und fragte dann einen der vier zu examinierenden Knaben: „Du, wenn ich ſage, der Vogel fliegt, kannſt du mir dann ſagen: worin iſt der Vogel?“ Der

Knabe beſann ſich; endlich ſagte er: „In dr Luft.“ „Nein, der Vogel iſt nicht in der Luft; worin iſt er? Chaſt du mr's ſäge? U du? Er iſt i=mene Zue... Zueſt... Zueſta..., er iſt ja i=mene Zueſtand, in einem Zuſtande iſt der Vogel, wenn er fliegt, ſagt man. Alſo „fliegt“ iſt ein Zuſtandswort, weil es den Zuſtand ausdrückt, in welchem etwas iſt.“

Da war auch der Knopf, von dem ich eben ſprach, der Knopf zwiſchen dem Fach und der Schule nicht gemacht, und zwar auch nicht einmal der Knopf zwiſchen dem abſtrakt Erlernten und der Anwendung auf gegebene Fälle. Auch in der Anordnung dieſer Kurſe war unwillkürlich der Streit das Hauptaugenmerk und nicht die Schule ſelbſt; ſonſt hätte man die Anordnungen gewöhnlich früher und gründlicher durchdacht.

Und wenn dann das harrende Weib den heimkehrenden Mann nach ſeiner Beute fragte, da erhielt gar manches vom mutloſen Mann' mutloſe Antworten. Und das arme Weib jammerte: „Wäriſt du daheime geblieben!“ Noch ein ander Gift kam in die Wiederholungskurſe und in den Bildungstrieb, welches auf das verderblichſte einwirkte.

Die Mitglieder des Erziehungs=Departementes hätten entweder Klötze oder Engel ſein müſſen, wenn unſer Aufbegehren und Schimpfen dieſelben nicht hätte erbittern, uns abgeneigt machen ſollen. Nun wird bei allem Reſpekt wohl erlaubt ſein zu ſagen, daß ſie keins von beiden waren, nicht Engel, nicht Klötze. Die Stimmung des Erziehungs=Departementes äußerte ſich nicht durch ein ernſtes Zurechtweiſen der gegen dasſelbe Gehetzten; dieſe Stimmung äußerte ſich im Schulgeſetz.

Wir erwarteten große Dinge und zürnten daher nicht wenig, als im Entwurf der kleinen Landſchulkommiſſion unſere Lage wohl verbeſſert wurde, aber nicht in dem Maße, als wir erwartet hatten. Wir zürnten noch mehr darüber, daß zehn

Digitized by Google

Inspektorate sollten aufgerichtet werden zu unserer Beaufsichtigung (war die wohl noch nötig?); daß durch diese circa 20,000 L. Kosten verursacht wurden, welche wir als uns entrissen betrachteten, machte uns auch nicht gutes Blut.

In der großen Landschulkommission, die ohnehin, auch als Kommission, gegen das Departement böses Blut hatte, ritten nun unsere Repräsentanten anders auf, ungestüm wie Helden.

Da nun kam die Meinung des Departements, daß wir erst besser werden müßten, ehe man uns besser besolden könne, zum Vorschein, aber nicht klar ausgesprochen. Wohl stichelte man und redete von unanständigen fleischlichen Gelüsten, was eine unanständige Rede war. Eine Rede, die davon zeugte, daß man nicht nachrechnete, wie mit 100 L. und einer Familie auszukommen sei; daß man nicht bedachte, daß ein Schulmeister und seine Kinder nicht ätherische Wesen, sondern halt Menschen sind, die hungrig werden und im Hunger nach Brot schreien. Werden doch, wie man sagt, auch Professoren hungrig und zwar brav; warum sollten es nicht auch Schulmeister werden? Da sie auch geistigen Hunger fühlten, so war der andere ihnen doch wahrlich nicht auf diese Weise vorzuwerfen. Man redete davon, daß der Staat besondere Zulagen nicht vermöge, daß man den Eifer der Gemeinden (o Gott erbarm!) zur Verbesserung der Schulen durch unbesonnene Staatszulage nicht lähmen solle ꝛc.

Von allem das merkwürdigste war, daß auch hier Vater Fellenberg mit dem Erziehungs-Departement fast gleicher Meinung, daß er ein ganz anderer war jetzt, da es auf Geld, als sonst, wo es nur auf Worte ankam. Er wollte nämlich alle bisherigen Schulmeister-Einkommen in einen großen Sack thun, denselben wohl rütteln und dann den gesamten Inhalt unter alle Schulmeister gleichmäßig verteilen. Das gab ihm bei seinen Anhängern den ersten und harten Stoß, und was er

vor Möhren von ſeinen Anhängern alles hören mußte, weiß ich nicht.

Aber hier hatten wir die Oberhand. Unſere Stellvertreter machten uns ein artiges Einkommen z'weg, bei welchem man ſein konnte, und ſchafften die läſtigen und koſtbaren Inſpektoren uns vom Halſe. Nachdem die kleine Kommiſſion circa 1 ½ Jahre an ihrem Entwurf gearbeitet hatte und jede Nachfrage als unverſchämte Neugierde, als unbefugtes Zudrängen gar handlich und ſchnuzig von der Hand gewieſen worden war (und man kann ſich doch denken, daß uns darnach blangete), ſo arbeitete jetzt das Erziehungs-Departement nicht viel weniger lang an einem dritten Entwurf, nämlich vom Herbſt 1833 bis im Frühjahr 1835, d. h. ſo lange wurde daran gearbeitet, bis er von dem Großen Rat angenommen wurde. Darüber darf man ſich aber nicht wundern; denn das Erziehungs-Departement beſtund in der Zwiſchenzeit eine ſchwere Geburt, und einer Wöchnerin mutet nicht einmal ein Holzhauer zu, daß ſie ihm ſaage und Scheiter zuſammentrage. Es gebar nämlich die Hochſchule. Die Geburt ging zwar ziemlich leicht und es war ein ſchönes Kind; was Wunder, daß die Väter ganz vernarret waren in dasſelbe und ob dem Gvätterle mit demſelben manches andere vergaßen. Welcher Vater hat wohl bei ſeiner Erſtgeburt nicht manche Stunde an der Wiege vertändelt und hat geträumt, wie dieſes Kind ſeine Stütze ſein, wie er einen Teil der Laſt ihm aufbürden, wie er Kommis und Handlanger entlaſſen könne und einen beſtändigen Geſellſchafter zu Nutz und Kurzweil ſich angeſchnallt habe?

Was Wunder auch, daß Vater oder Mutter ſich nichts ſagen ließen bei ſeiner Auferziehung, der Beſtellung ſeiner Wärter! Hatten ſie das Kind geboren, ſo mußten ſie ſich doch auf ſeine Pflege auch am beſten verſtehen, verſteht ſich! Einem Vater oder einer Mutter iſt ſchwer begreiflich zu machen,

Digitized by Google

daß das Erzeugen und das Erziehen nicht ungefähr den nämlichen Verstand brauche, sondern einen andern. Sie wollen auch nicht glauben, daß dem Kinde Krallen wachsen, die es am ersten den Eltern einhängt, wenn es nicht wohl erzogen ist. Und wollen noch weniger glauben, daß das Kind am Ende Meister wird im Hause, daß sie sich seiner Meisterschaft nach einigem ohnmächtigen Widerstreben recht freiwillig unterziehen und ohne da sie es eigentlich recht wissen, bis dann am Ende das Heulen und Zähneklappern kömmt, wenn sie endlich merken, daß sie nichts anders sind als die Tüpfi, aus denen das Kind den Brei ißt.

Begreiflich muß es jedermann vorkommen, wie sehr diese Zögerung uns Schulmeistern allen in den Gliedern gramselte, mit welchen Augen wir die Hochschule ansahen und wie groß eigentlich unser Mut in den Wiederholungskursen zu werden begann und wie oft wir bei uns selbst verweiseten: ob es sich denn wohl der Mühe lohne, mehr zu lernen? Und doch blieben wir noch aufrecht, obschon der Entwurf des Erziehungs-Departementes hätte entmutigen sollen. Aber wir dachten mit gewaltigen Worten und spitzigen Federn vor dem Großen Rat zu siegen und ließen nun schreiben, was das Zeug hielt, und redeten drein, daß es uns dünkte, die Großräte müßten aus D . . k gemacht sein, wenn sie nicht auch Feuer und Flammen für uns speien sollten.

Man kann sich denken, wie unsere Herzen klopften, wie unsern Weibern bangte, wie selbst unsere Kinder fragten: „Ätti, wenn dörfe mr im halbe Tag o über dTischdrucke?", als endlich auf den Großrat-Traktanden auch das Primarschulgesetz stund. Wir glaubten, die ganze Volksmenge zittere gleich uns vor Eifer, wie das wohl herauskommen werde? Aber, o Gott, die Leute nahmen es kaltblütig! Nahmen es kaltblütig, als mit dem nassen Finger eine Hoffnung nach der andern uns durchgestrichen und eine Bürde nach der andern auferlegt wurde. Das Departe-

ment war von dem Grundsatze ausgegangen, daß der Stand nicht sei, was er sein solle, daß daher nicht dem Stande, sondern nur einzelnen zu helfen sei, die bereits wären, wie sie sein sollten. Das gute Departement hatte nie gerechnet, was eine Schulmeister-Haushaltung, gehalten gleich einer Tauner-Haushaltung, koste: hatte nicht darauf gerechnet, daß wir auch fleischliche Gelüste hätten; nämlich uns satt zu essen, zu trinken, uns zu kleiden; hatte nicht daran gedacht, daß ein guter Fuhrmann ein Pferd nicht nüchtern aus dem Stall nimmt und ihm sagt: Wenn du brav läufst, dann will ich dich auch brav füttern, sondern daß er es erst brav füttert und erst dann ein braves Laufen von ihm fordert. Das gute Departement! Es fürchtete vielleicht auch, seinem lieben Kinde, der Hochschule, das in vollen Zügen an seinen Brüsten sog und, nach Art gieriger unartiger Kinder nicht selten in dieselben biß, die Milch zu entziehen. Das Departement meinte vielleicht, durch Geld mache es die übermütige Rasse nur noch übermütiger, aufgeregter, meinte, durch Hunger und die Aussicht, daß in des Departementes Händen Stoff liege, die, welche zahm und gedemütigt herbeikröchen, nach freiem, gutem Willen zu sättigen und zu füttern, würden am schnellsten die Widerspenstigen gebändigt und zum Gehorsam gebracht. Gewiß ist's, daß Es dabei etwas meinte; aber ich will nicht behaupten, daß es das obige war; es kann eben so gut etwas anderes gemeint haben. Es kann ebensogut mit späterm zusammengehangen haben; aber ich will es auch nicht behaupten, denn äußerlich wurde kein Zusammenhang sichtbar; des Departementes Erlasse kamen uns auf dem Lande vor, wie einzelne Posaunenstöße, wie Ausbrüche des Vesuvs, prächtig anzuschauen, besonders von ferne, wie schöne Einfälle in schönen Nächten. Sein Wollen umzog ein geheimnisvoller Dunkel als den Tempel zu Delphi.

Digitized by Google

Aber, o Herr! Wie ward uns, als vor allem aus der Entwurf der großen Schulkommission beseitigt wurde; als von Seite des Departementes erklärt wurde, sie hätte ohne Sorgfalt gearbeitet; nachmittags zurückgenommen, was sie am Morgen erkannt, ꝛc.; als kein Mitglied des Großen Rates, selbst Vater Fellenberg nicht, dieses für eine unbesonnene und ungerechte Mißhandlung erklärte, kein Mitglied das Verhältnis der Kommission zum Präsidium insbesonders und zum Departement im allgemeinen auseinandersetzte; als alle ihre selbstgewählte Kommission so schnöde beseitigen ließen! Ja, als selten ein Mitglied des Großen Rates eine Einrede wagte, weil jedem, der es that, abgeputzt wurde; als einer Menge eingegangener Einwürfe gegen den Entwurf nicht gedacht wurde; als unser Einkommen auf keine Weise verbessert wurde; als nur das Erziehungs-Departement Geld erhielt, freilich zu Gnadenspenden für uns; als erkannt wurde, teilweise Erhöhung des Einkommens gebe das Recht, eine Stelle ledig zu erklären; als uns Schule das ganze Jahr durch auferlegt wurde, aber den Gemeinden keine Verbindlichkeit, uns dafür zu entschädigen; als uns noch eine Menge Dinge auferlegt wurden und dagegen keine Vergütung, keine Erleichterung uns zukam; als der Primarschule gar noch nach dem Gesetz, von dem man bald sagte, es werde eine lange Reihe von Jahren durch dauren, bald wiederum es transitorisch nannte, eilf Fächer zugewiesen wurden, und niemand so recht ergreifend und aus dem Herzen dagegen und für uns eintrat; als alle Hoffnungen in Trümmern gingen und manche neue Last aufging! Da zog der Jammer ein in manches Schulmeisterherz, da umzog Jammer, düster und schwarz wie eine Gewitterwolke, manche Haushaltung!

Da durchschnitt manchen von uns die Ahnung, daß wir eigentlich in der allgemeinen Wertung ganz anders stünden,

Digitized by Google

als man uns vorgespiegelt hatte; daß die einen nur den Stand so hoch gepriesen, den gegenwärtigen Personen aber abgeneigt geworden, allerdings zum Teil durch unsere Schuld; daß die andern uns nur deswegen so hoch erhoben, um die Pfaffen, deren Einfluß auf das Volk man fürchtete, desto tiefer herunter zu machen, verdächtigen, ihnen zur Last legen zu können, am gegenwärtigen Zustand allein schuld zu sein und nicht Gott der Herr; daß eine Menge, wie Gänse ihrem Führer, diesem Geschrei beigestimmt, ohne zu wissen, was sie schrieen, ohne zu denken, daß dem Geschrei auch etwas Anderes folgen solle, ohne von ferne sich einfallen zu lassen, daß dieses Geschrei sie etwas kosten könne, nämlich eine Erhöhung unserer Besoldungen.

Ja, es kam noch eine andere Ahnung über uns, und zwar die, daß die Väter des Landes die Primarschulen nur noch so halb am Herzen hätten und sie eigentlich gar nicht mehr als ihre Schulen betrachteten, d. h. als die Schulen, welche ihre Kinder zu besuchen hätten; sondern daß sie nur noch ein mitleidiges Auge auf sie würfen, so ungefähr wie ein Spießbürger von Burgdorf auf die Hintersäßenschule.

Als das größte Heil des Landes, als die Pflanzschule künftiger ländlicher Gelehrten und Staatsmänner war, um ihre Dekretierung durchzudrücken, bei den aus einem richtigen Instinkt widerstrebenden Landleuten die Hochschule angepriesen worden. Die Landleute meinten halt, man fange ein Haus unten an zu bauen und nicht oben; aber das Departement meinte es halt anders, und die guten Landleute sind halt gewohnt zu stimmen, wie man sie in Bern oder von Bern aus brichtet. Sie sind halt jetzt von einigen Zeitungsschreibern unterjocht geistig, ehedem von Aristokraten leiblich. Es war also ganz natürlich, daß jeder, der sie beschließen half, dachte, das sei gut für seine Kinder, die müßten auch da sitzen, wo er sitze, oder

Digitized by Google

vielmehr noch höher oben; da gehe es ringer, Geld zu verdienen, als daheim beim Stöcken, und da trage wirklich eine Stelle, die man mit dem Gring versehen könne am Schatten, mehr ein als ein schöner Baurenhof Sonnseite. Und zudem dachte er noch, es sei eigentlich nichts als billig, daß seine Kinder vor allen andern auch dahin kämen, wo er sei, da er auch anfangs hier gesessen vor andern und noch viel gewagt habe, hier zu sitzen, wenn einst die Aristokraten wieder obenauf kommen sollten.

Nun wußten diese Mannlein alle so viel von der Sache, daß sie wußten, man lerne auf einer Hochschule nicht buchstabieren und einen Brief schreiben, sondern das müsse man an einem andern Ort lernen. Aber sie dachten, das müsse, um auf die Hochschule zu kommen, auf eine ganz andere Weise gelernt sein, und das könne nicht in der Schule gelernt werden, wo auch gemeine Kinder lesen und schreiben auf gemeine Weise lernten, von wo aus sie bösdings ins Weltschland könnten, aber nicht auf die Hochschule. Sie dachten vielleicht auch, es schicke sich nicht mehr recht, wenn Kinder der Landesväter so mit Crethi und Plethi bschulet würden und da vielleicht auch einen Tätsch aufs H . . . bekämen wie gemeiner Leute Kind. Diese apartigen Schulen waren schon lange da und waren von Leuten gestiftet worden, die wirklich das Bedürfnis fühlten, ihre Kinder besser unterrichten zu lassen, als es in den Dorfschulen geschah. Diese Schulen waren besonders da, wo Industrie sich regte. Auch in sie kamen aber böse Elemente, Neid und Hochmut, und als böse Folge die Vernachlässigung der Primarschulen an selbigem Orte. Denn die, welche eine apartige Schule hatten, waren gewöhnlich die Regenten der Ortschaft, und diese bekümmerten sich dann meist um die Primarschulen nicht mehr, wenn nur ihre Kinder etwas lernten; und je minder

Digitized by Google

die andern lernten, desto wohlfeilere Knechte behielt man. Diese Leute hieß man bei uns freisinnig; denn obgleich wir Schweizer sind, geht es doch bei uns noch mitunter polnisch zu. Diese Schulen nannte man ehedem Privatschulen; allein seitdem die Pädagöglein ihnen ihre Aufmerksamkeit schenkten, gaben sie ihnen flugs einen andern Namen und nannten sie hochklingend Sekundarschulen. Diese Sekundarschulen, glaubte man nun, führten in die Hochschule, so wie die Hochschule in die Regierung, soweit sie etwas eintrage. Weiter wußte man von den Sekundarschulen nichts, als daß man dort noch Weltsch lerne. Und nach diesen Sekundarschulen schrie man nun Zettermordio, wohlverstanden, daß der Staat sie einrichte. Man wollte durch sie reich werden; aber sie sollten einen nichts oder doch gerade nur so viel kosten, daß sie dem Armen zu teuer seien. Auch hörte ich einen, der etwas mehr merken mochte als andere, nach Gymnasien schreien. Da er die Gabe nicht hatte, sich recht deutlich auszudrücken, so ward mir seine Meinung nicht ganz klar, vielleicht daß er selbst keine klare hatte. Er schien zu meinen, daß zur Erleichterung des Landmanns, der auch gelehrt zu werden das Recht habe, der Staat wenigstens an jedem Ort, wo ein Wochenmarkt sei, ein Gymnasium mit der gehörigen Lehrerzahl zu errichten habe. Dieses Geschrei nach Sekundarschulen war freilich zum Teil aus dem Bedürfnis hervorgegangen, aber zum großen Teil doch aus den Vorspieglungen, die man bei Stiftung der Hochschule gemacht hatte; wo man viel geredet hatte von einem vollständigen, vaterländischen, umfassend ineinander greifenden Organismus der sämtlichen Unterrichtsanstalten; wo man beständig auf die Sekundarschulen verwies, wenn man Ungläubigen den Nutzen der Hochschule verständlich machen wollte. Dieses Geschrei hatte aber die Mächtigen des Landes für die Primarschulen erkältet; ihre stiefmütterliche Behandlung ließen sie unbeachtet. Je weniger man für die Pri-

Digitized by Google

marſchulen brauche, deſto mehr habe man für die Sekundarſchulen, und brauche man für die Primarſchulen das Nötige, ſo habe man für die Sekundarſchulen nicht das Hinlängliche, und doch ſeien dieſe die Hauptſache, denn ſie ſeien für die achtbare Klaſſe, jene nur für die Leute, die eigentlich nichts zu wiſſen brauchten, wenn ſie nicht etwas Religion haben müßten, damit andere Leute ſicher ſeien vor ihnen. Ob beide Arten von Schulen in einem Zuſammenhang ſtünden oder ſtehen ſollten, darüber machte man ſich keinen Begriff; man dachte nur, die Sekundarſchulen ſeien halt die beſſern als die andern. Darum rührte ſich auch kein Bein für uns; man hatte nicht einmal teilnehmende Geſichter bei unſerer Klage; ja man hatte nicht einmal Zeit, uns einen Augenblick klagen zu hören.

Jetzt glaubten wir das Ärgſte erfahren zu haben, — fürchterlich getäuſchte Hoffnungen. Wir verſanken wieder in die alte Apathie und fingen an um ſo emſiger zu weben, zu ſchuſtern, zu tiſchmachern, um das an ſo vielen Verſammlungen unnütz verbrauchte Geld, um die verlorne Zeit wieder einzubringen. Da rüttelte uns eine noch fürchterlichere Nachricht auf einmal wieder auf, die Nachricht, alle Primarlehrer ſollten examiniert werden.

Das Departement hatte dieſes Examen wirklich erkannt und über uns verhängt. Es war ein ſehr kluger Schritt von dem Erziehungs-Departement und ein ſehr wohlthätiger für uns, ungefähr was ein Brechmittel bei einer Magenüberladung. Klug war der Schritt, weil in dieſem Schritt eine Rechtfertigung des Departementes lag, daß dasſelbe nicht mehr für uns gethan. Wir durften nach abgehaltenem Examen viel weniger mehr aufbegehren; gar mancher wurde ab hohem Roß zum beſchämten Schweigen gebracht. Und endlich kam dadurch das tit. Departement zu einer gründlichen Kenntnis ſämtlicher ſchulmeiſter-

Digitized by Google

lichen Kapacitäten, wenn nämlich das Examen auf eine Weiſe abgehalten wurde, daß ein vernünftiges Reſultat daraus entſprang, und wenn die darüber geführten Tabellen auf eine Weiſe abgefaßt wurden, daß dieſes Reſultat in die Augen ſprang.

Potz tauſend, wie wir da wieder aufſprangen und zuſammen; wie da die Rädelsführer wieder ſchönes Spiel bekamen, und die Männerchen, an denen ein weites Maul und ſonſt nichts war, dieſes Maul brauchten, daß man hätte meinen ſollen, in demſelben ſtecken tauſend Donnerwolken und hintendran die Donnerkeile! Wie wir da aufredeten, uns zuſammenballten zu Brüderſchaften und hofften, die ganze Republik werde aufſtehen gerade wegen uns, und meinten: der von uns, der geſagt hatte, er brauche nur zu pfeifen da über die Berge hinein, ſo kämen die da von den Bergen hernider ſchwallsweiſe, der ſollte jetzt einmal pfeifen über die Berge hinein, es wäre an der Zeit. Ob er gepfiffen hat oder nicht, weiß ich nicht; aber das weiß ich: die im ebenen Lande nahmen es kaltblütig, die auf den Bergen noch kaltblütiger, und viele auf dem Lande und in den Städten am verflüchtigſt kaltblütigſten; ſie gönnten es uns und — Aufſtand gab es keinen.

Wir waren freilich, da mit jeder Schulerledigung ein Examen verbunden iſt, mehr oder weniger gewohnt an Examen. Allein es waren doch ſolche unter uns, die ſo wohl ſaßen, daß ſie keines mehr zu machen dachten, und da es ein General-Examen werden ſollte, ſo dachten wir, es werde auch durch eine Art von Generalen abgehalten werden und nicht nur durch gemeine Schulkommiſſäre, die oft ebenſo gut in Verlegenheit waren, was ſie fragen, als wir, was wir antworten ſollten. Wir (d. h. wenn ich wir ſage, ſo verſtehe ich immer die Partei, zu der ich gehörte, die natürlich auch aus Selbſtlautern und Mitlautern beſtund; ein Teil der Schulmeiſter hing, we-

Digitized by Google

nigstens öffentlich, dem Erziehungs-Departemente und seinen Verfügungen an, oder unterwarf sich ihm wenigstens) sperzten so lange wir konnten, protestierten so lange wir konnten, und als nichts mehr zu machen war, fügten wir uns, bis auf wenige, die eben nicht besondern Nachteil von ihrem Weigern fühlten bis dahin.

Das Examen lief recht ordentlich ab. Die Herren General-Examinatoren waren manierliche Leute, die niemand zu hängen oder zu köpfen begehrten. Es waren auch besonders kluge Männer, die nicht lange zu fragen brauchten, was mit einem sei; sie sahen es schon an von weitem; man brauchte kaum den Mund zu öffnen, so machten sie schon Zeichen in ihre Kalender. Es waren auch verschwiegene Leute; auch nicht mit einer Silbe verrieten sie, was das Examen für Folgen haben werde. Wir waren im ganzen mit uns und ihnen recht wohl zufrieden; aber böse wurden wir und räsonnierten über unsere ehemaligen Lehrer, daß die uns nicht in allen Stücken die Antworten gelehrt hatten, die auf der Examinatoren Fragen gepaßt hätten. Wir wußten nicht recht, war dieses geschehen aus Bosheit oder Dummheit. In den Fächern des § 16, nämlich Linearzeichnung, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre, Verfassungslehre, Buchhaltung, Haushaltungskunst und Landwirtschaft, hatten in unserer Gegend sich wenige examinieren lassen. Aus dreien Gründen. Aufgestieselt durch einige, die in diesen Fächern sich bloßzugeben fürchteten, traf man allgemeine Verabredungen, in diesen Fächern sich nicht examinieren zu lassen; ferner trauten sich allerdings viele nicht, ein Examen in Fächern zu bestehen, über die sie höchstens etwas von weitem läuten gehört; man wußte nicht, wie leicht oder wie schwer diese Examen sich gestalten würden. Drittens endlich glaubten andere, den Grundsatz festhalten zu müssen, daß diese Fächer

Digitized by Google

gar nicht in ein Gesetz, welches doch nur ein vorübergehendes sein solle, hätten aufgenommen werden sollen, indem sie in den meisten Primarschulen, bei dem lässigen Schulbesuch, bei der allseitigen Nichthandhabung des Gesetzes, durchaus nicht eingeführt werden könnten vernünftigerweise! Freilich, als man dann sah, wie lugg die Examen über diese Fächer meistens waren, so war später mancher reuig, sie wenigstens nicht versucht zu haben, obgleich keinem von weitem beifiel, daß dieses Machen oder Nichtmachen irgend einen Einfluß auf seine spätere Stellung hätte. Ich aber, der einem Examen in einem andern Amtsbezirk beigewohnt hatte, ließ in einigen Fächern mich examinieren.

Unterdessen war auch der Entwurf eines Sekundarschulgesetzes ins Publikum gekommen, aber nur spärlich, gleichsam verstohlen. Das Departement hatte bis dahin so viel Widerspruch zu erfahren geglaubt, daß es zu der Meinung zu kommen schien, es sei das Klügste, seine Projekte hinter dem Umhang zu halten, bis sie Gesetzeskraft erhalten; dann könnte man in Gottesnamen schreien, würde es doch in seinen Plänen und Absichten nicht mehr unangenehm unterbrochen. Aus diesem Entwurf ging aber gar nicht hervor, was das Erziehungs-Departement unter einer Sekundarschule verstund; fast hätte man auch eine Kleinkinderschule so nennen können, auf jeden Fall manche Primarschule, und alle sogenannten Aristokratenschulen wären Sekundarschulen geworden, sobald nämlich das Departement günstig zu stimmen gewesen wäre dafür. Zu gleicher Zeit aber war dem Lande auch gar nichts versprochen Bestimmtes, Rundes. Man sah darin allerdings den vernünftigen Grundsatz, daß das Departement dem Bedürfnis nicht vorgreifen wollte; aber man sah nirgends, wie da, wo das Bedürfnis da sei, die Sache sich gestalten, was der Staat thun müsse, nur was er thun könne.

Digitized by Google

Es entstund der Glaube, man sei bei Errichtung der Hochschule betrogen worden. Nun, da man die Hochschule habe, frage man allem Übrigen wenig nach und habe kein Geld dafür. Kein Geld zu Schulen für das Land, damit die auf dem Lande auch zu Pöstlein in der Stadt kommen könnten, wo jetzt Bekannte sich so wohl sein ließen. Oder höchstens Geld für die Orte, wo die in die Stadt Gezogenen Verwandte hinterlassen hätten, denen sie auch einige Bröcklein gönnten. Einen sehr unangenehmen Eindruck machte daher dieser Gesetzesentwurf, aber diesmal nicht bei den Schulmeistern, sondern bei den Magnaten. Diese Magnaten redeten nun ein solch Wörtlein zu der Sache, daß der Entwurf durchfiel vor Großem Rate. Ungeachtet auf eine denkwürdige Weise damals dem Großen Rate angeworfen wurde: wenn er sich unterstehe, solche Entwürfe zu kritisieren, so solle er selbsten bessere machen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wie bei allem Doktern die Schule verdokteret wird.

Während damals dieses Gesetz im Publikum besprochen wurde, fuhr unter uns Primarlehrer unerwartet, wie eine Bombe, ein neu Gesetz; ein Gesetz, das man, um den unangenehmen Widerspruch zu ersparen, nicht vor Großen Rat, sondern nur vor den Regierungsrat gebracht und von dort aus hatte ausgehen lassen. Es war ein Gesetz, welches allen Schulmeistern, die durch die General-Examinatoren für hinlänglich befähigt erfunden würden in den Fächern des § 15, Religion, Sprache, Rechnen, Schreiben, Gesang, ein Minimum von

Digitized by Google

150 L. zusprach, wo Holz, Haus, Land angerechnet werden konnten. Allen denen, die nicht hinlänglich befähigt gehalten wurden, wurde nichts zugesprochen; hingegen erhielten die, welche in den genannten Fächern des § 16 sich hatten examinieren lassen und befähigt erfunden wurden, per Fach 25 L. mehr, so daß das Maximum der Schullehrer-Besoldung auf 300 L. anstieg. Es war auch befohlen, daß kein bisheriges Einkommen solle vermindert werden, sondern daß die Gemeinden, welche bisher ihrem Schulmeister z. B. 250 L. gegeben, ihm es fürderhin auszubezahlen hätten, auch wenn er nur 150 L. oder gar nichts geschatziget worden. Hingegen müßten auch die Gemeinden, welche gar nichts von den Fächern des § 16 begehrten in ihren Schulen und dem Lehrer bis dahin nur 150 L. gaben, dem Lehrer das Einkommen bis auf 300 L. erhöhen, sobald er fähig erachtet worden, diese Fächer zu lehren. Freilich war im Hintergrunde auch auf die Beihilfe des Staates gewiesen; aber wie ihre Ausmittelung geschehen sollte, war auch hier nicht bestimmt angegeben, und welche Kraft man hätte, die Gemeinden, welche nicht wollten, zu zwingen, war auch nicht angegeben. Und welche Kräfte man dazu brauche, hätte man vom Sommer 1835 bei Verfügung über die Sommerschulen wissen sollen.

Dieses Gesetz traf eine Menge Lehrer furchtbar und zerstörte alle Hoffnungen; zwar sah man nicht sogleich in dessen Tiefen nieder, weil man die besondere Anwendung desselben auf jeden einzelnen sich nicht dachte und jeder mit der Hoffnung sich tröstete, daß er wenigstens 150 L. hoch gewertet sei; was doch für viele in einzelnen Landesteilen eine bedeutende Verbesserung ausmachte.

Hingegen stellte es die Primarschule auf den Kopf, indem es dadurch, daß jedes Fach des § 16 mit 25 L. dotiert wurde,

Digitized by Google

also alle Fächer zusammen mit 150 L. über die andern 150 L. aus, während der tüchtigste Lehrer in den Fächern des § 15 nur auf 150 L. Anspruch machen konnte, den Wahn erweckte, als wären die Fächer des § 16 die Hauptsache, als müßten die um jeden Preis eingeführt sein und daher natürlicherweise alle Kräfte der Lehrer auf die Befähigung in diesen Fächern richtete, während die meisten Lehrer alle ihre Anstrengungen nötig gehabt hätten, sich recht tüchtig in den Hauptfächern auszubilden. Und dahin wäre es allerdings gekommen, daß man in den Primarschulen alles gelernt hätte und nichts.

Ich muß bekennen, daß mich dieses Gesetz nicht so erschreckte. Ich hoffte auf jeden Fall viele Franken mehr zu bekommen als bisher. Aber eins machte mir ein wenig bange. Ich dachte, wenn mir die Gemeinde für Fächer zahlen solle, die ich nicht lehre, so werde sie gewaltig aufbegehren und sagen, das sei nirgends der Brauch, daß man Dinge bezahle, von denen man nichts habe. Ich glaubte daher am besten zu thun, alsobald, was ich von diesen Fächern wußte, einzuführen, und schwitzte einige Wochen tüchtig mit den Kindern in der Naturlehre und der Erdbeschreibung und der Vaterlandsgeschichte 2c.

Da kam eines Tages der Pfarrer in die Schule, als ich eben in solchen Fächern herumtappte. Er setzte sich hin, hörte dem Ding zu, ohne ein Wort zu reden. Als die Schule aus war, blieb er noch und sagte mir nun ganz manierlich wüst auf folgende Art: „Schulmeister," sagte er, „was Tausend kömmt Euch in Sinn, so auf einmal in allen Fächern herumzufahren? Eure Bauren räsonnieren gräßlich darüber und behaupten, daß Ihr die Kinder geradezu dem Teufel zuführtet oder wenigstens dem Antichrist, und daß die Schule seit einiger Zeit ganz verpfuscht sei."

Digitized by Google

Ich erzählte nun dem Pfarrer kurz, daß ich die Sache so nötig glaube wie das hohe Erziehungs-Departement. Wenn dieses nicht überzeugt gewesen wäre von der Notwendigkeit der Sache, so hätte es kein solches Gesetz gegeben. Übrigens sei es mir auch um meine Franken, die ich viel nötiger hätte, als der Herr Pfarrer denke, weil mir 1 L. mehr zu sagen habe, als ihm vielleicht hundert. Und ich hoffe doch, der Herr Pfarrer werde mir diese Verbesserung wohl auch gönnen. Das sagte ich etwas verblümter, aber doch in diesem Sinne.

Da schaute mich der Pfarrer einen Augenblick sehr ernst an, aber bald sprühte ihm das Lachen wieder aus dem ganzen Gesicht. „Ach Gott! ja, mein Schulmeister, ich gönne Euch alles, sogar Eure Frau, und um ihretwillen hundertmal mehr an Geld, als Ihr erhalten werdet; aber eben deswegen muß ich Euch warnen vor Dummheiten.

„Das hohe Departement versteht alles am besten, das versteht sich von selbst. Aber ich denke mir doch, es könne menschlicherweise nimmer an alles denken und habe z. B. bei Abfassung dieses Gesetzes nicht gedacht, wie unsere Schulen in diesem Augenblicke beschaffen seien und welches seine Wirkungen auf die Schulen sein werden. Ich weiß wohl, es kennt den innern Stand der Schulen durch und durch, und weiß von jeder Schule akurat, wie weit sie ist und was in ihr vorgeht; aber eben vergißt denn doch der Mensch zuweilen, was er weiß. Aber ihr Schulmeister solltet denn doch nicht vergessen, wie eure Schule steht, und wie ihr mir bei den alten Fächern schon gesagt, ihr wüßtet nicht, wie Zeit finden für alles; und wie ihr mich auf die Mugge genommen, als ich euch zumutete, eine bessere Ordnung in eure Schule einzuführen und jede Minute zu Ehren zu ziehen. Wie wollt ihr Ordnung erhalten, keine Klasse vernachlässigen, wenn ihr nun noch ein halb Du-

Digitized by Google

tzend Fächer auf einmal dazu nehmet? Ihr, Schulmeister, solltet doch eure Bauren nicht vergessen, die ihre alle Tage vor Augen habt, und was in ihnen steckt. In den Erklärungen der Kinderbibel könnt ihr ihnen tausend Sachen aus der Natur und die Natur selbst erklären; sie nehmen es mit Freuden auf. Aber da fangt ihr eigends an mit Naturlehre und Naturgeschichte; das, meinten sie, sei nun die neue Religion, von der schon lange gefaselt worden (wie man ja auch von einer neuen Bibel sprach), die wolltet ihr nun lehren statt der Gotteslehre, statt der Christuslehre. Dann fangt ihr noch gerade bei dem heikelsten an, bei dem Sonnensystem, und daß die Sonne stille stehe, die Erde aber rund umgehe, während es bei euern Bauren ein Glaubensartikel aus den Psalmen und dem Buche Josua ist, daß das Umgekehrte stattfinde. Da lästern sie nun furchtbar über die neue Lehre, euern Unglauben und den Mißbrauch des Schulhauses."

„Aber, Herr Pfarrer," sagte ich, „soll man denn nicht jedermann die Wahrheit sagen und die Leute aufklären in ihrem Aberglauben?"

„Aber, Schulmeister, sagt man dann jedermann die Wahrheit? Sagt Ihr jedermann: Du hast eine krumme Nase, du hast verdrehte Augen oder rote Haare? Sagt Ihr jedermann: Du bist ein Kamel! wenn er sich wie ein Kamel gebärdet? Das im allgemeinen über das „die Wahrheit sagen". Aber noch insbesondere muß ich Euch bemerken, daß die Leute eine gar wunderliche Religion haben, mit gar mancherlei Anhängseln beladen; rührt ihnen nur ein Stück an, so wackelt entweder das Ganze oder sie verketzern Euch. Gerade so hatten es auch die Juden, und Christus ließ das sein, wohl wissend, daß alle diese Anhängsel sich von selbst ablösen würden, wenn der Sinn seiner Worte einmal durchdringe. Gerade so ist es mit der

Digitized by Google

Sonne und mit der Erde; das iſt auch ein ſolcher Anhängſel des Glaubens. Habt Ihr ihnen einmal einen vernünftigen Glauben feſtgeſtellt, dann fallen ſolche Dinge von ſelbſt weg; aber das müßt Ihr zuerſt thun und nicht mit dem Wegnehmen anfangen. Übrigens, wenn Ihr den Nutzen dieſer Lehre für dieſe Leute, und den Schaden, den ſie dieſen Leuten und beſonders Euch dieſen Augenblick bringt, abwägt, ſo wißt Ihr bald, woran Ihr ſeid. Gerade ſo iſt es auch mit der Natur und der Lehre von den Naturkräften. Wollt Ihr die abgeſondert von der Lehre von Gott geben, ſo werdet Ihr, Ihr möget das hier machen, wie Ihr wollt, gelten für einen Heiden, einen Gottesleugner.

„Ein Stück des Glaubens iſt auch, daß der liebe Gott den Blitz, wie der Menſch einen Stein, in der Hand habe und ihn ſchleudere auf den, der ihn geleugnet oder geläſtert. Das iſt allerdings richtig, der Blitz iſt in Gottes Hand, d. h. der Blitz wird von Gott regiert; er fährt, wohin Gott will, wie das Sandkorn, das vom Meeresſtrand der Wind emporhebt, wie der Stein, der des Knaben Hand entfliegt. Aber das Sein des Blitzes in Gottes Hand, ſo wie der Ausdruck: Hand Gottes, das ſind bildliche Ausdrücke.

„Da ſaß einmal ein Schulmeiſter an einer Gräbd wohlgemut und unterhielt die langſam kauenden Leute mit ſeiner Weisheit. Es wurde erzählt unter anderem, daß irgend ein ruchloſer Statthalter von Gott durch einen Blitz erſchoſſen worden ſei. Dem Schulmeiſter ward wohl, daß er da wieder leuchten konnte in ſeiner Weisheit. Er legte ſich hinten an, legte ſeine Hand auf den Tiſch und die Gabel gradauf in derſelben, wie ein Scepter, und ſagte: Gott erſchieße niemand mit einem Blitz; die Blitze kämen nur aus den Wolken und nicht aus dem Himmel. Er entwickelte nun ſcharfſinnig die Theorie des Blitzes,

Digitized by Google

wie er durch Reibung zweier Wolken entſtünde und dahin führe, wo der Wind angfähr ihn hintreibe. So wie der Schulmeiſter in ſeiner Entwicklung vorrückte, rückten die Leute von ihm weg, und als er fertig war, eilten die meiſten fort in bedenklicher Angſt, Gott möchte ſolche vermeſſene Reden mit einem Blitz ins Haus züchtigen.

„Der Schulmeiſter, der ſich ſo unerwartet allein ſah, begann endlich zu merken, was er angerichtet habe; aber er begriff ſeine Dummheit nicht, ſondern hielt über die dummen Leute dummerweiſe ſich auf. Er begriff nicht den frommen Glauben der Leute, die Gottes Leitung alles unmittelbar zuſchreiben. Als die Gelehrten nach und nach die verſchiedenen Prozeſſe in der Natur entdeckten, entdeckten, daß nicht alles unmittelbar von Gott komme, ſo wurden auch ſie verwirrt und ungläubig. Der fromme Glaube fand ſich aber bald zurecht. Er gab recht gerne zu, daß das Reiben der Wolken den Blitz erzeuge, daß der Windzug ihn führe; aber er behauptete, daß Gott auch der Wolken und der Winde Herr ſei, daß die Wolken ſich entladen, die Winde wehen müſſen nach ſeinem Willen, daß er alſo denn doch auch den Blitz regiere als wie mit ſeiner Hand. So hoch hatte aber jener Schulmeiſter ſich nicht erhoben; darum verurteilte ihn, und mit Recht, der fromme Glaube ſeiner Zuhörer; und ſo wird es gegenwärtig jedem auf dem Lande gehen, der die Natur und ihre Wunder für ſich apart und ohne Gott nach ihren natürlichen Urſachen erklären will.“

Während dem Erzählen war meine Frau eingetreten, um zu ſehen, wo ich bleibe, und hatte recht andächtig zugehört bis ans Ende. Ich hatte ein Leichengebet gehabt und war erſt kur vor Anfang der Schule heimgekommen, ſo daß ich nicht rech eſſen konnte. Es war nicht meine Sitte, allemal bei einen Leichenbegleit die Schule zu verſäumen. Deswegen hatte mi

mein Fraueli ein Kaffee gemacht und fürchtete, es möchte kalten. Der Pfarrer merkte es nun auch und gab ihm gar freundlich die Hand und ließ die nicht gleich los, wie es sonst der Brauch ist, sondern behielt sie und betrachtete sie auf allen Seiten. Da wurde Mädeli ganz rot und wollte sie wegziehen. Aber er sagte, sie solle sich nur nicht schämen; er habe allemal eine rechte Freude, wenn er ihr die Hand geben könne. Man sehe ihrer Hand die Arbeit gar gut an und daß sie dieselbe nicht schone; aber sie sei allemal so blank und sauber und appetitlich, daß er ein recht Ergötzen daran hätte. Er wollte, es hätten alle Schulmeisters-Frauen solche; dann wären auch viele Schulmeisters-Kinder sauberer und mancher Schulmeister kein Sauniggel mehr. Wasser sei im Kanton Bern überall wohlfeil, und in der Hoffart der Säuberlichkeit sollte ein Schulmeister mit allem, was ihm angehöre, vorangehen, in keiner sonst. Darauf frug er, was es hergebracht? und Mädeli mußte es endlich sagen. Da sagte er, wenn er wüßte, daß sie auch ein Kacheli für ihn hätte, so nähmte er auch eins. Da wurde Mädeli wieder rot und es gab ein langes Märten zwischen dem Pfarrer und ihm, weil es für den Pfarrer apartigen machen wollte, da es Schigore nicht gespart hatte. Allein der Pfarrer wurde Meister und trank mit uns von meinem Kaffee, während Mädeli noch immer Entschuldigungen machte, daß wir nur rauhes Brot hätten und altes und dann noch gar keinen Zucker. Aber der Pfarrer ließ ihm aus diesem gar nichts gehen, sondern rühmte es, daß es mich dünkte, er könnte ase hören. Um diesem ein Ende zu machen, begann ich unser früher Gespräch fortzusetzen und meinte, man könnte also doch füglich Naturlehre lehren, aber immer in Bezug auf Gott.

„Ja, Schulmeister, das kann man" sagte er, „aber man muß dann seines Gegenstandes Meister sein und ihn wirklich

mit frommem Sinn aufgefaßt haben. So wie aber viele Schulmeiſter dieſe Fächer kennen, können ſie dieſes nicht; ſie haben etwas von der Natur gelernt und etwas von Gott, aber von beiden nicht genug, daß ſie dieſelben verbinden können; und wenn ſie es auch auf den Stundenplan thun, ſo geben ſie die einzelnen Brocken wieder von ſich, wie ſie ſie geſchluckt haben. Expreß, Schulmeiſter, habe ich euch, da mir über das Lehren dieſer neumodiſchen Fächer geklagt wurde, zwei Briefe mitgebracht, die ich von zwei Freunden erhalten, mit Müſterlein, wie dieſe Fächer gelehrt werden, wenn man ſie erzwingen will. Soll ich ſie euch leſen?"

Ich hatte das verdammt ungern vor Mädeli; denn die hatte ſchon mit mir deswegen disputiert; allein was ſollte ich anders als Ja ſagen?

„Nun, Schulmeiſter, ſo höret das Erſte; es paſſet gerade hieher. In einer Schule, wo auf dem Stundenplan folgende Fächer, außer den gewöhnlichen, angeſchrieben ſtanden: Seelenlehre, Geographie, Naturgeſchichte, Naturlehre in Bezug auf Religion, Schweizergeſchichte, Linearzeichnung und Formenlehre, wünſchte der Schulkommiſſär einiges aus der Naturlehre in Bezug auf Religion zu hören. Der Schulmeiſter fragte: ob er gleich die Naturgeſchichte damit verbinden ſolle? „„Wird mich ſehr intereſſieren,"" antwortete mein Freund. Der Schulmeiſter langte ein geſchriebenes Heft hervor, warf einige Blicke in dasſelbe und begann:

Lehrer: Derjenige, der ſich mit Naturkörpern abgibt und ſich Kenntnis darin erwirbt, wie heißt man das Fach?

Kinder: Naturlehre.

L.: Was behandelt dann die Naturgeſchichte?

K.: Mehrere: Die unorganiſchen Weſen; Andere: Nein, die organiſchen! Noch Andere: die Zoologie.

Digitized by Google

L.: Richtig! die Zoologie, oder die Geſchichte der Tiere, wozu man einigermaßen auch die Pflanzen rechnen kann, da ſie auch Leben haben. Was iſt Natur?

K.: Alle Geſchöpfe der Erde.

L.: Kann man nicht anders ſagen, als Geſchöpfe?

K.: Weſen.

L.: Ja, Weſen, oder auch Kör...

K.: Körper.

L.: Ganz recht, Körper! Nun ſagt mir, Kinder! in welcher Natur befinden ſich alle Körper?

K.: In Gottes Natur.

L.: Gut! Und worin befindet ſich jeder Körper in Gottes Natur? Nun! wer weiß es? In einem Zu...

K.: In einem Zuſtande.

L.: Wie lange befindet ſich der Körper in einem Zuſtande?

K.: Bis ein anderer darauf fällt.

L.: Ja, oder bis eine Veränderung mit ihm vorgeht. Wie heißen wir nun dieſe Veränderungen? Er Er.. Erſchei...

K.: Erſcheinungen.

L.: Richtig! Und weil ſie in der Natur vorfallen? Naturerſchei...

K.: Naturerſcheinungen.

L.: Als z. B. im Herbſt eine ſtarke Röte über die Berge war, glaubten die Leute ſchon, das bedeute Krieg. Das iſt Aberglauben. Eben das war eine Naturerſcheinung, ein Nordlicht. — Um ſich nun einen Begriff der Tiere zu machen, teilt man ſie in ähnliche Klaſſen, und zwar vorerſt nach ihrem Blut in drei Klaſſen. Wie heißen ſie?

K.: Mit rotem warmem, rotem kaltem und weißem klebrichtem Blut.

L.: In die erſte Klaſſe gehören die Säu...

Digitized by Google

K.: Die Säugetiere und Vögel.

L.: In die zweite die Fi...

K.: Die Fische und Amphibien.

L.: In die dritte die In...

K.: Die Insekten und Würmer.

L.: Wie habe ich den Insekten noch anders gesagt? Glie...

K.: Gliedertiere.

L.: Nennet mir einige; z. B. die Kellerguege, die um u-n-um Schichi het. Und aus der Raupe, was gibt es für ein Insekt? Eine Pup, Pup...

K.: Eine Puppe.

L.: Wie habe ich euch nun gesagt, daß man die Säugetiere abteile?

K.: In zweihändige.

L.: Dahin gehört der Affe, der am meisten Ähnlichkeit mit dem Menschen hat; denn er hat Einbildungskraft, Phantasie und noch andere Seelenkräfte. Wer kann mir noch sagen, wie man die Seelenkräfte der Menschen einteilt?

K.: Erkenntnisvermögen, Gefühlsvermögen und Willensvermögen.

L.: Wißt ihr, wo die Affen zu Hause sind? In Af...

K.: In Afrika.

L.: Ja, im heißen Afrika. Da gibt es deren, die so groß sind, wie einer von euch Buben. Die heißen Orang Utang. Man braucht sie dort als Knechte und Jungfrauen."

Wir hatten einigemal gelacht, und am Schlusse meinte meine Frau: da habe sie allerdings nicht viel von Religion gehört, sondern nur vieles untereinander, von dem sie nicht viel begriffen hätte.

„Das sind eben so Brocken, krausi mausi durcheinander, die der Lehrer aufgeschnappt hat, die das Kind nun auch schlucken muß, ein unverdaulich, ja ein recht verderblich Zeug, weil es

Digitized by Google

ganz falſche Begriffe erweckt, ſagte der Pfarrer. „Gerade dieſes thut beſonders die zweite Geſchichte, die mir ein anderer Freund ſchrieb.

Auch der kam in eine Schule, wo allerlei Schönes auf dem Stundenplan ſtand, unter andern Fächern auch die Verfaſſungslehre. Er wünſchte von dieſer etwas zu hören.

Lehrer: Chinder, was iſch e Vrfaſſig? He, was iſch e Vrfaſſig? was ha=n=i ech gſeit? Du Mädeli, du Stüdeli! He, we=n=e Schriftſteller es Buech z'ſämetreyt, wie ſeyt me de? Er heyg e's Buech vr... vrfaſſ...

Kinder: Vrfaſſet.

L.: Ja, Chinder: vrfaſſet, alſo wüſſet dr jetz, was e Vrfaſſig iſt. U na dr Vrfaſſig ſi verſchideni Rät, di z'bifehle hey, dene me folge ſöll. Wie heiße die Rät? Er... Erz... Erzieh...

K.: Erziehungsrat.

L.: Mi cha=n=ihm o Chircherat ſäge, we me will, u de git's no meh Rät, e Baurat u=n=e Chriegsrat. Aber weles ſy die oberiſte Rät? Dr chl...

K.: Dr chli Rat.

L.: U dr groß...

K.: U dr groß Rat.

L.: Warum ſeyt me dem einte chli, dem andere groß Rat?

K.: Wil im große meh ſy als im chline.

L.: Recht, will im große meh ſy als im chline. Aber wele het meh z'bifehle, dr groß oder dr chli?

K.: Dr chli.

L.: Ja, recht! dr chli, dä het alle=n=angere z'bifehle. Aber chönnet dr mr ſäge, wer iſt dr Öberiſt vo alle dene Räte? Dr Sch... Schulth...

K.: Dr Schultheß.

Digitized by Google

L.: Ja, dr Schultheß, dä isch dr Oberist vo=n=Allne. Aber mr sy hie nit alleini i dr Schwyz, es sy no angeri drin, wie seyt me dene? Ka... Kant...

K.: Kantön.

L.: Ja, Kantön. U die hey o=n=e Rat z'säme, wie seyt me de dem Rat? Tag... Tagbs...

K.: Tagbsatzig.

L.: Recht, Chinder! Tagbsatzig. U we de Tagbsatzig z'säme chunt, wer isch de dr Oberist vo dene? Dr Lan... Land...

K.: Dr Landjäger.

L.: Nei, Chinder! wie cheut dr o nume=n=öppis so Dumms säge? Der Landamme ist dr Oberist de vo Allne.

Hier war die Verfassungslehre aus und ich wollte dem Lehrer (so schrieb der Freund) vorstellen, daß er eine unrichtige Verfassung lehre. Aber er antwortete: seine Bauren wollten es gerade so. Da bemerkte ich ihm, daß, wenn er eine Verfassung lehren wolle, er die, welche existiere, vordemonstrieren müsse. Aber er sagte, seine Bauren sagten: man wisse nicht, ob die gegenwärtige z'Jakobstag noch sei, und da hätten die Kinder dann vergebene Mühe gehabt.

Da ich dem Mann nicht begreiflich machen konnte, daß die Mühe noch viel vergebener sei, wenn er die Kinder eine Verfassung lehre, die nicht existiere und kaum je existieren werde, so verbot ich ihm einstweilen dieses Fach, auf die Erwartung hin, daß er mich verklage; denn zum Verbieten habe ich gar keine Kompetenz; im Innern seiner Schule ist jeder Schulmeister bis dato souverän."

Das war uns wohl komisch vorgekommen; aber mir fiel schwer aufs Herz, daß der Pfarrer damit meine, ich solle die neuen Fächer bleiben lassen, und sagte daher: „Aber, Herr Pfarrer, es wäre doch gut, wenn die Kinder etwas davon wüßten."

Digitized by Google

„Allerdings, Schulmeiſter; aber wenn ihr den Kindern auf dem Standpunkt, wo jetzt eure Schule ſteht, alles beibringen wollt, was gut wäre, ſo würdet ihr nicht fertig bis z'Niemerlistag. Alles hat ſeine Grenze, alſo auch eine Primarſchule, auch hier heißt's: bis dahin und nicht weiters! Wollt ihr weiters, ſo wird euch die Schule bald ausſehen wie jene Fahne, welche ein Schneider aus ſeinen geſtohlenen Blätzen zuſammenſetzte. Für das weitere ſollten die Sekundarſchulen da ſein, wenn man nämlich zu ſagen beliebt, für was die da ſein ſollen. Und will man die Primarſchulen weiter ausdehnen, ſo muß man eine ganz andere Ordnung in den Schulbeſuch bringen, deſſen Beaufſichtigung an vielen Orten grenzenlos nachläſſig gehandhabt wird. Zuletzt werden die Kinder vor lauter Gelehrſamkeit gar nichts mehr können, vor lauter z. B. Sprachlehre keinen Brief mehr ſchreiben. Die fangt man an mit der gleichen Unvernunft zu treiben, wie ſonſt das Fragenbuch. Ja, noch viel unverſtändlicher ſind den Kindern viele ſogenannte Definitionen in der Sprachlehre, als die Fragen. Die Herren, die ſolche Sprachlehren ſchreiben, denken halt nur an ſich und nicht an die Kinder, für die ſie zu ſchreiben vorgeben."

„Aber, Herr Pfarrer, wenn ich die Fächer nicht lehre, ſo bezahlen mich meine Gytiwyler nicht dafür, und für eine arme Gemeinde, die vom Staat dafür entſchädigt wird, kann man ſie nicht ausgeben."

„Dafür," antwortete er mir, „laßt das Erziehungs-Departement ſorgen; es hat das Geſetz gemacht, es mag zuſehen, wie es dasſelbe handhabt; entweder muß es beharren oder muß in das Zeichen des Krebſes. Möglich, daß das Zurücknehmen auch an ihns kömmt, ärger als an die große Schulkommiſſion. Das wäre die Nemeſis." — Was aber das war, wußte ich nicht, und zu fragen ſchickte ſich mir nicht.

Digitized by Google

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Wie alles ein Ende nimmt: jeder Jammer und ſogar jedes Buch.

Ich widerredete dem Pfarrer nicht. Aber als er fort war, kam mir allerhand in Sinn, das ich ihm hätte ſagen ſollen. Nun ſtiegen mir auch die Bauren ſelbſt auf den Hals und läſterten fürchterlich, daß ich ſie vom rechten Glauben abbringen wolle und wahrſcheinlich die Bibel nie geleſen hätte. Wenn die Sonne ſtille ſtünde, ſo hätte Joſua ſie nicht brauchen ſtille ſtehen heißen, und dann würden wir ſie auch Tag und Nacht ſehen, ſagten ſie. Und wer lehre, die Erde gehe ringsum, dem gehe ſein Gring z'ringſet-um, aber nicht die Erde. Wenn wir z'ringſet-um gingen und nachts unten wären, ſo würde ja in keinem Brunnentrog mehr Waſſer ſein am Morgen, und da ſei ja das Waſſer das gleiche am Morgen und am Abend.

Solche Reden hörte ich verächtlich an und dachte: ihr Tröpfe! aber ich hielt doch inne. Nur faſt verſtohlen in der Sommerſchule, wenn Kinder darnach da waren, brichtete ich ſolche Dinge, um mir die Zeit zu vertreiben.

Ach Gott, wie war mir doch die Sommerſchule zuwider! Früher hatte ich nur vier Wochen gehabt; jetzt hatte unſer Schulkommiſſär, ein grauſamer Äki, noch acht Wochen dazu eräkt und erbettelt. Das Erziehungs-Departement hatte freilich befohlen, und ſtreng, daß im ganzen Jahr, ohne beſondere Vergünſtigungen, nur acht Wochen Ferien ſein ſollen, und dieſe Vergünſtigungen betrafen zwei, höchſtens vier Wochen. Aber auf dem ganzen Lande gehorchte dieſem Befehl nur, wer gerne wollte. Man glaubte, wenn auf der Hochſchule, wo die Zeit

den Studenten so teuer zu stehen komme und den Professoren die Zeit so teuer bezahlt werde, wenigstens ein Vierteljahr Schlumpzeit als nötig erachtet werde, so wüßte man nicht, warum Baurenkinder, die nicht so hoch studieren wollten, aber viel zu arbeiten hätten, mehr in die Schule sollten, als die Studenten in ihre Läszgen. Übrigens trage die Sommerschule in Gottsname nüt ab, die Kinder seien viel zu faul dazu; albe=n=einist sei man froh, sie zu schicken, daß sie einem nur dänne kämen. Da kamen dann zwei, vier oder ein halbes Dutzend, die einen einmal und viele keinmal im ganzen Sommer, und ob sie einmal oder keinmal kamen, darum bekümmerte sich selten eine Schulkommission. O, wie hatte ich da eine Längizyti auszustehen! Die Kinder kamen so verzatteret und mißmutig hergeschlichen, daß es einem den Mut nahm, mit ihnen in die Stube zu gehen. Man drehte ums Haus herum, so lang man konnte, und scherzte mit den Kindern und ließ sie gürten nach Belieben. Durfte man endlich nicht länger warten, so rief man in die Stube. Dort ging es wieder eine geraume Zeit, bis man sich gesetzt und seine Lehrmittel bei der Hand hatte. Dann sagte der Schulmeister: „Lerit schön, we dr de cheut, so sägit's de." Ein alter Schulmeister sagte: „Ching, we dr de ussäge weyt, su weckit mi de." Dann ging der Schulmeister seiner Wege, hinaus an die liebe Sonne, oder fing etwas für sich zu schreiben an, und wenn ein Kind rief: „Schumeister, i möcht ussäge, i cha's", so sagte der Schulmeister: „Du wotsch geng ume ussäge; ler du's no e Blätz; mi cha's nie z'guet; i chume de." Endlich konnten die Kinder aufsagen: Fragen, auswendig gelernte oder gelesene, oder buchstabieren.

War dieses endlich gähnend vorbeigegangen, so sah der Schulmeister nach der Uhr und sagte entweder: „Ching, es isch nit meh dr wert, öppis angers az'fa, göht i Gotts Name hey;"

oder aber: „Es isch no nit Zyt hey z'gah; es cha jetz es yders öppe mache, was es gern will.

Darum sagten die Eltern: die Sommerschulen seien nur es D. Zwäng u trage hell nüt ab. Darum stimmten ihnen viele Lehrer bei und klagten: die Kinder hätten in Gottes Namen keinen Appetit zum Lernen; sie möchten lieber draußen sein. Und die Kinder schrieen Zettermordio über die Schule, wo die Sonne nicht hineinschien, keine Vögelnester auszunehmen waren, und klagten bitterlich, sie lernten doch nichts, dr Schumeister syg ja nie by=ne; er syg e ganz e=n=angere im Sommer oder im Winter. Dessenungeachtet hatte doch unser Schulkommissär zwölf Wochen Sommerschule erchäret und erzwängt, und für jede der 8 Extra=Wochen war mir eine Krone von der Gemeinde zugesprochen worden, freilich ungerne genug. Nun meinte er, ich solle gesetzmäßig Schule halten diesen Sommer durch, mit einer allfälligen Ferien=Verlängerung von höchstens vier Wochen, also jetzt noch wenigstens acht Wochen mehr als zwölf. Ich entgegnete, daß ich doch wissen möchte, wer mich dafür bezahle? Das werde sich schon machen, meinte er. Wer dem Gesetz nachfahre, der fahre nie übel. Ja, dachte ich, mit dem Gesetz ist's eine wunderliche Sache, für die einen lautet es so, für die andern anders, und „Herr Schulkommissär," sagte ich, „es treyt gwüß nüt ab, dSummerschuele z'vermehre; dChing chöme nit, oder höchstens zwei oder drei, und lere nüt, u für üser eim isch's gar grusam ländwylig. Was soll me doch so mit eme halb Dotze Chinge=n=asa oder gar ume mit zweune?"

„Ja, Schulmeister, ich weiß wohl, wie es geht" (es war ein räßer Herr, wenn er abkam) „und daß die Sommerschulen nur für so eine Plage angesehen werden. Aber einer gaagget dem andern ein Vorurteil nach dem andern nach, und niemand nimmt die Mühe, vernünftig darüber nachzudenken. So wie

Digitized by Google

man's treibt, so geht es. Gerade ihr Schulmeister seid Schuld am Mißkredit, in welchem die Sommerschulen stehen. Den Winter über klagt ihr immer, ihr hättet zu viel Kinder, um etwas rechts mit ihnen zu machen; im Sommer kommt ihr dann und klagt, ihr hättet zu wenig. Es ist euch nie etwas recht; ihr habt immer zu klagen. Weil ihr die Sommerschulen so über die Achsel ansieht, so verlieren sie allerdings den Kredit auch bei Eltern und Kindern. Wenn ich Sommerschulen besuchen will, so geschieht sehr oft von fünf Dingen eins: entweder hat die Schule noch nicht angefangen oder schon aufgehört, oder der Lehrer ist nicht da, oder er arbeitet etwas für sich, oder endlich Lehrer und Kinder gähnen einander an. Ihr klagt immer, ihr kämet mit so vielen Kindern nirgends hin; warum kömmt ihr dann im Sommer mit wenigen nicht umso weiter? Haben doch viele den Glauben, daß ein Lehrer mit zwei Kindern weiter komme als mit zwölfen, und mit zwölfen weiter als mit zwanzig. Je weniger Kinder also, desto größer die Fortschritte. Aber ich will euch sagen, Schulmeister, warum es euch so unbehaglich ist bei wenigen Kindern in der Sommerschule. Bei euern vielen Kindern im Winter herrscht ein gewisser Mechanismus; die Schule ist eine Uhr, die, wenn man sie alle Stunde einmal aufzieht, fast von selbst abschnurret.

Ihr braucht nur zuweilen mit dem Stecken auf den Tisch zu klopfen, zu reden, den Ton anzugeben oder von einer Ecke in die andere zu schießen, und immer sind Kinder da, die euch noch helfen, oder sogenannte Leithämmel, welche die Herde führen. Im Sommer da ist es etwas anders; da ist dieser schnurrende Mechanismus zerstört; da müßt ihr die alleinige Triebfeder von allem sein. Da nimmt die Persönlichkeit jedes Kindes eure eigene Persönlichkeit, euer besonder Nachdenken, eure eigene Anstrengung in Anspruch. Da müßt ihr jeden Tag die Schul-

neu einrichten, nach den wechſelnden Anweſenden, und müßt immer neu und geſchickt bei einem Kinde da wieder anknüpfen, wo ihr es das letztemal gelaſſen. Da kann jedes Kind lebendig ergriffen, ſtatt nur wie im Winter mechaniſch fortgeſchoben werden; darum kann die Sommerſchule von unendlichem Nutzen ſein. Nicht nur weckt ſie die Kinder ganz anders; ſie weckt auch den Lehrer, daß er nicht einſchläft, ſondern vielmehr jeden Winter als ein Neugeborner wieder zur Schule kömmt. Sie gibt ihm Gelegenheit, mit den Kleinen beſonders ſich abzugeben, ihre Sinne zu üben, ihr Urteil zu bilden, ihre Aufmerkſamkeit zu fixieren, ihre Kräfte in Thätigkeit zu bringen. Aber ja eben deswegen iſt ſie vielen Schulmeiſtern zuwider, weil ſie gar nicht anders ſchulzuhalten wiſſen, als nach dem alten Schlendrian. Und andere beſſere gaaggen dieſen nach und nehmen ſich nicht die Mühe, über dieſe Sommerſchulen nachzudenken, das alte Vorurteil anzugreifen; ſie halten dieſe Schulen auch nach dem alten Schlendrian und ſchimpfen darüber nach altem Brauch. Wenn ſie nur eine halbe Stunde darüber vernünftig nachdenken würden, ſo würden ſie mit ganzer Seele und ganzem Gemüte bei den Sommerſchulen ſein; denn nur dieſe könnten ihnen gute Schulen machen mit gutem Fundament. Und das rechte Fundament ſeien gerade die kleinen Kinder, welche gewöhnlich einzig die Sommerſchulen beſuchen."

Das Erziehungs-Departement werde das gemeint haben, als es dieſe Verfügung getroffen, ſagte ich.

„Allerdings," ſagte der Schulkommiſſär, „liegt in der Verfügung des Departementes eine tiefe Weisheit; nur hätte es ſich nicht verdrießen laſſen ſollen, dieſe Weisheit etwas beſſer in Bezug auf den gegenwärtigen Zuſtand der Sommerſchulen, ihren Zuſammenhang mit den Winterſchulen, zu erklären. Man muß dem Nachdenken von Oben herab zuweilen zu Hülfe

Digitized by Google

kommen. Aber das Departement ist so viel mit Lumpereien überladen, daß es den innern Zustand der Schulen und den Gang ihrer Entwicklung zuweilen aus den Augen zu verlieren scheint. Es ist sich auch nicht zu verwundern, wenn man über dem verdammten Zanken, womit man fort und fort das Departement belästigt, die Hauptsache aus den Augen verliert, nämlich die Kinder."

So hielt ich in Gottesnamen Sommerschule auf Leib und Leben allemal, wenn ein Kind kam. Ich muß bekennen, es kam mich schwer an; allein nach einiger Überwindung fühlt ich doch, daß Kinder in derselben den Knopf aufthaten, von denen ich es nie erwartet hätte. Ja, je mehr Schule ich hielt, desto mehr Kinder kamen, hatten einen ordentlichen Trieb dazu und die Eltern sagten nur: es düeche se, die Ching heige nie so glert.

Da kam mitten in das wieder recht munter werdende Schulleben die Taxation jedes einzelnen Schulmeisters heraus, gestützt auf das im Februar erlassene Gesetz. Das wirkte fast auf das gesamte Schulleben wie ein Schlagfluß, wenigstens in den untern Landen; es war wie ein Reif, der über tausend schöne Blüten ging; es war wie ein Kübel kaltes Wasser in aufglimmendes Feuer.

Es zuckte in den Schulmeister-Seelen, wie feuriges Eisen in kranken Hüften (Moxa). Es riß die Decke von einem Abgrunde, den die Hoffnung mit blütenreicher Decke verkleidet hatte. Eine Masse von Lehrern war nicht fähig erklärt, das Minimum, sage 150 L., zu beziehen, eine andere Masse war bildungsunfähig erklärt unbarmherzig. Das ging tiefer als kalter Stahl in die Herzen, besonders in Väter- und Mütterherzen, die fünf hungrige Kinder kleiderlos und bildungsbedürftig um sich sahen, die Schulden auf den Schultern hatten und am Abzahlen sich

Digitized by Google

umsonst abgequält, im Gegenteil die Schuld täglich größer gemacht hatten. Das Resultat des Examens war eine gränzenlose Demütigung für unsern ganzen Stand. Da konnte man uns mit Recht singen: Üsi Tante Dorothee mit ihren längen Füßen, ist siebe Jahr im Himmel gsi, het wieder abe müeße. Das Resultat des Examens war im Ganzen kein ungerechtes; es war ein Spiegel, der uns zur Besinnung bringen sollte. Das Departement hätte kein trefflicheres Mittel wählen können, um sich uns gegenüber glänzend zu rechtfertigen und uns ein zentneriges Schloß an den Mnnd zu hängen. Aber die Anwendung dieses Resultats auf unsere Besoldung, die war hart und mußte eine große Anzahl von uns in den Augen unserer Gemeinden furchtbar herabwürdigen. Übrigens war auch die schlechte Besoldung Schuld, daß mancher nicht geschickter war, und so lange er nicht ungesorgter das tägliche Brot bekam, konnte er nicht geschickter werden. Aber eben so furchtbar, als die Sache selbst, war die Gleichgültigkeit, mit welcher das Volk dieses Gesetz aufnahm; niemand schien sich für uns zu rühren. Es war ein furchtbar Zeugnis, daß den Boden unter unsern Füßen wir uns selbst untergraben durch unser Aufbegehren, zu dem man uns aber verleitet hatte. Nun mußten wir die Suppe ausessen und man bedachte in der Strenge gegen uns nicht, wie leicht es ist, Menschen, die bis dahin nicht beachtet waren, durch Schmeicheleien über das Kübli zu büren.

Wehrdi hatte mir schon lange sein Mißfallen über das Treiben der Schulmeister und über ihr Hochdreinreden zu erkennen gegeben. Er gab zu, daß wir bis dahin stiefmütterlich gehalten und zu schlecht bezahlt worden, obgleich er noch vielerlei zu sagen wußte, wie man an manchem Ort besser hausen und weniger den Musjö machen könnte, und wie man nicht gleich alles anzuschaffen brauche, wonach es einem gelüste; und wenn

Digitized by Google

man in der ledigen Zeit verständiger wäre, so hätte man es auch im Ehestand besser. Aber auf diese Weise kämen wir gar nicht dazu, sondern erleideten den Leuten wie kaltes Kraut, und wie groß man uns mit Worten gemacht, so klein mache man uns mit der That. Wenn wir die Behörden erbitterten, auf wen wir uns denn eigentlich verließen? Etwa auf das Volk, das jeder Großratsheld im Munde führe? Wie wir mit dem Volk stünden, sollten wir doch afe wissen; das hätte uns ja schon lange mehr geben können, wenn es gewollt; reich genug sei es und niemand hätte es gehindert. Aber gerade das Volk in seiner Mehrzahl (Verständige nehme er aus allenthalben) wolle nicht, daß wir uns erhüben. Es hätte uns schon lange erheben können, wenn es gewollt, und wenn ein Schulmeister sich selbst erhebe, so solle man nur sehen, wie das Volk ihn niederzudrücken suche, ihm auf die Nase gebe. Die Behörden hätten also, wenn sie uns auch den Brotkorb hoch hielten, das Volk für sich, und gegen sich, wenn sie durch Geld den Stand zu heben suchten. Denn man solle nur sehen, wie Neid und Ärger das Volk durchzucken würden, wenn man jedem Schulmeister 100 oder 200 L. mehr als bis dahin geben würde.

Ich wollte dieses anfangs gar nicht glauben und verließ mich lange auf das Volk, bis ich verlassen genug war.

Am Morgen, nachdem ich die Hiobspost empfangen und mir das Herz von der halb schlaflosen, halb schwer durchträumten Nacht so recht krank war, daß ich nichts z'Morgen essen mochte, sagte mir Mädeli: „Lauf e wenig da ume, du vrgissisch's öppe, oder gang zum Wehrdi, er weiß dr o öppe-n-e Trost oder e Rat." Mädeli traf meinen Wunsch auf das Haar, als ob es mir im Herzen hätte lesen können; ich hatte ihn nur nicht aussprechen mögen, um Mädeli nicht alleine zu lassen;

denn ich war überzeugt, es hatte den Jammer so gut im Herzen als ich. Da es mir aber so freundlich entgegenkam, mir versicherte, daß es heute recht gerne alleine sei, es hätte auch vieles in sich zu verwerchen, und Gott helfe ihm dazu am besten, wenn es in der Stille für sich sein könne, so machte ich mich auf den Weg.

Es war ein heller, warmer Sommermorgen und lustig johlten die Schnitter auf den Feldern. Und eilenden Schrittes sah man schlanke Mädchengestalten durch den wallenden Roggen schlüpfen die Fußwege entlang. Auf ihren kecken Nacken trugen sie unbeschwerlich schwer gefüllte Körbe, aus geschälten Weiden zierlich geflochten. Wenn nun ein Mädchen und sein Korb einem Haufen Schnitter heraneilend erschien übers hohe Korn hinaus, dann erhob sich ein gewaltig fröhlich Jauchzen, das auf hundert Ackern widerklang. Da eilte das Mädchen noch eiliger, und röter wurden seine Backen; unter den hundert Stimmen hatte es die erkannt, die so oft leise flüsterte unter seinem Gadenfenster. Unter den großen Apfelbaum eilte es, der als lebendiges, blühendes Zelt gepflanzt war am Ende des Ackers. Schon hatte ein vierschrötiger Bursche die Sense fallen lassen; das Steinfaß haltend mit dem lärmenden Wetzstein, sprang er über die Zatten weg und half dem Mädchen mit kosendem Blick den Korb niedersetzen ins feuchte Gras. Und während diese die weiße Zwächele abhoben und auspackten den nährenden Brei oder die duftenden Schnitze, die Milch z'wäg stellten, das mächtige Brot zur Hand, und Gabeln und Löffel darlegten, kam das Schnitterheer daher hungerig und schächerend, lagerte sich rings um die Kübel und Kacheln. Und munter griffen sie in die derbe Kost, und munter würzten sie jeden Löffel mit einem derben Witz, daß das Gelächter weit hinschallte durch das Feld und es auf dem Felde klang, als wenn jeder Acker

Digitized by Google

lebendig geworden wäre und luſtig dazu und nun lachte aus mächtiger Kehle. Und beſchwerten Gemütes und geſenkten Hauptes ſchlich ich durch die Fröhlichen hin, und mir ward, als wäre heute die ganze Welt mir zu Spott und Hohn ſo luſtig erwacht. Da gedachte ich, wie ich vor vielen Jahren auch ſo durch ein Feld voll Leute gegangen, aber wie ganz andern Sinnes, wie aufgeregt damals und übermütig die arbeitenden bedaurend; und wie ich damals ein frevelnd Lied geſungen und ich von lauter Voreſſen geträumet und Paſteten und Datern, während die andern Erdäpfel aßen. Daran dachte ich und wie es nun anders geworden im Laufe der Jahre, ich ein gebeugter Mann, mutlos wie ein Greis, meine Umſtände notvoll, meine Ausſicht eine immer ſich verdichtende Finſternis bis zu des Grabes Nacht. Und nun noch das Spotten und Lachen rings um mich, das mir klang, als gelte es mir, füllte mein Herz noch mehr mit Gram und Groll. Auslachen wollte ich mich wenigſtens nicht mehr laſſen, wollte fort aus dieſer Gegend, wo die Leute kein Gefühl, kein Mitleid, keine Dankbarkeit hätten, wollte in eine andere Gegend ziehen, wo vielleicht beſſere Menſchen ſeien und beſſerer Lohn. Ach Gott! ich kann nicht ſagen, wie bitter ich ward über die Leute. Und von dieſen fröhlichen Leuten allen hatte keiner mich beachtet; Benz hatte Trini geſehen und Bäbi Hanſe, und über Benz und Trini, Bäbi und Hans war gelacht worden, aber nicht über den armen Schulmeiſter. Aber der Menſch bezieht gewöhnlich alles auf ſich, und der Unglückliche alles unglücklich. Könnte er es umgekehrt, ſo wäre auch ſein Unglück umgekehrt.

Bitter und durſtig kam ich endlich zu Wehrdi, der in weißen Hoſen und weißem Hemde und ſeinem ſchwarzen Geſicht ſich wunderlich ausnahm unter einem grünen üppig jungen Baume voll prächtigrot ſich ſtreifender Äpfel, den er ſorgſam unterſtützte

und einzelne Äste aufband mit Strohbändern. Mein Herz war so voll, daß ich dem über meine Ankunft Verwunderten, noch während er das letzte Strohband anzog, mein Schicksal erzählte und meinen Vorsatz, weiter zu gehen und eine bessere Schule und bessere Menschen zu suchen.

„Was meint ihr, Schulmeister," fragte Wehrdi, der bis dahin nichts gesagt hatte, als er fertig war mit seiner Arbeit, „wie alt ist dieser Baum?"

Ich erriet fünfzehn Jahre, da er wirklich prächtig gewachsen war.

„Nein, Schulmeister, der ist erst zwölf Jahre alt," sagte Wehrdi.

„Da muß es wohl für ihn sein auf diesem Platze," entgegnete ich.

„Es mag sein, aber im Herbst oder im Frühjahr werde ich ihn doch versetzen," antwortete er.

„Aber warum doch?" fuhr ich lebhaft drein, „er trägt so schön! Wollt ihr ihn versetzen, dann müßt ihr ihm stumpen Äste und Wurzeln; dann wißt ihr nicht, ob er nicht verdorret auf seiner neuen Stelle, wißt nicht, wie lange er serben muß, bis er z'weg kommt. Im günstigsten Fall kriegt ihr drei Jahre lang keine oder wenig Frucht von ihm und fünf oder sechs Jahre geht es, bis er so viel trägt wie jetzt. Und was auch noch zu bedenken ist: auf der Stelle, wo dieser Baum steht, kömmt vielleicht nicht so bald ein neuer Baum fort, oder sie behagt ihm wenigstens nicht recht, oder er dem Boden nicht."

„So, Schulmeister," antwortete Wehrdi, „kennt ihr das auch? das hätte ich euch nicht zugetraut, ihr redet ja recht gescheut darüber."

„Glaubt ihr denn, ein Schulmeister sei nicht auch vernünftig und kenne nichts von dem, was ja jedes Kind weiß?"

Digitized by Google

grollte ich ihn an. „Aber so hat man's mit uns. Man gibt uns nichts, man gönnt uns nichts, man glaubt uns nichts und wenn wir am Ende etwas gescheutes sagen, so thut man aus Bosheit, als ob man darob vor Verwunderung auf den Kopf stehen wolle."

Da lachte Wehrdi wie ein Kobold und rief endlich, als er den Atem dazu erhielt: „O Schuelmeisterli, Schuelmeisterli, berst doch nit vor lauter Kyb. Du gute Seele! ich weiß wohl, daß ihr Schulmeister Gelehrte seid und Köpfe habt wie Kasernen, und daß ihr alles wisset und alles erklären könnt vom Turmbau zu Babel weg bis zur Errichtung des neuen Jerusalems. Aber daß ihr in aller Gelehrsamkeit keine gesunde Anwendung machen könnt, daß ihr nur das Tote begreift und nicht das Lebendige, und daß ihr keine der Erscheinungen rund um euch, die Christus durch seine Gleichnisreden geheiliget hat, als lebendige, nie ruhende Offenbarungen Gottes auf euch beziehen, seine Stimme nie hören könnt, die Nacht und Tag ausgeht in alle Lande, das ist's was einen bald lachen, bald weinen macht. Aber eben habt ihr in all dem gegenwärtig verbreiteten Gifte den harmlosen, einfältigen Sinn nicht mehr, der zu dieser Auffassung nötig ist."

Ganz verblüfft stund ich ihm gegenüber und sagte: da wüßte ich doch keine andere Anwendung zu machen, als daß er das Baumgärtneren nicht verstehe, wenn er seine Bäume im schönsten Wachstum versetzen wolle.

„Könnt ihr dann das nicht auf euch beziehen? habt ihr auch nur Augen um zu sehen, was auf andere geht, und das nicht zu sehen, was euch beschlägt? Schulmeister, ihr seid Baum und Gärtner in einer Person. Ihr seid jetzt noch länger im Boden zu Gytiwyl eingewurzelt, als dieser Baum auf dieser Stelle. Ihr seid gut eingewurzelt, in die Eigentümlichkeit der

Leute habt ihr euch eingewohnt, sie achten euch mehr oder weniger. Ihr plaget sie nicht, seid im Ganzen nicht so aufbegehrisch wie andere. Eurer Frau thut jedermann gerne etwas zu gefallen. Die Kinder, die ihr erzogen habt, lieben euch. Es ist manches in ihnen geweckt worden, sie wissen wohl, sie haben es euch zu verdanken und haben Respekt vor euch. Fast in jedem Hause habt ihr ein solches Kind als Fürsprech, habt also Wurzeln gefaßt überall, habt mehr oder weniger Einfluß auf alt und jung; und wenn ihr und der Pfarrer zusammenspannet und unvermerkt und ohne Posaunenstöße an euren Gytiwylern arbeitet, so seid überzeugt, es kann aus Gytiwyl etwas werden. Aber wie es dort schwerer Boden ist und die Arbeit schwer in demselben, so sind auch die Gytiwyler zäch und bedürfen harter Arbeit, ehe sie urbar sind. Aber es ist kaum ein Boden, der nicht urbar zu machen wäre, und je härter die Arbeit war, desto schöner sind meist auch die Früchte. In eurer Schule kennt ihr alle Kinder, sie kennen euch, und manchen guten Faden habt ihr da angesponnen.

„Das ist's eben nun, was die, welche des Volkes Gärtner sein sollen, nicht fassen und nicht nachhaltig sind in der Arbeit, und herumfahren im Lande wie die Wespen in einem Birenbaum. Alle Augenblicke reißt sich ein Lehrer aus dem Boden, auf dem er steht, stumpet, entwurzelt sich, zerreißt alle Faden, alle Verhältnisse, zerstört damit die Hälfte seiner Arbeit wieder, läuft einer andern Arbeit zu; und wie lange geht's da, bis er wieder angewachsen, bis er nur weiß, wo und was er anfassen soll? Und warum laufen sie so im Lande herum? Einige Kronen Lohn, ein Webkeller, ein größerer Garten, eine Stube mehr, oder nur Mißmut, Leichtsinn oder eine böse Nachbäurin treiben zu diesen heillosen, selbstgemachten Verpflanzungen. Hiervon sind auch die Pfarrer nicht frei; auch ihrer viele fassen

die große Wahrheit nicht auf, daß das Verſetzen für ältere Bäume ſehr gefährlich ſei, für wenige heilſam und allemal auf lange das Tragen der Früchte hemmt. Wie würde es wohl in dem Baumgarten ausſehen, in welchem man alle Bäume alle zehn oder fünfzehn Jahre verſetzen würde? Wäre wohl in einem ſolchen Garten ein gewaltiger Baum, mächtig in den Äſten, weithin verbreitend ſeine Wurzeln und kühn den Stürmen trotzend? In einem ſolchen Garten wären lauter Bäume, die kaum ihr Leben zu friſten vermöchten mit ihren verſtümmelten Äſten und Wurzeln. Ihre Früchte würden ſparſam ſein, ihr Ausſehen ein trauriges, und jeder Winter würde todbrohend ſein dem armen Baume, der in dem ungewohnten Boden nicht zu friſchen, frohen Säften kommen kann.

„So ſteht es aber mehr oder weniger aus unter den Lehrern. Da iſt ſelten ein mächtiger Stamm, ſtark, ſchön und alt, gepflegt und bewundert; denn ſelten einer hat ſich nicht ſelbſt verſtümmelt, ſelten einer iſt da geblieben, wo er zuerſt anwuchs mit ſeinem jungen, raſchern Blute, und reiches Leben ſpendete und in ſich ſog. Er riß ſich los, verblutete zuletzt, und der Reſt des alten, trägen Blutes will nicht mehr rechtes Leben faſſen, wie es auch nicht gerne mehr alte, gebrochene Glieder zuſammenleimt. Das iſt dann ein Serben und Kränkeln; der Boden klagt den Baum an, der Baum den Boden, bis der arme Baum tot in ſich ſelbſt zuſammenfällt, unbeweint und unvermißt; denn auf ſeine Stelle hat man ſchon lange gepaßt für einen jungen Baum, der auch Früchte trage. Und weil es ſo iſt, Schulmeiſter, ſo kömmt man nicht vorwärts, und dann ſollen die Leute daran ſchuld ſein; unverbeſſerlich ſchiltet man ſie, leichtſinnig. Es iſt wahr, mich machen die Bauren alle Tage wild, aber auch die Lehrer, eben weil ſie nicht nachhaltig genug, unvermerkt und ſtill an den Bauren

Digitized by Google

arbeiten; weil auch sie selbstsüchtig sind und nach ihrem Gelüsten, oder weil an einem andern Orte die Frau den Brunnen näher hat, herumlaufen; und dazu noch eifersüchtig auf einander, daß keiner da anfangen will, wo der andere es gelassen, sondern jeder für sich etwas Apartigs anfangen, allein weise sein will. Was soll da herauskommen, wo keiner des Vorgängers Arbeit fortsetzt, sie vielleicht frevelnd zerstört, seinen Ruhm suchend und nicht bedenkend, daß der nie welkende Ruhm nur der sei: ein treuer Knecht des großen Meisters zu sein, der auch nicht seinen Ruhm suchte, sondern nur den des Vaters?

„Nein, Schulmeister, laufet mir nicht von Gytiwyl fort," schloß er, „sonst halte ich gar nichts mehr auf euch. Fasset mein Gleichnis zu Herzen; es trifft wohl, wie noch tausend Bilder, die Gott in der Natur aufgestellt hat, treffen würden, wenn der Mensch Augen dafür hätte."

Damit führte er mich an den Schatten hinter seinem Häuschen und nahm mich genauer auseinander über meine Umstände und meinen Gemütszustand. Er fand diesen mutlos, fand, daß besonders die Liebe zu den Meinen mich mutlos mache. Ich hätte meine Frau so lieb und sie hätte so bös, und ich vermöchte ihr so selten eine Halbe Wein oder ein Paar Strümpfe zu kramen. Denn in Schulden stecke ich; die Orgel sei noch immer nicht bezahlt, und die Wiederholungskurse hätten mich auch zurückgebracht. Meine Kinder wüchsen auf; der Bube sei ein heiterer Kopf, wolle aber nicht mehr gehorchen; wir wüßten nicht, wie das käme. Mädeli sage immer, das komme daher, weil ich ihn zu viel brauche und Meister lasse in der Schule; so meine er auch Meister sein zu können im Hause; Zeit wäre es, ihn etwas lernen zu lassen, doch Geld hätte ich keines dazu.

„Macht eine Bittschrift an den Großen Rat," warf Wehrdi ein, „Ihr wollet Euren Buben zu einem Stenographen oder

Geſchwindſchreiber bilden, der alles Grobgeſagte feile und alle unbedeutenden Äußerungen als Weisheiten niederſchreibe, damit alles repetierlich vor die Welt komme, was unrepetierlich im Großen Rat ausgepackt wurde, ſo geben ſie Euch einen Lehrlohn ſo groß Ihr wollt, und ſpäter kriegt er einen Lohn größer als ein Profeſſor an der Hochſchule, deren einige die Radikalen zum Teil nur halten wie die Patricier die Bären im Bärengraben, um ſie brummen zu hören und füttern zu können, und weil es in die Annalen von Bern käme, daß Bären oder Profeſſoren, die man freilich zu nichts gebraucht hätte, aus ſchnödem Eigennutz der traurigen Richtung unſeres Zeitalters abgeſchafft worden."

Ach Gott! Mir war nicht um zu ſpaßen, und was gingen mich die Bären und die Profeſſoren an? Ich fuhr daher in meinen Klagen fort und bekannte zwar, daß ich das Gleichnis wegen dem Baumverſetzen begreife, aber daß man doch für ſich ſehen müſſe, es ſehe ſonſt niemand zu einem, und daß ich nicht glaube, daß mein Weggehen zu Gytiwyl ſo fühlbar wäre. Einmal mir hätte niemand gar Freundſchaft gezeigt und dergleichen gethan, als ob ihm gar viel an mir gelegen ſei.

Da meinte Wehrdi: ob ich denn meine, daß die Gytiwyler gegen mich anders ſein ſollten, als gegen andere Leute? Die hätten ihr Lebtag noch gegen niemand zärtlich gethan. Und wenn ich gehen wollte, ſo würde mir ſicher auch kein Menſch anhalten, ſondern ſie würden ſagen: „Mira, we d' nit blybe witt, ſo ghey di; mr wey di nit zwänge; es git öppe Schumeiſter gnue." Es würde alſo auch hier, wie an manchem andern Ort, ein Schulmeiſter übel ankommen, wenn er den Bündel vor die Thüre werfen wollte unbeſonnen. „Aber ſie würden euch doch vermiſſen und ſich untereinander ſagen: „Es iſch doch lätz, daß er gange-n-iſch, mr überchöme nit grad e

ſettige; es iſch mit de Schumeiſtere=n=o, nüt z'ſäme zellt, wie mit de Chüehne, es git dere gnue, aber es iſch nit eini wie die angeri, es git gueti u böſi. Und manches Kind würde weinen, und manches würde in tiefem Inſtinkt es euch grollend nie vergeſſen, daß ihr etwas in ihm angeregt und jetzt es verlaſſet mutwillig, wie ein thorrechter Ackersmann ein Feld, durch das er Furchen gezogen, aber davongelaufen iſt, ohne zu ſäen und des Samens zu warten."

„Aber um Gotteswillen, Wehrdi, was ſoll ich anfangen? So kann ich nicht bleiben. Ich und meine Frau und meine Kinder gehen zu Grunde, und kein Menſch nimmt ſich unſer(er) an; es iſt gerade, als wenn noch alle Leute Freude hätten an unſerm Elend. Wie ſoll ich mit bald fünf Kindern auskommen mit meinem Lohn? Rechnet man die Kleidung: Hemde, Strümpfe, Schuhe ꝛc. per Kind nur zu 6 L. und unſere Kleidung zu 6 L., ſo macht das zuſammen ſchon 42 L. Wer will um dieſes Geld einen Menſchen kleiden? Und doch nimmt es mir ſchon faſt die Hälfte des Einkommens weg. Dann haben wir noch nichts in die Haushaltung angeſchafft, haben nicht gegeſſen; und rechne man doch, was ſieben Perſonen im Jahr für Milch und Brot brauchen. Wenn man nur zwei Pfund Brot und eine Maß Milch täglich für alle rechnet, ſo macht das wieder über 100 L., alſo mehr als mein Einkommen, und doch haben wir damit noch bei weitem nicht alles, weder Schmutziges, noch Mehl, noch Kaffee, und dieſes käme leicht auch auf 40 L. per Jahr." Er ſolle nur rechnen. Und nun noch immer mehr Schule, immer weniger Zeit, etwas nebenbei zu verdienen; ich hätte weiß Gott wie lang an einem Wubb; „wenn man nur ſo dazu und davon kann, ſo geht es gar nicht von der Hand. So gerne möchte ich allen Fleiß anwenden in der Schule, möchte darüber nachdenken, wie es am beſten zu machen ſei,

Digitized by Google

möchte Geſchichten und Beiſpiele erſinnen, um den kleinen Kindern die Liebe Gottes und ſein weiſes Walten recht anſchaulich und eindringlich zu machen. Ach Gott! Und wenn ich ſinnen will, ſo ſteht der leere Milchhafen vor meinen Augen; mich plagt die Angſt, wer ihn mir füllen will. Ich ſehe durch die dünnen Höschen die blauen Beine meiner Kinder und den Krämer, der für ſie noch das Geld will. Wenn mein Frauchen das Mehl röſtet für die gewohnte Waſſerſuppe, ſo höre ich durch ſieben Thüren durch ſeine ſtillen Seufzer und ſehe es mit dem Finger über die Augen fahren, als ob der Rauch es brenne. Wenn das einem beſtändig vor Augen ſchwebt, wer will da Schule halten von ganzer Seele, ganzem Gemüte und mit allen Kräften? O Wehrdi, ihr könnt euch, weiß Gott, nicht vorſtellen, wie es einem Vater iſt, wenn er ſeine geſunden, munteren Kinder mit geſundem Hunger am Tiſche eſſen ſieht wie junge Wölfe, wenn er ihnen alles ſo von ganzem Herzen gönnt und doch die Angſt ſein Herz zerreißt, daß ſie mehr eſſen, als er ihnen zu geben vermag. Ihr könnt nicht glauben, wie es mir manchmal iſt, wenn ſie alle um die Mutter ſtehen und ſo gluſtig aufſehen auf ſie und das Brot, das ſie in der Hand hat, um jedem ein klein Stücklein zuzuſchneiden; wenn ich ſehen muß, wie es in der Mutter ringt, das Meſſer ein klein wenig tiefer gehen zu laſſen, und wie ſie ſich Gewalt anthun muß, den Schnitt zu verkürzen, wie ſie mit immer wehmütigerem Blick die kleinen Stücke herumreicht und mit lieben Worten die Kinder vergeſſen machen will die kleinen Stücke. Und wie die Kinder im Hui fertig ſind damit und traurig die Mutter anſehen, und die Mutter dann mit freundlichem Geſichte ein luſtig Liedlein zu ſingen verſucht, während ihr Herz weint; weiß Gott, Wehrdi, das will mir manchmal das Herz zerreißen, und ich muß aus der Stube fort und an verborgenem Orte weinen

Digitized by Google

wie ein Kind. Kein Mensch will unsere Lage recht begreifen; wenn wir davon reden, so redet man mit fühllosem Sinn von fleischlichen Gelüsten, und wenn andere zu unserm Besten reden, so dünkt es mich immer, sie hätten Harz im Munde und brächten es deswegen gar nicht in Gang. O, wenn ich doch nur einmal dazu käme, denen, die etwas zu befehlen haben, das alles so recht sagen, unsere ganze Lage ihnen vor Augen führen zu können, ihnen zeigen zu können, wie tiefes Elend, wie tiefer Herzenkummer verborgen liegt hinter dem sogenannten Schulmeister-Mütli, das man wohl in seiner jungen, dummen, ledigen Zeit hatte, von dem später aber nur der unglückliche Schein geblieben. Wenn ich ihnen handgreiflich zeigen könnte, daß wir in dieser Lage nie werden könnten, was wir sein sollen; daß in diesem Elend durch schlechte Speise die körperliche Kraft, durch den Kummer die Unbefangenheit der Seele verzehrt, gestört wird; daß man dem Volk die Verbesserung unserer Lage nicht überlassen kann, denn an den meisten Orten hat es keinen Sinn für uns; daß man uns doch billigermaßen nicht einzig und allein in unserem Vaterlande zumuten könne, Märtyrer der guten Sache zu sein, während so gar niemand uns dazu das Beispiel giebt, und dafür gesorgt worden, daß alle andern, die dem Vaterland dienen wollen, so bezahlt werden, daß weder Hunger noch Durst ihrer Vaterlandsliebe zu Leibe kommen kann; daß es doch wahrhaftig nicht billig sei, daß Professoren, die nicht zwei oder drei Studenten zusammenbringen können, 2 bis 3000 L. Einkommen haben, während Schulmeister, die bei 200 und mehr Kindern schwitzen, mit 100 und weniger L. abgespiesen werden —!"

„Ja, Käser," sagte Wehrdi, „Ihr könnet mich in der That dauren, und Euer Fraueli ebensoviel, und wenn alle so wären wie Ihr, so wäre es billig, Euch zu helfen; aber so allen mit-

einander, das möchte ich wahrhaftig nicht. Ich muß bekennen, ich kann gar viele Schulmeiſter nit ſchmöcke; das iſt mir ein widerlich Volk. Und wenn die mehr Geld bekämen, ſo liefen die vor Hochmut auf den Köpfen, um nicht zu laufen wie andere Leute."

„Ach, Wehrdi," ſagte ich, „ſeid Ihr auch ſo unvernünftig und haltet uns immer den Hochmut vor? Der Schulmeiſter wollte doch auch etwas haben, hatte aber kein Geld, etwas zu kaufen; er mußte alſo vorlieb nehmen mit dem, was nichts koſtet, und was iſt wohlfeiler und koſtet weniger als der Hochmut? Gebet ihm Geld, ſo wird er ſicher ſich etwas Beſſeres, Solideres dafür anſchaffen. Zudem ſind die meiſten Leute hochmütig; je mehr aber einer hat, deſto weniger fällt es auf; je weniger aber einer hat, deſto mehr ſtößt man ſich an ſeinem Hochmut. Helft ihr den Schulmeiſtern zu etwas, ſo wird euch ihr Hochmut ſchon viel weniger ärgern. Hat man nicht immer geſagt, wenn man gute Regenten wolle, ſo müſſe man ſie gut bezahlen? Und wenn man dann ſagte: deswegen würden die, die wir jetzt haben könnten, doch nicht beſſer, wenn man ihnen ſchon 3000 L. ſtatt 2000 gebe, ſo antwortete man: eben deswegen müſſe man die Einkommen ſo hoch beſtimmen, daß es jungen, begabten Männern den Mut mache, dem Staatsdienſt ſich zu widmen und zu Staatsmännern ſich zu bilden. Und wenn man dann ſagte: das Volk könnte es dann doch mit dieſen Staatsmännern haben wie jener Müller, der lieber einen alten, lahmen Eſel wollte für ſeine Säcke zu ſchleppen, als ein munter, tüchtig Roß, und ſo wäre es dann ſchade, wenn der Eſel den Haber bekäme, Diſteln wären für ihn gut genug, ſo antwortete man: das Volk werde ſo dumm nie ſein wie jener Müller; es kenne zu gut den Unterſchied zwiſchen einem alten lahmen Eſel und einem tüchtigen Roß, und wenn man es in

Digitized by Google

Stand ſetze, zu wählen zwiſchen beiden, ſo werde es ſchon zu wählen wiſſen. So ſprach man bei den Regenten und ſtiftete durch dieſes Gerede noch die Hochſchule. Warum ſagt man das Umgekehrte bei den Schulmeiſtern? Warum ſagt man, man wolle die erſt beſſer werden laſſen, ehe man ſie beſſer bezahle? Werden junge tüchtige Leute Schulmeiſter werden wollen ferner bei dieſer Hundemühe und dem Hundelohn? Wird das Volk je tüchtige Schulmeiſter zur Wahl erhalten? Werden die, welche bereits Schulmeiſter ſind, aber nicht ganz eingeroſtet, noch Zeit und Mut haben, an ihrer Fortbildung zu arbeiten? Sollen dann alle ſich entgelten, daß einige aufgeblaſen ſind wie Fröſche auf den Dünkeln, andere aufbegehriſch wie die Nachtwächter; einige ſchläferiger Natur und noch einige mit durſtiger Leber behaftet? Sollte der ganze Stand um dieſer willen im Kot und verpfuyet bleiben in alle Ewigkeit? Der liebe Gott wollte um fünf willen Sodom ſtehen laſſen und die Menſchen wollen vielleicht um hundert willen tauſend zu Grunde gehen laſſen?!"

„Ei, Schulmeiſter, Ihr werdet ja ganz beredt, und wenn das geſchrieben ſtünde in eines glatten Herrn plattem Buche, ſo würde er hinter jeden Satz geſchrieben haben: Gelächter!"

„Aber, Wehrdi, das hätte ich nicht von Euch gedacht, daß Ihr mich noch auslachen würdet in meinem Jammer, ſonſt würde ich nicht um Troſt zu euch gekommen ſein. Und was wird meine Frau von euch denken, wenn ich ihr ſage, daß Ihr geſagt hättet, man ſollte hinter jedes meiner Worte: Gelächter! ſetzen, und ich ihr erzähle alles, was ich Euch erzählt habe?"

„Aber um Gotteswillen, Schulmeiſter, verſteht mich doch und verdreht mir meine Worte nicht! Spaß appart, Eure Sache iſt mir zu Herzen gegangen, und wenn ich mir Euer gutes, ſinniges Weibchen denke in ſeiner Not, ſo gramſelt es mir ums Herz und ich muß faſt meinen Verſtand gefangen nehmen

Digitized by Google

unter den Glauben, daß Euch geholfen werden müſſe, um ſolcher Weibchen, einiger guter Schulmeiſter und der Hunderte oder Tauſende von Schulmeiſterskindern, die mit hungerigen Augen an den Tiſchdrucken hangen, mit wehmütigen Augen an jedem vierſchrötigen Bauernjungen, der eine Taſche voll friſches Brot hat und die andere voll Broträuſte und Brosmen. Ich will wetten, das ginge auch noch manchem ſo, wenn er Euch erzählen hörte von Eurer Not, Euch rechnen hörte Euer Ausgeben und Einnehmen und die Folgen, welche Kummer und Sorgen auf Eure Thätigkeit haben; und er änderte vielleicht ſeine Meinung, wie halb und halb auch ich, und meinte, daß man Euch erſt ſtärken ſollte, ehe man Euch zur verſtärkten Arbeit anhält; daß daß man erſt den Stand erheben ſolle, ehe man fordert, daß jeder einzelne ſich erhebe. An Eurem Platz würde ich nun dem Erziehungs-Departement, dem Regierungsrat nachlaufen Mann für Mann, und würde ihnen das alles ins Herz ſchreien ſo recht lebendig."

„Treibt doch nicht Mutwillen mit mir," ſagte ich. „Wie ſollte ich armer Mann zu ſolchen Leuten kommen? und wenn ich ſchon zu ihnen kommen könnte, wie ſollte ich es ihnen ſagen dürfen? Da wäre mir, als ob ich ein Bauernhaus im Halſe hätte. Ich könnte kein Sterbenswort hervorbringen, als öppe: Helfet is, dr tuſig Gottswille! Darauf würden ſie wenig hören in Bern; es geht dort wenig mehr dr Gottswille."

„Ei nun," ſagte Wehrdi, „ſo ſchreibet es auf, wie es Euch ums Herz iſt, in welchem Zuſtande Ihr ſeid, aber nicht auf-begehriſch und großhanſend. Gebt Euch demütig dar und nicht für mehr als Ihr ſeid; aber zeiget, daß Ihr bei dem, was bis dahin für die Schulmeiſter gethan worden, nicht anders hättet werden können, und daß Ihr auch in Zukunft nicht beſſer werden könnet, wenn man nicht ganz anders für euch ſorge. Thut

Digitized by Google

nebenbei etwas Buße und bekennet, daß Ihr Euch ungeziemend betragen, allein mißleitet. Schreibet das alles recht rührend auf, daß es auch die Weiber lesen mögen und Erbarmen bekommen; dann müssen Euch die Männer helfen, sie mögen wollen oder nicht."

Das Ding leuchtete mir gar nicht übel ein. Ich dachte, der Traum habe mir nicht umsonst auf eine Schrift hingedeutet; aber mir fehlte der Mut zur Ausführung, uud eine Menge Bedenklichkeiten schwollen in mir auf. Ich war früh aufgestanden nach der unruhigen Nacht, hatte keinen Bissen heruntebringen können beim Frühstück, war in der heißen Morgenstunde gewandert, und Ärger und Kummer waren schwer auf der Seele gelegen. Was Wunder, daß Leib und Seele schwach und mutlos waren? Bedenklich war ich daher im Anfang und mutlos zur Ausführung, aber wie bald war das anders!

Endlich hatte Wehrdi sich erinnert, daß er einen Gast habe, daß der hungrig und durstig sein könnte; hatte eine Flasche Wein, ganz dunkelroten, hervorgeholt, Brot und Käse aufgestellt und fleißig den Wirt gemacht. Da kam mir nach und nach die Welt auch nicht mehr so blaß und jämmerlich vor. Ein Schimmer von Morgenrot überstrahlte sie und mich dünkte, es könne alles noch gut kommen. Mich dünkte das Z'weglegen und Aufsetzen einer solchen Schrift immer leichter und es juckte mich ordentlich, alsobald ans Werk zu gehen. Die Hauptsache, das Aufweichen der Herzen, das Entsprechen mit Geld, das schien mir nicht fehlen zu können; denn im Setzen, sagte ich, hätte ich nie einen gefürchtet und die Leute hätten sich schon vielfach verwundert, wie ich einen Brief oder eine Quittung so enanderna aufs Papier bringen könne, ohne die Sache erst aufsetzen zu müssen zum Abschreiben. Aber ehe ich daran hingehe, sollte ich doch wissen: ob die Gschrift auf Stempelpapier sein

Digitized by Google

müsse oder auf gewöhnlichem. Ob ich für Stempelpapier Geld genug hätte, das wüßte ich nicht einmal; mit einem vierbatzigen Bogen werde ich es kaum machen können.

Da lachte der Wehrdi schelmisch und riet mir, einstweilen nur ganz ordinäri Papier zu nehmen; auf diesem werde es wohl gehen, denke er, und Stempelpapier möchte es wohl zu viel brauchen. Das müsse nicht so eine Bettelschrift sein wie manche andere, wo man winsele um ein Stücklein Brot. Die Schrift müsse den ganzen Zustand eines Schulmeisters und seiner Familie darstellen, wie sie am Hungertuch gnagen, wie sie zu viel hätten um zu sterben, zu wenig zum Leben; wie diese Armut den ganzen Stand lähme und drücke, und Weiber und Kinder noch mehr.

Er müsse bekennen, er sei früher auch der Meinung gewesen, die Schulmeister hätten im Ganzen mehr als sie verdienten und eine allgemeine Erhöhung der Einkommen wäre ungerecht und verderblich. Seit er nun aber in einer Schulmeisterhaushaltung so recht auf den Boden gesehen, sei er anderer Meinung geworden und er denke, andern Leuten könne es auch so gehen. Darum müsse man ihnen eine solche Familie darstellen so recht inniglich; das sei hier die wahre Bittschrift. Freilich werde es wunderlich gehen, wenn auf einmal alle mehr Geld bekämen. Es seien jetzt schon viele, die nicht wüßten, wie sie gehen oder stehen sollten vor Narrochtigi; die würden sich sicher gibeligelbe Röcke und rote Hosen machen lassen.

Nun schenkte mir Wehrdi immer fleißiger ein und begeisterte mich für den Versuch immer mehr. Je leichter ich die Sache nahm, desto mehr hielt er nieder und deutete immer deutlicher darauf hin, daß ich mich und mein Leben gründlich und aufrichtig zu schildern hätte Punkt für Punkt, daß ich bei meiner Kindheit anzufangen und zu zeigen hätte, wie ich bis hierher gekommen.

Digitized by Google

„Man kennt das Leben anderer Stände nicht,“ ſagte er, „darum fühlt man kein Mitleid miteinander, höchſtens Neid. So fühlt der Menſch nur ſeine eigene Bürde und macht ſich gar keine Vorſtellung, wie ſchwer die Bürden anderer ſind, wie drückend ſie laſten. Wer weiß, wie manches vergeſſene Mädchen, das alles hat, nur keinen Mann und keine Kinder, eine Frau Schulmeiſterin beneidet mit ſtillen Seufzern, die gar nichts hat als eben einen Mann und Kinder! Zudem herrſcht ganz beſonders in der Stadt das Vorurteil, auf dem Lande könnten die Leute leben ohne Geld, wie die Haſen von Kabis, der von ſelbſt wachſe, von Waſſer, das umſonſt fließe.“

Er ſolle nur nicht Kummer haben, meinte ich; ich wolle das ſchon machen, daß er zufrieden ſei damit; mit dem Setzen möge mich, wie geſagt, nicht bald einer.

Und der Wehrdi verzog ſein Geſicht wieder, daß ſein Schnauz ſich ausdehnte bis an die Ohren, und ſchenkte mir wieder ein und rühmte mich endlich auch: er wiſſe, ich ſei ein ganzer Kerli und werde ſchon etwas Rechtes und Merkwürdiges machen.

Jetzt war mir erſt recht angeholfen und ich ließ mich auf wie ein weltſcher Hahn, bis ich zu fühlen anfing, daß mir die Zunge ſchwerer und ſchwerer wurde und manche Wörter gar nicht mehr herausbringen wollte. Dieſes Zeichen kannte ich zu gut, um nicht zu merken, daß es Zeit ſei, mit dem Trinken aufzuhören und den Weg nach Hauſe zu ſuchen. Wehrdi, der mich begleitete, ſagte: er wolle in acht Tagen kommen und nachſehen, was ich gemacht hätte. Er ſolle nur kommen, antwortete ich, da wolle ich ſchon weit nache ſein mit der Gſchrift. Er lachte wieder und ermahnte mich noch: daß ich nur z'vorderiſt anfangen ſolle; ob es acht Tage länger gehe oder nicht, darauf komme es nicht an.

Potz tauſend, wie ganz anders durchſchritt ich heimwärts die Felder! Guraſchiert ſah ich allen Leuten ins Geſicht und vor meinen Augen tanzten eine ganze Menge zu beſchreibende Dinge; aber keines wollte ſich mir recht voran ſchicken; es trohlete mir alles hoggis boggis übereinander. Aber ſoviel trohlete mir vor den Augen herum, daß ich wohl einſah, bis über acht Tage nicht fertig zu werden. Gar holdſelig kam ich heim und that gar geheimnisvoll dazu; ließ Worte fallen, wie es bald beſſer kommen werde; dem Elend ſei leicht abzuhelfen u. ſ. w. Mädeli hatte mir ein freundlich Geſicht entgegengetragen und, meinen Zuſtand merkend, fragte nicht ſehr nach, wie geholfen werden könne.

Da wurde ich böſe, daß es mir mein Geheimnis nicht abfragen wollte, und fing an zu brummen und zu knurren über ſeine Teilnahmloſigkeit.

„Los, Peterli, wird nicht bös,“ ſagte Mädeli und ſetzte ſich neben mich, „aber du machſt es gerade wie eine Klapperfrau, die thut auch ſo heimlich mit Sachen, die ſie gerne offenbar machen möchte. Ich dachte nicht daran, daß du es auch ſo mit mir macheſt. Aber zürn nit und ſäg mr fründlich und ordlich, was es gä ſöll für is z'helfe.“

Da berichtete ich wunderliches und krauſes von einer Schrift an die Frau Landammannin und Frau Schultheißin und noch andere Frauen, und daß in dieſer Schrift handgreiflich unſer ganzer Lebenslauf dargethan ſein müſſe Punkt für Punkt, damit man recht deutlich es ſehen könne, daß man uns helfen müſſe, wenn wir nicht verräbeln ſollen. Und das müſſe an die Frauen geſtellt ſein; ſie begriffen ſolche Dinge beſſer, u. ſ. w.

Mädeli hörte mir zu mit wunderlichem Geſicht und ließ mich reden ſo lange ich wollte. Und als ich endlich ſeine Meinung über die Sache wollte, ſagte es: es verſtehe ſich auf

ſolche Sachen nichts; aber es düechi's, i ſött müede ſy u gern i's Bett welle; i heig ja o die letzt Nacht nüt nutz gſchlafe.

Sanft und wohl ſchlief ich und träumte gar nichts. Hell und ſonnig war's in der Stube, als ich die Augen aufſchlug, und doch noch ſo ſtill, als wäre es erſt Mitternacht; ganz gegen den Gebrauch, da die Kinder ſonſt mit dem Güggel zu krähen anfingen. Verwundert ſaß ich auf und ſah die ganze Stube leer, alle Vögel ausgeflogen. Das gute Mutterli hatte mir den Schlaf, den ich ſo ſelig ſchlief, gegönnt, die Kinder aufmerkſam gemacht auf den Spaß, den Ätti ſich einmal verſchlafen zu laſſen. Und leiſe wie Mäuschen hatten ſich alle weggeſtohlen und waren an ihre Arbeit gegangen, denn meine Frau hielt die Kinder von früh an zur Arbeit, obgleich es mich oft grauſam dünkte und ich oft abwehren wollte. Sie ſagte: je früher man arbeiten lerne, deſto ringer gehe es einem ſpäter, und es grauſe ihr nichts mehr, als ob den Kindern, die man im Müßiggang laufen laſſe, und ſie begriffe viele Schulmeiſter nicht, die auch alſo thäten. Aber die Kleinen konnten ſich nicht enthalten, zum Fenſter ein zu guggen, ob der Ätti noch ſchlafe? Und als ſie ihn endlich aus dem Bette ſpringen ſagen, ſtürmte die wilde Schar herein, ſchabte mir Rübchen und lachte mich gar weidlich aus. Dann kam die Mutter mit der Kaffeekanne und fragte lächelnd: ob ich wohl geſchlafen? Sie erhielt den üblichen Vorwurf: warum ſie mich nicht geweckt. Ringsum ſchenkte ſie aus der ſchnablichten Kanne und dem bauchigen Milchtopf ein. Auf ſo langes Warten hin ſchmeckte es den Kindern doppelt, und zwiſchen dem Kauen und Schlucken durch konnten ſie nicht ſatt werden mit freundlichem Necken über mein langes Schlafen. Als wir abgegeſſen hatten, nur die Mutter noch nicht, durch vieles Einſchenken gehindert, und die Erdäpfelbitzli all waren und jedes ſein Stückchen Brot

Digitized by Google

extra bekommen hatte, jammerte unſer jüngſtes Kind: „Muetter, i bi no gar gruſam hungerig, gib mr doch no es Bitzli Brot.“ Und die Mutter warf einen ſchweren Blick auf das ſo leicht gewordene Brot und reichte das kleine Stückchen, das ſie für ſich abgehauen hatte, dem Kleinen dar und ſagte: „Sä, du Vielfräßli, i ha mr nume z'viel abghaue gha; aber jetz ſchwyg mr u häb gnue.“ Das ſchnitt mir tief ins Herz wieder, daß mein liebes Mutterli nicht einmal ein Stücklein Brot hatte, nachdem wir alle gegeſſen. Ich erkannte friſch, daß da müſſe geholfen werden, wenn die Sorgen mir nicht das Herz abdrücken ſollten und die Reue, daß ich in meiner ledigen Zeit ſo leichtſinnig mein Geld verſchleudert und nur Schulden in die Ehe gebracht. Es mußte alſo ans Werk gegangen werden, um meinem lieben ergebenen Weibe ein Stücklein Brot zu verſchaffen zum Morgenbrot. Es iſt doch merkwürdig, wie ſtille, liebe Ergebung tauſendmal mehr wirket als laute, begehrliche Ungenügſamkeit. O wenn doch das alle Weiber wüßten!

Entſchloſſen ging ich in die Schulſtube, ſchnitt zwei neue Federn, legte Papier zurecht, ſtopfte eine Pfeife, tunkte die Feder ein und wollte nun ſchreiben. Aber, o je! wie ganz anders kam mir jetzt das Schreiben vor nach zwei Kachelene Kaffee, als früher nach einem halben Dutzend Gläſer Wein! Vor allem plagte mich der Titel, den ich auf die Schrift zu ſetzen hatte; ſollte ich ſie an die Regenten oder die Regentenfrauen ſtellen und wie die letzteren betiteln? Ich wußte nicht, konnte man ihnen auch Hochgeachtet und Hochgeehrt ſagen oder ob ſie ſich „tugendſam und ehrbar“ lieber nennen hörten? Es ärgerte mich, daß ich den Wehrdi nicht gefragt; ich mußte das nun überſpringen. Nun kam es an den Anfang; der wollte ſich aber gar nicht anfangen laſſen, bis ich beſchloß, einſtweilen niederzuſchreiben, was mir in Sinn käme, weil ich nun wohl einſah,

Digitized by Google

daß es abgeſchrieben werden müſſe. Während ich an dieſer Arbeit ſaß, vermißte mich mein Weibchen bei einer andern Arbeit, beim Flachsziehen nämlich, das auf den heutigen Tag abgeredet und von meiner Frau begonnen war. Als ich immer und immer nicht kam, wurde ihr bange, daß ich krank ſein möchte; ſie kam, ſtreckte den Kopf zur Stubenthür ein und fragte: „Mannli, biſch chrank, daß d'nit chunſt?“ Als ſie mich ſo da ſitzen ſah, gebeugt, den Kopf in der Hand, ohne aufzuſehen, glaubte ſie, es ſei ſo, trat näher und faßte mich an, um zu ſehen, wo es mir fehle. Als ſie mich ſchreiben ſah und zwar etwas von Vater und Mutter (eine Hexe war ſie nicht im Leſen von Geſchriebenem) ſo zupfte ſie mir die Feder aus der Hand und ſagte: „Peterli, du wirſt doch nit öppis Narrs welle mache? Das ſy Flauſe, chum du u hilf mr Flachs zieh.“ Ich aber ſchüttelte den Kopf und ſagte: etwas müſſe gemacht ſein; ſo könne es nicht mehr gehen und etwas Beſſeres wüßte ich nicht. Da antwortete mein Weibchen, es wiſſe noch etwas beſſeres: Geduld haben und Vertrauen auf Gott, daß es gerade ſo komme, wie er wolle, und unterdeſſen munter arbeiten und vergnügt ſein mit dem Guten, wo man hätte; und wir hätten ja ſo viel, was andere nicht hätten: Liebe und Friede, daß wir wohl zufrieden ſein könnten. Da übermannte mich die Wehmut über meines Weibes ergebenen Sinn und ich that ihm thränend dar, daß ich es eben ſeinetwegen nicht mehr ſo laſſen könne; es zerſchneide mir das Herz, wenn ich ſehe, wie es ſich am Munde abbreche, um den Kindern zu geben; wie es dabei von Morgen früh bis abends ſpät auf den Beinen ſei und anfange auszuſehen wie die teure Zeit; wie ich ihm während unſerer Ehe faſt keine Kleider hätte anſchaffen können, ſo daß es ſchon lange nicht mehr z'Chile dürfte, wenn es ſie nicht ſo gut in Ehren hielte. Man müſſe allerdings auf Gott vertrauen,

Digitized by Google

aber auch das Seine thun, arbeiten, und das sei ja gerade eine Arbeit, von der Wehrdi sage, daß sie nötig sei. Wehrdi meine es gut mit uns; er habe mir schon manchen Fünfbätzler gesteckt unter irgend einem Vorwande. Er kenne auch mehr von der Welt als wir; er hätte zwar manchmal gelacht über mich, aber das sei so seine Art und er mache es auf eine Art, daß man es nicht übel nehmen könne. Ich sei willens, in Gottes Namen fortzufahren und Tag und Nacht daran zu arbeiten.

„Aber sag mir doch, Peter," sagte meine Frau, was soll denn das für eine Schrift werden? Du fängst da bei Vater und Mutter an und bei einem alten Häuschen u. s. w.; wer soll denn das lesen? Ich habe immer gehört, solche Schriften seien um so besser, je kürzer sie seien."

Wehrdi habe es mir so angeraten, entgegnete ich; er könne es ihr am besten sagen, was das für eine Gschrift geben solle, und warum sie so sein müsse und nicht anders. Er werde in acht Tagen kommen; dann könne sie ihn fragen, was er eigentlich meine, und bis dahin Geduld mit mir haben; es geschehe ja doch ihr besonders zu Liebe und Huld.

Während den acht Tagen arbeitete ich fleißig fort und füllte allerdings schon so viel Papier, daß mich selbst Wunder zu nehmen anfing, was das für eine Schrift werden sollte. Es tauchte mir beim Nachdenken so viel aus meiner Kindheit auf im Gedächtnis, das ich niederschrieb, weil Wehrdi gesagt hatte, ich sollte z'Bode ha, daß ich viel schrieb und doch nicht weit vorwärts kam.

Wehrdi kam, als eben meine Frau im Bohnenblätz war. Er durchsah meine Arbeit mit Wohlgefallen und meinte, das werde schon was rechtes werden. Er wolle sie nach Hause nehmen, um noch besser sie zu kosten und einiges nachzubessern. Dann fragte er mich noch so eine Menge Dinge über das be-

Digitized by Google

reits Geſchriebene und nachher über das Nachkommende, und wie ich beides verbinden wolle, daß ich gar keine Zeit hatte ihn zu fragen: was denn das eigentlich werden ſolle? Als aber meine Frau heimkam, ſo wartete die nicht lange, bis ſie ihn zur Rede ſtellte. Sie fragte ihn: „Aber, Wehrdi, meinet Ihr es denn eigentlich gut mit uns oder haltet Ihr uns zum beſten, und ſind wir Euch nur dazu gut, die Längizyti zu vertreiben?“

„Nein wahrhaftig, Wybli,“ ſagte Wehrdi, „es müßt einer ja ärger ſein als ein Heide, wenn er es mit Euch nicht von ganzem Herzen gut meinen ſollte.“

„Aber was macht Ihr dann meinen Mann zu ſchreiben ein Langes und ein Breites von ſeinem Vater an, und am Ende wird er auch noch gar von mir ſchreiben ſollen?

„Das verſteht ſich, Frau Schulmeiſterin, daß auch von Euch geſchrieben werden ſoll, und gerade das wird das ſchönſte von allem werden und die meiſte Wirkung thun.“

„Nei nis Bott, i will i kei Schrift; ebe ſo mähr chönnt me ſe de gar no lah drucke.“

„Eben das könnte es geben, wenn die Sache darnach ausfällt, und ich kann mich ſchon freuen wie ein Kind, daß es die Welt erfahren kann, was Ihr für eine Frau Schulmeiſterin ſeid.“

Da wurde meine Frau rot bis unten ans Ohrläppchen und ſagte: „Wehrdi, es iſt nicht ſchön, mit ſo armen Leuten nicht nur das Geſpött zu treiben, ſondern ſie auch zum Geſpött der ganzen Welt machen zu wollen. Wir ſind zwar arme Leute; aber das haben wir nicht verdient und hätten es am wenigſten von Euch erwartet. Es that mir oft wohl zu denken, daß Ihr meines Mannes Freund ſeiet und Euer Rat ihm manchmal nützlich ſein könne, und jetzt iſt es ſo gemeint!“ Und es

brannten zwei blanke Thränen in meines Weibes Auge und raſch wollte es zur Stube hinaus.

Wehrdi ſchien mir da zu ſtehen wie die Butter an der Sonne, als ihm meine Frau ſo abkapitelte; aber der war nicht lange verblüfft. Als meine Frau abmarſchieren wollte, ergriff er raſch ihren Arm, und als ſie ſich losreißen wollte, fragte er ſie: ob ſie dann nicht mehr wiſſe, daß man niemand unverhört und leichtlich verdammen ſolle? Da ſtund ſie vor ihm ſtill mit unwilligem Geſicht und niedergeſchlagenen Augen. „Bitte, bitte, Fraueli! machet mir zuerſt ein freundlich Geſicht und thut Eure Äugelein mir auf; dann kann ich Euch's am beſten ſagen, wie ich es meine, und Ihr begreift mich am beſten," bat der wilde Mann ſo ſanft, daß es mir recht kurios vorkam. Mich hatte er ausgelacht; ich konnte nicht begreifen, warum er es bei meiner Frau nicht auch ſo mache. Als meine Frau, die keine freundliche Bitte abſchlagen konnte, wieder aufſah, ſagte ihr Wehrdi: daß ihm nie jemand ſo gröblich unrecht thue, als gerade ſie. Er möchte alles in der Welt lieber, ſogar noch einmal nach Batavia, als ſie zum Beſten halten; und wenn er ſchon zuweilen über mich lache, ſo meine er es doch gut, und er frage ſie auf ihr Gewiſſen: ob ſie denn trotz ihrer Liebe zu mir nicht auch zuweilen wenigſtens lächle über mich? Hingegen begehre er mit allem Ernſt uns zu helfen. Er ſei allein in der Welt, ſtehe in keinen näheren Verhältniſſen zur Welt; die Leute flöhen ihn und doch werde der liebe Gott ihn einſt fragen: „Wehrdi, was haſt du gutes an deinen Brüdern gethan?" Sie könne daraus doch wohl abnehmen, ob er mit den einzigen Leuten, die Vertrauen zu ihm hätten, ſein Geſpött treiben werde? Er könnte uns freilich auch mit Geld helfen; aber das ſei drückend für uns und ſolche Unterſtützung wäre nie ein feſtes Fundament für eine Haushaltung. Wolle

eine Familie fest stehen, so müsse sie selbst mit starken Wurzeln in den Boden greifen; angebrachte Stützen hülfen nur vorübergehend und seien zerbrechlich. Als ich da bei ihm so geweebert und gejammert: wenn man doch nur die Not kennen thäte, so hülfe man gewiß; so sei ihm das aufgefallen und er habe das ziemlich wahr gefunden. Darum habe er mich zum Schreiben aufgemuntert. Seither habe er noch darüber nachgedacht und sei auch zum Pfarrer gegangen, und sie wären beide darüber eins geworden. Sie seien nämlich darüber eins geworden, daß man im Kanton Bern anfange zu glauben, wenn man einander recht wüst sage, sei damit alles abgethan. „Zum Unglück ist nun die ganze Schulmeistergeschichte mitten in diesen wüsten Strudel hineingeraten und die Schulmeister haben sie selbst hineinstoßen helfen, machten selbst einen höllischen Lärm. Das Ende davon war, daß man die Schulmeister, um sich nicht ferner von ihnen den Kopf waschen zu lassen, aufs Trockne setzte, und da sitzen sie nun. Nun aber, meinen der Pfarrer und ich, könnte nichts mehr die Gemüter versöhnen und gegen euch gerecht machen, als eine unbefangene Geschichte eines Schulmeisters und seiner Haushaltung. Und gerade Eure Geschichte, meinte ich, müsse das ganz besonders thun, wenn man aufrichtig sie erzähle. Allerdings werden die Leute hie und da über den Schulmeister etwas lachen müssen; aber weil er dann wieder so kreuzordentlich wird und Ihr beide zuweilen sie auch rührt, so werden sie Euch um so gewogener werden, um so eifriger Euch helfen wollen. Aber Euch können sie nicht helfen, sondern sie müssen zugleich auch den andern helfen. Und nun denket, Mädeli, daß von fast tausend Schulmeisterinnen fünfhundert in ähnlicher und noch tieferer Not sind als ihr; denket, daß ihre Kinder noch mehr entbehren müssen. Und allen diesen könntet Ihr helfen, könntet die Sorge von ihren Stirnen, die

Thränen aus ihren Augen, den Jammer aus ihren Herzen treiben; könntet ihnen Brot verſchaffen, Kleider, muntern Sinn, freudige, dankbare Gefühle; könntet tauſend Kindern eine fröhlichere Jugend verſchaffen, eine bedeutungsvollere Erziehung, — das alles könntet Ihr, Mädeli; könntet machen, daß manche Sohnsfrau ihre Schwieger ohne eigenes Entbehren pflegen, ihrem eigenen Vater ein weißes Brötchen verſchaffen kann; das alles, Mädeli, könntet Ihr vollbringen, und womit? Mit etwas Selbſtüberwindung, mit Hintanſetzung Eurer Schüchternheit und des Vorurteils, nicht gedruckt zu werden und den Leuten ſo in die Mäuler zu kommen. Das iſt doch lange noch nicht das Leben laſſen. Es iſt ein Dulden, aber doch ſicher ein ſo ſchweres nicht; es iſt faſt nur das Dulden des erſten Kuſſes, den ein Mädchen von ſeinem Liebhaber erhält. Es ſträubt ſich ſo heftig und doch iſt er ihm das erſte Pfand des erſehnten Glückes, der Vorläufer von tauſend nachkommenden. Es iſt alſo eigentlich ein ſüßes Dulden, und glaubt es mir, Frauchen, wenn Ihr es duldet, ſo werdet ihr Liebhaber bekommen, wie Sand am Meer. Und wer weiß, ob man nicht ordentlich wallfahrtet zu Euch, nicht nur Schulmeiſter, um Euch zu danken, ſondern ganz andere Leute. Junge ſchöne Herren z. B., die abſolut ſehen wollen, wie eine ſchöne, geſcheite, fromme Frau Schulmeiſterin ausſieht. Darum, Mädeli, ſperrt Euch nicht dagegen. Gegen Euern Willen möchten wir natürlich nichts machen, aber, nicht wahr, Ihr habt Euch jetzt eines Beſſern bedacht?“

Mädeli ſagte ihm, er ſei ein Schalk, der es wohl gut meinen möge; aber daß die Sache den gewünſchten Austrag nehme, das wiſſe niemand, und dann habe man, wenn es nicht gelinge, ſich für die ganze Welt dargegeben und vor der ganzen Welt lächerlich gemacht für ſein Lebenlang.

„Weiß denn überhaupt der Menſch," ſagte Wehrdi, „wenn er etwas unternimmt, wie es herauskömmt? Würde nicht jeder alles unterlaſſen müſſen, wenn er vorher des Erfolges ſicher ſein wollte? Was würde wohl gutes auf Erden geſchehen ſein, wenn dieſer Grundſatz gültig wäre? Wo der Menſch das Gute will, da ſoll er handeln, den Erfolg aber Gott überlaſſen, in deſſen Hand er ſteht. Habt Ihr dieſen Grundſatz etwa auch aufgeſtellt, als Euch Euer Mann zur Frau wollte? habt Ihr ihm auch geſagt, wenn Ihr wüßtet, daß es gut käme, ſo wolltet Ihr ihn nehmen, da Ihr es aber nicht wüßtet, ſo ſolle er in Gottes Namen ſeine Wege gehen?"

Mädeli mußte wider Willen lächeln; dann aber warf ſie dem Wehrdi vor, daß er alles ins Lächerliche ziehe und den ernſteſten Dingen einen ſogenannten Spaß anhänge. Wüßte ſie, daß ſie fünf Schulmeiſter aus dem Elend erlöſen könnte und fünf Kindlein, es brauchten nicht fünfhundert zu ſein, ſo wollte ſie ſich für ſich alles gefallen laſſen. Und wenn man eigentlich dieſes wolle, ſo werde ſie nichts mehr dagegen ſagen; aber man ſolle ihr eben auch nicht davon reden. Hätte der Pfarrer die Sache nicht gebilligt, ſo würde ſie noch jetzt Mühe haben, nicht zu glauben, man treibe das Geſpött mit ihr.

Wehrdi ſagte ihr, es ſei doch nicht recht, daß der Pfarrer mehr gelte bei ihr als er; dieſer könne zwar etwas feiner thun, aber Spaß miſchen in ernſte Dinge, das habe er eigentlich vom Pfarrer gelernt. Der ſage, es ſei am Himmel ſo und auf der Erde. Ungeheuer tief und ernſt ſei alles; aber über die ernſte Unergründlichkeit zucke der Sonnenſtrahl, blicke der Mond, flimmerten die Sterne, wandle manch ander Lichtlein: ſo ſolle es im Leben ſein, ſo ſolle es im Menſchen ſein. Was die Menſchen bei ihm Spaß nennten, ſei doch nur eigent-

Digitized by Google

lich ein Strahl, ein Lichtlein, in dessen Schein das Tiefe und Unergründliche erst bemerkbar werde. Wo keine solche Lichtlein sichtbar würden, da lebe man in grenzenloser Öde; die wundervolle Tiefe ergriffe einen nicht zur Ehrfucht, sondern sie erscheine einem nur als wüste Leere. So rede der Pfarer; aber so gut als der Pfarrer meine er es auch mit uns und er könne gar nicht leiden, wenn sie demselben mehr trauen wolle als ihm.

Wehrdi war gar possierlich, wenn er mit seinem sonst so gebietenden Wesen anhalten und bitten wollte. Daher konnte meine Frau am Ende nicht anders, als ihn zu versichern, sie wolle ihm so viel zutrauen, als irgend einem andern, wenn er darnach thue. So nun ward die Fortsetzung der Arbeit beschlossen. Wehrdi kam, fragte und nahm dann die Blätter mit sich nach Hause und brachte sie mir nicht wieder. Auf mein Fragen nach ihnen antwortete er: er müsse alles in ordentlichen Zusammenhang bringen.

Während wir so arbeiteten, verbreitete sich das Gerücht: es werde von einer mächtigen Seite her daran gearbeitet, daß die Taxation aufgehoben und uns eine bestimmte Staatszulage zu dem bisher von den Gemeinden entrichteten Einkommen zugeteilt werde. Der Herr Seminardirektor Rickli, den alle seine Zöglinge bis in den Himmel erheben und ihn rühmen, wie er nicht nur so gelehrt, sondern auch so gut sei, der bewege Himmel und Erde für uns, hieß es. Und wirklich hieß es bald darauf in den Zeitungen: es sei zu unsern gunsten eine Kommission nach Bern einberufen. Bald darauf kam die Nachricht: diese Kommission wolle jedem Schulmeister in Zukunft 150 L. extra vom Staat aus zulegen.

Diese Nachricht war viel zu schön, als daß wir sie geglaubt hätten. Ach, wer so oft getäuscht wird, wird mißtrauisch! Unsere

Herzen zitterten in Wonne, wenn wir gedachten, daß es so werden könnte; aber eben darum glaubten wir es nicht. Ach, dachte ich, wäre deine Arbeit doch schon fertig, könnte die jetzt hervortreten, dann vielleicht würden die erweichten Herzen stimmen für unser Glück. Aber, eben, weil ich noch so weit zurück war, daß die Würfel lange gefallen sein mußten, ehe ich zu Ende kam, verlor ich den Mut zur Fortsetzung und sagte Wehrdi: es werde nun am besten sein, es abzuwarten was komme, ohnehin könne ich jetzt so wenig zum Schreiben kommen und ich vermöge es wahrlich nicht, soviel Zeit zu gebrauchen um nichts und wieder nichts.

„Potz Tausend nein!" sagte Wehrdi, „das thut mir nicht. Es ist noch nicht gewiß, daß man macht, was die Kommission vorschlägt. Und wenn auch entsprochen wird, so ist das Buch doppelt nötig. Es ist nötig, um eine Menge Leute mit euch zu versöhnen, die böse über euch sind und noch böser werden, wenn es euch besser geht. Es soll machen, daß die Leute den Lehrern ohne Ausnahme die Staatszulage gönnen, weil sie zur Führung einer nicht bettelhaften Haushaltung nötig ist. Es soll zeigen, daß man unter den stattgehabten Umständen euch in diesem Augenblick gar nicht anders verlangen kann, als ihr seid. Aber auch gar nötig ist's den Schulmeistern selbst; sie können gar vieles daraus lernen und besonders die jungen. Diese macht es aufmerksam auf eine Menge Steine im Wege, über die jeder fällt, der nur nach den Sternen guckt, nur nach den Sternen gucken lernt, und wird ihnen hoffentlich später auch durch Mädelis Bild den so frühe regen, heiratslustigen Sinn veredeln. Und der Pfarrer meint, es sollte auch aufs neue aufmerksam machen auf das eigentliche Wesen, das Innere der Schule, das man zu vergessen scheine, das in einem gräu-

Digitized by Google

lichen Wirrwarr liege und dem nicht aufgeholfen werde bloß mit neuen Häuſern und auch nicht allein mit neuen, ganz ihrer Willkür überlaſſenen Menſchen. So weit werden wir aber kaum kommen. Wenn wir nur die Welt mit euch verſöhnen und manches Lehrers Augen aufthun, ſie lenken auf das Eine, das Not thut, ſo thun wir viel."

So ſprach Wehrdi zu mir, und der Pfarrer, der bis dahin that, als wiſſe er nichts davon, ſagte mir einſt im Vorbeigehen: „Käſer, ſeid nur fleißig und ſetzet nicht ab, es wäre mir leid."

So wendete ich denn alle mögliche Zeit dazu an, aber immer mühſeliger. Wer 150 Kinder fünf bis ſechs Stunden hintereinander unterrichtet hat, der weiß, wie es einem im Kopf iſt. Zudem mußte ich meiner Frau auch etwas beiſtehen in der Haushaltung; denn ſie wurde ihr immer beſchwerlicher und mit dem Spinnen kam ſie faſt gar nicht mehr fort. Es war ein gar gewaltig kalter Winter und am Morgen um fünfe das Heizen ſo ſchaurig, daß ich es ihr für kein Geld überlaſſen hätte, der Weg zum Brunnen ſo glatt, daß ich ſie denſelben nicht mehr gehen ließ, und das Waſſer ſo kalt, daß ich gar zu gerne unſer Zeug auswärts hätte waſchen laſſen, wenn nur Geld dazu vorhanden geweſen wäre. Die Kinder halfen freilich ſchon; aber man mußte ſie dabei immer im Auge haben. Der Knabe konnte ſich leider das Regieren und das daraus entſtehende Zanken nicht abgewöhnen. Mädeli ward auch ſo ſtill und weichmütig, wenn es alleine war, daß ich es nicht übers Herz bringen konnte, immer für mich zu ſein und für mich zu arbeiten. Kam ich dann in die Stube, ſo erheiterte ſich ſein Geſicht; es war, als ob eine Wolke davon wegflöge. Freilich waren unſere Geſpräche nicht immer die erheiterendſten; aber ſie

Digitized by Google

waren doch ein einiges Besprechen der gemeinsamen Sorgen. Der neue Ankömmling machte den Ankauf einer neuen Bettstelle für die zwei jüngern Kinder nötig. Da hatten wir tief und schwer zu sinnen, wie es sich am wohlfeilsten machen ließe und wie wir Geld auch für das Wohlfeilste aufbringen wollten. Wir rechneten Kreuzer für Kreuzer zusammen, und wie oft, wenn die Kinder im Bette waren, nahm ich das Körbchen aus dem Gänterli und zählte Stück um Stück und so langsam als möglich, aber immer waren eher weniger als mehr. An die Kindbetti und ihre Kosten durfte ich nicht einmal denken. Ich sprach einmal davon, Wehrdi einstweilen um ein Anleihen anzusprechen; aber Mädeli wurde ganz rot im Gesichte und ruhte nicht, bis ich es ihr versprochen, es doch ja nicht zu thun, wenigstens nicht bis in der größten Not und nicht ohne ihr Vorwissen.

Einmal, den 1. März war es 1837, hatte mich jemand lange aufgehalten in der Schulstube und erst losgelassen, als meine Kinder mir zweimal zu sagen kamen: ich solle doch kommen, wir wollten essen.

Mädeli stellte nun eine Mehlsuppe oder, wie andere sagen, eine Wassersuppe auf den Tisch und gewärmte Aepfelschnitze dazu, an die eine Portion Wasser gegossen war, um sie durch die Brühe ergiebiger zu machen. Ich schnitt ein etwas saures Gesicht und fragte: warum wir nicht Kaffee und Erdäpfelbitzli hätten, wie gewohnt? Da traten meinem Weibchen die Thränen in die Augen und es berichtete: es sei heute wieder einmal mit dem Licht im Keller gewesen, um Erdäpfel zu holen, und da sei es fast in den Boden gesunken vor Schrecken; denn es habe gesehen, wie wenig rote Erdäpfel wir noch hätten. Wollten wir deren noch zum Setzen behalten, so müßten wir bald aufhören

von ihnen zu essen und an die Korsikaner gehen; aber dann hätten wir auch deren nicht genug, wir würden welche kaufen müssen. Da habe es vor Angst heute sparen wollen und nicht daran gedacht, daß ich der Suppe nichts nachfrage. Ich solle doch recht nicht zürnen; es sei ihm noch in allen Gliedern.

Ich gab meinem Weibchen zur Abbitte die Hand; aber sagen konnte ich nichts. Die Äpfelschnitze, so angefeuchtet sie waren, stachen mir im Halse wie buchene Späne, und mich dünkte, als schlucke mein Weibchen auch etwas hinunter, aber nicht Suppe, nicht Schnitze. So saßen wir da, während die Kinder lustig aßen und an der süßlichten, bläulichten Brühe sich labten, schweigsam Hand in Hand. Keines seufzte um des andern willen; aber jedes dachte in schwerem Harm an das Kinderbettli, an die Kindbetti, die fehlenden Erdäpfel. Diese dreifache Not sauste uns in den Ohren, flimmerte uns vor den Augen. Wir rangen nach Trost, aber wir fanden keinen. Wir sahen das Lämpchen nicht düsterer brennen, wir hörten die Hausthüre nicht girren; aber wir merkten, daß aus der leise geöffneten Stubenthüre eine Gestalt auf uns zuschritt durch den düstern Hintergrund der Stube. Ehe wir sie erkannten, sprach die wohlbekannte Stimme des Pfarrers: „Putzet das Licht und freuet euch. Gestern erkannte der Große Rat euch jährlich 150 L. als Staatsbeitrag zu; eure gegenwärtige Besoldung bleibt. Den Vernünftigen ist nun einstweilen geholfen."

Wir saßen da, wie eingewurzelt. Wie die Sonne mit dem Nebel ringen muß, ehe sie die Erde erleuchten kann, so mußten diese Worte ringen mit unserm Gram, ehe ihr Sinn zum Bewußtsein kam und aufflammte in unsern Seelen.

Digitized by Google

Da faltete mein Weib die Hände und die naſſen Augen hob es auf und mit bebender Stimme betete es: „Ach Gott! vrgieb is doch, daß mr di vergeſſe, daß mr wieder ſo gchummeret hey. Mr wey's nie meh thue. Was du a=n=is thueſt, mr wey's nie vrgeſſe, mr vrdiene's nit. Ach, mir ſy böſi, böſi Lüt; mir wey beſſer werde; aber we mr di noh meh vrgeſſe ſötte, ſu ſtraf is, aber vrgiß du is nie!“

Und „Amen!“ ſprach der Pfarrer.

Ende

Digitized by Google

Inhaltsanzeige des zweiten Teiles.

	Seite
Erstes Kapitel. Der erste Winter im neuen Amte	5
Zweites Kapitel. Ach Gott! Wenn die Liebe nicht wär, wie vernünftig man wär	34
Drittes Kapitel. Wie eine Wäscherin zum praktischen Professor wird	52
Viertes Kapitel. Von den Verdrießlichkeiten eines Bräutigams	62
Fünftes Kapitel. Von den Verhandlungen über Hochzeittag und Ehesteuer	67
Sechstes Kapitel. Wie die Leute uns in die Mäuler nehmen	73
Siebentes Kapitel. Wie ich mit Mädeli auf Reisen gehe	77
Achtes Kapitel. Wie ich am Vorabend wichtiger Ereignisse stand	90
Neuntes Kapitel. Der Hochzeittag	94
Zehntes Kapitel. Der Maienmorgen des Lebens	102
Elftes Kapitel. Wie eine junge Frau die Auszehrung hat	120
Zwölftes Kapitel. Von Vaterfreuden und Vatersorgen	134
Dreizehntes Kapitel. Wenn Not auch kömmt, Wenn nur nicht die Liebe von dannen rennt	155
Vierzehntes Kapitel. Je gewaltiger die Not an uns geht, Desto näher der Herr uns zur Seite steht	163
Fünfzehntes Kapitel. Wie die Leute den lieben Gott kennen	179
Sechzehntes Kapitel. Ein Tod und eine Teilung	186
Siebenzehntes Kapitel. Wieder eine Kindbetti, wieder ein Tod, aber dießmal ohne Teilung	202
Achtzehntes Kapitel. Wie ich ohne Teilung zu einem Erbe komme	211
Neunzehntes Kapitel. Von den Leuten im allgemeinen und von einer weisen Frau insbesondere	224

Digitized by Google

Seite

Zwanzigſtes Kapitel. Von ſchulmeiſterlichen Finanzen 237
Einundzwanzigſtes Kapitel. Nun gar in ſolcher Not noch Viſiten 249
Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Von allerlei Gedanken und wie ich um mein Erbe komme 271
Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Wie ich wieder etwas zu merken anfange und namentlich, daß ein neuer Pfarrer gekommen . 284
Vierundzwanzigſtes Kapitel. Wie man einen Junggeſellen begraben thät und notabene einen reichen 290
Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Wie an einer Gräbd den Leuten die Mäuler aufgehen 304
Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Wie eine Frau mit einem Manne thut, wenn er von einer Gräbd heimkömmt 317
Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Wie endlich auch ein Pfarrer das Maul braucht 323
Achtundzwanzigſtes Kapitel. Wie man in Gytiwyl ein Schulhaus baut 347
Neunundzwanzigſtes Kapitel. Wie der Pfarrer mir die Schule doktern will 374
Dreißigſtes Kapitel. Wie es mir geht, als auch ich die Schule doktern will 397
Einunddreißigſtes Kapitel. Wie endlich ein anderer das Doktern übernimmt 403
Zweiunddreißigſtes Kapitel. Wie bei allem Doktern die Schule verdokteret wird 434
Dreiunddreißigſtes Kapitel. Wie alles ein Ende nimmt: jeder Jammer und ſogar jedes Buch 448

Digitized by Google

Jeremias Gotthelf

(Albert Bitzius)

Volksausgabe ſeiner Werke im Urtext

Vierter Band:

Die Waſſernot im Emmenthal — Fünf Mädchen — Dursli der Branntweinſäufer

Beſorgt von Fr. Kronauer

Bern
Verlag von Schmid & Francke
vormals J. Dalp'ſche Buchhandlung
1898

Digitized by Google

Jeremias Gotthelf

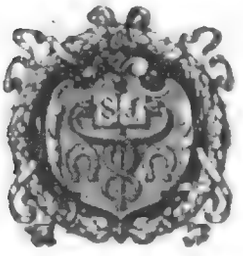
(Albert Bitzius)

Die

Wassernot im Emmenthal

am

13. August 1837



Bern
Verlag von Schmid & Francke
vormals J. Dalp'sche Buchhandlung
1898

Digitized by Google

Vorwort.

Es gab eine Zeit, wo man ob den Werken Gottes Gott vergaß, wo die dem menschlichen Verstande sich erschließende Herrlichkeit der Natur die Majestät des Schöpfers verdunkelte. Diese Zeit geht vorbei. Aber noch weilt bei Vielen der Glaube, das Anschauen der Natur führe von Gott ab, Gott rede nur in seinem geschriebenen Worte zu uns. Für seine Stimme, die tagtäglich durch die Welten zu uns spricht, haben diese keine Ohren; daß Gott zu seinen Kindern rede in Sonnenschein und Sturm, daß er im Sichtbaren darstelle das Unsichtbare, daß die ganze Natur uns eine Gleichnisrede sei, die der Christ zu deuten habe, thäte jedem not zu erkennen. Zu Förderung dieser Kenntnis ein Scherflein beizutragen, versuchte die nachstehende Darstellung der Unterschriebene. Wer zu deuten weiß, was der Herr ihm schickt, verliert nimmer das Vertrauen, und alle Dinge müssen zur Seligkeit ihm dienen. Fände in dieser Wahrheit Trost ein Unglücklicher, würde sie den rechten Weg einem Irrenden erleuchten, offenbar machen einem Murrenden die Liebe des Vaters, zur Anschauung des Unsichtbaren einen Menschen führen, dessen fünf Sinne seine einzigen Wahrnehmungsquellen waren, dann hätte der Verfasser seinen Zweck erreicht; andere Ansprüche

Digitized by Google

macht er nicht. Zu treuer Darstellung des Ereignisses waren andere berufener als er; aber da alle schwiegen, versuchte er die Darstellung auf seine Weise. Was er sah und hörte, stellte er dar in möglichster Treue. Wer solche Ereignisse erlebte, weiß, wie mit verschiedenen Augen die Menschen sehen, wie verschieden sie die Farben auftragen auf das Gesehene; es wird später der Entscheid unmöglich, wer recht gesehen und recht erzählt, und nur das läßt sich ausscheiden, was offenbare Merkmale der Täuschung oder der Lüge an sich trägt. Dies die Ursache, wenn jemand einen Irrtum zu erkennen glaubt; wissentlich hat der Verfasser keinen hineingebracht. Das Ereignis an sich war so groß, daß der Mensch umsonst seine Kraft anstrengt, es würdig darzustellen, daß er ein Thor sein müßte, wenn er in seiner Beschränktheit ausschmücken wollte, was der Herr mit flammenden Blitzen ins Gedächtnis geschrieben den Bewohnern des Emmenthals.

Jeremias Gotthelf.

Digitized by Google

Das Jahr 1837 wird vielen Menschen unvergeßlich bleiben, die nicht ihren Träumen oder ihren Sünden allein leben, die einen offenen Sinn haben für die Stimme Gottes, welche zu uns redet in Schnee und Sonne, bei heiterem Himmel und im Dunkel der Gewitternacht.

Es war ein merkwürdiges Jahr, aber ein banges, angstvolles für Tausende; wohl ihnen, wenn diese Angst jetzt ihre Frucht trägt — ein gläubiges Vertrauen.

Der Winter, welcher bereits im Oktober 1836 angefangen, den 1. November 11 Grad Kälte gebracht hatte, wollte nie aufhören, der Frühling nie kommen. Am Ostersonntag den 26. März fuhren viele Herren lustig Schlitten; lustig ging's auch von Biel nach Solothurn, wo sonst mancher Winter keine Bahn bringt. Während es lustig ging auf den breiten Straßen, konnte auch manch arm Mütterchen nicht an den auferstandenen Herren denken. Es hatte kein Holz mehr, die zitternden Glieder zu wärmen; die Kälte drang ihm durch die gebrechlichen Kleider bis ans Herz hinan. Es mußte hinaus in den schneeichten kalten Wald, einige Reiser zu suchen, oder mußte den schlotternden Körper zusammendrücken in eine Ecke, in den eigenen Gliedern noch irgendwo nach einem Restchen Wärme spürend. Wenn diese frierenden Mütterchen den Zehnten gehabt hätten von dem an selbem Tage zum Überfluß getrunknen Wein, wie

Digitized by

glücklich hätten sie am Abend ihre erwärmten Herzen ins Bett gelegt!

Aber auch mancher Bauer drückte sich in die engste Ecke seiner Stube, um das Brüllen der hungrigen Kühe an der leeren Krippe nicht zu hören, um nicht hinaus zu sehen in die Hofstatt, wo der Schnee so dicht in den Bäumen hing, so hoch am Boden lag, kein Gräschen sich regte. Er hätte gerne geschlafen, um nicht an seine Bühne denken zu müssen, auf der kein Heu mehr war, durch die der Wind so schaurig pfiff; doch Sorgen sind Wächter, die nicht schlafen lassen.

Am ersten Apriltage wehten Frühlingslüfte durchs Land, und frohe Hoffnungen schwellten alle Herzen; aber alle Hoffnungen wurden in den April geschickt. Schnee wehte wieder durch alle Lande, legte in Deutschland mannshoch sich; er lagerte sich ordentlich, als ob er übersömmern wollte im erstaunten Lande.

Zum eigentlichen Schneemonat ward der April; selten leuchtete die Sonne; ob sie warm sei, erfuhr man nicht; Gras sah man nicht; kein Lebenszeichen gaben die Bäume.

Die Not ward groß im Lande. Heizen sollte man die Stuben und hatte kein Holz; füttern sollte man das Vieh und hatte kein Futter. Es war Jammer zu Berg und Thal; in den Stuben seufzte, in den Ställen brüllte es tief und nötlich.

Mancher Bauer machte sich so oft und so weit er konnte in Weid und Wald hinaus, und wenn er wieder heim mußte, so wollten seine zögernden Füße nicht vorwärts, wollten gar nicht auf den Platz, wo ihm, wie er genau wußte, das hungrige Muhen seiner Kühe wieder ins Ohr dringen, im Herzen wiedertönen würde. Des Nachts wußte er nicht, auf welche Seite sich legen, damit er nicht höre, wie es seufze und stöhne draußen in den Ställen. Endlich übermannte das Elend sein

Digitized by Google

Herz; er ſtieß ſeine ſchnarchende Frau an und ſagte: „Frau, du mußt morgen zeitlich auf, mußt mir z'Morge machen; ich muß in die Dörfer hinab, muß um Heu aus; ich kann's my armi Türi nümme usgſtah.“ Dann ſtund er auf, machte nicht einmal Licht, zählte ſeine Fünfunddreißiger im Gänterli und rechnete mühſelig nach, ob es wohl ein oder zwei Klafter erleiden möge. Hatte er das ausgerechnet und ſich wieder ins Bett gelegt, ſo kam es ihm erſt vor, wie das wieder einen Strich durch ſeine Rechnung mache, daß er keinen neuen Wagen könne machen laſſen, daß ein dritter oder vierter Zins ihm auflaufe, und ſtatt des Schlafes kam eine neue Trübſeligkeit über ihn. Am Morgen zog er ſeufzend die Überſtrümpfe an; die Frau band ihm das Halstuch um, ermahnend, er ſolle doch zeitlich heim kommen, ſie hätte nicht Zeit zu füttern, und die Magd gebe gar unerchant yche.

Er wanderte, er zog von Dorf zu Dorf, er fragte von Haus zu Haus, nicht nach dem Preiſe des Heus, ſondern bloß nach Heu, und glücklich pries er ſich, wenn er welches fand. Freilich that es ihm weh, 20 bis 25 Thaler zahlen zu müſſen für ein Klafter, und vielleicht am Ende für was? für Eſparſettenſtorzen; aber es war doch etwas Freßbares, es war beſſer als Tannennadeln, die auch an Orten zu 3 Fr. per Centner verkauft worden ſein ſollen.

Wenn er endlich ſeinen matten Pferden das Füderchen lud, wie ſprang er jedem Heuhalm nach, den der neckiſche Wind ihm entführen wollte; und wenn mit dem Füderchen die Pferde matt das Land auf ſich ſchleppten, wie ſchwermütig und beladen zottelte er hinter dem Geſpann her!

Hat niemand wohl hinter einem der hunderten von Fudern, die für ſo viele, viele tauſend Franken Heu ins Emmenthal führten, einem Fuhrmann ins Geſicht geſchaut? In dem-

Digitized by Google

ſelben hat er in großer Schrift leſen können ohne Brille, was in dem armen Manne vorging, wie er rechnete und rechnete, wie lange er an dieſem Heu füttern könne. War er mit der troſtloſen Rechnung fertig, ſo ſah er auf zum Himmel, ob nicht bald die Sonne kommen wolle warm über den Schnee. Und wann der alte eiſige Wind ihm das Waſſer aus den Augen peitſchte, ſah niemand, wie ſchmerzlich ſeine Gedanken ſich hinwandten zu ſeinem leeren Gänterli, in welchem keine Fünfunddreißiger mehr waren. Aber wie der arme Mann ſpäter, nachdem dieſes Heu zu Ende war, das Stroh aus den Strohſäcken, das Stroh vom Dach, wo man Strohdächer hatte, fütterte, das ſah ſelten jemand, denn das that er im Verborgenen. Wenn aber der Mann mit naſſen Augen in finſterm Stalle den letzten Strohſack leerte, ſo rieb manche Kuh den ungeſchlachten Kopf dem armen Manne am ſchmutzigen Zwilchkleid ab und leckte erſt ſeine rauhen Hände, ehe ſie hungrig ins zerknitterte Stroh biß; es war faſt, als ob die gute Kuh den Schmerz ihres Ernährers mehr fühlte als den eigenen Hunger.

Freilich gab es auch Leute, die nicht Heu kauften, nicht Mitleid hatten mit ihrem Vieh, und zwar nicht aus Geiz, ſondern aus — Stolz und Hochmut. Der Ätti habe auch nie Heu gekauft, ſagten ſie, und ſie wollten lieber ihr Vieh verhungern laſſen, als daß man ihnen nachrede, daß ſie einmal auf ihrem Hofe nicht Futter genug für ihr Vieh gemacht hätten. Ja, ſie wollten nicht einmal Vieh verkaufen, damit man ihnen nicht entweder Geld- oder Futternot vorwerfe, damit es nicht heiße: ſie hätten nur ſo und ſo viel Stück zu überwintern vermögen. Sie fürchteten, das thäte ihren Ehren Abbruch; aber wie zwanzig Kühe, die Tag und Nacht von einem Knubel herab brüllen, was ſie in die Haut zu bringen vermögen, einen Bauer verbrüllen können faſt bis ins Länderbiet hinein, faſt

Digitized by Google

bis ins Aargau hinab, daran dachten sie nicht. Es gab welche, deren Pferde des Morgens nicht mehr aufstehen konnten, die mit Fuß und Gabel das älteste aufjagten, es zum Stall aus trieben, um es dem Hungertode preiszugeben.

Da wehten am ersten Maitage wieder Frühlingslüfte; es grünte in den Matten, laut jauchzten die Menschen, und gierig graste das ausgetriebene Vieh das Wenige, was es fand.

Karst und Pflug wurden eiligst gerüstet, die Kuttlein an die Ofenstange gehängt, die Winterstrümpfe in den Spycher; aus den Dörfern schwärmte es aus wie aus dem Stock die Bienen, und am heißen dritten Maitag glaubte man alles gewonnen. Aber ein Gewitter verzehrte die vorrätige Wärme und — der Winter war wieder da.

Man jammerte in allen Hütten, auf allen Höfen, ganz besonders aber die Küher. Viele wußten kein Futter mehr zu kaufen, mußten fort aus den Ställen, und Schnee verfinsterte noch die Luft, lag weiß über den Ebenen und klaftertief auf den Bergen. Manchen Küher trieb die Angst auf seine Alp; er hoffte es droben besser anzutreffen, als es von unten das Ansehen hätte, hoffte aufzuziehen und anfangs mit dem Heu nachhelfen zu können, das er auf dem Berge gemacht und im Staffel gelassen hatte. Aber was fand er? Schnee fast mannstief, und, wenn er mit Lebensgefahr zum Staffel sich durchgearbeitet hatte — kein Heu mehr! So konnte er nicht auf den Berg, konnte aber auch nicht bleiben unten im Lande. Da wuchs manchem Küher der Gram über den Kopf, und das Sterben wäre ihm lieber gewesen als das Leben.

Und wenn sie wegfahren mußten aus ihren Winterquartieren im Schneegestöber, die hungrigen Kühe, wenn sie am Wege ein mager Gräschen abraufen wollten, das Maul voll Schnee kriegten, auf den Bergen der Schnee höher und höher

Digitized by Google

ſich zu türmen ſchien und ſie auf dieſe Berge zu mußten in Gottes Namen: da ſah man manchen harten Kühersmann die Augen wiſchen, ja manchen hörte man ſchluchzen, und zwar weit.

Wie es anfangs auf den Bergen gegangen, wie Tannkris das Köſtlichſte war, was man den Kühen, die dazu noch faſt erfroren, bieten konnte, will ich nicht erzählen. Und wenn ich's erzählte, ſo würde ſich niemand darüber verwundern, ſchneite es doch auch unten im Lande noch den 19. Mai.

Da grub ſich tiefer und tiefer grimmig Zagen bei den Menſchen ein. Man hörte wieder rollen durchs Volk Weisſagungen über den nahenden Untergang der Welt. Alle drei, vier Jahre wird der Untergang der Welt ganz beſtimmt vorausgeſagt, und eine Menge Leute glauben daran, nehmen es aber ziemlich kaltblütig und bereiten ſich nach ihrer Weiſe darauf vor.

Vor ſechs, ſieben Jahren ſollte der Merkur die Erde zerſtören; da wurde man in einem gewiſſen Schachen rätig, mit dem Erdäpfelſetzen zu warten, bis der gefährliche Tag vorüber ſei. Es wäre doch gar zu ärgerlich, meinten ſie, wenn ſie die Mühe umſonſt haben ſollten. Der Seiler-Daniel aber ſagte zu ſeiner Frau: „Liſi, wir haben noch zwei Hammli (Schinken) in der Heli; koche die doch, heute eins und morgen wieder eins; es wäre gar zu ſchade, wenn die übrig bleiben ſollten und wir nichts davon hätten.“ Aber die früheren Untergänge der Welt ſtellte man ſich plötzlich, ſchnell vor, und auch fürchterlich; aber wie viel gräßlicher der jetzt drohende langſame peinvolle Untergang in Kälte und Hunger?

Wenn Andere auch an den Untergang der Welt nicht dachten, ſo begannen ſie doch zu zagen: der liebe Gott möchte ſie vergeſſen haben. Sie erkannten, daß alle Großhanſen im Lande und alle Großmäuler alles machen könnten, nur die Hauptſache nicht.

Digitized by Google

Sie konnten mit all ihrem Witz keine Wärme machen, kein gschlacht Wetter zum Erdäpfelsetzen; auf alle ihre Machtsprüche kam kein Frühlingszeichen, zeigten sich keine sömmerlichen Spuren. Sie begannen zu glauben, der liebe Gott wolle seine Sonne erkalten, wolle sie erlöschen lassen.

Mensch! wie wäre dir, wenn einst an einem Morgen keine Sonne aufstiege am Himmelsbogen, wenn es finster bliebe über der Erde? Wie wäre es dir ums Herz? Schauer um Schauer, immer todeskälter, würden es fassen, wenn deine Uhr schlüge Stunde um Stunde, Morgenstunden, Tagesstunden, Abendstunden, und die Finsternis wollte nicht weichen, schwarze Nacht bliebe unter dem Himmel. Was hülfen da alle Lichter und Laternen? Der Mensch könnte sie nicht einmal anzünden vor Grauen und Beben. Den Jammer, das Entsetzen auf Erden, wenn einmal an einem Morgen die Sonne ausbleibt, kann keiner sich denken. Am fürchterlichsten wird das Entsetzen die armen Sünder schütteln, in deren Herzen auch keine Sonne scheint. O, wie wird dann klein werden, was groß war, und groß, was so klein und armmütig schien! In so manches Herz scheint Gottes Sonne nicht, scheint das Licht der Welt nicht hinein, das kam, die Menschen zu erleuchten. Lichter und Laternen von allen Sorten zünden die armen Schächer an in ihren Herzen, lassen Irrlichter flunkern darin herum; aber der trübe Dämmerschein erleuchtet den Graus, den Moder, die Totengebeine nicht, und der Geblendete, der nur in sein Laternchen sieht, brüstet sich noch mit demselben und den flunkernden Irrlichtern, rühmt sich, daß er sein trüb und verblendend Laternchen nicht gegen die Sonne tausche und ihr strahlend Licht. Der Arme wird mit Entsetzen inne werden, was für ein Unterschied es sei zwischen einer Laterne und der Sonne, wenn die Sonne seinen Augen erlöscht am Himmelsbogen.

Digitized by Google

Es begann der arme Menschenwurm mit Gott zu hadern; die Ungeduld des vergebenen Wartens verwandelte sich in Bitterkeit, fast in Verzweiflung.

Die Menschen dachten nicht daran, daß Gott ihnen auch einmal werde zeigen wollen, was Warten, vergebenes Warten sei, wie bitter es sei, jeden Hoffnungsschimmer in eine Täuschung sich verflüchtigen zu sehen. Und wie lange lassen die Menschen Gott warten auf das Bezahlen ihrer Gelübde, bis sie reimen ihre That mit dem Wort, bis sie erwiedern seine Liebe? Ist nicht eben darin auch groß seine Liebe, daß er euch einmal so recht zeigte, wie angsthaft schon das Warten sei auf seine Sonnenblicke, damit ihr fühlen möchtet zur rechten Zeit, wie gräßlich einst ein vergeblich Warten auf seine Liebesblicke sein würde? In diesem Wartenlassen war also nicht der Zorn Gottes, sondern die Liebe des Vaters; er wußte wohl, daß, wenn es Zeit sei, seine Kraft in Tagen vermöge, wozu der Mensch Wochen nötig glaubt. Und als die Zeit da war, den 24. Mai, winkte er, und die Sonne braunte auf die Erde nieder; die düstere Wolkendecke fiel, der Schnee schmolz, und in den Feldern und auf den Wiesen ward ein Leben mächtig, das der Mensch nie gesehen hatte. Die Nächte schienen mit Himmelsgewalt ausgerüstet, und ans Wunderbare grenzte, um wie viel einzelne Pflanzen ausschossen in einer Nacht. Mit dem Beginn des Brachmonats kränzten sich die Bäume mit ihrem Blütenschmuck, üppig und prächtig; aber wie die große Welt die Jugend gerne um die Früchte des Alters bringt, so blühen die Bäume wohl schön in der Sommerhitze und den majestätischen Gewittern; aber die Blüten verwelken bald, und die Frucht bildet sich nicht oder fällt im Werden ab, weil ihr die Nahrung fehlt.

Digitized by Google

Wie die Kühe sich freuten über das duftige Gras, wie die Menschen jubelten über die Wärme, über den Schweiß, der ihnen von der Stirne rann, konnte jeder sehen und hören, der Luft schöpfte im freien Lande. Die trübe Zeit war vorüber, eine herrliche war eingekehrt, und Gottes Pracht und Macht wurden alle Morgen neu. Aber die trübe Zeit, der gräßliche Futtermangel, entstanden durch fünf trockne Sommer, wird hundertfältig Früchte tragen, und besonders den Emmenthalern. Am Ende ist denn doch Gott der beste Prediger, der gewaltigste Lehrer in allen Dingen; er macht in wenig Zeit den Menschen begreiflich, wozu Menschen lange, lange Zeit umsonst gebraucht. Er lehrt und predigt über alle Dinge, auch über weltliche; er ist's, der den Bauren im Emmenthal gepredigt hat, wie gut der Klee sei und wie vorteilhaft die Esparsette auf ihren Grienbüggeln in allen Jahren, besonders in den trocknen. Was sie niemandem geglaubt, das glaubten sie endlich ihrem Gott, da er es ihnen handgreiflich zeigte an den hämpfeligen Rippen ihrer armen Kühe. Und wie das Sechzehnerjahr Erdäpfel pflanzen lehrte (dieses Jahr besonders, und nicht das Branntenweinbrennen, wie ein unweiser Mann behaupten will, hat den vermehrten, so vorteilhaften Erdäpfelbau hervorgerufen), so werden diese Jahre Futter pflanzen lehren im Emmenthal, bis die Milch bachweis fließt. Es war Wetter, wie nur Gott es machen konnte; das schnell gewachsene Heu wurde prächtig eingebracht, und auch das Korn kam gut in die Scheuern.

Die große Hitze bei der feuchten Erde mußte starke Gewitter erzeugen; besonders gewitterhaft ging der erste Hundstag vorüber, der ein Vorbild sein soll für alle übrigen Hundstage. In der That witterte es auch die folgenden Tage gewaltig. Den 20. Juli entlud sich ein Gewitter über die Egg zwischen Heimiswyl und Rüegsau, wie sie in dieser Gegend seit Jahren

Digitized by Google

ſelten waren. Nicht von mächtigen Donnerſchlägen will ich reden, in denen die Erde erbebte mit allem, was ſie trug, ſondern von den Waſſerſtrömen, die ſich über die Mannenberg-, Rachisberg-, Almisberghöhen ergoſſen und zu beiden Seiten in die Thäler ſtürzten. Was die Waſſer auf den Bergen fanden, brachten ſie zu Thale nieder, riſſen Erdlawinen los, verſandeten den Fuß der Berge und ſchwellten den Rüegsaubach, der ſonſt ſo beſcheiden um die Füße der Rüegsauer ſich windet, zu einer ſelten geſehenen Höhe. Er trug Holz, wälzte Felſenſtücke, grub ſich neue Läufe, ergoß ſich über Matten, ließ zappelnde Fiſche zurück auf denſelben, machte Straßen unfahrbar und wollte mit aller Gewalt dem Wirte zu Rüegsau in den Keller, um ihm Fuhren ins Welſchland zu erſparen oder vielleicht deſſen Wein dem durſtigen Schachen zuzuführen. Der Wirt ſtund alle Leibesnot aus, den ungebetenen Gaſt, der weder Gold noch Silber, ſondern nur Sand und Kieſelſteine mit ſich führte, vom Keller abzuhalten. Während das halbe Dorf teilnahm an dieſem Kampfe für den Wein und gegen das Waſſer — denn das ganze Dorf war dabei beteiligt — verſuchte das Waſſer heimtückiſch einen andern Streich. Vor einem Spycher ſtund ein Fäßchen mit ungelöſchtem Kalk; bis dorthin ſpülte das Waſſer unbemerkt, ſchlich dem Fäßchen an die Füße. Da fing es an zu ziſchen und zu brauſen in demſelben, und noch eine Viertelſtunde, ſo hätten die Leute mit Feuer zu thun und das Waſſer im Keller freie Hand gehabt; aber ein kluger Mann, der ſeine Augen gerne in allen Ecken hat, ſah den Rauch und rief zur nötigen Hülfe.

Auf der andern Seite der Egg, Heimiswyl zu, ſtrömten die Waſſer, was ſehr merkwürdig iſt, wieder feindſelig beſonders auf einen Keller los, und zwar auf den, oder vielmehr die Keller des Lochbachbades. Die Waſſer in ihrer Bosheit und

Digitized by Google

ihrer fanatiſchen Wut gegen die Keller dachten nicht daran, daß den Fundamenten des dortigen Hinterhauſes ſo unſanfte Berührungen unangenehm ſein möchten. Sie ſtürzten ſich mit fürchterlicher Gewalt dem Hauſe, den Kellern zu, nicht nur als ob kein Wein im Keller, ſondern kein Stein auf dem andern bleiben ſollte. Da war kein Wirt, der dem Waſſer unſchädliche Bahnen anwies, keine Dorfſchaft, die, um den Wein beſorgt, ihm mannlich zur Seite ſtund; aber beide erſetzte eine kuraſchierte Hausfrau, die den Mut nicht verlor, dem Waſſer ſich entgegenſtemmte, ſo gut es ſich thun ließ, und ſchuld iſt, daß der Schaden nicht größer wurde, als er ward.

Dieſes Gewitter ſchädigte einzelne bedeutend, ängſtigte viele Leute, gab Stoff zu mancher Rede; aber daran dachte man nicht, daß es nur ein ganz kleiner Vorbote eines Rieſengewitters ſei, mit dem der Schoß der Wolken ſchwanger ging.

Es blieb heiß, und den vierten Auguſt war ein ſtark Gewitter. Da ſchien auf einmal der Sommer zu ſchwinden, der Herbſt einzukehren; und auf wunderbare Weiſe teilten ſie den Tag unter ſich. Der Morgen war herbſtlich, man glaubte der Kühe Läuten, der Hunde Jagdgebell hören zu müſſen; dann ward der Abend wieder ſömmerlich und von des Donners Stimme hallten alle Berge wieder. Ganze Nebelheere hatten der Schweiz ſich zugezogen, waren über die Berge geſtiegen, hatten in die Thäler ſich geſtürzt und lagerten ſich grau und wüſt über den Thalgründen und an den Thalwänden. Von allen Seiten waren ſie hergekommen, als ob alle Mächte der ehemaligen ſogenannten heiligen Allianz, die rings uns umgürten, vereint in ihren Ländern alle Dünſte und alles die Luft Trübende zuſammengeblaſen und fortgeblaſen hätten über ihre Grenzen weg über unſere Berge herein, daß es ſich da ablagere und niederſchlage zu Graus und Schrecken der armen argloſen

Digitized by Google

Schweizer. Wirklich berichten Astronomen, daß in Deutschland, und besonders im Norden desselben, wo die pfiffigen Preußen wohnen, die witzigen Berliner, die unsern Herrgott morgens und abends mitleidig bedauern, weil er nicht Witze zu machen verstehe wie sie, die Atmosphäre nie so lauter und durchsichtig gewesen sei als in jenen Tagen des Augusts, wo am Morgen Nebelmassen, am Abend Wolkenmassen schwarz und schwer den Schweizern, mit denen jeder unverschämte Bälli sein Bubenwerk treiben zu können meint, über die Köpfe hingen, den Gesichtskreis trübend, das Atmen erschwerend.

Diese Massen waren nicht arglose Wölkchen, die auf sanfter Winde leichten Fittigen reisen von Land zu Land und rosenrot in der Abendröte Schein lächeln übers Land herein; diese Massen bargen Verderben in ihrem Schoße und entluden sich unter Blitz und Donner gewaltig und zerstörend.

Zuerst schienen sie nur Spaß treiben zu wollen, etwas groben freilich, so wie man ihn um den Schwarzwald herum gewohnt ist und an der Donau rauhem Strande und an der Oder superfeinem Sande. Sie jagten die Kühe auf dem Leberberge in die Sennhütten und erschreckten die L. . . nauer, ihnen ihre Herzkäfer, mächtige Schweine, durchs Dorf schwemmend.

Dann zogen sie, wie Anno 1798 die Franzosen, vom blauen Berge weg das Land hinauf der Hauptstadt zu, trüb und feucht. Sie wetterten zwei Tage über der Hauptstadt, daß ein Teil der Hauptstädter zu zagen begann, der andere sich erboste, daß es so laut hergehe im Land, ohne obrigkeitliche Bewilligung. Und ratlos zwischen beiden Teilen stund verblüfft ein Direktor — oder Präsident, mit seinen zwei müßigen Sekretärs, und wußte nicht recht, sollte er erschrecken oder sich erbosen; er drehte mühselig und vorsichtig in steifer Kravatte den Kopf nach beiden Seiten, um zu erforschen, was am rät-

Digitized by Google

lichsten sei. Aber die Blitze zuckten, feurigen Schlangen gleich, der Donner schmetterte seinen Schlachtenruf, die Winde brausten ihr Loblied, sie frugen nichts nach Landjägerkommandanten, nichts nach Polizeidirektoren, sie zuckten, schmetterten und brausten als die Herren des Landes, deren Ruf und Schelten alles unterthan.

Bäume brachen, Häuser krachten, Türme wankten; bleich verstummte das Menschenkind und barg seinen Schrecken in des Hauses sichersten Winkel. Und als die zornigen Wolken den Herrlein und den Fräulein gezeigt hatten, wer Meister sei im Lande, wälzten sie sich, jeden Tag von neuen Dünsten schwerer, durch neue Nebelmassen gewaltiger, noch weiter das Land hinauf. Aber zu reich gesättigt, vermochten sie sich nicht zu schwingen über der hohen Berge hohe Firnen, dem trocknen Italien und dem weiten Meere zu. Schon an den Voralpen blieben sie hängen, tobend und wild, und sprühten mit gewaltigen Wassergüssen um sich. Die Truber, die Schangnauer, Marbacher, die Eschölzmatter wurden tüchtig eingeweicht, die Rötenbacher glaubten argen Schreck erlebt zu haben. Menschenleben gingen verloren, Land wurde verwüstet. Die zwei wilden Schwestern, von ungleichen Müttern geboren, die zornmütige Emme und die freche Ilfis stürzten in rasender Umarmung brüllend und aufbegehrend das Land hinab, entsetzten die Zollhausbrücke und überall ward ihnen zu enge im weiten Bette. Bebend stand der Mensch am allgewaltigen Strome. Er fühlte die Grenzen seiner Macht, fühlte, daß nicht er es sei, der die Wasserströme brausen lasse über die Erde und sie wieder zügle mit kühner mächtiger Hand. So wild und aufgebracht hatte man die Emme lange nie gesehen. Unzählbare Tannen und viel ander Holz schwamm auf ihrem grauen Rücken und erschütterte die Brücken; aber diesmal ward ihrer Gewalt ein baldig Ziel gesetzt und der grauende Morgen fand sie bereits ohnmächtig geworden.

Digitized by Google

Am Morgen des 13. Auguſts erhob ſich die Sonne bleich über ihrem lieben Ländchen. Der Menſch glaubte, der Schreck von geſtern, als ſie ſo ſchnell von dem wilden Heere überzogen ward, weile noch auf ihren blaſſen Wangen. Der arme Menſch dachte nicht, daß das Grauen vor dem auf der lieben Sonne Antlitz war, deſſen Zeugin ſie ſein ſollte an ſelbigem Tage. Es war der Tag des Herrn und von Thal zu Thal klangen feierlich die Glocken; ſie klangen über alle Eggen in alle Gräben hinein und ſtiegen dann in immer weicheren Klängen zum Himmel auf. Und von allen Eggen und aus allen Gräben ſtrömte die andächtige Menge dem Hauſe des Herrn zu. Dort ſtimmte in feierlichen Klängen die Orgel feierlich der Menſchen Seelen, es redete tief aus dem Herzen herauf der Pfarrer tief in die Herzen hinein; und aus manchem Herzen ſtiegen gen Himmel Wölkchen chriſtlichen Weihrauchs — das Sehnen, daß der Herr einziehen möge in ſein himmliſches Jeruſalem in — des frommen Beters geheiligtes Herz. Vom hohen Himmel herab hörte das wüſte Wolkenheer das feierliche Klingen, das ſehnſüchtige Beten. Es ward ihm weh im frommen Lande. Es wollte dem Lande wieder zu, wo wohl die Glocken feierlich läuten, wo wohl viel die Menſchen beten, wo aber in den Herzen wenig Sehnen nach dem Himmel iſt, ſondern das Sehnen nach Liebes-Genuß und des Leibes Behagen. Und auf des Windes Flügeln durch Windesſauſen wurde allen Nebelſcharen und allen Wolkenheeren entboten, ſich zu erheben aus den Thälern, ſich loszureißen von allen Höhen der Hohnegg zu, um dort zu grauenvoller Maſſe geballt durchzubrechen in das Thuner Thal, und von dieſem lüſternen Städtchen weg einen leichtern Weg zu finden aus dem frömmern Land ins ſinnlichere Land. Sie gehorchten dem Ruf. Schar um Schar, Heer um Heer wälzte dem Sammelplatz ſich zu. Von Minute

zu Minute wurde dichter und grauenvoller der ungeheure dunkle Wolkenknäuel, der an die Wände der Hohnegg sich legte und deren Gipfel zu beugen suchte zu leichterem Durchgang für die schwer beladene Wolkenmasse. Aber der alte Bernerberg wankte nicht, beugte sich nicht, wie ungeheuer der Andrang auch war, wie klug ein kleines Beugen auch scheinen mochte. Als die Wolkenheere, in tausend Stimmen heulend, tausendmal fürchterlicher als tausend Hunnenheere heranstürmten, lag schweigend der Berg da in trotziger Majestät und sperrte kühn den Weg, nach alter Schweizerweise, die den Feind hineinließ ins Land, aber nicht wieder hinaus. Da hob höher und höher der Knäuel sich, aber durch die eigene Schwere immer wieder niedergedrückt, ergrimmte er zu fürchterlicher Wut und schleuderte aus seinem feurigen Schoße zwanzig züngelnde Blitzesstrahlen auf des Berges Gipfel nieder und mit des gewaltigsten Donners Getöse versuchte er zu erschüttern des Berges Grund und Seiten.

Aber der alte Bernerberg wankte nicht, umtoset von den grimmigsten Wettern; beugte sein kühnes Haupt nicht vor den zornerglühten Blitzesstrahlen. Unten im Thale stund lautlos die bleiche Menge rings um die Häuser, im Hause hatte niemand Ruhe mehr; vor dem Hause stund neben dem blassen Mann das bebende Weib und schauten hinauf in den gräßlichen Wolkenkampf an des Berges Firne. Schwarz und immer schwärzer wie ein ungeheures Leichentuch mit feurigen Blitzen durchwirkt, senkte sich das Wolkenheer über die dunkel werdende Erde und auch durch das Thal hinab fing es an zu blitzen und zu donnern. Ein langer Wolkenschweif, die Nachhut des großen Heeres, dehnte sich das lange Thal hinab, und am trotzigen Berge zurückgeprallte Wolkenmassen eilten blitzend und donnernd, geschlagenen Heeressäulen gleich, über die Häupter der Zitternden. Schwer seufzte der Mann aus tiefer Brust; ein „Das walt'

Gott" nach dem andern betete in dem bebenden Herzen das bebende Weib. Da zerriß im wütenden Kampfe der ungeheure Wolkenschoß; losgelassen wurden die Wassermassen in ihren luftigen Kammern, Wassermeere stürzten über die trotzigen Berge her; was dem Feuer nicht gelang, sollte nun im grimmen Verein mit den Wassern versucht werden. Es brüllte in hundertfachem Wiederhall der Donner, tausend Lawinen donnerten aus den zerissenen Seiten der Berge nieder ins Thal; aber wie kleiner Kinder Gewimmer verhallt in der mächtigen Stimme des Mannes, so kam plötzlich aus den Klüften der Hohnegg und der Schyneggschwand über der Donner und der Lawinen Schall eine andere Stimme, wie Trompetengeschmetter über Flötengelispel. Waren es Seufzer versinkender Berge? War es das Ächzen zusammengedrückter Thäler? Oder war es des Herrn selbsteigene Stimme, die dem Donner und den Lawinen gebot? Lautlos, bleich, versteinert stund die Menge; sie kannte den Mund nicht, der so donnernd wie tausend Donner sprach durchs Thal hinab.

Aber in einsamer Bergeshütte sank auf die Kniee ein uralter weißbärtiger Greis, und hob die sonst so kräftigen Hände zitternd und betend zum Himmel auf: „Herrgott, erbarme dich unser!" betete er. „Die Emmenschlange ist losgebrochen, gebrochen durch die steinernen Wände, wohin du sie gebannt tief in der Berge Schoß, seit anno 64. Sie stürzt riesenhaft durch den Rötenbach ihrer alten Emme zu, vom grünen Zwerglein geleitet. Ach Herrgott, erbarme dich unser!" Er allein da oben hatte die Sage von der Emmenschlange noch nicht vergessen, wie nämlich der zu besonderer Größe anschwellenden Emme eine ungeheure Schlange voran sich winde, auf ihrer Stirne ein grün Zwerglein tragend, welches mit mächtigem Tannenbaum ihren Lauf regiere; wie Schlange und

Digitized by Google

Zwerglein nur von Unschuldigen gesehen würden, von dem sündigen erwachsenen Geschlecht aber nichts als Fluß und Tannenbaum. Diese Schlange soll von Gott gefangen gehalten werden in mächtiger Berge tiefem Bauche, bis in ungeheuren Ungewittern gespaltene Bergwände ihren Kerker öffnen; dann bricht sie los, jauchzend wie eine ganze Hölle, und bahnt den Wassern den Weg durch die Thäler nieder. Es war die Emmenschlange, deren Stimme den Donner überwand und der Lawinen Tosen. Grau und grausig aufgeschwollen durch hundert abgeleckte Bergwände stürzte sie aus den Bergesklüften unter dem schwarzen Leichentuche hervor, und in grimmem Spiele tanzten auf ihrer Stirne hundertjährige Tannenbäume und hundertcentnerige Felsenstücke, moosicht und ergraut. In den freundlichen Boden, wo die Oberei liegt, stürzte sie sich grausenvoll, Wälder mit sich tragend, Matten verschlingend, und suchte sich da ihre ersten Opfer. Bei der dortigen Sägemühle spielte auf hohem Trämelhaufen ein liebliches Mädchen, als die Wasser einbrachen hinter dem Schallenberg hervor. Um Hülfe rief es den Vater, auf der Säge sich zu sichern rief ihm derselbe zu vom gegenüberstehenden Hause. Es gehorchte dem Vater, da wurde rasch die Säge entwurzelt und fortgespült wie ein klein Drucklein. Das arme Mädchen hob zum Vater die Hände auf, aber der arme Vater konnte nicht helfen, konnte es nur versinken sehen ins wilde Flutengrab. Aber als ob die Sägeträmel dem Kinde hätten treu bleiben wollen, faßten sie es in ihre Mitte, wölbten ihm ein Totenkämmerlein und türmten sich unterhalb Rötenbach zu einem gewaltigen Grabmale über ihm auf. Sie wollten nicht, daß die Schlange es entführe dem heimischen Boden; sie hüteten es in ihren treuen Armen, bis nach Wochen die Eltern es fanden, und es bringen konnten an den Ort der Ruhe, wo sein arm zerschellt Leibchen ein kühles

Digitized by Google

Plätzlein fand, gesichert vor den bösen Fliegen, die es im Tode nicht ruhig ließen, aber auch sein Kämmerlein den Suchenden verrieten.

Einen armen Köhler jagten die Wasser in seine Hütte, zertrümmerten ihm diese Hütte und wollten ihn weiß waschen den schwarzen armen Mann, bis er weiß zum Tode geworden wäre; aber auf einen Trämel, der ihm durch die Hütte fuhr, setzte er sich, und ritt nun ein halsbrechend Rennen mit tausend Tannen, bis er Boden unter seinen Füßen fühlte und an dem Berge hinauf sich retten konnte. Der arme Mann weiß nichts mehr zu sagen von seiner Todesangst und Todesnot; aber daß der Bach ihm seine Effekten weggenommen, aufs wenigste 81 Batzen wert und darunter zwei Paar Schuhe, von denen die einen ganz neue Absätze gehabt, das vergißt er nicht zu erzählen und wird es auch im Tode nicht vergessen. Die Kühe in der Riedmatt hatten am Morgen ihre Meisterleute ungern gehen sehen an die Kindstaufe in der Grabenmatt, hatten ihre Häupter bedenklich ihnen nach geschüttelt; als nun der Donner brüllte und die Wasser brausten, da retteten sie sich in eine Hütte und schauten von da wehmütig übers Wasser nach der Grabenmatt: ob der Meister nicht kommen wolle ihnen zu Rat und Hilfe. Als die Wasser die Hütte zerstießen, da riefen sie gar wehlich nach dem Meister, und vom Wasser fortgerissen, wandten sie ihre stattlichen Häupter immer noch dem erwarteten Meister entgegen, doch umsonst. Es wußten's die Kühe, wie tief ihr Elend dem Meister ins Herz schnitt, der eine der geretteten aber schwer verletzten Kühe nicht zu schlachten vermochte, weil sie ihm zu lieb war. Während in der Weid die Kühe verloren gingen, stunden im Hause die zurückgebliebene Magd und ein Knabe Todesnot aus. Auf den Brückstock hatten sie sich gerettet und der Knabe das Fragenbuch, in dem er in

Digitized by Google

der Stube gelernt hatte, mitgenommen. Auf dem Brückstock lernte derselbe nun fort und fort in Todesangst und Todesschweiß, bis die Not vorüber war, im Fragenbuch. Das war ein heißes Lernen! Der Knabe nennt es Beten — und wird dasselbe eben so wenig vergessen als der Köhler seine alten Schuhe mit den neuen Absätzen.

Die tiefe Furt wurde dem Bache zu enge immer mehr; er riß die Ufer immer weiter auseinander zur Rechten und zur Linken, stieg hoch hinauf zu beiden Seiten, warf schwere Steine in hohe Matten, bespülte den Fuß des höher gelegenen Dorfes Rötenbach und gewaltige Tannen bäumten hoch sich auf, den Menschen, die sie nicht erreichen konnten, wenigstens zu drohen. Unterhalb dem Dorfe zerriß er die dortige Sägemühle und stürzte sich nun das liebliche Thälchen hinab.

Um ihre Hütten stunden dort schon lange die armen Bewohner schauernd in dem Feuer des Himmels, welches das Thal erfüllte, die Menschen blendete, Menschen und Hütten zu verzehren drohte. Da drang das furchtbare Tosen zu ihnen heran; ihm nach alsobald stürzte schwarz die ungeheure Flut, hoch auf ganze Bäume werfend, radweis schwere Trämel überschlagend vor sich her. Ein Stück des Bodens, der sie vom Bache trennte, nach dem andern verschwand. Die Flut wühlte sich um ihre Füße, untergrub des Hauses Seiten, warf Tannen durch die Fenster, erschütterte mit Trämeln den ganzen Bau, alles in wenig Augenblicken. Da ward's den armen Leuten, als ob die Tage der Sündflut wiederkehrten; es floh, wer fliehen konnte nach allen Seiten der hohen Bergwand oder hohen Bäumen zu.

Mütter ergriffen ihre Kinder, Söhne trugen ihre Väter, arme Witwen führten ihre Ziegen, andere flohen in Angst mit dem, was ihren Händen am nächsten lag, mit einem Hausgerät oder gar mit einem Stück Holz oder Laden.

Digitized by Google

Aber wer ſteht dort unter der Thür der Hütte, die im Waſſer wankt, wankend und blaß, winkend mit den Händen, da ihr Jammergeſchrei im Rollen des Donners, im Toben der Flut, im Krachen der fortgeriſſenen Holzmaſſe ungehört verhallt? Eine arme Kindbetterin iſt's, die vor einer Stunde ein Kind geboren, aufgeſchreckt worden iſt aus ihrer ohnmächtigen Schwäche durch das Brüllen der Wogen, und das Kind im Fürtuch tragend bis an des Hauſes Schwelle ſich ſchleppte, aber die Kraft nicht hatte, durch die ſie umringenden Waſſer ſich zu wagen mit dem wimmernden Kindlein. Schon glaubte ſie zu fühlen, wie der Tod kalt ans Herz ihr trete; vor den Augen flimmerte es ihr, auf den Wellen getragen wähnte ſie ſich; da zeigte Gott einem wackern Manne das arme, winkende Weib. Der zauderte nicht, folgte dem Winke, ſetzte das eigene Leben ein und rettete kühn die Mutter und ihr Kind. Wohl, es gibt noch getreue Schweizerherzen!

Mitten zwiſchen Rötenbach und Eggiwyl ſtunden zwei Häuſer mitten im Thale, nicht weit von des Baches flacher gewordenen Ufern, „im Tennli" nannte man die beiden Häuschen, von denen das eine ein Schulhaus war, das andere ein Krämer bewohnte mit Weib und Kindern, von denen zwei die Gabe der Sprache entbehren. Die Waſſer hatten des Krämers Haus umringt, ehe er fliehen konnte mit ſeinen Kindern, ſeiner Kuh. Durch die Fenſter der untern Stube ſchlugen gewaltige Tannenbäume; er flüchtete ſich mit den Seinen in die Kammern hinauf. Aber nun erſt ſahen ſie recht die Größe ihrer Not, die Wut der Flut, die unausſprechliche Gewalt, mit welcher die größten Bäume wie Wurfgeſchütze hoch aufgeſchleudert wurden und ihrem Häuschen zu, wie ſie an den Fenſtern vorbeifuhren und ſogar das Dach über den obern Fenſtern beſchädigten. Sie ſahen das oberhalb leerſtehende Schulhaus aufrecht daher ſchwimmen und

Digitized by Google

an der westlichen Ecke des Daches sich feststellen; es schien ein Schirm von Gott gesandt, Holz stauchte davor sich auf, ein immer sicherer werdendes Bollwerk. Da betäubte die Hoffenden ein fürchterliches Krachen, eine Woge hatte das Schulhaus fortgerissen, mit ihm das schützende Holz. Aufs neue donnerten die Tannen, Sturmblöcken gleich, an das schutzlose Häuschen; aufs neue gruben die Wellen dem Häuschen das Grab; es senkte sich mehr und mehr, und mit lebendigen Augen mußten die Armen immer näher schauen ins grause Grab hinab, das ihnen die wütenden Fluten tiefer und immer tiefer gruben. Sie ertrugen den Anblick nicht, er war fürchterlicher als ein sterbliches Herz ertragen mochte. In der obern Ecke der Kammer knieten sie nieder, die Eltern die Kinder umschlingend, die Eltern von den Kindern umschlungen; dort weinten sie und beteten und bebten und kalter Schweiß bedeckte die Betenden. Und die Kinder jammerten den Eltern um Hilfe und die Stummen liebkosten und drängten sich an die elterlichen Herzen, als ob sie in denselben sich bergen möchten, und die Eltern hatten keinen Trost den armen Kindern als Beten und Weinen, und daß sie alle miteinander untergehen, in der gleichen Welle begraben werden möchten. Über drei fürchterliche Stunden harrten sie aus, betend und weinend, litten jede Minute die Todespein, litten 180 Male die Schrecken des Todes, und die Herzen schmolzen nicht, ihre Augen brachen nicht in dieser gräßlichen Not! Der Herr hörte das Beten. Das entsetzte, untergrabene und halbeingefallene Häuschen blieb stehen, und die armen Kinder mußten nicht trinken aus den trüben Wassern. Der Mann mit seinen Kindern wird sein Lebtag an seinen Herrn m Himmel denken, den mächtigen Retter in so großer Not, sonst verdiente er, daß der Herr auch seiner nicht mehr gedächte in einer andern Not.

Digitized by Google

Von da bis zur Mündung in die Emme liegt noch manches schöne fruchtbare Heimwesen, liegen Mühle und Säge und gerade oberhalb der Mündung Eggiwyl. Dieses Thälchen herunter brauste die wütende Flut durch Ströme aus jeder Bergesrinne immer höher anschwellend, in ganzer Thalbreite, zerstörte die Säge, nahm im wohlbesorgten Leimegut ein Scheuerchen mit zwei Kühen weg, und stürzte nun auf Eggiwyl zu. Auch hier hatten die wilden Wetter getobt auf unerhörte Weise, und als nun von oben her das Schnauben und Brüllen der Wasser den Donner überstimmte und die Blitze immer feuriger zuckten, da ergriff alle der heilige Schrecken des jüngsten Tages. Sie glaubten der Posaune Ruf zu hören, sie gedachten ihrer Sündenschuld, ihre Knie wankten, trugen sie kaum auf den nächsten Hügel, kaum vermochten sie zu beten, nicht um ein gnädiges Gericht, sondern um des Vaters Erbarmen. Unten im Dorfe hatte des Sagers Familie vor dem strömenden Regen sich in die Stube geflüchtet, nur der alte Vater war noch draußen geblieben zu sehen, was da kommen werde. Seiner alten Frau war nicht wohl in der Stube ohne Ätti, der nicht mehr flink auf den Beinen war, sie wollte ihn holen unten im Baumgarten, wo der Alte, auf seinen Krückenstock gelehnt, in die Wetter schaute. Da brachen plötzlich die Wasser ein, erfaßten die beiden alten Leute und trugen sie der brüllenden Emme zu. Der alte Mann wurde an einen Baum geschwemmt und kaum hielt er sich an demselben fest, sah er sein altes Fraueli bei sich vorbei treiben, bittend die Hände aufheben, glaubte zu hören, wie sie „ach Gott“ sagte — und er konnte nicht helfen, konnte seinem alten Fraueli nicht helfen, das seinetwegen in den Wassern schwamm, mußte es in den Fluten begraben sehen, während er selbst gerettet wurde. Hat der Mann wohl die Lösung der Fügung gefunden, warum der liebe Gott sein Fraueli zu sich genommen, ihn selbst noch auf Erden gelassen hat?

Das Dorf Eggiwyl war bis hinauf zum Pfarrhaus überflutet, die Mühle beschädigt, aber besonders die untere Säge dem Flutendrange ausgesetzt, wo des alten Sagers Sohn mit Weib und Kind in der Stube war. Sie retteten sich mit schwerer Not hinauf auf das Futter, aber als sie die Häupter ihrer Lieben zählten, fehlte ihnen ein teures Haupt, ein rosenrotes, dreijähriges Mädchen. Sie suchten es so gut sie konnten, glaubten es endlich in den Fluten vergraben und jammerten laut um den Liebling. Den Jammer hörte endlich ein tüchtiger Mann, der, von dem Wasser überfallen, auf einem Baume geborgen saß. Der Drang zu retten stieg ihm zu Herzen und er vom Baume, über wankende Trämel weg durch die schäumende Flut und sprang durch ein Fenster in die Stube, in welcher Stühle schwammen und Tische. Er suchte da das Kind und fand es nicht. Er rief, aber kein Stimmchen antwortete ihm. Er suchte endlich im Nebenstübchen. Da fand er das Kindlein erstarrt, bis an den Hals in Schlamm und Sand eingemauert, das Köpfchen in den Unrat gesenkt, zwischen zwei Betten, wohin es die Eltern so oft getragen hatten, wenn ihm die Schlafnot angekommen war, und wo es jetzt Rettung gesucht haben mochte in seiner Wassernot. Der unerschrockene Mann machte sachte das Kindlein los, trug es den gleichen Todesweg zurück, ohne daß der Fuß ihm bebte oder stärker das Herz ihm klopfte. Erst als er das Kindlein legte in der Mutter Schoß und dem Vater die stille Freude aus den Augen glühte („als der Vater ihm um den Hals fiel", pflegt man sonst in solchen Fällen zu schreiben; aber ein Eggiwyler nimmt wohl den andern bei dem Hals, aber daß ein Eggiwyler dem andern um den Hals gefallen sei aus Zärtlichkeit, weiß man sich seit Mannesdenken nicht zu erinnern), da klopfte dem mächtigen Manne doch stärker das Herz und trieb ihm die Röte ins Gesicht. Ein inneres

Etwas ſagte ihm, der himmliſche Vater hätte geſehen, was er gethan, und das werde ihm wohl kommen an jenem Tag, deſſen Einbrechen ſie heute erwartet, der jeden erreichen wird zu der Stunde, die der Vater feſtgeſetzt hat.

Das Mädchen kam wieder zu ſich, blühte noch in ſelber Nacht einem Röschen gleich und verlangte dringend zu Großmütti ins Bett — ach! das arme Kindlein wußte nicht, wie naß und kalt dem Großmütti gebettet worden war.

Der Zuſammenfluß der Emme und des diesmal mächtigern Röthenbachs war fürchterlich, der ganze Thalgrund ward angefüllt mit wütenden Waſſern, bedeckt mit Holz und Häuſern, zwiſchen denen eine Kuh oder ein Pferd ſeinen betäubten Kopf nach Rettung emporhob. Wie die tauſend und tauſend Stücke Holz, ganze Tannen mit ihren Wurzeln, äſtige Bäume, 100 Fuß lange Bautannen, Trämel von 3′ im Durchmeſſer, die Schwellen- und Brückenhölzer, die Hausdächer, die Spälten alle den Weg fanden im engen Bette der Emme durch das dichte Schachengeſtrüpp, das meiſt an beiden Seiten des Fluſſes ſich hinzieht, könnte niemand begreifen, wenn man nicht bedächte, welche ungeheure Gewalt die Holzmaſſe riß durch Dick und Dünn, eine Gewalt, entſtanden eben durch die unnennbare nachdringende Holzmenge und die furchtbare Waſſermaſſe, geſchwängert mit fetter Erde und darum doppelt ſo ſchwer und doppelt ſo gewaltig.

Keine Tentſche ſchützten das Land, hie und da brach auch kein Schachen mit ſeinem Unterholz den Zug des Stromes, darum wankte in der Holzmatt das dortige Krämerhaus im Waſſerſtrome, darum überſchüttete er das ſchöne Dippoldswyl, riß dem reichen Zimmezeier ein Scheuerchen um und zahlte ihn dafür mit Sand und Steinen aus. Untenher wendet ſich die Emme von der rechten Thalſeite auf die linke in kurzer Beugung.

Wenige Schritte unterhalb der Beugung, ohne Schutz, fast in gerader Richtung mit der Emme oberm Lauf, stunden zwei Häuser, von denen eins wieder ein Schulhaus war. Hier nun stürzte die Hälfte der Emme, krumme Wege hassend, gerade fort, zertrümmerte das eine Haus, jagte durch das Schulhaus Trämel, als ob es Kanonenkugeln seien, und ergoß sich über das fruchtbare Horbengut, mehr als 1200 Korngarben mit sich schwemmend.

Der andere Teil der Emme flutet unter der schönen Horbenbrücke durch, wo kein Joch den Wasserstrom hemmte, das Anhäufen des Holzes erleichterte. Und doch war es der halben Emme zu eng unter dem weiten Bogen, sie wühlte sich um die Brücke herum, würde in kurzer Zeit den Brückenkopf weggerissen, die Brücke in die Wellen gestürzt haben, wenn nicht jede irdische Gewalt ihr Ende fände und also auch der Emme Macht und Gewalt. Sie rührte bei der Eschau-Säge das Holz untereinander und strömte durch Stall und Stuben, sie erbarmte sich des schönen Ramseigutes nicht, wurde erst recht wild, als der noch nicht abgebrochene mittlere Satz der unglücklich angefangenen Bubeneibrücke ihren Lauf hemmte, und überströmte dort fürchterlich.

Wie es den armen Leuten allen durch alle die Schächen nieder in all den schlechten ärmlichen Häuschen ward, als der gestrige Schreck in dreifachem Maße wieder kam, als der Strom so plötzlich sie überflutete, Leben und Habe gefährdend, und niemand wußte, wohin sich retten, welches Ende der Vater da oben der Not gesetzt, das kann ich nicht beschreiben. Ginge einer aber von Häuschen zu Häuschen, er würde vieles vernehmen und in jedem Häuschen Neues, Rührendes und Schönes, Heldenmut von Mann und Weib, Gottesfurcht bei Jung und Alt; er würde hören von manchem Gewissen, das aufsprang

Digitized by Google

im Donner der Fluten, von manchem Glauben, dem die gewaltigen Wogen nicht nur des Hauses Thüre, sondern auch des Herzens Pforten sprengten zu offenem, weitem Eingang. Aber das alles so recht schön und treu zu erzählen wäre schwer.

Ich aber bin nicht gegangen von Häuschen zu Häuschen, sondern nur der Emme nach, sah, wie furchtbar sie wider Schüpbach anrannte und wieder in der dortigen Beugung die Säge teilweise zerstörte, die Brücke zerriß, in immer wütenderem Laufe den Emmenmattschachen überschwemmte, die dortige Straße durchbrach und, die heute mattere, schwesterliche Ilfis verächtlich bei Seite schiebend, der Zollbrücke zustürzte, um dort das gestern angefangene Werk zu vollenden.

Sie kam gerade noch zu rechter Zeit, um den dortigen Arbeitern die Mühe des Abbrechens zu ersparen, und einer Schar Neutäufer tückisch den Übergang zu wehren, boshaft ihnen Wasser um die Füße wirbelnd, zu abermaliger Taufe, trübes freilich, aber wie es zu ihrer Lehre paßt, nach welcher der O.. bach-S.... bald ihr heiligster Heiliger werden wird.

Mit gewaltigen Armen riß sie die Brücke weg, trug sie spielend fort, als ob sie dieselbe bei der berühmt gewordenen Wannenfluh aufführen wolle; doch zertrümmerte sie dieselbe obenher. Bei der Wannenfluh erbarmte sie sich Menschen und Vieh, spülte die damals zu schmale Straße, auf der Menschen den Hals, Pferde die Beine gebrochen hätten, teilweise fort, und nahm den Rest von cirka Fr. 20,000—30,000 Lehrgeld, welches der gute Stand Bern ihr zahlte, damit sie seine mit Fr. 2000 bis Fr. 3000 besoldeten oder betaggeldeten Ingenieurs schwellen und straßen lehre, in Empfang.

Der teure Kot, den sie da verschluckt hatte, würgte sie, sie spie ihn zu beiden Seiten wieder aus, rechts, wo der sich

Digitized by Google

alles einbildende X keine Schutzmauer nötig gefunden hatte, über das Ramseigut, links über den Schnetzischachen, wo ihn die liebe Republik noch einmal bezahlen mußte, und wahrscheinlich wieder teuer. Dem aber frug die wütende Emme nichts nach, wahrscheinlich eben so wenig als die, für welche der Staat das Lehrgeld bezahlt.

Wo keine Felsen ihr im Wege stunden, ging sie in nie gesehener Fülle über beide Ufer weg, trug die größten Tannen über die höchsten Tentsche und jagte sie mit rasender Gewalt durch die Schächen. Eben diese Wasserfülle hauptsächlich bewahrte die untere Gegend vor unendlichem Unglück, vor einem Durchbruch der Emme, einem Ergießen des Hauptstromes durch eingerissene Schwellen und Dämme ins freie Land hinaus. Wäre der erfolgt, dann wären Dörfer zu Grunde gegangen und viel mehr Menschenleben, indem man in Ebenen dem Wasser nicht entfliehen kann wie in Thälern, wo die zwei Seitenwände wenige hundert Schritte auseinander liegen. So ergoß die Emme nicht an einem Orte, sondern fast allenthalben und zu beiden Seiten ihren Überfluß, so entlud sie sich auch einer Masse Holz, die, im Strome geblieben, noch manche Brücke zerrissen hätte. Auf die armen obrigkeitlichen Schwellen und Arbeiten hatte es die Emme mit besonderer Bosheit abgesehen, wahrscheinlich weil die für den Staat Schwellenden sie frecherweise ein klein Mühlenbächlein genannt hatten. Am Fuße von Lützelflüh lag auch eine Schwelle, die trotz allem Warnen auf neue Mode, d. h. auf Land gebaut worden war; schon lange lag sie im traurigsten Zustande, aber man sagte es nicht gerne, und zu klagen hielt der Respekt die untern Besitzer ab. Aber der verhöhnte Eggiwylfuhrmann kannte keinen Respekt, er zerstörte die letzten Reste dieser traurigen Schwelle und nahm eine Ecke Land mit sich. Zum rechten Einreißen hatte er keine

Digitized by Google

Zeit, ſonſt hätte dieſe teure, aber traurige Schwelle auch noch ein teures Ende genommen.

Auf der Brücke zu Lützelflüh ſtund eine bange Menge. Hier und obenher hatte man ein Anſchwellen der bereits verlaufenen Emme nicht geahnet. Wohl ſah man ſeit drei Uhr einen ſchwarzen Wolkenſaum an den obern Bergen, ſah Regen dort und Blitze und hörte hie und da einen dumpfen Donner; kleine Tropfen waren gefallen, ein ſchöner Regen ſtrich gegen Abend übers Land und gelaſſen rüſteten die Männer ihre Tubakpfeifen um einem Schoppen nachzugehen. O, wenn der Menſch wüßte in jeder Stunde, wie es andern Menſchen wäre zur ſelben Stunde, dann wäre ihm ſelten mehr eine glückliche Stunde vergönnt!

Auf einmal erſcholl der Emme Gebrüll in dem friedlichen, ſonntäglichen Gelände. Man hörte ſie, ehe ſie kam, lief an die Ufer, auf die Brücke. Da kam ſie, aber man ſah ſie nicht, ſah anfangs kein Waſſer, ſah nur Holz, das ſie vor ſich her zu ſchieben ſchien, mit dem ſie ihre freche Stirne gewappnet hatte zu deſto wilderem Anlauf. Mit Entſetzen ſah man ſie wiederkommen, ſo ſchwarz und hölzern und brüllend, und immer höher ſtieg das Entſetzen, als man Hausgeräte aller Art daher jagen ſah: Bütten, Spinnräder, Tiſche, Züber, Stücke von Häuſern, und dieſe Trümmer kein Ende nahmen und der Strom immer wilder und wilder brauſte, immer höher und höher ſchwoll. Wo ein fühlend Herz war, das brach in Jammer aus über das entſetzliche Unglück, deſſen Zeugen der Thäter ſelbſt an ihren Augen vorbeiführte.

Dem wilden Strome war auch dieſe Brücke im Wege. Er ſtürmte mit hunderten von Tannen an deren Jöcher, ſchmetterte Trämel um Trämel nach, ſtemmte mit großen Haufen Holz ſich an, ſchleuderte in wütendem Grimme ganze Tannen

über dieſe Haufen weg an die Brücke empor wie ein Schwefelhölzchen, brachte endlich das Dach einer Brücke und verſchlug damit die Bahn zwiſchen beiden Jöchern. Da krachte die Brücke und hochauf ſtürzten die Waſſer mit jauchzendem Gebrülle. Ein jäher Klupf ergriff die auf der Brücke Weilenden, kaum trugen die zitternden Glieder ſie auf ſichern Grund; ein angſtvoll Bangen klemmte die Herzen der Umſtehenden zuſammen, die Stimme ſtockte in des Menſchen Bruſt. Der Nachbar faßte am Arme den Nachbar und nur ein einzelnes: Jetzt, jetzt! wurde hörbar unter der lautloſen Menge. Die Brücke wankte, bog ſich, ſchien klaffen zu wollen faſt mitten von einander, da zerſchlug der Strom in ſeiner Wut ſein eigen Werk, ſchmetterte einen ungeheuren langen Baum mitten an das ſchwellende Dach. Nun barſt ſtatt der Brücke das Dach und verſchwand unter der Brücke in den ſich bäumenden Wellen. Es war der Durchgang wieder geöffnet, es ward wieder frei die Stimme in des Menſchen Bruſt, und jede frei gewordene Bruſt brachte ein „Gottlob" zum Opfer dar. Es wußten dieſe Menſchen, daß man das Ärgſte erwarten muß, wenn blinde Wut ſich ſelbſt den Weg verlegt. Aber wo das Ärgſte droht, da hilft oft Gott; er gebeut, und die machtloſe Wut, die ſinnloſe Leidenſchaft zerſtört durch eigenes Beginnen die eigenen Zwecke.

Tobend wütete die Emme das Thal hinunter, viele hundert Fuß breit, faſt von einem Emmenrain zum andern, Hasle und dem Rüegsauſchachen zu. Dort hatten die Winkelwirtſchaften ſich längſt geleert, männiglich ängſtlich die dreifach gejochte Brücke verlaſſen, die mit ihren engen Zwiſchenräumen den Holzmaſſen den freien Durchgang wehrte. Hier, wie an allen obern Orten dachte kein Menſch an Maßnahmen zur Schirmung der Brücken, wie es doch in früheren Zeiten üblich war, und namentlich bei der Haslebrücke. Die gehemmte Emme bäumte

Digitized by Google

Tanne auf Tanne, Trämel auf Trämel, bis weit oberhalb der Brücke türmten ſich die krachenden Holzhaufen. Zu beiden Seiten ſtrömten nun die Waſſer aus mit immer ſteigender Gewalt und ſuchten dem Strome eine ungehemmte Bahn. Noch einige Minuten und ihr Beginnen wäre auf der Hasler Seite gelungen. Es harrten in den Schrecken des Todes die Kalchofenbewohner der einbrechenden Waſſerflut, welche die ganze Oberburg-Ebene verwüſtet, ein neues Bett ſich gegraben hätte. Es flohen die Rüegsauer durch das ſteigende Waſſer, und überall war ein Beten, daß die Brücke doch von einander gehen möchte, und die Betenden erhielten den Beweis, daß Gott oft Gnade für Recht ergehen läßt. Die Brücke brach in zwei Teile, dieſe kreuzten ſich majeſtätiſch mitten auf der Emme, ſchwammen aufrecht einige hundert Schritte weiter hinunter, pflanzten dort nicht weit von beiden Ufern ſich auf, ſtellten das Bild zweier zerſtörten Sägemühlen dar, und unglaubliche Holzmaſſen fingen ſich an denſelben. Mitten auf dem Grunde, gegenüber Hasle, oder etwas unterhalb, lagerten ſich ebenfalls furchtbare Holzſtöße ab, ſchwellten die Emme wieder, die weiter oben einen Einbruch verſuchte, aber zu rechter Zeit von tapfern Männern daran verhindert wurde.

Nachdem oberbalb Burgdorf holzſüchtige Jungen, angeführt von kühn im Waſſer plätſchernden, geſpregelten Schenkeln, den Mut gehabt hatten von der wilden Jungfrau eigenmächtig den Holzzehnten zu erheben, ſchnob dieſe um ſo empörter die Bürger Burgdorfs an. Dieſe vergaßen diesmal das Tändeln mit der Jungfrau, ja vergaßen faſt einen Witz zu reißen und ſchirmten mannlich und glücklich Brücken und Häuſer. Nur hielten ſie es nicht der Mühe wert für die lockere Schinderbrücke, die ſeit Menſchengedenken eine lockere war, und wahrſcheinlich in Ewigkeit eine lockere bleiben wird, damit man in der ſoliden Zeit

Digitized by Google

nie vergesse, was locker für ein Wort gewesen, ihr Leben zu wagen.

Verächtlich eilte sie über die niedere Kirchbergerbrücke weg, die mit dem Bauche fast auf dem Grunde ruht; was nicht unter ihr durch mochte, sprang lustig über sie hin. Sie wußte, es wäre in Utzenstorf viel zu löschen und abzukühlen gewesen, auch kannte sie ihren alten Weg, auf dem sie in den sechziger Jahren mitten durchs Dorf gegangen und beim Spritzenhaus einen Mann ertränkt hatte, noch gar wohl; allein eigener Wogendrang trieb sie gerade aus, und nur ein klein Brücklein nahm sie weg. Den Bätterkindern goß sie eine gute Portion Wasser über ihr Büchsenpulver. Den Wyleren vertrieb sie für einige Zeit die Lust zum Wässern, aber nicht zum Prozedieren; den Herren von Roll zu Gerlafingen schonte sie, die waren ihr zu gute Kunden, um ihr Schwellen und Dämme zu verderben, dem Kanton das Holz verwässern zu helfen. Es nimmt einem doch wunder, was die Solothurner für ein Gewissen haben. In ihrem Kanton erlauben sie keinem Berner an ihren Fyrtigen zu arbeiten, die den Berner doch nichts angehen; ungeniert ziehen sie aber an unserem und ihrem Sonntag mit ihren wüsten Banden Emme auf und ab durch unsern Kanton und ärgern alle Leute. Kömmt euch dann euer Glaube nicht nach in unsern Kanton, oder glaubt ihr, es gebe keinen Sonntag in unserem Kanton? Das könnte aber, nach der herrschenden Erbitterung zu schließen, ein baldiges trauriges Ende nehmen. Leute, laßt doch die Emme am Sonntag ruhig, stört sie nicht mutwillig; sonst zeigt sie euch wieder, was sie am Sonntag kann, und läßt auch euch am Sonntag nicht ruhig.

In Biberist hatte sie Lust, die Abweisssteine am dortigen Stutz, die seit Jahren da liegen, ohne daß sie jemand aufgerichtet hätte, zurechtzusetzen. Wahrscheinlich fiel ihr ein, das

Solothurner Blatt werde vielleicht einmal ſeine Naſe nicht nur in andere Kantone ſtecken, ſondern auch in den eigenen Kanton, und dort dahin, wo es not wäre, an den Biberiſtſtutz z. B.; darum eilte ſie vorbei und brünſtig in die Arme ihrer älteren Schweſter. Auch dieſe hatte durch die Zull und Rotachen einen Teil der Waſſer empfangen, die über die Gipfel der Berge eingebrochen, aber auf der Weſt- und Südweſtſeite niedergeſtürzt waren. Vereint trugen beide Trümmer weit ins Aargau, bis in den Rhein hinunter. In Aarau wurde ein Brett der Schüpbachbrücke mit folgender Inſchrift aufgefangen: Ich bendicht Dälenbach brugvogd zu der Zit in Schüpach han im namen der zweien Uirteln diſe brüg laſen bon 1652.

Nach einem unendlich langen Abend lagerte endlich die Nacht über der Erde ſich. Wolken bedeckten den Himmel. Was dem Auge verhüllt ward, das kam mit dreifachem Grauſen durch das Ohr zum Bewußtſein des Menſchen. Da riſſen die Wolken auseinander, und durch die Spalte ſah der Mond nieder auf die Waſſerwüſte; ſeine blaſſen Strahlen erleuchteten Streifen des ſchauerlichen Bildes.

Man ſah Wogen ſpritzen, Tannen im Waſſer ſich bäumen, rieſigen Schlangen gleich, ſah ganze Bäume ihre Äſte hervorrecken aus dem flimmernden Wellenſchaum; man glaubte Kraken ihre ungeheuren Arme ausbreiten zu ſehen in dem ungewohnten Waſſer. Bald verhüllte der Mond ſich wieder, ergraut darüber, was ſeine Strahlen enthüllten, und das ganze Bild verſank in ſchwarze Nacht.

Da gingen die Menſchen, die einen ihren Häuſern zu, andere zur Labung und, weil die angefüllte Bruſt noch der Rede bedürftig war, einem Schoppen nach; wenige blieben zu wehren und zu wachen in der Nähe des Fluſſes, der in dem Maße, als ſeine Wut ſchwand, an Heimtücke zunahm.

Wo Menſchen ſich fanden, da war bange Nachfrage nach den Übelthaten, die der Fluß unten und oben im Lande ausgeübt. Wie auf Windesflügeln flog die Kunde den Fluß hinauf, den Fluß hinab; man wußte nicht, woher ſie kam, wußte nicht, wer ſie brachte; augenblicklich war ſie in aller Ohren, und jeder Mund ſprach ſie gläubig nach. Rötenbach, Eggiwyl, Schüpbach ſollten zerſtört, Eſchau, Bubeneiſägen weggenommen, ungezählte Menſchenleben verloren gegangen ſein; man nannte viele und die Weiſe ihres Todes. Mit der Rüegsaubrücke ſeien nicht weniger als fünfzig Menſchen dem Tode verfallen, mit dem Lochbachſteg ebenfalls Menſchen dem Fluß zur Beute geworden, ſo lauteten die Nachrichten; und wie die Brücken zu Burgdorf, Kirchberg, Bätterkinden gebrochen worden, wußte man ganz genau. Zu Beſtätigung des Unglaublichen, was anderwärts vorgegangen ſein ſollte, erzählte man ſich das Unglaubliche, was man mit eigenen oder befreundeten Augen geſehen haben wollte. Auf der Brücke zu Lützelflüh erzählte man ſich von Kühen und ihrem Gebrüll, von einem Kinde in der Wiege, von Männern auf einer Tanne, welche alle ſichtbarlich unter der Brücke durchgefahren ſein ſollten. Man erzählte, auf dem Klapperplatz hätte die Emme eine Bäurin ſamt Roß und Bernerwägeli fortgeriſſen, und dieſe Bäurin ſei mit Roß und Wagen unter der Brücke durchgefahren, das Roß noch eingeſpannt und lebendig vor auf, die Bäurin bolzgrad, munter und fett hinten auf dem Sitz, das Leitſeil in der einen Hand, aber mit der andern hätte ſie mit einem roten Nastuch ſich die Augen ausgewiſcht. Ja man erzählte, auf einem aufrecht ſtehenden Kirſchbaum ſei einer daher geſchwommen gekommen; in ſeiner Angſt hätte er immerfort gekirſet, ſo ſtark er konnte; den eben voll gewordenen Kratten hätte er über die Brücke herein reichen wollen. Solches erzählte man an Ort und Stelle,

wo es geſchehen ſein ſollte; niemand hatte es ſelbſt geſehen, und doch wurde das Meiſte geglaubt; nur das letzte Müſterlein wollte vielen doch gar zu unghürig vorkommen.

Es iſt eine merkwürdige Sache, wie bei allen großen Unglücksfällen an Ort und Stelle, noch während derſelben oder doch unmittelbar darauf, Dinge erzählt werden, ob denen einem die Haare zu Berge ſtehen, die lauter Lug ſind, erzählt, geglaubt werden von Mann zu Mann, und woher ſie kommen, wird nie ergründet. Es verzehrte einmal das Feuer ein ganz Städtlein. Um die Mitternachtſtunde hatte der Blitz eingeſchlagen, um fünf Uhr morgens erzählte man ſich an Ort und Stelle folgende Dinge: Ein einzig Kind ſei verbrannt, man wiſſe nicht wo und wie; ein Weib ſei erſchlagen worden von einer zu einem Fenſter herausgeworfenen Kommode; ein durch viele Brandwunden ſcheußlich zugerichtetes Weib hätte einen Mann dringend um den Tod gebeten; der habe unbſinnt ſein Sackmeſſer genommen und es dem Weibe in die Bruſt geſtoßen; der Pfarrer ſei ganz feurig ſeinem Hauſe entronnen, und in einem Wirtshauſe ſei eine große Kammer ganz voll Handwerksburſche geweſen, die ſeien alle mit Haut und Haar verbrannt. Und von allem dieſem war keine einzige Silbe wahr.

So wie dieſes geſchieht, wird auch ſelten ein bedeutend Unglück ſich ereignen, deſſen Ankündigung man nicht durch beſondere Zeichen will vernommen haben. Als am Abend der großen Waſſernot die Leute bei ihren Schoppen zuſammenſaßen, die Neuigkeiten alle verhandelt waren und die Nacht mit ihrem geheimnisvollen Schauer näher und näher ihrer Mitte zurückte, ſagte einer, man hätte es eigentlich wiſſen können, daß es etwas Furchtbares geben werde. Ein Holzhändler hätte ihm erzählt, er ſei in den letzten Tagen auf den Bergen hinter Rötenbach geweſen und hätte dort Kröten oder Fröſche auf

Digitized by Google

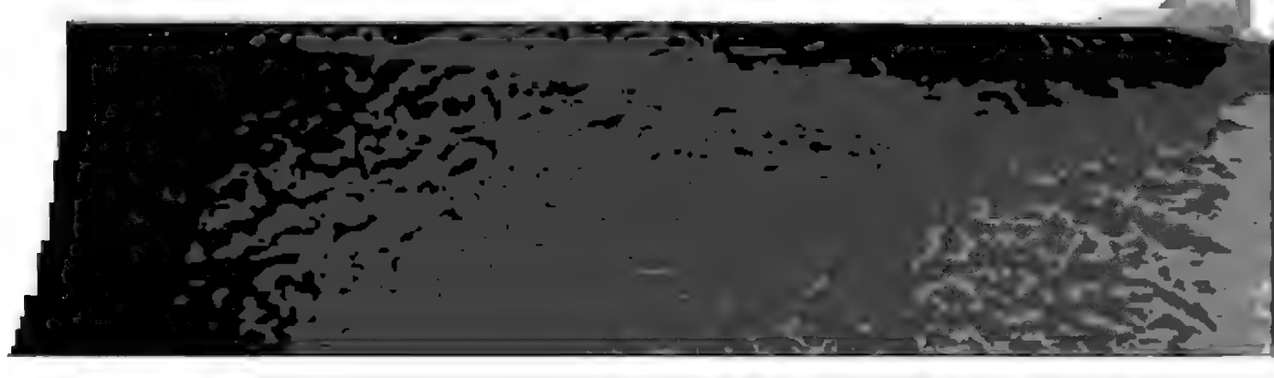
Tanntschuplene angetroffen; und wenn diese Tiere in die Höhe sich flüchteten, so sei dies ein untrüglich Zeichen, daß sie nicht mehr sicher auf der Erde seien, das fühlten sie lange voraus. Das komme ihm kurios vor, sagte ein anderer, doch hätte auch er es bestimmt voraus gewußt, daß die Emme groß kommen würde, nur auf eine andere Art. Er habe nämlich letzthin um Mitternacht an der Emme Pfähle schlagen hören, auch in Rüederswyl habe man es deutlich vernommen, und das sei das gewisseste Zeichen von einer nahen außerordentlichen Wassergröße. Davon hatten die meisten auch gehört, äußerten ihren Glauben an diese Vorbedeutung, aber auch ihre Neugierde, was eigentlich denn dieses Pfähleschlagen sei, und woher es rühren möge. Einer, dem man es ansah, daß sein Geldsäckeli bei weitem nicht so groß sei wie sein Durst, sagte, wenn man ihm einen Schoppen zahle, so wolle er verzählen, was das sei. Er hätte es oft von seiner Großmutter erzählen hören; die hätte aber auch mehr gewußt als andere Leute und es allemal voraussagen können, wann die Emme groß kommen würde. Des Handels wurde man bald einig, und Folgendes vernahm man: Vor vielen tausend (hundert, wollte er wahrscheinlich sagen) Jahren ist das Schloß Brandis nicht da gestanden, wo das, welches im Übergang 1798 verbrannt ist, sondern auf dem darüber liegenden Hügel ob dem Burgacker, von wo man weit hinaus sah ins Land und in viele Gräben hinein. Zur selben Zeit wohnte in dem Schlosse ein gar grausamer Zwingherr, der seine Leute ärger behandelte als das Vieh. Das ganze Jahr durch mußten seine Lehensleute oder Leibeigenen für ihn bauen, jagen, pflügen, fischen, holzen u. s. w. Er war grausam reich, und alles Land weit und breit gehörte ihm. Er saß ganze Tage auf hohem Turme und schaute über all sein Land weg, wie seine Bäuerlein arbeiteten für ihn; und wenn er eins nicht

Digitized by Google

emsig genug glaubte, so geißelte er es abends im Schloßhofe mit eigener Hand oder sprengte flugs auf seinem fuchsroten Hengst an ihns hin und schlug es, daß die Steine hätten schreien mögen. Nicht halb genug gab er ihnen dazu zu essen; sie mußten dann noch zu Hause den Weibern und Kindern wegessen, was diese mit Not und Mühe für sich gepflanzet hatten. Selten einen Tag hatte ein Mann, um für sich zu arbeiten, und doch sind sie ihm das, laut ihren alten Pergamentbriefen, nicht schuldig gewesen.

Aber wenn einer ein Wort nur redete von diesen Briefen oder daß ihm sonst etwas nicht recht sei, so warf ihn der Zwingherr ins Turmloch und ließ ihn dort unter Kröten und Schlangen verrebeln. Man soll diese Gefangenen oft bis ins Thal hinab haben schreien und lamentieren hören. So hatten die armen Leute auch einen ganzen Winter nichts für sich arbeiten können, nicht einmal holzen, geschweige dann schwellen an der Emme; und doch sei die Schwelle ganz weg gewesen, und schon im vergangenen Herbst hätte die Emme großes Unglück angerichtet und den Leuten alle ihre Erdäpfel verderbt (der nimmt, wie viele, die Erdäpfel auch als eine Naturnotwendigkeit an, die so wenig je hätten fehlen können als die Sonne). Das sei gerade obenher gewesen, wo jetzt die Farb und Bleiche sei.

Da hätte der Müller eines Abends gemerkt, daß der Flühluft (Föhn) komme über die Berge vom warmen Italien her, und daß der Steigrad von oben bis unten sein schwarz Wegli bekommen hätte, das sicherste Vorzeichen hilben Wetters. Marei, habe er seiner Frau gesagt, morgen soll ich für den Herrn Steine führen von Oberburg, aber das darf ich nicht. Schon schmilzt der Schnee, grausam viel liegt in den Flühnen; wenn nicht geschwellt wird, so nimmt die Emme mir Haus und Mühle weg. Ich will aufs Schloß und es dem Herrn sagen; so viel



Verstand wird er doch haben, daß er das begreift; ist die Mühle doch so viel sein als mein. Ulli, habe seine Frau gesagt, dahin gehe mir bei Leib und Sterben nicht; es ist besser, die Emme nehme dir die Mühle weg, als der Herr schlage dir den Gring ein. Mühlene gibt es noch viele, aber Kopf bekömmst du keinen andern mehr.

So disputierten sie die halbe Nacht miteinander, aber der Müller gab der Frau nicht nach. Am Morgen zeitlich machte er sich auf und betete noch in der Kirche zu Lützelflüh zwei Vaterunser; denn zur selben Zeit beteten nicht nur die Müller noch, sondern sogar die Wirte. Der Müller war ein mächtiger Mann mit Achseln wie Tennsthore, aber doch wurden ihm die Beine schwer, als er den Schloßberg aufging. Im Hofe bellten die Hunde, Pferde wieherten; die Knechte waren gerüstet mit Spieß und Schwert, und ein Bäuerlein stund unter ihnen. Der hatte Bericht gebracht, daß er zwei Bären gesehen hätte in der Nacht beim Mondenschein, draußen auf der Egg, wo jetzt Neuegg, nicht weit von der Hölle, liegt. Der Herr war aufgefahren aus dem Bette, hatte Jagd befohlen, befohlen, so viel Bäuerlein zusammen zu treiben, als in der Eile möglich wäre; denn er lechzte nach Bärenstreit und Bärenfleisch, und an Baurenfleisch war ihm nicht viel gelegen.

Zugleich mit dem Müller kam er in den Hof, rasselnd mit Schwert und Sporen, fast sieben Schuh hoch und mit roten Augenbrauen fingerslang. Mit seinen grauen Augen blitzte er durch den Schloßhof, und mit seiner Löwenstimme ließ er manches Donnerwetter erkrachen über die Knechte, die ihm zu langsam geschienen hatten in seiner Bärenbrunst.

Da trat ihm bescheiden der Müller ins Gesicht und bat drungelich, daß der hohe Herr ihn doch an diesem Tage möchte zu Hause lassen mit noch einigen, um zu schwellen; der Flüh-

luſt gehe, und der Steigrad habe ein ſchwarzes Wegli, breit faſt wie der Schloßweg, und ſchon regne es warm von den Bergen her, und Schwelle ſei keine mehr, wie der gnädige Herr wiſſe.

Mit dem eiſernen Handſchuh ſchlug der Ritter dem Müller aufs Maul und befahl ihm, ſtatt Steine zu führen, die Bären treiben zu helfen. Der Müller wollte einreden demütiglich; aber der Ritter, ſchon zu Roß, ſchlug ihn auf den Kopf mit der Eiſenfauſt, trieb ihn mit bäumendem Roß zum Thor hinaus, und voran durch den ſchmelzenden Schnee mußte der Müller dem Ritter. Mit altem Buchenlaub wiſchte der Müller ſein blutend Geſicht ab, aber ſein wutblutendes Herz konnte er mit keinem Laub abwiſchen.

Die Bärenſpur war bald gefunden, ſie führte gerade in die Hölle. Die Schlucht ward umgangen, die Jäger verſtellten ſich, die Bäuerlein fingen an zu treiben; die Hunde blieben gekoppelt. Der Ritter wagte lieber Bauren als Hunde an die gefährliche Jagd. Die Bären hielten hart, wie kein Wild gerne ein trocknes Lager verläßt, wenn der Sturm beginnt. Endlich ſtürzten ganz nahe vor den Treibern beide aus dem finſtern Schlund und beide ſchnurſtracks auf den Ritter zu. Der ſtellte ſich ihnen entgegen wie eine Mauer und wehrte ſich handlich mit Schwert und Spieß. Aber zwei wütende Bären ſind doch mehr als ein Ritter, der, abgeſeſſen vom Pferd, darhalten muß. Der Müller ſah des Ritters Drangſal, und als biederer Schweizermann gedachte er nicht an das Vergangene, ſondern nur, daß ein Menſch in Bärennot ſei; er ſprang dem Ritter zu Hülfe, und ſchnell waren die Bären gefällt.

Der Ritter ſaß wieder hoch zu Roß; auf Schlitten waren die Bären gelegt, die Bäuerlein zogen die Schlitten; der Müller zog mit an den Schlitten, und kein Wort des Dankes hatte

ihm der Ritter gesagt. Sie hatten ein mühselig Ziehen; der mit warmem Winde gekommene Regen hatte nicht nur den Schnee geschmolzen, sondern auch den Boden aufgeweicht, und des Müllers Kraft war nötig. Als sie diesseits Schaufelbühl hervor gegen die Hochwacht kamen, sahen sie wütend die Emme und bereits eingebrochen durch den Farbschachen niederfluten. Da ließ der Müller ungefragt seinen Schlitten fahren, stürzte durch den Wald ins Thal nieder, den nächsten Weg seiner Mühle zu. Aber schon fand er seine Mühle nicht mehr, fand oben an der Halde Weib und Kinder, aber der Säugling fehlte. Nachbarn hielten das verzweifelnde Weib, das in die Fluten sich stürzen wollte, dem ertrunkenen Kinde nach. Lautlos, mit gerungenen Händen, stund der Müller an der Halde Rand über dem wilden Wasser. Da kam auf fuchsrotem Hengst der Ritter angesprengt und drang mit Toben und harten Reden auf den Müller ein, daß er unbefugt den Schlitten verlassen. Der aber hob seine geballten Fäuste zum Ritter auf und nannte ihn Kindesmörder und des Teufels leibhaftigen Sohn. Da schmetterte des Ritters Streitaxt auf seinen Retter nieder, und rücklings mit gespaltenem Schädel stürzte dieser die Halde hinab in die wilde Flut. Da hob die Müllerin ihre Hände zum Himmel auf und verfluchte den Ritter, daß er keine Ruhe im Grabe haben solle, sondern Emme auf und ab schwellen müsse in dunkler Nacht bei drohender Wassergröße, und stürzte sich dann ihrem Mann und ihrem Kinde nach in die Wellen. Lange noch sah die betäubte Menge blutige Kreise von des Müllers gespaltenem Schädel das Wasser nieder ziehen, und neben ihnen hoch aufgestreckt die fluchende Hand der Müllerin. Aber trotzig, würdig seines trotzigen Geschlechtes, ritt der Ritter heim, und trotzig gebärdete er sich je einen Tag wie den andern. Aber eine unsichtbare Gewalt schien den mächtigen Leib zu verzehren;

er fiel alle Tage sichtbarlich zusammen, und ehe das Jahr um war und der Flühluft wieder kam von den Bergen her, ward der trotzige Freiherr von Brandis begraben zu Lützelflüh. Dort liegt er, tief in der Kirche Chor, sein Grabmal sieht man nicht. Aber wenn der Flühluft über die Berge weht, wenn der Steigrad den schwarzen Streifen zeigt, wenn heiße Dünste wettern wollen in den Bergen, so regt es sich und stöhnt in des Ritters Grabe. Er muß auf, muß fassen mit seiner knöchernen Hand die schwere Streitaxt, muß in seinem eisernen Gewande die Emme auf und ab, die roten Augenbraunen flatternd im Nachtwinde. Wo er lockere Pfähle sieht, da muß er hämmern mit seiner Streitaxt, muß neue einschlagen, wo die Not es will, der Mensch sie nicht gewahrt; muß durch sein Hämmern, das schauerlich wiederhallt an den Felsen durch die Nacht, die Anwohner warnen, zu wehren und zu wahren zu rechter Zeit der Emme Schwellen und ihr Eigentum, und muß dann stehen da, wo er den Müller erschlagen, bis er wittert Morgenluft, bis von der Mühle herauf der Hahn kräht; dann erst darf er wieder in seines Grabes Moder.

Die Familie schmerzte dieser Bann; um schwer Geld sollte ein kundig Mönchlein ihn lösen; denn der Glaube, daß mit Geld und Gewalt alles zu machen sei, hatte sie so trotzig gemacht. Der aber sprach nach langem Forschen: Dieser Fluch löst sich nicht, bis die Emme zahm wird, bis sie keine Schwellen mehr braucht, bis kein Herr einen Müller drückt, bis kein Müller sich ob fremdem Mehl vergißt.

Da erschrack die Familie, verkaufte Haus und Hof und verließ das Land; sie wollte den grauenvollen Ahnherren nicht schwellen und hämmern hören von hohem Schloß in dunkler Nacht, an den Schwellen und Wehren ihrer Leibeigenen. Aber da bleiben mußte der Alte und schwellt fort und fort, denn wann wird wohl der Fluch sich lösen?

So ſprach der Burſche, der unterdeſſen mehr als einen Schoppen getrunken hatte, aber viel weitläufiger, als es hier zu leſen iſt. Seinen Zuhörern war mancher kalte Schauer über die Haut gelaufen, aber doch gar wohlig war's ihnen ums Herz geworden, und die Schoppen, die ſie bezahlten, zählten ſie nicht. Wenn nur der Burſche die ganze Nacht durch erzählt hätte, die ganze Nacht durch hätten ſie Schoppen bezahlt ungezählt. Aber er endigte; die Thüre ging auf, und den alten Ritter glaubten ſie zu ſehen, die roten Augenbraunen flatternd im Nachtwinde; da ward ihnen gar ſchaurig zu Mut, und weit weg von der Thüre floh jeder. Doch es war nur ein Poſtillon, der zu der zurückgebliebenen Poſt ſehen wollte.

Da eilten ſie zu Hauſe; aber manchem fröſtelte es den Rücken auf, bis er heim war und den Kopf auf dem Hauptkiſſen hatte. Der Schlaf fehlte keinem, aber wohl allen ſchwamm bald das Bett in der Emme, bald kam die Bäurin auf dem Wägeli dahergefahren, bald ein ungeheurer Tannenbaum; oder er jagte Bären, fühlte des Ritters Handſchuh im Geſicht oder gar deſſen Streitaxt auf ſeinem Schädel. Alle konnten ſchlafen in weichem Bette, keine Schuttſtatt war ihr Bett, keinem war ein teures Haupt verloren gegangen, und wem kein Engel Gottes an der Haupteten wachte, deſſen ſelbſteigene Schuld war es.

Am folgenden Morgen zeigte die Sonne ihr Antlitz nicht am Himmel, ſie verbarg es hinter dichtem Wolkenſchleier; ſie wollte das Elend nicht ſehen, welches der geſtrige Tag gebracht, nicht ſehen den Jammer aller Art, der zu Tage trat in dem 13—14 Stunden langen Thale, welches die Waſſerflut durchtobt hatte. Dieſes Thal, durch welches die Emme fließt, bis ſie in die Aare ſich mündet, alſo das eigentliche Emmenthal, iſt eines der ſchönſten und lieblichſten im Schoße der Schweiz,

und gar manches Kleinod des Landes erhebt ſich auf den mäßigen Emmenhügeln und luegt freundlich übers Land oder ſteht keck auf der Emme abgewonnenem Schachen oder Moosgrunde und erntet in reicher Fülle da, wo ehedem die Emme Steine geſäet und Steine gewäſſert. Wer kennt nicht die üppige Waſſervogtei im Solothurnergebiet mit ihren ſchönen Matten, dem fruchtbaren Ackerland, den herrlichen Bächen, den ſchönen Kirchtürmen, ſtattlich und ſtolz über den finſtern Strohdächern, der Dörfer kotigem Weſen, dem luſtigen aufgeräumten Völkchen, das vor lauter Aufgeräumtheit nicht immer alles ſieht, was noch aufzuräumen wäre? An der Emme liegt Landshut, erniedrigt vom hohen Altisberg, wo es ehedem ſtund, auf niedern Felſen ins ebene Land, dem Rittertum eine fünfhundertjährige Vorbedeutung. Auf dem jenſeitigen Ufer erheben zwei Türme ſich aus der Bätterkinder reichem Dorfe. Der eine weiſet nach dem Wirtshauſe mitten im Dorfe, wo bei beſchränkter Ausſicht es laut hergeht unter den vielen Leuten; der andere nach dem einſamen Kirchlein auf dem einſamen Hügel, wo endlich des Dorfes Bewohner lautlos ſchlafen um das Kirchlein herum, um ſie eine der ſchönſten Ebenen der Schweiz. Begränzt von niedern Bergen, hinter ihnen die hehren weißen Häupter, über allem weit und tief der unergründliche Himmel.

An die Emme ſtößt der Utzenſtörfer großes Gebiet und ihr in weitem Gefilde liegendes, unendliches Dorf, in welchem der Fremdling alles findet, was er ſucht (doch ſelten den rechten Weg), nicht nur Heu und Stroh, Eier und Tauben, ſondern auch Gutes und Böſes, den Sinn das Herz zu ſchmücken und die Sucht nach eitlem Narrenwerk.

Auch Fraubrunnen läßt ſein Moos bis an die Emme gehen, und die Emme hörte deutlich der Gügler Fluchtgeſchrei, aber auch das unglückliche Treffen anno 1798, wo die in Schuß-

weite unbedeckt vor einem Walde hirnlos aufgestellten Schweizer sich tapfer wehrten gegen die übermächtigen Franzosen, doch umsonst. Dort rannte ein hochgewachsenes Mädchen heldenmütig drei Franzosen an und fand, Pardon verschmähend, den Tod. Dort lief aber auch ein arm Mannli über Hals und Kopf davon, und, auf dem Moose über einen Maulwurfshügel stolpernd, rief es fallend aus: Ach, meine armen Kinder! Es glaubte in seiner Herzensangst von einer Kugel zum Tode getroffen niedergeworfen zu sein.

Über die Emme hin auf Fraubrunnen nieder sieht das wohlbekannte Kirchberg, dessen Kirchturm schön und schlank weit umher gesehen wird in der reichen Gemeinde, ein Finger Gottes, aufgehoben den reichen Magnaten zur Erinnerung, von wem der Segen komme in Feld und Haus.

Wo Burgdorf liegt, oberhalb Kirchberg, weiß jedes Kind im Lande. Der Demant des Thales, erhebt es sich auf seinen Hügeln; das alte, von Bern hartbedrängte, bezwungene, das neue, Bern hartbedrängende, ihm übermächtig gewordene Burgdorf, Schloß und Kirche einander gegenüber, verbunden durch die dazwischen liegende Stadt, beide die Hüter der Stadt; das Schloß mahnend an einen freien, die Kirche aufrufend zu einem frommen Sinn. Der fromme Sinn hat das Bürgertum erhoben zu einem freien Sinn, der das Schloß, hoher Grafen hoher Sitz, in seine Hand gebracht. Freiheit und Frömmigkeit sind zwei Schwestern, die Wunder thun vereint; aber, flieht die Frömmigkeit, besteht die Freiheit nicht, die holde Maid verwandelt sich in ein zottig grauenvoll Ungetüm. Ein Unfrommer ist ein Knecht, darum haßt er die Freiheit anderer: in die Fesseln, in denen er liegt, will er die andern schlingen. Möglich, daß er seine Sklaverei Freiheit heißt, daß er seinem Stroh Heu sagt, Schlitten seinem Schleiftrog. — Und was sollte die

Burgdorfer hindern, fromm zu sein? Hat nicht der Herr sie mit einem Garten umgürtet wie ein Eden, und in diesem Garten Menschenwerke aufrichten lassen, die Zeugnis reden, daß der Mensch nicht bloß aus Staub gebildet, für den Staub geboren, sondern zu einem höhern Leben bestimmt sei? Hat er sie nicht umgürtet mit einem freien Lande, und was hilft dem Menschen frei sein, wenn er aus Staub für den Staub geboren ist? Was hilft frei werden dem Hund, dem das Fressen des Lebens Höchstes ist, und das Fressen aus des Herrn Hand das Komodste? Was hilft frei werden ihm, der als Hund geboren ist, als Hund leben soll, als Hund sterben wird? Freiheit ist der Hunde Elend, ein Herr ihnen Notwendigkeit.

Wenn doch die Menschen alle die Augen aufthäten und in den Garten Gottes schauten, statt nur in Bücher, besonders in weltsche; es würde mancher mehr sehen, als er sieht.

Während in einem schönen, zierlich ausgerundeten Emmenbecken mild und freundlich Oberburg und Hasle liegen, Oberburg mit seiner altertümlichen Kirche auf Felsengrund, Hasle mit seiner leichtgebauten, auf nicht viel ertragendem Moosboden, strecken Heimiswyl und Rüegsau aus tiefen Gräben hervor, Heimiswyl seinen Turm, Rüegsau sein Türmchen, schicken ihre Bäche der Emme zu, und bewachen auf hohen Bergen von mächtigen Höfen weg aus den hier beginnenden glitzernden Emmenthalerhäusern, den appetitlichsten Bauernhäusern der Schweiz, vielleicht der ganzen Welt, der Emme Grillen. Mit sonnigen Augen, den Fuß spülend in der Emme Wellen, sieht Lützelflüh hinauf an die mächtigen Berge, woher die Emme kömmt, sieht nieder an den blauen Berg, wohin sie fließt, sieht frei und froh über gesegnetes Land weg hinüber nach dem schwesterlichen Rüederswyl, wo ein dunkler Berg frühe Schatten wirft, aber die Menschen nicht verfinstert, nur einen Vorhang zu ziehen sucht vor den Nesselgraben.

Nachdem der Rahnflüher goldenes Gelände die Emme in halbem Bogen umspannt, streckt der Klapperplatz an derselben lang sich hin, repräsentiert durch das Zollhaus, und jenseits liegt lustig auf sicherem Boden und sicher vor der Abendsonne Brand das alte Lauperswyl, mit prächtigen Kirchenfenstern weithin funkelnd.

Durch den fruchtbaren Langnauerboden, wo gwirbige Leute wohnen, hervor stürzt sich bei Emmenmatt die wilde Ilfis in die Emme, die dann, bei Schüpbach noch freundliche Blicke in die schönen Signauermatten sendend, ins enge Eggiwylerthal hinauf sich beugt. Zwischen tannichten Hügeln oder Bergen strömend, bewässert sie manchen schönen Hof an der Berge Fuß; und wie gut vieles Land am Fuße der Berge ist, ahnet man nicht im unteren Lande, wissen es doch manchmal selbst die Besitzer nicht.

Heimelig steht im Winkel, wo der Rötenbach in die Emme sich mündet, Eggiwyl mit seinem kleinen Kirchlein am Thalrande. Ein schmal, aber liebliches Thälchen hat der Rötenbach sich ausgegraben, und von allen Bergen mußte jeder Regenguß die beste Erde schwemmen in dasselbe, während fetter Mergel an vielen Stellen in der Tiefe liegt. Schöne Heimwesen, Sägen, Mühlen liegen in dem schönen Grunde, doch nach Rötenbach zu auch ärmliche Häuschen, deren Bewohner aber dort an der Sonne behaglicher leben, als viele Palastbewohner Schattseite. Das Thälchen schien so friedlich, daß weder Menschen noch Natur hier den Frieden stören, daß man Unfriede und Aufruhr hier nur träumen zu können schien.

Dieses schöne Thal, das zu unterst in ein Becken sich mündet, worin vor grauen Jahren die Aare und die Emme ihre Gewässer, nach raschem Laufe vom Gebirge her, an der Sonne rasten ließen, das nach oben immer enger wird, in

Digitized by Google

ungezählte Seitenthäler hineinsieht und in Klüften und Felsenspalten hoch an den Bergen ausläuft, war's, welches so traurigen Anblick darbot. Oben im Thale bebte der Mensch vor den Thaten der Wasser, der verwüstenden Gewalt der Natur; aber das Thal hinab trat aus der Menschheit heraus noch erschütternderes Elend zu Tage. Doch unmöglich ist's, das graue, grasse Bild jenes Montagmorgens auf irgend eine Weise lebendig andern Menschen vor die Augen zu zaubern, unmöglich, das lang gewundene Thal und die darin wimmelnden Menschen darzustellen in wahren Treuen. Der Anblick eines Schlachtfeldes, einer zerschossenen Stadt oder Festung, ist furchtbar und mannigfach, aber es sind alles Zerstörungen von Menschenhänden. In allem diesem liegt nur etwas Kleinliches, Unzusammenhängendes, Zufälliges; aber wo ein Element tobte, von oben angeregt, da ist in der Zerstörung eine großartige Einförmigkeit, ein Ungeheures, welches auszudrücken alle Buchstaben zu klein sind. Wer einen Schauplatz gesehen, wo die Elemente ungezähmt wüteten, wird ihn nie vergessen, aber auch nie darstellen können.

Es möchte jemand wähnen, gegen der großen Donau ungeheuren Ausbruch verschwinde der kleinen Emme kurzer Zornanfall. Er täuscht sich. Der Donau Anschwellen war Folge eines fatalen Stockens des Eises; der Emme Größe erzeugte ein schreckliches Gewitter, das mit Wasser und Feuer die Thäler erfüllte, die Festen der Erde erschütterte. Der Donau Fluten waren unendlich größer, aber wilder war der Emme Strom. Menschen verschlang die Donau mehr als die Emme; aber fester als die Pester ihre Häuser hat Gott seine Berge gebaut, die Zuflucht der Thalbewohner. Viel mehr Häuser begruben in Ungarn die Wellen, unendlich mehr Eigentum ging verloren als bei uns; aber Ungarn ist ein weites Land und

doch nur ein Teil des noch weitern Öſtreich; da geht in der Maſſe der Einzelne verloren, und ein großes Unglück wird klein in ſo weitem Lande. In einem kleinen Lande aber hat jede zerſtörte Hütte Bedeutung, und die Geſamtheit ſieht nicht nur den Schaden jedes Einzelnen, ſondern fühlt auch deſſen Schaden. O es iſt gar heimelig in kleinem Lande, wo das Weh des einen Teiles das ganze Ländchen durchzittert! Im weiten Öſtreich legen einige Landes-, einige Handelsfürſten Hunderttauſende in Konventionsmünze zuſammen; im kleinen Ländchen ſteuert der Bruder dem Bruder ſein Scherflein, wie er es eben hat, in verdächtigem Luzernergeld oder in ſchlechten Neuenburger Batzen, und die ſchlechten Batzen heilen den Schaden beſſer, als die Hunderttauſende in Konventionsmünze. Und wenn ein armes Bäuerlein mehr geben würde, als der Schultheiß oder der Landammann, was ja leicht möglich ſein könnte, ſo wäre kein Metternich da, der das Bäuerlein des Hochmuts bezüchtigen, ſondern vielleicht ein ehrlicher Schweizer, der dem Landammann oder Schultheiß Kargheit vorwerfen würde; denn man gibt hier eben nicht deswegen viel, um der Größte zu ſein, ſondern um dem Bruder am beſten zu helfen.

Die alten treuen Hüter des Thales, die ſchützenden Berge, ſahen traurig und düſter in die Verwüſtung nieder. Sie waren feſt geſtanden, die alten Berge, in der Wut der Waſſer, aber furchtbar waren ihre Seiten zerriſſen, ſichtbar Stunden weit waren ihre tiefen Wunden. Sie werden vernarben dieſe Wunden, aber die Narben werden den Nachkommen noch lange reden von der Not am dreizehnten Auguſt 1837, wenn im Thale auch jede Spur derſelben längſt verſchwunden iſt. Freilich viel grauſiger als die Berge ſah am erſten Tage das Thal aus. Was in demſelben abgelagert, was weggenommen worden, hatte es in eine lange Schutt- und Sandbank umgeſchaffen, auf welcher

Digitized by Google

Bäume zu tausenden herum und über einander lagen. Bald hatte der Strom das Thal mit Geröll und Steinen übergossen, bald Schlamm und Sand aufgehäuft bis hoch an die Bäume, an die Häuser hinauf, bald aber Land und Straßen verschlungen, einen tiefen breiten Abgrund gerissen in den schönen Boden.

Auf diesem Felde der Verwüstung schwankten zerstreut menschliche Wohnungen, untergraben hier oder dort, bald eine Seite, bald den Hinter- oder Vorderteil hinaushängend in den Bergstrom, umlagert von Holz, Schlamm oder Steinen. Eingeschlagen waren die Fenster, und aus ihren leeren Fensterlöchern sahen sie einen an wie erblindete Menschen aus leeren Augenhöhlen; und aus solchen Fensterlöchern ragten ungeheure Tannen heraus, wie vor Zeit nach wilder Schlacht Speere aus Menschenaugen. Die reinliche Nettigkeit der Stuben war verschwunden, grauer Schlamm füllte sie an, klebte rings an den Wänden; aufgespült war der Boden, hie und da guckte ein Hausgeräte, ein Bettstück aus der übelriechenden Masse, und verschüchterte Hühner stunden neugierig auf der Schwelle, drehten den Kopf bald links bald rechts, und konnten gar nicht fassen, wo die Tischdrucke hingekommen und die Menschen, die sonst rings sie umsaßen. Hie und da sah man ein Haus, das Front gemacht hatte gegen den Strom, fast unversehrt stehen und glänzen mit wohlerhaltenen Fenstern. Eine Baumgruppe vor dem Hause hatte es gerettet, den Strom gebrochen, den Sturm der Tanne gewehrt. Die treuen Bäume sahen traurig und zerschlagen aus, denn gar mannlich hatten sie festgehalten und gestritten für die treue Hand, welche sie besorgt und gepflegt hatte in gesunden und kranken Tagen. Wie ein Held im Sturme des wildesten Kampfes mächtig und ungebeugt, wenn ringsum die Schwächern fallen, hielt oberhalb der Luchsmatt ein gewaltiger und schlanker Saarbaum einsam den tosenden Wogen-

ſchwall, ganzer Wälder Andrang feſten Fußes aus, und zeigte am folgenden Tage, wie hoch im Thale Tags zuvor die Wellen ſchlugen, und wird es noch den Enkeln erzählen, wenn er von ſeinen Wunden heil wird.

Keine Mühle klapperte mehr im Thale, keiner Säge Pochen hallte an den Bergen wieder, auf keinem Baume zwitſcherte ein luſtig Vögelein, die Stille des Grabes lag ſchauerlich über dem verödeten Gelände. Nur hie und da, bei dämmerndem Morgen, ſpazierte eine Krähe über die Trümmer, wühlte eine Elſter im Kote; aber die Krähe krähte nicht, ſelbſt die Elſter ſchwieg wie vom Graus ergriffen.

Da erſchienen nach und nach Geſtalten der flüchtig Gewordenen zwiſchen den Trümmern. Lange, lange war den Armen die kurze Sommernacht geworden. Das Erlebte, das Verlorne, die Zukunft wälzten ſich ſchwer über ihre Gemüter, unterbrachen alle Augenblicke den Schlummer, oder ängſtigten ihn mit furchtbaren Traumgebilden. Aber mancher konnte, wollte nicht ſchlafen, wenn ſchon die freundlichen Bewohner der Berge ihr weichſtes Bett ihm anboten. In der Angſt der plötzlichen Flucht, wo keine Abrede möglich war, jedes von dem Orte aus, wo es in ſelbem Augenblicke ſtund, fliehen mußte, waren die Familien auseinander gekommen. Der gleichen Bergſeite waren die Bewohner eines Hauſes zugelaufen, aber nicht am gleichen Punkte ſie erreichend, waren ſie bald durch weite Gräben getrennt und wußten nichts mehr von einander. Der Mann wußte nicht, war ſeine Frau im naſſen Grabe oder ihm zur Rechten oder zur Linken, die Mutter vermißte ihre Tochter, der kühnere Sohn war vielleicht auf einem Baum geblieben, und hatte erſt, nachdem er den ganzen Graus geſehen, eine Zufluchtsſtätte geſucht. Es waren am Sonntage viele ihrem Strich oder ihren Geſchäften nachgegangen. Dieſe wußten nicht,

Digitized by Google

wie es ihren Leuten gegangen, ihre Leute bangten, die Waſſer möchten auf dem Wege die Wanderer übereilt haben; ſie fanden ſich an dieſem Abend nicht wieder zuſammen. Da nun war Jammer und Wehklage, und ferne blieb der tröſtende Schlaf. Man kann ſich denken, wie mit dem erſten Morgenſchein die Unglücklichen ſich aufmachten und nicht warteten bis das z'Morgeneſſe z'weg war, ſo dringlich ihre freundlichen Wirtsleute ſie baten, nur einen Augenblick noch darauf zu warten, weil ſie drunten doch nichts erhalten würden.

Wie ſie geflohen waren am Abend, jedes nach ſeiner Kraft, ſo eilten ſie jetzt am Morgen dem Thale wieder zu, jedes ſo ſchnell es mochte; und wo jedem zuerſt der Anblick in die Tiefe ward, da wurzelte ein ſein Fuß, die Hände rang er über dem Kopf zuſammen, und ein namenloſes Weh erfaßte ihn; dann riß er ſich los, ſtürzte ins Thal, zu ſehen, was ihm genommen worden, was geblieben ſei.

Wie die Alten ihre zitternden Glieder anſtrengten, wie der Stock zitterte in ihren ſchwachen Händen, den Rüſtigen nachzukommen, wie dann der Huſten ſie überfiel, Herzklopfen ſie ſtille ſtellte, wie ihre Seele vorwärts ſtrebte, aus den Augen hervorzubrechen ſchien, den Voraneilenden nach, und wie der träge ſchlaffe Leib die Seele bannte, das war ein herzbrechend Luegen.

Aber noch hinter dieſen Alten, die vorwärts ſtrebten und nicht vorwärts kamen, nicht einmal Atem fanden zu gegenſeitigem Jammer, wankte eine jugendliche Geſtalt, ohne Stock, aber mit gebrochener Kraft; auch ſie hatte keinen Atem zum Gehen, keinen zu Worten, nur zum Weinen, und um auch den zu finden, mußte ſie alle Augenblicke niederſitzen an des Weges Rand. Wie naß der Boden ſei, merkte ſie nicht. Es war ein Bäbi, das einen Hans gar zu lieb hatte, dem nun die Angſt

das Herz zuſammendrückte, ob Hans nicht treulos es verlaſſen würde, da es nichts mehr beſitze als die Fetzlein an ſeinem Leibe.

Als Bäbeli ſo ſaß in naſſem Jammer und im naſſen Graſe, da fragte es eine Stimme: „He, biſt du's, Bäbi; was hockiſch da und thueſt ſo nötli?“ Es war Hans. Aber Bäbi konnte ihm nicht antworten, es ſchluchzte, daß es ihns über und über erſchütterte. „Thu doch nicht ſo wüſt,“ tröſtete Hans, „ds Pläre trägt dir nichts ab; komm du gleich zu uns, wir haben dir z'werche und z'eſſe, und verkünden können wir dann ja laſſen, ſobald es uns anſtändig iſt.“ Da wohlete es Bäbi auf einmal; ſeine Augen glänzten, die Beine wurden ihm wieder leicht, der Atem kam wieder zum Reden; es gab Hans die Hand und ſagte: „I ha glaubt, du ſygiſch o ſo=n=e wüeſte Hung wie mänge=n=Angere=n=u layiſch mi hocke, wil i nüt meh ha, u das het mr faſt welle ds Herz abdrücke.“ „Du biſch geng e Göhl,“ ſagte Hans, „we d' ſelligs vo mr glaubt heſch, warum heſch mi de yche glah?“ „Zürn doch recht nüt,“ ſagte Bäbi, „aber es macht's jetz aſe gar Mänge=n=e ſo; es iſch gar e böſi Welt; es iſch aſe nüt meh drby z'ſy.“ Glücklich und leicht, Hand in Hand, zogen beide den andern nach und man ſah es Bäbi gar nicht an, daß es ihm übel ergangen.

Vereinzelt kamen die Unglücklichen herab zum Grabe ihrer Habe. Der Mann ſtund troſtlos bei dem zerſtörten Land, an deſſen Verbeſſerung er Jahre lang gearbeitet hatte, bei dem untergrabenen verſchlammten Hauſe, das erſt neu unterzogen oder zurecht gemacht worden war; das Weib ſah zu Thüre und Fenſter hinein nach ihrem Hausgeräte, dem Bette, das erſt mit neuen Federn gefüllt, mit neuen Faſſenen geziert worden war. Der Anblick wollte ihnen faſt das Herz zerreißen. Da hörte der Mann oder das Weib hinter ſich ein: „Gottlob, daß du

Digitized by Google

da biſt!“ — Es war die Stimme des Vermißten. Und ſiehe, aus dem Herzen war ſchon der halbe Jammer gewichen, und ein Plätzchen war frei geworden für den Troſt, daß es doch vielleicht nicht ſo gräßlich kommen werde, als man es ſich gedacht, daß Gott wohl noch alles zum beſten leiten werde, da er ja bereits ſo Teures wiedergegeben, das man verloren geglaubt. Andere ſtunden da, lautlos, zerſchlagen, nur eines Gedankens voll. Geſtern waren ſie geſeſſen in dieſem Hauſe, es war ganz geweſen, ſie hatten Hausgerät gehabt, Vorräte, fruchtbringendes Land, muntere Kinder; ſie waren da geſeſſen, waren aber nicht zufrieden geweſen, hatten gemurrt und geklagt über mancherlei, hatten geglaubt, der liebe Gott hätte Allen gegeben, nur ihnen genommen, hatten das gering geſchätzt, was ſie empfangen, über das ſich gehärmt, was ſie nicht hatten; ſo hatten ſie geredet geſunden Leibes, der zu eſſen und werchen ſattſam hatte. Mitten in dieſem Grollen hatten die Waſſer ſie aufgejagt und in die Flucht — und jetzt, wie fanden ſie ihr Beſitztum wieder, als ſie wieder kamen? Da gedachten ſie der am geſtrigen Tage geführten Reden. Ach! in den Boden hinein hätten ſie ſinken mögen über derſelben Vermeſſenheit; ach, wie gerne wären ſie jetzt zufrieden geweſen mit ihrem geſtrigen Zuſtande, wie gerne wollten ſie jetzt Gott danken für ſeine Güte, wenn es noch wäre wie geſtern! Aber er war dahin, dieſer Zuſtand, den ſie mit ſo undankbarem Herzen genoſſen hatten, und Gott hatte ihnen einen andern gegeben, um an demſelben ſie Dankbarkeit zu lehren, denn wer im Glücke ſie nicht lernt, den unterrichtet Gott durch Unglück. Der verlorene Sohn war bei ſeinem Vater auch nicht zufrieden, erſt als er mit den Schweinen ihre Treber teilte, wußte er, wie gut er es vorher bei ſeinem Vater gehabt. Tauſenden von Menſchen, denen der Geier der Unzufriedenheit, der Ungenügſamkeit am Herzen frißt,

Digitized by Google

deren Mund beſtändig von Klagen überſtrömt, möchte ich dieſes Beiſpiel vor Augen aufrichten und daran ſchreiben: Wer die Gegenwart unzufrieden verachtet, dem kommen ſelten Tage des Friedens, jeder kommende Tag macht den vergangenen gut, nimmt einen Teil des Glückes, das man nicht geſchätzt, bringt eine neue Laſt, an die man nicht gedacht, und wo das Leben eitel Jammer war, da iſt das Ende der größte. Und an die Rückſeite möchte ich ſchreiben: Aus dem Herzen kömmt nicht nur alles Böſe, ſondern auch alles Elend, für welches der Menſch keinen Troſt bei Gott ſucht, oder keinen bei ihm findet. Am traurigſten aber geſtaltete das Unglück ſich, wo Unfriede unter der Familie war; hier gab man ſich auch in der Not nicht freundliche Blicke. Gern hätte das eine das andere ſchuld gegeben an dem ganzen Ereignis, nun ärgerte man ſich wenigſtens durch gegenſeitige Vorwürfe, daß nicht mehr gerettet worden; und neben dem Gram niſtete ſich der Groll noch tiefer in die Herzen hinein.

Wo aber Friede war in den Gemütern, Friede mit Gott und Friede unter einander, da fand ſich auch der Mut wieder und das Vertrauen, vielleicht noch am gleichen Tage, und der Sinn breitete ſich in ihren Herzen aus, der zu dem Beten führt: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobt.“ Aber man kann ſich nicht vorſtellen, wie ſchwer ein armes Weib hat, zu dieſem Sinn zu kommen, ein armes Weib, das mit ſechs Kindern z'Hus war und jetzt mit blutendem Jammer das Stücklein Erdäpfel ſucht, welches es im Frühjahr mit ſo ſaurem Schweiß bepflanzt hatte, das Stücklein, welches ihm alles in allem war, ſeine Kuh, ſeine Schweine, ſeine Metzg, ſein Kornfeld, ſein Kabisblätz, ſein ganzer Wintertroſt. In einem Stübchen wohnt es mit ſeinen Kindern, um den Hauszins dient oder taunet der Mann und

wenig bleibt von seinem Lohn für die sogenannten Hauskosten; wenn er noch gehörig für die Kleider sorgen kann und für etwas Brot so stellt er sich schon wacker.

Und so ein arm Weib, das Geld für die Haushaltung aus seiner Kunkel ziehen, die Kinder warten, speisen und lehren muß, das bei anbrechendem Tage hinaus muß, seinen Erdäpfelplätz zu säubern, die Erdäpfel zu setzen, zu putzen; welches das ganze Jahr hindurch zu jedem Hämpfeli Mist Sorge getragen hat, wie zu Zuckerbröcklene, die Zeit dazu kaum seinem Rade, seiner Haushaltung abstehlen konnte, den ganzen Sommer durch rechnete, ob es wohl genug Erdäpfel erhalten werde und ob auch gute, denn sie sind ja sein alles in allem „Voressen, Bratis und Dessert," — ach, so ein armes Weib, was muß das fühlen, wenn all sein Schweiß, seine Not umsonst war, wenn es seine sechs Kinder sieht und keine Erdäpfel!

Und so ein altes schitteres Mutterli, das nichts auf Erden mehr hat als ein Bett, ein Rad, sieben Bohnenstauden, sechs Kabislöcher und zwanzig Zeilen Erdäpfel, dem die Gemeinde den Hauszins zahlt, wie muß dem sein, wenn es vor seinem nahen Tode sein Bett, sein Rad, seine Plätzchen verliert; sein Bett war sein Trost, sein Rad der einzige Freund, die Plätzlein sein Brotkorb, seine Freude, wenn es diese alle verliert, und nun gar nichts mehr hat auf Erden, wie muß wohl dem armen Mutterli sein ums Herz? Kann sich wohl eine junge Frau mit Rosen im Gesichte, Gold um den Hals, Seide am Leibe und ringsum die Hülle und Fülle, vorstellen, wie es ihr wäre, wenn Rosen, Gold und Seide verschwunden, sie nichts mehr hätte, als um einen schittern Leib einen bösen Kittel, ein Bett, ein Rad, sieben Bohnenstauden, sechs Kabislöcher und zwanzig kurze Zeilen Erdäpfel, und wie ihr dann wäre, wenn noch Bett, Rad, Plätzlein dahin gingen? Die junge Frau kann

Digitized by Google

vielleicht dunkel ahnen, wie ihr wäre, wenn Rosen, Gold und Seide schwänden, aber das zweite vermag sie nicht zu fühlen. Sie meint vielleicht, wenn sie nichts mehr hätte als ein Bett, ein Rad und sechs Kabislöcher, so wäre ihr dieser Verlust gleichgültig und würde mit dem andern gehen. Sie irrt, die junge Frau, das kann sie nicht fassen, wie lieb man am Ende das gewinnt, was man einzig noch besitzt — wohl ihr, wenn sie es nie erfassen muß!

So stund Gruppe um Gruppe im wüsten Thale, ratlos, mutlos Alle die ersten Stunden. So ungeheuer schien die Verwüstung, so maßlos der Schaden, daß niemand zur Arbeit Mut faßte, weil niemand durch Arbeit dem Gräuel zu Boden zu kommen hoffte, kein Ende, keinen Nutzen der Arbeit sah. Es waren furchtbare Stunden, und die Sonne schien nicht ins Thal; darum sah es noch grauenvoller in demselben aus, darum waren noch mutloser die Menschen, denn Unendliches vermag die Sonne über die Erde und über die Gemüter, und die, welche am meisten an der Sonne sind, kennen den letzten Teil ihrer Macht am wenigsten.

Von Eggiwyl das Thal nieder sah es ebenfalls traurig und verschlammt aus. Häuser waren beschädigt, Pflanzungen verdorben und mühsam errungenes Vermögen, die Frucht vieljähriger Arbeit, hart mitgenommen in der Holzmatt. Seltener sah man hier das Land mit Steinen überführt, sah Steine meist nur da, wo kein Holz, Unterholz und stämmiges, auf und hinter den Schwellen stund, an welchem der Stoß der Emme sich brach. Wo sie ungehindert floß, in Zug kommen konnte, da riß sie Steine hinein; wo aber Holz die Strömung hemmte, schwebte sie nur und ließ bloß Sand fallen und Schlamm. Lebholz an der Emme und besonders auf den Wehren, wo dessen Wurzeln die stärksten Bänder werden, ist der beste Schutz;

Digitized by Google

wo kein Holz iſt, da taugen auch die ſonſt ſo nützlichen Tentſche wenig, denn in die Länge vermöchten ſie den ungebrochenen Anprall nicht auszuhalten.

Da oben waren freilich keine Tentſche, wie unten im Lande, da oben lebte man vertraulicher mit der Emme, oder traute mehr auf Gott, ich weiß nicht welches von beiden. Aber die Emme mißbrauchte furchtbar das leichtſinnige Vertrauen, und Gott zeigte, daß man auf ihn nicht trauen dürfe, wo der Menſch ſich ſelbſten helfen kann. Nun werden die Menſchen wohl klug werden und Tentſche bauen; in frechem Mutwillen hat ihnen die Emme ſelbſt das Material dazu freigebig geliefert.

Auch hier ſah man Gruppen jammern und Verlornes ſuchen, ſah ſie die Stellen ſuchen, wo ihr Korn geſtanden, und wo aus dem Schlamme hie und da eine Ähre trübſelig mit verſandeten Augen aufblickte, ſah ſie an Zäunen und an Bäumen weggeſchwemmtes Korn ſuchen, ſah ſie dort zuſammenleſen Flachs und Hanf, die auf der Spreite weggeſpült worden.

Flachs und Hanf, ſo mühſelig gepflanzt, ſo ſehnſüchtig erwartet, um ein Zinslein daraus zu berichtigen, um aus Kuder und Knöpfen Leintücher machen zu laſſen am Platz der alten verlöcherten, wo bald der Mann der Frau, bald die Frau dem Mann des Morgens helfen mußte, die in die Löcher geratenen Beine ohne Schaden für die Tücher ins Freie zu bringen; Korn, auf das man ſich ſo gefreut hatte, um doch einmal ſelbſt in die Mühle geben, einmal ſelbſt backen, einmal aus eigenem Mehl einen Weißbrei machen zu können an einem Sonntage; nun war das Meiſte verſchwunden oder verdorben.

Wohl las man zuſammen, was man an Hägen und Bäumen fand, riß aus dem Schlamm, was man konnte, oder ſchnitt bloß die Aehren ab, wuſch mühſelig in Bächen und Brunnen Korn und Haſer, Hanf und Flachs; aber bei aller

Digitized by Google

unendlichen Mühe trug es doch wenig ab. Was so ein arm Mannli fühlen mochte, während es am Bache sein verdorbenes Korn wusch! Der Ertrag eines Jahres verloren, verloren alle gehabte Mühe und Arbeit; neue Arbeit, neue Mühen vor Augen, nur um später mit Mühe wieder säen zu können; ob auch ernten? das eben frug es mit bitterem Gemüte. Das arme Mannli hatte Jahre lang bös gehabt, hatte am letzten Neujahr keinen Wein gehabt über Tisch, seit langem, langem keinen Schoppen getrunken, um einige Neuthaler zu erübrigen, weil es sein Stallwerk neu mußte machen lassen, wenn es nicht einfallen, sein Kühlein nicht erfrieren sollte. Oder es wollte einige Kronen abzahlen, die es in der teuren Zeit hatte aufnehmen müssen und seither noch nicht erschwingen konnte. Oder es sollte Bodenzinse und Zehnten abkaufen helfen, und entlehnte nicht gerne Geld dazu auf wucherischen Zins. Dafür hatte es geraggeret und gedarbt, und jetzt alles dahin, und es zurückgeschlagen für viele Jahre, vielleicht für sein ganzes Leben! Wie mühselig geht es einem solchen Mannli nicht, bis es zum nötigen Kreuzer kömmt, geschweige denn zu einem Übrigen; wie beengt ist ihm sein Weg dazu! Es muß ihn herausschlagen aus magerm Lande, dessen Verbesserung ihm über Verstand und Kräfte geht; auf zufälligen Nebenverdienst kann es nicht rechnen, ist abhängig von jeglichem Wetter, ist ausgesetzt einer Menge Unglück und Mißgeschick, sein Kuhli ist sterblich, seine Ziege vergänglich.

Wer will es dem armen Mannli verargen, wenn ihm weh ward am Bache, das Weinen ihm im Herzen kochte, der Mut fast ausgehen wollte und die Kraft mit dem Zweifel zu ringen, ob denn auch ein Gott für ihns im Himmel wohne? Ein Herr hat schwer es zu fassen, was solche Striche durch die Rechnung für ein arm Mannli sind. Wenn einem Herrn ein

Digitized by Google

Zins nicht eingeht zur Stunde, ſo wird er unwirſch und redet von böſen Zeiten und Abzwacken in der Haushaltung; und wenn ein Apotheker- oder Doktor-Konto über ſein Budget hinaus geht, ſo gibt er eine Mahlzeit, eine Soiree weniger, kauft ſich keine neue Kaleſche. Wird ein Kaufmann mit einer Spekulation hart geſchlagen, wie viele neue Hoffnungen zu neuen Spekulationen breiten ſich nicht vor ihm aus? Er verſagt ſich deswegen keine Ausfahrt, keine Badefahrt; höchſtens unterſchreibt er zu irgend einem wohlthätigen Zweck einige Franken weniger. Sie wiſſen nicht, wie dieſem armen Mannli zu Mute iſt. Es iſt vielleicht eine einzige Art von Herren, die das Mannli in etwas begreifen können. Die ſtehen freilich nicht am Bache, ſchmutziges Korn zu waſchen, aber ſie ſitzen am Bureau und erleſen Kontos, rechnen zuſammen, rechnen wieder zuſammen; aber wie ſie auch rechnen mögen, ſie ſind in dieſem Jahre wieder ärmer, der unbezahlten Kontos mehr geworden; wieder ein Kapital iſt aufgezehrt, wieder die Einnahme kleiner und die Ausgaben wollen nicht abnehmen, wollen kein Ende nehmen. Ein ſolcher Herr ſieht, daß in dieſem Jahre es wieder mehr zurückgegangen als im vorigen; er ſinnet, wo das wohl hinaus ſolle? Der arme Herr ſieht keinen Ausweg. Sie leben bereits ſo ſchlecht als möglich; wenn es niemand ſieht, nehmen ſie für acht Perſonen zwei und ein halb Pfund Rindfleiſch und ein halb Schöppli vierbatzige Nidle per Mal. Aber Aufwand vor der Welt müſſen ſie doch machen um der Kinder willen; der Frau darf die Toilette nicht geſchmälert, verſtändiger kann ſie nicht gemacht werden, und auch er hat nicht die Kraft ſich dieſes oder jenes zu verſagen. Es fühlt der arme Herr, wie er tiefer und tiefer rutſcht einem böſen Ausgang zu. Er kann ſich nicht zurückhalten, ſo wenig als ein Bube den fliegenden Schlitten an der mit Eis belegten Schütti; da macht er es wie der Bube,

er macht die Augen zu. Er thut das Bureau zu, zieht den unbezahlten Rock an, ſtäubt noch einige Stäubchen ſorgfältig mit dem Finger weg und geht in die große Societät zu einer Partie Whiſt, oder zum Diſtelzwang, etwas Solideres zu eſſen, als er zu Hauſe findet.

Trübſelige Mannleni ſah man das ganze Thal hinab, ſo weit die Emme übergelaufen war, und wüſt und grau ſah es aus durch die Schächen und an den Rändern der Emme.

Und doch wimmelte es von frühem Morgen an wieder ſo luſtig durch die Schächen an den Rändern der Emme, auf dem Bette der Emme ſelbſt und bei den Brücken. Von den Höhen aus allen Winkeln ſtoben Leute, die Holz witterten an der Emme, Leute, die Holz wittern wie Raben das Aas. Sie hatten nichts verloren oder Unbedeutendes, darum waren ſie ſo luſtig bei der Arbeit. Sie gedachten nicht an die Unglücklichen oben im Thale, ſie gedachten nur an das Glück, ſo viel Holz umſonſt zu erhalten, ſo viel Geld zu Branntewein zu erſparen. Und dieſen Branntewein begannen ſie zu trinken, Flaſche um Flaſche ſich zutragen zu laſſen und Geſundheit zu machen auf das viele Holz, das gute Geſchick.

Unter ihnen freilich waren auch Leute, die dieſen Sinn nicht hatten, die arbeiteten, um Brücken frei zu machen, das gewonnene Holz als Lohn ihrer Mühe betrachteten und ſpäter die milde Hand gegen die Unglücklichen aufthaten. Es arbeiteten auch Leute, die gar kein Holz wollten, ſondern nur um der Emme freie Bahn zu machen, weiteres Unglück zu verhüten; aber dieſe beiden Arten waren in weit geringerer Zahl.

Ungeheure Holzhaufen waren überall aufgeſtaucht, Tannen lagen umher wie Kieſelſteine, und darauf ſtürzte die Menge ſich. Es wimmelte auf und an der Emme wie in einem Bienenkorbe, der ſtoßen will. Aber ſie trugen das Holz nicht zuſam-

Digitized by Google

men, wie fleißige Bienen den Honig, die neidlos um die Blumen luſtig ſurren, friedlich in die Blumen ſich teilen und in den Korb es ablegen zu allgemeinem Gebrauch. So viel des Holzes auch war, ſo hätte doch jeder alleine alles mögen. Wer kennt nicht die Fabel von jenem Hunde, der mit einem Stück geſtohlenen Fleiſches im Maul über einen Steg ging und unten im Waſſer ſein eigen Bild erblickte mit dem Fleiſch im Maul, wie er nun das Fleiſch fallen ließ, ins Waſſer ſprang, um ſeinem Bilde das Fleiſch zu entreißen, weil er nicht dulden mochte, daß ein anderer auch Fleiſch habe, oder weil er deſſen Stück größer glaubte als das ſeine. So waltete giftiger Neid zwiſchen den Wimmelnden, keiner gönnte dem andern auch nicht ein kleines Stück, geſchweige denn ein größeres; jeder ſuchte das Beſte für ſich und glaubte doch ſich übervorteilt. Die Beſchädigten meinten, ihnen gehöre das Holz, die Unbeſchädigten gehe es nichts an. Die Unbeſchädigten, Hergelaufenen, die größere Menge meinte dagegen, ſie hätte das nächſte Recht dazu, ſie erhielte bei dieſem ganzen Unglück nichts als Holz, während, wenn alle Überſchwemmten entſchädigt würden wie an einem gewiſſen Ort, wohin bei geringem Schaden wahrſcheinlich die erſte und reichlichſte Steuer gekommen (Spaßvögel meinten, die daſige Bittſchrift müßte ſchon am Abend vor der Überſchwemmung gemacht worden ſein) — ſo hätten die Beſchädigten großen Profit, ſie rühmten ſich ja ſelbſten deſſen, und um dieſen Preis würde ſie (die Menge) ſich recht gern alle Jahr ein paarmal überſchwemmen laſſen.

Ja in vielen wohnte der teufliſche Sinn, der über jedes Unglück, aus dem ſie den kleinſten Nutzen ziehen, ſich freut, deſſen Wiederholung alle Tage ſich wünſcht, unbekümmert um die, welche dabei zu Grunde gehen. So wie Beſchädigte und Unbeſchädigte ſich giftig anſahen, ſo machten die Armen auch

Digitized by Google

nicht ſüße Augen denen, die vermöglich waren und doch Holz ſammelten. Der mangelte es nicht, hieß es, aber er iſt der wüſteſt Hung, er gönnt armen Leuten nichts; man ſollte ſolche bei den Beinen aufhängen, die nie genug ſehen; aber das wird ihm kein Glück bringen, er wird hoffentlich nichts deſto mehr haben, ſo redeten ſie. Der Neid zwang ſie endlich zu gemeinſamem Arbeiten, und bei dieſem Arbeiten tranken ſie Branntewein und waren ſo preußiſch, ſtolz und bösmaulig, daß, wer durch ſie hinging, nicht nur keinen Dank auf einen Gruß erhielt, ſondern froh ſein mußte, wenn er ungeneckt von ihnen weg kam. Jeder Bettelbub ſtreckte ſeinen Kopf bolzgrad auf und machte der ganzen Welt ein trotzig Geſicht. Hintendrein klagten dann alle bitterlich, daß ihre Ausbeute die Mühe nicht gelohnt, daß ſie allein mehr geſchafft hätten, daß die Obern den beſten Teil vorweg genommen; wurden gar noch böſe über die Eggiwyler und Rötenbacher, daß ſie für die Emme nicht mehr Holz zweg gehabt hätten. Und doch ſammelte mancher zwei bis drei Klafter und beklagte ſich noch bitterlich. Und wo waren alle die, die für den ganzen Winter mit Holz ſich verſehen hatten, als es eine Steuer gab für die zu Grunde Gerichteten? Welche gaben? Wie viele hatten keinen Kreuzer für ſie; ſie waren freilich arm, aber das Unglück hatte ihnen doch für Franken Holz zugeworfen. Ach, es gibt Leute, mit denen man Mitleid haben ſollte, und es faſt gar nicht kann! Leute, die meinen, ſie ſeien nur da um zu fordern, zu nehmen, unverſchämt zu ſein; andere Leute ſeien nur da für ſie wie die Kirſchbäume für die Spatzen, die aber ſelbſt für niemanden da ſind, ſich aller Menſchenpflichten enthoben glauben, die höchſtens einem Saufbruder 6 Kreuzer leihen für einen Schoppen Branntewein. Das ſind meiſt Leute ärmerer Art, doch nicht alle; o nein, auch Reiche haben Kieſelſteine in der Bruſt ſtatt Menſchen-

herzen. Gab es nicht auch ſolche, die mit eigenen Roſſen das erbeutete Holz zum eigenen Hauſe führen konnten, und welche wirklich die Ärmern vom Holzſammeln ganz ausgeſchloſſen wiſſen wollten, aus dem Grunde, daß ſie auch nicht ſchwellten; oder welche das geſammelte Holz gerne auf die Rechtſamenen verteilt hätten. Gab es nicht einen, der ſchon nach der erſten Überſchwemmung, am verhängnisvollen Sonntag morgen, während dem Gottesdienſt, von armen Leuten in ſeinem Schachen geſammeltes, zugeſchwemmtes Holz zu ſeinem Hauſe führen ließ, wahrſcheinlich um ſeine mit Wedelen verpaliſſadierten Fenſter noch beſſer zu verſchlagen.

Und dieſer Mann beſitzt Hunderttauſende und Wälder, aus denen er für mehrere Tauſende Holz ſchlagen laſſen könnte, zum größten Vorteil des Waldes; rings um ſein Haus läßt er Schyterbygen unten abfaulen, und für etwas Gutes hat er nie einen Kreuzer, traut nie einem Menſchen, nicht einmal unſeres Herrgotts ſchöner Sonne, ſonſt würde er ſie doch in ſeine Stube gucken laſſen. Er behauptete das Recht dazu zu haben, weil die Emme ihn geſchädigt habe und nicht die armen Leute. Und hätte ihm die Emme noch 100 Fuder mehr ſogenannten Sand, der aber mit Mergel an den meiſten Orten reich geſchwängert iſt, auf ſein ſchattig Moos getragen, wo er ſich nicht ſatt wäſſern kann, weil ihn das Waſſer reut, das er nicht aufreiſet, ſo hätte er noch lange keinen Schaden, ſondern großen Nutzen gehabt. Und hätte er wirklich großen Schaden gehabt, ſo hätte er nicht am Schweiße armer Leute ſich erholen, ſondern bedenken ſollen, daß es Gott der Herr ſei, der ihm eine Mahnung gegeben habe: daß, wem viel gegeben worden, von dem viel gefordert werden werde. Und wenn der Herr dein Gott Rechnung von dir fordert über das anvertraute Gut, was willſt du antworten, Mann?

Digitized by Google

Doch es gab noch andere, die höher ſtehen, die einſehen ſollten, daß ihre Exiſtenz von der Achtung, in welcher ſie bei dem Publikum ſtehen, abhange, die das Strandrecht auf die unverſchämteſte Weiſe in Anſpruch nahmen, die Arbeiter bezahlten und tränkten, um Holz ans Land zu bringen und Holz aller Art zu zerſtückeln, zu verſtümmeln.

Dieſem Zerſtückeln von Bauholz trat endlich ein Verbot entgegen, wirkte aber nicht ſchnell genug. Ach du mein Gott! wer führt denn eigentlich die Befehle der Regierung aus? Wenn ich ſie wäre, ich würde extra Belohnungen ausſetzen für alle die, welche mir zu Willen wären und an die Hand gingen. Hintendrein kam ein anderer Befehl, daß alles aufgefiſchte Holz zum Beſten der Beſchädigten verkauft werden ſolle. Und wie wurde jetzt dieſer Befehl ausgeführt? Wie ſuchte man an Orten dieſes Holz auf, und wer ſuchte es auf? Ich bin wieder überzeugt, die Herren von Roll werden aus extra Gründen beſſer bedient. Ach, wenn ehrliche Leute im eigenen Hauſe ſo ſicher wären als jenes aufgefiſchte Holz vor den Häuſern und Bettler auf den Straßen, ſie wären glücklich. Welche unverſchämte Rechnungen wurden nicht für das Herausziehen und Führen dieſes Holzes eingegeben! Die Ortſchaften und Gemeinden, die dieſes thaten, und ihre Rechnungen verdienten billigermaßen bekannt gemacht zu werden, und beſonders die Ortſchaften, die reich entſchädigt wurden, viel Holz vermeukt hatten und für das wenige Holz, welches ſie zur Hand ſtellten, unverſchämterweiſe eine Rechnung machten, welche den Wert des Holzes überſtieg.

Wahrhaftig, man muß wenig Ehre im Leibe haben, um ſo handeln zu können, und ſich ganz des Grundſatzes tröſten: Wer unverſchämt iſt, der lebt beſt bas. Und wenn man ſolche Menſchen bei jeder Gelegenheit öffentlich ſtempelte, beſſerte es nicht? Und wenn Beamtete mit dem nötigen Ernſt, mit gehö-

Digitized by Google

riger Schärfe ſtatt Schwäche, Hand ob hielten, beſſerte es wieder nicht?

Es heißt, und wenn es wahr iſt, ſo iſt es merkwürdig, dieſer Befehl ſei auch auf die Gemeinden Eggiwyl und Rötenbach ausgedehnt worden; dieſe hätten ſich aber widerſetzt, und mit Recht. Sie wollten nicht das eigene Holz (denn wem war es weggenommen worden, als ihnen?) verkaufen laſſen, um den Erlös mit allen Schächleren, denen die Emme kein Holz genommen, aber viel gebracht, trotz dem Befehl zu teilen. Und wie unbillig wäre es geweſen gegen die Beſitzer der Klaſſe, die keine Entſchädnis erhielt, denen es vielleicht das meiſte Holz genommen und die das auf ihrem Lande liegende hätten verkaufen müſſen laſſen für andere, die entſchädigt wurden bei weit kleinerem Schaden?

Durch die Holzfiſcher eilten die Holzhändler, die Trämel gehabt bei den geſchädigten oder weggeriſſenen Sägen, oder Flöße an der Emme, und ſuchten das verlorne Holz auf. Jeder wollte ſein Holz kennen und zeichnete das erkannte an mit ſeinem Zeichen; und ſolcher Zeichen fand man viere von vier verſchiedenen Holzhändlern an einem einzigen Trämel. Es wollte halt keiner zu kurz kommen.

So ging es Emme auf und ab, als ob Banden hungriger Irländer in unſer Land eingebrochen wären, das bei ihnen übliche Strandrecht geltend zu machen. O, es waren gräßliche Gegenſätze zwiſchen den betrübten Geſchädigten und den ſo gierig Haſchenden. Während die Überſchwemmten ihre Hütte jammernd reinigten, machten Unbeſchädigte jubelnd Beute. Betäubter ward der Menſchenfreund am erſten Tage in dem Toſen der Emme, aber betrübter am zweiten Tage, als die Menſchen losbrachen in ihrer tieriſchen Gier.

Digitized by Google

Aber wenn der Menschenfreund sein Angesicht verbergen will, so trittet ihm wieder das Aufrichtende entgegen; wenn das Häßliche im Menschengeschlecht am grellsten sich darstellt, so taucht gegenüber seine Herrlichkeit leuchtend auf; wenn die Schuld, die den Menschen vor Gott verwerflich macht, am gewaltigsten hervorbricht, so stellt sich ihr entgegen eine reine versöhnende That, die das Bewußtsein uns erhält, daß denn doch noch etwas Göttliches in uns sei trotz allen widrigen Erscheinungen.

Bei Kirchberg war man mit dem Freimachen der Brücke beschäftigt. Man war so erschreckt, daß nun alle Abende ein Anlauf der Wasser erwartet wurde; man suchte daher in der größten Eile das hemmende Holz wegzuschaffen. In die trübe und noch nicht kleine Emme fiel ein Knabe und wurde fortgerissen. Die Gefahr, in welcher ein Menschenleben schwebte, durchzuckte wie ein elektrischer Schlag fünf wackere Männer, daß sie vergaßen jede Bedenklichkeit, jede Bedächtlichkeit, sich selbst; und über sie kam einer der göttlichen Augenblicke, ein Augenblick, in dem der Mensch aus sich heraustrittet und zum Boten Gottes wird. Lebendig ward der Emme der Knabe entrissen, aber einer der fünfe, Jakob Zingg, geachtet und Vater, verlor das eingesetzte Leben, und Waisen wurden seine Kinder. Er ward ein Opfer seiner Menschenliebe, aber war er nicht auch ein sühnend Opfer, das er Gott und Menschen für seine irrenden Brüder brachte, die aller Liebe vergaßen; ein Opfer, den Bitten zum Siegel: Vergebet, so wird euch vergeben! Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!?

Die Kunde von dem fürchterlichen Gewitter und der Emme Wüten durchflog das Land, und, die Schrecken des Augenblicks mit der Größe des Schadens, den grausen Anblick des Thales mit gänzlicher Zerstörung verwechselnd, redete man von zu

Digitized by

Grunde gegangenen Millionen, und je weiter vom Thale, desto größer wurde der Millionen Zahl. Der Wunsch, den Schauplatz des Unglücks zu sehen, drängte sich Tausenden auf, und, wenn man sagt, Tausende führten ihn aus, sagt man nicht zu viel. Dieser Wunsch drängte sich den mittleren und besonders den unteren Ständen auf, und sie führten ihn aus. Die obern Stände sind Sklaven der Mode, sie spazieren und reisen nach dem Zuge der Mode. Ein neues Naturereignis kömmt nicht alsobald in die Mode, und ehe es darein kömmt, ist sein Charakter verwischt; doch gibt es auch Ausnahmen, wie z. B. Goldau.

Um solche Ereignisse aufzufassen, braucht es ein offenes Gemüt, einen gesunden Sinn; auf den Anblick desselben kann man sich in keinem Handbuche vorbereiten, darum getrauen sich viele nicht hin. Goldau steht aber in jedem Handbuch, darum wandern dort die meisten Wanderer. Zudem ist man in höhern Ständen zu vornehm, um neugierig zu sein, zu gleichgültig für alles, was außer den eigenen Kreisen liegt, zu bequem für einen beschwerlichen Tag.

Möglich auch, daß es Menschen gibt, die nicht gerne dahin gehen, wo eine überirdische Macht so Ungeheures vollbracht. Ein dunkles Gefühl sagt ihnen, daß in der Nähe Gottes jede irdische Größe verschwinde und zwischen dem Bettler und dem Kaiser kein Unterschied mehr sei, und welcher Unterschied dann zwischen irgend einem Knecht und irgend einem Schreiber, meinethalben Gemein- oder Staats- oder Compagnieschreiber?

Es gibt ja Menschen, die nicht dahin zu bringen sind, wo sie nicht allein reden können, oder wo nichts von ihnen geredet wird, sondern vielleicht nur von Gott. Menschen, die um ihre teure Person eine solche Blase von Dünkel aufgetrieben haben, daß sie sich unendlich groß vorkommen und möglicher-

Digitized by Google

weiſe andern auch. Begreiflich wagen ſich ſolche nicht in ein ſo enges Thal, an deſſen ſchroffen Seiten die teure Blaſe zerſpringen könnte, ſie verſtummen müßten. Sie gehen nicht dahin, wo Gott ſo nahe war, müßten ſie doch da zuſammenſchrumpfen wie Käfer an der Sonne; ſie fühlen es doch, daß Gott einen nicht für das nimmt, für was er ſich ſelbſt ausgibt, oder was der Schneider aus ihm gemacht. Solche Kreatürchen fliehen Gott oder läugnen ihn gar.

Es gibt aber auch eine Menge Menſchen, und beſonders in der ſogenannten ungebildeten Klaſſe, denen die Aufregung ihrer Gefühle wahre Wonne, eigentliche Wohlluſt iſt, und wenn ſie zur tiefſten Demütigung führen ſollte. Ein Inſtinkt läßt ſie die hohe Bedeutung ihrer Gefühle ahnen, und daß ein kindlich Gemüt ſehe und vermöge, was dem Verſtand der Verſtändigen unſichtbar, unmöglich bleibt. Zu Aufregung ihrer Gefühle haben ſie keine künſtlichen Anſtalten, wo der Grad der Erwärmung am Thermometer haarſcharf abgemeſſen wird; Gott ſorgt ihnen aber für lauter natürliche, und zu denen drängen ſie ſich: zu Krankenbetten, Leichenbegängniſſen, Brandſtätten, Naturereigniſſen überhaupt; ja ich glaube, das Strömen zu Hinrichtungen ſei bei ſehr vielen eine Folge dieſes Inſtinktes. Wenn nur dieſe Gefühle nicht Nebel blieben, nicht zu Rauchwolken würden, ſondern zu Hebeln des Lebens ſich geſtalteten! Der iſt ein Herr der Menſchen, der dieſe Gefühle zu erregen, bis zur Begeiſterung zu ſteigern und dann, mit kundiger, ſicherer Hand ſie meiſternd, in Thaten zu verwandeln weiß. Aber ein niederträchtiger Schuft, ein verachtungswürdiger Pinſel iſt, wer dieſe Erregbarkeit mißbraucht zu eitlem Spiel, zu eigner Ehre, zu ſelbſtiſchen, ſündigen Zwecken. Ach, und ſolcher Schufte oder Pinſel, die es thäten, wenn ſie es könnten, iſt voll die Welt!

Digitized by Google

Aber am Sonntag, den 20. Auguſt, ſah man ſolche Pinſel nicht in dem unglücklichen Thale, oder nur verſtummte; da redete Gott ſelbſt zu den geöffneten Herzen. Eine feierliche Stimmung hatte eine große Menge Menſchen ergriffen weit umher und ſchwebte die ganze Woche durch über ihren Gemütern. Früh am Sonntag machten ſie ſich auf, und immer feierlicher ward ihnen ums Herz, je näher ſie dem Schauplatz der Thaten Gottes kamen. Es ward ihnen im Gemüte, wie manchmal, wenn ſie in verhängnisvollen Augenblicken des Lebens, mit ergriffener Seele, im Klang der Glocken, ein hehres Gotteshaus betraten, in welchem volltönend die Orgel rauſchte. Und, wie zu einem berühmten Gotteshaus an heiligem Feſte, wallfahrteten von allen Seiten her Menſchenmaſſen und drängten ſich ins Thal.

Diesmal war die Sonne über dem unglücklichen Gelände heiter aufgegangen, ſie freute ſich, den andächtigen Seelen zu beleuchten das Walten des Allmächtigen und dem Allmächtigen zu zeigen die andächtige Menge. Wie mit heiligem Schauer wehte es die Beſuchenden an. Mit leiſem, bebendem Schritt wandelten ſie dem Brennpunkte der Zerſtörung entgegen, und hemmten in tiefem Staunen ihn oft; es verſtummte das Schwatzen, und nur in einzelne Ausrufungen brach ihre Ehrfurcht aus. Ein kindlicher Glaube kam über ſie, und keine Zweifel an das Wunderwürdigſte, was die betäubten Bewohner ihnen erzählten, ſelbſt es glaubend, ſtiegen in ihnen auf; daß große Kommoden und Schränke zu kleinen Thüren und Fenſtern herausgeſchwommen, wurde mit dem gläubigſten Vertrauen angenommen und weiter erzählt. Wo die Verwüſtung am gewaltigſten hervortrat, ſtunden die Wanderer in tiefer Ehrfurcht ſtill wie an Altären Gottes und beugten in tiefer Ehrfurcht ihre Herzen vor des Herrn unendlicher Macht.

Digitized by Google

Die andächtige Menge sammelte sich in und um die beiden Kirchlein im obern Thale, und offene Ohren und offene Herzen fanden die Worte der Diener Gottes; aber eigentlich war das ganze Thal ein Gotteshaus geworden, eine heilige Kirche, jeder Wandelnde ein Beter und jeder Beter unaussprechlicher Seufzer voll. Es zog der Mann mit dem Weibe, die Braut mit dem Bräutigam, der Schatz mit dem Schätzchen, der Spaßvogel mit seinen Kumpanen, aber im Gefühl ihrer Niedrigkeit in der Nähe Gottes waren alle anderen Gedanken untergegangen, der Spaß vertrocknet, das Lachen verstummt und alles eins geworden im Bewußtsein Staub zu sein in des großen Herrn Hand.

Es war ein heißer Tag, der Wein Bedürfnis geworden, aber seine sonstige Gewalt hatte er nicht; er weckte weder Scherz noch Streit, vertrieb die Andacht nicht. Niemand vergaß den heiligen Boden, auf dem er wandelte.

Die Scharen wogten feierlich wie Welle auf Welle das Thal auf und nieder, unübersehbar, ungezählt. Wahrlich, die Herzen des Volks sind noch nicht flach und hart getreten, sind noch für die schönsten Gefühle empfänglich; aber leider verflüchtigen sich diese gar zu gerne in luftigen Dunst, werden nicht genährt und groß gezogen, um als Thaten die Herzen zu verlassen.

Aber wie im menschlichen Leben mitten in das Leid die Freude trittet, mitten in die Freude das Leid, so sprudelt oft in den tiefsten Ernst hinein das Lächerliche, und umgekehrt. Hier erschien auf einmal mitten in der andächtigen Menge ein Engländer, über seinen glotzenden Augen den bekannten Strohhut, und in den bekannten Armlöchern der Weste die glacierten Daumen. Woher er kam, und wohin er ging, ist bereits zur Sage geworden, denn nach den einen soll er das Thal hinauf, nach andern hinabgegangen sein. Er erschien in Rötenbach,

Digitized by Google

wollte zu Fuß nicht weiter und verlangte nun in schwer zu beschreibender Sprache Transportmittel für seinen teuren Leib. Schwer war ihm begreiflich zu machen, daß man weder fahren noch reiten könne.

Nun forderte er eine Sänfte; verduzt sah man einander an, aber man besann sich lange nicht, was das eigentlich sei. Endlich fiel es jemanden ein, aber was half das, da man in Röthenbach keine Sänfte hatte. Aber der Engländer wollte getragen sein, möge nun eine Sänfte da sein oder nicht. Die Leute waren zum Glück nicht auf den Kopf gefallen, sie stellten sich vor, jeder Sessel, auf dem man jemanden trage, werde zum Tragsessel, also zur Sänfte. Sie dachten an einen alten Lehn- oder Nachtstuhl und zogen den aus seinem Winkel hervor; sie rissen von einem Mistbükli die Stangen weg und befestigten sie mit guten Seilen an den Nachtstuhl.

Um diese Anstalten versammelte sich eine bedeutende Menge, vergaß die Andacht, ergötzte sich an dem eigentümlichen Wesen des Engländers. Lachen war auf allen Gesichtern, und Witzworte flogen hin und her, reichlich und lustig. Er aber stund mitten in der lachenden, spottenden Menge mit den Daumen in den Armlöchern da, echt lordmäßig, stumpf oder erhaben; daß die gemeine Menge über ihn lache, daß er ihnen vorkomme, wie den Spatzen ein Kauz am Tage, was kümmerte ihn das? O so ein Engländer hat es in seiner Erhabenheit unendlich weiter gebracht, als alle unsere vornehmen Söhnchen zusammen genommen; die begehren auf wie Rohrspatzen und Frösche im Teiche, wo so ein Engländer unbewegt bleibt wie ein Gott über den Kreaturen. Endlich unter großem Jubel setzte er sich mit hängenden Beinen und verschränkten Armen in den alten Sessel. Von zwei handfesten Burschen aufgehoben, von spaßtreibenden Scharen begleitet, begann er die Reise, und der

Digitized by Google

Spott zog hinter ihm drein, kam auf allen Gesichtern ihm entgegen. Er aber blieb unbewegt, versuchte nur zuweilen seine ihm schwer werdenden Beine in eine andere Lage zu bringen, und teilte hie und da ein Geldstück aus. Er verschwand, wie er kam, man weiß nicht mehr recht wohin; aber hinter ihm blieb das Gerücht, er hätte gesagt, er verreise jetzt nach England, und wolle es dort seinem Vetter sagen, wie übel es ihnen hier ergangen, und der müsse ihnen dann eine Million schicken; und diese Million wird noch heutzutage und in allem Ernst erwartet.

War er verschwunden, so verschwand mit seinem Anblick auch der Scherz, und stiller Ernst begleitete die Besuchenden bis in ihre Heimat. Mit dem Verschwinden des erschütternden Anblicks des Thales trat an die Stelle der Ehrfurcht und Demut die Teilnahme und das Mitleid mit den unglücklichen Beschädigten. Nicht satt wurde man im Erzählen, wie übel es dem und diesem ergangen, wie Gräßliches diese und jene hätten ausstehen müssen. Ihre Teilnahme verbreiteten sie wie Missionärs über das ganze Land, und die meisten derer, welche zu geben und zu helfen gewohnt sind — und bei uns zu Lande ist diese Klasse weit größer, als in Fürstenländern, sie geht von oben herab bis zum Tauner — griffen an ihre Säcke und durchstöberten Spycher und Schnitztröge. Freilich gibt es auch eine Klasse, die nie gibt. Diese beginnt auch weit oben, geht aber dann hinab bis auf die Hefe der Menschheit. Da ist's, wo mancher Hochgeborne, der für nichts Gefühl hat, als für das Steigen und Fallen der Staatspapiere, oder etwas von Trüffeln, und mancher Hochgewordene, der gerne viel verthut und ungern etwas bezahlt, am ungernsten Ehrenschulden, Bruderherz sagen sollte zum schmutzigsten Saukerl, der zu allem fähig ist, nur zu keiner Wohlthat. Viele warteten nicht zu geben bis auf den

Digitized by Google

angeſetzten Tag des Sammelns, der von uns gerne auf den angeſetzten Bettag geſetzt wird, im Glauben, der Chriſt, der bei einem milden Gott Verſöhnung ſuche, wiſſe wohl, daß nur ein mildes Herz ſie finden könne. Und als der Tag kam, fielen die Gaben reichlich und willig, ſogar im Bistum etwas, heißt es. Es iſt ſehr ſchön von den Brüdern da hinten, daß ſie uns auch andere Lebenszeichen geben, als die Sucht zu regentelen, zu beſpöteln und uns ehrliche Altberner über das Kübli zu lüpfen. Es gab mancher reichlich, der ſelbſt beſchädigt worden war; man gab reichlich ohne Unterſchied der Farben; Schwarze und Weiße, getrennt durch Anſichten, wurden vereint durch Mitgefühl. Es wollte allerdings hie und da der Grundſatz auftauchen: Aug um Aug, Zahn um Zahn, und Stimmen wurden laut: Thorheit ſei's, den nach allem Bernergut, Stadt- und Partikulargut lüſternen Bauern, die mit Gewalt oder Agentenkniffen ihrer Luſt den Weg zr bahnen ſuchten, noch freiwillige Gaben auf das Land hinaus zu werfen; bei denen ſollten ſie jetzt Hilfe ſuchen, die ſtets ſo große Worte ſchwallsweis hätten fürs Volk, und mit Anweiſungen auf fremdes Gut ſo freigebig wären, und mit hohlen Verſprechungen ſo verſchwenderiſch, ſo ſchändlich und ſchäbig aber, wo es gelte einen Kreuzer aus dem eigenen Sack.

Aber dieſe verdüſterten Stimmen verhallten an dem echt republikaniſchen Sinn, der Meinungsverſchiedenheit in einer Republik als notwendig anerkennt, an dem klugen Sinn, der wohl weiß, daß Härte keine Verſöhnung bringt, an dem ſchlauen Sinn, der die Laſter nicht annimmt, die ſeinen Gegner verhaßt machen, an dem heiligen Sinn, der Augen hat für die Fehler auf beiden Seiten, an dem chriſtlichen Sinn, der den armen Verwundeten nicht frägt, ob er ein Jude ſei oder ein Samariter, ehe er Balſam ſchüttet in geſchlagene Wunden.

Digitized by Google

Wo Politik nicht trennte, nicht verhärtete, da that es sogenannte Religion. Du lieber Gott, was mag das für eine Religion sein, die Unglücklichen Hilfe versagt, weil sie wohl den gleichen Gott anbeten, aber nicht mit den gleichen Gebärden, mit dem gleichen Augenspiegel! Schon lange wußte man, daß viele sogenannte Fromme kein Herz hätten, keine Hand öffneten für christliche Zwecke, wenn man diese nicht mit ihren Farben übertünche; aber daß man Hungernde nicht speisen, Nackte nicht kleiden wolle, weil sie nicht von „üse Lüte" seien, und daß Lehrer diese Lehre öffentlich predigten, das wußte man nicht. Und jetzt weiß man nicht, auf welches Evangelium sich diese Menschen stützen. Menschen, habt ihr des Herrn Worte? Der Buchstabe töte, sagt ihr. Habt ihr dann den Geist dessen, der für seine Feinde betete? O Menschen, bedenkt, aus den Werken erkennt man den inwohnenden Geist; im Segnen oder Fluchen auch gibt er sich kund! O Menschen, bedenkt, von welchem Geiste seid ihr besessen!

Über Fr. 60,000 flossen zusammen im Ländchen, über Fr. 6 per Kopf. Will Österreich seinen Ungaren in gleichem Maße steuern freiwillig, ohne die Hilfe des Staates zu rechnen, so muß es über fünf Millionen zusammenlegen. Wo viele geben, wird die Summe leicht größer, als wo wenige viel geben; und wo der Mensch leicht und frei atmet, da nur hat er Lust und Mut zum thätigen Mitgefühl.

Zur Verteilung dieser Steuer wurde ein Grundsatz aufgesucht, sorgfältig beraten, und folgenden fand man:

Wer reich war und blieb, erhielt keinen Anteil an der Steuer; wer empfindlich geschädigt wurde, aber Vermögen behielt, $^2/_{10}$ seines Schadens; wer fast alles verlor, mit Mühe sich erhielt, $^3/_{10}$; die, welche ohne Vermögen waren, denen vielleicht der weggenommene Raub ihr einziges Besitztum war,

Digitized by Google

5/10. Bei Aufstellung dieses Grundsatzes dachte man sich in den Willen der Geber, die ganz sicher einem reichen Mann, der vielleicht reicher war und reicher blieb, als sie, nichts gesteuert hätten, sondern den Bedürftigen, und auch diesen nach dem Maß ihres Bedürfnisses oder ihres Elends, dem ganz Entblößten mehr, als dem nur hart Geschädigten. Und der, dem die Steuern zur Austeilung anvertraut worden waren, hatte volles Recht, eine Norm aufzustellen, und die gerechteste war sicher die, daß er soviel möglich nach dem Willen der Geber sich richtete.

Über den Grundsatz waren einige unzufrieden; sie hatten Unrecht. Dem armen Ghusmann, der seinen Zins geben mußte und alle seine Pflanzungen verlor, dem Schuldenbürli, dem der ganze Ertrag seines kleinen Heimwesens vernichtet worden, ging es sicher tiefer ins Leben, als dem, der Tausende verlor, aber doppelt so viel Tausende behielt, oder dem reichen Bergbesitzer, der nur einige Kühe weniger sömmern, oder selbst auch, wenn er fortan nur Schafe statt Kühe auf seine Alp treiben kann. Und doch gibt es Arme, die klagen, die Reichen erhielten alles, und sie nichts. Allerdings erhalten Besitzer, die um die Hälfte ihres Eigentums geschädigt worden, vielleicht Fr. 1000 verloren und Fr. 500 behielten, mehr als der, welcher nur ein klein Stücklein Land bepflanzt hatte, und alles darauf verlor; aber ist's nicht recht so? Doch wer will dieses Leuten, die nie fassen konnten, daß zweimal zwei vier sei, begreiflich machen?

Eine größere Unzufriedenheit noch entstund über die Schatzungen des Schadens in den verschiedenen Gemeinden. Gar Viele hielten alle Schatzungen für zu hoch, nur die ihre zu niedrig. Eine Schatzung, welche man am Morgen nach der Überschwemmung machte, vielleicht noch mit der Laterne, mußte natürlich ganz anders ausfallen, als eine andere, die Tage oder

Digitized by Google

Wochen ſpäter vorgenommen worden. Daß ſpäter Schätzer an einigen Orten in die Schatzung einen bleibenden Schaden einrechneten, während andere Schätzer nur den verlornen Raub anſchlugen, weil ſie glaubten, das Land ſelbſt hätte eher gewonnen, als verloren, konnte nicht vermieden werden.

An einigen Orten nahm man die Schätzer aus den Gemeinden, weil ihnen der vorige Zuſtand am beſten bekannt war; denen wirft man Parteilichkeit vor. An andern Orten wurden ſie aus fremden Gemeinden genommen, damit man ihnen nicht Parteilichkeit vorwerfen könne; die nun beſchuldigt man, daß ſie das, was ſie geſchätzt, nicht gekannt hätten, indem ihnen der frühere Zuſtand nicht bekannt geweſen ſei.

So findet der Unzufriedene Stoff zu Klagen, man mag es machen, wie man will. Vielleicht wäre eine unparteiiſche Reviſion aller Schatzungen nicht übel geweſen; aber wer hätte ſie mit Sachkenntnis machen wollen der ganzen Emme nach?

Die Austeilung der Steuer begann ſo ſchnell als möglich, und wenn es ſchon manchem lange zu gehen ſchien, ſo bedachte er nicht, daß an andern Orten in ähnlichen Fällen es noch weit länger ging; daß hier doch nicht, wie an andern Orten in ähnlichen Fällen, Korn, Schnitze, Erdäpfel ſchmählich verdarben bei ſolcher Zögerung, ohne einem Menſchen zu gut zu kommen, und daß für Viele dieſe Zögerung eine große Wohlthat war, denn ſonſt hätten ſie längſt alles gebraucht, ſchon für den Maien nichts mehr gehabt, geſchweige denn für den langen Brachet, der vor der Thüre iſt.

Daß die Austeilung eine Treue iſt, daran zweifeln nur Mißtreue, und es behaupten z. B. nur Niederträchtige, es kämen geſchenkte Hammen vor der Austeilung ab Handen. Wer wird wohl die Million müſſen geſtohlen haben, die nicht kömmt aus England? Wird ſie vielleicht ein ehrlicher Polizeier in

Digitized by Google

ſeiner Ledertaſche verkräzt haben müſſen? Wenn ſchon ein ſolcher, den die Gemeinde in allem Wind und Wetter herumpoſtet und ihm ſeine Kutte nie plätzen läßt, in Verſuchung käme, etwas für einen ganzen Rock bei Seite zu ſchaffen, z. B. eben die Million aus England, ſo würde den armen Schelmen ſicher niemand deshalb hängen wollen.

Wie Regen auf vertrocknetes Land floſſen die Steuern aller Art in die bedürftige Thalſchaft, thaten wirklich unſäglich wohl, hielten die Leute aufrecht, hielten ferne dringende Not, und mildthätige Gläubiger machten mit Warten und Schenken ihren Schuldnern neuen Mut. Aber wie die Steuern den Leib erquickten, ihn nährten, geſund erhielten, ſo ſollten ſie auch das Herz erwärmen zur Dankbarkeit, es begeiſtern, die empfangenen Zeichen der Liebe an Gott und Menſchen zu vergelten mit Liebe und Treue. Sie ſollten allen ſchreiben ins Herz hinein: der Herr, der den Waſſern ihre Kammern geöffnet zur Wohlthätigkeit, dieſer Herr habe damit auch ihre Herzen öffnen wollen der Erkenntnis: daß er der Herr ſei, nehmen und geben könne nach ſeinem Wohlgefallen, daß er der Herr bleiben, die Kammern ſeiner Herrlichkeit öffnen werde, je nachdem die Geprüften ihm ihre Herzen aufgethan, ihn kindlich aufgenommen in dieſelben, und kindlich ſeinem Walten ſich ergeben.

Wo die erhaltenen Gaben aufgenommen werden mit Freude und Dank, da thun ſie nicht nur dem Leibe wohl, ſondern gereichen auch der Seele zur Seligkeit; wo ſie aber ein ungenügſames Herz finden, Neid und Mißgunſt, da bringen ſie den Unſegen ins Haus und in die Seele hinein neue Schuld.

Eine ſüße Sache wird bitter im Munde, wenn gallicht die Zunge belegt iſt; ſo erzeugt die ſchönſte Gabe in ſündigen, verbitterten, eigenſüchtigen Herzen nicht reine Freude, nicht lautern

Digitized by Google

Dank, sondern ganze Heeresscharen von bittern, sündigen Gefühlen, und diese Gefühle brechen dann aus in Vorwürfe aller Art, in harte Worte gegen Geber und Mitbeschenkte. Es gibt wahrhaftig nichts, das wohlthätige Menschen schwerer prüft und sie dringlicher vom Geben abschreckt, als die Art und Weise, wie bei großen Unglücksfällen reich gespendete Steuern empfangen, besprochen, gebraucht werden. Solche Steuern fallen oft wie eine wahre Haderſaat unter die Besteuerten, und die Geber hören nicht sowohl Dank für das Empfangene, als Klagen über das, was die Besteuerten zu wenig erhalten, mehr Äußerungen des Mißvergnügens, als der Freude; ja manchmal scheint es den Leuten kaum der Mühe sich zu lohnen, die Geschenke abzunehmen; und am Ende wird gar nicht, oder erst nach Jahren Bericht gegeben, ob man die Geschenke habe verfaulen lassen, ob sie verteilt worden, oder sonst ab Handen gekommen seien. So eine ehrliche Frau, wenn sie tief in Säckel und Schnitztrog greift, ergötzt sich wohl in Gedanken, wie die armen Leute luegen würden, wenn ihre Gabe komme, wie sie mit thränenden Augen den Wagen umstehen, Gott und der Geberin mit gerührtem Herzen danken, und jede herausgehobene Gabe aufs neue preisen und loben würden. Hie und da mag ihr Traum in Erfüllung gehen, aber wenn sie andere Male sehen könnte, wie die Leute sich zanken um den Wagen herum, wie sie nur darin eins sind, die Gaben auszuführen, wie man sie fast nicht abnehmen mag, und doch keins dem andern seinen Teil gönnt, und wie leichtsinnig man damit umgeht, es würde der guten Frau ein ander mal sicher eine schwere Überwindung kosten, eben so tief in Säckel und Schnitztrog zu greifen.

Für den eigentlichen Menschenfreund ist es wahrhaftig ein erschütternder Anblick, zu sehen, was die Herzen von Unglücklichen gebären, nicht sowohl in der Stunde des Unglücks, als

Digitized by Google

wenn die Hilfe kömmt von guten Leuten. Es ist da, als ob der Bodensatz jedes Herzens aufgerührt würde und Zeugnis ablegen müßte auch über das innere Elend. Ich will nicht näher das traurige Thun bezeichnen, nicht mit einzelnen Zügen es belegen, nicht sagen, daß es gerade jetzt in Eggiwyl und Rötenbach so zugehe, aber bei dieser Gelegenheit möchte ich den Beschädigten aller Art und aller Orten dringend zu Gemüt führen, daß sie ja doch ihre Herzen bewahren möchten vor Neid, Ungenügsamkeit, Mißtrauen, Selbstsucht, Unredlichkeit. Denn wo diese zu Tage treten, verurteilen sie nicht nur die Herzen und bringen den Unsegen über die Gaben, sondern sie töten bei vielen das Mitleid, oder es bildet sich wenigstens das Urteil, daß die Begabten keine Gabe verdient hätten. Ich kenne einen verunglückten Ort, wo das wüste Betragen der Leute am Betrage der Steuern mehrere tausend Franken schadete, und die meisten Geber reuig wurden, daß sie die milde Hand aufgethan.

Unglückliche hätten doch so dringende Ursachen, ihre Herzen zu bewahren, denn der Herr, der ein Unglück gesendet, kann ein zweites zum ersten fügen, kann seine Blitze schleudern alle Tage, kann seine Wasserkammern öffnen zu jeder Stunde, und wie würde ihnen dann sein, wenn ihr Streit und widerwärtig Hadergeschrei der Geber Herzen verschlossen hätte, milde Hände sich ihnen nicht mehr öffnen wollten?

Von ganzem Herzen sollte jeder dem Herrn danken, fröhlich sein über seine Gabe und sich freuen über die Gabe seines Nächsten. Was der eine erhalten, was der andere, beides kömmt aus des Herrn Hand; er hat es geordnet, wie viel, nicht mehr, nicht weniger, jeder erhalten solle. Darum sollte niemand mit Neid sich versündigen gegen den Herrn. Und wenn bei weitem die Steuer den Verlust nicht deckt, den Erwartungen nicht entspricht, warum das Murren und Klagen? Wer ist schuld an

Digitized by Google

zu hoch gespannten Erwartungen? Betrachte man doch nicht das Verlorene, sondern das Empfangene, das niemand schuldig war zu geben, bedenke, wie einem wäre, wenn man gar nichts erhalten hätte, worüber man niemanden mit Recht Vorwürfe machen könnte, dann erst kann man dankbar werden, kann sich freuen über seinen Gott, der uns nicht vergessen, freuen über die Geber alle zu Stadt und Land, die um Gott und der Liebe willen so viel gegeben, freuen, daß der Nachbar nicht vergessen worden in seiner Not.

Dann wäre Segen in jeder Gabe, und in jedem Herzen duftete das köstliche Blümlein als köstlicher Weihrauch dem Herrn, das Blümlein der Liebe, und aus ihm wüchse die goldene Frucht der Treue, der Treue in guten und bösen Tagen, durchs ganze Leben bis in den Tod. Dann würde erfüllt an den Bedrängten die Verheißung, daß Allen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, geben und nehmen, unglücklich sein und Unglücklichen helfen.

Alles thut der Herr, damit jede Schickung an den Seelen gedeihe, zu ihrer Läuterung diene, und der Mensch hat Ohren und höret nicht, Augen und siehet nicht und sein Verstand will nicht fassen des Herrn lebendige Predigt.

Traurig, grausig sah im letzten Herbst das Thal aus, alle Tage schien es düsterer zu werden, so wie die Tage trüber wurden; eine Wüste schien es vielen, zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt, und sie hoben die Hände jammernd auf und frugen Gott, wo sie nun Speise pflanzen, Nahrung suchen sollten, da der Boden, zum Pflanzen der Nahrung ihren Vätern gegeben, verwüstet sei?

Schweigend antwortete der Herr auf diesen Jammer. Er deckte mit Schnee die Erde, das ganze Thal der Verwüstung zu, damit auch es schweige und sein Anblick nicht fort und fort

Digitized by Google

jammernd rede zu den Thalbewohnern, und sie sich sammeln möchten, um mit besonnenem Mut ihre Kräfte walten zu lassen, wenn zur Arbeit die Sonne rufe.

Aber wie unter dem Schnee hervor im Winter die Tiere des Waldes ihre Nahrung scharren, so gibt es Menschen, die auch unter dem Schnee hervor Nahrung kratzen für ihr mißvergnügtes Herz, das keine andere Arbeit kennt, keine andere Lust, als Klage auf Klage ausströmen zu lassen gegen Gott und Menschen. Ein feuerspeiender Berg ruht doch noch zu Zeiten, seine Feuerströme verglühen, selbst das Grollen in seinem Schoße schweigt; ein stolzes Herz aber schweigt nimmer, seine Ausbrüche strömen fort und fort; selbst wenn die Emme austrocknet in den heißen Sommern, stocken diese nicht; selbst wenn Fluß und See zusammenfrieren in hartem Winterfrost, bleibt flüssig der Klagestrom mißvergnügter Herzen. Was doch wohl für Materie sein mag in einem solchen Herzen?

Doch hat sicher auch manches Herz den Winter durch sein Gleichgewicht wieder gefunden, hat Mut gefunden und Zutrauen zu der Zukunft, hat den Glauben neu gefaßt, daß Gott nur den verlasse, der sich selbst verläßt.

Lange schwieg der Herr, lange ließ er bedeckt die Erde, lange Zeit, Mut und Glauben zu fassen, gab er den Menschen.

Endlich zog er die Decke weg, hauchte neue Kräfte der Sonne ein und redet nun laut und immer lauter von Tag zu Tag. Es knospen die Bäume, lustiges Grün drängt sich allenthalben aus Schlamm und Sand hervor; und wo eine fleißige Hand dem Schlamm oder Sand Samen anvertraute, da steigt zu Tage eine üppige Saat.

Wohl sind noch wüste Stellen im Thale, sind tiefe Furchen an den Bergen, die einen werden nie, die andern lange nicht vergehen; aber bald wird der größte Teil des Thales neu ge-

Digitized by

boren ſein, wunderbarlich, wird aller Welt verkünden, wie groß des Herrn Werke ſeien und wie herrlich über der Erde ſeine Güte, wie ſeine Allmacht Nacht in Tag verwandle, und wüſte Zerſtörung in helle Pracht.

Ein Thor möchte ſagen, die geprieſene Weisheit und Güte komme ihm vor wie mutwilliges Kinderſpiel, das auch zerſtöre, um wieder von vorne beginnen zu können. Der arme Thor kennt Gottes Walten nicht, weiß nicht, daß in der Zerſtörung immer der Keim einer herrlicheren Schöpfung liegt, daß Alles, was Gott ſchaffet, ſichtbarlich ein Spiegel des Unſichtbaren iſt, ein Spiegel deſſen, was vorgeht in des Menſchen Seele, deſſen, was vorgehen ſollte in derſelben. Der gute Gott findet es nötig, ſelbſt zu predigen, und durch ſeine eigene Predigt ſelig zu machen, die daran glauben. Er redet leiſe meiſt im Säuſeln des Windes, aber er redet auch gewaltig, harte Ohren aufzuſprengen. Und wenn er laut redet über Berg und Thal, dann zittern Berg und Thal, und das blaſſe Menſchenkind ſchweigt in tiefem Schauer; es weiß, wer redet. Und wenn des Herrn Predigt Berge geſpalten, Thäler verſchüttet, Menſchen-Glück und Arbeit zerſtört hat durch feurige Blitze, durch der Waſſer Gewalt, ſo hat der Herr dem Menſchen gezeigt ſeine Majeſtät und die Haltloſigkeit deſſen, was am feſteſten ſcheint auf der Erde, und mit den empörten Waſſern macht er ihm verſtändlich empörte Leidenſchaften, und daß ſie es ſeien, die Häuſer brechen, Leben töten, Länder verzehren.

Und wenn der Herr jetzt redet im Frühlingswehen, im grünen Graſe, das dem Schlamm entſprießt, in den Blüten der Bäume auf dem Schuttfelde, ſo ruft Er auf zu frohem Mut, zu heiterer Hoffnung, die in tiefſter Nacht nie an dem kommenden Tag verzagt, ſo will Er weiſen auf verſandete, verſchlammte, verſteinerte Herzen, will ſagen: daß es auch da grünen und

Digitized by Google

blühen ſollte und könnte; daß, wie graus, wie hoffnungslos ein Herz ausſehen möge beim erſten Anblick, bei dem Herrn alle Dinge möglich ſeien; wie mit des Herrn Hülfe der Menſch das troſtlos ſcheinende Thal wieder blühend machen werde und reich; ſo könne und ſolle jeder Menſch, ſo unfruchtbar und verſteinert er auch ſcheinen möge, neu geboren werden zum Grünen und Blühen, zum Fruchtbringen in Liebe und Treue.

Es klingt im Frühlingswehen die Verheißung: wie lieblich das Thal ſich geſtalte in warmen Hauche des Herrn, wie ſchauerlich es geweſen nach der Waſſer wildem Wüten, ſo ſchauerlich ſei anzuſehen das von Leidenſchaften zerriſſene, ſo unfruchtbar das mit ſündigen Gelüſten überſchlammte Herz, ſo lieblich werde es aber allgemach auch in dieſem zerriſſenen und überſchlammten Herzen, wenn des Herrn Lüfte wehen, ſeine Sonne leuchtet in dieſe Herzen, und in dieſen Herzen die Alles vermögende, gebärende Kraft hervorrufe, die Liebe. Da rege ſich dann das Gute und Schöne, baue und treibe auf dem verödeten Boden himmliſche Pflanzen und Blumen, deren Duft nicht vergeht, deren Grün nicht verwelkt, die keine Waſſerflut wegſpült, die dann aus dem Leben in den Himmel wachſen und dort Kronen werden allen, die hier treulich bauen und ſäen, aber nicht nur Weizen und Korn auf ihres Ackers Boden, ſondern auch des Herrn mündlich und ſchriftlich Wort auf ihres Herzens Grund.

So, Ihr Emmenthaler, predigt euch der Herr mit ſelbſteigenem Munde. Thut eure Ohren auf und hört des Herrn Predigt, erkennet ſein gütig Leiten, die Wunder ſeiner Allmacht im Thale; verſtehet ihn aber auch, den Herrn, der durch das Sichtbare erwecken, beleben, beſeligen will eure unſichtbaren Seelen. Bauet und ſäet munter, unverdroſſen in den Schoß des neubelebten Bodens, freuet euch wie die Saat herrlich gedeiht in des Allmächtigen Segen; aber dieſes Sichtbare ſei Euch nur

Digitized by Google

der Spiegel, in dem ihr erblickt das Unsichtbare wie an den Herzen Arbeit not thue, wie auch da bei dem Mutigen, Unverdrossenen der Segen des Herrn sei, und auf dem wüstesten Herzensboden herrlich gedeihen könne, was mit des Herrn Hülfe gesäet wird. So werden dann euer Thal und eure Herzen wetteifernd grünen und blühen zur Ehre des Herrn, herrlicher von Jahr zu Jahr, und jede wüst gebliebene Stelle im Thale und in den Herzen ist nur ein neuer Sporn zu neuer Arbeit, ein neuer Trieb, die Hilfe des Herrn zu suchen und mit dieser Hilfe zu bauen und zu säen auf irdischen und geistigen Boden. Ein glückliches Leben geht dann über dem Thale auf, das kein Donner erschüttert, keine Lawine begräbt, keine Emme zerstört; jedes Herz wird zum blühenden Baum, und zwischen den Herzen klemmt nichts mehr trennend sich ein, sondern eins sind alle im Wetteifer zu säen und zu bauen dem Herrn zu Lob und Ehre; und von oben nieder senkt dann die unsichtbare Himmelsleiter ins Thal sich nieder, auf der alle Tage alle Herzen in den Himmel steigen, bis sie der Vater reif erfindet für den Himmel und sie behält in seinem Schoße. So wird zum Heil, was man mit blutigen Thränen empfangen, wird zum Born der wahren Kraft, was zuerst eine Quelle von Not und Verzweiflung schien.

Nun gilt aber des Herrn Predigt nicht den Thalbewohnern allein, sein Wehen säuselt um alle versandeten, verschlammten Herzen. Wie der Donner seiner Stimme in den Tagen des Augusts Tausende aufrief und Tausende versammelte im unglücklichen Thale, über sie ergoß das Gefühl ihrer Ohnmacht und seiner Allmacht, daß sie ihre Herzen beugten in unaussprechlicher Ehrfurcht und zitternd baten, daß Er sie nicht zertreten möchte; so ladet Er nun wieder jeden ein mit lauen Lüften, warmen Sonnenstrahlen, zu kommen und zu schauen,

Digitized by Google

wie lebengebend Er sei, wie Er aus dem Graus der Verwüstung hervorrufe neues Grün, neue Blumen, Früchte verheißend, und immer reichere und schönere, je weniger der Mensch Mut und Vertrauen verloren, damit jeglichem der Glaube aufgehe, daß auch auf seines Herzens Boden es grünen und blühen könne, wenn er ihn ausbreite der Sonne des Herrn und mit Glauben und Vertrauen zu pflanzen versuche auf demselben. So kommt dann und höret auf des Herrn Frühlingsrede und empfanget mit ihr in öden Boden den Samen, der zur Seligkeit reifet. Und könnt ihr nicht kommen, so schauet eure Matten, eure Bäume, wie reich und wunderschön des Herrn Frühlingswehen sie gemacht, und lasset dann das gleiche Wehen auch an eure Herzen dringen, daß auch da ein neues Leben auferblühe, ein unvergängliches, wunderliebliches, wunderkräftiges Leben. Schauet jeden Tag, jetzt und wenn die Sonne höher steigt, und wenn sie wieder tiefer sinket rings um euch, erkennet, was der Herr thut, höret, was er predigt, dem Leibe zum Heil, der Seele zur Seligkeit. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Ausdehnung verkündet seiner Hände Werk, und je ein Tag nach dem andern quillet heraus mit seiner Rede, und je eine Nacht nach der andern zeiget Weisheit an. Sie haben zwar keine Rede und keine Worte, doch wird ohne diese ihre Stimme gehört. Ihre Schrift gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an das Ende des Erdkreises. Würden so unsere Augen den Herrn schauen, so würden auch unsere Grundsätze des Herrn voll; dann würde jeder Ort, den unser Fuß betrittet, zur Kirche, jeder Tag zum heiligen Fest, das ganze Land zum großen Gotteshaus, gläubiger Beter voll, horchend auf die Stimme des Herren. Dann würde aber auch eines jeden Leben ein Loblied auf den Allerhöchsten, jedes Herz ein Dankaltar, und jeder Mund würde beten aus Herzensgrund: „Herr, wie du willst, und was du

Digitized by Google

gibſt, iſt unſerer Seelen Seligkeit.“ Und die Engel des Herrn, die Freude, die nie verglüht, der Friede, der über allen Verſtand geht, die Freiheit, die keine irdiſche Gewalt erzwingt, der Glaube, der Berge verſetzt, die Liebe, die alles überwindet, würden Wohnung machen in unſerem Ländchen in allen Hütten, und Ländchen und Hütten würden erfüllen des Herrn Segen und unausſprechliche Wonne.

Darum laſſet die Predigt des Herrn euch zu Herzen gehen. Ich habe ſie zu deuten verſucht auf meine Weiſe in der Liebe; ich wollte zeigen, wie des Herrn Thun zu verſtehen ſei dem verſtändigen Gemüt. Möglich daß ein anderer des Herrn Predigt beſſer verſtanden, dann rede er; und ſeine Rede wird ein neues Zeugnis ſein, wie reich des Herrn lebendig Wort zu jeder Stunde über die Menſchenkinder ſich ergießt, wie not es thäte dem, der Ohren hat zu hören auf dieſes nie verſtummende Wort.

Digitized by Google

Wie fünf Mädchen

im Branntwein jämmerlich umkommen

Eine merkwürdige Geschichte

von

Jeremias Gotthelf

Digitized by Google

Der Verfaſſer hatte über das Branntweintrinken ein Luſtſpiel geleſen, welches mit einer Heirat und einem frohen Mahle ſchließt. Er verſuchte nun über denſelben Gegenſtand ein Trauerſpiel, und zwar erfand er dasſelbe nicht, er ordnete nur zum Druck die Erzählung wirklicher Begebenheiten, die er einem Freunde verdankt.

Jeremias Gotthelf.

Digitized by

Es ist schon einige Jahre her, daß ich an eines Samstags heißem Nachmittage über einen ziemlich öden Berg wanderte. Ich kam von einem Orte her, wo viel Reichtum ist, aber noch mehr Armut, wo die Reichen das Saufen vormachten, die Armen es nachmachten; die erstern, so lange sie es vermögen, den Durst löschend mit Wein, die andern, aus Mangel an Geld, mit Branntwein. Von den Reichen kamen die einen dabei ums Leben, andere ums Vermögen, die Armen in tiefes Elend hinein.

Ich stieg schweren Gemütes den Berg auf und überdachte mir das Unglück und die unbeschreiblichen Folgen, die es hat, wenn an einem Orte von oben herab ein schlechtes Beispiel gegeben wird, wie schlechte, liederliche Vorgesetzte ganze Dorfschaften anstecken und mit sich in Sünde und Elend ziehen können wie in einen Wirbel hinein. Ich zählte in Gedanken mir die Dörfer und Gemeinden auf, die ich durch die Ersten des Orts und die Vorgesetzten verunglückt wußte, und es waren deren mehr, als man glaubt.

Ich dachte mir, wie notwendig es wäre, daß man allen Statthaltern sowohl als auch allen Regierungsstatthaltern nicht nur Gesetze und Dekrete, sondern auch „Lienhard und Gertrud" in die Hände gebe. Zu meinen Gedanken nickten mir wehmütig verserbete Haferstengel, und magere Gräschen sahen mich betrübt an, als ob sie mir wollten klagen helfen, aber, von ihren ver-

Digitized by

ſoſſenen Beſitzern verwahrloſt, nicht mehr Kraft hätten dazu. So kam ich den Berg auf in finſteres Tannengehölz, in eine wilde Gegend, wo mir unheimlich zu Mute war, wenn ich mir die verwilderten Menſchen dachte, die hier ringsum wohnen, und wie einſam es hier oben ſei. Darum ſtieg ich ſo raſch den ſteilen Weg nieder, daß mich die Kniee ſchmerzten, als ich unten im engen Thälchen war, welchem die Sonne nur dann einen kurzen Blick ſchenkt, wenn ſie in der beſten Laune iſt.

Einem Wäſſerchen nach, in dem wenig Waſſer, aber viele Steine waren, wanderte ich der Mündung des Thälchens zu, ſo ſchnell Hitze und Müde mir es erlaubten. Mich dürſtete, und das laue Waſſer im Bächlein, das aber zu Zeiten Tannen trägt und Brücken zerſtört, wollte mir nicht munden. Es war lang, das kleine Thal, wollte kein Ende nehmen; der Ort, wohin ich zielte, wollte nicht kommen.

Hie und da lag zur Seite ein ſchöner Hof, mit dunkelgrünen Bäumen umkränzt, behaglich im Schatten, den ich ihm mißgünſtig vergönnte. Endlich, nach einer unendlichen Stunde, tauchte vor mir auf der lange ſchmale Ort und ſeine enge Gaſſe mit ſchlechten, ſchindelnbedeckten Häuſern, wo einſt das Feuer eine ſchreckliche Nacht oder einen furchtbaren Tag den Menſchen bereiten wird. So nahe bei der Herberge vermochte ich noch einige Geſchäfte abzuthun, konnte meinen Basler Herren einige Säcke Kaffee abſetzen, und erſt bei einbrechendem Abend ſetzte ich mich in das wenig anſchauliche Wirtshaus.

Noch durſtiger geworden durch das Aufſchwatzen meiner Ware beſtellte ich mir mein Lieblingsgetränk, das am beſten abkühlt, ſüßen Thee mit Wein, und muſterte dann, in einer Ecke der Gaſtſtube ſitzend, meine Umgebungen. Die Stube war düſter und voll unerträglicher Fliegen, welche die gelben Vorhänge ſchön ſchwarz punktiert hatten; die Tiſche ringsum mit

Digitized by Google

Eisen beschlagen, damit die Gäste sich nicht im Schnitzerhandwerk üben möchten wie Buben in der Schule. Dem Boden sah man an, daß man die Besen schonte, obgleich man im Besenreiserland war; und Wände und Ofen mochten seit Jahren nicht abgerieben oder abgewaschen sein. Gäste saßen, cirka ein halbes Dutzend, vereinzelt an den Tischen, jeder mit einem halben Schoppen vor sich; durch den stinkenden Tabaksrauch hindurch drang der Geruch der in den halben Schoppen enthaltenen Flüssigkeit — es war Branntwein.

Dies fiel mir eben nicht besonders auf, ich hatte es schon an mehreren Orten gesehen; mehr wunderte mich das saure, stöckische Wesen der Menschen. Auf mehrere Fragen erhielt ich keine Antwort; man gab gar kein Zeichen, daß man mich vernommen, und wenn ich endlich eine Antwort erzwang, so war sie kurz und puckt; und wenn ein oder zwei aus der Antwort ein Gespräch machten, so ward es gleich so gehässig und streifte an das Beleidigende, daß ich froh war, mit meinem Thee und meiner Cigarre mich abzugeben und die andern in Ruhe zu lassen.

Ich notierte allerlei in meinen Kalender; Gäste kamen, forderten einen halben Schoppen, ohne zu sagen was — der Wirt wußte es; endlich kam Gelächter und Geschnatter auf das Haus zu, die Treppe herauf, stockte vor der Thüre, immer lauter werdend, so daß ich gar gwunderig aufsah, was da kommen wolle. Nach einer Weile wurde die Thüre aufgerissen und herein stießen sich fünf Mädchen. Froh wurden sie empfangen von den Anwesenden: „Es gilt dir, Liseli! Es gilt dir, Bäbeli!" scholl es aus dieser und jener Ecke. „Bis ume rüyhig," antworteten die Mädchen, thaten aber doch ungeniert Bescheid in Branntwein, und wenn sie auch mit dem ersten Schluck nur nippten, so tranken sie doch auf die Mahnung:

Digitized by Google

„Nimm ume, mach' us!“ ohne Weigern das Glas halb oder ganz leer.

Sie ſetzten ſich in meine Nähe, und die Wirtin trat zu ihnen mit der Frage: „Womit kann ich aufwarten?“ „Bring grad e Maß!“ rief lachend das munterſte der Mädchen. Nun, das iſt doch vernünftig, dachte ich, daß die jetzt Wein trinken; aber ſie wären noch witziger geweſen, wenn ſie nicht in Branntwein Beſcheid gethan hätten. Die Wirtin brachte die Maß, die Mädchen ſchenkten ein; aber es ſah aus wie Branntwein, es roch wie Branntwein; ſie tranken es, wie man den Branntwein trinkt; ja wahrhaftig, es war Branntwein! Fünf Mädchen ſaßen da wohlgemnt hinter einer Maß Branntwein, und kein Menſch machte ein erſtauntes Geſicht als ich; es ſchien ihnen etwas ganz Ordinäres zu ſein.

Es graute mir ordentlich vor dieſen Nachbarinnen, wenn ich mir dachte, was alles vorhergegangen ſein müßte, bis ſie dahin kamen, ungeniert zuſammen ins Wirtshaus zu gehen und eine Maß Branntwein zu fordern; und was dann alles hintennach ſich begeben werde, wenn ſie dieſe Maß im Leibe hätten. Ich wiſchte meine Brille ab, ſetzte ſie auf und rückte noch ein wenig vorwärts, um dieſe Mädchen genau zu betrachten, denn ſolche Heldinnen im Branntwein kriegt man nicht alle Tage zu ſehen. Wie ich ſie fand, will ich erzählen, will ſie gleich mit den Namen bezeichnen, womit ſie mir ſpäter genannt wurden.

Das nächſte mir im Auge wurde Marei genannt und hatte ein unverſchämtes Geſicht. Die ſämtlichen Züge drückten nichts als Frechheit aus; der Mund und die Naſe machten ſich beſonders trotzig, und nur wenn eine Schweinerei erzählt wurde, flog etwas über das läſterliche Geſicht, das accurat ausſah wie ein Sonnenblick, der in einen Schweinſtall ſcheint. Die Figur war unreif und glich einem im Lalg abgefallenen Apfel, eingeſchrumpft und ſaftlos.

Das zweite Mädchen hieß Elisabeth und war eine dicke, eingesteckte Gestalt, die man zu einem Sauerkabisstämpfel füglich hätte brauchen können, unbeholfen und schwammig. Die Arme waren wie Mäßbstryche im Leibe eingesteckt und sahen verblüfft von den Schultern in die Luft hinaus. Das Gesicht war rotbrächt, glich aber einer Pflaume, welche eine Grämplerin zum Fingerle zurecht gelegt, damit ihre Kunden ihr an den andern Pflaumen den Tau nicht abwischen. Die gemeinste Sinnlichkeit guckte sogar aus den Nasenlöchern, und die Augen sahen so klebrig an jedem Burschen auf, als wenn sie wie Harz sich ihm anschmieren wollten.

Stüdeli wurde das dritte genannt; es hatte ursprünglich schöne Züge, von der Seite sogar etwas Nobles. Aber erdfarb war seine Haut, blaß die Lippen, zahnlos und krankhaft groß der Mund und glanzlos die großen tiefblauen Augen. Es war lang und hager, reinlich angezogen und that zimperlich. Man sah ihm von weitem an, daß es eine Näherin war. Manchmal dünkte es einem, als flackere etwas Besseres in ihm auf und als gieße es den Branntwein nur herunter, um das Bessere zu dämpfen, sich zu betäuben. Das gab ihm etwas Träumerisches, das aber immer mehr in etwas Stierendes ausartete, je länger es trank.

Neben ihm saß ein jugendliches Wesen, schwarzäugig, lederfarbig, schweigsam. Es hatte immer am längsten an seinem Glase; es war oft, als schüttle es sich ob dem Trinken, und auf die Letzt machte es immer Komplimente, sich einschenken zu lassen und wollte am Ende gar nicht mehr trinken. Man nannte es Bäbi; es war das Lehrmeitschi der Näherin.

Die Hauptperson war aber Lisi, ein schlank und üppig gewachsenes Mädchen, strotzend von Gesundheit, mit schön roten Backen und kräftigen Armen, weißen Zähnen und heitern Augen,

Digitized by Google

aus denen Luſtigkeit und Sinnlichkeit glänzten. Es war ein wahres Modell eines natürlich fröhlichen, geſunden Landmädchens, ſo lange es nüchtern war; ſpäter aber brannte eine Sinnlichkeit, die unbändig, aber doch nicht wüſt ward. Es trat einem ordentlich das Waſſer in die Augen, wenn man dieſes hübſche, fröhliche, hablich ſcheinende Mädchen hinter der Maß Branntwein ſah.

Liſi hantierte mit der Flaſche, ſchenkte ein und ließ mutwillige Spöttereien flädern in der Stube herum, die ſich unterdeſſen angefüllt hatte; denn wo das Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler. Es waren jüngere und ältere Männer, aber alle von der Raſſe, die ich nicht leiden mag. Unbegrenzte Gier und Frechheit lag auf den gelblichen, ungewaſchenen Geſichtern; kein einziges war ein offenes oder geiſtreiches. Liſi war unter ihnen wie eine Göttin, wie Proſerpina in der Unterwelt. Und der Unterwelt, den Webkellern, den finſtern Schuhmacher-, Schneider-, Korb- und Beſenmacherhöhlen ſchienen die ſchmutzigen Geſichter entſtiegen zu ſein. Ihre klebrigen Kappen hatten ſie ſchief auf den Kopf oder in die Augen gedrückt, die Hände ſtachen gewöhnlich in den Hoſen und wurden nur herausgezogen, um nach dem Glaſe oder nach Karten zu greifen. Die alten Männer hatten zu ſpielen angefangen und fluchten und ſchimpften mörderlich. Neben den Mädchen hatten ſich einige Burſche aufgepflanzt; auch die begannen zu ramſen, und die dicke Eliſabeth ruhte nicht, bis auch ſie Karten hatte und mitſpielen konnte. Da lag das Menſch nun über den Tiſch herein, dick und geil, und man wußte nicht, woran es größeres Wohlgefallen hatte, an den ſchmutzigen Reden, den ſchmutzigen Burſchen, den ſchmutzigen Karten oder dem ſtinkenden Branntwein. Mitſpielen wollte doch kein anderes der Mädchen; nur Liſi ſagte, az'ſange ſei ihm gleich, aber auf die Karten verſtehe es ſich nicht. An

Digitized by Google

den neben ihm ſitzenden ſtämmigen, verſchmitzt ausſehenden Kerl hing es ſich an, lehnte ſich ganz unbefangen auf ſeine Achſel und ſchlug den Arm um ſeinen Hals, um ihm eine Karte zu zeigen, ſtrich ihm das Haar vom Ohr, um ihm etwas in dasſelbe zu flüſtern.

Die andern drei Mädchen tranken und neckten ſich mit handgreiflichen Witzen; über Mareis Geſicht legte ſich ein bitterer, hämiſcher Zug, und in ſeinen Augen brannte es unheimlich, wenn es auf das ſpielende Eliſabeth ſah und das anhangende Liſi. Ein Glück war's, daß die Leute ſpielten, mit etwas beſchäftigt waren und Karten in den Händen hatten; wenn ſie die Hände frei gehabt hätten, ich weiß wahrhaftig nicht, was ſie damit angefangen hätten. Ihren Reden nach zu ſchließen müßte es auf alle Fälle etwas ſehr Wüſtes geweſen ſein. Aber was die ſpielende Eliſabeth angefangen hätte, wenn ſie nicht geſpielt, weiß ich. Wenn ſie einen Augenblick die Hände frei hatte, ſo hatte ſie etwas zu zickeln an den Burſchen, bis ſie von ihnen einige tüchtige Griffe weg hatte, und eben die wollte ſie.

So ging es einige Stunden fort; wüſt und zum Übelwerden war es in der Stube, dazu eine gewiſſe Eintönigkeit, bei der man in einigen Minuten alles wahrnahm, was ganze Stunden darboten. Trübe ſchimmerten die Lichter durch den Tabaksnebel, dumpf tönten die Flüche, heiſer klangen die Gelächter durch die Wolken, gläſern quollen den Trinkenden die Augen aus dem Kopfe.

Mich ſchläferte; ich wäre gerne zu Bette geweſen, allein ich wollte das Ende ſehen und hoffte alle Augenblicke, die Polizei führe es herbei, denn die geſetzte Stunde hatte längſt geſchlagen. Allein es ſcheint keine Polizei zu ſein im Kanton Bern.

Digitized by Google

Es ward von Minute zu Minute eintöniger, die Menschen versanken immer mehr in einen geistigen Dumpfsinn, nur einzelne Schimpf- oder Sauworte arbeiteten sich aus den verquellenden Kehlen; es war keine Spur von der wilden, lustigen Aufgeregtheit der Gesprächigkeit, die der Wein erzeugt. Ich glaube, daß alle nach und nach versteinert oder verstummt unter den Tisch gesunken wären, wenn nicht Hunde Streit angefangen, Stühle umgeleert und die Beine der Gäste in Gefahr gebracht hätten, so daß diese aufstehen und ihre Knochen in Sicherheit bringen mußten. Da fühlten sie, als sie auf den Beinen stunden, daß es Zeit sei heim zu gehen, wenn es noch auf den eigenen Beinen geschehen sollte. Elisabeth packte ganz ungeniert einen Burschen, ihren Beinen nicht mehr trauend, und hieß ihn mitkommen, es sei nicht weit und sie habe ein warmes Huli.

Marei ließ auch nicht nach, bis es einer um den Hals genommen und mit ihm zur Thüre hinausging. Stüdeli und seine Lehrtochter trieben es nicht so weit, aber weder es noch Lisi gingen ohne männliche Begleitung heim, und das Begleit lief nicht ohne Streit ab; denn während ich noch wach war, wurde ein mit einem Messer Verwundeter ins Haus gebracht und der Arzt geholt. Ein Branntweinzapf hat zu keinem ordentlichen Klapf. mehr Kraft, sondern nur zu Messerstichen.

Wie's nun ging in der dunkeln Nacht auf dem Wege und im einsamen Bette zwischen den Leuten, von denen jedes wenigstens einen Schoppen Branntwein im Leibe hatte, kann man sich leicht denken. Mir graute davor. Mir graute davor, daß die Mädchen nicht toll und voll wurden, sondern noch leidlich aufrecht davon kamen. Aber welch unheimlich Feuer in ihnen brennen mußte, und wie sie dabei und bei der mutwilligen Versuchung ihrer angeschwollenen Sinnlichkeit werden widerstehen können, konnte man sich denken, konnte sich denken, was

Digitized by Google

da alles mußte getrieben werden. Und grauen that es mir vor Eltern und Meisterleuten, die ihre von Gott ihnen Anvertrauten fort wußten bis Mitternacht, ihr Treiben ahnen konnten, sie heimkehren hörten in männlicher Begleitung, sie rüyhig zusammenschlüpfen ließen ins Bett und ihr Sündenwerk treiben kaltblütig — wahrhaftig, vor dieser rüyhigen Kaltblütigkeit graute mir, und mit diesem Grauen suchte ich mein Bett; aber schlafen ließ es mich nicht.

Immer deutlicher stellte sich riesengroß die Angst mir vors Bett, was doch aus einem Lande, aus dem künftigen Geschlecht werden solle, wenn nun auch Mädchen, künftige Weiber dem Branntweinlaster und somit allen andern Lastern sich ergeben, das Laster ins Heiligtum der Familien verpflanzen, wo es die Kinder mit der Muttermilch an der Mutterbrust einsaugen müssen.

Es mag wüst gehen in einem Lande; die Männer mögen saufen, spielen, prozedieren; es macht noch nicht alles; es ist noch Hoffnung da, daß mit diesen Säufern und Spielern das Laster aussterbe, so lange in frommer Zucht und Sitte die Weiber zu Hause walten und den Kindern mit Beispiel und Wort einen frommen Sinn einflößen. Man glaubt nicht, was ein klug und fromm Weib vermag. Salomon sagt nicht umsonst: Ein wackeres Weib übertrifft an Wert weit den Karfunkelstein. Ein Mann ist fast nicht im stande, einen Hof zu verprassen, wenn ein anschlägig Weib im Hause waltet. Man sagt, ein Hagelwetter zwänge nicht viel, aber wenn das Hagelwetter in die Küche schlage, so sei alles verloren. Allerdings, wo eine schlechte, verdorbene Hausfrau hantiert, da hilft alle Arbeit nichts, da ist alles Sorgen umsonst, und den Kindern sieht man auf viele Schritte die Mutter an. Wo an einer Mutter ein Laster klebt, da wird es allen Hausgenossen offen-

Digitized by Google

bar; des Mannes Laſter kann eine kluge Frau oft verbergen. Wo eine unfromme Mutter regiert, da iſt ſie gegen jede Frömmigkeit unduldſam; ſie will einen beſſern Sinn an niemand leiden, während mancher gottloſe Mann an den Seinigen einen frommen Glauben nicht ungerne ſieht.

Schlechte Mütter erziehen ihre Töchter förmlich zum Laſter und geben ihnen Statt und Platz im Hauſe, während die meiſten Männer in ihrem Hauſe nicht dulden würden, was ſie auswärts treiben. Die Weiber ſind der Sauerteig des Hauſes, und von ihnen nimmt das ganze Haus Geſchmack und Geruch an. Und das Haus iſt die Pflanzſchule künftiger Geſchlechter. Es iſt alſo die Mutter nicht nur die Gebärerin des Leibes ihrer Kinder, ſondern ſie iſt auch die Leiterin ihrer Seelen; ſie prägt die erſten Eindrücke denſelben ein. Das weibliche Geſchlecht iſt darum von ſo hoher, gewaltiger Bedeutung durch ſein Walten im Hauſe für Sitte, Zucht und Frömmigkeit, und die Wohlfahrt eines Landes hängt mehr vom Walten des Weibes ab, als Männer und Regenten ſich einbilden, und vielleicht mehr als vom Raten, Klügeln, Regentlen der Männer.

Wenn nun die Peſt des Unglaubens, der Zuchtloſigkeit und Frechheit dieſes Geſchlecht ergreift, wenn die künftige Generation an der Mutterbruſt vergiftet wird, wenn die Mutter nicht mehr des Kindes Auge auf Gott lenkt, ſondern aufs ſündige Böſe; wenn ſie des Kindes erwachenden Durſt nach dem Unſichtbaren nicht zu befriedigen weiß, ſondern ſeinen leiblichen Durſt erregt und ihn mit Branntwein löſcht; wenn des Kindes Auge in der Mutter nicht mehr das Vorbild ſieht zu jeder Tugend, ſondern das Muſter zu jedem Laſter — dann iſt aller Tage Abend da, dann möchte ich nicht mehr leben, dann würde ich ſagen: Ihr Berge, fallet über mich zuſammen, ihr Hügel, decket mich!

Digitized by Google

Wohl wußte ich, daß in der hohen Welt man die Weiber nicht fürs Haus erzieht, sondern für alle Welt, und daß sie in aller Welt zu Hause sind, aber nicht wissen, wo in ihrem Hause die Küche ist. Ich wußte, daß in Mittelklassen die Mädchen verschulmeistert werden, daß sie genau wissen, wo die Kokosnüsse, aber nicht, auf was für Bäumen die Erdäpfel wachsen; daß sie alles arbeiten können, nur nichts fürs gemeine Leben; daß man in der Schule an den Geliebten schreiben lernt oder Bücher recensieren, aber kein vernünftiges Wort; daß sie an Soireen und Societäten gewöhnt werden, nur nicht ans häusliche Leben. Ich wußte allerdings, daß in den ärmern Klassen das weibliche Geschlecht verwahrlost wird, weil man ihm keine Bedeutung beimißt; daß viele Weiber in die Sorgen des Lebens versinken und viele in eine Gemeinheit, aus der sie gar nicht mehr aufsehen können zu Gott.

Aber daß es so arg sei, daß Mädchen so ungeschämt dem Trunk sich ergeben; daß die öffentliche Meinung sich gar nicht darüber aufhalte, weil es etwas Gewohntes war; daß Spiel und Unzucht so öffentlich sich dazu geselle, das hatte ich mir doch nicht gedacht. Und was müssen das bereits für Eltern sein, welche dieses zugeben können? Und was muß das erst für Kinder geben von diesen so verwahrlosten Mädchen? Das waren die Gedanken, die wie Gespenster mein Lager umgaukelten. Sie erhielten mich wach. Ich mochte mich drehen, auf welche Seite ich wollte, so verfolgten mich die fünf Mädchen, die Maß Branntwein, ihre Buhlen und ihre Kinder. Und wenn ich am Einschlafen war, so hörte ich Jammer und Wehgeschrei liederlicher Eltern, denen verwahrloste Kinder das Herz brachen. Und wenn dieses Geschrei verhallt war, so rollte sich das ganze Land vor mir auf, eine unendliche Wüste von Jammer und Elend, voll Branntwein, voll darin zappelnder, ertrinkender Menschen. Es war anzusehen wie die Tage der Sündflut.

Digitized by Google

Es dämmerte der Morgen, und im Bette mochte ich nicht mehr ſein. Da ſtund ich auf und trat hinaus an die kühle Morgenluft. Eine Pfeife ſollte mir die Grillen vertreiben. Während ich ſo herumſtund, die rauchigten Hütten betrachtete und bei mir dachte, wer doch wohl alles darin ſchlafen möge und wie, kam hinter mir her ein alter Bauersmann, mit einem Wäſſerſchüfeli auf der Achſel, einem Pfeifchen im Munde und mit beiden Händen in den Taſchen grübelnd. Bei mir ſtille ſtehend ſprach er: „Verzeiht, Herr! Ich glaube, ich habe den Schwamm vergeſſen, gehe nicht gerne heim und nicht gerne mit kalter Pfeife auf die Matte; wolltet Ihr nicht ſo gut ſein, mir aus meiner Not zu helfen?“ Ich that es bereitwillig, und während ich ihm das Feuer rüſtete, fragte er, woher ich ſo früh komme; man ſehe ſonſt die Herren nicht ſo früh aus den Federn. Ich geſtand, daß es mir ſonſt auch nicht begegne, daß ich aber, hier im Wirtshauſe übernachtend, nicht hätte ſchlafen können. Das gehe einem manchmal ſo in den Wirtshäuſern, meinte er.

„Mir ſonſt nicht“, antwortete ich, „allein hier ſei es darnach gegangen.“ „Ordnung ſei allerdings nicht die beſte“, entgegnete er; „aber da werde heutzutage nirgends ein großer Unterſchied ſein.“ „Das, was ich geſtern hier geſehen, hätte ich doch noch nirgends wahrgenommen,“ ſagte ich ihm, „und wenn er mich mitnehmen wolle auf ſeine Matte, ſo wolle ich es ihm erzählen.“

Ich berichtete ihm nun die ganze Geſchichte. Er that gar nicht verwundert, zog meine Worte nicht in Zweifel. „Das ſei leider ſo, gehe alle Tage ſo; es ſei noch viel, daß nicht noch mehr Mädchen und Weiber mit ihren Männern da geweſen ſeien. Er begreife aber nicht, wo das hinaus ſolle. Wenn es ſo fort gehe, ſo müßten die Menſchen mit Leib und Seele, mit

Digitized by Google

Haus und Hof zu Grunde gehen. Eins ſtecke immer das andere an; ſo wandere das Elend von Haus zu Haus wie eine anſteckende Krankheit. Doch hoffe er, der Vater da droben werde dieſer Krankheit auch Ziel und Schranken zu ſetzen wiſſen zu ſeiner Zeit wie jeder andern Krankheit."

„Mich wundere nur, wie das ſo auf einmal habe einreißen können," ſagte ich, „und wie Mädchen auf einen ſolchen Grad könnten gebracht werden."

„Guter Freund, Ihr fragt viel auf einmal," antwortete der alte Mann; „man ſieht wohl, daß Ihr von den Herrenleuten ſeid, die immer einen Mund voll Sachen nehmen und daher keine recht koſten, keine recht verdauen.

„Das Brauntweinelend iſt nicht auf einmal eingeriſſen, ſondern nach und nach. Seit dem Sechzehner-Jahre, wo der Wein ſo teuer war, nahm es immer zu. Seit der Zeit beſonders benutzt man die Bätzeni (der Abgang vom Obſt, beſonders der Äpfel) ſo wohl. Seit der Zeit vervollkommneten ſich die Brennereien, lernte man beſonders die Erdäpfel benützen; und ſeitdem man weiß, daß man aus dem Abgang derſelben das beſte Maſtfutter für Kühe zieht, entſtehen die Brennereien zur Verbeſſerung magerer Höfe allenthalben wie Pilze; denn wenn man eine doppelte Beſatzung und zwölf Kühe ſtatt ſechs halten kann, ſo iſt es möglich, einen Hof in ganz andern Stand zu ſtellen. Je mehr Brennereien es giebt, deſto wohlfeiler wird das Brönz, der Konkurrenz wegen; das von außen eingeführte macht nicht alles aus. Je wohlfeiler aber das Brönz iſt, deſto mehr wird es getrunken von der ärmern und an manchen Orten auch von der beſſern Klaſſe; denn die ſpart das Geld auch gerne. Hoffentlich werden aber die weiſen Leute bald etwas Beſſeres aus den Erdäpfeln zu machen erſinnen

als Brönz, oder werden erſinnen, das Brönz zu etwas Beſſerem zu gebrauchen als zum Trinken.“

Wie die fünf Mädchen zum Trinken gekommen, berichtete er mir, nachdem ich ihm ihre Namen genannt und ihre Perſonen beſchrieben, folgendermaßen: „Die Mädchen kenne ich gar wohl,“ ſagte er, „und ihren ganzen Lebenslauf. Ich bin ein altes Mannli und brauche für die Gſchrift den Spiegel; aber was rund um mich vorgeht, das ſehe ich gar klar und deutlich. Auch mein Gedächtnis ſchwachet mir; was ich heute in einer Zeitung leſe, habe ich morgen vergeſſen; aber was ich ſelbſten höre und ſehe, das entſchlüpft mir ſelten mehr. So hat ſich gar mancher Lebenslauf vor mir angeſponnen und abgeſponnen, und ich könnte Ihnen manchen merkwürdigen und lehrreichen erzählen, ohne viel daran zu fehlen.

„In der Sünde Elend führen gar viele Thore; aber nur einen Ausgang hat dieſes zeitliche Sündenelend. So führt auch mancher Weg zum Laſter der Trunkenheit; verſchiedenen Anfang nimmt das Branntweintrinken; aber, in verſchiedener Geſtalt freilich, wartet allen Säufern das gleiche Elend. Wie ſo ein Laſter beginnt, den Keim dazu, erkennen die Menſchen gar ſelten; ja, ſie ſtreuen mit eigener, unkundiger Hand den Samen aus und ſchreien dann Zettermordio, wenn der eigenen Ausſaat Frucht aufwächſt. Ja, auch noch bei ſeiner Geburt und dem erſten Aufwachſen erkennen die Menſchen das Unghür nicht, das werden wird, ſondern tätſcheln und liebkoſen es wie ein Schoßkind. Es iſt gerade, wie manche Mutter einen Ausbund von Schönheit an ihrer Tochter erwartet, und am Ende hat ſie ein trieſäugig, krummbeinig Speckgeſicht.

„So waren auch dieſe fünf Mädchen in verſchiedener Lage, und verſchieden packte ſie die Sünde an.

Digitized by Google

„Marei und Liſabeth ſcheint Ihr beſonders auf der Mugge zu haben, Herr, und doch verdienen ſie ganz beſonders Euer Erbarmen; ja, ſie verdienen es eigentlich alle fünfe. Andere Leute haben das aus ihnen gemacht, was ſie jetzt ſind. Wenn die Alten wüßten, wie viel Kinder ſie verpfuſchten, es würde ihnen ſchwarz werden vor den Augen. Aber ſie wiſſen es nicht; und wenn ſie ſelbſt ein Kind verhunzt haben, ſo ſoll die Regierig daran ſchuld ſein, oder der Schulmeiſter, oder die ganze Welt.

„Marei iſt armer, ſchlechter Leute Kind. Der Vater iſt faul, die Mutter iſt faul; der Vater ſtellt ſich lieber krank, als daß er arbeitet. Die Mutter läßt lieber aus dem Spreuſack, auf dem ſie liegt, alles Spreu heraus laufen und liegt auf dem harten Boden, als daß ſie ein Loch zunäht. Beide ſchimpfen über die ganze Welt, ſind mit gar nichts zufrieden; denn wer mit ſich ſelbſt nicht zufrieden ſein kann, der kehrt gerne dieſe Unzufriedenheit gegen alle anderen Leute, ſtatt gegen ſich ſelbſt. Sie haben mit ihrem böſen Maul in der Gemeinde es ſo weit gebracht, daß alle ſie fürchten, daß ſie beſteuert werden müſſen, und daß ſie doch machen dürfen, was ſie wollen, ohne daß jemand ihnen Vorwürfe zu machen wagt.

„Von Jugend auf wurde nun dieſes Kind zum Betteln gehalten, und es verſtand dieſes Handwerk aus dem Fundament. Es war bei keinem Hauſe abzutreiben; ja, wenn ein Haus mehrere Thüren hatte, ſo bettelte es vor jeder Thüre, in der Hoffnung, daß nicht die gleiche Perſon bei jeder Thüre erſcheine. Es gelang ihm bei einem großen, jedoch nur von einer Familie bewohnten Hauſe, welches drei verſchiedene Thüren hatte, vor jeder Thüre einen Kreuzer zu erhalten, und das wahrſcheinlich mehr als einmal, weil immer eine andere Perſon zum Vorſchein kam. Aber dieſe Kreuzer brachte es nicht alle

Digitized by Google

heim. Nach Art der Bettlerkinder brauchte es den beſſern Teil für ſich für Lebkuchen, Haſelnüſſe, Kaſtanien ꝛc., und mutmaßlich auch für Branntwein; denn ſolchen beginnen auch die Bettlerkinder zu trinken; und Weiber, die auf Brücken feil halten, und Leute, welche brennen, ſind heillos genug, dieſen Kindern Branntwein zu geben, ja, ſie dazu noch anzutreiben. Auch geſchah, daß in den längſten Tagen, wenn es ſchön warm war und man es gut erleiden mochte draußen, und die Zimmermeiſter nicht Geſellen genug wußten für ihre viele Arbeit, großen Lohn geben und doch nachſichtig ſein mußten, der Alte ſeine Axt ergriff und einige Zeit mit einem Meiſter ging, um einiges Geld zum Gutleben zu erzimmern. Nun geſchah oft, daß das Mädchen dem Vater das Eſſen tragen mußte, wenn ſie im Verding oder im großen Taglohn arbeiteten. Nun ſind Arbeiter, die meinen, ſie könnten es nicht aushalten, wenn ſie des Tages nicht zwei- bis dreimal Branntwein haben, und zu dieſen gehört Mareis Vater auch. Wenn nun ſo ein Vater Branntwein trinkt, ſo wird er ſicher es nicht übers Herz bringen, ſeinem Kinde, das ihm das Eſſen bringt, nicht zu ſagen: „Sä, nimm e Schluck, du maſt ſauſt; ſä, nimm ume, er macht dr wohl.“ Der Vater meint, weil er ihn gut dünke, ſo müſſe er auch das Kind gut dünken; und ſelten iſt ein Vater ſo hochherzig, daß er dem Kinde nicht zu dieſem Gutdünken verhilft; ja, er ſchimpft es aus, wenn es ſich zuerſt weigert, von ſeinem Anerbieten Gebrauch zu machen. So lehrte wahrſcheinlich der Vater ſelbſt das Mädchen trinken, und aus erbettelten Kreuzern verſchaffte es ſich ſpäter das Vergnügen ſelbſt.

„Nun geſchah, daß man einmal in der Gemeinde das Herz in beide Hände nahm und den Eltern dieſes Kind wegnahm, weil es nie in die Schule, ſondern nur dem Bettel nachging, damit doch etwas aus ihm werde und es arbeiten lerne.

Digitized by

Das war ganz recht und schön, aber die Eltern thaten gar gewaltig wüst darüber; denn mit ihm verloren sie ihren halben Brotkorb. Nun aber kam das Mädchen zu den ruchlosesten Menschen von der Welt, weil gerade an ihnen die Reihe war, ein Kind von der Gemeinde zu nehmen; denn die Kinder wurden zum Teil noch verteilt auf die verschiedenen Güter. Und die Gemeinde hatte noch nie das Herz in beide Hände genommen, zu erkennen, daß Leuten, die ruchlos, übel beleumdet, und die bereits Kinder schmählich verwahrlost hatten, keine Kinder mehr sollten anvertraut werden. Diese Leute waren nicht viel besser als die Tiere; ein Laster von einer Tugend zu unterscheiden waren sie durchaus nicht im stande; frohlockend rühmten sie sich der schändlichsten Dinge. Saufen war ihre tägliche Freude und ein Kind füllen ihnen eine wahre Bürgerlust. Sie reizten die Kinder zum Stehlen; Fluchen war ihr Beten, und wahrscheinlich legten sie das Mädchen noch mit Knaben ins gleiche Gaden, wenn nicht ins gleiche Bett. Kurz, das sind Leute, von denen man sich wahrhaftig kaum eine Vorstellung zu machen im stande ist, und dazu noch Leute von Vermögen; denn sie hätten sonst nicht ein Gut. Und zu diesen kam das Mädchen, damit es besser erzogen werde. Nun kann man sich denken, wie es dort besser wurde und was es lernte. Verwahrlost kam es hin, und verdorben in Grund und Boden kam es nach zwei Jahren von dort wieder, hatte die Gemeinde gekostet und gab den Eltern ein Recht, über die Gemeinde zu lärmidieren, daß es ein Graus ist. Will man eine gute Sache machen, so muß man den Mut haben, sie ganz gut zu machen; sonst wäre viel besser, man ließe sie ganz sein; denn macht man sie halb, so macht man sie nur schlimmer.

„Obgleich Marei nicht lesen konnte, wurde es doch unterwiesen und kam ab der Gemeinde wieder zu seinen Eltern.

Digitized by Google

Dort trieb es das Betteln fort, und ich glaube, es pfuſchte den Länder- (Entlebucher-) Mädchen auf den Straßen und in Wäldern ins Handwerk. Doch erleidete ihm das Daheimſein, beſonders im Winter; es konnte in keinem Bette ſchlafen, weil ſie keins hatten, mußte die Nächte, mit Hudeln bedeckt, auf dem Ofen zubringen, um die es ſich noch mit ſeinen Geſchwiſtern ſtreiten mußte. Es war hoffärtig, oder nach Hoffart ſtand wenigſtens ſein Sinn, und zu Kleidern konnte es nicht kommen zu Hauſe. Brachte es Geld heim, ſo mußte es dasſelbe hergeben; brachte es Kleider heim, ſo konnte es ſie nirgends einſchließen; wer derſelben zuerſt habhaft wurde, trug ſie. Das erleidete ihm; es ſuchte Platz als Magd, aber nirgends konnte es lange ſein. Wenn man Marei hörte, ſo war es bei lauter ſchlechten Meiſtern, wahre Kannibalen gegen Dienſtboten. Arbeiten hätte es ſollen wie ein Roß, freſſen, was eine Sau, ſich behandeln laſſen wie ein Hund; kurz, wenn man Marei hörte, ſo hätte man plären mögen vor lauter Mitleid. Wenn man aber die Meiſterleute hörte, ſo vernahm man andere Dinge. Von Schnauſen, nichts ſicher ſein, faul ſein, unverſchämt ſein, anläſſig ſein, kurz, dieſer Sein ward kein Ende. So kam Marei nie zu Kleidern, und es ſchimpfte fürchterlich: es ſei gar nichts mehr, zu dienen; allbets ſei es viel beſſer geweſen; da hätte man noch Lohn bekommen und nicht nur können Kleider machen laſſen, ſondern auch noch vorgeſpart. Es bedenkt aber nicht, daß allbets die Mädchen nichts anders wußten als von Arbeiten und nichts von Branntweintrinken. Jetzt ſcheint es ihm gut zu gehen. Es iſt bei Leuten, wo der Mann ein Geizhals iſt, und meint, es ſolle gar nichts gebraucht, alles verkauft und das Geld hübſch bei Seite gethan werden. Die Frau iſt anderer Meinung; ſie frägt dem Schinden nichts nach, ißt und trinkt gerne gut und arbeitet ſo wenig als möglich.

Digitized by Google

„Man kann sich denken, wie dieser Mann und seine Frau zusammenpassen. Jedes folgt seinem Kopf und will leben rücksichtslos auf das andere. Der Mann ficht mit Gewalt, die Frau mit List. Der Mann schließt alles Geld ein, flucht und thut wie ein angeschossener Bär, wenn er Geld geben soll oder etwas auf den Tisch kömmt, das hätte verkauft werden sollen. Die Frau hilft sich so gut als möglich und stiehlt dem Manne, was sie kann. Bei diesen Leuten ist nun diese Magd und scheint da herrenwohl; sogar der Alte rühmt, er hätte nie eine solche gehabt. Sie weiß ihm zu flattieren und ißt vor seinen Augen fast nichts; das hat ihr sein Herz gewonnen, und er traut ihr mehr als seiner Frau, und diese Frau macht der Magd vor ihrem Manne lauter saure Augen. Und doch soll ihre Freundschaft gar innig sein, wenn der Mann es nicht sieht. Beide spielen einander in die Hände; was eine nicht stehlen kann, stiehlt die andere; was eine nicht verflöken kann, verflökt die andere. Und wenn der Mann sehen müßte, wie gut Frau und Magd im Obergaden essen, und wie viel Eier, Fleisch, Knöpfli, Käs, Brönz, Wein da oben verspiesen werden, würde er sich die Haare ausraufen. Da hat nun Marei recht gute Händel, ist Beider Augapfel, hat Geld zu allen möglichen Dingen und wird daher wohl für sich zu sorgen wissen und nicht nur den Mann, sondern auch die Frau betrügen.

„So ward Marei, was sie ist.

„Mit Lisabeth hat es eine ähnliche Bewandtnis. Sie ist die Tochter eines Schuhmachers und einer Wäscherin, hat einen ganzen Rudel Geschwister und wohnt in einem Schachen. Das ist schon viel gesagt; denn in einem Schachen wohnen gar allerlei Leute, weil alle dahin sich ziehen, die wenig Hauszins zahlen mögen oder können. In einem Schachen wohnen daher die Leute ineinander gepökelt wie Häringe in einer Tonne. In

Digitized by Google

diesem Schachen waren noch dazu mancherlei Gewerbe, Flößer sogar und Gießer, Gevatter Schneider und Handschuhmacher, Schleifer und Besenbinder, Strählmacher und Strumpfweber, Fischer und Geiger, Schafhändler und Galanderierere, Keßler und Glätterinnen, Schweinmetzger und Lumpensammler, Korber und Sägefeiler, Hühnerträger und Weiberhändler, Schröpferinnen und Kübelibinder ꝛc. ꝛc, und diese Gewerbe zogen viele Handwerksburschen dahin. Nicht weit davon war sogar eine Fabrik, und wer derselben nicht näher wohnen konnte, suchte sich wenigstens da festzusetzen. So wohnte eine Unzahl von Leuten da, mit unzählbaren Kindern. Unter ihnen waren recht brave Leute, aber auch viele grundschlechte, und die grundschlechtesten von allen zogen da ein und aus, knipsten, wo und was sie konnten, und verpraßten denn da den Raub. Wer an einem ehrlichen Orte ein unehrliches Gelüsten nicht befriedigen konnte, suchte da seiner los zu werden. Kurz, es war ein Ort, vor dem es einem schüzelet, wenn man dabei vorbeigeht, und man weiß, was da alles getrieben wird, und wie frech und ungestraft. Es giebt Menschen, deren Anblick einen abstößt, denen man gerne zehn Schritte vom Leibe bleibt; es giebt aber auch Orte, wo es einem erst wieder recht wohl wird, wenn man sie eine halbe Stunde im Rücken hat.

„An diesem Orte wurde Lisabeth geboren und auferzogen. Vater und Mutter waren überkindet und hatten für gar nichts Augen, Ohren und Nase, als für sich durchzubringen und alle Tage einen Kreuzer zu verdienen, damit alle sich halb satt essen und es alle Wochen noch einen Märitgang erleiden möge. Sie nahmen gar keine Zeit, mit den Kindern sich abzugeben; wenn sie ihnen nur vor den Füßen wegkamen, so waren sie zufrieden; sie etwas zu lehren, zur Arbeit anzuhalten, hätte ihnen zu viel Zeit weggenommen, und sie in die Schule zu senden, das hätten

Digitized by Google

ſie dem Dolders Pfaff nicht zu Gefallen gethan. Das jüngſte mußte von den älteren gehütet werden; aber je weiter dieſe mit ihm vom Hauſe wegkamen, ſo daß die Eltern es nicht ſchreien hörten, deſto lieber war es ihnen. So brachten die Kinder ihre meiſte Zeit auf der Gaſſe zu und da, wo etwas ging, das ihnen wohlgefiel; und was das eine aufſchnappte, das brichtete es den andern. Sie konnten halbe Tage bei der Pinte ſitzen und ſich an den Worten und dem Thun ergötzen, das da wahrnehmbar war.

„Das Liſabethli war ein luſtig, friſch Mädchen, aber, von niemand zurechtgewieſen, ein frech Mädchen; es drängte ſich allenthalben hinzu, wo es etwas zu erhaſchen gab; und wenn es jemand eſſen oder trinken ſah, ſo ruhte es nicht, bis es auch etwas davon erkriegte. Es wurde der Liebling der Handwerksburſchen, die dort im Schachen hauſten. Es giebt eine Klaſſe von ſehr honorigen Handwerksburſchen; aber die war in jenem Schachen nicht zu finden. Jeder Sauniggel zog ſich dort zu. Um die herum ſammelten ſich noch andere Kerls ähnlichen Schlags, und manchmal noch ſolche, die über Unfug wachen ſollten, und da ging, was konnte und mochte; und man ſollte meinen, das ſei in Rußland geſchehen, wo man ſich damit tröſtet, daß der Kaiſer weit ſei. Nun waren viele dieſer Burſchen ruchlos genug, mit dieſem Mädchen ſchauerlich umzugehen; niemand achtete ſich darauf. Die Mutter war Wäſcherin dieſer Burſchen; das Mädchen mußte Wäſche austragen; was bei der Übergabe alles ging und was für Trinkgelder es erhielt, will ich nicht erzählen. Der Vater hatte hie und da auch einen Geſellen oder einen Lehrbuben, und mit dem Lehrbuben trieb das Liſabethli dann, was es von den Geſellen gelernt hatte. Da aber in dieſem Schachen nichts ohne Branntwein zugehen konnte, ſo lernte das Meitſchi dieſen auch trinken nach

Digitized by Google

Noten und lernte bei den Abendsitzen, denen es beiwohnte, zu dem Trinken auch spielen. Ja, es geht die Rede, daß in diesem Schachen der Branntwein die Milch ersetze, daß man zum Frühstück, zum Mittag-, zum Nachtessen Branntwein in Kacheln auf dem Tische habe, Brot darein brocke oder ihn zu der Erdäpfelrösti mit Löffeln esse, wie an ordentlichen Baurenörtern die Milch. Möglich, daß es in des Meitschis Vaterhaus ebenso zuging. Als es älter wurde, — groß kann man nicht sagen, denn es blieb ein kleiner Stungg, die Krone war abgebrochen worden — sollte es etwas verdienen; aber es konnte nichts, es kam mit keiner Sache irgend wohin, weil es in keiner Übung hatte als im Maul gebrauchen und mit Buben händeln. Da begehrte der Vater auf einmal über das Meitschi auf, es hätte nun plötzlich alles können sollen. Lisabethli hatte aber einen bösen Kopf, ließ sich nicht viel sagen und begehrte auf wie ein Rohrspatz. Endlich vermittelte die pfiffige Mutter. Lisabethli sollte in die Fabrike gehen. Das war dem Vater recht, gab es doch da etwas zu verdienen; war dem Meitschi recht der vielen Gelegenheiten wegen, die es da hatte auf dem Hin- und Herwege und um die Fabrike herum, und weil es seine Arbeit am Schatten machen konnte. Es klagte immer, an der Sonne kriege es geschwollene Beine.

„Es trieb nun das Fabrikgehen und wurde um nichts besser; es alterte (wuchs kann man nicht sagen) heran zu einer lüsternen, unterwiesenen Dirne, mußte aber die Fabrike verlassen — warum? sagte man nicht. Daheim wollte man es nicht dulden seines bösen Maules, seiner Meisterlosigkeit wegen; dienen bei Bauern wollte es auch nicht, der Sonne wegen, an die es sich doch hätte wagen müssen. Es wollte nun eine Herrenjungfer werden und suchte Dienstplätze in einem Herrenhause; am liebsten wäre es nach Bern gegangen, weil es dort am

Digitized by Google

erſten auf eine reiche Heirat hoffte, trotz ſeines abgegriffenen Geſichtes. Es hatte gehört, daß dort gar reiche Herren ſeien. In einem Herrenhauſe, ſtellte es ſich vor, hätten es alle Bewohner wie Herren und es wie eine Herrenfrau, könne am Kaffeetiſche ſitzen, und wenn es nicht mehr Kaffee möge, in den Keller übers Brönz, und die Arbeit mache weiß Gott wer, vielleicht Gott ſelbſt, auf alle Fälle nicht es an ſeinem Kaffeetiſche oder hinter ſeiner Flaſche.

„Da nun aber ſeine Hirngeſpinſte nirgends in Erfüllung gingen, da man ſeine unverſchämte Zunge, ſein Lügen nirgends lange ertrug, ſo konnte es nirgends lange ſein, konnte am Ende, wie es ſagte, die Sklaverei nicht mehr ertragen, in welcher es nicht alle Abende ſeinen Schätzen nachlaufen, nicht alle Sonntage irgend einer Hudelten zuſteuern und halbe Nächte fortbleiben konnte. Es ſegelte wieder nach Hauſe, giebt ſich vorgeblich mit Wollenrüſten ab, denkt aber gar nicht an ſeine Arbeit, ſondern an ſeine Buben und ſtellt, wo es nur kann, ſich mit ſeinen ſchliefrigen Augen jedem Schlingel unter die Naſe, hoffend, er werde erſt ſein Schatz, dann ſein Mann. Denn heiraten, heiraten will es fürs Teufels Gewalt durch jedes Mittel; im Heiraten hofft es ſeine Seligkeit und Branntwein genug in alle Ewigkeit. So ward das dicke Liſabeth, was es jetzt iſt.“

Der Alte leitete unterdeſſen emſig Waſſer auf und ab, flotſchte mit ſeinen drei Zoll hohen Holzbödenſchuhen keck im Waſſer herum, wohin ich ihm mit meinen Stiefelchen nicht folgen konnte. Nachdem er ein halb Dutzend kleine Bretter mit der Schaufel herausgewogen und anderwärts mit der ſchmalen Seite der Schaufel wieder eingeſchlagen, Erdſchollen ſäuberlich bei Seite geſetzt und ſie wieder bei den friſch eingeſteckten Brettern zurecht gedrückt hatte, ſtützte er ſich auf ſein Schäufelchen

Digitized by Google

und sah ernstlich zu, wie das Wasser ab- und aufloß, nahm hier eine Scholle weg, legte dort eine andere zu, hob hier ein Brett einen Zoll höher, gab jenem dort einen oder zwei abgemessene Schläge, alles mit einer Miene, daß man sah, er sei ganz mit Leib und Seele bei seinem Werke; daß er wohl wisse, was er mache; daß er wie ein getreuer Vater mit aller Sorgfalt jedem Gräschen das Maß Wasser zukommen lasse, welches dem Gräschen heilsam sei. O, sie ist gar rührend zu schauen, diese Sorgfalt im Kleinen wie im Großen, und dankbar schienen die Gräschen sie anzuerkennen. Alle sahen so freundlich zu ihrem Pfleger auf und jedem schimmerten ein oder zwei Thränchen in seinen grünen Äugelein. Freundlich sah der Alte sie an, eins nach dem andern, ob jedem auch wohl sein Teil werde; und als er sah, wie allen so wohlbehaglich ward und wie munter sie sich aufreckten im kühlen Wasser, da sagte er traurig: „Ja, Gräschen kann ich erquicken und grünen lassen zu Tausenden, und sie verkünden ihres Schöpfers Lob und Ehre; aber Menschen muß ich schaurig verderben sehen, kann von ihnen nicht ableiten das giftige Wasser, sie nicht erquicken mit dem gesunden Wasser, das Gott so reichlich und ohne Mühe uns sprudeln läßt; sie, die zu Ebenbildern Gottes geschaffen sind, leben zu Schmach und Ärgernis und liegen in Sünden zu Hause, während jede Blume in den Matten, jedes Vögelein in den Zweigen den Schöpfer preist! Heute, am Tage des Herrn, wer ist's, der ihn heiliget? Das grüne Gräschen im kühlen Wasser oder das versoffene Mensch in seinem stinkenden Bette? Ja, und Stüdi und Lisi hätten auch schöne Blumen werden können in Gottes Garten, wenn die Welt nicht gewesen wäre; das thut einem so weh, und der kurzsichtige Mensch möchte Gott fragen: Herr, warum hast du das an ihnen geschehen lassen? Und schwer kömmt es ihn an, diese Frage mit der Antwort

Digitized by Google

zu ſtellen: Des Herrn Wege ſind wunderbar und ſeine Gerichte unerforſchlich! Doch werde auch ich ungerecht," ſagte der Alte nach einigem Sinnen. „Hätten doch Marei und Liſabeth nicht ebenſo ſchöne Blumen werden können in Gottes Garten, wenn das Verderben ſie nicht ſo frühe erfaßt, den Körper zerſtört, den Geiſt niedergetreten und der ganzen Erſcheinung den Stempel unausſprechlicher Gemeinheit aufgedrückt hätte? In Stüdi und Liſi erkennt der Menſch noch das Höhere, Beſſere, die äußere Hülle iſt noch nicht ganz zerſtört; ſie erzeugt unwillkürlich ein trauriges Gefühl durch den Anblick des Gegenſatzes zwiſchen ihren Anlagen und ihrer gegenwärtigen Erſcheinung; das Auge wird beſtochen und das Mitleid für das ſichtbar Beſſere in ihnen redet laut. Bei den beiden andern wird das Auge nicht beſtochen, man fühlt kein Mitleid mit ihnen, weil man ſie zu nichts Beſſerem beſtimmt glaubt, weil man keine Spur mehr ſieht von dem, was ſie hätten werden können. Iſt das aber nicht ungerecht, verdienen ſie eben nicht deswegen das meiſte Mitleid, weil der Mehltau des Laſters ſich ſo früh bei ihnen angeſetzt und die ganze Pflanze bis zur Unkenntlichkeit zerſtört hat?"

So ſchwatzte der Alte, auf ſein Wäſſerſchüfeli gelehnt, und mit großen Augen ſah ich den philoſophierenden Bauer an, und ſah dann um ihn herum, ob nicht etwa ein Profeſſor hinter ihm ſtehe und für ihn rede; aber ich ſah niemanden als den alten Bauersmann und ſein Wäſſerſchüfeli.

Das kam mir ganz wunderlich vor, daß im Kanton Bern ein Bauersmann ſo rede, und daß ſo nahe bei ſo viehiſchem Sinn ſo tiefer Sinn wohnen ſollte. Der Alte ſah meine Augen wohl, aber er verwunderte ſich nicht darüber, brachte ſie auch nicht in Rede, ſondern erzählte mir dann auf meine Bitte noch das Folgende. Jetzt würde ich mich über den Alten nicht mehr

Digitized by Google

verwundern, denn fand ich doch seither im Kanton Bern noch mehrere Männer in Zwilch und Halblein, deren einer an tiefem Sinn und gesundem Denken mehr wog, als zehn ordentliche oder außerordentliche Professoren samt ihren Brillen, ihrer Kompendien-Gelehrsamkeit, ihren verrückten Theorieen und fabelhafter Arroganz.

„Stüdi", sagte der Alte, „war ein gar liebliches Mädchen von Jugend auf, sinnig und gar nicht so wild und ungestüm, wie die andern Kinder. Es war immer, als ob es etwas Apartes denke, und doch wußte es zu thun, was es einem an den Augen absah, und sah immer gar reinlich aus. Sein Vater war Fuhrmann, führte ein etwas liederliches Leben, wozu Fuhrleute sich gerne verführen lassen, und starb früh. Seine Mutter hatte anders geheiratet, bekam Kinder, und das Mädchen hatte es gar bös; es hätte nirgends sein und doch alles machen sollen. Seine Stiefgeschwister waren häßliche, böse Dinger und quälten das Schwesterchen gar sehr, und der Vater mochte je länger je weniger leiden, daß Stüdi so hübsch, seine Kinder so häßlich seien. Und Stüdi, als ob es zum Trotz wäre, wurde alle Tage lieblicher und hatte gar etwas Apartes an sich; es war fast, als ob es ein Herrenkind wäre, und es wurde ihm auch oft vorgehalten, wie vornehm es sich gebärde.

„Ich wohnte nicht weit von ihnen, hatte das Mädchen immer im Auge und ein absonderlich Wohlgefallen an ihm gehabt. So oft es an meinem Hause vorbei ging, hatte ich ein Wort für das Mädchen und erhielt dafür eine freundliche Antwort. Mein Sohn hatte ein Weib genommen und nach Landesgebrauch Kinder erhalten, und ich dachte oft bei mir, Stüdi möchte ich einst zum Kindermeitschi haben. Ein freundlich, reinlich, sittsam Meitschi ist ein wahrer Fund und Goldes wert; leider aber ist es Mode, daß, sobald eines fünf zählen lernt,

Digitized by Google

wird es alsobald zu hochmütig, um Kindermeitschi zu sein. Als ich hörte, wie bös es Stüdi habe, und wie ungern gesehen es zu Hause sei, ließ ich ein Wort davon Stüdi fallen, und als es gar nicht unabgeneigt schien, redete ich darüber mit dessen Mutter. Die sagte mir, ihr wäre es recht; je eher Stüdi fortkäme, desto lieber wäre es ihr; es sei ganz verstockt, sie könne gar nichts mit ihm anfangen. Aber es habe eine gar grausam vornehme Gotte in Bern, die sei Köchin bei einem alten Junker Landvogt, und die habe neulich geschrieben, sie wolle nächstens hinauskommen und dann sehen, was mit Stüdi anzufangen sei. So müsse sie nun warten, bis diese käme, um mir den Bescheid zu geben. Sie möchte die Gotte nicht böse machen, Stüdi könne vielleicht von ihr erben; sie sei fett wie der Amme, habe alle Tage vornehm zu essen, Weißbrei und Birenschnitze und Fleisch, sie wisse nicht, wie oft in der Woche; wenn daher nicht bald ein Schlagfluß — Gott bhüet=is davor — sie treffe, so wisse sie nicht, wer an Schlagflüssen mehr sterben solle.

„Die Gotte kam bald, und ich erhielt einen abschlägigen Bescheid. Dreißig Jahre hatte die in Bern gedient und einen Stolz eingesogen, ärger als ihr alter Landvogt einen haben mochte. Sie betrachtete die Bauern wie Hottentotten oder Neufundländer, und das Leben auf dem Lande so, als ob das Fegfeuer ein Tanzsaal dagegen wäre. Sie schimpfte gar lästerlich über das Bauernvolk, als ob sie von einem spanischen Herzog abgestammt wäre und nicht von einer armen Schaubhüttlerin; bei jeder Gelegenheit warf sie mit Baurenpack, Baurenpflegeln und Lümmeln um sich. Bei solchen wollte sie nun ihr Gotteli, das ihr gar wohl gefiel, nicht lassen. Sie könnte es vor Gott nicht verantworten, sagte sie, wenn sie es in den Händen dieser Lümmel ließe, daß sie es hielten wie ein Haustierchen, alle Jahre für ein Paar Stumphosen und ein Paar

Digitized by Google

Holzschuhe, ihm zu fressen gäben, was die Säue nicht möchten, und an der Fastnacht Küchli, die kein Hund verdauen könnte, durch die man mit keiner Waldsäge käme, bei denen es würde so schwarz wie eines Schwarzwälders Hosen und so dumm bliebe, daß es nicht wüßte, wo in Bern der Weibermärit sei und der guldige Adler. Nein, vor Gott könnte sie das nicht verantworten, man solle es dem Baurenlümmel nur sagen. Sie wolle etwas an das Meitschi wenden und es zu einer Näherin thun; wenn es nähen könne, so schickte es sich perfekt für eine Kammerjungfer. Sie kenne eine Näherin, die auch eine Zeit lang in Bern gedient und jetzt Witfrau sei. Die wisse doch, was Manier sei, und daß ein Unterschied sei zwischen einem Hund und einem Menschen. Die werde ihr schon den Gefallen thun und Stüdi nehmen; da sei es doch anders versorgt, als so bei einem halbleinigen Kalb.

„Diese Näherin war ein unsauberes Weibsstück, es frug aber dem die Gotte wenig nach; war sie doch in Bern gewesen, und das wog bei der alten Köchin alles auf. Sie war eine von den saubern Witwen, welche ihre Kinder der Gemeinde oder Gevatterleuten aufbürden, um dann ein freies Leben führen, den Krug so lange ins Wasser tragen zu können, bis er bricht.

„Sie war eine gute Arbeiterin, aber sie arbeitete um besser zu leben; um ihre Kinder bekümmerte sie sich nicht; sie arbeitete um Mannsvolk damit anzuziehen; ob ihre Kinder Schuhe hätten oder blaugefrorne Füße, focht sie nicht an.

„Dieses Weib führte sich nun recht auf wie eine ausgelassene, zaum- und zügellose Witwe. Sie war allenthalben, wo es lustig ging, in Bädern, auf Märkten; hatte allenthalben gute Bekanntschaft und brachte von dort immer Kilter zum Übernachten heim, Männer und ledige Bursche. Sie hatte aber

Digitized by Google

nur ein Bett, und bei ihr mußte Stüdeli, das liebliche Mädchen, ſchlafen und Zeugin ſein von all ihrem Treiben, mußte alle Nächte tiefer und tiefer ſich einweihen laſſen in das Leben einer geilen Witwe. Dieſe Witwe war nun nicht nur eine Liebhaberin vom Mannenvolk, ſondern auch vom Trinken; beides iſt gerne bei einander. Sie hatte immer eine Flaſche von etwas im Schäftchen, bald dieſes, bald jenes. Wenn ſie nun des Morgens im Winter bei ſtrubem oder kaltem Wetter auf die Stör mußten, nahm ſie ein Gläschen zur Herzſtärkung, und weil ſie gerne das Stillſchweigen Stüdelis erkaufen wollte, drang ſie ihm auch eins auf. Es nahm dasſelbe anfangs gar ungerne, aber das gute Mädchen wollte die Meiſterfrau nicht böſe machen, meinte, es ſei wirklich etwas Gutes und es ſchicke ſich, daß es ſolches Waſſer auch trinken lerne, überwand ſich und lernte es trinken.

„Oft erhielten ſie noch an den Orten, wo ſie waren, Brönz, um 9 oder um 3 Uhr, hie und da alſo dreimal des Tages — ein Mädchen, das noch nicht unterwieſen war! — So gewöhnte Stüdeli ſich an das Brönz und es ward ihm Bedürfnis.

„Ehe die Lehrzeit zu Ende war, ſtarb die Gotte, und richtig an einem Schlagfluß, wie vorausgeſagt worden war. Sie hatte am Neujahr ihrem Herrn Landvogt eine Gans gebraten und ſie mit Kaſtanien gefüllt. Der Herr Landvogt aß die beiden Flügel, einen Schinken und auch etwas von den ſchönen, weißen Bruſtſtücken nebſt einem Teil der Kaſtanien; die Köchin verſorgte den Reſt und mit beſonderem Wohlgefallen das Bürzi. Aber es war das letzte Mal, daß ſie Gans gegeſſen hatten; ehe eine Woche um war, lagen beide im Grabe, ſie und ihr alter Landvogt. Nun war es aus mit dem Kammerjungferdienſt, und Stüdeli blieb bei ſeiner Meiſterin. Es blieb lange noch ein ſcheinbar ſtill und ſittſam Mädchen, dem man den im

Digitized by Google

Innern hausenden giftigen Wurm nicht ansah. Es wuchs schön auf und hatte Backen wie Milch und Blut, und etwas Geschlecketes, daß alles auf ihns sah, wenn es in eine Tanzstube kam. Die Witfrau legte es darauf an, Stüdeli ganz zu ihrer Kumpanin zu machen, munterte es zum Kilterhalten auf, duldete diese in ihrem Bette; kurz, ich mag nicht davon reden. Ein lustiger Bauernsohn fand Gefallen an dem Meitschi und das Meitschi an ihm, und es schien auf einmal ganz eingezogen leben zu wollen, ganz wie ein anderer Mensch. Aber der Vater des Burschen that wüst, die Meisterin wußte auch ihre Hände trennend dazwischen zu haben, und aus der Heirat ward nichts.

„Es schien Stüdeli fast das Herz abzudrücken anfangs, dann aber stürzte es sich köpflings in die Ausschweifungen hinein. Es schien, als ob es der ganzen Welt damit etwas zu leide thun wollte, wie leider junge oder unkluge Leute oft thun, daß sie sich selbst zu Grunde richten oder zu Schanden machen, in der Meinung jemand anderm weh zu thun damit.

„Es verließ endlich, wegen eines Buhlen entzweit, seine Meisterin und arbeitete für sich selbst. Es ist eine gute Arbeiterin, hat darum viel zu thun, ist treu, aber nimmt den Branntwein immer lieber und jedes Mannsbild ist ihm recht; deswegen hat es schon manche Stör verloren. Man glaubt oft, es trinke, nur um zu vergessen, was, in den Hintergrund seiner Seele zurückgedrängt, sich noch immer regt. Es heißt, es habe keinen Schlaf mehr, daher arbeitet es oft Nächte durch, und trinkt besonders in diesen Nächten. Im Welschland gibt man in kalten Winternächten spät kiltenden Näherinnen kalte Äpfel, eins ist wohl so gut als das andere. Schon aber zeigen sich die Folgen dieses Treibens immer deutlicher. Der Beruf der Näherinnen auf dem Lande ist ohnehin gefährlich. Die sitzende Lebensart, dazu die schweren Speisen der Landleute, welche sie,

Digitized by Google

obgleich nicht schwer arbeitend, doch mitgenießen müssen; die kalten Füße, welche sie tagelang haben, oder die nassen, wenn sie am Morgen bei schlechtem Wege auf die Stör mußten, haben schon gar manche Näherin ins Grab gebracht. Es stockt das Blut, sein Umlauf 2c. wird gehemmt, und böses Blut ist wohl die böseste Krankheit, führt bald zu langen Martern, bald zu schnellem Tode.

„Wenn dann zu diesem noch der Branntwein kommt bei einer Näherin, der das Blut so schwer und schwarz macht, wenn man ihn nicht herausschwitzen kann, so mag man sich denken, wo das hinaus muß.

„Ich glaube nicht, daß alle Gläschen Branntwein schaden; ja, ich bekenne, daß ich zu Zeiten selbst eins nehme, wenn es harter oder kalter Arbeit gilt, oder an einem neblichten Morgen ein langes Wässern, und daß er mir da übel mache oder mich schwäche, habe ich nie empfunden. Aber wer eine Gewohnheit daraus macht, ist verloren, ich glaube es; wer die Gewohnheit bereits hat, muß ganz aufhören, halb kann er nicht, ich glaube es; und wer ein Stubenhocker ist, eine sitzende Lebensart führt, ein auf einen Fleck bindendes Handwerk, der soll den Branntwein, überhaupt starke Getränke, bleiben lassen, sonst ist er verloren; ich glaube es. Ein Schmied z. B. kann ertragen, was einen Weber tötet.

„So scheint es mir mit dem armen Stüdeli zu gehen; es scheint mir bereits das Leben aus seinen äußern Teilen zu weichen; die Hände sehen so kalt und steif aus, daß es einen schaudert bei dem Anblick. Es schüttelt mich bei dem Gedanken, daß es mich anrühre, so eiskalt kommen sie mir vor.

„Das Traurigste von allem aber ist, daß das sein Verderben fühlende Stüdi das ihm anvertraute Lehrmädchen auf die gleiche Weise ins Verderben zieht, wie es selbst hineingezogen worden ist.

Digitized by Google

„Bäbeli ist eine Tochter rechtschaffener Leute und wußte von dem allem nichts, was es jetzt mitmacht. Die Leute wollten diese Tochter das Nähen lernen lassen; es käme ihr immer komod, meinten sie. Sie hatten gehört, daß Stüdi ein gute Näherin sei, dem Weitern frugen sie nichts nach. Sie hatten gar keinen Begriff davon, wie Kinder angesteckt und verdorben werden.

„Ja, Gott ist groß, wie der Türke sagt, und es muß etwas Herrliches in der menschlichen Natur liegen, und Gott muß, wie der schöne Glaube sagt, mit einem jeden Kinde einen Engel auf Erden senden, daß bei der fürchterlichen Sorglosigkeit so vieler Eltern noch so viel Gutes am Menschen geblieben ist. Treibt einer ein Handwerk gut, oder führt er ein gut Mundwerk, man vertraut ihm ein Kind an und frägt nie, ob er das große, allen Menschen aufgegebene Handwerk verstehe, aufzuerbauen das Ebenbild Gottes in seiner eigenen Erscheinung; Tausenden würde man keine hundert Franken ohne Unterpfand und Bürgschaft anvertrauen, aber ein Kind übergibt man ihnen mit Leib und Seele ohne Bedenken.

„Ja, schlechten Meistern, denen alle Partikulare in einer Gemeinde keinen eigenen Schuh anvertrauen würden, vertrauen ganze Gemeinden mit Leib und Seele ihre Kinder an. Man sinnet nicht, was es dem Menschen hülfe, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele. Man sinnet nicht, wie schwer das Beispiel einwirkt und wie zart eine Kinderseele für fremde Eindrücke ist. Man sinnet nicht, daß der eine verlorne Seele bleibt, der vollkommen nähen oder schmieden kann, aber an den neuen Menschen, der in Christo uns vorgebildet ist, keine Hand zu legen weiß.

„Darum auch wendet man viel größere Sorgfalt auf die Anlegung der Kapitalien, als auf die Unterbringung der Kinder.

Digitized by Google

Auf himmelschreiende Weise schickt man Kinder ins Welschland, und himmelschreiend bringt man sie im eigenen Kanton unter, und zwar nicht aus Bosheit, sondern weil man wohl Äcker kennt und Wiesen, Pferde und Kühe, aber nicht der Seele Natur und Wesen; und weil man thöricht wähnt, weil man Äcker kenne und Wiesen, Pferde und Kühe, kenne man auch der Seele Natur und Wesen. Aber doppelt thöricht ist die Obrigkeit zu nennen, welche diesen Wahn nicht nur bestärkt, sondern in demselben vorangeht. Da muß wohl, was oben sein soll, unten kommen, die Seele in den Staub, während die Füße gen Himmel gabeln.

„So hatten auch Bäbelis Eltern nicht darauf geachtet, was Stüdi neben seinem Nähen treibe, hatten ihm das Kind übergeben und die Hälfte des Lehrgeldes vorausbezahlt, und wahrscheinlich nun die andere Hälfte auch. Und wenn sie jetzt schon allerlei bemerken sollten, Bäbeli müßte doch bis ans Ende der Lehrzeit bleiben, damit man am Gelde keinen Schaden leide und an nichts schaden leide, was man sich ausbedungen hat. So nun muß Bäbeli mitmachen, was seine Meisterin macht. Es muß Branntwein trinken, muß bei Stüdis Kiltern schlafen, kann daneben auch seine eigenen haben im gleichen Bett, kann mit ihnen treiben, was es will, oder muß mit sich treiben lassen, was sie wollen, wenn es nicht will ausgelacht sein. So geht das arme Kind einen traurigen Weg, wahrscheinlich seinen Todesweg, und es weiß es nicht. Es hat nichts in sich, das es aufhält; es findet außer sich keine Hand, die es zurückreißt, es wird vorwärts getrieben wider Willen. Es schüttelt sich, wenn es Branntwein trinkt, es weint sicher an manchem Morgen über die vergangene Nacht, und doch trinkt es Branntwein und meidet die beweinten Nächte nicht, das arme, arme Kind!“

Digitized by Google

Es müsse doch schauderhaft schlecht im Kanton Bern aussehen, sagte ich; eine solche Verdorbenheit finde man nirgends. Nun begreife ich, warum es so kunterbunt hergehe daselbst, und man allenthalben anfange, ihn zu verachten und für den schlechtesten zu halten. An andern Orten sehe man doch zu den Kindern und wo man sie hinthue.

He, das glaube er nicht, sagte mein seinem Wasser noch immer zusehendes Bäuerlein; er glaube z'Gunteräri, man sei an vielen andern Orten noch viel schlechter, aber weniger aufrichtig. Er habe mir unverblümt sein volles Herz geleert. Ich hätte ihm vernünftig und teilnehmend geschienen, und da hätte er mir nicht an den Hosen geschmöckt, ob ich ein Zürcher oder ein Genfer oder ein Baseler sei, sondern nur aufrichtig seine Meinung gesagt. Er wisse wohl, daß wir Berner hierin dumm seien; Zürcher und Aargauer thäten ganz anders, die wüßten das Ding besser anzukehren und jeden Fremden zu überreden, Teufelsdreck rieche bei ihnen gerade so, wie an andern Orten Küchli und Eiertätsch. Was die Berner in Mißkredit bringe, sei nicht das Volk, sondern das Ghüder, das immer obenauf schwimme, wenn man die Masse aufrühre; in ordinäri Zeiten bilde es den Bodensatz; solches Ghüder setze sich aber bald wieder zu Boden, man brauche nur einwenig ruhig zu sein und aufzuhören zu guseln und umzurühren. Das wüßten die Teufelsbuben aber wohl, darum guselten sie immer und rührten beständig von neuem auf.

Nein, das sei es nicht, sagte ich; ich wüßte das Volk wohl von einigen Trinkern zu unterscheiden, aber nirgends hätte ich noch von solchen Dingen gehört und gelesen, noch fünf Mädchen hinter einer Maß Branntwein gesehen.

„Daß Ihr gerade diese fünf Mädchen gesehen, ist ein Zufall, Herr, und daß Ihr mich angetroffen, der ich kein Blatt

Digitized by Google

vor dem Maule habe, ist ein noch größerer Zufall, Herr. Daß Ihr an andern Orten nichts solches gesehen oder gelesen, wundert mich nicht, denn Ihr Herren Reisende und Ihr in schwarzen oder guttuchenen Kutten wisset nicht, was vorgeht im eigentlichen Volke. Dem Volke verstehen gar wenige in die Augen zu guggen, so recht aufs Leder hinein. Ich nehme kein Blatt vors Maul, Herr, das habt Ihr gehört; aber ich kenne auch Welsche und Freiburger, Aargauer und Zürcher, Kantönler und Landschäftler, kenne bsunderlich die Länder; aber ich tauschte wahrhaftig nicht mit ihnen, und unsere Mädchen nicht an die gwadeten Ländermädchen und noch an manche andere nicht. Aber wir Berner sind halt zu aufrichtig und sagen es laut, wie wir sind; da schießen dann die andern herzu und schreien: Losit, losit, säyt er's nit selber? und verbrüllen uns dann in der ganzen Welt."

„Ja, aber auch nichts habe ich gelesen, das dem gleichet, was von Euch zu lesen steht," sagte ich.

„Die, welche schreiben können," sagte er, „kennen gewöhnlich das Volk nicht, und wenn sie's auch kennen, so sind sie eben nicht aufrichtig; was können wir dafür, daß wir solche unter uns haben, die uns kennen von oben bis unten und hinten und vorne, und schreiben können und dazu aufrichtig sind und, was sie kennen, gerade heraussagen; ist das eigentlich nicht eine Sache, deren wir uns rühmen sollten, die uns vor andern bevorzuget, Herr? und daß wir solche aufrichtige Menschen nicht totschlagen, sondern uns gerne von ihnen den Spiegel vorhalten lassen, ist das nicht ein Zeichen, daß wir zur Besserung reif sind?"

Das Bäuerlein war warm geworden, und ich fand für gut abzubrechen, und bat es, daß es mir auf dem Heimweg noch Lisis Geschichte zum Besten geben möchte. „Eigentlich sollte

Digitized by Google

ich nicht," ſagte er, „wenn es ſo gemeint iſt, daß Ihr nur fraget, um uns Bernern es aufzurupfen. Und doch will ich es thun; aber mit der Vorrede, die Ihr zu Hauſe prüfen möget: daß Selbſtkenntnis der erſte Schritt zur Beſſerung iſt, prüfen, ob Ihr dieſen auch ſchon gethan habt.

„Liſi war ein Prachtmeitſchi von Jugend auf und eines Vorgeſetzten Tochter. Unſere verſtorbene Frau Pfarrerin, ein ehemaliges vornehmes Granggelbei, welche vier gelbgrüne Griegglen von Mädchen hatte, ſchlank wie Haſelſtecken, meinte oft, Liſi ſehe gar ſo gemein aus, es ſei ſchade um dasſelbe, ſonſt wäre es ein gutes Mädchen.

„Es leuchtete wie die Geſundheit ſelbſt, und war immer drei Zoll größer als die größten Kinder ſeines Alters. Es war auch ein herzgut Kind, und wo es jemand einen Gefallen thun konnte, ſcheute es keine Mühe; wo es einem Armen eine Wohlthat erweiſen konnte, da mußte ſie erzwungen ſein; wo es jemand bei Vater oder Mutter z'beſt reden konnte, ſparte es weder Worte noch Flattieren. So ward es billig der Stolz der Eltern und der Liebling aller Leute. Wenn man das luſtige Liſi von weitem ſah, ſo lachte einem das Herz im Leibe, und ich glaube nicht, daß ein einziger Menſch ihm dieſe allgemeine Liebe vergönnt hat.

„Einzig dem Schulmeiſter war Liſi nicht ganz recht. Es trieb in der Schule alles Mögliche, nur mit dem Lernen mochte es nichts zu thun haben, und der Schulmeiſter wollte behaupten, es mache ſich immer näher zu den Buben, als nötig ſei; aber es achtete niemand ſeiner viel.

„Als es vierzehn Jahre alt war, ſtarb in ſchneller Krankheit ſeine Mutter. Sie war eine brave Frau geweſen, hatte das Hausweſen meiſtens geführt, da ihr Mann viel abweſend war, und die Kinder zum Arbeiten gehalten; freilich, das Beſſere im

Digitized by

Menſchen zu hegen und zu pflegen hatte ſie nicht Sinn, nicht Zeit.

„Liſi war das älteſte Mädchen und war groß und ſtark wie ein achtzehnjähriges. Der Tod der Mutter ging ihm zu Herzen, und es fühlte, was ihm jetzt für eine Verpflichtung geworden ſei. Es übernahm ſie auch kräftig und munter, war früh und ſpät, und ſchaltete recht verſtändig, war den kleinen Geſchwiſtern eine rechte Mutter. Der Vater, dem der Tod ſeiner Frau ſchwer zu Herzen gegangen war, weil dadurch eine Bürde an ihn zurückfiel, die er auf die Frau übergeladen hatte, mußte nun in der erſten Zeit daheim bleiben, was ihm ungewohnt vorkam. Als er ſah, wie ſein Meitſchi in den Fußſtapfen ſeiner Frau ging, wie alles ſeinen Fortgang nahm, als wenn ſeine Alte noch da wäre, freute er ſich gar ſehr darüber und ging alſobald wieder ſeiner Wege. Der thörichte Vater dachte nicht, welch Unterſchied ſei zwiſchen einer 40—50jährigen Frau, die durch 40jährige Reibungen der Welt in ihr Geleiſe gedrückt worden, und einem 14jährigen Mädchen, das die Welt erſt zu berühren beginnt, in ein Geleiſe zu bringen ſucht. Der thörichte Vater ging ſeiner Wege, und ſtatt daheim zu ſeinem hübſchen, guten Mädchen zu ſehen, rühmte er es in den Wirtshäuſern, an Steigerungen, Freundlichkeiten; im Gemeindrat ſchlug er auf den Tiſch und ſchwur: es Meitſchi, wie er heyg, heyg bim D . . . . . Kene; er chönn acht Tag furt ſy, das gang bim D . . . . . glych; ſyg er daheim oder nit, ſys Meitſchi mach alls un es ſyg bim D . . . . . erſt 14jährig, das gäb einiſt e Büri, er well usbiete im ganze Lang! — So rühmte der Vater das Meitſchi auch zu Hauſe, aber das verdarb es nicht. Aber andere Leute kamen auch und rühmten es. Liſeli war gutherzig, und wo an einem Ort eine gutherzige Perſon in einer Küche waltet und Spycher- und Kellerſchlüſſel hat, da

Digitized by Google

riechen es hungerige Leute ſtundenweit und machen ſich herbei mit Rühmen und Flattieren. Da ging nicht manche Stunde vorbei, daß nicht ein runzlicht Geſicht vor der Küchenthüre ſtund und dem an der Feuerplatte ſchwitzenden Liſeli zurief: „Nei, bim Schieß, ſo wie du eis biſch, iſch keis uf dr ganze Welt, un wenn ſi minethalb hundert Stung läng wär. Nei, wie biſch doch aber ſo hübſch, es düecht mi, es ſötte all Buebe a dr bhange, wie dWeſpeni i=mene Hunghafe.“ — So ging es manchmal eine ganze Viertelſtunde lang, und wer will es dem gutherzigen Meitſchi verübeln, wenn es gerne hörte, wie lieb es die Leute hätten; wenn es gerne hörte, wie alle es gut mit ihm meinten; wenn es bei dieſem Lob weich ward, es auch gut mit der Schmeichlerin meinte und ſeine milde Hand weit aufthat. Was wußte das gutherzige Meitſchi von Falſchheit und der Tücke der Leute, und wer öffnete ihm die Augen darüber?

„Neben dieſen Leuten thaten auch das Mögliche die Dienſten und Tauner, um das gute Liſeli zu mißbrauchen.

„Die Mädchen flattierten ihm, eine wollte weiter ſein als die andere, um mehr zu erhaſchen; ſie erzählten ihm von Buben, Kiltgang, Schätzele, erregten die Neugierde des kräftigen Mädchens, und was es dann mit halblauter Stimme im Kabisplätz oder beim Jäten oder beim Krautrüſten frug über die dunklen Gabengeheimniſſe, das löſte ihm bald die eine, bald die andere Magd gründlich und willig auf. Die Knechte hatten ihre Händel mit Liſeli, guggten ihm freundlich in die Augen, machten ihm den Hof mit ihren ſaftigſten Redensarten und kamen ihm manchmal mit ihren kuhdreckigen Fingern wohl nahe, und zu einem Müntſchi nahmen ſie ſich auch die Freiheit. Wer will es dem Meitſchi verübeln, wenn es ſich deſſen nicht zu erwehren wußte, wenn es ihm nach und nach gefiel, ein Müntſchi ihm

wohlthat und eine Rede ein eigenes Feuer ihm in sein rasches Blut goß? Wer warnte es, wer gab ihm ein Gegengewicht gegen alles, was auf sein Fleisch eindrang? Doch das hätte vielleicht noch nicht alles gemacht, findet man ja das Gleiche in gar vielen Häusern; aber es war noch eine andere Person in diesem Hause, und derselben muß man Liselis ganzes Verderben zuschreiben. In ihrem Hause war ein Tischgänger, der ein Handwerk trieb; ich sage nicht, war's ein Weber oder ein Schneider, ein Häftlimacher oder ein Druckenmacher; es war auf jeden Fall ein wüster, aber schlauer Bursche, der alle Vörtel zu gebrauchen wußte, um wohl und doch wohlfeil zu leben. Der ging schon lange bei ihnen aus und ein und war oft Wochen lang daheim, besonders im Sommer. Liseli, das kochte und die Haushaltung machte, war nun auch oft daheim, wenn alle auf dem Felde waren, oder es war draußen im Hause, während die andern in der Stube spannen. Nun schlich sich dieser verfluchte Tischgänger an das Mädchen, wie ein giftiger Wurm in einen schönen Apfel.

„Es ist eine ganz eigene Sache, wenn zwei Leutchen zurückbleiben in einem großen Hause, und gar willkommen ist das eine dem andern gegen die Längizyti, und gar heimelig wird es ihnen bei einander, und aus dem Heimelig entstehen oft unheimliche Dinge.

„So wußte der Tischgänger dem Liseli sich wert zu machen und lieb, wußte ihm Vieles zu brichten, und war ihm gar hilfreich bei schweren Geschäften, wo das Meitschi nicht z'Schlag kommen, niemand anderes rufen konnte. Wenn dann etwas Apartes gethan war, oder wenn er etwas Apartes im Kuchigänterli wußte, so verstund er Liselis Herz zu erweichen, daß es mit einem Stückli Fleisch oder Küchli heranrückte. Damit lockte er das Mädchen in seine Kammer unter dem Vorwande,

Digitized by Google

er wolle etwas Nasses dazu thun, so trocken gehe das Essen gar nicht gut. Dort brachte er bald roten Wein oder Zimmetwasser oder bloßes Brönz hervor, und nötigte dem wilden Mädchen auch ein Schlückchen oder zwei auf, und das Mädchen trank ihm diese zu Gefallen, und ihm zu Gefallen drei und vier. Zu dem Trinken geht auch ein Schäkern gut, besonders im leeren Haus in einsamer Kammer. Das Meitschi ahnte nichts Arges, wehrte sich, so weit das Wehren es lustig dünkte, und ließ zu, was ihm gefiel, alle Tag ein Stücklein mehr. Man weiß gar nicht, wie unvermerkt und schnell eine Gewohnheit entsteht, so merkte Lisi gar nicht, wie nach und nach ihm dieses Essen und Schäkern mit dem Tischgänger Bedürfnis wurde, und wie es ihn mahnte, wenn er es vergaß, und wie es für sich etwas nahm, wenn der Tischgänger nicht zu Hause war, und dann von des Vaters Brönz oder Wein.

„Und gar nicht merkt man, wie so eine Gewohnheit wächst, wie aus einem Maulvoll zwei und vier, aus zwei Schlücken ein halb Dutzend, aus einem Müntschi ein wüstes Treiben wird. Gar keine Ahnung hat der Harmlose, Unschuldige, wie schnell ein Spitzbube, der verführen will, seine Absicht erreicht, wenn er den andern am gewünschten Ort hat. So wurde Lisi verdorben, nicht nur, ehe es es einmal recht wußte, sondern die verbotenen Genüsse wurden ihm auch Bedürfnis, ehe jemand daran dachte und dem Meitschi es ansah."

„Aber, mein Gott," fragte ich, „ist's denn so gefährlich in einem Bauernhause? Ich dachte immer, die Verführungen fände man nur in der großen Welt."

„Ja, die Welt ist allenthalben, und wo die Welt ist, ist auch Verführung," sagte mein Mannli „und nirgends sind Menschen derselben mehr ausgesetzt, als da, wo kein Wächter in ihrer eigenen Brust erweckt wird und kein wachsames Auge

Digitized by Google

die erſten Schritte bemerkt, kein ſtrenger Sinn ſie hemmt. Man meint auf dem Lande, in den Städten ſei die Verführung und das ſchlechte Leben zu Hauſe; ach, wenn man doch die Augen offen hätte für das, was rund um einen in der nächſten Umgebung vorgeht! Und wenn man dann den Dingen allen den rechten Namen geben würde, ſo würde man ſicher nicht mehr den Splitter ſuchen in des Nächſten Auge und den Balken im eigenen nicht ſehen.

„Nun tritt aber die wachſende Verdorbenheit immer deutlicher in Thaten hervor, wird immer ungeſcheuter; je mehr man des Laſters Freund wird, deſto weniger ſchämt man ſich desſelben vor den Leuten.

„So kochte Liſeli apartigs für ſich und den Tiſchgänger, leerte dem Vater im Keller ſeine Guttern, trieb das Narrenwerk mit Tiſchgänger und andern immer zügelloſer, das gewaltige, mächtige Mädchen, und ſeine Freigebigkeit, beſonders wenn es angetrunken war, ging ins Aſchgraue.

„Dieſes Treiben konnte nicht ganz unbemerkt bleiben; aber es wurde doch nicht ruchbar, und Liſi wußte nicht, was es trieb, und noch viel weniger, daß man auf es merke. Es wurde alle Tage luſtiger, ſorgenloſer, unbändiger; es ſah nicht, welches Gewitter über ihm ſich zu wölben begann.

„Aber die Mägde paßten ihm immer ſchärfer auf, aus Eiferſucht und Gwunder, die Knechte begannen allerlei zu düderlen, der Vater konnte den ſchnellen Verbrauch aller Sachen nicht mehr recht begreifen und wollte nicht faſſen, wo Liſi mit Anken- und Eiergeld hinkomme; die Nachbarsweiber begannen zu lächeln und zu zäpfeln mit einander, und ihre Fühlhörner hinauszuſtrecken faſt bis an des Tiſchgängers Kammer.

„Da brach eines Morgens das Wetter über das arme Mädchen los. Eine der Mägde hatte, ſtatt Kabis zu bſchütten,

Digitized by Google

einen ganzen Abend mit einem Knecht verbahlt und war von Lisi abgekanzelt worden, wie recht war.

„Die Magd war aber eine Schlange, die stach, wenn man sie trat.

„Sie suchte und fand eine geheime Audienz bei dem Vater, dem sie schon lange zweg gestanden war, wo sie nur konnte.

„Als am Morgen Lisi sich allein und sicher glaubte, trieb es, wie gewohnt, sein Wesen mit dem Tischgänger, und als sie am besten dran waren, brach der Vater herein und seine Magd.

„Nun gab's eine wüste Geschichte. Lisi wurde geprügelt, der Tischgänger fortgejagt, und somit glaubte der Vater den Schaden radikal kuriert zu haben, während er nun mit der Magd sich mehr abgab, als recht war. Der Thor hatte nichts gemacht, als seine Tochter in aller Leute Mäuler gebracht; denn natürlich breiteten die Diensten die Geschichte aus, so weit sie konnten, während er selbst in die Gewalt der Magd kam. Lisis Ruf war auf immer zerstört, und jeder rechte Bursche wandte sich von ihm ab, während jeder Schlechtes im Sinn tragende sich herzuließ. Der Friede im Hause war auf immer dahin. Nun wollte die Magd auch regieren und das Bessere für sich behalten, Lisi der Magd nicht nachgeben, das Gewohnte nicht meiden, der Magd zum Trotz. So gab's Streit alle Tage, und Lisi wurde in diesen Händeln alle Tage schlauer und pfiffiger, wußte sein Treiben besser zu vermänteln und meisterhaft Sachen zu verflöken, um Geld zu bekommen. Es brach sogar in den Spycher, nahm aber Spreuer in der Hast statt Korn, für die ihm der Bäcker nichts gab als den Übernamen: dSpreuer-Lise.

„Die Magd, die den Alten zu heiraten gedachte, trieb es aber zu arg und ließ ihre Hörnlein zu weit heraus, so daß

Digitized by Google

ſie dem Alten erleidete und er auf eine Witfrau mit Geld losſteuerte, weil er glaubte, Liſi eine Meiſterin geben zu müſſen. Die Magd kam ihm aber über ſeine Schliche, kam der Witfrau über den Hals, ſagte ihr alle Schande und deckte zu gleicher Zeit ihr Leben mit dem Alten auf, in der zornigen Hoffnung, dadurch die Witwe von der Heirat abzuſchrecken. Das gelang ihr auch. Aber der Alte, dadurch erbittert, jagte auch die Magd aus dem Hauſe; das war ihr Lohn für ihre Falſchheit. Nun war's wieder beim alten im Hauſe, nur mit dem Unterſchied, daß der Name des Hauſes zerſtört und Vater und Tochter in tiefer Schande waren und bleiben, daß im Hauſe nun alle Tage Streit iſt, den die aufgewachſenen Geſchwiſter Liſis vermehren helfen.

„Der Vater kann nicht durchgreifen, nur aufbegehren, wenn er einmal zu Hauſe iſt, und zu Hauſe bleiben kann er nicht lange; ſo wird es gehen, ſo lange es kann und mag. Unterdeſſen ſchimpft alle Welt über Liſi: Vater und Brüder, Nachbarn und Nachbarinnen, und kein Menſch hat Erbarmen mit ihm, kein Menſch denkt an ſeine Verwahrloſung. Es iſt gut, daß die Menſchen nicht Gott und Richter ſind; wenn ſie auf heilloſe Weiſe Kinder verwahrloſt, verführt haben, und die angerichtete Verdorbenheit an den Tag kommt, ſo ſoll das arme Kind gehängt, geſchunden werden; an die, die am Verderben Schuld geweſen, denkt niemand."

„Aber könnte man Liſi nicht zuſprechen, die Augen aufthun?" fragte ich. „Ach, du mein Gott," ſagte der Alte; „der Herr wird wohl nur ein Gumi ſein, daß er ſo etwas fragt. Dreiundzwanzig Stunden im Tag würde es mir nicht zuhören, ſondern mich auslachen, mir vielleicht einen tüchtigen Schmatz geben oder ein Glas Brönz anbieten. Würde ich einmal endlich die glückliche Stunde treffen, ſo könnte ich es vielleicht weinen

Digitized by Google

machen ganze Melchtern voll; allein das Mädchen hat sein Lebtag nie von Selbstüberwindung gehört, wo soll es den Widerstand hernehmen gegen sein heiß siedend Blut? Die Scham ist dahin, das feinere Gefühl tot, und seine Religion war nie lebendig; so hat es nichts, gar nichts, an dem es herausgezogen werden oder sich herausziehen könnte aus dem immer enger und schroffer werdenden Abgrund, in den es hinuntergleitet, das arme Lisi!"

Wir waren unter diesen Gesprächen ins Dorf zurückgekommen; hie und da schaute aus dunkeln Fenstern ein ungewaschenes Gesicht, und vor dem Wirtshaus hantierte mit dem Besen die schläfrige Magd, halb angezogen und ihre seit acht Tagen nicht gewaschenen Füße aus verlöcherten Pantoffeln streckend.

Meinen Alten lud ich ein zum Frühstück; allein er schlug es aus, wie sehr ich auch anhielt. Er trinke erstlich keinen Kaffee, das schwarze Gschlüder verderbe nur den Magen, und zweitens wolle er an einem Sonntag Morgen und noch dazu vor der Predigt nicht ins Wirtshaus, es wäre das erste Mal in seinem Leben.

Das wäre mir doch leid, sagte ich, wenn ich ihn jetzt zum letztenmal sehen sollte; ich hätte einen gar lehrreichen Morgen mit ihm zugebracht. — Das stehe an mir, sagte er; wenn ich wieder herkomme und dem alten Häftlimacher nachfragen wolle, so könne jedes Kind mich zu ihm weisen. Somit gab er mir die Hand, rückte die weiße Kappe ein wenig und ließ mich verdutzt stehen.

Ich hatte hinter dem Mann einen Statthalter gesucht, oder einen alten, reich gewordenen Schulmeister, oder sonst ein Haupt der Gemeinde, und nun sollte es ein Häftlimacher sein! Einen Bären glaubte ich mir aufgebunden; allein der Wirt

Digitized by Google

bestätigte mir des Alten Rede und erzählte mir von demselben gar seltsam aparte Dinge, die zu weitläufig zu erzählen sind. Ich merkte wohl, daß der Wirt des Alten besonderer Freund nicht sei, wahrscheinlich gab er ihm wenig zu verdienen; und doch konnte er sich eines gewissen Respekts gegen denselben nicht erwehren, und, sich selbst darüber ärgernd, gab er so hintenum zu verstehen, vor dem müsse man sich in acht nehmen, er könne mehr als Brot essen; weit weg von ihm sei man am sichersten.

Ich merkte wohl, daß hier die Zeit noch nicht vorbei sei, wo man jeden, der an Verstand und Einsicht über die Menge sich erhob, als Hexenmeister fürchtete und verdächtigte. Der gleiche Wirt aber, der vor Hexen großen Respekt und sicher dem Viehdoktor schon manchen Batzen gegeben hatte für Mittel gegen das Verhexen, äußerte sich gar leichtfertig über religiöse Dinge und unsern Herrgott, als es zu läuten begann und andächtige Kirchgänger an unsern Fenstern vorüberzogen. So ist es leider an manchem Ort; man leugnet Gott und fürchtet den Teufel; man spottet über Wunder Gottes und glaubt fest an Hexen und ihre Künste; man kauft für schwer Geld Planetenbücher und würde unbedenklich die Bibel abschaffen, wenn man sie nicht auch noch für das Hexen gut glaubte.

Über die Mädchen dagegen war der Wirt viel besser zu sprechen als der Alte und meinte: Nach einer harten Woche sei ihnen doch auch etwas zu gönnen, und volls hätte er noch keins von ihnen gesehen. Wenn der Mensch jung sei, so müsse halt öppis gah. Als ich mein Bedenken äußerte, wie das aber endlich einen Ausgang nehmen würde, wenn man als jung solche Dinge und so arg treibe, gab er zur Antwort: Das wolle gar nichts sagen; er wüßte hundert Beispiele, daß die lustigsten Meitscheni, die es mit Wein, Branntwein und Buben

Digitized by Google

nicht eigelich genommen, die tollſten und brävſten Hausfrauen geworden ſeien.

Da ich dieſes nicht glauben wollte und mich an das Sprüchwort hielt: „Jung gewohnt, alt gethan," ſo wurde mein Wirt anzüglich und begann zu ſticheln, daß mit luſtigen Leuten doch beſſer fortzukommen ſei als mit geiſtlichen; die erſtern gönnten doch andern noch etwas, die letztern aber niemand als ſich ſelbſt, und was ſie andern als Sünde vorhielten, das trieben ſie doppelt ſo arg heimlich. Ich merkte, daß der Wirt mich für einen neumodiſchen Heiligen nahm, und brach ab, zahlte meine Zeche und wanderte mit meinen Müſterlenen weiter.

Es war mir endlich auf meinen Reiſen, die ſonſt ein ewiges tötendes Einerlei ſind: alle Tage das gleiche Gchär mit den Kunden, alle Abende ein langweiliges Politiſieren, oder, wenn mehrere Kollegen ſich treffen, ein noch langweiligeres Witzereißen, und alle Morgen Kaffee und Butter und der Aufwärterin unausgeſchlafenes Geſicht — etwas Merkwürdiges, Außergewöhnliches begegnet, das meine Gedanken beſchäftigte, ſo daß ich ſie nicht töten mußte mit dem Nachrechnen, wie viel meine geſtrige Tagreiſe über die Koſten hinaus wohl meinen Herren eintragen werde, Fracht und Geldzins abgerechnet, oder mit dem Grübeln, was meine Herren Kollegen heimlich am verlaſſenen Ort getrieben haben möchten.

Es waren freilich keine fröhlich gaukelnden Gedanken, die mich begleiteten; es waren ſchwarze, ſchwere Gedanken, die man einem Gumi nicht zugetraut hätte; Gedanken über den Jammer, den die unglücklichen Menſchen ſich ſchaffen durch den Mißbrauch der Gaben Gottes; über den Jammer, den ſie ſich bereiten, weil ſie ihr göttliches Weſen vergeſſen und ſich zum Tiere machen; über den Jammer, der in einem Orte, wo dieſer gemeine Sinn der übliche wird, einreißen müſſe bei alt und

Digitized by Google

jung; über den Jammer, der einziehen müsse in die Häuser, in alle Haushaltungen, wo das gleiche Laster alle umstrickt, jung und alt.

Es faßte mich eine eigene Angst über das Schicksal unglücklicher Dorfschaften, in denen bestialische Laster einwurzeln und anwachsen von Generation zu Generation; mußte da nicht das Reich der Hölle auf Erden kommen, das Verderben anwachsen auf unglaubliche Weise, ja, die Menschheit wieder hinuntersinken zum Tiere?

Ist wohl der Gedanke wahr, daß die Menschheit sich alle Tage verschlechtere und die Welt böser werde von Stunde zu Stunde? Wo soll das hinaus? Die Tage der Sündflut dürfen nicht wiederkehren? Kommt aber dann das Feuer, ein Ende zu machen, und leitet das Feuerwasser der Wilden das Echo ein, verbindet der Branntwein die beiden Elemente, das Wasser, das die Sündflut schuf, das Feuer, das in den letzten Tagen die Welt verzehren soll?

Das waren Gedanken, deren ich nicht Meister werden, d. h. die ich ins Klare nicht auflösen konnte; aber sie brachten mich zum Vorsatz, die Sache im Auge zu behalten. Wie es mit den Mädchen gehe, wollte ich wissen, ob der Wirt recht hätte, daß liederliche Weibsbilder gute Hausmütter abgeben, oder ich, der an eine solche Umwandlung und ganz besonders beim weiblichen Geschlechte nicht glauben wollte; wollte auch das Dorf im Auge behalten oder die Gegend; wollte schauen, wie das Laster anschwelle und die armen Sterblichen überflute, oder ob eine Arche komme, die sie durch die wilden Wasserwogen trage an einen sichern Port.

So wanderte ich sinnend, wie ein Pfarrer am Samstag abends, meinen Weg fort, bis ich — plumps im Wasser lag.

Digitized by Google

Wie eine gebadete Maus kroch ich auf und war zufrieden, daß wenigstens jetzt ſich ein ſicherer Port fand. Dort ſtand ich nun pudelnaß, ſah nach meinen Muſtern und vergaß dieſe wieder, als ich ganze Rudel Kilcherleute auf mich zukommen ſah. Links war Korn, rechts war Flachs; weder links noch rechts konnte ich mich retten, wenn ich nicht einen ganzen Rudel Buben hinter mir drein haben wollte. Unter das Brücklein über den Bach, der mich ſo naß gemacht, zu ſchlüpfen gruſete mir auch. Ich mußte ſtandhalten und mitten durch die Leute hindurch, die mir eben nicht chriſtliche Geſinnungen zu hegen ſchienen. Spöttiſche Blicke ſchoſſen ſie mir ſchon von weitem zu. „Es iſch e Gumi, e Gumi, e Müſterler oder e Schnyder," hörte ich ſchon von weitem. „Es wird e Viviſer Wyhengſt ſy," ſagten die einen; „nei, es iſch dä bim Schag; nei, es iſch dä, wo dH . . wyler letzlich ſo voll gmacht hey u wo em ganze Städtli het müeße Wy zahle, e St. Galler," die andern; „er wird volle ſy u de Weg nicht breycht ha;" denn daß man nüchtern neben dem Weg in den Bach laufen könnte, das kam ihnen unmöglich vor. Ich machte ein dunkel Geſicht wie einer, der Spießrute laufen will, und hielt alles mannlich aus und that keinen einzigen Blick zurück, wenn ich auch ganze Haufen hinter mir ſtille ſtehen hörte.

So erreichte ich endlich das Dorf, wohin ich mein Pferd vorausgeſchickt hatte. Und, wie die Leute in dem mir wohlbekannten Wirtshauſe, wo ich ſonſt als eine Ausnahme, d. h. als ein ſolider Mann, der mit dem Wirt manch vernünftig Wort über das Armenweſen u. a. m. ſchon geredet hatte, bekannt war, mich anſahen, will ich auch nicht malen. Enfin, ich kam wieder in trockene Kleider, und was ein guter Name macht, erfuhr ich; ſie glaubten mir aufs Wort die Art, wie

ich ins Unglück geriet; unter Hunderten wäre dieſes nicht Einem widerfahren.

Nun hätte ich eine herrliche Gelegenheit, Kreuz- und Querzüge eines Gumi abzukonterfeien, und beſonders die eines Baſeler Gumi. Der Baſeler Gumi hat nicht das auffallend Liederliche, Frivole, wie andere ſeiner Sorte, manchmal etwas Einfaches, das ins Einfaltige überſpielt; aber in allen Schlichen und Ränken des Handels, in der Weiſe des Aufdringens, den Vörteln beim Spedieren, der Benutzung aller Umſtände, beſonders beim Einfordern des Geldes für aufgedrungene Ware iſt er allen Meiſter. Ja, Leute, nehmt euch nur in acht vor mir; ich bin der ſchlimmſten einer, wenn ich euch ſchon wie ein halber Lädi vorkomme. Ja, Krämer, hütet euch am meiſten vor denen, die ihr als ganze Narren oder halbe Batli anſeht; das ſind die, welche es erproben, wie man am beſten andere zum Narren halten kann, wenn man ſelbſt für einen Narren angeſehen wird.

Doch ich will dieſes nicht thun, will verzichten auf die Ehre, eine neue Art von Reiſebeſchreibungen in die Welt zu bringen, die Reiſebeſchreibung eines Müſterlers. Eine ſolche exiſtiert, ſoviel mir bekannt iſt, noch nicht, und doch würde in einer ſolchen gewiß ein ganz eigenes Leben ans Licht treten, vielleicht ein Leben, das beleuchtet zu werden verdiente zum Wohl der Menſchheit. Ich will nicht einmal, was ich ferners von den fünf Mädchen vernommen, einkleiden in alle die Umſtände, unter denen ich es vernommen. Ich will kein Buch ſchreiben, ſondern nur noch einige Seiten, und daher ohne allen Schmuck in dringlicher Kürze geben, was ich zum Heil und Frommen zu dieſer Sache noch zu ſagen habe.

Ich ſäumte nie, wenn ich durch den Ort reiſte, wo ich die fünf Mädchen geſehen, bei meinem Häftlimacher einige Stunden zuzubringen. Er war ein hablicher Mann, der in einem nied-

Digitized by Google

lichen Hauſe wohnte und ein abträglich Heimet beſaß. Sein Handwerk hatte ihm dazu verholfen. Das war auch die einzige Schwachheit, die ich an ihm bemerkte, daß er gar gerne über die Handwerker mitleidig die Achſel zuckte und ſich bitter ärgerte, wenn ſie klagten, es ſei nüt meh z'mache, es ſei allbets viel beſſer geweſen; daß er dann ſagte: er ſei nur ein verachteter Häftlimacher, aber wenn er heute wieder von vorne anfangen könnte, ſo wollte er noch einmal ſo viel machen, als er gemacht hätte. Aber wenn man zu etwas kommen wolle, ſo müſſe man nicht mit Prächtle anfangen, nicht ganze Wochen blauen Montag machen, nicht in einem Chaisli herum fahren, Kegelplätzen und Bettwinkeln nach, ſtatt die nötigen Gänge zu Fuß zu machen.

Jedesmal, wenn ich ihn beſuchte, erzählte er mir Bruchſtücke aus dem Leben der Mädchen, und die von Zeit zu Zeit vernommenen Bruchſtücke ſind es, welche ich jetzt zuſammengehängt ohne weitere Einkleidung geben will, zum Nachſinnen für alle, zur Warnungstafel thörichter Eltern und leichtſinniger Mädchen.

Am ſchnellſten entwickelte ſich des armen Stüdelis klagvolles Schickſal.

Seine Glieder erſtarrten ihm immer mehr, ſein Blut wurde immer ſchwärzer, immer träger, ſeine Augen wurden immer glanzloſer, unbeweglicher, aber im Inwendigen begann eine ſchauerliche Gewalt ſich zu regen. Im Leibe fing es an zu zucken und zu ziehen. Es war Stüdeli, als ob man ſeine Eingeweide mit einem Garbenknebel andrehe und umdrehe, als ob jemand mit einem ſcharfen Hobel an den Wänden des Magens herum fahre; jedes Stücklein Brot ſchien ihm zum Bohrer zu werden, das ſich durch den Leib mit ſchonungsloſer Spitze den Weg bahnen müſſe. Es hieß, Stüdi hätte Magenkrämpfe; ein

Digitized by Google

weiſes Haupt ſagte, es hätte einen Magenbruch. Dann kamen mitleidig die Weiber mit goldigem Mutterwaſſer, mit Hoffmannstropfen löffelweiſe, mit Enzenen- und Reckholterwaſſer, mit dem furchtbaren Karmeliterwaſſer. Und Stüdi ſog gierig ein, was man ihm bot, und ſchaffte die Waſſer und Tropfen an, daß es ſie bei der Hand hätte Tag und Nacht. Sie ſtillten ihm den Schmerz, behauptete es; aber wie ſein Magen das Eſſen immer weniger vertrug, wie eine düſtere Glut ihm im Kopf zu brennen anfing, mit einer furchtbaren Innigkeit immer länger anhielt, daß es ſich ihm manchmal wie eine ſchwarze Nacht über die Augen legte und es ſich legen mußte, achtete es weniger. Es nahm dann einen Löffel Karmeliterwaſſer mehr, um ſchlafen zu können. Freilich kam dann Betäubung und das Arme vergaß ſeine Leiden. Aber ſchwach, betäubt ſtand es am Morgen dann auf, und ſein Kopf glühte ihm und war ſo ſchwer, daß keine ſeiner Hände ihn ſtützen zu können ſchien; jedes ſeiner Augen ſchien zentnerig ihm aus den Höhlen über den Tiſch hinrollen und es wieder hinein in den Boden ziehen zu wollen. So ſchleppte es ſich lange noch von Stör zu Stör; aber die Klagen wurden immer lauter, man könne es nicht mehr brauchen, längs Stücks wiſſe man nicht, was mit ihm ſei, es ſcheine nicht mehr zu hören, nicht mehr zu ſehen und mache entweder alles verkehrt oder gar nichts und ſehe vor ſich hin, daß es einem angſt und bange werde dabei.

Aber eines Morgens ſtand es nicht mehr auf. Eines Morgens hatte es ſeine Krämpfe furchtbar gehabt, eine Bäuerin ſie mit bitterem Reckholterwaſſer gehemmt. Aber nun lag Stüdi in allen Gliedern eine ſchreckbare Mattigkeit mit namenloſem Schmerz, und im Kopfe zuckte und glühte es ihm gar wunderlich; ein ſchauerlich Lachen kam ihns manchmal an; es war, als ob es laut aufbrüllen müſſe, es wußte nicht, ob vor Luſt oder

Digitized by Google

Wut, vor Schmerz oder Angst. So viel Besinnung hatte es noch, daß es mitten im halben Tag von der Stör abnahm und heimging; sein Mädchen wollte es dort lassen zum Ausmachen. Aber den Leuten kam sein Zustand so unheimelig vor, daß sie es seiner Meisterin nachsandten.

Zu Hause nahm es erst Hoffmannstropfen, dann noch, als es ihm immer schauerlicher wurde, als der Frost ihm die Glieder zusammenschlug und ein Glühbrand ihm zum Kopf aus zu schlagen schien, eine tüchtige Dosis Karmeliterwasser. In der Nacht war's, daß das Lehrmädchen Hülfe rief im Nachbarhause. Es schlage Stüdi im Bett herum und Stüdi schreie: der Teufel wolle es nehmen, man solle doch der tusig Gotts willen zu Hülfe kommen. Die Leute besannen sich, endlich wagten sich ihrer drei hin und fanden Stüdi im grausenhaftesten Zustande. Es war allerdings, als ob eine fremde Macht es packen wolle, als ob es gegen dieselbe ringen müsse mit allen seinen Kräften, und dieses Ringen war so krampfhaft, gewaltig, daß es die drei kaum zu halten vermochten. Dazu stieß es Töne aus, so gellend, daß sie durch Mark und Bein gingen, und aus den Tönen erriet man bald, daß es ein Kind, das man ihm entreißen wolle, zu verteidigen wähne, bald sich selbst gegen Notzucht.

Man sandte nach dem Arzt, dann noch nach einem; sie redeten von Gehirnentzündung, von Nervenfieber, gaben Mittel, machten Überschläge; aber ihnen zum Trotz stellte sich bald unzweifelhaft ein furchtbarer Wahnsinn heraus, in welchem es völlig zum Tiere ward, alles unbeachtet von sich gehen ließ, alles zerriß, was ihm in die Hände kam, Betten, Kleider ꝛc., gegen alle Leute wütete, gegen jeden Nahenden alles schmiß, was es neben und unter sich fand.

Digitized by Google

Man mußte Stüdi anbinden, einſperren und that es auch. Man that es, wie man es auf dem Lande zu thun pflegt, auf eine ſchonungsloſe, unmenſchliche Weiſe. Man verdingete es. Es wurde in eine Kammer eingeſchloſſen ſplitternackt; die Fenſter wurden herausgenommen, die Löcher mit Laden zugenagelt; weder ein Sonnenblick noch ein Mondesſtrahl fiel mehr in die dunkle Höhle; dorthin wurde ihm ſein Eſſen geſtellt, es konnte dasſelbe eſſen oder verwahren, es konnte ſeinen Unrat eſſen oder das Eſſen, was es wollte; und ob man es nicht Tage lang vergaß, wer hat das aufgezeichnet?

Solche vernagelte Höhlen findet man noch mehrere im Kanton Bern. In welchem Zuſtande die armen Eingeſchloſſenen leben, kümmert niemand; ob man ſie erfrieren oder verhungern läßt, ganz oder halb, unterſucht niemand. Man ſchlägt ſich um Stellen und Meinungen; aber getreue Beruferfüllung, ja, die Erfüllung wahrer Menſchenpflicht macht wenigen graue Haare. Man hat ſo viel mit ſeiner Perſon, ihrem Kredit und Vorteil zu thun, daß man ſich nicht mit armen, elenden Kreaturen befaſſen mag. Ja, wenn es vielleicht hieße: einer von einer andern politiſchen Partei mißhandle einen armen Wahnſinnigen, ſo würde dem Armen vielleicht geholfen, geklagt werden von Weiß oder Schwarz.

Stüdis Raſerei dauerte einige Zeit, dann wurde es ſtiller und weicher, die glückliche Zeit ſeiner Liebe dämmerte in ihm auf, es koſte mit ſeinem Schatz und ſchwatzte mit ihm, dann vergaß es ihn und träumte ſich ein Kind; mit dem tändelte es auf die rührendſte Weiſe, ſäugte es, ſang ihm Wiegenlieder, wehrte ihm die Fliegen, zeigte es den Leuten, wie ſüß es ſchlafe, wie ein lieblich Mieneli es mache. Stroh hatte es ſich zuſammengewickelt; ſpäter beizte man ihm ein Kuderbützi, und mit dieſem war es Tage lang glücklich, glücklicher als vielleicht in ſeinem

Digitized by Google

Leben nie. Dieſe Tage waren erbarmende Liebesblicke des himmliſchen Vaters, die er auf ſein armes, verwahrloſtes Kind warf.

Dann tauchten aber in ſeinem Glück wieder auf die finſtern, trüben Geſtalten ſeines Unglücks, Geſtalten, die es trennen wollten von Geliebten oder Kind, verführeriſche, räuberiſche Geſtalten; und der Wahnſinn ſchwoll auf zur Wut, und die Nacht der Raſerei deckte wieder das arme Kind.

Die Leute, bei welchen Stüdi war, waren nicht die ſchlimmſten Leute, aber nicht die verſtändigſten. Sie vergaßen es mit dem Eſſen ſelten; aber wenn Stüdi raſend wurde, ſo prügelte es der Mann gottvergeſſen ab, weil man ihm geſagt hatte, das ſei gut dafür, alſo aus lauter Barmherzigkeit. War es wieder ſtill und glücklich, ſo bat es ſie wohl, daß ſie es mit ſeinem Kinde an die Sonne ließen, und ſie ließen es hinaus, anfangs behutſam und bewacht, dann aber immer ſorgloſer. Sie glaubten zu wiſſen im voraus, wenn die Umkehr eintrete. Sie ließen es halbe Tage ohne Aufſicht tändelnd unter einem Baume mit ſeinem Kinde. Dann kamen aber auch Kinder zu ihm, die ſeines Spiels ſpotteten, das kudrige Kind verhöhnten und es ihm nehmen wollten. Gewöhnlich bat es erſt gar demütig, daß ſie ihm aus der Sonne ſtehen, daß ſie doch ſtille ſein, es nicht wecken möchten. Aber ein wüſter Sinn, der ſo gerne Hunde neckt und Unglückliche quält, ein wüſter Sinn, gegen den in den Schulen und von den Eltern nicht genug gearbeitet, ja, der von Schulmeiſtern und Eltern nicht einmal erkannt wird, beſonders bei den eigenen Kindern, der Sinn, der Tiere treibt, die unter ihnen verwundeten zu töten und zu freſſen, trieb auch dieſe Kinder, ihre Neckereien fortzuſetzen, bis Stüdi in den umſtehenden Kindern die verhaßten Geſtalten zu erblicken glaubte, in Wut geriet und dann nur unter furchtbaren Mißhandlungen gebändigt, nur nackt oder halbnackt in Gewahrſam gebracht werden konnte, und dem ſahen die Kinder zu.

Digitized by Google

Doch endlich erbarmten ſich auch die Kinder des armen Stüdelis, und wenn ein wüſter Bube es quälen wollte, ſo hielten die andern ihn ab. Es wandelte nach und nach weiter ums Haus herum und butelete ſein Kind, ging ſcheu und ſtill ſeiner Wege und ſtellte ſich nur hie und da bei einer Frau, ihr ſein Kind zu zeigen und zu preiſen. Es achtete ſich Tag oder Nacht nicht, daher es zuweilen ſpät oder gar nicht heim kam; bloß wenn ihm einfiel, das Kind ſei durſtig oder habe kalt, ſo ſuchte es ſein Obdach.

So wanderte es auch einmal an einem hellen Wintertage, ſchlecht bekleidet, mit ſeinem Kinde ins Freie, und ſang demſelben immer vom Ätti vor, den wollten ſie zuſammen ſuchen gehen, der ſei gar lieb und gut, und groß und ſchön, und ſicher nicht weit da dänne.

So wandelte es bis ſpät herum und ſuchte dem Kinde ſeinen Ätti, ſtand vor manchem Mannsbild ſtill, ſah forſchend es an, ſchüttelte traurig dann den Kopf und ging weiter. Endlich gegen Abend kehrte es in ein Haus ein, um ſein Kind auf dem Ofen etwas zu erwärmen. Dort nahmen ſie z'Imbiß und boten Stüdeli auch an, nämlich Branntwein, und die wohlbeleibte Hausfrau brachte in aller Wohlmeinenheit ihm ſelbſt das Glas und ein gewaltig Stück Brot. Es ſchüttelte Stüdi, als es die erſten Tropfen trank; dann zog es gierig das ganze Glas in ſich und dann noch eins, und in ihm fing ein neu Leben an aufzugehen; es fing an zu jauchzen und zu ſingen: heute noch werde es bei ſeinem Schatz ſein, es und ſein Kind. Und die Leute lachten des Armen und wollten es erzählen machen von ſeinem Schatz, aber Stüdi ließ ſich nicht halten; ſein Schatz komme ihm entgegengefahren mit zwei braunen Hengſten, ſagte es; ſäumen dürfe es nicht, warten könne er nicht. Es tanzte hinaus mit ſeinem Kinde in die

Digitized by Google

kalte Nacht — und niemand ſah Stüdi lebendig wieder. Ein Bräutigam hatte ſeiner ſich erbarmet und es heimgenommen.

Als der Frühling kam und die Buben Kauzenneſter ſuchten in wildem Krachen, da fanden ſie einen Leichnam, grauſam ſchon entſtellt; aber es war Stüdeli, ſein kudrig Kind am Herzen. So fand es ſein jammervolles Ende, das arme Mädchen; Gott wird ihm wohl barmherziger geweſen ſein als die Menſchen, die es zu Grunde gerichtet und ſich ſeiner erſt erbarmten, nachdem ſie es getötet hatten. Denn nun erſt jammerten die Menſchen, wie ſchade es eigentlich um dasſelbe geweſen; andere balgeten, daß man nicht etwas an Stüdi gewagt, es wäre ihm vielleicht noch zu helfen geweſen, und der Pfarrer redete allenthalben von dem gottvergeſſenen Leichtſinn, in welchem man es hatte herumlaufen laſſen. Aber Stüdi war tot und alle dieſe Reden halfen ihm nichts mehr.

Ob aber wohl alle dieſe Menſchen, die ſo redeten, ein anderes Mal zu rechter Zeit reden werden, ehe ein Menſch zu Grunde gegangen iſt?

Seiner Meiſterin folgte Bäbi, das Lehrmädchen, bald nach. Es war bei Stüdi ins wüſte Leben eingeweiht worden und von irgend einem Strolchen ſchwanger, als es heimging nach vollbrachter Lehrzeit. Es wußte ſelbſt nicht recht, was mit ihm war, und ſeine Eltern durfte es nicht fragen; es wußte, wie ſtreng die waren. Es waren ſogenannte brave Leute und thaten ſich gar viel zu gut auf ihr braves Haus, ihre ehrbare Familie. Da hätte noch niemere nüt Schlechts gemacht, und niemere ſyg noh vor=em Richter g'ſi von=ne, als einiſt dr Groß=ätti, wil er em Pfarrer ſiner Pflume heyg helfe ſchüttle; dr Landvogt heyg aber nume glachet u gfragt, ob ſi de ryf gſi ſyge. Dieſe Leute ließen ihre Kinder Kilter halten und zu Kil: gehen, ſo viel ſie wollten, bekümmerten ſich wenig darum, wo

Digitized by Google

ſie hingingen und was ſie eigentlich machten. „Aber es ſött is eys ds Herrgetts ſy mit emene unehliche Chind dohar z'cho, mr ſchriſſe-n=ihm dr Gring ab," ſagten ſie. Alſo kein unehelich Kind wollten ſie; aber wenn ihre Töchter ſchwanger waren, ehe ſie Hochzeit hielten, ſagten ſie nichts, wenn's nur kein unehlich Kind gab. Es war alles erlaubt bis an das bei ihnen; aber daran hielten ſie feſt und begehrten hoch auf, wie es ehrbar zuginge in ihrer Familie, und ſie meinten es wirklich auch.

Die Leute hatten eine ganz eigene Religion und Sittlichkeit. Sie fragten nicht, was in der Bibel ſtehe, ſondern was der Großätti gemacht und was öppe=n=o dr Bruch ſyg; ſie fragten nicht, was die Bibel z. B. unter keuſch verſtehe, ſondern was der Großätti u ds Großmüetti gemacht, das iſt keuſch! Und von dem gehen ſie nicht ab; und man mag ihnen mit der Bibel kommen ſo oft und ſo deutlich man will, ſo ſagen ſie, ſie mögen des Gſtürms afe nüt, dr Großätti und ds Großmüetti ſyge fromm Lüt gſi u heyge dBibel o vrſtange, u we's nit ſo i dr Bibel gſi wär, ſo hätte ſi's nit gmacht. Si möge dere neue Mode nüt; warum's de allbets viel beſſer gange ſyg?

Die Leute achteten ſich Bäbis nicht, ſondern achteten nur auf die Fürfüße, die es blätzen mußte, und ob es dieſelben ſo gut mache, wie der Schneider. Aber Bäbi wurde immer dicker; es träumte ihm nichts Gutes, es gſchmuechtete ihm faſt, wenn es daran dachte, was ſein könnte. Es wußte nicht, was anfangen, wußte kaum, wie der Burſche einen Taufnamen hatte, geſchweige denn den Geſchlechtsnamen und wo er wohnte. Es konnte nichts machen, als Tag um Tag verſtreichen laſſen in immer ſteigender Angſt, wie es ihm ergehen werde, wenn ſie einmal darüber kämen.

Wenn es dazu kommen konnte, ſo nahm es einen guten Schluck Brönz, um ſein Elend zu vergeſſen; und wenn es

Digitized by Google

einen Kilter haben konnte, so ließ es mit sich machen, was er wollte, in der Hoffnung, er führe es z'Chilche. Aber den Kiltern ward die Sache verdächtig, sie blieben aus. Die Nachbarsweiber fingen an zu muckeln, redeten mit einander über die Gartenzäune hinein: es sei mit Käsjoggis Bäbi beim Schieß nicht richtig, es nähm se nume wunger, ob die Alte drum wüsse u wen es angeben werde. Es düech se doch, es wär Zyt drzue z'thue, u die Alte sötte=n=ase=n=öppis schmöcke. Endlich konnte eine sich nicht enthalten, Bäbis Mutter zu fragen: ob Bäbi nicht bald wolle verkünden lassen; sie hätte neue=n=ase=n=öppis drvo g'hört, u=n=es düech se, es sött z'weg sy drfür. Die nahm die Sache aber nicht für Gspaß auf. Wenn es Zeit sei zu verkünden, so werde es schon geschehen, sie hätten noch nie zu lange gewartet, es gehe weiter niemere nüt a u de söll me se rüyhig lah; sie würden sich schämen, wenn sie wären wie die und die. Die Leute sollten nur zu sich selbsten luegen; so was thäte ihnen nöter als sich mit ihnen abzugeben.

Aber als die Mutter heimkam, kam Bäbi ihr just entgegen mit einem Körbchen auf dem Kopf, und da düechte es sie in der That, der Kittel vorne kurze gar sehr und das Fürtuch sei auch nicht wie sonst. Da wurde ihr fast gschmuecht, und sie nahm Bäbi alsobald ins Gebet ins Hinterstübli und fragte es, was denn mit ihm sei, und sagte ihm, was die Leute sagen. Bäbi fiel fast durch den Boden ab, als die so gefürchtete Stunde so unvermutet es ereilte; es erhielt alle Farben, stotterte, es wisse nichts davon, es müßte es doch selbst am besten wissen. Aber es schlotterte so verdächtig, daß die Mutter immer mehr Verdacht faßte und immer heftiger auf Bäbi eindrang.

Zu diesem Examen kam noch der Vater, wußte sich gar nicht zu fassen vor Zorn, nahm die Tochter bei den Zöpfen und schüttelte sie, bis sie dr tusig Gottswillen bat, er solle

Digitized by Google

doch aufhören, sie wolle ja alles bekennen. Sie bekannte, daß sie schwanger sei, durfte aber nicht sagen, daß sie nicht einmal wisse, wie der Kerl heiße, sondern gab in ihrer Herzensangst, unter der Eltern Drängen und Fäusten, einen andern an, einen Bauernsohn aus der Nähe, der freilich auch bei ihr gewesen war, aber erst, seitdem sie die Näherin verlassen hatte.

Die Eltern setzten ein bißchen lugg und wollten wissen, was er dazu sage, und warum er noch nicht gekommen sei, es ihnen anzusagen. Da mußte Bäbi bekennen, daß es ihm noch nichts gesagt, weil er seit einiger Zeit, es wisse nicht warum, nicht gekommen sei. Nun ging's wieder über Bäbi los, daß es so lange gewartet, bis sie in aller Leute Mäuler seien, und wenn die Alte nicht gewesen wäre, die wußte, daß es Stücki geben könnte, wenn man zu unerchannt mache, so hätte es der Alte fast tot geschlagen. Nun mußte Bäbi auf der Stelle fort, dem Burschen das Kind anzukünden. Es hielt dem Vater fast auf den Knieen an, daß er es doch übernehmen und zuerst mit des Burschen Vater reden solle; aber der Alte wollte nicht. „Selber tha, selber ha," sagte er; das sei ihr Leben lang in ihrer Familie nicht der Brauch gewesen, daß der Alte dChing syg goh akündte. Wenn es nicht mit dem Burschen zurückkomme, so lasse er es nicht lebendig aus den Fingern, gab er ihm als väterliche Herzstärkung mit auf den Weg.

Man kann denken, wie es Bäbi zu Mut war, und viel war es gemacht von ihm, daß es wirklich hinging und mit dem Burschen zu reden suchte.

Aber es ging den Weg wie den Todesweg, und er war es auch. Es lauerte dem Burschen auf, als er vom Essen herauskam, den Rossen über Nacht zu geben. Es sagte ihm, es sei öppis angers mit ihm und er werde es wohl z'Chilche führen wollen.

Digitized by Google

Der Burſche war noch nicht von den Ausgeſpitzten, von den Altburſchen einer, ſondern von denen, welche oft Suppen auszueſſen haben, welche andere eingebrockt. Er erſchrack gewaltig, ſuchte Ausreden und fand keine, meinte, Bäbi werde ſich wohl irren, werde nicht ſchwanger ſein, es ſolle ſich beſinnen, ob es nicht einen andern wüßte. Er könne kaum glauben, daß es von ihm ſei, es hätte noch andere mehr gehabt. Je zaghafter der Burſche redete, deſto mehr Mut faßte Bäbi, und wer weiß, ob es denſelben nicht zuletzt noch überredet hätte, mit ihm zu den Eltern zu gehen, wenn nicht deſſen Vater, der dem Geſpräche hinten im Hausgange ſchon lange zugehört hatte, um die Ecke herumgekommen wäre und ſich darein gemiſcht hätte. Der war ein Abgeſeimter; er redete nur leisli, aber er zog die Mundwinkel gar bedenklich ein und zwitzerte mit den Augen, wie ein Kauz am Tage.

„Was heyt er Guets mit enangere?“ fragte der Fuchs; es werd öppe nüt apartigs ſy, und Bäbi brauche da nit am Bysluft z'ſtoh; es ſoll i dStube=n=yche cho, ſie werde=n=öppe nüt heimlichs mit enangere ha? Der Junge merkte, daß er am Alten eine Stütze hatte, und klagte, wie Bäbi ihm da unſchuldig etwas anmute.

„Heſt gmeint, Bäbeli,“ ſagte er ſanft, „du welliſt üs ſah wie dMüs i=re Falle; loh du is ume rüyhig. Lue, du biſch ſchwanger gſi, eh du hei cho biſch; me weiß, was dir für nes Lebe gfüehrt heyt, wie dir da ume gheyt ſyt, u wie eigelig dir gſi ſyt u wie dr erſt beſt guet gnue gſi iſch. Nei, Bäbeli, wenn nüt angers witt, ſo chaſt ume hey u ih leu dyne=n=Alte guete=n=Abe wünſche u ſi ſölle de e ſchöne Troſſel zweg mache u e neui Wagle, es düecht mi, du werdiſch ſe bal bruche.“

So ließ er das Mädchen ſtehen, und wie lange das daſtund in der Finſternis und weinte, daß es einen Stein hätte

Digitized by Google

erbarmen mögen, ſah niemand. Es war ratlos, es durfte nicht heim, und ſchauerliche Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Aber es war ſo matt und müde, ſo zerſchlagen, daß es keinen Mut fand zu irgend etwas in ſeinem kranken Herzen. Es dünkten ihns die Eltern ſo hart; es dachte, ſo könnte es doch mit einem Kinde nie umgehen; aber es fiel ihm nicht ein zu klagen, daß ſie an allem Schuld ſeien, daß ſie es zu der Näherin gethan, daß ſie ihm nichts verboten, als ein unehelich Kind, und das hätte es ja auch nicht gewollt. Aber endlich kam ihm eine Ausrede in Sinn, die ihm Mut machte zum Heimgehen: der Burſche hätte nichts dagegen gehabt und wäre mitgekommen, aber da ſei ſein Alter dazu gekommen und hätte ihn aufgereiſet und wüſt gethan über ſie alle und ihns fortgejagt, ſo daß dann der Burſche auch hätte wüſt thun müſſen, aus Furcht vor dem Alten.

Das war ein Blitzableiter, eine Lüge, die gar glücklich ſchien, Bäbi Schlägen entzog, aber ſchauerliche Folgen hatte, wie es oft geſchieht, wenn der Menſch ſeine Rettung nicht im Anſchließen an Gott ſucht, ſondern im Gegenteil, im Verleugnen, Verlaſſen desſelben.

Seine Alten waren noch auf und empfingen das allein heimkommende Kind unſauber. Als ſie aber die Ausrede hörten, wie dort der Vater ſich hineingemiſcht, die Sache hintertrieben, allerlei Schmüzworte habe fallen laſſen, da wandte ſich der elterliche Zorn gegen dieſen. Der bäuriſche Stolz erwachte gegen den Nachbar; allerlei Vorſätze und Reden: was der für einer ſei, und wie man es ihm reiſen wolle und ſollte es 1000 Pfd. koſten, rollten über einander, und Bäbi blieb verſchont. Und als es den glücklichen Erfolg ſah, wurde es immer kecker, that immer mehr an die Sache, log immer mehr Reden des Alten, log immer feſter, wie es ſelbſt getroſt den Ausgang

Digitized by Google

erwartete, und wie es sieben Eide auf einander thun wollte, daß es den rechten angegeben. Das arme Bäbi hoffte, die gewaltigen Reden seines Vaters, mit denen er am nächsten Morgen den Nachbar begrüßen wollte, werden eine Heirat erzwingen, und da stellte es sich so keck, damit der Vater um so kecker morgens sei. Aber der Nachbar ließ sich nicht erschrecken, und seinen Sohn hatte er tüchtig eingeschult, was er zu antworten hätte, daß Käsjoggi unverrichteter Sache abziehen mußte; aber erst, nachdem sie sich gegenseitig persönlich alle Schande gesagt hatten.

Nun war der Handel ein persönlicher geworden zwischen den Alten; jeder wollte gewinnen, um dem Dolder zu zeigen, daß man nicht der Leider sei. Bäbi und der Beklagte waren nur zwei Schwinger, die einen Handel ausmachen sollten, auf welchen andere gewettet. Die Alten fragten nicht mehr nach Recht oder Unrecht, sondern Käsjoggi, der brave, ehrliche Mann, sagte zu seiner Tochter, es solle bim Dolder luege, daß es chech syg, sust bräy er ihm den Hals um. Die Alte sagte dann freilich, falsch fluchen solle es nicht; aber wenn es nicht den rechten angegeben, so solle es sehen, wie es ihm gehe. Es sei schon eine grausame Schande, ein unehlich Kind zu haben; aber wenn der Bursche ane kneue müsse, so mache es doch noch weniger, und sie könnten es ihm eher verzeihen. Dann ärgerte sich wohl noch eine Schwester an ihm, daß es den angegeben; es hätte wohl denken können, er thue wüst; es werd doch nid öppe so=n=es Leyds sy, daß es nit meh als eine hätt az'gäh gha.

So eilte Bäbi seiner Niederkunft zu, die nicht so ganz überort eintraf, daß sie dem Handel ein Ende gemacht hätte. Es fehlten nicht sechs Wochen, und bei den ersten Kindern könne sich man dessen nicht viel achten, sagt man; die kämen, wann sie wollten, und nicht wann sie sollten.

Digitized by Google

Bäbi hoffte zu ſterben in derſelben, hoffte, daß das Kind ſterben möchte; denn wie es ſonſt ein Ende nehmen ſolle, begriff es nicht; es fühlte immer mehr, wie gewaltig fürchterlich die Laſt wurde, welche es mit der Lüge ſich aufgeladen. Und fürchterlicher kann wohl keine Laſt drücken und ziehen, als die, welche man weder Kraft hat zu tragen, noch abzuwerfen.

Aber Bäbi ſtarb nicht; das Kind ſtarb nicht. Das arme Kind wurde Johannes getauft; weil niemand es lieb hatte, ſollte es doch Gott lieb haben. Bäbi ging auch zur Kirche; was es da gedacht hatte, hat es niemand geſagt. Lange ſoll es auf dem Kirchhofe geſtanden ſein.

Nun wurde der Handel fortgeſetzt und kam, da die eigentlich Streitenden, die beiden Alten, Geld hatten, in die Hände der Agenten und Advokaten, und wurde ein fettes Freſſen für ſie. Zwei Jahre wurde gefochten mit dilatoriſchen Einreden, mit Pliken, Repliken und Dupliken, ehe man in dem ſo einfachen Handel zur Eiderkennung kam. In dieſen zwei Jahren gingen mehrere hundert Franken auf, und machten auch ein Teilchen von den 100,000 Franken aus, welche das Land ſeit der neuen Weiſe, die Paternitätsgeſchäfte zu führen, den Rechtsgelehrten mehr bezahlt, als früher. 100,000 Franken iſt noch ſehr wenig geſagt.

Als Bäbi in den Eid erkannt wurde, war's ihm, als ob eine kalte Hand das Herz ihm zuſammendrücke; aber es machte zu dem Schmerz ein ſteinern Geſicht.

„Los, was dr Pfarrer ſeyt," ſagte ihm ſein Vater, als es zum erſtenmal in die Unterweiſung ging; „falſch flueche ſotſch mr nit; aber we d' nit chechs biſch, ſu ſchlah-n-i dr dBei abenangere." Bäbi war chechs in der Unterweiſung; der Pfarrer mochte noch ſo lieblich, noch ſo ernſt ihm zuſprechen, es blieb chechs; — es trank allemal, ehe es hinging, einen

Digitized by Google

halben oder einen ganzen Schoppen Brönz. Der Pfarrer ſagte nachher, er habe noch ſelten eins ſo chechs geſehen; nur hätten ſeine hohen Roßhaarſpitzen ihm zuweilen gezittert.

Der Pfarrer nahm ſie noch einmal beide mit einander; da ſchien ihm Bäbi checher, als der Burſche. Warum? Bäbi wußte beſtimmt, daß der Burſche log, wenn er ſagte, er hätte nie mit ihm zu thun gehabt; der Burſche aber wußte nicht beſtimmt, ob Bäbi recht oder läz hatte.

Bäbis Mutter gruſete es doch ab dem Eide. Noch niemand in der Familie hätte einen gethan, ſagte ſie. Sie verſuchte daher vor demſelben noch einen Handſtreich. Johannesli ſei dem Beklagten wie aus den Augen geſchnitten, behauptete die ganze Familie, obgleich der eine dunkle, der andere heitere Augen, der eine eine hohe, der andere eine flache Naſe, der eine einen weiten, aufgeworfenen, der andere einen zuſammengekniffenen Mund hatte. Sie beſinne ſich noch gar wohl, wie vor 18 Jahren der Kerli ausgeſehen habe; er ſei uf und ähnlich dr Johannesli geweſen; dä ſig de bim Dolder accurat wie us im uſe gſchnitte. Sie nahm ihn daher einmal auf den Arm und wanderte dem andern Hauſe zu. Dort traf ſie die Bäurin am Kabisbſchütte, und ſagte, ſie habe doch einmal ihrem Großching zeigen wollen, wo ſein Ätti daheim ſei. Die Bäurin ſagte, da könnte ſie ihn noch weit tragen, ehe ſie ihm das Heimet ſeines Ättis zeigen könne. Die Alte meinte aber, ſie glaube, ſie ſei nicht weit drvo; ſie ſöll doch ume dNaſe=n=uf ha, we ſi dörf, und das Ching aluege; ſi wüß de ſcho, wo es deheime ſyg. Die Andere ſah auf und ſagte, mi müeßt doch bling ſy, we me well glaube, e ſettigi Chräye chömm us ihrer Familie. Nun ſagten ſich die beiden Weiber wüſt, daß z'entum Alles ſtill ſtund, und zuletzt die Bäurin die Alte und ihr Kind zu bſchütten anfing ſtatt des Kabis.

Digitized by Google

Die Alte mußte bschüttet heim; und als ſie heimkam, ſagte ſie Bäbi, we's de nit ſchweri, ſu ſchryßi ſi ihm dZüpfe=n=us; dene müſſe es gezeigt ſein, was ſie für Leute ſeien, und ſollte es Hab und Gut koſten.

Was in Bäbi vorging, ehe der Tag der Eidesleiſtung anbrach, weiß man nicht.

Aber als der Tag anbrach, da ſtund es blaß und zitternd auf. Die Mutter ſagte ihm: ſie hätte nicht geglaubt, daß es ſo es Leids ſei; es ſolle ſich nur nicht fürchten; ſie werden es im Schloß ja nicht freſſen. Es ſöll das näh, es werd ihm ſchon beſſern. Es war ein Glas Vorſchuß. Der Vater gab ihm fünf Batzen, es ſolle einen Schoppen Roten trinken; es werde ihm weniger g'ſchmuecht und chönn checher ſchweren, wenn es recht hätte. Aber es ſoll ihm nit ds Herrgetis ſi und jetz no abſtah; es hätt's de früeher ſölle ſäge.

Bäbi ging den Weg alleine; mit welchem Herzen, mit welchen Gedanken, weiß man nicht. Bei einer Krämerin trank es noch einen halben Schoppen Bätziwaſſer, oder vielleicht mehr, und ging dann ins Schloß. Der Beklagte war von ſeinem Vater begleitet; der redete für ihn. Ob die auch getrunken hatten, weiß man nicht; ſie kamen wenigſtens aus dem Wirtshauſe. Man mußte Bäbi das Brönz anriechen; aber deſſen achtete ſich niemand. Es war heute der Tag angeſetzt für dieſes Geſchäft, und dieſes Geſchäft mußte alſo abgethan ſein. Wer hätte es verſchieben wollen, um koſtenfällig zu werden?

Der Burſche zitterte, als er niederkniete; aber Bäbi nicht. Mit ſtierem Blick hatte es der ganzen Verhandlung zugehört, faſt als ob ſie ihns nicht anginge. Es plötſchte mehr auf die Knie, als daß es niederfiel, und ſagte mit wunderlich klingender Stimme das Vorgeſprochene nach. Auch nicht mit einem Blick ſah es auf den Burſchen, der vielleicht dem Eid Einhalt gethan hätte, wenn ſein Vater nicht da geweſen wäre.

Als es fertig war und aufstand, konnte es fast nicht, schwankte, als es die Treppe hinunterging. Es kam lange nicht heim. Leute wollen es an einem Bache haben stehen sehen, die Hände ringend; wollen es jammern gehört haben. Aber es kam doch heim, wo schon alles voll Frohlockens war, weil sie bereits vernommen, wie chechs Bäbi gewesen sei; es hätte sieben hinger enangere tha, we's nötig gsi wär. Sie hatten ihm ein Kaffee z'weg und Anken zum Brot gestellt, und rieten ab, wie sie es jetzt denen reisen wollten, und Bäbi sollte erzählen, was sie für Gesichter gemacht hätten.

Aber Bäbi mochte nicht erzählen, mochte nicht essen, hatte seinen Johannesli auf den Knien, küßte und drückte ihn, und dann fuhr es wieder von ihm weg, wie wenn es sich an etwas gestochen hätte. So viel erzählte noch der Schuhmacher, der eben auf der Stör war. Dann sah Bäbi kein Fremder mehr. Aber nach drei Tagen ging der Alte ganz verstört mit schwarzem Halstuch zum Pfarrer, zu fragen, wann man Bäbi beerdigen könne; es sei gestorben.

Der Pfarrer frug nach Bäbis Krankheit. Es grusams Fieber sei es plötzlich angekommen, und dann habe es einen Blutsturz bekommen. Das erfuhr der Pfarrer.

Die Leute aber munkelten allerlei, und einige wollten, daß der Pfarrer es untersuchen lasse, wie es gestorben sei, ehe er es auf den Kirchhof begraben lasse.

Der aber wollte nicht. Er sagte, man solle doch Bäbi jetzt ruhig lassen; es sei ja lange geplagt genug gewesen.

Die Eltern Bäbis waren eine Zeit lang wie verscheut, und nicht gerne ließen sie sich am Tage auf einer Straße blicken. Aber lange ging es nicht, bis die Alte sich wieder aufließ.

Sie seien ihr Leben lang gfellig gsi, sagte sie, und sie hätten zu allem dem Segen gehabt. Nur an dem Bäbi hätten

Digitized by Google

ſie gruſamen Verdruß gehabt; ſie wüßte gar nicht, womit ſie das verdient hätten; aber es müeß halt o e niedere Mönſch öppis ha. Es ſei aber doch no guet gange, daß es z'erſt heyg chönne ſchwere, ehe es geſtorben ſei; da hätten ſie es dene Dolbere du no chönne reiſe!

Länger trieb Marei ſein Spiel, und ſein Meiſter ward immer verblendeter an ihm. Wenn Marei vor Tag aufſtund und abſichtlich im Hauſe Lärm machte, ſo ſagte der Meiſter zu ſeiner Frau: „Wir haben doch die brävſte Magd; unter hunderten iſt nicht eine ſo. Los, wie ſie gwirbet, und es iſt noch nicht Tag. Wenn du ſo geweſen wäreſt, wir hätten es weiter gebracht.“ Die Meiſterin begehrte dann auf, ſchalt Marei eine Augendienerin und lachte dazu unterm Deckbett. Sie wußte wohl, daß Marei Sachen kaperte, Eier bei Seite that und Milch und was ſie erwiſchen konnte; daß ſie heimliche Audienzen gab, und daß am Morgen ein Eiertätſch und ein Brönz im Gaden z'weg war. Es war auch recht rührend anzuhören, wie Marei mit einem Ankebälli unter der Scheube dem ihr begegnenden Alten erzählte, wie ihres Nachbars Jungfere doch eine ſei; es wolle ſich lebendig laſſen zerſchreißen, wenn die nicht flöke und ſtehle. Es vermöchte nicht mit einem ſolchen Löhnli ſo daher zu kommen wie ſie. Aber wenn es von Oſtern bis Martistag blutt laufen müßte, es wollte lieber, als für einen Kreuzer veruntreuen. Der Alte ſchmunzelte dann wieder über ſeine getreue Magd, und branzte mit ſeiner Alten: wenn die furt gehe, ſo ſei ſie alleine ſchuld; ſie gebe ihr ja kein gut Wort, und es ſei nichts recht, was ſie mache. Und die Alte trieb den Alten mit böſen Worten zum Hauſe hinaus, und winkte dann der getreuen Magd, und beide führten ſich luſtig zu Gemüte, was die getreue Magd gemauſet hatte. Aber die Alte führte ſich die Sachen nur zu tapfer zu Gemüte; denn

Digitized by Google

ehe man es sich versah, schlug sie ein Schlagfluß, und tot war sie.

Der Alte that nicht nötlich; Marei that nicht nötlich. Der Alte brachte zum Ankleiden seiner Frau ein Hemd hervor, an welchem kein Stück war, mit welchem man an einem Daumen einen Umlauf hätte verbinden können. Das thue es sauft, meinte er; hoffärtig sein trage jetzt nichts mehr ab. Eine Nachbäurin wollte das aber nicht leiden. Das arme Eiseli müßte sich ja schämen, am jüngsten Tag aufzuerstehen in einem solchen Hudel, vor Gott dem Vater und allen den Leuten, Mannenvolk und Weibervolk. Aber sie hätte umsonst gejammert, wenn sie nicht hinzugesetzt: in diesem Hudel habe Eiseli sicher keine Ruhe im Grabe, sondern werde in demselben so oft erscheinen, bis man ihm ein besseres Hemd ins Grab gegeben. Das überzeugte endlich, und der Alte brachte ein besseres her. Doch nahm er kaum eins von einem ganzen halben Dutzend; und hätte er es im Versehen gethan und später bemerkt, so hätte er vielleicht Eiseli nicht Ruhe im Grabe gelassen. Wer will dieses dem alten, ländlichen Gyzgnäpper verübeln? Lief doch jüngst ein alter hoher Magistrat Gefahr, ausgegraben und mit einem ungeraden, schlechten Hemde angethan zu werden, weil der Abwart ihm unglücklicherweise ein schönes von einem halben Dutzend ins Grab gegeben hatte, und der lachende Erbe meinte: das sei eine schändliche Verschwendung, daß der Verstorbene im Grabe ein besseres Hemd trage als er, der Lebendige, unter den Lebendigen.

Nun erst glaubte sich Marei obenauf, und guggete dem Alten untere so zärtlich, als sein Gesicht vermochte. Es wollte des Alten Frau und Bäurin werden, und hatte gute Aussicht dazu. Dem Alten that die Zärtlichkeit gar wohl, und alles, was er umsonst haben konnte, hielt er für erlaubt, und wurde

Marei ſeine Frau, ſo erſparte er den Lohn. Aber ſchützig war er nicht, und preſſierte nicht mit dem Verkünden.

Aber närr'ſch that er mit Marei, wie es alte Witwer nur zu oft ankömmt, wenn ſie einer alten Frau losgeworden ſind. O, wenn ſo ein alter Witwer wüßte, was für ein Los ihm wartet bei einer jungen, gluſtigen Magd oder einer muntern Witwe: er würde ſeine Augen richten auf ein kühles Plätzchen an der Seite ſeiner Alten, ſtatt geile Augen jedem geilen Geſchöpfe zuzuwenden.

Marei war eine ſchlaue Dirne und ſorgte für Figge und Mühle. Sie nahm unterdeſſen ſo viel ſie konnte, damit ſie ihr Schäfchen im Trocknen hätte, wenn den Alten eine andere Laune anwandeln ſollte. Sie nahm aus Schränken und Gaden, aus Keller und aus den Hoſenſäcken des Alten. Sie verſorgte die meiſten der geſtohlenen Sachen außer dem Hauſe bei guten Freunden. Solche gute Freunde findet man allenthalben, wo es ein altes, kinderloſes Ehepaar, einen alten Witwer oder einen halbblinden Pfarrer zu rupfen gibt. Da iſt's, als ob man es ordentlich für eine Sünde hielte, wenn man nichts von dieſer Rupfete bekäme, nicht zu ihr wenigſtens die Hand böte. Marei ſtahl z. B. dem Alten Mehl und Erdäpfel; in einem andern Hauſe machte man daraus Erdäpfelkuchen, und ſandte aus nachbürlicher Freundſchaft dem Alten auch einige. Der lebte nun gar herrlich daran, lobte die Gutmeinenheit der Leute; er ahnte nicht, daß er ſeine Erdäpfel, ſein Mehl eſſe, und die andern lachten ſich Kröpfe an den Hals ob der Freude des Alten an ſeinen Erdäpfelkuchen.

In Winkeln ließ Marei manchen Fünfunddreißiger fliegen für Brönz und Lebkuchen, womit es eine ganze Geſellſchaft bewirtete; und wenn das Brönz zündete in ſeinem Gehirn, ſo erzählte es Dinge von ſeinem Treiben mit dem Alten, Züge

aus ihrem Stillleben, daß jedem züchtigen Menschen blau vor den Augen wurde. Von dem allem merkte der Alte nichts; es wäre unbegreiflich gewesen, wie verblendet der schlaue Fuchs auf einmal war, wenn man nicht wüßte, daß eben diese Verblendung die Krankheit ist, welcher alte Witwer unterworfen sind. Aber der Alte hatte Verwandte, welche erben wollten, welche nicht wollten, daß er heirate und daß der Kuckuck ihm Eier lege in sein warmes Nest zum Ausbrüten.

Sie wollten sich einschleichen mit Schmeicheln und Geschenken. Aber Marei wußte sich gar schlau zwischen sie und ihren Alten zu stellen, und wußte den natürlichen Widerwillen, den jeder Geizhals gegen lachende Erben hat, gar klug zu mächtiger Flamme anzublasen, daß sie sicher schien vor ihnen. Aber wenn ein Bauernhof auf dem Spiele steht, so gibt man nicht so schnell lugg. Sie spürten Marei nach, und Marei war so aufrichtig, besonders wenn es Brönz getrunken hatte, daß sie bald alles wußten, was sie wollten, und ihre Fallen stellen konnten. Marei verließ sich darauf, daß es gehe wie gewöhnlich, daß alle mit ihm im Bunde gegen den Alten seien, daß, wenn alle um ihr Treiben wüßten, es denn doch der Alte nicht vernehme. Denn dessen hat man tausend Beispiele, daß ganze Dorfschaften um das Treiben von Weibern und Töchtern, Knechten und Mägden ꝛc. wissen, aber keine Silbe vernimmt der Beteiligte. Erst wenn die Sache an den Tag gekommen, das Unglück geschehen ist, gehen den Leuten die Mäuler auf; dann laufen alle herbei und wollen alles gewußt und alles gedacht haben.

Marei hatte dabei die Verwandten vergessen, die erben wollten, die einen Vorteil hatten beim Reden zu rechter Zeit.

Die nun, wohl wissend, daß der Alte ihnen nichts glaube, bestachen eine Nachbarsfrau, daß sie demselben unter dem Schein

Digitized by Google

zärtlicher Teilnahme einen Floh hinters Ohr ſetze, ihn aufmerkſam mache nach und nach auf Mareis Schliche und ihm Rat gebe, wie er darüber kommen könne. Sie machte ihre Sache meiſterlich und hatte den Alten bald im Garne, hatte ihn bald überredet, daß er einmal, von einem Märit heimkommend, ſein Geld wohl zähle, ſich betrunken ſtelle, zärtlich thue und dann das Weitere gut beobachte. Er that alſo und fand, daß ihm drei Brabänter geſtohlen wurden. Nun fing er einen hölliſchen Lärm an; es war, als ob ihm jemand ein Aſchentuch vom Kopf genommen. Sein Geld war ihm doch lieber als das Marei. Er lief zuerſt zur Nachbürin, ihr zu danken, und dann zum Landjäger, die Sache anzuzeigen. Er war nicht zufrieden, der Diebin die Gelegenheit zum Stehlen zu rauben und ſie aus dem Hauſe zu ſchaffen, er wollte noch alles Geſtohlene wieder erhalten. Ein guter Freund riet ihm davon ab und winkte ihm, was bei einer nähern Unterſuchung vielleicht zur Sprache kommen könnte. Allein was läßt ein Geizhals alles über ſich ergehen für einen Kreuzer, geſchweige denn um der Hoffnung willen hundertfachen Kreuzerwert wieder zu erhalten?

Marei wurde eingezogen, ſeine Sachen ihm unterſucht, und da fanden ſich in einem Troge unzählbare geſtohlene Sachen aller Art; aber Marei erzählte bei der Unterſuchung auch Dinge, bei denen der Richter und ſein Schreiber blinzen mußten. Und ſie ſparten das Fragen nicht, um an dem Vernehmen nicht verkürzt zu werden, um am Abend im Leiſt recht viel Luſtiges auftiſchen zu können.

Doch das machte dem Alten nichts, und gerne wäre er noch den Hehlern zu Leibe gegangen, die Marei angab; allein die Gerechtigkeit wollte ihre kurzen Arme nicht bis zu dieſen ausſtrecken.

Digitized by Google

Marei kam ins Zuchthaus, und mit den schönsten Zeugnissen über seine Buße, Zerknirschung, Besserung wieder heraus. Doch kurios war's, daß der Fuhrmann, der es heimführte, ihm unterwegs zweimal Brönz zahlte; man wußte nicht für was.

Es mußte bei seinen Eltern sein und taunen gehen, um 6 Kreuzer oder 2 Batzen. Sein Wesen war etwas zimperliger geworden; aber seine Gelüste nach Brönz und Buben vermochte es je länger je weniger zu verbergen. Wenn das Neuni kam, so war es meist das erste bei der Flasche, und wenn es dunkelte, so war es das letzte, das um Stall und Futtergang, wo das Mannenvolk hantierte, herumstrich. Dies letztere gefällt aber selten einer Meisterfrau, darum brauchten es die Leute auch nur in der höchsten Not; es kam daher gar armselig daher und that dann immer wüster, wenn es zur Seltenheit zu einem Genusse kam.

Endlich gelang es ihm wieder bei einem Witwer in Dienst zu kommen, bei einem Menschen, der jedem Roman wohl anstehen würde. Dieser war ein durch und durch verhärteter Bösewicht und fähig zu jeder That; und mit einem wunderbaren Gemisch von Frechheit und Schlauheit bewahrte er sich vor dem kurzen Arm der Gerechtigkeit unberührt. Ein Weib war ihm gestorben, vom zweiten lebte er getrennt; was er mit ihnen trieb, was er mit seiner Nachbaren Weibern trieb, trieb mit den Weibern, denen er Statt und Platz in seinem Hause gab, will ich nicht erzählen. Aber er war auch einer von denen, welche fast jede andere Nacht auf das Marodieren ausgehen und Felder, Baumgärten und die Umgebungen der Häuser plündern, und meist wohlbeladen kehrte er heim. Wohl oft ist er gesehen, aber nie ergriffen worden, was auch gefährlich wäre; denn wie der Mann sich bewehrt, weiß niemand. In das Gemach, worin er seinen Raub aufbewahrt, hat noch kein anderes

Digitized by Google

Auge geſehen als das ſeine. Sein Thun kennen alle Leute, und doch macht demſelben niemand ein Ende.

Dieſer nahm Marei zu ſich; er ſcheute das Zuchthaus nicht, und Marei ſcheute, trotz ſeiner Beſſerung, des Mannes Ruf nicht. Sie paßten, wie es ſchien, für einander, denn ſie rühmten einander gegenſeitig, und Marei fing an ſich mehr aufzulaſſen mit Kleidern und hoffärtigem Weſen, fing an zu thun, als ob es da daheim und alles ſein wäre, was des Meiſters war. Viele wollten bemerken, daß es des Abends nicht mehr recht wiſſe, was es mache, und wie ſturm es in der Küche und ums Haus herumhürſche. Doch wußte niemand, was es treibe des Tages über im Hauſe; denn dieſes Haus ſtand an eines Waldes Rand, wie ein ſchmutziges Geheimnis; ſelten betrat es jemand. Bei großen Anläſſen, bei Brecheten, Waſchen, wo Weiber zuſammen geboten wurden, wollten dieſe immer bemerken, daß Marei oft längs Stücks nicht wiſſe, was es mache oder rede. Bei ſolchen Anläſſen konnte ihm ſein Witwer das Brönz am wenigſten nachrechnen oder zumödelen, und da borgete es demſelben auch nicht.

Einſt, in einer finſtern Sturmnacht, hörten die Nachbarn einen gräßlichen Schrei dringen durch Thüren und Wände; ſie horchten auf, und noch einer, noch viel ſchauerlicher, drang ihnen durch Mark und Bein. Die Männer öffneten die Läuſterli und die Weiber ſtunden ſchauernd mitten in der Stube, und durften, bebend vor einem neuen Schrei, nicht mehr den Atem ziehen. Aber kein Schrei ertönte mehr, ſtille blieb es draußen, nur der Wind brauſte durch das Thal. Je ſtiller es aber ward, deſto mehr nahm die Angſt zu vor der gehörten Stimme und das Bangen, was ſie geweſen, was ſie bedeuten möchte. Aber ein Mann zündete ſeine Laterne an und ſagte, dies ſei nichts Übernatürliches, bedeute kein kommendes, ſondern ein geſchehenes

Digitized by Google

Unglück. Er hätte heute das Marei für das Wöschen z'weg machen gesehen, und niemand wisse, was da geschehen sei; dorther sei der Ton gekommen. Man müsse gehen und zusehen, wahrscheinlich sei der Alte wieder auf seiner Marode. Er ging und noch zwei mit ihm; aber die Weiber zitterten, als diese gingen, daß die Fenster klirrten. Drüben fanden sie die Thüre offen, fanden niemand in der Küche; stille war's darin, nur brodelte im Hintergrunde das Wasser in dem in den Boden eingegrabenen Kessel, und düster glühte das Feuer durch den Dampf.

Sie zündeten behutsam durch die Küche hin, sie zündeten bis zum Kessel, und aus dem Kessel ragte ihnen ein Kopf entgegen — es war Mareis Kopf, das gesotten im Kessel schwamm, in den es betrunken gestürzt, ohne Kraft und Besonnenheit sich wieder hinauszuhelfen. Mit seinem Wehgeschrei, das ihm keine Hülfe brachte, hatte das unglückliche Mädchen sein unglücklich Leben geendet.

Das Lisabeth führte in seinem Schachen zu seinem Wollenrüsten ein wüstes Leben und erhielt dafür einen wüsten Lohn.

Um jeden Preis zu einem Manne zu gelangen, nichts sehnlicher wünschend, als schwanger zu werden, weil es glaubte, das sei der einzige unfehlbare Weg zum Mannen, ward es nicht, was es wollte, sondern krank und zwar wüst krank. Es dokterte hie und da, es trank in die Tränker hinein Branntwein; während es den Leib salbete, versalbete es sich mit Branntwein, bis sein Hals zu einer Hölle ward, die mit teuflischem Feuer es peinigte. Es mußte ins Äußere Krankenhaus gebracht werden, und litt dort schwer und lang. In seinem aufgedunsenen Körper saß gar mancher alter, böser Rest, und gar tiefe Wurzeln hatte das neue Übel geschlagen, der guten Säfte waren gar wenige mehr, und der an Branntwein gewöhnte Körper fiel

Digitized by Google

durch Entbehrung desſelben zuſammen, ward unendlich matt und wollte gar nicht arbeiten helfen dem Arzt. Wenn dieſer meinte, er hätte an einem Orte gewehrt, ſo brach das Feuer an einem andern Orte wieder aus. Endlich wurde Liſabeth geheilt entlaſſen, aber nicht gebeſſert. Und die Heilung war eine ſolche, wie ſie bei dieſer Krankheit möglich iſt in dieſem Körper. Man ſieht nichts mehr einige Zeit davon, aber deren Folgen wird man früher oder ſpäter ſcharf fühlen müſſen.

Liſabeth kam heim und redete mit ſo ſeltſamer Stimme und ſah ſo jämmerlich aus, daß ſeine Bekannten faſt nicht glauben konnten, daß dasſelbe das alte Liſabeth ſei. Aber es war das alte Liſabeth und ſein alter Wandel; es, ein gebranntes Kind, fürchtete das Feuer nicht; auf alte Kinder paßt dieſes Sprüchwort nicht immer, junge Kinder ſind viel klüger. Und kurioſer Weiſe gelang ihm jetzt, was es früher umſonſt geſucht hatte; es fand einen Mann, und zwar einen halbbatzigen Gürtler, oder, vornehm geſagt, einen Silberarbeiter, einen ländlichen Goldſchmied. Derſelbe fabrizierte Uhrſchlüſſel, Fingerringe, Haften, Schnallen, kreuz- oder herzförmig, nahm dazu Silber, ſo viel er hatte, und füllte den Mangel mit etwas anderm aus. Er putzte auch Göllerketteli aus und hätte gerne welche gemacht, wenn er genugſam Kredit gehabt hätte. Er war ein kleiner, ſchmächtiger, ſchmutziger Kerl, mit einem Geſicht, das mit dem Leder aus einer hundertjährigen Poſtkutſche überzogen ſchien. In einer mäßigen Drucke hatte alle ſeine Ware Platz, und an den Märkten konnte er ſie auf einem zweiſchuhigen Tiſchchen ſo ſchön auslegen, daß kein Stück das andere ſehen konnte, geſchweige denn berührte. Auf allen Märkten zog er herum, ſtund majeſtätiſch an ſeinem Tiſchchen, verborgen hinter einer mächtigen, mit Silber beſchlagenen Pfeife, und trotzig hing an der Seite des Kopfes, Sommer und Winter, ſeine klebrige

Digitized by Google

Pelzkappe. Und wenn er drei Batzen gelöst hatte, so pflanzte er sich hinter einen Teller, worin für einen halben Batzen Suppe war, hinter ein batziges Bein und ein batziges Baggeli, und streckte seine kurzen Beine so trotzig und kühn um sich her, als ob er des türkischen Kaisers Tochtermann sei. Diese quasi Mannsperson wollte ein Weib, das ihm die Drucke trage, zwischen durch damit hausiere und ihm zuweilen eins von seinen zweien Hemdern wasche. Lisabeth hatte schon lange ein Auge auf diese Mannsperson gehabt, der eine schöne Rolle spielte im Schachen. Man denke sich das Glück auf alle Märkte zu können, zwischen durch zu hausieren, und über alles noch die Hoffnung, es bis zu einem Charabänkli und bis ans Ordinäri zu bringen! Es wollte lange nicht gelingen, den Schachen-Schmetterling zu fangen; und was für Künste, für besondere Schickungen nötig waren, bis der kühne Gürtler in Lisabeths Falle war, und noch dazu ohne Schwangerschaft, will ich nicht erzählen. Das war nun anfangs ein Leben voller Glück, ein fortwährend Wandern durch dick und dünn, ein fortwährend Genießen von dick und dünn. Lisabeth ließ sich ordentlich z'weg an Fleisch und Kleidern.

Niemand konnte begreifen, wie die Gürtlerei das abtragen möge; aber Lisabeth trieb neben der Gürtlerei nun auf den Märkten, während der Gürtler hinter seinem Tischchen stund und hinter seinem batzigen Wein saß, noch einen andern Handel, um den der Gürtler wohl wußte, den er sich aber wohl gefallen ließ, weil dann Lisabeth später auch zu ihm saß und Geld brachte zu allerlei, bis sie sturm heim konnten. Es war manchmal merkwürdig, zu sehen, wie sie zusammen heim taumelten und bald die Drucke, bald das eine von ihnen im Kote lag. Doch gingen sie nicht immer zusammen. Zuweilen

Digitized by Google

hatte Lisabeth noch Bestellungen hier und dort auf einem Tentsch. Friedlich schieden sie sich da, wo die Wege sich trennten; und manchmal wartete der Gürtler geduldig seinem Weibe da, wo die Wege wieder zusammen liefen.

Mitten in dieses Schlaraffenleben hinein trat ihnen etwas Unerwartetes, Verwünschtes. Lisabeth wurde schwanger. Was früher die Lisabeth am höchsten gewünscht hatte, das war ihr jetzt am meisten zuwider; jetzt waren ihr Kinder gräßliche Schleifströge für ihr Herumlaufen. Aber so geht es oft im Menschenleben: was heute der Mensch wünscht, kömmt heute nicht, wohl aber morgen, wenn es der Mensch über alle Berge wünscht. Gott wird wohl wissen, warum es also geht.

Lisabeth bündelte so lange herum als möglich und trank, um die Beschwerden dieses Lebens zu vergessen, etwas mehr als sonst. Endlich gebar sie einen Sohn und meinte, es müsse gestorben sein. Aber schon nach acht Tagen saß sie am Kindbettischmaus, wo es hoch herging und dem Gürtler ein Hut hoch oben auf dem Kopfe saß statt der Pelzkappe. Da war ein Rühmen und ein Rufen nach frischem Wein! Aber ob die Kindbetti bezahlt ist, weiß ich nicht. Nach drei Wochen war die Mutter an einem Märit von früh bis spät, und das Kind konnte zu Hause liegen im Kot und schreien zum Ersticken; das schor niemand. Eine Nachbarsfrau hatte den Auftrag, mittags, wenn sie von einer Brecheten heim kam, nach ihm zu sehen und ihm zu trinken zu geben. Das werde nicht alles zwänge; es hätte auch manchmal allein sein müssen; seine Mutter hätte es auch so gemacht. Es wolle dann etwas früher heim kommen als sonst, um es zu säugen; so lauteten Lisabeths Instruktionen. Aber Lisabeth kam nicht früher, und was

Digitized by Google

half dann dem Kind die mit Branntwein geschwängerte Milch! Und das Kind lag nicht nur einmal so, sondern oft. Zuweilen nahm es wohl die Mutter, putzte es heraus mit allem, was sie hatte; aber es zu waschen, kam ihr selten in Sinn. Mit demselben stund sie vor alle Häuser und lief mit ihm herum, so weit sie kommen konnte, und alle Leute sollten rühmen, wie das ein Kind sei, voll Schönheit und Klugheit, wie wenigstens seit dem Übergang keins mehr erschienen sei vor ihren Augen. Das Kind war aber plump, gelb, hatte böse Ausschläge; und ehe es reden oder laufen konnte, war ein zweites da. Mit diesem machte Lisabeth es wie mit dem ersten, ließ es liegen, wenn sie laufen wollte, aß und trank, was ihr gut dünkte, und nicht, was dem Kind gut war. Ja, sie ersinneten ein neues Mittel, um des Nachts ruhig schlafen zu können, ungeweckt von Kindsgeschrei; sie gaben den Kindern abends einen Löffel Branntwein; das sei bsunderbar gut fürs Schlafen, meinten sie. Aber je weniger man sich mit den Kindern abgeben mag, je mehr man sie vernachlässigt, desto weniger kommen sie einem aus den Händen, desto weniger Trost und Freude hat man von ihnen. Es zahlt sich das Meiste auf Erden; wer seiner Bäume am fleißigsten wartet, der erntet auch reichlich von ihnen; aber nichts zahlt sich reichlicher als fleißiges Warten, als treues Mühen um die Kinder; nichts rächt sich gräßlicher als ihre Vernachlässigung; nichts schlägt furchtbarer als die Selbstsucht einer Mutter, welche die aufopfernde Liebe verleugnet. Aber daß die Kinder das Thun gottloser Eltern mit verkrüppelter Seele, mit verkrüppeltem Leibe zahlen müssen, ist eins von den Rätseln Gottes, dessen Lösung über des Menschen Sinnen geht. Aber nicht wahr, lieber Vater, für diese Kinder hast du einen eigenen Himmel, in welchem es noch einmal so schön ist als in irgend einem andern, und für solche Eltern

Digitized by Google

eine Hölle, wo es noch einmal so heiß ist als in irgend einer andern?

Das zweite Kind war offenbar ein taubstummes; und ehe sie sich's versahen, kam dazu ein drittes, und eins nach dem andern bis auf sechs, und eines immer elender als das andere: stumm, mit beständigem Ausschlag, bösen Köpfen, Krätze u. s. w. behaftet, unreinlich Tag und Nacht, kraftlos und stumpf. Und zu allem diesem ordinäri Unglück noch außerordentliche. Lisabeth trug einmal ein Kind im Schachen herum und nahm wahrscheinlich zu viel Brönz zu sich, fiel auf dem Heimwege um, litt selbst keinen Schaden, aber das Kind brach das Bein zweimal. Das Kind, auf das die trunkene Mutter gefallen war, litt fürchterlich, litt lange und wird an seinem verkrüppelten Bein sein Leben lang leiden müssen. Andere Kinder verbrannten sich, aber sterben konnte keins; alle blieben am Leben, blieben lebendige Zeugen der Ruchlosigkeit der Eltern. Allemal, wenn Kinder begraben wurden, klagte die Lisabeth: wenn es recht zuginge, so müßten ihr auch welche sterben; aber ihr verrecke nie eins. Es werde sie eine Dolders M . . . verhexet haben, daß keins sterben könne.

Man kann sich das Elend dieser Leute gar nicht vorstellen. Der Verdienst nahm immer mehr ab; denn Lisabeth mußte immer mehr zu Hause sein, fand immer weniger Liebhaber. Der Gürtler vermochte immer weniger etwas in sein Handwerk zu setzen. Die Drucke wurde immer kleiner. Auf dem Tischli wurden die Lücken immer größer, der Verkauf also immer geringer. Dennoch wurden die Märkte nach wie vor besucht, wollte man sich da an Essen und Trinken nichts abbrechen; es mußte hausiert sein, und keinen Tag wollte man den Branntwein missen; die Guttere mußte fort und fort auf dem Arbeitstische stehen. Je weniger man verdiente, desto größer wurden

Digitized by Google

die Bedürfnisse. Der liebe Gott vermehrte von Tag zu Tag den Druck; er wollte die Eiterbeule ihnen ausdrücken; allein sie ließen alles, nur ihre Laster nicht. Sie schliefen auf einem verhudelten Laubsack, die Kinder unter Hudeln auf dem Ofen. Sie hatten in der ganzen Haushaltung nicht ein gutes Hemde mehr, keine guten Strümpfe mehr, keinen ordentlichen Hausrat keiner Art; aber sie ließen das Laufen und Trinken nicht, und jeder aufgebrachte Kreuzer wurde daran verwendet, und nicht zur Milderung des häuslichen Elendes. Die unglücklichen Kinder erhielten immer weniger zu essen; an ihrem Munde wollten die Eltern für ihr Gelüsten ersparen. Wenn das saubere Paar an einem Markte breit im Wirtshause saß und da auftragen ließ, saßen die armen sechs Kinder zu Hause bei kalten Erdäpfeln oder einer Wassersuppe oder bei gar nichts; denn die Mutter hatte oft das Herz, den Kindern zu sagen: sie könnten es sauft machen, bis sie heim käme; sie wollte ihnen dann etwas mitbringen. Und mehrere von den unglücklichen Kindern konnten nicht einmal betteln; sie waren ja stumm, konnten ihre von der Mutter zerdrückten Beine nicht brauchen.

Man stelle sich an kalten Wintertagen die sechs hungrigen, halb gekleideten, von ihren Eltern verlassenen Kinder vor, Kinder, mit allen Gebrechen behaftet; welch Jammer unter ihnen sein mußte, welch Jammergeschrei aus der Hütte ertönen mußte! So hart die Leute auch im Schachen waren, es hatte doch manche Frau Mitleid mit den verlassenen Würmern und brachte ihnen zu essen, und Thränen kamen ihr in die Augen, wenn die Armen an die gebrachte Kachel schossen, wie Schweine an den Trog, in den man ihnen das Fressen schüttet. Manche Frau wollte Lisabeth Vorstellungen machen; aber Lisabeth sagte ihr wüst: das gehe sie nichts an; es seien ihre King, und sie könnte mit ihnen machen, was sie wolle; es gehe niemere nüt

Digitized by Google

a. (Man ſieht, die Frau hatte die neueſten liberalen oder vielmehr radikalen Grundſätze gut los.) Man wußte nicht, welche Kinder elender waren, die ſtummen und Krüppel, oder die, welche reden und gehen konnten. Die letzten konnten freilich betteln gehen; aber dafür ſollten ſie auch alles machen, ſollten Holz ſchaffen und Eſſen herzutragen, ſollten mit ihren ausgemergelten Leibchen der ſchwerſten Arbeit ſich unterziehen, für welche die Eltern zu faul waren, und kamen nie eine Nacht in ein Bett, nur unter Hudeln auf den harten Ofen.

Was viele Menſchen leiden müſſen, kennen viele Menſchen nicht, können noch viel weniger in einen ſolchen Zuſtand ſich hineindenken. O, wer hinein blicken könnte in eines ſolchen armen Kindes arme Seele, er würde blutige Thränen weinen über den Jammer, der da aufgeſchichtet liegt; ſein Herz würde ihm ſagen, ob man das Recht hätte, ſo arme Kinder aus unmenſchlichen Händen zu erlöſen!

Gott drückte immer ſchwerer auf ſie; er wollte, daß ſie unter dem Drucke ſich beugten vor ihm, daß ſie aufſchauten zu ihm. Aber ihre Augen waren verquollen; ſie konnten nicht mehr zu Gott aufſehen; ſie konnten nur ſehen in ihr Elend hinein, in ihre Flaſche. Sie fühlten den Druck, ſie ſchimpften über die ganze Welt; aber daß Gott den Druck zu ihrer Bekehrung geordnet, kam ihnen nicht in Sinn. Sie gehörten zu den Leuten, die ſo in den Schmutz des Lebens verſunken ſind, daß Gott aus ihrem Leben durchaus verſchwunden iſt, die ihn weder fühlen, noch an ihn denken, die durchaus nichts mehr auf ihn beziehen. Sie ſind aber auch nicht eigentliche Ungläubige, ſo wenig als man von einer Sau ſagen wird, daß ſie ein Atheiſt, ein Gottesleugner ſei.

Sie gingen nur zur Kirche, wenn ſie taufen ließen, und hatten bei der Taufe keine anderen Gefühle als diejenigen,

Digitized by Google

welche einer hat, der hungrig ist und bald an einen wohlbesetzten Tisch sich setzen will. Sie freuten sich auf Geschenke und Einbünde der Gevatterleute; denn die Einbünde dienten ihnen einige Wochen lang zu reichlichen Branntweingenüssen. Wie Gott auch drücken mochte, sie sahen nicht zu ihm auf, sie schrieen nur lauter auf und glaubten sich mehr erlaubt. Der Druck lastete besonders auf der dicken Lisabeth. Ihr lastervoller Körper begann mehr und mehr ein eigentliches Siechenhaus zu werden. Ihre Bresten alle will ich nicht nennen; sie sind zu ekelhaft; nur von einem muß ich reden. Ihre Beine schwollen ihr auf und wurden ihr so schwer wie Mühlsteine, daß ihr jedes Laufen die größte Pein verursachte, und doch mußte gelaufen sein.

Ihre Brust quoll zusammen und der Atem wußte fast nicht mehr wo aus. Wenn sie eine schnelle Bewegung machte, wenn sie einige hundert Schritte ging, so mußte sie den Atem suchen wie einen Gusenknopf, mußte stille stehen und schnupen, daß man es fast eine Viertelstunde weit hörte, und doch mußte gelaufen sein.

Wenn sie Branntwein trank, so war es ihr bald, als ob man den Zapfen, statt in die Flasche, in den Hals ihr stoße, bald, als ob sie hundert Nadelspitzen mitgeschluckt hätte; dann kam der Husten hastig aus der Brust herauf, schüttelte das dicke Mensch zusammen wie der Wind eine Bohnenstaude und trieb ihm die Augen aus dem Kopfe, daß jedes Lüftchen sie ihm wegwehen zu können schien; und doch mußte getrunken sein.

Auf seinem Laubsacke hatte es keinen Atem mehr des Nachts und mußte aufsitzen, mußte unters Fenster gehen, mußte jammern und wimmern ganze Nächte durch. Es behauptete, das komme von den Erdäpfeln her, die es nicht erleiden möge, aß keine Erdäpfel mehr; etwas Anderes mußte erbettelt, gestohlen oder gekauft sein; aber die fürchterlichen Spangen über der

Digitized by Google

Bruſt wollten nicht weichen. Es wollte nicht weiter werden drinnen in der geheimnisvollen Höhle, wo das geheimnisvolle Uhrwerk in gemeſſenen Schlägen pocht. Sie hatte fürchterliche Leiden, und zu den Leiden immer die gleichen Gelüſten, welche die Leiden auf unnennbare Weiſe ſteigerten. Es war, als ob alle Leiden, welche die armen Kinder ob ihrer mütterlichen Untreue gelitten, nun vervielfacht in ihrem Körper ſich abgelagert hätten und da Rache übten an der gottloſen Mutter.

Kein Gelüſten nahm ab; aber jede Befriedigung brachte immer unerträglichere Leiden, Leiden, daß Sterben dagegen wie Hochzeitsfreuden geweſen wäre. Und doch wollte Liſabeth nicht ſterben und ſagte allen Leuten wüſt, die ihm davon redeten. Und doch lernte Liſabeth nicht beten und fluchte mit den Leuten, ſo weit es ſein Huſten erlaubte, als ſie es mahnten, den Pfarrer holen zu laſſen. Es könne es machen ohne den ſchwarzen D., der könne ihm doch nichts machen mit ſeinem Gſtürm, von dem man nicht wiſſe, was Gyx oder Gax ſei.

Und ſo lebt die Eliſabeth heut noch in jenem Schachen, kann nicht leben, kann nicht ſterben. Sie kann nicht mehr gehen vom Hauſe weg. Aber wenn ihr bei einer Hütte ein aufgedunſen huſtend Weib ſeht, das alle Viertelſtunde einen Schritt macht, wenn ihr um dasſelbe ſechs Kinder kriechen ſeht, die eher Würmern als Menſchen gleichen, wenn ihr hinter den glasloſen Fenſtern eine ſchwarzgelbe Mumie ſeht, die mit Hammer und Zange etwas fichtet, und es euch ſcheint, als kriechen die ſechs Würmer heran, witternd Totenfleiſch, als Verkündiger des nahenden Todes für das dicke Weib und den gelben Mann, da ſteht ſtill und ſchaut euch den Jammer an, denn da ſeht ihr die dicke geile Liſabeth, ihren üppigen Gürtler und ihre ſechs armen, armen Würmchen; betet für ſie, betet für die armen Würmchen, daß Gott ſie bald erlöſe und hinauf nehme in ſeinen ſchönen Himmel.

Digitized by Google

Während ich diese sämtlichen Nachrichten sammelte, hatte der Kaffee manchmal auf- und abgeschlagen, und manchen Stock französischen Runkelrübenzucker hatte ich für extra süßen holländischen verkauft. Manchmal hatte ich meinen alten Häftlimacher besucht und immer größere Erbauung an ihm gefunden. Ich lernte Land und Leute ganz anders kennen, als es mir sonst vorkam. Wie ganz anders kömmt einem wohl ein junger glatter Leib vor, wenn man ihn von außen im Vorbeigehen ansieht, als wenn man die Haut aufschneidet und das Innere des Leibes bloßlegt; ja, wie ganz anders würde einem mancher Mensch erscheinen, wenn man ihm nur einen Strumpf abziehen würde, geschweige denn etwas Mehreres. So ungefähr geht es auch mit Land und Leuten. Hinter der Oberfläche, die man im Vorbeireisen ansieht, kömmt meist etwas ganz Unerwartetes zum Vorschein, wenn man hinter dieselbe zu schauen vermag.

Aber wenn ich zu dem Häftlimacher kam, so war immer meine erste Frage nach Liseli; das Mädchen hatte ich, bestochen durch sein hübsches, munteres Wesen, ordentlich lieb gewonnen. Ja wahrhaftig, ich hätte mich in das Mädchen verlieben können aus reinem Mitleid trotz seinen Schwächen, wenn ich demselben näher gekommen wäre.

Einige Zeit durch vernahm ich eben nichts Merkwürdiges von ihr, es ging in ihrem Hause immer gleich zu. Streit am Morgen, Streit am Abend, jedes nahm, was es konnte, jedes that, was es wollte. Lange war es mit ihrem Knecht im Geschrei, mit eben dem Burschen, mit welchem es an jenem Abend gemeinsam gespielt hatte. Der hatte aber geglaubt, er habe das Recht zu nehmen so gut als die andern; die Brüder waren ihm darüber gekommen und bewiesen ihm mit tüchtigen Schlägen sein Unrecht und jagten ihn fort, und Lisi ließ ihn auch fahren. Später redete man ihr allerlei nach, man wollte es an Tanz-

Digitized by Google

ſonntagen auf verdächtige Weiſe angetroffen haben, an Markttagen ſollte es in offener Gaſtſtube dieſem oder jenem auf den Knieen geſeſſen, ihn ungeſcheut gemüntſchelt haben, auf dem Heimweg an einem Hag liegen geblieben ſein.

Reiche Bauern und bedeutender Verkehr lockten einen ſogenannten Geſchäftsmann, in dieſer Gegend ſich zu ſetzen. Es wiſſen vielleicht nicht alle Leute, was man unter Geſchäftsmann verſteht. Ein Geſchäftsmann iſt ein Chumm-mr-z'Hülf für alle Leute, die ſich nicht ſelbſt zu helfen wiſſen. Sie ſchreiben den Leuten, ſie ſuchen ihnen Geld, ſie treiben ihnen Geld ein, ſie vertreten ſie vor dem Richter, wenn der ihnen wohl will und ſie annimmt, was er laut Geſetz eigentlich nicht müßte oder nicht ſollte, ich weiß nicht welches von beiden. Sie machen ferner die Leute aufmerkſam, wenn ihnen das kleinſte Unrecht geſchieht oder wenn vor 77 Jahren ihrem Großvater eins geſchehen iſt, und blaſen den glimmenden Funken zu hellen Flammen an, bis ein luſtiger Prozeß in vollem Gange iſt. Dieſe Leute haben aber keine Patente keiner Art. Wenn daher Unterſchriften nötig ſind, zu Einlegung von Schriften ꝛc., oder eigentliche Erſcheinungen vor Gerichten, ſo tritt ein Fürſprech für ſie ein. Dieſe Geſchäftsmänner ſind eigentlich für die Fürſprecher, was die ſogenannten Treibauf für die Stadtmetzger oder Tannhuſer Lari für die Roßweltſche. Und wie die Treibauf von den Landmetzgern gehaßt werden, ſo werden die Geſchäftsmänner von den Agenten gehaßt, und nicht mit Ungrund; denn ſie brauchen keine Patente, alſo keine Examen; keine Geſetze ſchränken ſie ein oder beſtimmen ihre Sporteln, ſie leben daher wie die Vögel im Hirſe. Und wenn ſie das Kegeln gut verſtehen, das Rappären zu 10 Batzen den Einſatz nicht ſcheuen, nebenbei mit den Karten gut umzugehen wiſſen, andere dabei tüchtig trunken machen, ſelbſt nüchtern bleiben dabei und einen oder

Digitized by Google

zwei gute, hintersetzte Schlufene an der Hand haben, die das Geld nicht genau nachzählen, so steht ein solcher Geschäftsmann sich herrlich und wird bald zu vornehm, eine Stunde weit zu Fuß zu gehen.

Der Geschäftsmann, der in Liselis Nähe sich setzte, war ein in irgend einer Stadt mißratenes Subjekt, das dort nicht mehr fortkommen konnte, eine Portion Verschmitztheit besaß und vom Land nicht mehr wußte, als daß auf demselben reiche Bauern und hübsche Meitscheni seien. Er zweifelte keinen Augenblick, wenn er auf dem Lande sich zeige, so würden die reichen Bauern ihm zuströmen wie Krebse einer Rinderleber, und Meitscheni würden sich ihm anhängen ganze Steinkrätten voll; denn er bildete sich nicht wenig ein auf sein Reden und sein Gesicht und seinen etwas abgebürsteten grünen Rock. Doch ward er nie mit sich einig, ob die mäusegraue Anglaise ihm nicht noch besser stehe.

Aber das Ding wollte nicht gehen, wie er sich gedacht. Er wußte nicht, wie mit den Bauern anknüpfen, sein Pralatzgen in den Wirtshäusern zog niemand ihm zu. Mit den Meitschene ging es ihm ebenso. Neben jedem hübschen Meitschi stund ein handfester Baurenbursche, und da mein Geschäftsmann eben nicht handfest und kein Liebhaber von Schlägen war, so mußte er glustig in einer Ecke stehen und zusehen, wie die andern sich lustig machten. Des Nachts durfte er noch viel weniger den hübschen Mädchen nach, und wenn er es auch versuchte, so kam er nie bis zu einem Gaden, er lief schreckensvoll vor jedem Zaunstecken, der nur den kleinsten Katzenbuckel machte.

In seinen Nöten sah er Liseli verlassen stehen. Das kernhafte Mädchen gefiel ihm, das floh ihn nicht, niemand machte es ihm streitig. Im Gegenteil, alle hatten Freude daran, die beiden aneinander zu wagen, denn darin besteht gar oft die

Digitized by Google

Rache der Landleute gegen Geschäftsmänner ꝛc., die sich unter sie setzen, daß sie ihnen etwas Wurmstichiges anhängen. Das Geschäftsmännchen war grenzenloser Freude voll, mit einer so hübschen Baurentochter zusammen geraten zu sein. Liseli gefiel er auch, denn er sparte den Wein nicht. Sie zottelten zusammen heim, und als am Morgen das Männchen das große Baurenwesen sah, da dachte er, wie Liseli eine gute Partie sei, wie er da im Stöckli vielleicht umsonst z'Hus sein könne; und als er hörte, daß der Vater Vorgesetzter sei, so dachte er, der könne ihm am besten Arbeit und Kunden verschaffen. Er hielt daher nicht lange hinter dem Berge, sondern rückte alsobald mit seinem Antrage hervor. Das war dem Meitschi mehr als recht. Einen Mann hätte es schon lange gerne gehabt; zudem ward ihm das Arbeiten mehr und mehr zuwider, so gerne es dasselbe früher getrieben hatte. Aber starke Getränke erschlaffen nach und nach den Leib, eine gewisse Trägheit durchrieselt denselben, man mag, man kann fast nicht mehr arbeiten, und je mehr man trinkt, je länger man es treibt, um so weniger. Nicht umsonst giebt Gott dem Landmann so reichlich Erdäpfel und Milch zu seiner harten Arbeit.

Es hätte einen Bauer zwar auch genommen, aber so ein Geschäftsmann war ihm zehnmal anständiger. Bei dem konnte es die Herrenfrau machen, hatte höchstens das Bett zu machen und den Kaffee, und höchstens an einem Strumpf mit den Nadeln herum zu bohren. Es sagte daher mit allen Freuden ja, und der Vater sagte nicht nein. Er war Liseli nicht ungern los, er hatte auch nicht ungern einen Geschäftsmann zum Tochtermann, mußte der ihm doch umsonst machen, was er anderwärts bezahlen mußte.

Das Männchen war wie im Himmel. Eine schöne, eine reiche Frau, Kunden vollauf — mußte aber auch so etwas

Digitized by Google

ein Menschenkind, das bis dahin nichts gehabt hatte als leere Hoffnungen und eine Hutte voll Hochmut, nicht fast verrückt machen? Er marschierte auch am dritten Tag heim wie ein Güggel, grüßte nur den zehnten Menschen und wußte vor lauter Stolz nicht, sollte er danken, wenn ihn jemand grüßte.

Liseli nahm sich in acht, seine Schwachheit zu früh merken zu lassen. Wenn sie mit einander ausgingen, das Hochzeit anzugeben oder Verwandte zu besuchen ꝛc. und einkehrten, so trank es mäßig vor seines Bräutigams Augen, begnügte sich mit einem Schoppen oder einer Halbe; aber daß es sich nebenbei einen Schoppen oder eine Halbe extra kommen ließ hinter seinem Rücken und die Halbe im dunklen Gang den Hals hinuntergoß, das sagte es nicht; oder daß es einen halben Schoppen Branntwein noch geschwind zu sich nahm, wenn er bereits aus dem Wirtshause war, das merkte er auch nicht.

An der Hochzeit ging es lustig zu und, wie man sagt, waren beide so zugerichtet, daß keins den Zustand des andern merkte, eine merkwürdige Vorbedeutung an einem Hochzeitstage.

Lustig ging es zu in der ersten Zeit. Sie hatten immer etwas Gutes in des Vaters Stöckli, wo sie wohnten, um dasselbe sich durch den Morgen oder abends zu Gemüte zu führen. Und wenn der Mann fort war, so hieß er sein Weib ihm bis zum nächsten Wirtshaus entgegen kommen, und dieses ließ es sich nicht zweimal sagen und machte, daß es noch vor dem Manne dort war, um zuerst einen guten Grund zu legen mit Branntwein oder Rotem; beide schmeckten ihm gleich gut.

Aber allmählich erleidete das dem Geschäftsmanne. Er dachte sich immer deutlicher, daß er das Geld verdiene und es nicht billig sei, daß das Weib von allem habe, was er genieße, daß es ihm noch einmal so viel bschießen möge, wenn er allein esse und trinke ohne Weib. Er begehrte nichts mehr zu Hause

Digitized by Google

zu haben, aber er ging durch den Morgen in die benachbarte Pinte. Er hieß ſeine Frau nicht mehr ihm entgegen kommen, er ſelbſt aber kam immer ſpäter heim, denn das Spielen gefiel ihm immer beſſer. Er führte ſeine Frau immer ſeltener mit ſich an Märkte oder an Sonntagen hie und dort aus in ein Bad oder eine Tanzete. Aber Liſi ließ das ſich nicht anfechten. Es ſchaffte daheim ſich etwas an und gab dem Manne auch nichts davon. Und wenn der Mann fortblieb, ſo nahm es zu Hauſe einen Schluck deſto mehr, und gar wohl war es ihm, wenn es etwas gſtürm ins Bett konnte. Man ſchlafe noch einmal ſo wohl, meinte es, da wecke einen nicht e=n=iederi Fleuge, und wenn es ſchon ein wenig donnere und blitze, ſo werde man davon nichts gwahr und brauche ſich nicht zu fürchten.

Und wenn der Mann es nicht mehr mitnahm, ſo ging es auf eigene Fauſt, ging hie und dort z'Abeſitz oder hatte etwas im Dorfe zu verrichten und nahm im Vorbeigang einen halbmäßigen Schluck zu ſich. Ja, es ging auch weiter fort auf irgend einen Märit oder ſonſt auf irgend etwas. Und wenn es irgend einen gefälligen Gumi (Muſterreuter) antraf, der es führen wollte in ſeinem eleganten Chaischen, ſo machte es dieſem zu lieb anderhalb Tage aus anderhalb Stunden und blieb eine Nacht außer dem Hauſe. Wahrſcheinlich hütete ſie dem Gumi aus Dankbarkeit das Chaischen, während derſelbe Geſchäfte machte.

Liſeli focht ganz ungeniert mit ihres Mannes Geld. Was ſein ſei, gehöre auch ihm, meinte es, und von Aufſchreiben oder Rechnung geben hätte es nie gehört. Es nahm ſo viel, als es ankam, und brauchte nicht alles für ſich. Es war noch immer das gutherzige Liſeli, das jedermann helfen wollte. Jetzt konnte es nicht mehr von des Vaters Naturprodukten austeilen, darum teilte es von des Mannes Geld aus.

Digitized by Google

Dem Mann war das nicht recht, er muckelte manchmal, es fehle ihm wieder Geld, er könne gar nicht begreifen, wo alles hinkomme; wie viel er auch verdiene, es sei immer nichts da. Einmal hatte er eine wohlgezählte Summe für jemand anders eingenommen, und als er sie abliefern wollte, fehlte wieder. Da wurde das Männchen gewaltig zornig, es wußte wohl, daß niemand anders als seine Frau sich daran vergriffen. Auf dem Heimweg entschloß er sich, ein Exempel zu statuieren. Er kam heim wie auf Stelzen und strengte sich zu tiefer Baßstimme an und gurgelte auf wunderliche Weise die Frage hervor: „Hast du mir von dem Geld in dem und dem Sack gestohlen?“ Seine Frau verstund die wunderliche Stimme gar nicht und mußte ihn mehrmals fragen. Da fing der Mensch an dreinzuschlagen. Anfangs meinte Liseli, das Männchen sei besonders guter Laune und wolle es etwas kräftiger tätscheln, als er's sonst im Brauche habe. Als das Männchen aber statt mit der Hand, mit welcher es nichts ausrichtete, mit der Faust dreinschlug, so merkte Liseli, daß es Ernst sei, flammte nun auch auf, hob ihn mit beiden Händen hoch auf, schlug ihn aufs Bett und walkte ihn dort durch, bis er mit den zärtlichsten Namen um Vergebung flehte. Liseli war nicht unerbittlich: „Gell du dolders Schnuderbuebli, dir ha=n=is zeigt, wer Meister ist.“ So sagte es, und nachdem es das gesagt hatte, war es wieder die zärtlichste der Gattinnen. Das Männchen versuchte diese Kur niemals mehr. Aber er steckte, wenn er fortging, den Schlüssel zu sich, und wenn Liseli deswegen mit ihm aufbegehrte, so sagte er, es sei im Vergeß geschehen. Nun, Liseli machte kurzen Prozeß, es ließ einen eigenen machen; es ließe sich nicht bvogten, sagte es, und bsungerbar von einem nicht, der nie so viel von seinen Eltern erben werde, daß man einer Laus das Fü . . e damit salben könnte.

Digitized by Google

Das Weibchen war auch Mutter geworden und hatte seine Kinder gar grausam lieb. Anfangs war es ihm immer unglücklich mit ihnen gegangen; es konnte, so lieb es sie hatte, so gerne es Kinder bekam, doch nie gehörig Sorge zu ihnen tragen. Was man ihm auch sagen mochte, es that alles, was ihm einfiel, es war durchaus nicht Meister irgend einer Lust. Kam ihm dann eins zu früh oder starb ihm sonst, so hintersinnete es sich fast, schlug sich den Kopf an die Wände, jammerte sich fast die Seele aus dem Leib, schrie, wenn es der Leiche des Kindes folgte, daß das ganze Dorf zusammenlief, fiel am Grabe fast zusammen, mußte mit Gewalt davon und in die Kirche gerissen werden. Und dabei war kein absichtlicher Spektakel, sondern alles kam von Herzen; aber daß es dann deswegen ein andermal vorsichtiger gewesen wäre, selb nicht. Endlich brachte es Kinder mit dem Leben davon und hatte eine gar unaussprechliche Freude an ihnen. Es war fast, als ob es sich ändern und wirklich eine treue Mutter werden wollte. Es lief nicht mehr so oft vom Hause weg und ließ nicht die Kinder alleine. Ehedem konnte nichts im Dorfe vorgehen, keine Hochzeit, kein Leichenbegängnis, wenn es nicht seine Nase über die Kirchhofsmauer gestreckt hätte. Jetzt konnten hundert Hochzeiten gefeiert werden und die Hochzeitleute in einem Dutzend Kutschen angefahren kommen, es versetzte keinen Schritt dafür, geschweige denn, daß es eine Stunde weit durch dick und dünn gelaufen wäre; die Lust zu solchen Dingen war ihm über der Liebe zu seinen Kindern rein vergangen.

Aber es narrte mit ihnen, wie man es mit jungen Katzen treibt, sie waren sein Spielzeug, seine Kurzweil; sie anzuziehen, sie zu füttern war seine Herzenslust. Sie hätten den ganzen Tag essen sollen, und wenn sie nicht essen mochten, so putzte es sie auf, konnte zehnmal probieren, was ihnen am besten

Digitized by Google

ſtehe, und wenn es dann glaubte, es gar gut gemacht zu haben, ſo ging es zu einer Nachbarin, die ihm die Kinder rühmen mußte, und wer ihm ſie rühmte, dem hätte es das Herz aus dem Leibe gegeben. Aber das Brönz konnte es ſich nicht abgewöhnen, kamen doch dasſelbe und die Liebe zu ſeinen Kindern in keinen Widerſtreit. Es konnte ein halbes Dutzend Gläschen trinken und dabei gar herzig die Kinder hätſcheln und putzen. Und wenn es ſie im Bette hatte, wie Langeweile hätte es nicht haben müſſen, wenn es dieſelbe nicht mit einem Gläschen nach dem andern vertrieben hätte. Sein Mann war ſelten zu Hauſe, war meiſt auf Geſchäftsreiſen, kam ſelten vor Mitternacht heim; der hatte alſo keine Muße, Liſeli die Langezeit zu vertreiben oder es der üblen Gewohnheit zu entwöhnen. Zudem hatte er weder Kraft noch Verſtand dazu. Und wenn einer auch alles gehabt hätte, Muße, Kraft und Verſtand, wo ſoll einer die Frechheit und das Geſicht hernehmen, ſeiner Frau, die daheim ſitzt, das Brönz abzuſtellen, während er ſelbſt in allen Wirtshäuſern herumläuft, ſich halb voll Wein ſäuft, wenn er ihn bezahlen muß, und ganz voll, wenn er ſchmarotzen kann. Ich meine nicht, daß Geſchäftsmänner nicht freche Geſichter machen können; doch ſo ein freches glaube ich wahrhaftig nicht. So nahm Liſeli eins des Abends und trug den ſturmen Kopf zu Bette. Die Leute, unter denen es den ſturmen Kopf nicht herumtrug, meinten, es hätte ſich gebeſſert; meinten, ſie hätten nicht geglaubt, daß es noch ſo gut ausſchlagen würde.

So viel erfuhr ich nach und nach von meinem Häftlimacher, der tiefer ſah und mehr wußte als die andern Leute. Ich muß bekennen, ich hätte Liſeli ſeine Sünde nicht angeſehen; etwas ſtark rot war es wohl, dabei aber noch gar wetters appetitlich und ſah recht ſtattlich aus.

Digitized by Google

Einmal war wieder ein heißer Nachmittag gewesen und aus demselben war ein schwüler Abend geworden; Gewitterwolken, schwarz und schaurig, bäumten sich am Himmel auf und drohten übers Land herein. Sie stockten immer gewaltiger auf, sie hoben sich von den Gipfeln der Berge empor in den Himmel hinauf, neue Berge, die Gottes Hauch unter den Augen der Menschen bildete. Kein Lüftchen kühlte des Menschen Wange, kein grünes Blatt bewegte sich am grünen Baume. Ich hatte viele Geschäfte gemacht am gleichen Orte, wo ich vor manchem Jahre hergekommen war, als ich die fünf Mädchen traf, wohin ich jetzt wieder wollte. Ich pressierte nicht mit der Abreise. Ich wollte die Brämen vermeiden, die Hitze vorbei lassen und womöglich das Gewitter, das alle Augenblicke losbrechen zu wollen schien.

Aber die Hitze wollte nicht vorbei, das Gewitter nicht losbrechen; es war, als wenn es jemand erwarte da oben an den Flühnen. Gar ängstlich ist ein solch lautlos Drohen, und je länger es dauert, um so banger klopft des Menschen Herz. Endlich mußte es sein, ich konnte nicht länger warten; ich nahm das Herz in beide Hände und fuhr bei schon dunkelnder Nacht dem schwarzen Wolkenberge entgegen.

Da war es, als ob der wilde Geist im schwarzen Berge nur auf mich gewartet hätte, um des Windes Gewalt, der Blitze feurige Kraft, des Donners gewaltige Brust zu entfesseln.

Kaum einige Scheibenschüsse weit war ich gefahren mit bereits triefendem Pferde, als Windesseufzer in den Bäumen rauschten, als ein dumpfes, fernes Grollen hörbar wurde und einzelne Blitze über die schwarze Wolkenwand zuckten, wie Adjutanten sausend reiten vor des Heeres Fronte, wenn die Schlacht beginnen soll. Und langsam hob der gewaltige Berg sein dunkel

Digitized by Google

gezacktes Haupt immer höher über die Flußwand und ſchien es tiefer und tiefer mir entgegen zu neigen. Immer ängſtlicher rauſchte der Wind; immer näher grollte der Donner; immer graſſer zuckten die Blitze durch die Finſternis der werdenden Nacht. Und ich war allein auf einſamem Berge in ſchaurigem Tannenwalde und konnte nicht eilen auf dem ſteinigen, ſteilen Wege, durfte nicht ſchärmen unter den gefährlichen Bäumen. Das bebende Herz mußte ich zuſammenfaſſen und geduldig warten, was der Herr über mich verhänge. Aber ſchaurig iſt's einſam auf ödem, ſteinigem Berge, wenn über dem ſündigen Haupte, wie glühende Schwerter, des Herrn Blitze ſich kreuzen.

Ich mußte ausſteigen, mußte das zitternde Pferd am Zügel führen, mußte gegen den Sturm hinan, den Berg hinauf. Der ſchwarze Wolkenberg ſenkte immer tiefer ſich, kam immer näher; der gewaltige Aufruhr in ſeinem Schoße brach immer fürchterlicher los. Nun ſchien derſelbe über mir einzubrechen, ſchien mit tauſend Armen mich zu umfaſſen, mich vernichten zu wollen in ſeiner ſchrecklichen Umarmung. Das Feuer rollte über mir, vor und hinter mir am Boden. Tannen ſplitterten; Tannen loderten auf am Wege. Waſſerbäche ſtürzten über mir zuſammen und den Berg ab auf mich zu. Ununterbrochen brüllte der Donner, wie in wilder Schlachten wilder Mitte der hundertfache Kanonendonner nie verhallt. Ich wurde betäubt, die grenzenloſen Schrecken übermannten mich, und halb bewußtlos und reſigniert mein Ende erwartend, ließ ich vom Pferde mich ziehen. Den Berg kam ich hinauf; aber aus dem Schoße des wetternden Berges war ich nicht; der war gar tief und groß. Schon war ich bald den Berg hinab, als es lichter um mich zu werden ſchien, die Blitze weniger blendend wurden, einzelne Donnerſchläge wieder unterſchieden werden konnten. Es war mir, als ſteige ich, wunderbar behütet, aus dem Krater eines feuer-

Digitized by Google

ſpeienden Berges heraus und begrüße das Leben wieder. Ich war ſtille geſtanden und ſchöpfte tief auf Atem. Da blendete mich ein gelber Blitz gar fürchterlich, und ein Donner ſchmetterte durch das Thal, wie ich keinen noch gehört. Mein Pferd riß mich faſt in den Abgrund.

Als ich wieder aufſchauen konnte, flammte vor mir im Thale ein Haus auf; ein roter Glutſtrom ſtieg auf durch die ſchwarze Nacht, blutig den Himmel färbend. Nun ward's auf einmal wie lebendig um mich her. Feuerhörner wimmerten ängſtlich von den Bergen; gewaltige Stimmen riefen von Hof zu Hof die Helfenden zuſammen; eilende Geſtalten tauchten auf und verſchwanden ebenſo ſchnell wieder. Bald zeigten auf fernen Berghöhen ſchnell eilende Lichter ſich, die leuchtenden Rundellen, und das ſchaurige Raſſeln der Feuerſpritzen war vernehmbar, und manch Zorneswort vernahm ich, weil ich mit meinem langſam ſich bewegenden Fuhrwerke die Eile der Eilenden hemmte. Es ward immer heller um mich; ich vernahm ſchon das Praſſeln des Holzes, das Krachen einſtürzender Balken, das Geräuſch der Löſchenden, die Stimmen der Gebietenden, ſah vom Brande Eilende mit geretteten Dingen. Auf der Straße war das Drängen groß. Niemand wollte Platz mir machen; ich war allen im Wege. Da erkannte mich eines Krämers Sohn und bat mich, in eine Matte ſeitwärts zu fahren; dort wolle er mir ſchon zu meinem Pferde ſehen. Ich gehorchte. Ich ging hinauf zur Brandſtätte und ſah nun, daß nicht das eigentliche Haus, ſondern nur das Stöcklein brannte, daß man das Haus werde retten können. Ich ſah aber dort, daß man immer noch mit dem Löſchen des nicht zu rettenden Stöckleins beſchäftigt war, während man alle Hände für das Haus hätte brauchen ſollen.

Digitized by Google

Ich wunderte mich darüber, aber nicht lange. Ich sah einen alten Mann die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, hörte ihn bitten und weinen, daß man doch dr tusig Gotts gwille fys Liseli und ihre Kinder suchen solle; vielleicht lebten sie noch. Es war Liselis Vater, der an die Unmöglichkeit, daß sie noch leben könnten, nicht glauben wollte.

Liseli war wieder allein gewesen diesen Abend und hatte sich wahrscheinlich früh und sturm ins Bett gelegt. Das Gewitter weckte es nicht; was es weckte, wußte man nicht. In der ersten Angst waren die Hausbewohner in die Ställe gestürzt, dort das Vieh zu retten; denn sie glaubten das Feuer im Hause. Den ersten, der sich dem ganz in Flammen stehenden hölzernen Stöcklein zuwandte, begegnete Liseli, wie es ängstlich nach seinen Kindern rief, ihn fragte, wo man sie hingetragen habe. Als er ihm sagte, das wisse er nicht, es habe seine Kinder niemand gesehen, da habe Liseli einen gräßlichen Schrei ausgestoßen und sei ins Feuer zurück gesprungen — und nicht mehr heraus gekommen. Niemand konnte ihm nach, so oft man es nachher, aber vielleicht zu spät, versuchte.

Liseli war sturm erwacht, konnte nicht denken, nicht sich fassen, folgte dem ersten Trieb und rettete, als es das Stöcklein brennen sah, sich aus dem Feuer. Draußen dachte es an seine Kinder; aber sturm erkannte es erst zu spät, daß es sie im Feuer vergessen in seiner Stürmi. Da brannte die Mutterliebe den Heldenmut an, der freudig geht in den Tod, und Liseli stürzte sich in die Flammen zu seinen Kindern; aber retten konnte es sie nicht, konnte nur mit ihnen sterben. Gott nahm es aus seinem Jammer und ersparte ihm den Jammer um seine verbrannten Kinder, die eine nüchterne Mutter gerettet hätte.

Digitized by Google

Als man endlich dem Feuer Meister geworden, das Häuschen zugänglich gemacht hatte, fand man drei Leichen, fand mitten im Stübchen Liseli, die Kinder beide an seine verbrannte Brust drückend.

Lautlos, tief ergriffen betrachteten die Menschen die drei Leichen. Was manche Mutter, die vielleicht auch sturm zu Bette geht, was mancher Mann, der nicht heim geht, wenn der Herr am Himmel donnert, dachte, weiß ich nicht. Kein hartes Wort fiel über Liseli; sein Tod hatte die Menschen gesühnt; und manches Herz betete für ihns, daß Gott seiner armen Seele gnädig sein möge.

Endlich kam der Mann und Vater heim. Er hatte den Herrn am Himmel donnern hören, hatte dessen laute Stimme gehört, wie er pflichtvergessene Hausväter heim rief zu Weib und Kind; aber er hatte bei den Karten im Gewinn gesessen, da fragte er wenig nach dem Herrn im Himmel, nach Weib und Kind. Er spielte noch fort, als die Feuerhörner ängstlich bliesen um Hülfe.

Er brachte vier gewonnene Fünfunddreißiger heim und fand daheim Weib und Kinder verbrannt, die keinen Vater gehabt hatten, der sie aus dem Feuer trug.

Von ihm ab wendete voll Abscheu sich jedes Auge; und „wenn der Herr diesen ins Feuer würfe, ich trüge ihn nicht heraus," dachten die geschwärzten Männer, die, an die langen Feuerhaken gelehnt, Liseli und ihre Kinder betrachteten, die Augen voll Wasser. Und daß sein Weib und sein Kind nicht so verlassen sterben sollen jämmerlich, das gelobte seinem Gott manch verirrter Mann.

Ergriffen stund ich an der Leiche; da nahm mich jemand bei der Hand. Es war mein alter Häftlimacher.

Digitized by Google

Wir opferten Liſeli eine ſtumme Thräne, ſpäter ſeinem Andenken noch manches Wort, und daß ſein Andenken Müttern und Vätern zum rettenden Engel werden möchte, ward unſer Wunſch.

Digitized by Google

Uli

der Branntweinſäufer

oder:

Der heilige Weihnachtsabend

Von

Jeremias Gotthelf

Digitized by Google

In einem jugendlich grünenden Thale ſtund eine altersgraue Hütte, und in derſelben zwei Eheleute mittleren Alters in gar grauſamer Verlegenheit.

Der Bürger Hans Joggi war in eine Verſammlung der Tauner entboten worden, zur Zeit, wo wie zwei verirrte unbekannte Vögel die Worte „Freiheit und Gleichheit“ über den Leberberg von Frankreich her ins Land geflogen kamen. Nun wurden Freiheit und Gleichheit von Vielen gar praktiſch und handgreiflich verſtanden, als ob die Freiheit das Recht wäre, zu thun nach Luſt und Belieben, und die Gleichheit das Recht, zu nehmen nach Luſt und Belieben jedem, der etwas habe, bis er nicht mehr habe, als einer der nichts hat. Es waren große Herren, welche die Worte ſo verſtunden, abſonderlich die franzöſiſchen Generale, welche die Schweiz plünderten ſchamlos wie große Herren. Daher nicht zu verwundern, wenn viele Bauern ſie auch ſo verſtunden, die Zehnten abſchafften und teilen wollten mit den Herren von Bern. Und warum ſollten die Tauner nicht auch an dieſe Deutung der zwei Worte glauben, und mit den Bauern teilen wollen Wälder und Höfe? Die Bauern hätten ja kein Vorrecht vor den Herren, ſagten die Tauner; wenn die Bauern mit den Herren teilen, ſo wüßten ſie gar nicht, warum ſie nicht mit den Bauern teilen ſollten, es ſei ja Freiheit und Gleichheit! Sie hielten alſo auch Verſammlungen, um das Teilen abzuraten, und wo damit anzufangen ſei. Dieſe waren freilich den

Digitized by Google

Bauern nicht recht, und sie schimpften gewaltig über das Schelmenpack, das so frech sich rühre und Gottes heiligen Willen vergessen zu haben scheine: daß der Tauner und des Tauners Kinder Tauner bleiben sollten in alle Ewigkeit jetzt auf Erden und einst im Himmel. Die Bauern meinten nämlich: die Gleichheit bestehe darin, daß die, welche ob ihnen stünden, mehr gewesen seien bis dahin, als sie, zu ihnen herabgezogen, ihnen gleich würden, oder wo möglich noch etwas weniger; was unter ihnen aber sei, solle bleiben wie bis dahin, da sei alles recht, und unterthänig solle bleiben sein Lebenlang, wer ihnen unterthänig geboren worden. Diese Auslegung aber hatten sie nicht ersinnet, sie ist eine sehr alte und übliche in allen Zeiten und Verhältnissen. Der gleiche Landvogt, der Ludwig den Sechszehnten als quasi Vetter betrachtete und sich unter die souveränen Häupter rechnete, würde dem Pfarrer ein merkwürdig Gesicht gemacht haben, wenn derselbe zu Ihro Gnaden gesagt hätte: Lieber Mitbürger!

Also zu einer Versammlung der Bürger-Tauner war Bürger Hans Joggi entboten worden, um das Teilen abreden zu helfen, das Teilen der Bauernhöfe.

Das war ihm gewaltig zu Kopfe gefahren, und seinem Weibe Sabine noch gewaltiger. Er hatte den angefangenen Korb in die Ecke geworfen, und sie hatte ihres Hausbauern Hund, der eben ihre Katze jagte, einen Stein nachgeworfen, nebst den Worten: „Wart ume, du wüeste dolders Burehung, was de bisch! We mr jetz de bal e Hung hey, u no e größere als du bisch, dä wird di de rangiere, du Uflat!“

Dann musterte sie den Mann in's Haus an seine Toilette. A-n-e seligi Vrsammlig gang me nit so grad ane, sondere gsundiget, di dolders Bure müeßte müsse, mit wem si's z'thue heige, sagte sie. Sie hatte ihm bereits den mit der Scheube

Digitized by Google

abgebürſteten Dreizipfelhut kühn auf's geſchwollene Haupt geſetzt, und betrachtete nun noch einmal andächtig ihren Bürger Hans Joggi von oben bis unten, und kam endlich mit den Augen auch bis zu den Strümpfen. O Himmel! wie erſchrack ſie, als ihr auf einmal die ſiebzehn wohlbekannten Löcher in denſeben in die Augen fielen und durch dieſelben ihres Mannes wohlbekannte Beine. Sie hatte dieſe Löcher hundertmal geſehen, ohne beſondere Gemütsbewegung; erſt jetzt, als ihr Bürger Hans Joggi in eine Verſammlung ſollte, erſt jetzt fielen ihr dieſe Löcher zentnerig auf's Herz. Es war, als ob die Bürgerin Sabine auf einmal ganz andere Augen bekommen hätte, als des Korbers Sabine gehabt hatte. So durfte Sabine ihren Hans Joggi nicht in die Verſammlung laſſen, aber noch weniger ohne Strümpfe, ſo wenig als ehedem eine Bernerfrau ihren Mann ohne Barettli in den Großen Rat. Und Sabine bildete ſich auch auf ihren Bürger und ſeine Verſammlung wenigſtens ſo viel ein, als die Stadtfrau auf ihren Mann und ſeine Würde — und welche Frau war wohl die witzigere?

Andere Strümpfe hatte aber Hans Joggi keine, und im Flicken war Sabine nie eine Hex geweſen. Auch hatte ſie im vergangenen Herbſt die Nadel verloren, die einſt ein Schneider bei ihr auf der Stör vergeſſen hatte.

In dieſer grauſamen Verlegenheit war es, als das Ehepaar ſich gegenüberſtund in der altersgrauen Hütte. Da gedachte plötzlich die kluge Sabine an ihre eigenen Strümpfe, hub ihren lockeren Kittel auf, betrachtete die Strümpfe an den eigenen Beinen von hinten und von vornen, und ſah jetzt zum erſtenmal, wie viel beſſer ihre Strümpfe ſeien als des Mannes Strümpfe. Ihre hatten nur drei bis vier Löcher, und noch ganz unbedeutende, keines größer als eine welſche Baumnuß — natürlich die Fürſüße, die man im Schuh verbergen konnte,

Digitized by Google

nicht gerechnet. Schnell löſte ſie die zuſammengeknüpften Strumpfbänder und ſtreifte ſorgſam, damit die Löcher nicht größer würden, die Strümpfe von ihren etwas blau angelaufenen Beinen. Da fielen ihr plötzlich die Weiberzwicke in die Augen und die Angſt auf's Herz, daß bei den damals noch gebräuchlichen unbequemen Spitzhoſen Jedermann alſobald ſehen müßte: ihr Bürger Hans Joggi hätte Weiberſtrümpfe an, und wie das denn ein Geſpött geben, und wie die bolders Bauernweiber lachen würden über eine Verſammlig, wo die Männer Weiberſtrümpfe an hälten.

Die langen Hoſen ſind doch komod; heutzutage ſieht man in keiner Verſammlig, wie viele Männer Weiberſtrümpfe tragen.

Aber Sabine war ein ſtandhaft, mutig Weib; nicht der erſte, nicht der zweite Schreck machte es bewußtlos. Während Hans Joggi noch immer da ſtund, wie ein verblüffter Bohnenſtecken, hatte Sabine ſchon unter dem Ofen hervor ein paar Überſtrümpfe geniſtet, die Hans Joggi's Großvater in der Schlacht bei Vilmergen getragen, und ſeither Hans Joggi und ſein Vater an jeder Muſterung. Sie ſahen recht kriegeriſch aus und deckten trefflich Blößen und Zwicke, ſo daß kein Schlaukopf zu merken im Stande geweſen wäre, wie des Bürgers Hans Joggi's Beine in der Bürgerin Sabine's Strümpfen ſteckten.

Als Sabine ihren Hans Joggi rundum betrachtet hatte und in ungetrübtem Wohlgefallen, gab ſie ihm das Zeichen zum Abmarſch. Martialiſch unter ſeinem Dreiſpitz und in ſeinen Vilmerger-Überſtrümpfen ſchritt er hervor aus dem Hauſe. Unter der Thüre ſtund die Bürgerin Sabine und ſah mit Wohlbehagen ihn wandern. Aber als er zwanzig Schritte ſo martialiſch gewandelt war, da rief ſie: „Hans Joggi!“

Alsbald drehte Hans Joggi ſich um und vernahm ſeines Weibes befehlende Worte: „Los, Hans Joggi, für minger als

Digitized by Google

uſs wenigſt für zwo Chüeh Land nimm nit, ſuſt lue de wie's dr geyt. U de lah dr nit ſo mageri Acherli gäh. Matte nimm! Matte nimm! ſi ſy viel ringer z'werche und gäh notti meh Gras." So ſprach die Bürgerin Sabine, die bis dahin über das andere Jahr neunzehn oder zwanzig Wochen lang eine magere Geiß zwiſchen Leben und Sterben zu erhalten vermochte. Und Hans Joggi ſprach: „Häb nit Chummer, minger as für zwo Chüeh u=n=e Füllimähre nimm ih nit. Und dahin wandelte der kuraſchierte Mann hoffnungsvoll, und unter der Hausthüre ſtund ſein Weib, ſo lange noch ein Stücklein von den Vilmerger=Überſtrümpfen zu ſehen war, ſo lange noch ein Zipfel von des Bürger Hans Joggis Dreizipfel über die Zäune ragte.

Aber Bürgerin Sabine kam nicht zu ihren zwei Kühen, nicht zu ihrem großen Hund, und Bürger Hans Joggi nicht zu ſeiner Füllimähre.

Als genug Verſammlungen gehalten worden waren, man einander ſattſam wüſt geſagt hatte, als viele Tauner in den neuen Pinten und viele Wirte an den neuen Pinten verarmet waren, als die Franzoſen das Land auf das ſchändlichſte ausgeſogen, der Staat kein Geld mehr, nur Schulden hatte, Reiche und Arme nichts ziehen, nur zahlen ſollten, da wurde die Menge dieſes Zuſtandes ſatt, vor allen aus die ſogenannten Mindern, die am ſchnellſten ausgeſogen und zu dem Wenigſten gekommen waren; und an einem ſchönen Morgen waren die Helvötzler verſtoben und die alten Herren wieder da, aber auf neue Mode. Der Staat war arm geworden, die Bauern kamen wieder zu Zehnten und Bodenzinſen, die Tauner blieben Tauner; alle hatten am Gelde gelitten! Womit man ſündigt, damit wird man geſtraft; der Traum war zu Schaum geworden. Warum wohl? Wenn man von Freiheit redet, dem ſchönen Himmelskinde, aber dieſes nicht kennt in ſeiner heiligen Geſtalt, ſondern

Digitized by Google

nur Begehrlichkeit im Herzen trägt nach Vorteilen und Genüssen, da flieht, wenn die alten Schranken brechen, das Himmelskind von der freigewordenen Horde ungezähmter Lüste und in wüstem Kampfe ringen dann diese Lüste nach Genuß und Befriedigung, zerfleischen sich gegenseitig und treten achtlos nieder das Schönste, das Heiligste, bis endlich Gott die wild waltenden Kräfte wieder bindet in's alte Joch, weil sie frei kein Maß erkannten, wie der gewaltigste Strom in seine Ufer wieder muß, wie maßlos er sie auch überschritten. So nahmen die Zeiten von Freiheit und Gleichheit ein traurig Ende, weil man so traurig sie mißverstanden, so traurig sie mißbraucht hatte; aber in mancher Dorfschaft sind noch sichtbar die damals erhaltenen nun vierzigjährigen Wunden.

Dreißig gewaltige Jahre donnerten über den Erdboden von Strömen Blutes umrauscht. Vom äußersten Westen bis in den tiefen Norden hinein brannten die Kriegesfeuer und trieben die Völker auf in wilden Streit; Millionen strömten durch Europa von Westen bis in tiefen Norden, von Norden nach Westen, stunden einander in des Pulvers mörderischen Blitzen gegenüber, färbten mit ihrem Blute rot den russischen Schnee, düngten mit ihrem Blute neu Sachsens unendliche Felder; Throne stürzten übereinander, die Kronen wankten auf den gekrönten Häuptern. Da wurde es Abend und matt die Menschen, sie sehnten nach dem Schlafen sich. Um schlafen zu können, ketteten sie den mächtigen Geist, der sie nicht schlafen lassen wollte, der die Völker aufwirbelte, wie ein Wirbelwind den Straßenstaub, weit hinaus in's öde Meer an Helenas heißen Felsen. Ruhe sollte es werden, schlafen wollten die Menschen. Ruhig schien es nun, zu schlafen schienen alle, und an der Wiege der Schlafenden sangen Wiegenlieder der spottende achtzehnte Ludwig, der träumerisch gewordene Alexander. Es

Digitized by Google

träumten die Schlafenden allerlei von vergangenen Zeiten, die wiederkehrten, von neuen, noch nie dagewesenen. Und die Schlafenden regten sich in den Träumen unruhig und wild, dann schnarchten sie tief wieder auf. Und an der Wiege saßen nun andere Kindermädchen: der wollüstige, fromm gewordene Karl, der Kriegslieder sumsende Niklaus. Und der fromme Karl wollte nicht gestört sein in seinem Beten durch das Singen oder Bewachen, ja nicht einmal durch das Schnarchen seiner Kinder. — Er zog scharf und hart die Wiegenbänder über ihrer Brust zusammen, damit sie stille blieben für und für. Aber sie fuhren auf, und krampfhaft wie Erstickende griffen sie in die Bänder. Diese brachen, und die losgewordenen Erwachten jagten den verblüfften Karl weg von seiner Stelle, und ein neues Leben wogte wieder durch ganz Europa, drang wie ein elektrischer Schlag in alle Länder.

Kriege, welche Europa durchtoben, brechen wohl am hohen Bergeswall, den Gott um uns getürmt; aber des Geistes Wehen, den Flug der Ideen abzuhalten, sind keine Berge hoch genug, auch die unsern nicht. Es drängt sich einem immer deutlicher der Gedanke auf: als ob den Völkern nur eine Seele gegeben worden, und diese Seele Weh und Wohl, Lust und Leid, welches im fernen Amerika, im tiefen Asien ihr angethan worden, in jedem Thälchen Europas empfinde, und immer inniger empfinden solle, je mehr eben allenthalben diese Seele zum Bewußtsein komme, fühlen lerne. Vor dieser lebendig werdenden Menschenseele sollen dann schwinden des Meeres Weiten, des Leibes Beschränktheit.

Die Flut des Geistes, die in Frankreich wogte, strömte auch durch unser Ländchen und spritzte hoch an Herren und Untergebenen auf, erschreckte die einen, regte die andern auf. Wie nun Alles geschah, gehört nicht hieher; nur Eines muß, um des Folgenden willen, herausgehoben werden.

Digitized by Google

Kurzweg dieſe Erregung niederzuſchlagen, wie im Jahr 1814, fühlten die Herren, ohne Halt von außen, ſich zu ſchwach, ſie ſuchten ſie daher abzuleiten. War es alte Erfahrung, war es neue Kombination, welche ſie auf dieſen Ausweg brachte — genug, ein kluger war's, ein fruchtloſer ſchien's damals, aber jetzt erſcheint er als Drachenſaat — und müſſen wir endlich wohl ernten dieſe Drachenſaat?

Sie erlaubten, was im Jahr 1814 mit Kopfabhauen bedroht ward, ſie erlaubten, dem Volke ſeine Wünſche vor ihnen auszuſprechen, ungeſtraft. — Zugleich aber gab man ſich ſehr viele Mühe, dieſe Wünſche von allem, was die Verfaſſung, die Stellung der Menſchen zu einander im Staate betraf, ab, und auf materielle Vorteile: Fiſchezen, Waldberechtigungen, Wäſſerungen, Zehnten, Ehrſchätze, Konzeſſionen, Conſumogebühren, kurz, auf die Eigentumsverhältniſſe zwiſchen dem Staate und den Privaten zu lenken. Mancher Oberamtmann damaliger Zeit könnte ſagen, wie viel er ſich die Erfüllung daheriger Aufträge koſten ließ; und vielleicht könnte uns noch manche Frau Oberamtmännin ſagen, was ſie an den damaligen Mahlzeiten für eine Suppe aufgeſtellt habe, Nudlen- oder Krebsſuppe. Mit dem Erleſen dieſer Wünſche hätte man Zeit gewonnen, bis die Ruſſen vorgerückt an den Rhein, wie man hoffte, oder bis die Leute einander ſelbſt in die Haare geraten. Auf alle Fälle hätten die Leute ob den fleiſchlichen Gelüſten das Höhere vergeſſen. Ob es recht war, dieſe Lawine anzuregen, dieſes Feuer anzublaſen, kömmt auf den Standpunkt an, auf den man ſich ſtellt. Ein Anderes iſt's, wenn man ſich als Herrſcherfamilie betrachtet, die angeſtammte Rechte gegen unrechtmäßige Eingriffe zu verteidigen hat; wieder ein Anderes, wenn man ſich als Kinder des Vaterlandes betrachtet, deſſen Wohl oder Weh Aller Wohl, Aller Weh ſein, deſſen Wohlfahrt,

Digitized by Google

geistige und leibliche, aller Kinder höchstes Streben sein soll. Je nachdem man sich auf einen Standpunkt stellt, muß man diesem Anregen der fleischlichen Gelüste, die keine Einigkeit dulden, keine wahre Freiheit erringen, bewahren, ertragen mögen, einen Namen geben. Aber wenn man auf den erstern Standpunkt sich stellt, so muß denn nie vergessen werden, daß man nicht auf das alte Berner Fundament, sondern nur auf einen Familienneubau sich stellt.

Nun aber war das Volk sich nicht selbst überlassen, es hätte sonst vielleicht an die Angel gebissen. Dem Volke gingen Führer voran, bewaffnet mit Klugheit und geschichtlichen Erfahrungen. Diese erkannten leicht die gelegten Fallen, hatten aber schwere Mühe, der ungebildeten Masse die fleischlichen Gelüste auszureden, ihr begreiflich zu machen, woran der Bauernkrieg gescheitert, was die Helvetik gestürzt. Ihre Mühe gelang ihnen so weit, daß die Leute für einstweilen, aber mit schweren Seufzern, ihres Herzens Gelüste unterdrückten und einfach bei der Sache blieben. Diesem einfachen Begehren nach Rechtsgleichheit mußten die alten Herren weichen; die einen thaten es aus Rechtlichkeit, die andern aus Ohnmacht. Das Patriziat hatte sich in eine so unnatürliche Stellung hinaufgeschraubt, daß ihm in ruhigen Zeiten andere Menschenkinder nur wie Mücken vorkamen, ihm selbst aber bei der geringsten Bewegung schwindeln mußte.

Die erfahrneren Männer konnten doch nicht hindern, daß unter der Hand nicht allerlei Fleischliches verheißen wurde denen, welchen man etwas Geistiges nicht begreiflich machen konnte; sie konnten mit Mühe verhindern, daß jene schweren Seufzer nach den Fleischtöpfen Egyptens nicht in der Verfassung erklangen; konnten aber nicht verhüten, daß sie fast in jede Großrats-

Digitized by Google

ſitzung hineinklingen, daß ſie wiederhallen durchs ganze Land und von Pinte zu Pinte.

Eine unzählbare Menge Begehren haben ſich erzeugt in der begehrlichen Menſchenbruſt und durchſchwärmen entfeſſelt unſer Ländchen; und jedes neue Begehren zeuget neue Kinder, mmer wildere, immer ungeſtümere.

Jede Korporation hat ihre Verlangen, jeder einzelne möchte ausbeuten die neue Zeit, en gros die einen, en détail die andern.

Alle Klaſſen der Geſellſchaft haben ihr Gelüſte, und an ihr Gewähren heften ſie den Beſtand der neuen Ordnung der Dinge. Wenn das nit dure gang, ſu heyg's bim Dolder nümme lang, höchſtens bis am kalten Burdleſ-Märit — kann man alle Tage in dieſer oder jener Pinte hören. Ein traurig Zeichen, woran die Leute ihre Anhänglichkeit an die Verfaſſung, an die Freiheit knüpfen. Reiſe man durchs Oberland, durchs Niederland, durchs Seeland und noch etwas bas hingere in die Juraberge hinein, ſo kömmt man nie aus dieſen Begehren heraus, ſie lagern wie ein ſchwarzer Nebel ſich über dem Land, ſie bilden die Atmoſphäre in jeder Wirtsſtube. Und ſtatt daß die Regierung über dieſem Nebel ſtehen ſollte, wie die Sonne auch über jedem Nebel iſt, deswegen ihn auch zerteilen, auflöſen kann, hat ſie ſich leider mitten hineinziehen laſſen, treibt näher und näher einem unwiderſtehlichen Strudel zu; hat das Unwetter, welches die alten Herren in den Dezemberwünſchen heraufbeſchworen, das damals glücklich abgewendet worden, ſich auf den Hals gebürdet. Es iſt faſt, als ob ſie den Verſuch wagen wollte, ob ſie ihn eigentlich brechen könne oder nicht, den Hals nämlich. Und am Brüllen für dieſe Begehren klettern, wie an Kletterſtangen die Turner nach Preiſen, die neuen Kapacitäten empor zu Majeſtät und Herrlichkeit. Es iſt unſtreitig

Digitized by Google

bereits manchem Begehren entsprochen worden; oder mit andern Worten: die neue Ordnung der Dinge hat manchem bedeutenden fleischlichen Nutzen gebracht; manches Gelüste hat so viel erhalten, daß es zufrieden sein könnte, wenn es mit den Gelüsten nicht die Bewandtnis hätte, daß sie immer mehr wachsen, je mehr man ihnen dargiebt.

Und wenn wir die gewährten Begehren scharf in die Augen fassen, so finden wir, daß meist die Gelüste der Habenden befriedigt worden, an die Gelüste der Nichthabenden man wenig anders gedacht, als mit Ärgernis; die Schulmeister bloß hat man befriedigt, doch zum bittern Ärgernis Vieler. Die Straßen wurden den Besitzenden abgenommen; der niedrigere Salzpreis hilft dem Armen wenig; neue Wirtschaften können eher reiche Großräte oder deren Söhne und Neffen errichten als arme Tauner, besonders jetzt bei den hohen Patentgebühren; Holz ausführen kann der Besitzende, und nicht der arme Ghusmann, der das Holz entweder stehlen muß, oder immer teurer kaufen; die Zehnten werden dem erleichtert, der Felder besitzt, werden allfällig ihm abgeschafft, und nicht dem Nichthabenden; die neue Bäckerordnung kömmt bei der Unachtsamkeit der Polizei auch nicht den Armen zu gut, die keine Wage besitzen, oder sonst aus vielen Rücksichten nicht klagen dürfen; zu den höher besoldeten Stellen kömmt man auch schneller in einem Charabanc, als zu Fuß. Zu diesem Allem noch ist die Abschaffung der Armentellen in Rede gestellt, und dagegen nur unbestimmt von einer Unterstützung durch den Staat gesprochen.

Natürlich aber haben auch die Armen ihre Begehren, und niemand wird sich wundern, wenn diese Begehren in dem Maße wüst und roh sind, als diese Klasse roh und ungebildet ist. Und niemand sollte sich wundern, wenn diese Klasse bei ihren unbefriedigten Wünschen immer ungeduldiger, wilder wird und

Digitized by Google

allen Respekt vergißt, sowie sie denen, die es weniger nötig hätten als sie, in so vielen Teilen entsprochen sieht, ihnen, wie sie meinen, in nichts. Am wenigsten aber sollte man sich wundern, daß sie neben Anderem die Rechtsameni aufs Korn genommen, und einstweilen noch nicht Höfe, aber doch Wälder ꝛc. mit den Besitzern teilen wollen.

Wer den Lasten sich entwinden will, die einem Hofe auferlegt sind, der hat auch kein Recht mehr an die Genüsse, die damit verbunden sind. Wer keine Zehnten, Bodenzinse dem Grundherrn mehr geben will, der hat auch kein Recht an die Benutzung eines Waldes, die ihm der Grundherr nicht umsonst erlaubt, sondern eben gegen andere Leistungen.

Rechtsameni, Zehnten, Bodenzinse und Ehrschätze ꝛc. hängen weit näher zusammen, als man gewöhnlich sagt. Daher wohnen aus natürlichem Grunde die wildesten Zehntfresser mit den wildesten Rechtsamifressern zusammen. Wer will sich nun wundern, wenn in natürlichem Instinkt, daß eine vereinte Menge stärker sei, als der Einzelne, die Armen zusammenlaufen, zusammen ihr Leid sich klagen, auf die Besitzenden fluchen, und abraten, wie sie wohl zu etwas kommen möchten; wenn sie wiederum Versammlungen anstellen, wie zur Revolutionszeit, um die Haut des Bären zu teilen, den sie noch nicht geschossen! So sitzen sie in ihren Häusern zusammen, und wenn vom Abraten ihre Hälse trocken geworden, lassen sie Branntwein holen; so sitzen sie von Pinte zu Pinte zusammen, wo die Reichern nicht hinkommen, und frischen ihre sinkenden Hoffnungen mit Branntwein auf, tränken ihre zagenden Herzen zu kühnem Zugreifen. Ach, und diese armen Leute werden nie zu ihren Hoffnungen gelangen, werden nur von Tag zu Tag ärmer werden, von Tag zu Tag Weib und Kinder elender machen.

Digitized by Google

Dieſe erregten Gelüſte und dieſe neuen Wirtſchaften, wo die Gelüſte alle Tage neu werden, werden vielleicht die neue Ordnung der Dinge untergraben, werden es vielleicht auch nicht thun. Ich bin kein Prophet, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß ſie viele, viele Arme oder Mingere noch ärmer, daß ſie aus manchem braven Hausvater einen Vagabund, Verſchwender, einen branntweinſaufenden Trunkenbold machen werden; daß manches ſtille Glück dahin geht, manches Weib dem Grabe zu, und manches Kind einem lebenslänglichen Siechtum, weil der Vater in neuen Pinten neuen Gelüſten nachging, während daheim der Hunger und die Kälte Weib und Kinder marterten. Daß es ſo geht, weiß ich; hört, ich will Euch erzählen wie es geht, zur Warnung vielen Hausvätern, zur Notiz den Landesvätern.

Durslí war der Sohn eines ſogenannten Tauners, d. h. des Beſitzers einer Tauner-Rechtſame, einer Kuh und eines Häuschens. — Es giebt Rechtſameni, die auf gewiſſem Lande liegen, andere, die durch eine beſtimmte Zahl von Jucharten bedingt werden, andere, die an gewiſſe Häuſer gebunden ſind. An gewiſſen Orten konnten ſie von den Häuſern getrennt und als ein für ſich beſtehendes Beſitztum gekauft und verkauft werden, was aber wahrſcheinlich nur ein Mißbrauch war. Der letztern eine beſaß Durslis Vater, der küferte, Kübeli band und Züber und Holzſchuhe machte, nie taunete, aber um ſeiner Rechtſame willen unter die Tauner gezählt ward.

Durslí war einziger Sohn und mutterlos. Sein Vater, der, um ſeine Reiſe auszuhauen, die Brille brauchte, ſah auch am Sohne nicht viel, ſah nicht ſtreng ihm nach. Durslí ſaß nicht gern, der Vater deſto lieber; darum band der eine Kübeli, während der andere zur Kuh und zum Lande ſehen ſollte

Digitized by Google

Darum, wenn der Vater den Dursli nicht ſah, ſo glaubte er in aller Ehrlichkeit, er werde beim Land oder bei der Kuh ſein; aber Dursli war noch an andern Orten gerne, als auf dem Lande, und liebte noch andere Geſchöpfe, als ihr fünfdublönigs Kuhli. Er war ein lüftiger Kerli und nicht gerne lange an einem Orte, wo es nicht luſtig ging; er war aber auch ein hübſcher und witziger Kerli, den die Mädchen gar zu gerne ſahen. Gar manches Mädchen ſchoß z'weg, wenn es ihn das Dorf nieder kommen ſah, ergriff den Keſſel, um Waſſer zu holen, oder eine alte Scheube, um ſie an die Schwirren im Bache zu hängen zum Auflindten. Es war aber auch kein Wunder, Dursli wußte ſo anmutig und anzüglich einige Minuten zu plaudern, ſo lächerlich einige Worte anzubenggeln, daß es allemal den Meitſchene in allen Gliedern gramſelte. Und er plauderte mit jedem Stüdi, hübſch und wüſt, arm und reich; er hatte eine der gutmütigen Naturen, die für jedes weibliche Trutſcheli ein freundliches Wort haben, für jedes Haghuri ein holdſelig Lächeln. Daher war er auch einer von denen, die den Ruf haben, ſie ſehen die Meitſcheni gerne (als ob nicht ſehr oft die Burſchen die Meitſcheni am liebſten ſähen, die es am beſten verbergen können), den jedes Trutſcheli in ſich verliebt glaubt, über deren vermeintliche Untreue die Welt von Klagen wiederhallt. Es war ſelten eine Brechete oder eine Wöſch, an welcher nicht irgend ein Schlärpli ſeinen Vertrauten, d. h. allen anweſenden Wöſcher- und Brecherweibern zu jammern wußte, wie wüſt Dursli es ihm gemacht, während Dursli auch nicht von ferne an eine begangene Sünde dachte. Dursli hatte ſchon lange ein aparti Meitſchi, nicht nur im Auge, ſondern auch im Herzen; aber ſollte er deswegen alle andern haſſen, d. h. ſie angrännen, als ob er ein Brechmittel z'vorderiſt hätte? Wer gab den Meitſchene das Recht, aus freundlichen Worten

Digitized by Google

und Mienen Ehepfänder zu machen? Da möchte der Teufel dabei sein, wenn dieses Recht aufkäme, da hätte ja ein freundlicher Bursche siebenmal siebzig Bräute am Halse, bevor nur einen einzigen Bartstengel am Kinn.

Dursli trug ein Bäbeli im Herzen, vermöglicher Leute Kind, hübsch von Angesicht und ebenrechter Größe. Wie Dursli redselig war und lustig, war Bäbeli ernst und schweigsam; wie Dursli lüftig und flüchtig war im Wirtshause und bei der Arbeit, war Bäbeli eingezogen und von unabtreiblichem Fleiß. Da konnte es lange Mittag läuten oder Feierabend, Bäbeli setzte deswegen nicht ab, wenn noch etwas auszumachen war.

Die Leute merkten es lange nicht, daß die Herzen Beider sich anzogen, und als sie es merkten, wollten sie es nicht begreifen. Sie wußten nichts von den Rätseln der Herzen, die angezogen und abgestoßen werden durch eine geheimnisvolle Macht, die waltet in den Tiefen der Herzen. Die jungen Leute wollten gar nicht fassen, wie der lustige Dursli an dem trockenen Bäbeli Gefallen finden könnte; und die alten Leute wollten nicht glauben, daß das verständige Bäbeli je den Hanswurst Durs zum Manne nehmen werde; sövel eifalts sei Bäbeli nicht, sagten sie. Und allerdings schien es lange, als sollten sie Recht behalten: denn wie sie sich beide anzogen, stießen sie sich auch ab. Wenn Bäbeli dem Dursli ein ernsthaft Gesicht machte, während alle andern Meitscheni ihm lachten, wenn Bäbeli sich an ihm ärgerte, während alle ihm flattierten, so ging in Dursli das Büchsenpulver an. Er zankte mit Bäbeli, zweifelte an dessen Liebe, und es schien ihm, als wolle ihm das Meitschi erleiden. Er begleitete vielleicht eine andere vom Tanze nach Hause, blieb acht Tage weg, aber dann zog es ihn an allen Haaren wieder zu Bäbeli. Und wenn Bäbeli sah, wie Dursli mit allen schäkerte, wie er hier und dort ausging, wenn es schon

Digitized by Google

nicht mit wollte, dann zog es ihm das Herz zuſammen, und gar weh ward ihm in demſelben.

Es ſchien ihm, Dursli liebe es nicht, er hielte ihns zum Narren, wie alle andern. Noch einmal ſo ernſt war dann ſein Geſicht, und ernſt war es ihm, mit Dursli ganz zu brechen. Wenn es dann den Dursli wieder zu Bäbeli zog, wenn er in dunkler Nacht an deſſen Fenſter döppelte, ſein Sprüchlein herſagte, ihm mit der lieblichſten Stimme den Namen gab, ſo hörte Bäbeli lange, lange nichts. Aber mit jedem Döppelen am Fenſter döppelte es ihm auch ſtärker im Herzen, bis es endlich aufſtund, aber mit dem ernſthafteſten Vorſatze, nicht aufzuthun, ſondern dem Dursli auf das beſtimmteſte zu ſagen, er ſolle ein für allemal es rüyhig laſſen. Es kam mit dem allerernſthafteſten Geſichtchen unters Fenſter, und ehe der Hahn einmal krähte, war Dursli bei ihm im dunkeln Kämmerlein und ihm lieber als nie.

Doch ans Heiraten dachte Dursli nicht, es war ihm lange wohl, ſo luſtig und ohne Kummer in den Tag hinein zu leben, wie die Vögel im Hirſe. Daß er bei dieſem Leben ſeinen Vater ausnutze, daß es bei ihnen in den beſten Zeiten eher rückwärts als vorwärts gehe, daran dachte er um ſo weniger, weil ſein Vater, der es ſelbſt nicht merkte, ihn nicht darauf aufmerkſam machte; der hatte ſelbſt gar große Freude und Meinig mit dem hübſchen Burſchen, und machte gerne in der Woche ein Paar Holzſchuhe mehr, damit Dursli am Sonntag ſelbander tanzen könnte, d. h. tanzen drei Tänze alleine, während alle anderen zuſehen mußten, weil er die Geiger beſonders dafür bezahlt hatte, eine Sitte, welche bei der Sparſamkeit dieſes Geſchlechts in Abgang kommt, und ſehr oft die Veranlaſſung zu den blutigſten Schlägereien war.

Da ſollte plötzlich Durslis Vater eine in ſeiner Gutmütigkeit eingegangene Bürgſchaft zahlen, und hatte weder Geld

dazu, noch Begriff, wie man ſich in ſolchen Dingen zu benehmen hätte. Es kam bis zur Gantſteigerung. Der Alte hatte ſein Häuschen verpläret; als ein Magnat herbeiſchlich und einen Ausweg zeigte, auf den der Alte z'ſämeſüeßlige ſprang. Der Magnat kaufte die Rechtſami um ſelbſtgemachten Preis.

Die Bürgſchaft konnte bezahlt, das Häuschen behalten werden, und Holz erhielten ſie noch immer ein wenig nach altem Gebrauch, der den Rechtſameloſen circa 1 Klafter gab.

Ein Unglück kömmt aber ſelten allein, ſagt das Sprüchwort, und ganz richtig. Wenn auch kein eigentliches Ereignis kömmt, ſo iſt beim erſten Unglück immer das zweite, in der Leute Mäuler zu kommen auf eigene Weiſe. Es iſt, als ob die Leute auf einmal ganz anders würden, wenn ſie aus Glück ins Unglück kommen, ſo wie allerdings ein Menſch auch ganz anders ausſieht, wenn er aus ſonniger Morgen- oder Abendröte vom Spazieren heim kömmt, als wenn er ſich aus Gewitterſturm oder Hagelwetter unter Dach flüchten muß. So erſcheint ein Unglücklicher den Leuten gerne anders, als zu Zeiten ſeines Glücks. Was man vorher an ihm ſah, ſieht man nicht mehr, aber was man nicht ſah, ſieht man nun. Man ſieht auf einmal keine Vorzüge, keine Tugenden mehr, ſondern lauter Mängel, lauter Laſter.

So ging es auch Durſli und ſeinem Vater. Bäbelis Vater, der Jahre lang den Durſli zu ſeinem Meitſchi gehen ließ ungehindert, und höchſtens zu ſeiner Alten ſagte: „Los, ds Chüefers Bueb iſch aber da! Mira! Aber we-n-i Bäbi wär, ſu wär er mr nume z'luſtige!“ ſchlug nun mit einmal hinten auf, ſah und ſagte Dinge von Durſli aus, die ihm früher nicht von ferne in Sinn gekommen waren.

Er fluchte nun mit Bäbeli, ſagte ihm alle Schande, daß es ſich mit ſo einem nütnutzigen Kerli abgeben möge, und ver-

Digitized by Google

bot ihm allen Umgang mit demſelben. Dem Durſli ſagte er allemal wüſt, wenn er vor das Fenſterchen kam und döppelte, und drohte ihm mit Schlägen. Das aber war gerade, was dieſe beiden Leutchen um ſo einiger machte und unzertrennlich. Es kam Bäbeli wüſt vor, Durſli im Unglück zu verlaſſen; und das gute Meitſchi, dem nicht die Rechtſami, ſondern Durſli wohl gefallen hatte, fühlte gar inniges Mitleiden mit dem armen Burſchen.

Zu was aber Mitleid gegen einen hübſchen Burſchen in einem Mädchenherzen wird, weiß jeder, der ſich auch nur von weitem auf die Chemie der Mädchenherzen verſteht. Beiläufig geſagt, iſt das aber eine ganz andere Chemie, als die ordinäri Chemie; und mancher, der in der ordinäri Chemie eine Hex iſt, iſt in der Chemie der Mädchenherzen nur eine Chabisſtorze.

Bei Durſli regte dieſer Widerſtand eine Kraft auf, die man bis dahin an ihm nicht wahrgenommen hatte. Bald that er wüſt, daß Funken ſtoben, bald arbeitete er wie ein Roß, war alle Nächte vor Bäbelis Fenſterchen, plagte es grauſam mit Eiferſucht und Vorwürfen ſeines Vaters t'wegen. Und wenn dieſer ihm wüſt ſagte, ſo lüpfte es Durſli hoch auf vor Zorn, aber viel ſagen durfte er nicht, Bäbelis t'wegen. Aber dann, wenn Durſli ſo viel ſeinetwillen ſtillſchweigend erduldet hatte und im finſtern Gädeli ſein Zorn Funken ſprühte, war Bäbeli um ſo mitleidiger, ſo daß zuletzt der abwehrende Vater ſchweigen und froh ſein mußte, wenn Durſli ſein mitleidig geweſenes, nun hoffnungsvoll gewordenes Bäbeli noch nehmen wollte. Nun davon war die Rede nicht, Durſli war zu gutmütig, um nun ſeinerſeits den Alten zu quälen mit Werweiſen und Wüſtthun, wie es ſehr oft der Fall iſt, und wozu Durſli die Aufreiſung nicht fehlte. Sie hielten ſchnelle Hochzeit, an der aber doch getanzt ſein mußte, Durſlis t'wegen.

Digitized by Google

Bäbeli zog zu seinem Mann, und sie waren recht glücklich mit einander. Dursli machte fleißig Holzbödenschuhe und ließ sich zu einem soliden Hausvater an, so daß sich die Leute darob verwunderten. Hie und da nur, wenn er so von ungefähr dazu lief, kam er nicht von der Gesellschaft los, bis er einen Stüber hatte. Aber wenn er heim kam, that Bäbeli gar nicht, als ob es denselben bemerke, und machte sein freundlichstes Gesicht.

Freundliche Worte hatte Dursli noch immer für jedes Meitschi, aber jetzt thaten sie Bäbel nicht mehr weh, es wußte wohl, wie sie gemeint waren.

Durslis Vater hatte fast so viel Freude an seinem Söhnis-wyb, als an seinem Sohne, denn Bäbeli däselete dem Alten, wie er es von seinem Sohne nicht gewohnt war. Aber seine Freude genoß er nicht lange. Er starb bald und hinterließ seinem Sohne sein Gütchen, nebst einigen Schulden. Und wie selten ein Unglück allein kömmt, so kömmt auch selten ein Todesfall allein; dem einen Schwäher ging der andere bald nach. Um dessen Erbe wurde gehadert, und als endlich der Hader zu Ende war, hatte niemand etwas gewonnen, als die Einsicht, um wie viel Hader unter Geschwistern ein Erbe zu schmälern vermag. Doch erbte Dursli noch immer so viel, daß er schuldenfrei wurde.

Nun ging es eine Zeit recht gut, und es gewann das Aussehen, als ob Dursli ein recht hablicher Mann werden würde. Bäbeli erhielt freilich ein Kind nach dem andern, aber da es das Kinderhaben nicht betrachtete als Vorwand zur Faulheit, zum Schmutz, zum Schlittenlassen, sondern als Sporn zu Fleiß und Reinlichkeit, so ward kein Kind eine Last, sondern jedes ein Segen. Die ganze Familie hatte ein schmuckes Aussehen, war wohl genährt; man sah aus allem, daß es da an Geld nicht mangle.

Digitized by Google

Die Weiber ließen gar zu gerne ihre Holzböden bei Dursli machen; breichen wie er konnte es ihnen keiner; und wenn er schon einen Batzen mehr forderte als andere, so sagten doch die Weiber, so billig wie er sei keiner. Und trotzdem, daß es ihm an Geld nicht fehlte, sah man doch Dursli immer seltener im Wirtshause; er hatte weit bis in das nächste; da lockte ihn die Nähe nicht, hingegen lockten ihn immer mehr seine Kinder ins Haus, die gar lieblich waren, an ihm wie Kletten hingen, so daß er die größte Freude an ihnen hatte; und gvätterle konnte er mit ihnen, wie das beste Kindemeitschi, und an diesem Gvätterle hatte er noch größere Freude, als die Kinder selbst. Bäbeli war dabei gar glücklich, und wenn es schon nicht viel redete, so sah es doch vergnüglich drein, und kam stattlicher daher, als manche Bäurin.

Nun kam die neue Zeit, die jedoch nicht neue Menschen brachte. Dursli nahm sich derselben nicht an; und wenn andere kannegießerten, so pflegte er zu sagen, das G'stürm mache ihm Langeweile. Das sei gut für die Großen, sagte er, die hätten etwas davon und könnten jetzt gut z'Platzg cho und großen Lohn machen; für sie geringe Leute heiße es immer: dr Hudi liest. Von der Verfassung, ihrer Bedeutung, ihren Vorteilen hatte er gar keinen Begriff. Wer regiere, sei ihm doch gleich, sagte er, ob ihr Ammann, oder ein Herr z'Bern, beide hätten groß Gringe, und beid werde doch geng z'ersch welle zu-ne selber luege. Aber nicht alle hatten es so wie Dursli. Mit immer scheeleren Augen sahen viele Kleineren auf die Größeren und alle die Vorteile, welche diese von der neuen Zeit hatten, oder sich davon versprachen. Sie thaten ihre Unzufriedenheit, daß sie nichts von der neuen Zeit hätten, ihre Mißgunst gegen die, welche sie zu benutzen wußten, laut kund. Man brauchte nur in einen Haufen Holzer zu geraten, um zu vernehmen, was sie für einen Unter-

ſchied* machten zwiſchen den Alten und zwiſchen den Neuen. Wenn dann eine ehrliche Haut die Mühe nehmen wollte, ſie zu bekehren, ſo rühmte er ihnen die Vorteile, welche das Land von der neuen Verfaſſig hätte, wie das Gemeinwerchen aufgehört, wieviel Prozente am Zehnten geſchenkt worden, wieviel man jährlich nur am Salz erſpare, wie nun auf dem Lande auch Leute zu Ehre und Anſehen kommen könnten ꝛc. Aber gerade mit ſeinem Reden machte er das Übel nur ärger. Erſtlich merkte er nicht, daß er unter dem Worte „Land" nur die habliche Klaſſe verſtehe, und daß er ſelbſt die Vorteile der Verfaſſung nur in handgreiflichen Vorzügen ſuche. Zweitens vernahm er bald von den Unzufriedenen, daß die Erleichterungen meiſt den Bauern zu gut kämen, die Armen nichts hätten davon, als teures Brot, teuren Anken und teures Holz, und daß bei dem Verdienſt am Straßen man ihnen noch ein teures z'Imbiß anzurechnen wiſſe; daß es eine himmelſchreiende Sache ſei, wie die Reichen allein die Finger im Hunghafen hätten, und die Armen nichts als das Zuſehen. — Wenn dann die gute Haut aus lauter Verlegenheit zu rühmen anfing, wie doch jetzt für die Schulen geſorgt werde und die Bildung des Volkes, wie man ja jeden zu erziehen ſuche, daß er für alles in der Welt gut werde, und wie das ſchön ſei, wenn das ärmſte Kind ſchreiben und rechnen lerne, ſo gut wie das reichſte; ſo rührte er erſt die Weſpere recht auf. Was die Schulen abtrügen armen Leuten, frugen ſie, ſie gäben ihnen weder z'freſſe, noch Kleider, aber vom Arbeiten nähmen ſie ihnen die Kinder weg, und niemand wolle wegen dem verfluechte z'Schuelgah mehr ein Kind ihnen abnehmen, gäb es unterwieſen ſei. Sie vermöchten es nicht, ihren Kindern Kleider machen zu laſſen, daß ſie es bei der Kälte wohl erleiden möchten auf dem Schulweg, und, wenn ſie dieſelben ſchicken müßten, ſo kämen ſie ihnen krank

Digitized by Google

heim; ſie vermöchten ihren Kindern nicht Milch und Brot in die Schule mitzugeben, daß ſie über Mittag dort bleiben könnten, wie es die Bauern machen; ſo müßten ihre Kinder den böſen Schulweg des Tages viermal machen, und die Bauern thäten ihnen zum Trotz nicht wegen, ſo daß die Kinder manchmal ausſähen, daß es einem das Herz im Leibe umdrehe. Klage man darüber, ſo gebe einem niemand Gehör; ſchicke man die Kinder nicht in die Schule, ſo müſſe man bußen. Das ſei allbets doch nicht ſo gegangen. Wenn man über ſchlechte Wege geklagt hätte, ſo hätten die meiſten Landvögte die Bauern gringelt, daß ſie es begriffen, daß ſie einen Meiſter hätten. Aber man wiſſe wohl, es hacke keine Krähe der andern die Augen aus. Wenn nun die ehrliche Haut auf dieſes alles wenig zu erwidern wußte, ſo ſprang ihm ein Großhans, ein Bralatzgi zu Hilfe, und redete oberarm drein, wie es noch ganz anders kommen müſſe, was man noch alles abſchaffen, alles einführen, und wie man es den Geiß- und Kühliburen reiſen wolle. Seit Adam und Eva wäre es der Brauch geweſen, daß ſolche das Maul hielten, und wenn ſie es fürder aufthäten, ſo ſolle ihn d. T. zerſchryße, wenn ſie mehr einen Spryßen Holz erhielten. Man ſchaffe jetzt nächſtens die Armentellen ab, und die D., welche es nicht machen können ohne Unterſtützung, die ſchlage man z'tot.

Man kann ſich leicht denken, daß ſo in die ärmere Klaſſe eine Gährung kommen mußte, wenn ſie nicht nur nichts gewann bei der neuen Ordnung der Dinge, ſondern noch das zu verlieren bedroht wurde, was ſie bis dahin genutzet hatte; daß Neid und Eiferſucht ſich ihrer bemächtigen mußte, wenn andere mit Bärenfett luſtig kocheten, während ſie dürftig trockene Erdäpfel hatten, freilich mit dreikreuzigerem Salz. Aber was ſind Erdäpfel mit dreikreuzerigem Salz gegen ein Herrenfreſſen — ich frage?

Digitized by Google

Auch in den ruhigsten Zeiten findet man bei den Armen eine mächtige Bitterkeit gegen die Reichen. Gar tief wurzelt in der tierischen, durch das Christentum nicht veredelten Natur der Neid; und leider sind noch gar zu viele Arme im rohen Urzustande, daher des Neides voll. Man findet ferner bei Ungebildeten ein ganz eigenes Mißtrauen gegen alle Menschen überhaupt, insbesondere aber gegen alle, die über ihnen stehen. Daher sieht die ganze mindere Klasse die sogenannten Magnaten, welche in den Gemeinden das Scepter führen, mit scheelen Augen an, und traut ihnen zu, daß sie sich ob dem Gemeindewesen oder den Armen selbst bereichern. Und wenn hie und da eine Hundsseele es wirklich also treibt, so erregt dieses einzige Beispiel das natürliche Mißtrauen immer neu, und hundert Unschuldige müssen es entgelten. Ihre Augen wandten sich daher vor allem aus auf das, was sie zunächst dem Gemeindewesen abgestohlen glaubten, auf Rechtsamene in Feld und Wald, auf Felder und Matten, die ehedem der Gemeinde gehört haben sollten, und man wisse nicht, *wie* sie der Gemeinde abhanden und in reiche Privathände gekommen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß es während der Revolution, und vielleicht vorher und gleich nachher wunderlich zu- und vielleicht manches unters Eis ging. Es gab viele Extraausgaben, die wahrscheinlich aus dem Gemeindgut, und nicht aus Tellen bestritten wurden. Die Reichen, welche Meister waren, tellten sich nicht gerne selbst, wenn sie es anders machen konnten. Man verkaufte Land, machte Schulden, und ob in der That in diesem Gewirr, wo niemand eine feste Oberaufsicht führte, alles mit rechten Dingen zuging — wer will das entscheiden? Über die Stadt Bern ist in dieser Beziehung eine Untersuchung verhängt. Man untersuche aber im ganzen Lande, namentlich in Schüpfen ꝛc., wie es damals zuging; erst dann

Digitized by Google

iſt man gerecht. Zudem hatte man auch in pfiffiger Kurzſichtigkeit, wie ſie denen oft eigen iſt, die keinen Überblick haben, ihre Hoffnungen ſelbſt erregt, ihre Aufmerkſamkeit auf Vorteile, auf Staatswälder ꝛc. gerichtet, während zuletzt ſich niemand mehr um ſie bekümmerte. Dadurch entſtund eine Gährung in der untern Klaſſe, von der man ſich kaum einen Begriff macht, weil man gewöhnlich das Treiben der Armen nicht achtet, und noch viel weniger ihre Gemütsſtimmungen. Es entſtund eine Reizbarkeit, welche jede ſie betreffende Verfügung auf das gehäſſigſte auslegte. Als z. B. Veränderungen mit den Kloſterpfründen und Spendmütſchen vorgenommen wurden, wurde unter dieſer Klaſſe allgemein angenommen, das geſchähe von den neuen Herren, die Armen zu berauben. Als Einer, kurz nachdem er ſeine Stimme zu Ungunſten der bisher Genießenden abgegeben hatte, vom Schlag getroffen ſtarb, da hätte man hören ſollen, wie ſchnell durch viele Dörfer die Kunde fuhr, den und den hätte Gott erſchlagen und der Teufel ihn geholt, weil er ein Armenfeind geweſen.

Wo unter die Leute Leben, Gährung kömmt, da iſt ein Zuſammenlaufen, Zuſammenrotten, ſich Aneinanderhalten, und dieſes Zuſammenrotten iſt entweder ein plötzlich Zuſammenthun, aber gewöhnlich ein ebenſo ſchnell Auseinanderlaufen, zuweilen aber ein nachhaltig Aneinanderhalten; das erſtere nennt man Verſammlungen, das letztere, ein Produkt der neueren Zeit, Vereine. Und wo ſo eine Gährung unter die Leute kömmt, da ſind immer Leute mit und ohne Schnäuze, welche während dieſer Gährung im Trüben fiſchen wollen. Und wie der Alligator, wenn er einmal einen Neger gefreſſen, kein ander Fleiſch mehr recht mag, ſo können dieſe Leute nicht mehr ohne Gährung, ohne Fiſchen im Trüben ſein, und wenn alles wieder ſtill und ruhig werden will, ſo guslen ſie immer neu wieder

Digitized by Google

auf; und je wüſter es geht, deſto wöhler wird ihnen. Das ſind Leute, die eſſen wollen, aber nicht arbeiten, das ſtille Weſen haſſen und Fürwitz treiben, liederliche Schlingel mit gutem Mundwerk und vielen Gelüſten, die ihre Kinder hungern laſſen könnten, um ſelbſt deſto beſſer zu freſſen, die Vater und Mutter verraten würden um fünf Batzen, geſchweige dann andere Leute, ja die für drei Kreuzer des Teufels Schwanz ſich durchs Maul ziehen ließen, und zwar langſam.

Es war alſo ganz natürlich, daß bei dieſer obwaltenden Stimmung, dieſer Gährung in den untern Klaſſen auch unter ihnen Verſammlungen, ja Vereine entſtehen mußten zu gemeinſamem Verfechten der gemeinſamen Intereſſen; und ebenſo natürlich, daß auch hier, wie die Raben bei einem Aas, jene Schlingel ſich einfanden, dieſe Gährung auszubeuten, und zu dem Ende ſie zu unterhalten, ſo lange als möglich, um ſo lange als möglich ohne Arbeit auf Koſten der armen Getäuſchten leben, oder Kontos machen zu können, wie deren in Zeitungen erſchienen ſind. Es wäre merkwürdig geweſen, wenn dieſe Leute dazu gekommen wären, ihre Rechte im Großen Rate zu verteidigen. Da hätte der Geſchichtsforſcher ſicher ebenſo merkwürdige Aufſchlüſſe über Natur und Entſtehung der Rechtſameni erhalten, als ſie Tiefgelehrte ihm bereits über Natur und Entſtehung der Zehnten gegeben hatten, und zwar ebenfalls im Großen Rat. Es iſt merkwürdig, daß es jetzt zu dieſem allem gekommen in und außerhalb den Räten.

Weil ſie aber nun nicht reden konnten im Großen Rat, ſo redeten ſie deſto mehr in allen Schimpfwinkeln, und dann von Pinte zu Pinte, und in dieſes Reden, dieſe Schimpfwinkel, dieſe Pinten hinein wurde Durſli gezogen — und das war ſein Unglück.

Digitized by Google

Dursli bekümmerte sich anfangs um das ganze Treiben nichts; er machte Holzbödenschuhe auf Leib und Leben, trieb den Narren mit seinen Kindern, daß seiner Frau das Herz im Leibe lachte, aber nur ganz still. Und wenn die Woche aus war, so hatte er eine Hand voll Geld verdient; und wenn der Sonntag kam, so war fast allemal Fleisch auf dem Tisch; und wenn der Winter kam, so fehlte warme Kleidung nicht, den Großen nicht, den Kleinen nicht. Aber so still und glücklich sollte Dursli nicht bleiben; die Treiber in der Gährung hatten schon lange ihre Augen auf ihn gerichtet.

Dursli war ein lustiger Bursche; wo er war, waren andere auch gerne; und durch seine offene Ehrlichkeit hatte er bei vielen Leuten gutes Zutrauen; unter den Mindern war er einer der achtbarsten Männer. Er war einer der wenigen, die etwas vermochten, die nicht bloß fünf Batzen zu einer allfälligen Einlage hatten, sondern sie noch für andere bezahlen, die nicht nur aus dem eigenen Sack zehren, sondern noch andere gastfrei halten, sogar in einem leeren Bett jemand über Nacht halten und an seinem Tische füttern konnte.

Unter den Treibern war nun einer, den ich Schnepf nennen will, der wegen seiner Frechheit und Unverschämtheit den meisten Leuten wohlbekannt, doch höheren Orts nicht ohne Gunst war; dieser machte sich ganz besonders an Dursli. Er war mit Dursli auf einem Märitweg oder in Solothurn bekannt geworden, und eben viel brauchte der Schnepf nicht, um sich aufzudringen. Er konnte sich aufdringen, wo er die mißfälligsten Gesichter sah; warum hätte er dem Dursli sich nicht sollen aufdringen können, der allen Leuten ein freundliches Gesicht machte? Er fieng ihm nun an zu predigen von ihren Rechten und Hoffnungen, trotz einem Kapuziner; aber Dursli pfiff einen Länder dazu und sagte: er mache dr Burechbüri am liebsten Schuh, si heig dr

Digitized by Google

gattligſt Fueß, wo=n'r no i de Hänge gha heig. Dann fieng Schnepf an zu fragen nach ſeiner verlornen Rechtſami, und wie das zugegangen ſei damit? Arglos erzählte das Dursli, und dann wie vrfluecht Bäbelis Vater tha heig u=n=ihm's nit meh heig welle lah, aber dem heig er's du greiſet. Da fieng dann der Schnepf an zu ſagen, wie das nur ein Spitzbubenſtreich von den Bauern und die ganze Geſchichte nur abgekartet geweſen ſei, um ſie um die Rechtſami zu bringen; gerade auf dieſe Weiſe ſeien ſie zum ganzen Wald und noch andern Dingen gekommen; aber jetzt ſei die Zeit da, ſie zu zwingen, wieder füre z'mache. Dursli ſagte, er wolle nicht prozedieren und ſein gut Geld ſchlechtem nachwerfen; und dann pfiff er einem Gügger, der ihm gegenüber hing, ein Gſätzli vor. Da mangle er nichts z'prozedieren, ſagte der Schnepf, die neue Herre müeße=ne helfe, ſuſt ſölle ſi de luege. „Chumm mr doch nit mit de neue Herre," antwortete Dursli, „das iſch grad e ſo wie=n=i's ha. I mah neu Schueh mache, ſo viel i will, ſu git's geng alt drus." Aber Schnepf ſagte: da hätten ſie die Wahl, ſie könnten machen was ſie wollten, aber dann wolle man es mit ihnen probieren. Und dann fieng er an, dem Dursli von ſeiner Familie zu reden, und wie jeder Vater zu ſeiner Familie ſehen ſolle, und wie er die Pflicht habe, nichts fahren zu laſſen, was der Familie gehöre, es ſyg geng um Wyb u Ching. Endlich fieng Dursli doch an zu hören, und es düechte ihn, Schnepf ſollte doch auch etwas Recht haben. Als daher Schnepf ihm endlich ſagte: er ſolle mit ihm kommen und o cho loſe, was gang, er chönn de geng no luege; ſo ließ Dursli ſich bereden und ging, und Bäbeli ſagte nichts dazu, als: „Mach doch de ſüferli, we d' hei chunſt; wenn allbets ds Anne Bäbeli erwachet, ſu cha=me's de faſt nit meh etſchläfe."

Digitized by

Wenn der Schnepf nun so in einer Versammlig obenan saß, so behandelte er alle von oben herab mit einer Art unverschämter Würde und predigte seine Meinung mit dem frechsten Anstrich von Unfehlbarkeit, daß ihm darin kaum einer in irgend einem Verein, er mag Namen haben wie er will, gleich kam. Damit aber flößte er den Leuten Respekt ein; und gerade seine Frechheit war es, die ihm Glauben verschaffte. Wenn er oben am Tisch so gewaltig räsonnierte, mit der Hand auf den Tisch schlug, alle Bauern verfluchte, sie armer Leute Schinder nannte, sich verfluchte: er aber wolle ihnen den Meister zeigen, daß sie in Ewigkeit an ihn denken sollten, sie seien einist a Rechte cho; so vergaßen die andern Maul und Nasen offen; ihre Augen funkelten vor Respekt, und ihre Herzen zitterten vor Lust nach der Bauern Rechtsamene, nach ihren Häusern und Gütern, nach ihren Gülten und Geldern. So etwas wie das tausendjährige Reich schwamm ihnen vor Augen, und sie fuhren mit ihren mageren Händen in ihre mageren Säckeli, und sie knübelten dem Schnepf und seinen Spießgesellen Geld dar, die Sache zu machen, und rühmten ihn dann bis in den Himmel hinauf, ungefähr wie die Bistümler ihre Helden, heute diesen, morgen einen andern. Auch Dursli kriegte von nun an gewaltigen Respekt vor ihm und unbedingten Glauben zu ihm. Wenn der Schnepf ihm gesagt hätte: es handle sich nicht nur um die Rechtsamene, sondern um die Teilung aller Felder und Häuser und Gülten, und obendrein seien in Bern noch hunderttausend Millionen Dublonen zu teilen bar, und dann noch Plätze, wo ein jeder tausend Dublonen wert sei alle Jahre, das alles stehe in der Verfassig; Dursli hätte es geglaubt; er war in diesen Dingen gerade wie ein Kind.

Doch Durslis Frau hatte vor dem Schnepf keinen Respekt, sondern in dem Maße, als dem Dursli der Respekt vor ihm

Digitized by Google

wuchs, wuchs ihr ein grenzenloſer Widerwille gegen ihn. Derſelbe kehrte nämlich, ſeitdem Durſli ſein Anhänger geworden, in deſſen Hauſe ſehr oft ein, that ganz wie wenn er Herr im Hauſe wäre, und machte ſich ſo breit und ſtattlich wie ein Junker. Er traktierte Bäbeli von oben herab wie eine Magd.

Er kommandierte, daß man hier aus, dort aus dieſem oder jenem Beſcheid machen ſolle, zu Durſli zu kommen, und machte deſſen Stube zu einem Verſammlungsort; ſagte ungeniert, ehe die Gebotenen kamen: öppis Warms wäre ihm anſtändig. Wenn Leute da waren und ſie eine Zeit lang poletet hatten, ſo hieß er Bäbeli ungeniert Wein oder Brönz holen und vergaß dann das Bezahlen. An ſolchen Abenden arbeitete Durſli natürlich nichts. Wenn halbe Nächte mit Kannegießern zugebracht wurden, ſo war man am Morgen nicht zweg zur Arbeit. Und wenn Durſli ſchon arbeiten wollte, ſo lief entweder das nächtliche Geſindel wieder herbei, um den Schnepf noch dieſes oder das zu fragen, oder der Schnepf lachte den Durſli aus, daß er ſich mit dem Holzbödele ſo gmühen möge, das trage doch ja nichts ab.

Gar oft lockte er den Durſli unter irgend einem Vorwand noch hie oder da aus, und fragte Bäbeli gar nie, ob es ihm auch anſtändig ſei; er nahm ſo wenig Rückſicht auf ihns, und daß es auch einen Willen haben könnte, als er Rückſicht nahm auf ſein eigen Weib und ihre Meinung. Eine ſolche Behandlung fühlen alle Weiber, auch wenn ſie nur einen chudrigen Kittel an haben; kein Weib erträgt ungerochen eine ſolche Nichtachtung, beſonders im eigenen Hauſe nicht. Und niemanden haſſen die Weiber wohl ärger, als die, welche ihre Männer an der Arbeit ſtören, vom Hauſe locken, zu Ausgaben verführen, ihren Familien entfremden. Solche verlockende Männer verfolgt ein grimmiger Weiberhaß; und wenn nur der Zehnten aller

Digitized by Google

böſen Anwünſchungen gereizter Weiber an ihnen in Erfüllung gehen ſollte, ſo iſt die Hölle nicht heiß genug für ſie. Bäbeli war ein Weib, der Schnepf ein verlockender Mann, darum haßte es ihn wie die Peſt. Weil es aber ein ſchweigſam Weib war, ſo ſagte es dem Schnepf nicht wüſt, hieß ihn nicht zum Teufel gehen, oder bei ſeinem hungernden Weibe und hungernden Kindern bleiben; es machte ihm bloß ein Geſicht, mit welchem man das ganze Inkwyler Seeli hätte zu Eſſig machen können, jagte mit dem Beſen ſeinen hungrigen Hund vom Mueshafen weg, und hie und da entrann ihm eine Thüre etwas unſanft aus der Hand. Und wenn dann bei ſolchen Zuſammenkünften Dursli erſt nach Mitternacht ins Bett kam, ſo ſagte es ihm auch nicht wüſt, aber eher hätte er eine Floh das Ut-re-mi ſingen gelehrt, als daß er ſeiner Frau ein Wort abgewonnen hätte, er mochte es anſtellen wie er wollte.

Wenn eines Morgens der Schnepf den Dursli fortlockte und dieſer ſagte: „Fraueli! du ſöttiſch mr dSchueh ſalbe," ſo ſagte Bäbeli höchſtens: „I ha gmeint, du welliſch hüt bſchütte, wil's es guets Zeiche-n-iſch;" oder: „Heſch nit dm Sigriſt ſiner Holzböde für hüt vrſproche?"

Brachte dann Dursli mit pochendem Herzen Ausreden vor, dieſe oder jene, ſo ſchwieg Bäbeli und Dursli ging. Er fühlte zwar wohl, daß er zu Hauſe bleiben ſollte; die Arbeit war ihm noch das Gewohnte und ihre Vernachläſſigung regte ſein Gewiſſen an; aber er fürchtete ſich, dem Schnepf etwas abzuſagen. Zudem hat faſt für alle Menſchen ein von der Arbeit freier Tag, an welchem man unter freiem Himmel herumlaufen kann, etwas Anziehendes, dem man nur um Anderer Intereſſe willen zu widerſtehen vermag. Dursli ſah noch keine Not, keine Dringlichkeit der Arbeit, ſah den Lätſch nicht, den der Teufel ihm anlegte; und weil ſeine Frau wenig ſagte, nicht aufbegehrte, daß

er ſie mehr fürchten mußte, als den Schnepf, der wüſt gethan hätte, wenn Dursli nicht hätte mitkommen wollen, ſo ging er und ahnte nicht, wie es in Bäbelis Herzen ſiedete und kochte in Angſt und Zorn.

Wohl ſagte Bäbeli auch zuweilen, wenn der Schnepf fort ging und den Dursli daheim ließ: es wett, es hätt' dä zum letſte Mal gſeh; es wohle ihm allemal, wenn es ihm dFerſere gſeyh. — Dann nahm Dursli ſeines Freundes Partie und erzählte: wie er ein Aufrichtiger ſei und ein Kuraſchierter, was er alles für ſie wage und was ſie ihm einſt zu verdanken haben würden; auch wie er g'äſtimiert ſei, und wie ſchon mancher Herr den Deckel vor ihm glüpft heyg und die Vornehmſten ihm Briefe geſchrieben. Dann ſchwieg Bäbeli wieder und Dursli blieb des Schnepfen Freund; es wurde nicht die Gewalt gebraucht, ihn von demſelben wegzuziehen, die Schnepf brauchte, den Dursli an ſich zu ziehen. Wer weiß, wenn Bäbeli mehr geredet hätte im Ernſt und mit Flattieren zu rechter Zeit, ob es nicht anders geworden wäre. Aber es war halt Bäbelis Natur ſo, und es fiel ihm nicht ein, ſeine Natur zu überwinden und ſie nach den Umſtänden einzurichten; es ließ Kohli walten und würgte an ſeinem Verdruß im Stillen.

War ihm das doch nicht zu verargen, thun das ja auch ganz anders gebildete Weiber, als Bäbeli, daß ſie halt ihrer Natur, d. h. ihrer Angewöhnung nach leben.

Es iſt merkwürdig, daß Weiber und Männer weit eher zum Erreichen böſer Zwecke, zum Betrügen, zum Verführen, zum Überliſtelen, zur Erhaltung eines Schatzes ihrer Natur Gewalt anthun, als um guter Zwecke willen, um Menſchen vom Böſen ab und zum Guten zu ziehen; und doch wäre hier der Lohn ſo groß und iſt dort die Strafe ſo groß.

Freilich werden die Weiber ſagen: es ſei bös z'breiche, bald rede man zu viel und bald zu wenig, und an allem ſollten immer

Digitized by Google

die Weiber ſchuld ſein. Ja, ja, Weibchen, allerdings redet ihr bald zu wenig, bald zu viel, und an Vielem ſeid ihr ſchuld. Aber wenn ihr euch nur ein wenig wolltet brichten laſſen, ſo könntet ihr bald ebenrecht reden lernen, dann hättet ihr den Schlüſſel zu den meiſten Männerherzen und könntet ſchuld ſein, daß die halben Männer Engel würden.

So mußte das Bäbeli mit ſeinem Gift im Herzen lange Zeit Brönz holen bei irgend einem der zahlloſen Verkäufer, denen die Regierung erlaubt hatte für fünfzehn Batzen jährlich zu verkaufen, was ſie wollten.

Was ſo einer verkauft, unterſucht man in der Schweiz nie. Es kann einer getroſt Dreck brennen, ihm Branntwein ſagen und ihn verkaufen. Wir leben in einem freien Lande, wo jeder dem andern vors Maul halten kann, was er will: geputzte und ungeputzte Kutteln, gekochte und ungekochte Blutwürſte, Branntwein aus Dreck oder aus Eſſig. Da wo man das Brönz holte, hätte man es ungeſtraft auch trinken können; aber der Schnepf war lieber da, wo er das Eſſen umſonſt hatte und das Glieger und er nicht allemal zu zahlen brauchte, was er holen ließ.

Einſt kam er auch und mit ihm natürlich ſein Hund; derſelbe war noch hungriger als gewöhnlich und ſchnappte nach einem Stück Brot, welches ein Kind in der Hand hatte; unglücklicherweiſe ſchnappte er in ſeiner Gier zu weit, und blutig wurde des Kindes Hand, welche das Brot hielt. Da brannte das Feuer in Bäbeli auf, und mit einem feurigen Scheit ſchlug es auf den Hund, daß Funken ſtoben und der Hund mit ſeinem Geheul das Häuschen füllte. Der Schnepf wollte mit zornigen Worten ſeinem heulenden Hunde zu Hilfe, aber ihm flammten Bäbelis Augen entgegen in ungewohnter Glut und ein Fluß der Rede übergoß ihn, deren ſelbſt ſeine Unverſchämtheit nicht

Digitized by Google

ſtandhalten konnte, daß er gehen mußte mit ſeinem hungrigen Hunde und das Wiederkommen nicht mehr verſuchte.

Bäbeli ſah mit Freuden ihn gehen und ſchwieg wieder. Es triumphierte im Herzen über die gewonnene Schlacht und meinte, den Durs li wieder ganz erobert zu haben. Das arme Tröpfli wußte nicht, daß der Sieg am leichteſten verloren geht, wenn man die Schlacht gewonnen glaubt.

Schnepf zog ſich nur aus dem Hauſe zurück, von Durs li ließ er nicht. Er beſchied ihn nun von Hauſe aus Bäbelis Augen weg, und Bäbeli ſagte anfangs auch wieder nicht viel dazu; es war nur froh, wenn es den Niggel nicht ſehen mußte.

Schon das moderierte Konzeſſionsſyſtem, das ſo verwaltet wurde, daß ſich Vielen die Überzeugung aufdrang: man wolle es mit Fleiß den Leuten erleiden und das Patentſyſtem als einzig vernünftig erſcheinen laſſen, hatte neue Pinten gebracht und das Patentſyſtem brachte nun noch unendlich mehr.

In einer einzigen Gemeinde ſollen nach und nach bei ſiebzehn neue Wirtſchaften entſtanden ſein. In vielen dieſer Wirtſchafteu hatten Leute wie Schnepf Triſtig und ſichern Unterſchlauf; in gar manche verirrte ſich nie ein rechtlicher Mann, kein Vorgeſetzter zeigte ſich darin. Gar manche dieſer Wirtſchaften war nichts anders, als eine eigentliche Hudelwirtſchaft. Der neue Wirt war ſelbſt ein Hudel und hatte nicht ſoviel Geld im Hauſe, um die Patentgebühr zu bezahlen, und kein Fäßchen, das dreißig Maß hielt, und keinen Keller, in dem eine Sauerkabisſtande Platz hatte, geſchweige dann ein Faß, und keine Stube, in welcher man unter dem Unterzug durch konnte, ohne ſich zu bücken, und in einer Ecke der Gaſtſtube kindbettete ſein Weib, in der andern war ſeine Mutter am Sterben. So war das ſchöne Lokal beſchaffen, das er zu ſeiner Wirtſchaft verzeigt hatte. Irgend ein alter Wirt ſtreckte viel-

Digitized by Google

leicht die Patentgebühr dem neuen Hudelwirte vor gegen das Verſprechen, bei ihm ſeine Proviſionen, Strohflaſche um Strohflaſche, zu holen. Bei dem neuen Wirte konnte man dann den Speck von der Maus kaufen; das war die Erleichterung für das Publikum durch vermehrte Konkurrenz. Doch bitte ich, das vom Speck nur bildlich zu verſtehen, denn in ſolchen Wirtſchaften wäre ſelten wirklicher Speck zu haben geweſen, obſchon es am Schmutz nicht mangelte; und wenn man auch Würſte gehabt hätte, ſo hätte man doch keinen Speck gehabt, und von ihnen auch ſagen können: dieſe Würſte ſeien gerade wie die zu E., in äyne ſei kein Speck und in dieſen auch keiner.

In ſolchen Wirtſchaften waren ſie nun durchaus ungeſtört, rechtliche Leute genierten ſie nicht; die Polizei — doch, wohlverſtanden, nicht zuſammengezählt — moleſtierte ſie nicht; gewöhnlich war der Wirt auch noch ihr Hudelbruder. Hier konnten ſie ihre Abreden treffen, ihre Herzen leeren, Bericht erſtatten über neue Räte oder neue Verſprechen, die ſie erhalten.

War man nun da an einem Abend lange zuſammen geſeſſen bei Branntwein, der ſtank wie Fürfüße, die ein Polizeier ſechs Monate lang nur über die andere Nacht ab den Füßen gebracht, ſo hatte man am Morgen einen trockenen Hals und war nicht wohl, bis man ihn wieder annetzen konnte; oder man war am Abend daheim geweſen und am Morgen gwunderig zu vernehmen, was abgeredet worden, was für Nachrichten man empfangen; oder man war an einem andern Orte geweſen und mochte nicht warten, bis man erzählen konnte, was man da vernommen; oder man erwartete einige Ausgeſandte zurück und erwartete von ihnen, ſie brächten Bericht vom kürzeſten Weg ins Schlaraffenland. So lagen eine Menge Gründe vor, den Arbeiter von der Arbeit weg in die Pinte zu ziehen, wo er zudem noch ſicher war, einige andere anzutreffen und einige

Digitized by Google

Augenblicke kurzi Zyti zu haben. Man bestellte einen Schnaps und wollte ihn nur so im Fluge nehmen, aber doch zündete man eine Tubakpfise an, begann zu diskurieren; einer nach dem andern setzte sich, einen Schnaps nach dem andern nahm man, zu räsonnieren immer tiefer begann man; ein Rams, den Schnaps zu bezahlen, lief neben bei. Ehe man daran dachte, war die Zeit, wo Weib und Kinder daheim Erdäpfel aßen, vorbei; heim zu den kalten Erdäpfeln mochte man nicht, und doch war man hungrig. Man forderte von der Wirtin ein Schnäfeli Fleisch, und die gab es; denn so in einem Pintenschenk kann man so gut essen als in einem Wirtshause, und zwar warm und braucht sich nicht einmal herauszuhelfen, wie ehedem ein Pintewirt zu H.

Der war verklagt worden, daß er seinen Gästen Warmes zu essen gebe, welches in der Erlaubnis für eine Schenke ausdrücklich verboten war. „Verzeiht, gnädiger Junker Landvogt!“ sagte er, „Ihr wüsset, man muß das Fleisch kochen, ehe man es essen kann, und da wird es warm und das ist nicht verboten. So habe ich es auch diesmal kochen müssen, und habe den Gästen geng aghalten, sie sollten das Fleisch erst kalten lassen, ehe sie es äßen; aber si hey nit welle, si hey nit welle, u was ha=n=i sölle mache, es si ihrere gar mänge gsi?“

Waren diese Leute nun bis über Mittag im Wirtshause, so waren sie auch den Nachmittag durch da, kamen erst am Abend oder nachts heim, und kamen dann heim und wie? Sie hatten nichts verdient, aber manchen Batzen verthan, und am Morgen zog es sie an allen Haaren, bis sie wieder in der Kneipe waren, und wenn sie dann früher oder später heim gingen, so kriegten sie zu Hause immer saurere Gesichter und Sommers und Winters Kisel.

Es ist unter reichen Herren, Geschäftsleuten, Weibeln und Sekretärs oft der Brauch, daß sie ein dix-heures nehmen, ein

Digitized by Google

Gläsli Grüns oder einen halben Schoppen Roten oder es Tröpfli Malaga; dabei diskurieren sie, oder lesen eine Zeitung, oder warten der Post ab. Fast alle diese Herren, vielleicht die Weibel ausgenommen, haben ein bestimmtes Maß, das sie in Leib nehmen, eine bestimmte Zeit, welche sie im Kaffee oder im Stübli zubringen, und auf den bestimmten Glockenschlag stehen sie an ihrem Tische. Es ist da eine feste Ordnung, welche die Leute im Gleise behält. Äußerst selten wird sich vielleicht des Morgens ein Sekretär am Domino fünf Minuten versäumen lassen. Nachmittags beim Kaffee, von wo aus man nur ins Bureau muß und nicht heim zur Frau, nimmt man es bei weitem nicht so genau, die Sitzungstage ausgenommen. Es ist bei diesen Leuten allen eine mehr oder weniger geregelte Lebensweise, weil sie auch mehr oder weniger innerlich geregelt wurden, oder weil ihre gesellschaftliche Stellung oder ihre gesellschaftlichen Ansprüche sie in Ordnung erhalten und sogar auch in den Zeiten, wo man über der politischen Gesinnung den sittlichen Wert von oben herab aus den Augen verliert (aber hüte man sich, von oben herab diesen Grundsatz zu predigen, das Volk ist nicht der Meinung und dürfte ihm sehr derb widersprechen). Bei armen Leuten fehlt aber meist die innere und die äußere Regel, oder der Riegel, der das Weitergehen verschließt. Ihre Ansprüche, die sie verwirken könnten, beschränken sich höchstens auf Steuern, und meist schlummert bei ihnen die Sinnlichkeit nur, und, einmal erwacht, haben sie kein Gewicht, sie wieder in ihre Grenzen zu drängen. Daher sieht man in dieser Klasse Tausende, die Monate lang weder Wein noch Branntwein trinken; fangen sie aber einmal an, so hören sie nicht auf, bis sie betrunken sind oder kein Geld mehr haben. Ja, es giebt die sogenannten Stören, die Tage, Wochen lang währen, wo jeder Tag eine Hudlete ist, die bis auf sieben Wochen dauert.

Digitized by Google

So war einmal ein reicher Bauer, der, wenn er einmal, was aber ſelten geſchah, des Sonntags ins Wirtshaus geriet, die ganze Woche dasſelbe nicht verließ, bis am Samſtag Abend ſein Knecht mit allen ſeinen ſechs Roſſen vors Haus kam. Nachdem er dieſelben dort einige Stunden geſpienzelt, den Knecht auch halb gefüllt hatte, las er eins unter denſelben aus und ritt heim, der Knecht mit den fünf andern hinten drein.

Je öfter man dieſen Leuten Gelegenheit giebt, anzufangen, um ſo öfter werden ſie voll, oder ſaufen, bis ſie keinen Kreuzer mehr haben. Man kann darauf zählen, daß neunundneunzig von hunderten aus dieſer Klaſſe, welche des Morgens in ein Wirtshaus gehen, Hudeln werden und Weib und Kinder hungern laſſen. Tauſende von dieſen Leuten ſah man Jahre lang auch des Abends ſelten im Wirtshauſe und an einem Werktag nie; ſie hatten das Wirtshaus weit und den Kreuzer lieb; es war ihnen bei ihrer natürlichen Trägheit zuwider, abends noch eine halbe Stunde weit zu gehen; und den Tag über kam ihnen kein Sinn an das Wirtshaus, weil ſie keines ſahen; ſie blieben alſo den Tag durch bei ihrer Arbeit, des Abends ſtreckten ſie auf den Ofen lang ſich aus und ſchnarchten bald, daß die Strümpfe an der Ofenſtange in Blamp kamen. Nun wird ſolchen Leuten ein Wirtshaus vor die Naſe geſtellt, oder ein Nachbar erhält für fünfzehn Batzen das Recht, über die Gaſſe zu verkaufen, was er will. Der Wirt will Gaſtig, der Nachbar Käufer, beide locken. Die Gedanken ans Wirtshaus erwachen, die Luſt beginnt ſich zu regen. Wenn der Abend gar lang iſt und der Schlaf nicht kommen will, ſo denkt Hans: in der Pinte hätte er doch kürzere Zyti und er brauche nicht viel zu verthun, es ſei ihm ja nicht wegen dem Brönz, ſondern wegen der Geſellſchaft; er brauche ja nicht einmal die Holzſchuhe abzuziehen und Lederſchuhe anzulegen — und ehe man es ſich verſieht, iſt

Digitized by Google

Hans ab dem Ofen, hat ſich aus der Thüre gedrückt und ſitzt in der Pinte.

Joggi hat Heu gerüſtet und es iſt gar ſtaubigs in dieſem Jahr. Es dünkt ihn, als ob ganze Fuder Kris in ſeinem Halſe wären; we's ume ache wär, denkt er, ache ſchwäyche wär dsbeſt; kalts Waſſer macht ihm den Huſten, e Tropf vo ds neue Wirts Chächere thät's am beſten, bis zum Futtern hätte er gut Zeit. Und Joggi ſchwäycht ache, bis er ſo weit ache gſchwäycht het, daß er ebe halb futtert, weil's=ne düecht, es ſyg ume halb ache u well geng wieder obſig u er müeß no ga nache beſſere.

U Benz ſpaltet Stöck vor dem Hauſe am Morgen, u dr Bysluft geyt ſcharf, u Benz het ume dünni Zwilchhösli a. Da ſieht er den einen um den andern in die Pinte gehen; es nimmt ihn verflüemeret wunder, was ſie miteinander hätten, und je mehr der Bysluft ihm an den kalten Beinen krebelt, deſto mehr nimmt es ihn wunder; und e Hampfele Wärmi ga z'näh, denkt er, ſchadi nüt; und ehe er es denkt, ſitzt er im Pintli und ſäße vielleicht noch dort, wenn ihn ſeine Frau nicht heimgeholt hätte. Dieſe Leute merken den inneren Zug nicht, der in ihnen erwacht, ſie zu dieſen Genüſſen treibt und ihnen alle dieſe Vorwände an die Hand giebt. Denn das alles ſind nur Vorwände, welche die Sinnlichkeit dem Verſtand vorſpienzelt, und der Menſch überliſtelet ſich ſelbſt achtundneunzigmal, während er die ganze übrige Menſchenraſſe nur zweimal zu bereden ſucht. Dieſe Leute merken die ſteigende Gewohnheit nicht, das immer dringer werdende Bedürfnis nicht, ſie fühlen nicht, wie ſie immer willenloſere Sklaven einer Leidenſchaft werden; und wenn endlich Not und Elend ihnen die Augen öffnen, ſo iſt's nur, um den glühenden Jammer über ſie auszugießen, der wie Wolkenbrüche über jeden einbrechen wird, der ſich als ſeinen eigenen Teufel erkennt, der ſich ſelbſt eine eigene Hölle heizt, heißer und immer heißer,

Digitized by Google

der ſich bei lebendigem Leibe, bei wachendem Verſtande in dieſer Hölle verkohlen fühlt. Daß jede neue Wirtſchaft wenigſtens ein halbes Dutzend ſolche arme Teufel mache, behauptete ich; erfahrene Männer behaupten, wenigſtens die Hälfte zu gering ſei meine Annahme. Ich weiß es nicht. Welches Departement kann uns ſagen, wenn bei jeder neuen Wirtſchaft nur ein halbes Dutzend ſolcher armen Teufel herauskäme, wie manche arme Seele den Staat die circa achzigtauſend Livres koſten, die er als Patentgebühr bezieht? Und wenn jede dieſer armen Seelen nur ein Weib und zwei Kinder beſitzt und alle drei nur drei Jahre um ihr Elend und des Vaters Elend weinen, ſo ſagt mir, ihr Staatskünſtler, die ihr ſo viel aus euren Handbüchern zu reden wißt, in welchem Handbuche ſteht, wie viel Thränen dieſe unglücklichen Weiber und Kinder weinen, wie groß in drei Jahren der See würde, wenn alle dieſe Thränen zuſammenflöſſen? Ihr wiſſet es nicht; es ſteht nirgends, es ſteht auch nichts in des großen Herren angekündigter, aber nicht herausgekommener vierbändigen Staatswirtſchaft. Aber das weiß ich, daß ich dieſe Weiberthränen, dieſe Kinderthränen, die ſtromweis fließen, weil hunderte von überflüſſigen Wirtſchaften ſind, weil in dieſen Wirtſchaften nie mehr Feierabend wird, die Väter vom Abend bis am hellen Morgen ſitzen, an den Straßen ſitzen, bis es in die Kirche läutet, und aus dem Wirtshauſe beſoffen ins Gotteshaus gehen mit der Branntweinguttern und den Branntweingeiſt im Gotteshaus ſich eingießen, ſtatt eines andern Geiſtes — dieſe glühenden Weiber- und Kinderthränen möchte ich nicht auf dem Halſe haben, wahrlich lieber einen Mühlſtein am Halſe.

O Freiheit! ja du biſt ein Himmelskind, und dein Erſcheinen ſind goldene Liebesblicke, die der Vater da oben hinein in die Völker wirft. Aber wie entlaufene Kinder kommen mir

Digitized by Google

die aus dir geschnittenen Worte: Gewerbsfreiheit, persönliche Freiheit, Glaubensfreiheit vor. Sollen diese Worte schrankenlos zu verstehen sein, dann kann man kein Gewerbe hemmen des freien Glaubens wegen, dann muß man jedem Glauben den freien Lauf lassen, wenn er zum Gewerbe wird. Aus diesem Grunde sicherlich wurde schon zu mehreren Malen die Hausierordnung auf Prediger und Lehrer angewendet. — Kann man den Glauben zu den Gewerben rechnen? kann man die Wirtschaften zu den Gewerben rechnen? was kann man dann nicht mehr zu den Gewerben rechnen und was sollte nicht frei sein? O, prächtig klingt das Wort von persönlicher Freiheit. Frei soll sein der Mann, frei, zu treiben, was er will und mit wem er will, frei, Weiber zu schlagen, Kinder hungern zu lassen, frei, stehlen zu können, so lange es ihm nicht beliebt zu sagen: Ja, hochgeachtete Herren! ihr habt Recht, ich bin ein Schelm! Frei soll der Mann sein, ein Türke oder ein Heide sein, seine Kinder zu Gott oder dem Teufel führen, sein Weib des Teufels machen, ohne daß jemand der Kinder sich erbarmen, hemmend einschreiten soll — das heißt persönliche Freiheit. Jagt er aber sein Gut dem Teufel zu und bezeugen es sieben Zeugen, dann darf man etwas machen gegen persönliche Freiheit. Also gönnt man dem Teufel eher Weib und Kinder, als Geld und Gut! — Aber ist dann nur der Mann persönlich frei, sind Weiber und Kinder nicht auch Personen? Allerdings; und wenn sie sich von der väterlichen Gewalt mit eigener Kraft losmachen können, so sind auch sie frei, und Kinder können ihre Eltern ebenfalls hungern lassen, wenn sie wollen, können sie hungern lassen bei bedeutendem Vermögen, können sie halb totschlagen, und die hilflosen Alten im Bette verbergen, und kein Hahn kräht darnach, wenn es schon alle Welt weiß. O du Lehre von der persönlichen Freiheit, wie ähnlich siehst du

Digitized by Google

dem Grundsatz, daß der Stärkere Meister sei! Nun soll im freien Lande der Gesamtwille der Stärkere, der Meister sein, nicht die Willkür oder die Thorheit von diesem und jenem; und dieser Gesamtwille will diese ungebundenen Freiheiten nicht, in welchen tausende von Persönlichkeiten zu Grunde gehen müssen. Dieser Gesamtwille erkennt neben Weibern und Kindern noch eine Menge Unmündige und Schwache im Lande, deren innere Freiheit noch nicht durch sittliche und religiöse Kraft errungen worden, die noch Kinder der Lust sind, Unmündige in der Erkenntnis des Guten und Bösen.

Von diesen die Lockungen fern zu halten und sie so viel als möglich von der Sünde abzuhalten, erkannte man in unserem Ländchen als Notwendigkeit, als echt christliche Bruderpflicht. Man betrachtete sich echt christlich als eine große Familie, und in diesem Sinne hießen sonst unsere Regenten Landesväter, die Vorgesetzten der Gemeinden Gemeindsväter. Vergaßen sie den Sinn in diesen Worten, so war ihre Thorheit groß, ihre Sünde schwer; aber ebenso groß ist die Thorheit, ebenso schwer die Sünde, in unser Ländchen, in unsere Familie die in Frankreich und in England und in Amerika ausgehegten Theorieen verpflanzen zu wollen, durch welche große Staaten regiert, der Einzelne aber ganz außer acht gelassen wird; da wohl frägt man dem Einzelnen gar nichts nach, sei er wie er wolle; daß der Staat besteht, ist die Hauptsache, alles giltet der Staat, nichts der Einzelne. Aber ist wohl der Staat um des Einzelnen willen da, oder der Einzelne um des Staates willen? ist die Vervollkommnung der Menschen oder die Ausführung einer Staatsidee Zweck des irdischen Lebens? Wer weiß, ob nicht in Meere von Blut die Vernachlässigung des Einzelnen über die Überhebung des Staates als eine weltgeschichtliche Thorheit eingegraben wird und zwar bald? In England und Amerika

Digitized by Google

drohen bereits die Blutbeulen aufzuquellen. — Wieviel Blut hat nicht bereits die Idee des Papismus, ob welcher der Christ vergessen wurde, gekostet?

Leibeigenschaft und unbedingte persönliche Freiheit sind Gegenfüßler; liegt wohl das Rechte unbedingt im einen oder im andern oder anderswo? Sollte die persönliche Freiheit nicht mit der innern sittlichen Freiheit in irgend einer Verbindung stehen, die Schranken erweitert, verengert werden je nach dem Stand der innern Kraft und Einsicht? Liegt es nicht dem Staate ob, dieses Verhältnis in seiner Gesetzgebung zu berücksichtigen, während dem Lehrstand zukömmt, die innere Kraft, die Einsicht der Einzelnen zu erhöhen? Kömmt das Geschrei nach Kirchenzucht nicht aus dem ängstlichen Vorgefühl, was wohl aus uns werden solle, wenn der Staat unbesonnen, den innern Zustand der Menschen nicht berücksichtigend, seinen alten Standpunkt verläßt, die der Sünde vorbauenden Schranken einreißt, der Sünde vom Staat aus so wenig Folge giebt als möglich?

Es ist das Geschrei eines von einem unbesonnenen Fuhrmann Gefahrenen, ein Versuchen, an dessen Stelle die Zügel zu ergreifen; aber das die unkundige Hand fühlende Roß würde dieser unkundigen Hand kaum gehorchen.

O, allweg ist es schön im kleinen Ländchen, wo noch der Bruder für den Bruder sorgt, daß er Speise hat für seinen Hunger und Kleider im Winter; wo der Bruder sorgt für des Bruders Kinder, daß das Erbe des Evangeliums ihnen nicht vorenthalten werde. Ja, schön ist's im kleinen Lande, wo dem Bruder nicht gleichgültig ist, fahre meine Seele zum Teufel in seine Qual; wo er nicht bloß dafür sorgt, daß mein Haus nicht durch das seine entzündet werde durch Stroh oder Schindeln, sondern wo er auch dafür sorgt, daß meine Seele

Digitized by Google

nicht entbrannt werde in unzähmbarer Luſt durch Brandfackeln ringsum, durch unbewachte Häuſer, aus welchen die tieriſche Luſt nach allen ſchwachen unmündigen Seelen ihre Arme ſtreckt.

Aber an Durslis Seite war eben kein hütender Bruder, und ihre geilen Arme ſtreckten dieſe Häuſer immer umſchlingender nach ihm aus, und aus den Häuſern hervor lockte immer dringender der wüſte Schnepf, und nach dieſen hin trieb den Dursli immer häufiger die eigene Luſt und das böſe Gewiſſen.

Die Beſtellungen nahmen gar kein Ende. Sah Schnepf heute den Dursli, ſo ſagte er ihm: „Komm dann morgen oder übermorgen um die und die Zeit dort oder dort hin, de cha=n=i dr bſtimmte Bricht gäh, was geyt oder was ga ſöll.“ Dann ging Dursli hin, mußte einige Stunden warten; das that er natürlich nicht z'leerem, ſondern bei einem Schoppen, einem Brönz; und wenn dann der Schnepf kam, ſo war er hungerig und durſtig; Dursli mußte mithalten, vielleicht noch zahlen, weil Schnepf ſagte, er hätte all ſein Geld ihrem Fürſprech geben müſſen; und ehe Dursli ſich's verſah, war der ganze Tag verſäumt und zwanzig Batzen verthan.

Dann lief nicht bloß der Schnepf herum, ſondern noch andere Treiber, Aufhetzer durchſtrichen das Land, wenn ihnen zu Hauſe das Brot ausging oder der Appetit nach etwas von Fleiſch erwachte. Wenn nun der eine oder der andere von ihnen in ein Dorf kam, ſo ging es faſt wie bei den Stündelern, wenn ein Prediger ſich zeigt, oder wie wenn ein Haſe auf dem Felde tot liegt. Die Kunde fliegt von Haus zu Haus wie mit der Luft, und eine Verſammlig iſt z'weg, ehe man ſich umſieht; der Geruch fliegt durch die Luft, und als ob ſie in der Luft entſtünden, ſchneit es Krähen und Elſtern herbei, gluſtig ihre Schnäbel wetzend. Ein Kreis von Hoffenden hatte ſich

im Augenblick um das wandernde Haupt geſammelt und horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und gläubigem Geiſte, was dasſelbe ihnen vorlog; und nach und nach ergriff ſie der Branntweingeiſt und bannte ſie feſt um ihr lügend Haupt herum bis gegen Morgen; und hatten ſie dann das eigene ſchwere Haupt einige Stunden zur Ruhe gelegt, ſo fanden ſie am folgenden Morgen keine Luſt zur Arbeit in demſelben, wohl aber eine brennende Zunge, einen trockenen Hals; den Brand zu löſchen mußte man dann ins nächſte Pintenſchenk. Und wenn auch einer einige Zeit den Gelüſten widerſtund, die am Baume im Winde flatternde Flaſche winkte dem Durſtigen fort und fort, winkte immer dringlicher, bis ſie den Lüſternen weggewinkt hatte von ſeiner Arbeit.

Zu allem dieſem ſagte anfangs Bäbeli wenig oder nichts; es war froh, daß Schnepf nicht wiederkam, und das Übel in Durslis Weggehen fühlte es noch nicht. Wenn eine Botſchaft Dursli wegrief, es richtete ſie noch freundlich aus; wenn er auf eine Reiſe ſollte als Ausgeſchoſſener, ſo ſalbete es ihm noch freiwillig die Schuhe.

Als allgemach die ungemachte Arbeit anwuchs, die Leute immer häufiger kamen, derſelben nachzufragen und mit allerlei Ausreden kaum abgetädigt werden konnten; als hie und da Bäbeli von einer Bäurin anzügliche Reden hören mußte: wie es beſſer wäre, Dursli hockete bei der Arbeit, als dem Lumpenzeug nachzulaufen und mit den hungrigen Landſtreichern gemeine Sache zu machen, es hätte ihm niemand viel darauf — da fing es doch an, dem Dursli vom Daheimbleiben zu reden und von ungemachter Arbeit, und machte ihm ein ſaures Geſicht, beides, wenn er ging und wenn er heimkam. Als nach und nach das vorrätige Geld abnahm, als Bäbeli nicht bloß die vorrätigen Batzen gar zu knapp abteilen und nichts mehr anſchaffen konnte,

Digitized by Google

ſondern in Durslis Abweſenheit gar keinen mehr fand, und wenn er heimkam und es Geld forderte, in deſſen Sacke auch wenig oder nichts mehr war, dann ſagte es mit mutzen Worten und vermeukter Stimme: „Es düecht mi, du ſöttiſch's doch aſe merke, was dys Gläuf abtreyt u wie's die Hudle mit dr meine; allbets hei mr Geld gha ſoviel wie nötig u jetz keis meh u du wirſch de bal gſeh, we d' ke Geld meh heſch, wie ſi dr's mache."

Und wenn Bäbeli dieſes geſagt hatte, ſo machte es wieder ſein ſtilles Geſicht, daß die einen für ein ſaures, die andern für ein wehmütiges genommen hätten. Das that dann Dursli weh; es hatte ihn ohnehin ein inneres Unwohlſein, eine Unruhe ergriffen, denen er keine Namen geben konnte, ja deren Daſein er nicht wahrnahm, ſondern die er bloß empfand. Weder er noch Bäbeli hatten eine Ahndung von der Gewalt, der Dursli ſich nach und nach ergab, von der Gewalt, die in der wachſenden Gewohnheit liegt, im Wirtshaus zu ſein ſtatt im eigenen Hauſe, zu trinken ſtatt zu arbeiten. Wenn dann Dursli unwohl ward bei Bäbelis Brummen, ſo ſuchte er ſich zu rechtfertigen, als ob er für ſeiner Kinder Nutzen ſorge, für ſeine Familie, und doch wollte dieſer Grund ihm nicht wohl machen; er konnte kaum ein luſtig Liedchen mehr pfeifen zu ſeiner Arbeit; es war ein Grollen und ein Reißen in ihm, dem er keinen Namen geben konnte, das ihn nicht ruhig ließ, bis das Getümmel ſeiner Kameraden oder der Nebel eines Gläschens es übermannten. Und Bäbeli ließ ihn dann ziehen mit ſeinem ſtillen Geſicht und empfing ihn wieder mit ſtillem Geſicht; mit ſeinen wenigen Worten glaubte es wahrſcheinlich die Sache nur ſchlimmer gemacht zu haben, und es ward ihm leid, daß es Dursli böſe gemacht, ihm vielleicht unrecht gethan; aber es ſagte es nicht.

Digitized by Google

Dursli haßte aber das ſtille Geſicht als ſtetiger Vorwurf, dem er nicht widerſprechen konnte, noch mehr als das aufbegehriſche; er ward immer unwirſcher und Bäbeli immer ſtiller. So gab's einen immer tiefern Riß zwiſchen beide; zwiſchen beiden erhob ſich das fürchterliche Ehegeſpenſt des Mißverſtehens; und keines hatte die Kraft, es zu verſcheuchen durch die Sonne der Liebe oder die Gewalt des Sturmes.

Es war Bäbeli nicht zu verargen, daß es nicht anders zu Werke ging, es war halt ſeine Natur ſo; aber eben weil es gut wäre, wenn jeder Menſch ſeine Natur, und nicht bloß ſeinen Magen kennen, meiſtern würde und nach den Umſtänden handeln könnte, komme ich wieder darauf zurück; und weil dieſes in einer Ehe notwendig iſt, wäre es nicht zu viel, wenn man ſiebenzigmal ſiebenmal darauf zurückkäme. Daß zwei Naturen in einer Ehe zuſammenkommen, die zu einander paſſen wie zwei Finger an einer Hand, iſt eine gar rare Sache.

Liebe und Furcht ſind es, welche die Welt regieren; Liebe zieht an, Furcht ſchreckt ab. Die einen Naturen laſſen ſich mehr abſchrecken, andere mehr anziehen; die einen Naturen vermögen beſſer durch die Furcht abzuſchrecken, andere beſſer durch Liebe anzuziehen.

Steht nun ein Weib über ihrem Manne, d. h., ſieht ſie, daß er übel fährt, auf üble Wege ſich locken läßt, will ſie ihn abhalten, bekehren, ſo muß ſie das entweder mit Furcht oder Liebe thun; und dieſe Liebe und dieſe Furcht müſſen nachhaltig wirken in jedem Augenblicke, wie der Magnet in jedem gegebenen Augenblicke abſtößt und anzieht. D. h., nicht nur hie und da muß die Frau eine Zärtlichkeit verſuchen oder hie und da einen Fluch oder einen Trumpf oder eine Mauggere; ſie muß auch nicht keifen wie ein Spitzhund, den man nicht fürchtet, der einen aber die Wände auf treiben kann mit ſeinem Gekläff,

Digitized by Google

und muß eben ſo wenig mit zuckerſüßen Worten hold zu thun verſuchen hie und da. Die Liebe muß ſtark ſein und weich, muß beſtändig zu Tage liegen, muß des Mannes Herz ſtärker zu faſſen wiſſen, als die Sache, von welcher die Liebe ihn losreißen will; und dieſe Liebe muß verſöhnlich ſein, ſiebenmal ſiebenzigmal vergeben können in einem Tage; ſie darf aber nicht ſtumm ſein, ſie muß reden durch Mund und Augen. Und die Furcht, die das Weib einflößen will, muß gewaltiger und erſchütternder ſein als der Zug zu der verpönten Sache, und dem Weibe müſſen in überlegener Willenskraft die Mittel, dieſe Furcht zu erregen, beſtändig bei der Hand ſein. Die Geſchichte lehrt uns, wie manches Weib gewaltige Männer gebeugt durch Liebe oder Furcht; und wie oft hört man nicht im täglichen Leben ſagen: Mit dem cha ſy Frau mache, was ſie will; oder: We dä ſy Frau nit förchte müeßt, es wüßt ke Mönſch, was er afieng vor Ugattlichi.

Aber wohl muß das Weib unterſuchen, ob die Liebe oder der Wille größer in ihm ſei, wer ihr gewaltigere Mittel zur Hand ſtelle; es muß gut unterſucht werden, auf welcher Seite der Mann ſchwächer ſei, ob für die Liebe zugänglicher oder empfänglicher für die Furcht, ob ſein Herz obſig oder nidſig ringer gehe. Es gibt wenige Männer, die nicht durch Liebe oder Furcht zu bändigen wären, aber leider reizen viele Weiber nur und bändigen nicht; ihr ganzes Thun ſcheint ein ewiges Pröbeln, iſt's aber nicht, ſondern eben nichts anderes als ein willenloſes Nachgeben ihrer reizbaren und eigentlich furchtſamen Natur. Sie probieren erſt mit der Furcht, dann mit der Liebe, und keines recht, ſetzen mit beiden alle Augenblicke ab; ſticheln dann oder kupen, weinen oder jammern, kehren das Widerwärtigſte hervor, was ſie in der Seele haben, und machen das ſchmählichſte Geſicht, das ihr Leib vermag. Sie ſind weder

Digitized by Google

liebenswürdig noch furchtbar, ſondern abſtoßend, unappetitlich, wandernde Seufzerbüchſen, ungeſalbete Wagenräder. — Das zieht den Mann weder an, noch beugt es ihn. Es treibt ihn nur mehr und mehr aus dem Hauſe, macht ihn immer ſtarrer in ſeinem Unrecht, verhärtet ihn mehr und mehr in ſeiner wunderlichen Selbſtgerechtigkeit. Wie eigentlich ſeine Aufführung an ſeines Weibes Geſicht und Reden ſchuld iſt, ſo behauptet er gerade das Gegenteil: ſeines Weibes Sauerkabisaugen vertreiben ihn daheim, bei einer ſolchen Rübräffeln möge er nicht ſein.

Nein Weiber, wollt ihr Männer bekehren, nur kein juste-milieu, etwas vom Rechten muß es ſein, nichts halb und halbes, nicht Wein und Waſſer. Doch müßt ihr nicht bei jeder ehlichen Reibung, bei jeder unangenehmen Empfindung meinen, der Mann müſſe bekehrt werden. Unterſucht erſt, ob die Urſache dieſer Reibung eine Eigenheit ſei, an die ihr euch zu gewöhnen habt, oder eine Verkehrtheit in euch ſelbſt, die ihr abzulegen habt. Gott hat nicht umſonſt dem Weibe die biegſamere Geſtaltung gegeben; es ſoll dem Manne vorangehen in den Bekehrungen. Soll aber der Mann ſich wirklich bekehren und traut ihr eurer Liebeswürdigkeit oder eurer Kraft nicht, oder glaubt ihr des Mannes Herz feſtgeroſtet wie die Stockſchraube in einem alten Dragonerkarabiner, ſo denkt an ein köſtlich Wörtlein. Es bringt nicht Luſt zwar, klingt nicht wie Jubel, aber es legt gar kühl ſich aufs heiße Herz, ſchmiegt gar weich und heilend ſich auf blutige Wunden — „Ergebung“ heißt's.

Bäbeli fand dieſes Wörtchen lange nicht; und als es dasſelbe endlich fand, ging es lange, bis es demſelben ein Plätzchen gemacht hatte in ſeinem jammervollen Herzen. Als aber einmal dieſes Wort ein Plätzchen fand, ſeine Würzlein zu ſchlagen, da übte es auch ſeine wunderbar heilende Macht. Bäbeli vermochte geduldiger zu tragen ſein Leid, geduldiger zu warten auf

Digitized by Google

die Stunde, die ſein Herz ihm breche, oder die Stunde, die Durslis Herz wieder wende. Aber viel litt das arme ſtille Bäbeli bis dahin.

Man vermag wirklich ſelten die tiefen Gemütsleiden eines ſtillen, gemütlichen Weibes ſich vorzuſtellen, deſſen Mann ihm entfremdet, von fremden Hallunken der Arbeit entriſſen und in ein Leben geführt wird, welches das Weib mehr in ſeiner Einbildungskraft ſich vorſtellt, als durch Anſchauung kennt. Dieſe Leiden pfupfen nicht, knallen nicht, liegen nicht zu tage wie Wunden von Hieb oder Schuß, ſie bluten nur innerlich; darum bemerken wenige Menſchen ihr Daſein und noch wenigere denken ſich den Schmerz, den ſie bringen. Aber man denke ſich einmal ein Weib, welches nicht bloß Sinnenluſt einem Manne gleichſam zugeſprengt hat, ſondern das durch eigentliche Liebe an ihn gebunden worden und glücklich mit ihm geweſen und gemeinſam mit ihm ihres Glückes, ihrer Kinder ſich gefreut hat. Man denke ſich dieſes Weib, wenn es allmählich wahrnimmt, wie eine andere Gewalt des Mannes ſich bemächtigt und ihn wegzieht von Weib und Kind. Und dieſer Gewalt weiß es in ſchüchternem Herzen nichts entgegenzuſetzen und weiß auch das Leid darüber in keinen Vergnügungen, keinen Luſtbarkeiten zu verflüchtigen. Es ſitzt daheim und ſinnet ungeſtört darüber nach, wie es ehedem geweſen und jetzt es iſt. Es ſitzt einen ganzen Tag daheim allein an ſeinem Rade und treibt mit einem Fuße die Wiege, mit dem andern das Spinnrad; leer iſt des Mannes Arbeitsſtuhl, aber rings um denſelben der Arbeit die Menge, und hie und da hoſchet jemand am Fenſter und fragt, ob ſeine Sache fertig ſei oder wie lange er denn noch warten müſſe? und die Kinder fragen, wo der Ätti ſei und wann er wieder heimkommen werde? Und das Müetti ſitzt am Rade und weiß keinen andern Beſcheid zu geben als: es wüß es nit. Muß

Digitized by Google

da nicht in ſeinem Herzen die Bitterkeit ſich anſetzen und vor ſeiner Seele müſſen da nicht aufſteigen Gedanken, einer düſterer als der andere? Müſſen dieſe Gedanken es nicht führen in die Schlupfwinkel des Mannes, ſeiner Gſpur nach? Da kömmt dann die Trauer, daß er, ſo herzgut wie er geweſen, ſolchem Treiben ſich ergeben, mit ſolchen Menſchen laichen möge; dann kömmt das Mißtrauen und die Eiferſucht, und die denkt: wie ein Laſter am andern hange und wie der und jener von des Mannes Kameraden auf dem Weibervolk ſei, und wie in dieſem und jenem Schlupfwinkel anläſſige Menſcher ſeien und wie der Mann ein alerter ſei und was nun wohl alles da gehen möge. Und während dieſes alles gehe, müſſe es daheim ſitzen, genug thun, werde vielleicht noch ausgelacht und verſpottet.

Da kömmt dann wohl der Zorn wild aufflammend, und leider müſſen bei mancher Mutter dieſen Zorn die Kinder entgelten; doch bei Bäbeli nicht.

Und wenn der Mutter durch das unſtete Leben des Mannes die ganze Laſt des Haushalts allein auffällt, wenn alles auf ihr liegt, ihre Kräfte von jeder Seite in Anſpruch genommen werden und ſie in jedem Augenblicke mehr die Unzulänglichkeit dieſer Kräfte fühlt, muß da nicht die Ungeduld ſich ſteigern zu faſt unerträglichem Grade? Wenn die Frau allein ſorgen ſoll, daß die Kinder Eſſen und Kleider haben, wenn ſie nicht nur kochen, ſondern auch pflanzen muß, allein Erdäpfel ſetzen und ausmachen, eine Kuh beſorgen, graſen, heuen, melken, wenn ſie noch ſpinnen ſoll dazu und Kinder haben und die älteren Kinder gaumen und in Ordnung halten, die Kinder alle noch klein ſind, daß man ſie mit einer Wanne alle decken könnte, ſie vom Morgen bis zum Abend auf den Beinen ſein muß und oft ganze Nächte durch Kindern abwarten, und ſie dennoch bei allem Fleiß nicht kommen mag, die Erdäpfel nicht zu rechter Zeit

Digitized by Google

geſetzt und ausgemacht, das Heu bregnet wird, und unterdeſſen treibt der Mann ſich ſorgenlos ſeinem luſtigen Leben nach: ſo denke man ſich doch, was für Gedanken dieſe arme Frau zu ihren Arbeiten, auf ihr Lager, wo ſie vielleicht keine Viertelſtunde ſchlafen kann, begleiten müſſen!

Und wann dann endlich zu dieſem Verlaſſenſein, dieſen Bedürfniſſen noch die Not kömmt, unabwendbare, fürchterliche Not, wie furchtbar muß da des Weibes Gemüt nicht umnachtet werden? Wenn die Mutter Milch kaufen ſoll und es iſt kein Geld mehr da, wenn die Kinder die Mutter um ein klein Schneſeli Brot bitten und es iſt keines mehr in der Tiſchdrucke, wenn die Mutter kochen ſoll und ſie hat keinen Schmutz mehr im Häfeli, wenn der Winter kömmt und es iſt kein warmes Kleidli mehr da, kein ganzes Schühlipaar, wenn ein für den Haushalt unentbehrlich Stück nach dem andern verkauft wird und kein Kind erhält ein Brösmeli Brot aus dem Gelde, wenn Gläubiger um Gläubiger Geld wollen und keiner befriedigt werden kann, wenn ein Menſch nach dem andern das Weib verächtlich behandelt und es vermag ſich doch alles deſſen nicht, wenn die Kinder weinend fragen, warum ihnen die andern Kinder den Ätti und das Müetti vorhalten und die Mutter keine Antwort weiß, wenn der Ätti voll heim kömmt und die Kinder in ihren armſeligen Bettlein hungerig ſchnüpfen, wenn der Mangel, der Jammer immer größer wird und der Alti immer verthunlicher, — ſagt mir, Leute, was muß wohl des armen Weibes Seele erfaſſen?

Wehmut, Jammer muß das Weib ergreifen, wenn es ſich ſo tiefer und tiefer ſinken ſieht unter alle die, denen es früher gleichgeſtanden oder über ihnen. Vor den Leuten mag es ſich nicht mehr ſehen laſſen, die ihm früher ſeine Heirat gewehrt oder ihm dieſelbe mißgönnt hatten. — In der Gattin Herzen ſtreitet

Digitized by Google

die alte Liebe mit der neuen Bitterkeit, das Leid um den verſinkenden Mann mit dem Zorn über ſeine Schuld an ihrem Elend.

In der Mutter Herzen wölbt ſich wie mit Solothurner Stein unſäglicher Schmerz über ihrer armen Kinder Los, unſäglicher Kummer über ihr künftig Schickſal. Was ſoll aus den armen Würmern werden in dieſem Elend, mit dem liederlichen Vater Tag um Tag vor Augen, mit der immer thränenden Mutter, der immer mehr die Kraft ausgeht, fürs Nötigſte zu ſorgen, und noch vielmehr die Kraft, die Kinder aufzurichten in dieſem Jammer und in dieſem Jammer zu verklären ihre unſchuldigen Seelen?

Wer zählt mir wieder die Zahl dieſer fürchterlichen Stunden, die ausſchweifende Männer ihren armen Weibern bereiten? Und wenn dann in ſolchen Stunden der Teufel an das gepeinigte Herz trittet, ſich da einzuniſten, böſen Samen auszuſtreuen, dieſes Herz zu verhärten, die Selbſtſucht über die Mutterliebe, die eigene Luſt über die Treue und die Pflicht zu erheben ſucht, wer hat den Teufel herbeigerufen und ihm Platz gemacht an des Weibes Herz? Und wenn dem Teufel ſein Werk gelingt, wenn er das Weib in des Mannes Fußſtapfen zu bringen vermag, wenn es ihm gelingt, die Mutter wie den Vater zu dem Teufel ihrer eigenen Kinder zu machen, wer trägt die Schuld?

Und um die Seelenleiden eines ſolchen gepeinigten Weibes kümmern ſich wenige, am wenigſten die, von denen die Pein ausgeht. Und wenn einmal aus dieſen Herzen der Jammer bricht ſtromsweiſe oder nur in einzelnen Lauten, ſo hat der Mann keine Ahndung des innern Zuſtandes, den er ſelbſt erzeugt; er fühlt nur das Läſtige der Vorwürfe, das Unangenehme, angeklagt, beſchuldigt worden zu ſein, das Peinliche des Gefühls eigenen Unrechtes, das er ſich zwar ſelbſt nicht eingeſteht; er

Digitized by Google

poltert auf und nimmt die Stimmung seines Weibes zum Vorwande fortzulaufen, weil bei einer solchen jammersüchtigen Frau es nicht auszuhalten sei.

So waren auch einst dem Bäbeli Jammertöne entfahren, als es eine Kachle wollte heften lassen und nicht zwei Kreuzer im ganzen Hause waren für die nötigen Häfte, und Dursli brannte auf über diese Verkündiger des innern gewöhnlichen Zustandes seiner Frau, die er nur für Ausbrüche zufälliger Laune nahm, und lief fort seine gewohnten Wege.

Als er so recht hässig und hastig ins Pintenschenk kam, wo Schnepf bereits oben am Tische saß, in der einen Hand seine Tubakpfeife, in der andern das Messer, und Dursli lange nicht lustig werden wollte, fragte ihn Schnepf, warum er ein Gesicht mache, als ob er hundert dörnige Wedeln gefressen hätte? Er hätte heute noch nichts Süßes gehabt, antwortete Dursli. „Dy Frau wird dr aber dr Plätz gmacht ha", sagte Einer. „Dyni wird o nit geng di freinsti sy, sie werde-n-alli glich si mit pflänne-n-u pläre, we's nit nah ihrem Gring geyt", sagte Dursli. „Ja, we di Dolders Wyber nit wäre, es wär eim dshalb bas, mi wär ganz e-n-angere Mönsch", sagte ein Dritter, „und doch thuet me so dolders dumm, bis me-n-eini het. Es chunt-ne aber bim Dolder wohl, daß me nit cha hingerfüre näh, da müeßte meh als die Halbe wieder süne nah-mene Ma, wie dHüng, we dr Mon schynt." Mi müeß die Dolders Husgränne-n-uschlopfe, u we si z'fast brüele welle, ne dr Gring i Brunntrog stoße, es besseri grad, sagte ein alter Roter. Ja, dr Wyber-t'wege mache er kein ander Gesicht mehr, sagte Schnepf, sein Weib könne seinetwegen kären und plären, soviel es wolle, das mache ihm gerade soviel, als ob eine Mücke ins Emmenthal fliege. Und wenn sie nicht schweigen wolle, so gebe er ihr eines zum Gring, daß sie sturm werde, dann vergesse sie

Digitized by Google

das Brüllen. Allbets ſei er auch noch böſe geworden und nichts hätte ihn ſo taub gemacht, als wenn ſie immer Geld gefordert, und wenn er ihr keines gegeben, ihm vorgehalten hätte, er brauche alles für ſich. So=n=e Frau ſei nie z'friede; bald wolle ſie Geld für Schmutz, bald für Salz, bald für Mehl, bald für Kaffee, bald für Milch; bald hätte ein Kind ein Gloſchli nötig, bald ein Paar Schuhe; es nähm ein ds Tüfels wunder, was ſie o alles z'rſinne wüſſe, für Geld z'bruche. Aber er ſei allbets bald fertig mit ihr. Er ſage ihr, ſie hätte die Kinder gehabt, ſie ſolle jetzt ſehen, wie ſie es mache. Wenn ſie etwas freſſen wollten, ſo könnten ſie es verdienen; er müſſe auch ſehen, wo er es nehme, wenn er freſſen wolle. Und wenn ſie hoffärtigi Ching well, ſo ſöll ſie ihnen anſchaffen, ihm ſeien ſie lange recht ſo. Wo är ſo=n=e Bueb gſi ſyg, ſyg er o nit geng gſundiget gſi, u heyg meh blutt Füeß gha, als Schueh dran. U de ſöll ſi ga heuſche, es thüi's dene D. Bure ſauſt, ne o öppe z'helfe, u bſungerbar de Gvatterlütte, dene müeß me jetz hützutag aſe geng dr Verſtang mache, vo=ne ſelber heyge=ne aſe wenig meh. U we ſi de no geng nit ſchwyge well, ſo gäb er=e eis z'm Gring u gang de. Mi müſſe ſich von denen D. Wybere nicht regieren laſſen, ſonſt wär dKilche grad nit meh z'mitts im Dorf. Und wenn ſie zu wüſt thäten, ſo ſolle man ihnen nur ſagen, ſi heyge eim für ds Tüfels Gwalt welle, ſi ſölle eim jetz ha — das gſchweyget die meiſten. „Das gſchweyget dr Dyni o, Durſli", ſagte Schnepf, „we ſi ſcho eini vo de wüeſtiſte iſt. Du mueſt ſe aber angers i dFinger näh we d' e Ma ſy wit. I hätt' ere ſcho lang dr Gring halb abgſchriſſe. Du mueſt ſe rangiere wie=n=e Schwabe=Mähre, ſuſt iſt grad niemere ſicher um ſe ume." So predigte Schnepf ſeine radikalen und im Schwabenlande nationalen Grundſätze. Wenn das Politiſieren zu Ende war, ſo verhandelten ſie gar oft die Weiber, und jeder

Digitized by Google

erzählte, wie er es ſeiner Frau reiſe und wie er ſie rangiere und wie man die Weiber am beſten bodigen mög. Es ging faſt wie im Schallenwerk, wo jeder Dieb der größte ſein will und die andern brichtet, wie ſie es machen müſſen. Und während ſolchen Verhandlungen ſaßen die Weiber daheim und weinten und thaten hungrige Kinder zu Bette! Allein mit dieſen öffentlichen Vorleſungen begnügte Schnepf ſich nicht. Da er Bäbeli privatim auf der Mugge hatte, ſo hielt er Dursli noch Privatvorleſungen auf jedem Gang und ſagte ihm, wie er Bäbeli z'weg nehmen ſolle. Sie mußten Wirkung thun, dieſe Vorleſungen, und thaten es auch bei Dursli; doch hatten ſie nicht die, welche ſie bei vielen andern und ſelbſt ſchwachen Männern gehabt hätten. Dursli war ſehr gutmütig, und das ſind bekanntlich nicht alle ſchwachen Männer, obgleich gemeine Leute, d. h. Leute, die nicht nachdenken, ſondern nur nachplappern, ſehr oft Gutmütigkeit und Schwäche verwechſeln. Es giebt ſchwache Männer, die hölliſch giftig ſind, und eben weil ſie nicht gewaltthätig ſein können, Gift in jedes Leben rühren, das ſie umgiebt. Dursli mißhandelte ſeine Frau nicht mit den Fäuſten; aber wären eigentlich Schläge nicht leichter zu ertragen als ein ſtetiges, immer wachſendes Elend? Wäre ein zu Zeiten aufbrauſender, dreinſchlagender Mann nicht leichter zu ertragen als einer, der mit wildem Geſicht des Abends heimkömmt, mit finſterem Geſicht des Morgens aufſteht, finſtere Blicke überall herumſendet, ſchnöde Worte austeilt, mit niemand zufrieden iſt, weil er es mit ſich ſelbſt nicht kann, der wie ein finſter Geſpenſt im Hauſe herumgeht, bei deſſen Verſchwinden alle erſt neu aufatmen und doch dieſes Verſchwinden wieder beweinen müſſen, weil es das Mark aus dem Hauſe ſaugt. Ja, das Ehegeſpenſt des Mißverſtehens ſtund zwiſchen Bäbeli und Dursli immer finſterer, grauenvoller, drohender; es ſtund aber auch zwiſchen dem Vater und ſeinen Kindern.

Digitized by Google

Dursli hatte gar lustige und liebe Kinder; klein waren sie wie Ankenbälli, mit roten Backen und Augen wie Reckholderbeeren darin. Dann wuchsen sie auseinander schlank und schnell, wie das Werch in der Bünde, waren glernig und anschlägig und poßliger Art, fast wie Dursli; nur das älteste, ein Mädchen, schlug mehr der Mutter nach. Und Dursli hatte gar bsunderbar große Freude an seinen Kindern gehabt, und die Kinder hingen auch an ihm wie Kletten. Er konnte früher ob ihnen alle Kameradschaft, alle Wirtshäuser vergessen, ganze Sonntage mit ihnen gvätterle, und zu Kram für sie reute ihn kein Geld. „Bäbeli", hatte er oft gesagt in ihren guten Tagen, „es isch doch e Freud, sellige Ching z'ha; für die reut mi kei Arbeit nüt, u we=n=is Gott gsung laht, so mueß öppis a die gwängt sy, das muß nit ume so grad ane Holzbödeler gä." Und Gott ließ den Dursli gesund am Leibe, aber seine Seele wurde krank, und das mußten die armen Kinder schwerer entgelten als wenn sein Leib krank geworden wäre. Ach! gar viele Kinder jammern um den Ätti, wenn er auf dem Siechbette liegt; ach! noch viel mehr Kinder hätten Ursache blutige Thränen zu weinen, weil ihr Ätti in den Stricken des Teufels liegt; denn wer muß der Väter Sünden büßen — nicht die Kinder bis ins dritte und vierte Geschlecht? Wo das Laster über der Väter Seelen kömmt, da weicht meist die elterliche Liebe aus ihrem Herzen. Wo einer bösen Lüsten nachgeht, auf Kosten der Familie der Selbstsucht frönt, da werden ihm die Kinder allmählich nicht nur fremd, sondern läslig. Zudem drückt es wirklich auf niemand so schwer als auf die Kinder, wenn Zwiespalt ist zwischen den Eltern, wenn diesen jede frohe Laune schwindet, wenn sie nur trübe, saure Gesichter im Hause herumtragen. Die Kinder sind meist fröhlicher Art, der Freude so empfänglich, lachen so gerne, und lachen und spaßen namentlich mit den Eltern so gerne, und

Digitized by Google

dieſes Spaßen und Lachen iſt eine von Gott gegebene Wohlthat. — Dieſe Fröhlichkeit der Kinder iſt das Frühlingswetter, welches die ſauren Schneewolken des Winters ferne halten ſoll. Wenn nun aber Vater und Mutter nicht reden, wenn ſie beiſammen ſind, oder bloß zankend und ſchnuzig, oder wenn die Mutter weint oder ſeufzt, wenn der Vater fort iſt, da findet das heitere, offene Gemüt der Kinder keine offene Herzen mehr bei den Eltern; ihre kindliche Freude wirft keinen fröhlichen Schein mehr auf der Eltern Geſicht, findet keinen Wiederklang mehr in ihrer Bruſt; aber einen trüben Schatten wirft das elterliche Verhältnis in ihr junges Leben hinein. Und die Kinder haben ein unendlich feines Gefühl für die Liebe; ohne Nachdenken empfinden ſie, von welcher Seite her der Schatten fällt in ihr junges Leben hinein, wo Liebe walte, wo Selbſtſucht herrſche, ob des Vaters oder der Mutter Herz für ſie ſchlage. Wo beider Herzen für die Kinder ſchlagen, in beiden Herzen Liebe wohnt, aber beide ihre Liebe nicht mehr verſtehen, wo das Ehegeſpenſt des Mißverſtändniſſes zwiſchen ſie getreten iſt, Eigentümlichkeiten oder Vorurteile die Strahlen der Liebe auffangen und als Blitze des Haſſes wiedergeben; wo dieſe Blitze die Kinder umzüngeln und weinend in die Ecken treiben, da treibt der Teufel ein traurig Spiel. Und wird dieſes Teufelsſpiel nie ein Ende nehmen, wird den armen Kindern an ihrem kindlichen Himmel nie ihre eigentliche Sonne wieder aufgehen, die elterliche Einigkeit und der aus der Einigkeit emporblühende Frohſinn?

Wo nun die Kinder die Selbſucht fühlen, wo ihre Seelen den Störer ihrer Freuden ahnen, da entfernen ſie ſich unwillkürlich. Wo aber ein böſes Gewiſſen hauſet, da fühlt es nicht bloß jedes Wort, es achtet auf jede Miene und deutet oft das Argloſeſte als Zeichen von Groll und Mißtrauen; ſo fühlt der

Digitized by Google

ſelbſtſüchtige Vater ebenſo ſein und ſcharf, wie die Kinder, ſeine Selbſtſucht, das Kinderentfremden, das Erkalten ihrer Liebe. Und daß das böſe Gewiſſen entweder wegtreibt oder hart und roh macht, weiß jedermann. So trieb es auch Dursli von den Kindern weg, als den lebendigen Zeugen ſeines Unrechts, als den nie verſtummenden Vorwürfen ſeiner väterlichen Untreue.

Und wenn nun aus Bäbelis innerlichem Jammer zuweilen Worte brachen, Worte des Jammers über das Los ihrer armen, armen Kinder, die es ſo bös hätten, von den Leuten ſo verachtet würden, faſt keine Kleidchen mehr hätten, ſo daß es ſie kaum mehr in die Schule ſchicken dürfe, ſo erbarmten den Dursli ſeine Kinder vielleicht im Herzen, aber er machte ſich hart und verbarg ſich hinter Schnepfs Worte: er hätte es auch nicht beſſer gehabt in ſeiner Jugend, hätte auch nicht mehr in die Schule gehen können; er wüßte nicht, warum es ſeine Kinder beſſer haben ſollten!

Das nun war nicht wahr, Dursli hatte es beſſer gehabt; jedenfalls hatte er keinen liederlichen Vater gehabt, der ihm vor dem Munde weg das Brot verſoff; und hätte er wirklich es nicht anders gehabt, als jetzt ſeine Kinder, ſo waren doch ſeine Worte eine jeden Vater ſchändende Rede. Aufgewieſen und wider ſein eigentliches Weſen war Dursli unter die Väter geraten, die in ſündiger Selbſtſucht, in ſtrafwürdiger Verblendung ihre eigene geiſtige Verblendung nicht erkennen und den Kindern leiblich und geiſtig nichts Beſſeres gönnen, als ſie ſelbſt genoſſen. „I ha o nit me glert u ha's doch müeße mache; my Alte het mi no angers z'weg gno; i ha o nit guet gha, es thuet=ne's ſauſt e ſo, u bi doch z'weg cho; u we de my Bueb e ſövel macht als i, ſo cha=n=er z'friede ſy; er cha de minethalb ſini Ching angers la lehre, we's=ne freut." Das

ſind dieſer Väter Redensarten, die, grauenerregend, wiederhallen in Dörfern und Städten. Das ſind aber nicht bloß Redensarten, ſondern nach denſelben werden tauſende von Kindern erzogen, ſollen nichts lernen, weil der Vater nichts gelernt, ſollen bös haben, weil die Mutter bös gehabt, ſollen z'Kilt laufen, weil es auch der Vater gethan, und müſſen vielleicht tauſendmal hören: „Du biſch e leyde; wo=n=i ſo alt bi gſy wi du, ſu bi=n=i e=n=angere Kerli gſi; da iſch niemere ſicher uf dr Gaß gſi, es het mi Alles gförchtet wyt und breit.“

In allen dieſen Vätern iſt entweder die ſo oft und beſonders bei dummen oder beſchränkten oder einſam lebenden Menſchen anzutreffende Selbſtverklärung, in der ſie in ſich das unübertreffbare Urbild aller Geſcheitheit und Geſchicklichkeit erblicken, neben dem alle andern Menſchen nur ſeien ungefähr was ein Kalb neben einer Kuh.

Es hat ſicher ſchon mancher, wenn er ſo einen rechten vierſchrötigen Tribel aus irgend einem Tannenwalde, wo man niemand Zweibeiniges ſieht, als alle halb Jahre den Polizeier, wenn er an die Hausvätergemeinde bietet, vor ſich hatte, die angenehme Empfindung gehabt, auf deſſen Geſichte ellenlang leſen zu können: Red du ume, du biſch ume=n=es Chalb; doch dieſe Empfindung könnte ſich auch wiederholen, wenn man mitten in einer Stadt ſtünde und nicht vor einem Tribel, ſondern vor einem Herrn, der aber ungefähr mit gleichem Grunde ein Geſicht macht eben wie ein Tribel.

Oder in dieſen Vätern iſt ganz einfach des Teufels zweitgebornes Kind, der Neid, der den Abel erſchlagen, und der nicht will, daß jemand es beſſer habe, beſſer ſei als er, ſelbſt das eigene Fleiſch und Blut nicht.

Das iſt aber eine traurige Väterraſſe, die den Glauben nicht in ſich trägt, daß die Erfahrungen, die Entbehrungen und

Digitized by Google

die Entdeckungen, die Leiden und die Freuden der früheren Geſchlechter zu gut kommen ſollen den nachfolgenden Geſchlechtern, die dieſen Glauben nicht durch das Streben ausdrückt, aus ihrer Kinder Leben alles zu entfernen, was in die eigene Jugend verkrüppelnd, ſtörend, trübend hineingeragt hatte, in ihrer Kinder Jugend alles hineinzuziehen, was erſt das jugendliche Sehnen, nun die männliche Erfahrung ſchmerzlich vermißt. Ja, das iſt eine traurige Väterraſſe, die nicht Allem aufbietet, in ihren Kindern das Ebenbild Gottes ſchöner und freudiger aufzurichten, als es ſich in der eigenen Bruſt geſtalten konnte.

Aber es war mit der wachſenden Selbſtſucht des Laſters auch der immer wachſende Mangel, der Dursli immer engherziger machte, ein immer herzzerreißenderer Mangel.

Es giebt eine Menge Familien, die in einer gewiſſen Art von Wohlſtand leben, und Ärmere ſagen von dieſen bald: die hätten Geld zum Freſſen, Geld genug, ſo viel als Steine. Aber der Grund, auf welchem dieſer Wohlſtand ruht, iſt gar ſchmal, darum auch durch geringen Wellenſchlag untergraben und eingeſtürzt. Der Grund beſteht im Ertrag von etwas Land, oder im täglichen Verdienſt. Einjähriger Mißwachs, der Verluſt einer Ziege oder einer Kuh können ſolche Leute auf Jahre ſchlagen oder in Mangel verſetzen; Krankheiten der Famlienglieder, daherige Ausgaben haben ſchnell das vorrätige Geldlein aufgezehrt, und es beginnt mühſelig zuzugehen in der Haushaltung; wird der Vater krank, ſo müſſen alle Andere ſich aufraffen zu ungewohnter Anſtrengung, ſonſt reißt Mangel ein. Jede ungewohnte Ausgabe wird fühlbar und muß durch verdoppelte Anſtrengung gut gemacht werden, wenn es nicht rückwärts gehen ſoll. Wenn einmal Vater und Mutter z'Märit gehen, ſich da einmal vergeſſen, eine halbe nach der andern bſchicke und noch einkehren auf dem Heimweg, ſo muß es die Haushaltung Wochen

Digitized by Google

lang entgelten; das Brot wird noch mehr gespart, der Kaffee dünner gemacht und die Mehlsuppe um ein Bedenkliches lauterer. Wenn nun aber ungewohnte Ausgaben fast täglich wiederkehren und wenn in dem Maße als der Verdienst abnimmt, die Hudelzeit immer länger, die Arbeitszeit immer kürzer wird, so kann jeder Vernünftige sich denken, wie in einer solchen Haushaltung bald aller Wohlstand aufgezehrt und Not und Jammer immer schneller kommen, immer tiefer sich einfressen müssen.

Und wer zählt im Kanton Bern die Haushaltungen auf schmalem Boden, denen durch die neuen Wirtschaften, durch die politischen Aufregungen die Ausgaben vermehrt, der Verdienst verringert, der Grund ihres hablichen Seins weggefressen wird? Wer thut die Augen auf und sieht, wie eine um die andere ins Elend fällt, von der Not verschlungen?

Wir haben bald sieben gute Jahre hintereinander gehabt, in denen das Brot nicht teuer war, die Erdäpfel wohl gerieten; laßt nun magere Jahre kommen, nur zwei hintereinander, laßt die Lebensmittel teuer werden, dann wird man die Hände über dem Kopf zusammenschlagen ob dem Elende, das an den Tag kommen wird in den niedern Klassen, ob der Masse neuer Armen, die auf einmal vor den Thüren der Gemeindsstuben stehen. Und sie werden kommen diese magern Jahre; vor und nach Joseph haben auf die fetten Jahre die magern nie gefehlt; und wer weiß, ob sie nicht bereits vor der Thüre stehen, zum Einbrechen sich rüsten? wie dann, wenn in den fetten Jahren nicht gespart, sondern gegeudet wurde, wenn die Armen keinen Sparpfennig haben, die Regierungen keine Hand voll Korn, dem Wuchern zu wehren, die Kassen leer sind? Wird man da aus Kieselsteinen Brot machen können und auf den Straßen die Erdäpfel zusammenlesen oder volle Kornkästen finden?

Digitized by Google

In dieſe Klaſſe von ſchmalem Grunde gehörte auch Durſli; er war daher bei ſeinen Ausſchweifungen bald geldlos, und doch gehörte er unter die Hablicheren in dieſer Klaſſe. Er beſaß ein Häuschen, brauchte alſo keinen Hauszins zu bezahlen, er konnte notdürftig eine Kuh halten, brauchte alſo wenig Milch zu kaufen, kein Land zum Pflanzen zu empfangen, und doch wurde ſein Hudeln alſobald fühlbar.

Seinen Verdienſt begann er im Sack mit ſich zu tragen, legte ihn nicht mehr ins Gänterli, wo er ſonſt ſein Geld verwahrte; dort war ſelten ein Kreuzer mehr.

Aus dem Ertrag ihres kleinen Heimweſens konnte bei den vielen Kindern wenig oder nichts gelöſt werden; Bäbeli mußte daher jeden Kreuzer, den es in die Haushaltung brauchte, dem Durſli abbetteln, und erhielt ihn gewöhnlich mit Widerwillen.

Da Durſli immer weniger arbeitete, ſo reichte für ihn ſein Verdienſt nicht hin. Er hatte auf einmal eine Menge überflüſſige Sachen, von denen er ſonſt geſagt hatte: er well ſe emel no bhalte, ſie chöme=n=eim geng chumlich. Er hatte einen Haberſack zu verkaufen, ein altes Flintli, dies und jenes von ſeinem Vater ſelig. In allen Ecken ſah er etwas, das im Weg war, das man nicht mehr brauchte; ſelbſt Werkzeug, fand er, hätte er allerlei, das nichts abtrage, das man des Jahrs nicht einmal brauche. Er ließ ſich auskommen mit allen Vorräten und namentlich mit Holz, deſſen ſein Vater immer für manches Jahr vorrätig gehabt, und eben deswegen ein ſo berühmter Holzbödeler geweſen war. Im gelöſten Geld war kein Segen, es verſchwand immer, wie Schnee in der Maiſonne (ehedem ſagte man Märzſonne); und wenn Durſli es nicht ſelber brauchte, ſo wurde es ihm von andern abgezapft; denn von dem Geſindel, mit dem er ſich abgab, wurde er gewaltig mißbraucht, dafür ihm dann alle Ehre angethan und ihm vorgerühmt, wie er ihre Stütze ſei und

Digitized by Google

was er einſt alles werden müſſe und wie ſie an ſeine Gutthaten ſinnen werden. Als endlich alles Überflüſſige fort war, geriet man in Schulden; denn Bäbeli und die Kinder mußten doch gelebt haben, und hatte man kein Geld, ſo mußte man dings nehmen. Bäbeli that es ſchrecklich ungern und nicht hinter dem Rücken des Mannes, ſondern es ſagte ihm immer: was man aſe hier oder dort ſchuldig ſei. Darüber fluchte Durſli dann mörderlich, nannte Bäcker- und Krämerſchulden Weiberſchulden, und hatten doch ſeine Kinder das Brot gegeſſen, den Kaffee getrunken. Er betrachtete immer mehr die Haushaltung als ihn nichts angehend, als fremd, als eine verfluchte Plag; aß und trank er doch immer weniger mit ſeiner Haushaltung, ſondern immer mehr im Wirtshauſe. Dort mußte er nach und nach auch Schulden machen, was ihm leicht wurde, da man wohl wußte, er beſitze noch ein Heimetli.

Während Durſli Schulden in den Wirtshäuſern machte, alſo kein Geld für ſich hatte, hatte er noch viel weniger deſſen für die Haushaltung, und Bäbeli brachte es nicht übers Herz, ſo lange dings zu nehmen, es war es nicht gewohnt und ſchämte ſich gar bitterlich, den Leuten in die Mäuler zu kommen. Bäbeli begann daher auch unter ſeinen Sachen zu ſuchen, was es allenfalls entbehren und veräußern konnte, ohne Aufſehen zu machen, um doch einige Zeit wieder das Nötigſte bar kaufen zu können. So hatte es z. B. ſeine ſilbernen Göllerketteli nicht mehr getragen, aber ſich herzlich gefreut, ſie ſeinem älteſten Mädchen aufzubewahren, bis es unterwieſen ſei. Eiſeli war ein gar ſinniges Mädchen, es that der Mutter, was es ihr an den Augen abſehen konnte; und das arme Meitſchi ſah der Mutter auch den innern Gram an den Augen ab und weinte oft gar bitterlich, aber heimlich, über der Mutter Leid. Als aber einmal Durſli eine dreiwöchige Stör machte mit Lumpen und

Digitized by Google

nicht arbeitete und noch Kinder krank wurden dazu, da wußte Bäbeli ſich nicht anders zu helfen, als die Kettchen heimlich zu verkaufen. Mit welchem Herzen aber eine arbeitſame Frau, eine liebende Mutter ſolche Sachen aus den Händen gibt, und wie es ihr bei jedem Stück, das ſie verkaufen muß, iſt, als reiße man ihr Stück um Stück das Herz aus, kann man ſich denken.

So konnte am Ende das nicht länger gehen, die Lücke wurde zu groß. Unter Vorwänden verkaufte Dursli die Kuh und ihr nach gingen Schiff und Gſchirr; aber der Erlös füllte den Abgrund nicht; zudem löſt ein Hudel nie aus einer Sache, was ein huslicher Mann.

Ein Stückli Land nach dem andern ging fort, jedem weinte Bäbeli bitterlich nach: auf dem gab es den Flachs am liebſten, auf jenem den Kabis, von dem dritten molk man immer am meiſten, wenn man dort graſete — und doch mußte Bäbeli ſie verkaufen laſſen. Es hätte nicht gewußt, wie es machen, ohne den Erlös aus ihnen.

Wenn dann Dursli ein Stück Geld frei bekam, ſo war er wieder Hans oben im Dorf und ein König unter ſeinen Schmarotzern. Er mußte in dieſer Zeit einmal Kindbett halten; und wie jämmerlich es auch zu Hauſe ausſah, ſo ließ er doch die Fünfunddreißiger flädern wie Federn.

Aber es findet nicht leicht etwas ein ſchnelleres Ende, als ein Stück Geld, aus dem man viel Rückſtändiges bezahlen muß und deſſen Reſt man nicht ſchnell wieder anwendet. Das hat mancher reiche Bauer erfahren, dem ein Kapital abgelöſt wurde. Er nahm einige ungerade Päckli Münz, einige abgeſchliffene Brabänter davon weg und that es dann in einem ſchön geſtrichelten Säckli unten in den Schaft im Stübli. Und wenn er nach Jahresfriſt den Schaden umſieht, iſt es dem Säckli gſchmuecht worde und es het nume no es Nänzli, wie öpper, der

Digitized by Google

a dr Uszehrig gſtorbe iſt. Geht es reichen Leuten ſo, um wie viel mehr dann nicht dem immer durſtigen Durſli!

Wenn übrigens einmal eine Haushaltung von allem entblößt iſt, wenn nirgends mehr etwas iſt, nichts in der Küche, nichts im Keller, nichts in den Schäften, von keiner Sache etwas Vorrat mehr iſt, kein Faden, kein G'ſpünnſt, ja nicht einmal Plätze mehr, wenn die alle dem Hudilumper zugewandert ſind für unentbehrliche Sachen; wenn ſo an allem Mangel iſt und wenn man alles, was man kauft, bereits vor Wochen und Monaten hätte kaufen ſollen, da b'ſchüßt kein Geld, da ſcheint gar kein Segen zu ſein; da iſt's wie mit einem ausgehungerten Menſchen; den kann man lange füttern, doppelt ſo viel als einen andern, der Mond ſcheint noch lange durch ihn durch, und er ſieht aus, als wenn er den hungrigen Serbet hätte. Darum kann der Bär im Herbſt, wenn er recht fett iſt, von guten Dingen zum Winterſchlafe ſich hinlegen, und an den Tatzen ſaugend mag er es erleiden, bis die Sonne warm ſcheint; ſo überſtehen leicht wohlverſehene Haushaltungen vorübergehende Geldnot.

So eine ausgezehrte Haushaltung iſt eine fürchterliche Sache und kömmt einem faſt vor, wie ein auszehrender Menſch, nämlich hoffnungslos. Und eben weil alles nichts mehr bſchüßt, verlieren ſolche Leute allen Mut, alle Kraft. „Es hilft doch alles nüt, was Tüfels will i", ſagen ſie; „gäb es paar Tag früecher oder ſpäter, z'Bode mueß es doch ſy." Sie verlieren den Glauben, daß ſie es epha können, und wo der Glaube verloren iſt, daß man es nicht ume epha, ſondern ſich auch aufſchwingen könne, da iſt alles verloren; denn nur dieſer Glaube gibt die Kraft und Ausdauer, welche notwendig iſt, einer geſunkenen Haushaltung aufzuhelfen; und nur dieſer Glaube, daß Beſſerung, Umkehr noch etwas helfen, daß es noch nicht zu ſpät ſei, gibt

Digitized by Google

die Kraft einem Mann, von böſen Gewohnheiten ſich loszureißen und der Familie ſich wieder zuzuwenden. Und wo ein Mann ſo über die Stränge ſchlägt und keinen Glauben mehr hat an beſſere Zeiten, da fängt gar zu gerne auch das Weib an den Mut zu verlieren, zu denken: wenn doch alles durch müſſe, ſo wolle es ein Narr ſein, ſich allein zu plagen; es wolle auch noch einen Teil von Guetha, dem Bösha entrinne es doch nicht. Da geht es dann zweiſpännig dem Verderben zu; und unter den Rädern dieſes Fuhrwerks, das zum Teufel geht, liegen die armen Kinder, werden gerädert von den zum Teufel fahrenden Eltern, und da iſt kein Loskommen für ſie; ſelten zeigt ein Retter ſich, ehe die Seelen der armen Kinder in den Schlamm gerädert und gepreßt ſind.

Doch ſo machte es das arme Bäbeli nicht; dazu hatte es ſeine Kinder zu lieb und war zu ehrbar gewohnt von Jugend auf. Es ſpann ſich faſt die Seele aus dem Leibe, um ſeinen Kindern den Hunger zu wehren und doch das Betteln zu erſparen. Das älteſte Mädchen erkannte, wie geſagt, gar wohl ihre Not und der Mutter Leiden, weinte oft an der Mutter Halſe und hielt ihr dr tuſig Gotts wille an, ſie ſolle es doch nie betteln ſchicken, es könnte nichts heuſchen vor Schämen, könnte ſich ſein Leben lang nie mehr über die Sonne freuen, wenn die es mit dem Säckli hätte laufen ſehen. Es wolle ja ſonſt alles machen, was ihm möglich ſei, es wolle kein Brot mehr eſſen und ſonſt nur halb genug, wolle mit ihr ſpinnen, ſo früh und ſpät ſie wolle, u ga Holz uſleſen, dr Bysluft mög ga wie er well.

Und treulich hielt es ſein Verſprechen; aber wie Eiſeli auch und ſeine Mutter ſich mühten, die Not und den Mangel konnten ſie doch nicht wenden von ihrer Hütte, von den kleinen Kindern, beſonders im Winter.

Digitized by Google

Und wenn Dursli zur Seltene wieder einmal schusterte und mit fertiggewordenen Holzschuhen ein Kind aussandte und das Kind die Batzen dafür heimbrachte, ach! wie sehnsüchtig sahen die armen Kinder auf die Batzen und dachten an ihre kalten Füßchen, an ihre hungrigen Mäglein und sahen mit nassen Augen zu, wo der Vater das Geld hinthue, ob in der Mutter Hand oder in seinen Sack; und wenn er es that in seinen Sack und polternd mit wildem Gesicht das Haus verließ, dann legten die armen Kindlein ihre Köpflein auf den leeren Tisch und ließen leise ihre Thränen rinnen und leise weinte am Spinnrade die Mutter. Aber wenn das leise Weinen der Kinder in lautes Schluchzen überging, dann brach auch der Mutter Herz und aufs Bett legte sie ihr Gesicht, den Kindern ihren Jammer zu verbergen.

Aber an diesen Jammer hat Keiner gedacht, der für das Patentsystem gestimmt hat; an diesen Jammer denkt Keiner, der jetzt, statt durch scharfe Ordnung die grenzenlosen Folgen desselben zu verhüten, die Hände ruhig in den Schoß legt und tubaket; am allerwenigsten die, welche die bestehenden Gesetze eigenmächtig erweitern und dann noch allemal hässig werden, wenn ihnen eine Übertretung der zu Schaumkellen gemachten Gesetze gemeldet wird.

Und wenn Dursli gemachte Arbeit selbst forttrug, so durfte weder Weib noch Kind fragen, ob er wiederkomme. Aber eins sah aus der Thüre, das andere aus dem Fenster, ob der Vater nicht wiederkomme mit einem Stücklein Geld, mit Holz, sie zu erwärmen, mit Brot, sie zu nähren; sie sahen hinaus, bis es dunkel ward draußen, bis es dunkel ward vor ihren Augen — wenn dann kein Vater kommen wollte, so betete mit den weinenden Kindern die weinende Mutter zum himmlischen Vater, daß er sie doch nicht verlasse, sondern ihr rechter Vater sein

Digitized by Google

möge. Aber ach! auch während dem Beten verließ der Hunger die armen Kinder nicht, und die vor Frost klappernden Zähne wollten oft das Beten hemmen.

Und während zu Hause Weib und Kinder hungerten und froren und beteten, drückte mit dem erhaltenen Gelde Durs̈li in einem Pintenschenk oder in einer Stubenwirtschaft sich nieder und trank Branntwein. Wenn er einen halben oder einen ganzen Schoppen getrunken hatte, so wollte er auch essen; und dieses Essen trieb er oft in sündigem Mutwillen an den Wänden umher und seine Kinder hungerten daheim. Und wenn er hier wüst gethan hatte, so ging er in eine andere Sauwirtschaft und spielte und rauste sich dort, und ging so von einer zur andern, bis der Morgen anbrach, und ging noch hie und da aus, bis ein Morgen nach dem andern anbrach — und daheim sahen die Kinder alle Abende vergebens aus den Fenstern nach dem Vater, bis es dunkel ward draußen, bis es dunkel ward vor ihren Augen. Und wenn dann kein Vater kam, so weinten sie und beteten mit der Mutter; aber ach! während dem Beten verließ die armen Kinder der Hunger nicht, und in ihr Beten hinein klang das Klappern der in Frost bebenden Zähne der armen Kinder — deren Vater im warmen Wirtshause saß.

Es war ein Winter eingebrochen, wie es sie zuweilen gibt, wo fast alle Monate eine strenge Kälte eintrittet, dann plötzlich bricht und in Tauwetter sich auflöst. Das sind die strengsten Winter für arme Leute. Ehe es kalt wird, schneit es; dann können sie kein Holz auflesen in den Wäldern, und die ungebahnten Wege bannen sie mit ihren schlechten Kleidern in ihre Häuser, wo manchmal kaum eine Maus etwas zu fressen fände. Dann kömmt die durch Mark und Bein, geschweige durch die dünnen Hüdeli, dringende Kälte, durchbricht die dünnen Wände der schlechten Hütte und treibt Biecht an deren innere Seiten.

Dann kömmt das Tauwetter, löst Schnee und Biecht in Wasser auf. In der Hütte tropfen alle Wände, daß es Schwetten gibt am Boden; draußen ist überall ein See, die Wälder sind unbetretbar; nicht einmal zum Bäcker können die armen Kinder in ihren schlechten Schuhen, mit keinen oder zersprengten Hinterstücken, ohne Fußwasser, und daheim ist kein warmer Ofen, die Füße zu trocknen und zu wärmen.

Ein solcher Winter war übers Land hereingebrochen und hatte viele Not gebracht und manche Krankheit. Bäbeli litt unaussprechlich mit seinen Kindern in diesem Winter. Das letzte Stück Land war verkauft worden, das letzte Stück Geld schon lange ausgegangen, mit dem Spinnen wegen dem immer mehr einbrechenden englischen Garn fast nichts mehr zu machen, und über Durisli schien ein immer wilderer schwarzer Geist zu kommen; er sah so wild drein, daß die Kinder sich verbargen, wenn er sie ansah, flohen, wenn er ihnen begegnete unter der Thüre oder in der Küche. Für den Winter hatte nichts angeschafft werden können, und wie Eiseli und der älteste Knabe sich auch preisgaben bei dem wüsten veränderlichen Wetter, konnten sie doch nicht das nötigste Holz zum Kochen zusammen bringen; und das Holz, das sie dr Gotts wille von der Gemeinde erhalten und so viel als möglich zum Heizen gespart hatten, ging vor Weihnacht zu Ende.

Erdäpfel hatten sie wohl genug gemacht, aber wie etwas dazu anschaffen, wie den armen Kindern ihre Schuhe nur im notdürftigsten Zustande halten? das trieb Bäbeli oft den Angstschweiß aus, und so weit kam's, daß es Nächte durch ohne Licht beim Mondschein spann. Und wenn in Durslis Anwesenheit nur eine Klage laut wurde, nur eine Bitte, deren Abschlag mit stillem Weinen vernommen wurde, so fuhr er wild zweg, schoß das Werkzeug in die Ecken, ließ die Arbeit liegen und machte sich fort und zeigte sich oft lange nicht wieder.

Digitized by Google

So war in Not und Näſſe Weihnacht herangekommen. Der Tauwind ſchnob durch die Felder, die Dorfgaſſen thaten ihr weites Maul auf, armer Leute Kindern die Schuhe zu verſchlingen, oder wenigſtens ihnen ihre kalte Näſſe in dieſelben zu gießen.

Dursli war am Tage vor Weihnacht am Morgen heimgekommen und war herumgelegen. Sie hatten abgegeſſen, Erdäpfel, aber ohne dreikreuzeriges Salz.

„Johannesli," ſagte die Mutter einem 7jährigen Knaben, „Johannesli, du blybſt dä Nahmittag daheim, es macht viel z'ſtrube Weg für di, du heſch ſo dä Morge ganz naſſi Füeßli hei brocht, u de chaſch-ſe niene tröchne." „Ach nei, Mueter," ſagte Johannesli, „i mueß wäger z'Schuel, i cha nit daheime blybe." „Folg ſchön, Johannesli," ſagte Bäbeli, „du weiſch, we-n-i öppis bifehle, ſo blibt's de drby." Da hing Johannesli weinend der Mutter an die Scheube und jammerte: „Ach Mueter, ſoll i de myr Lebtig nüt Guets ha? Ds Ammes Benz het hüt e Morge ds Wirts Mareili ds Buech i Dreck uſe gſchlage, u du bi-n-ihm's ga reiche, u du het's mr vrſproche, es well dä halb Tag es Pfyffebäggeli i dSchuel bringe, ganz es zuckerigs, u de well's mi es paar mal la drüber ſchlecke, u-n-es bringt's gwüß. Ds Wiehnechtchingli het ihm's ſcho am Donnſte vo Burdlef brocht; u du hey du die angere Ching gſeyt: z'Abe chönn me de bim Beck großi Wiehnechtmanne luege, ganz vo Lebchueche: o Müeti, la mi doch recht ga!"

Wo wäre wohl die arme Mutter geweſen, die ihrem Johannesli, dem ſie ſelbſt nichts zu geben wußte, die Freude, ein Lebküchli wenigſtens zu ſchlecken ein- oder zweimal, verſagt hätte? Johannesli jauchzte laut auf, als er mit der Erlaubnis fortſprang, und die Mutter ſah, das Geſicht ans Fenſter gedrückt, ihm nach, ſah, wie er ſchon nach wenig Sprüngen einen

Digitized by Google

Schuh verloren hatte und ſchuhlos im Waſſer ſtand. Aber ehe ſie ihn zurückrufen konnte, hatte der muntere Junge die Schuhe wieder an den Füßen und fühlte die naſſen Füße nicht, fühlte nur das ihm wartende Glück und war den Augen der Mutter entſchwunden. — Dieſe aber konnte ſich nicht enthalten, dem faulenzenden Manne zu ſagen: ob er eigentlich keinen Blutstropfen im Leibe mehr hätte für ſeine Kinder; nicht einmal ihre böſen Schühli möge er ihnen plätzen; es düech's doch, ſie ſötte=n=e aſe dure. Aber Durſli hatte noch kein Herz für Weib und Kind. Es nähm=ne de wunger, ſazte er, wenn er einmal rüyhig zu Hauſe ſein könnte ohne Gchär; es ſöll ſi de niemere vrwungere, we=n=er nit daheim ſy mög, we me de eim nie chönn rüyhig lah. Aber ſo ſyge die Dolders Wyber u. ſ. w. So polterte Durſli, obgleich Bäbeli ſchon lange wieder ſchwieg, bis er ſich in Zorn gewerchet hatte und bis ihn der Zorn, der das Gewiſſen betäuben mußte, aufjagte und fort zum Hauſe aus, nachdem er mit ſeinem Fluchen das Kind in der Wiege geweckt hatte, ſo daß das ihm Zetermordio nachſchrie. Es war faſt, als ob dieſes Geſchrei ihn jage, denn er ging nicht in die nächſte Wirtſchaft, nicht in die zweite. Er durchſchritt ſchnell das Dorf, durchſtrich ein weites Feld, ging durch den im Tauwetter ſchwarzen Wald, alles durch Dick und Dünn, als ob er es nicht achte, ſchnurſtracks dem nächſten Dorfe zu. Dort waren auch neue Pintenſchenke, waren auch Bundesbrüder von allen Sorten und Schnepf nicht ſelten dort anzutreffen und Durſli dort ein wohlbekannter Gaſt. Es war eine düſtere, niedere Stube, in die er trat; auf unſauberem Tiſch ſtunden noch einige Schnapsgläſer, aber Gäſte waren keine da. Der ſchmutzige Wirt ſaß allein auf dem Ofen und tubakete.

„He, chunnſt du," ſagte der Wirt, „i ha aſe glaubt, es well hüt niemer cho, es ſyg alles geiſtlich worde. Was wotſch, was

ſoll dr bringe?“ „Emel aſe e Halbe,“ ſagte Durſli, „aber Trueſe, i bi naſſe.“ Als ſie alleine ſaßen, ſagte der Wirt: Durſli, es ſei bald Neujahr und da werd me mit Zahle nie fertig, bſunderbar wenn man auch Dienſte heyg, und wenn Durſli ihm geben könnte, was er ihm ſchuldig ſei, es mach neue bei 73 Batzen, ſo wäre es ihm anſtändig, mi heig dSach o nit vrgebe. Durſli ward düſter und ſagte: das hätt' er emel nit grad by=n=ihm, es ſyge ihm o no viel Lüt ſchuldi u ſinni nüt dra; er well=ne heuſche, und wenn er de überchöm, ſu well er o zahle. „O bhüet=is,“ ſagte der Wirt, „das preſſiert nüt, i hätt's nume gern ſo bald als mügli; mi cha nit geng usgäh, me mueß ynäh o.“ Beider Geſpräch war eben nicht zärtlich, als Schnepf kam, naß und müde, alſo auch nicht in zärtlicher Stimmung. Er that noch herriſcher als ſonſt, und behandelte Wirt und Durſli tüchtig von oben herab, ſchimpfte über alle Leute und ſagte: er hätte jetz doch bald genug für andere die Katze durch den Bach gezogen, er well jetz de aſe andri o=n=e chly la mache, ſie chönne de o gſeh, was me für Profit drby heyg. Er ranzte den Durſli an, wie er es luſtig habe daheim, auf dem warmen Ofen zu ſitzen, während er in ſo ſtrubem Wetter herumlaufen müſſe, da könn e jede Baſchi ein weites Maul mache; aber wenn man dann vor die Herre ſöll, da well ſi de niemere füre lah und e jedere well hingertſi drus; „es iſch grad e=n=iedere e Höſeler wie du.“ Durſli hatte ſeinen halben Druſen getrunken, war ſonſt aufgeregt und nahm das nicht ſo unterwürfig auf wie ſonſt. Er ſagte: er hätte ſeinen Teil auch gethan und er ſei nicht nur gelaufen, ſondern er hätte noch viel Geld eingeſchoſſen und viel für andere bezahlt; er möchte doch de jetz aſe müſſe, ob er etwas ume überchöm und wann? er well nit länger ihre Melkkuh ſein, all Lüt heuſche ihm Geld, er möcht o aſe müſſe, wer ihm ſis ume gäbi, er hätt's neue nötig; und wenn ihm

Digitized by Google

Schnepf nur das geben wollte, was er für ihn aparti ausgelegt oder ihm gegeben, wenn er gesagt habe: „Dursli, i ha mys Geld i de=n=angere Hose vrgesse.“

Er wolle schon mit ihm rechnen, sagte Schnepf. Das käm ihm afe suser use, we=n=e=n=iedere Schnuderbueb ihm wett Rechnig darschla. Er sche . . . auf die paar Krenzer, die ihm Dursli gegeben; we=n=er well dChutte drehe, su flüge=n=ihm Dublone dry, was dry mög. Er söll ihm hüt de afe nümme ds Mul usthue, sust well er ihm de säge, was är für=ne Lumpe=bueb, für=ne Löhl sei.

So wetterte Schnepf auf den Dursli los mit seiner ge=schliffenen Zunge, daß dieser in stillem Ingrimm eine Zeit lang zuhörte und, da er mit den wenigen Worten, die er zwischen hineinbrachte, nichts ausrichtete, endlich die Thüre in die Hand nahm und ging. Aber es kochete wild in ihm, und der gelbe, lange Mann mit dem wilden schwarzen Bart sah unrichtig aus allen Begegnenden in der Abenddämmerung. — Mit dem innern Frieden war der heitere Dursli und seine roten Backen schon lange verschwunden. Er brachte es aber nicht weiter, als etwa hundert Schritte, d. h. zur nächsten Wirtschaft. Dort saßen Mehrere und spielten, trotzdem daß es heiliger Abend war; es waren auch Durslis Bekannte. Derselbe setzte sich zu ihnen, und nicht lange ging es, so sprach einer derselben ihn um ein paar Batzen Geld an, er well ihm's nach dem Neujahr wieder geben. Da brach Dursli wüst los: er solle ihm das zuerst wieder geben, was er ihm schuldig sei. Ihm fordere alles Geld und wenn er das seine wieder haben wolle, so hätte man keins für ihn; er sei jetzt bal lang genug dr Narr im Spiel gsi. — He we me Bundesbrüeder sy well, su müsse man einander helfen, hieß es, und er hätte noch lange mehr als sie, ein Häuschen, brauche keinen Hauszins zu geben.

Digitized by Google

Wolle er nicht Geld geben, ſo ſolle er wenigſtens gut ſein für ihre Üerti beim Wirt. Aber Dursli wollte nicht, wollte einmal wiſſen, was er von ſeinem Gutſein hätte; er ſehe nichts dabei herauskommen, als ein Böshaben.

So entſpann ſich ein immer wüſterer Streit tief in die Nacht hinein, der in eine Schlägerei auszuarten drohte, von der der Wirt möglicherweiſe Ungelegenheiten haben konnte. Er ſuchte daher einzulenken und fragte Dursli: ob er nicht fort wolle, das ſei die Nacht ja, wo die Bürglenherren ihren Umgang hielten? In der heiligen Nacht ſei es nie richtig durch den Utzenſtörfer Wald zu gehen. Da begann Dursli, in dem Wut und Branntwein ein wütend Feuer entzündet hatten, gar läſterliche Reden auszuſtoßen, die ich nicht wiederholen mag, denn er läſterte die heilige Nacht. Das Reputierlichſte, was er ſagte, war: daß er, der T. ſolle ihn nehmen, ſich nicht fürchten thäte, wenn der Teufel ſelber käme, ſamt ſeiner Großmutter; er wollte dem Teufel den Schwanz ausreißen und damit ſeine Großmutter an die höchſte Tanne hängen auf der Bürgeln. Den Andern, ſo wüſt ſie waren, war doch nach und nach bange, und es ſtrich ſich einer nach dem andern nach Hauſe. Und alleine ſaß bald der gelbe, wilde Dursli und ſaß hinter dem dritten Schoppen und wollte noch abſolut etwas eſſen; und daheim ſaß bei erlöſchender Lampe ſein ſeufzend Weib und betete, und die armen blaſſen Kinder, die um eine lerre Tiſchdrucke und hinter einer kleinen Kachel geſeſſen, in welcher eine blinde Waſſerſuppe geweſen war, lagen ſchlafend in den Armen ihrer Engelein. Endlich ſchlug's eilf Uhr; in der düſtern Stube ſaß der Wirt weit von Dursli hinter düſterer Lampe faſt unſichtbar im Tabaksrauche; draußen heulte der Wind; Schnee und Regen ſchlugen praſſelnd an die Fenſter. Da ſchlug Dursli wild ſeine letzten Batzen auf den Tiſch, vom Wirte ſchon

Digitized by Google

lange zum Weggehen gemahnt, und ehe derselbe schläfrig sie zusammengelesen hatte, war Dursli draußen in dem wilden Wetter.

Kein Lichtlein brannte mehr im Dorfe, kein Lichtlein brannte in Durslis Herzen, hohl heulte der Wind durch die Gassen und wirbelte Schnee und Regen herein. Ein furchtbarer Zorn brauste durch Durslis Adern über die Menschen, über die ganze Welt, über alles, alles; und daß ihm doch jemand begegnen möchte, den er halb totschlagen, daß ihn doch nur ein Hund anbellen möchte, den er erstechen könnte, war des gelben wilden Mannes Gebet in der heiligen Nacht. Aber still blieb's auf der Straße, still um die Häuser; kein Mensch eilte durch die Nacht, in die Nacht hinein bellte kein Hund; Gott wacht auch über die Schritte der Menschen, über das Bellen der Hunde. Aber immer gewaltiger toste der Sturm von ferne her, gleich dem Donner des aufgeregten, tausendjährige Felsen stürmenden Meeres, und grauenvolle Finsternis lagerte über der Erde. Und immer finsterer ward's, als er in die Einschläge kam, wo in dichten Reihen Bäume stehen mit weit hinausreichenden Ästen den Boden berührend, als der mächtige Wald wie eine unendliche schwarze Wand immer näher vor ihn trat; und immer fürchterlicher heulte der Wind durch der Eichen spröde Äste, durch der Tannen biegsame Wipfel. Und immer heißer kochte in Dursli der Zorn über Gott und Menschen, immer wilder stürmte er weiter; da glitschte er aus auf dem schlüpfrigen Fußweg und hart fiel er nieder. Fluchend, daß der Teufel alles nehmen möchte, sprang er auf, stürmte weiter nach wenig Schritten hart an einen Baum und stürzte rücklings nieder, und wie höhnend und jubelnd sauste über ihn hin der Sturm. Da rieselte wie vom kalten Boden auf eine kältende Gewalt ihm durch die Glieder, und ohne Fluch, aber trotzig

Digitized by Google

noch, ſtellte er ſich auf die Beine und ſchritt raſch, als wie gegen einen Feind, dem immer ſchwärzer, grauſer ſich darſtellenden Walde zu.

Da ſchlug, wie mit unſichtbarer Hand, ein herabhängender Aſt das Geſicht ihm blutig; da fiel er halb betäubt über die Stapfeten in den Wald hinein, dicht bei der Bürgeln, und mit dem Kopf in eine Pfütze. Nun brach der ganze Trotz zuſammen; das Bewußtſein, daß er ein Sandkorn ſei in eines Allgewaltigen Hand, brach in ihm auf, ward aber zur ſchrecklichen Geſpenſterfurcht, die dicht vor ſich in einem kleinen dichten Tannenbaum des Teufels Großmutter ſah und in einem jungen ſchlanken Eichli den Teufel ſelbſt. Höllenangſt ſchnürte des Durslis kurz zuvor ſo trotzig Herz zuſammen, die Lippen, die ſo frech geläſtert hatten, bebten, und ſeine Zähne klapperten noch lauter, als die Zähne ſeiner Kinder, wenn ſie beteten, vom Froſt geſchüttelt.

Durſli, der lange nie zu ſeinem Gott gebetet, denſelben verhöhnt hatte, derſelbe Durſli betete jetzt in heißer Seelenangſt zum Teufel und ſeiner Großmutter, bat ſeine Läſterungen ab, bat, daß ſie ihn doch ruhig ließen, daß er ihnen ja gern wolle helfen Teufel ſein und im Lande herum hauſieren wolle mit Aufweiſungen und Branntwein, und daß er ihnen helfen wolle den Leuten die Haare noch verflüchter zuſammenknüpfen, als ſie bereits geknüpft wären. Da ſchien es dem zum Teufel Betenden, als ob derſelbe zu ſeiner Großmutter ſich neige, als ob es darauf hinter ihnen zu ſeufzen und zu ſtöhnen beginne, als ob etwas ſchlüpfe zwiſchen beiden durch über ihn weg und wie Windeswehen hinaufeile gegen die Koppiger Gaß mit fliegendem Atem.

Aber nur einen Augenblick hörte er es, dann brach es los, als ob die ganze Hölle von dem Teufel und ſeiner Großmutter aufgerufen worden ſei gegen ihn. Es heulte wie Hundegebell,

Digitized by Google

es ſchmetterte wie Pferdewiehern und Hufengeſtampf, es klang wie das Hallo brünſtiger Jäger, wie Sporrengeklirr und Peitſchenknall, es klang und tönte über den Boden hin und durch die Wipfel der Bäume. Ihm wollten die Sinne vergehen. Aber die wilde, gräßliche Jagd weilte nicht bei ihm, ſie eilte dem ſeufzenden Windeswehen nach hinauf in den Wald dem Lindenhubel zu. Und wie der gräßliche Spuk weiter und weiter vertönte, ward freier und freier des wilden Mannes in Todesangſt geklemmte Bruſt, höher und höher hob er ſein Geſicht aus der Pfütze. Und als er nichts mehr hörte, als er mit ſeinen verkoteten Augen auch den Teufel und ſeine Großmutter nicht mehr ſah, da begann es ihm zu wohlen und er erhob ſich. Schräg durch den Wald der Ecke des Einſchlags zu zielend, um auf die Gaſſe zu kommen, tappte er mit zitternden Beinen vorwärts und dachte bei ſich: wenn er jetzt dem Teufel entrinne, ſo ſöll dä ne de gwüß nümme übercho. Schwarz wie die Hölle war der Wald; den Weg fühlte er unter den Füßen; er ſah nicht einmal die über einem Weg übliche Heiteri durch die Bäume. Vorſichtig tappte er auf dem böſen Wege, und er meinte ſchon, als heitere es ihm etwas gegen das Koppigen-Thürli zu, da ward oben im Walde gegen das Oberholz hin wieder hörbar ein ſeltſames Schnauben und Toſen. Als ob ein geſpenſtig Wild oberhalb dem Lindenhubel bei dem allen Jägern wohlbekannten Kreuzwege im Lohn ſich gewendet und durch das Oberholz nieder dem verlaſſenen Lager zu eile und hinter ihm drein die wilde Jagd, die Hund und die Jäger, alles auf der Feldſeite dem Bühl nach den Wald nieder, tobte es näher und immer näher, immer ſchauerlicher, immer grauſiger. Kalt wurde Dursli ums Herz; jetzt konnte er Glauben faſſen, aber den gräßlichen Glauben, daß der Teufel ihn nicht laſſen wolle, und dieſer Glaube ſtellte ihm die Haare bolzgrade

Digitized by Google

auf, und eilig faßte ihn der Gedanke: warum er früher nicht einen andern Glauben hätte faſſen können? Als mit dieſem eiſigen Gedanken glühende Reue ihm in die Seele glitſchte, rauſchte wieder an ihm vorüber das frühere Windeswehen mit Seufzen und Keuchen, aber markdurchdringender, herzdurchſchneidender, rauſchte wie in letzter Anſtrengung durch den offenen Wald, die alten Eichen hin, die Wolfrichti hinab dem Bachtelenbrunnen zu.

Aber hinter ihm drein ſtob das wütende Heer heulend durch die Bäume, wilder klafften die Hunde, wilder ſchnoben die Roſſe; durch Sporenklirren und Peitſchenknall, wie Donner Gottes klang der Jagdhörner Geſchmetter, wie das Berſten der Erde der wütenden Jäger Jagdruf, und hintendrein ſchien ihm auf haushohem Roß, ſchwarz wie die Nacht, lang und ſchwärzer wie die Nacht, der Teufel ſelbſt zu reiten mit wildem Ruf und Peitſchenknall. Hart an ihm vorüber ſtürmte die wilde Jagd, und noch näher an ihm vorbei ſauſte der ſchwarze gewaltige Reiter, und unter ſeinem Kinn fühlte er deſſen Stiefelſpitze, fühlte unter ſeinen Füßen den Boden nicht mehr, und als führe er wie ein Stein von der Schleuder durch die Lüfte, ward ihm zu Mut. Und mitten in der ſchwarzen Nacht ſchien plötzlich ein gräßlich Feuer vor ihm aufzuwallen, ein flutend Flammenmeer; eine unwiderſtehliche Gewalt warf ihn mitten hinein in dasſelbe; die Feuerwellen ſchlugen über ihm zuſammen, brannten ihm bis ins Herz hinein, brannten ihn immer fürchterlicher, aber verbrannten ihn nicht. Alles ward an ihm zu Feuer; aus den Augen ſiedeten Feuerſtröme, aus den Ohren ſprühten Flammenbogen, und doch ſah er mit den Augen, hörte mit den Ohren; er ſah mit den Augen einen gräßlichen, glühroten Teufel mit feurigem Tannenbaum das Feuer ſchüren in dem ungeheuren Ofen, aus dem die Feuerwellen quollen häufer-

Digitized by Google

hoch; und in der Ofenglut ſchienen tauſende von Menſchen ſich zu winden, zu feurigem Knäuel geballt; und mitten hinein in dieſen Ofen fühlte er ſich ſelbſten fallen, und mit dem glühenden Tannenbaum rührte ihn der Teufel in den glühenden Knäuel mitten hinein. Da erfuhr er, was Höllenpein ſagen will.

Und wie der Teufel ihn herumrührte im Ofen, daß das Feuer aufloderte mit wütender Gewalt und jedes Härlein an ihm zur eigenen Hölle wurde vor Hitze und Glut, ſo rollte die Worte in heiſerem Donner der Teufel ihm zu: „Kennſt du jetzt den Ofen, der dem Teufel ſeine Pinten heizt mit lauter Vätern, deren Kinder froren in ſchlechten Schuhen auf kaltem Ofen, während die Väter Branntewein ſoffen?“ Und aufs neue rührte der Teufel von Grund auf die Glut, und tauſende von Menſchenhäuptern wirbelten von neuem auf wie glühende Kohlen, und in den Häuptern glänzten die Augen und aus ihnen quollen Feuerſtröme, die heißen Thränenſtröme der Väter, deren Kindern anfroren auf den kalten Backen ihre kalten Thränlein, während die Väter in warmen Wirtsſtuben ſaßen. Und wie der Teufel den Knäuel wieder umrührte mit ſeinem Tannenbaum, das Feuer neu aufziſchte, hob eine Flut ihn empor über den Ofen hinaus, und tiefer und tiefer ſank er wieder ins Feuermeer. — Für dieſe Hölle ward er zu leicht erfunden.

Bald ſah er es unter ſich glitzern und funkeln, wie Eiſen im Feuer funkelt, wie gezückte Schwerter in der Sonne blinken, und wie ein Lanzenſee bohrte es ſich ihm entgegen. Millionen Hecheln waren's, neben einander in unendlichen Weiten, weltenhoch auf einander getürmt; in dieſe Hecheln hinein regnete es Menſchen fort und fort, und er fiel hinein und durch eine Reihe nach der andern; und die Reihen nahmen kein Ende, und jede untere Reihe war feiner als die obere Reihe, und durchbohrte, was die andere ganz gelaſſen. Billionenmal durchſtochen von

Digitized by Google

den feurigen Spitzen, zerriß er dennoch nicht, sein Leib war zäch geworden, wie es seine Seele war; aber unbeschreiblich war diese Pein, und des feurigen Ofens Pein dagegen wie Hochzeitlust. Und mitten in den Hecheln rollten glühende Walzen, und zwischen die Walzen rollten die Zerfetzten, und zusammengedrückt in den Walzen wieder in die Hecheln hinein in feinere und immer feinere.

Das Fallen nahm kein Ende, und an jeder Walze stund ein rotglühender Teufel und wirbelte Wolken feurigen Pfeffers auf die Zermalmten und lachte ihnen zu mit teuflischen Geberden: das sei des Teufels Trüel, wo er für seine Pinten den Branntwein presse aus denen, welche auf Erden Herzen gepeinigt, gemartert, zerdrückt hätten ihrer Weiber, ihrer Männer, ihrer Kinder Herzen. So fiel er von Hechel zu Hechel, von Walze zu Walze, und endlich in eine, aus der er nicht wieder hinaus kam; es ward wieder finster um ihn, durch die schwarze Nacht schien er wieder zu fahren und verlor sich selbst darin nach und nach, ward selbst zu einem Atom der Nacht.

Ausgetobt hatte der Sturm, durch zerrissene Wolken glänzte der untergehende Mond, gegen Morgen dämmerte Licht, und stille war's über der Erde; es war, als ob sie in tiefer Andacht lauschen wolle der frohen Kunde, daß ihr heute der Heiland geboren worden, der Ehre Gott in der Höhe bereiten werde und Friede den Welten.

Beim Koppigen-Thürli in der alten Griengrube regte es sich, und tiefes Stöhnen drang über die Ränder derselben. Dort lag Dursli, und in ihm dämmerte nach und nach wieder Bewußtsein empor; er begann zu fühlen, daß er noch lebe; aber schrecklich, in dumpfer Rückerinnerung des gräßlichen Traumes, schien ihm sein Zustand; wie Feuer brannte es ihn im Halse, in den Augen, allenthalben; zerstochen, zerfetzt schien ihm sein

Digitized by Google

Leib, herumgewirbelt in feurigen Walzen. Er begann ſich zu erinnern, wie ihn der Teufel mit ſeines Stiefels Spitze ſeiner Hölle zugeſchleudert und zu welchen Qualen er verdammt worden, weil er ſeine Kinder hungern und frieren ließ, während er in allen Kneipen ſchlemmte, weil er das Herz ſeines braven Weibes täglich gemartert hatte in ſcheußlicher Unbarmherzigkeit.

Heiß brannte ihn der Angſtſchweiß, aber nicht auf der Stirne (wer ſich in der Hölle glaubt, dem brennt der Angſtſchweiß auf dem Herzen) und im Froſt klapperten ſeine Glieder.

So lag er lange in ſchauerlicher Stille und lauſchte ſeiner Qual. Aber ſtille blieb es um ihn; er hörte nicht des Feuers Praſſeln, nicht der Walzen zermalmend Knirſchen, nicht des glührotten Teufels Hohn, nicht der zermalmten Menſchen Angſtgeſtöhn; und ſtille ſchien ihm ſein Leib zu liegen, nicht herumgewirbelt zu werden im Ofen, nicht zu fallen von Hechel zu Hechel; er wußte nicht mehr wo er war. Er verſuchte die Augen zu öffnen, lange umſonſt, und als die verkleiſterten Augenlieder endlich ſich trennten, ſah er keine Nacht mehr, keine Teufel, kein Feuer; es flimmerten Sterne ihm in die Augen und der ſtille Mond warf ſeinen lieblichen Blick ihm zu. Da kam ein unbeſchreiblich Gefühl über ihn; da wußte er, wie es einem armen verdammten Sünder zu Mute wird, wenn ihn Gottes Hand aus der Hölle führt; denn das wußte er nun, in der Hölle war er nicht; da glänzen Gottes Sterne nicht, da ſpendet nicht der ſtille Mond ſeinen tröſtenden Schein. Aber wo war er, war er im Himmel? Er konnte es nicht glauben; er wußte nun, daß ein gewiſſenloſer unbarmherziger Vater nicht in den Himmel komme. Seinen ſchweren, zerſchlagenen Kopf hob er mühſam auf, ſah mit immer tieferem Staunen um ſich; denn er ſah Baumwipfel, ſah eine Grube um ſich, hörte Waſſer rauſchen dicht neben ſich; mühſam hob

Digitized by Google

er höher ſich auf; da ſah er ſich im Walde, ſah eine Straße, ſah ein Thürlein, Felder hinter demſelben, und hinter denſelben ein langes Dorf, und endlich ward es ihm deutlich, daß er noch auf Erden ſei, und zwar in der alten Griengrube beim Koppigen-Thürli. Da ſaß er nun, der jämmerlich zerſchlagene, im Froſte klappernde Mann, verwirrt und betäubt; und ehe er zur Beſinnung gekommen, wie er in dieſe Griengrube geraten, ob auf einem natürlichen Wege, oder von guten Geiſtern aus der Hölle hieher getragen, übermannte ihn ein markdurchdringend Gefühl ſeiner Erbärmlichkeit; er weinte bitterlich, ſeit Jahren zum erſtenmal. Seit Jahren zum erſtenmal war der Feuergeiſt ſo recht gründlich aus ſeinem Leibe gewichen, und in ſeinem Leibe hatte er nichts mehr, als ſeine arme Seele; ſeit Jahren war der Feuergeiſt, der Branntewein Meiſter in dieſem Leibe geweſen; er hatte geredet und gehandelt, und ſeine arme Seele war in ſeinem Leibe nur geweſen, was ein arm ſchitter weinend Mueterli, das ein bös Söhniswyb nur in finſterem Winkel duldet, und von dort aus nicht einmal einen Seufzer verträgt.

Nun hatte die kühle, naſſe Nacht den Feuergeiſt gänzlich aus dem Leibe gejagt, und draußen in der Griengrube war kein Branntwein. Durſli trug glücklicherweiſe kein Gütterli bei ſich, den böſen Geiſt konnte er nicht zurückrufen. Nun begann ſeine Seele ſich zu regen, die arme Seele aus ihrem finſtern Winkel hervor; und dieſe arme Seele, nun nicht mehr unter der Gewalt des Feuergeiſtes niedergehalten, begann zu reden, wie mit tauſend Zungen, von Weib und Kindern, von falſchen Freunden und teufliſchen Verführern, von Elend und Not, von Gott und dem Teufel, und tauſend Ohren ſchienen ihm zu wachſen und zu vervielfältigen alles, was ſeine tauſend Zungen ſprachen. Was andern in Jahren Stunde um Stunde ihr Gewiſſen zuraunt, überflutete Durſli auf einmal in Sekunden. Dieſe Flut

Digitized by Google

war nicht eine Rede, nicht ein langes Vorhalten vieler Dinge, es war das blitzartige Aufrollen seines ganzen Lebens, unverschleiert, unübertüncht, in seiner ganzen grellen Sündhaftigkeit: wie er es gehabt und wie er jetzt dran sei, was Weib und Kinder ausgestanden und wie er selbst sein eigener Teufel gewesen, wie er aus dem fröhlich singenden Dursli einen wüsten, wilden Mann gemacht: das stund alles lebendig vor seinem inneren aufgegangenen Auge. Da durchdrang ihn eine grenzenlose Mutlosigkeit, die tiefste Selbstverachtung; in so tiefes Elend hinein hatte er sich reißen lassen, mit so geringer Mühe hatte er sich aus einem liebenden Gatten und Vater zum Peiniger seines Weibes, seiner Kinder umschaffen lassen! Da fühlte er den Sinn dessen in sich, der betet: „Mein Gott, ich schäme mich, mein Angesicht aufzuheben zu Dir, mein Gott! Meine Missethaten sind über mein Haupt gewachsen, meine Schuld ist groß geworden bis in den Himmel.“ Da kamen von selbst aus seiner Seele die Worte: „Ihr Berge, fallet über mir zusammen, ihr Hügel decket mich!“

Und in diesem Elend kam die Sehnsucht über ihn nach seinen Kindern, nach seinem Bäbeli, wenn er den Kindern nur noch ein Müntschi geben, wenn er Bäbeli nur noch einmal die Hand drücken und ihm sagen könnte, wie leid ihm alles sei, dann, dünkte ihn, wolle er gerne sterben. Und wie er so sterbensmatt da schlotternd saß in der Griengrube, dachte er, er wisse nicht, wie weit noch sein Sterben sei, und wenn er noch einmal Weib und Kinder sehen wolle, so müsse er eilen; und so richtete er langsam sich auf; kein Glied war ihm gebrochen im Falle, aber gar langsam trugen ihn diese matten, zerschlagenen Glieder. — Schon beim Thürli mußte er wieder stille stehen und sich lehnen an den Thürlistock; sein Leib dünkte ihn viele, viele Centner schwer, und als ob er mit den Beinen tief in der Erde ginge, war es ihm; und seine Seele war auch so matt

Digitized by Google

und troſtlos, daß er keinen Mut mehr darin fand, heimzugehen und ſein Elend zu bekennen. Und als er ſo mutlos ſich lehnte an den Thürliſtock, begann es im vor ihm liegenden Dorfe zu läuten. Es war das Zeichen, daß die Menſchen erwacht ſeien, daß ſie ſich bereiten wollten, dem Herrn Lob und Ehre darzubringen an ſeinem heiligen Tage, und alſobald miſchte dieſem Geläute das Kirchlein des Dorfes, woher Dursli gekommen war, ſeine ſchweſterlichen Klänge bei; und ſo wie es von beiden Kirchen her läutete hell und klar, ſo kamen aus weiiern Kreiſen her die Stimmen anderer Kirchen und bildeten zu den hellen Klängen den feierlichen Chor. Da ward ihm feierlich zu Mute; es war ihm, als riefe ihm dieſes Leuten zu, heimzukehren, es war ihm, als ob auf dem Grunde ſeines Herzens ſich ein Hoffen zu regen beginne auf eine neue kommende Zeit; als ob ihm der Glaube käme, daß auch ihm heute nicht nur der Welt Heiland, ſondern gerade ſein eigener Heiland geboren worden; als ob jede Glockenſtimme eine Mahnung ſei, daß Freude im Himmel ſei über jeden ſich bekehrenden Sünder und ein Frohlocken bei den heiligen Engeln; als ob jeder Ton, der ihm in die Ohren dringe, eine Verheißung ſei, daß die Kraft Gottes ſo gut in ſein Herz kommen könne, als ſeiner Glocken Stimme.

Es zog ihn aufs neue heimwärts, es glomm der Mut wieder zu ſeinem armen Weibe zu ſagen: „Bäbeli, ich habe geſündigt vor Gott und vor Dir, ich bin nicht wert, Deiner Kinder Vater zu ſein; aber kannſt Du mir vergeben und vergeſſen, ſo will ich mit Gottes Hülfe ein anderer, der alte Dursli wieder werden.“ Und als er dieſes dachte, da ward es warm in ſeinem Herzen und Thränen kamen ihm in die Augen, und er hob den Fuß zu dem heiligen Gang — da kreiſchte neben ihm ine Stimme, die zerdrückt aus einem verquollenen Halſe kam:

Digitized by Google

„E, guete Tag, Dursli, was stehst du da wie ein Pfaff an einer Kilbi? siehst aus, als ob des Teufels Großmutter mit dir gnarret hätte, und luegst dry, wie wenn du an einem hämpfeligen Tannzapfen erworgen wolltest!“ Es war die Stimme der wohlbekannten Ch., berühmt als Wahrsagerin und Hexe, die in allen Pinten sehr gut bekannt war und mit allen Hudeln gute Kameradschaft hielt. „Komm du“, sagte sie, „mit mir hinterm Dorf durch, ins Pintli, e Trost gah näh, du hast es nötig; was Tüfels ist mit dir heute?“ Recht weichmütig wies er von der Hand dieses Ansinnen und sagte offenherzig: wie er heim wolle zu seinem Weibe und seinen armen Kindern, wie er sein wüstes Leben einsähe und ihnen wieder Vater sein wolle. Verwundert hatte die Ch. aus ihren triefenden Sauaugen ihn angesehen, als sie Dursli so reden hörte; und als er fertig war, schlug sie ein heiseres wüstes Gelächter auf: „Was Teufels kömmt dich an, Dursli“, sagte sie, „ist es dir tromsigs in Kopf gekommen, oder bist du bei den Stündelern in der Versammlig gsi? Was, dyr bleiche Gränne wotsch ga anechneue? Wotsch ere dr Gring groß mache u dr däweg dr Lätsch selber ga a Hals mache? Die würd dr de dr Plätz schön mache! Komm du ins Pintli gschwing; wenn du nur einen Tropf Guten im Leibe hast, so wirst du schon aus einem andern Loch pfeifen. Wenn es einen friert, so ist man nur ein halber Mensch, u du wirst diese Nacht volle a-mene Hag glege sy, u du wird dr ds Herz i dSchueh abe grütscht sy.“ — „Nein“, sagte Dursli, „von dem allem ist nichts; aber wenn dir begegnet wäre, was mir, du würdest auch wieder lernen beten.“ — „Nadis bott nit“, sagte die Ch., „und wenn der Tüfel selber chämt, er zwängti mi nit dr Kopf z'chiere.“ — „Wohl, Ch.“, sagte Dursli, „wenn du gesehen und gehört hättest, was ich, so würdest du auch glauben, daß no öppis angers isch, als was

Digitized by Google

me da gseht — und daß e Höll isch u daß me si ändere mueß, we me nit dry will.“ Und nun erzählte ihr Dursli offenherzig die Abenteuer der vergangenen Nacht, was er von der Bürglen herkommen sehen, wie der Teufel selbst ihn angeritten und durch die Luft geworfen, und wie er dann durch die Hölle gefahren und endlich in der Griengrube erwacht sei. Bei dieser Erzählung zog die Ch. nach und nach ein ernsthaftes Gesicht, und Dursli glaubte schon, sie bekehrt zu haben und zum Glauben gebracht; da leuchtete es in ihren Augen auf wie ein brennend Haus. „Und du willst geistlich werden, wo du jetzt glücklich werden kannst!“ schrie sie auf, und faßte Dursli mit ihren langen, klauichten Fingern krampfhaft beim Arme. „Weißt du und merkst du dann nicht, daß sich dir die Bürglenherren gekündet haben und daß sie dir ihre Schätze geben müssen, wenn du nur willst, und du Guraſche hättest und nit pflännetisch wie eine alte Frau. Und dr Tüfel wird afe gnietig sy, ne nah z'ryte; er het dir ja selber dr Stifel dargha, daß ufhockisch, und weil du dann da gestanden bist wie ein Ölgötz, so hat er dr einen Mupf in die Griengrube gegeben. Aber was du da von der Hölle sagst, das ist dir nume vorcho im Traum; dr Tüfel isch nit e Narr, daß er die, wo's mit ihm hey, geyt ga erschrecke, und de no hinte dry geyt ga quälen. Du mußt aber ein Fraufastenkind sein, daß du das alles gesehen. Und o Herr Jeses, Dursli, wie glücklich chönntisch werde, wenn nume Guraschi hättest. Wenn du auch wüßtest, wie groß der Schatz ist auf den Bürglen! Du könntest damit die Kirchberger und Utzenstörfer auskaufen, und der Dünkel-Dursli müeßt dy Schnuderbueb sy oder höchstens dy Melcher; dSchloßweyer z'Landshut chönntst ganz volle Branntenwein haben, und denn chönntist rüyhig im Gabenetli uf dr Terrasse hocke und hundert Knechte müßten dir ihn zueche tragen und alles in silberige Gschirre. Und dann chönntest deinen

Kindern meinethalben auch z'freſſe la zuecho und dym Bäbi albeneiniſch e Wedele für z'heize; aber e ſchöneri Frau würdiſt denn wohl welle, als ſo ne bleiche Gränne. Wenn du morgen Nacht wieder da biſt, ſo kannſt du den Schatz noch immer gewinnen; ſie müſſen drei Nächt nach einander den Wald durch abreiten und hinter ihnen her der Teufel. Komm doch geſchwind ins Pintli, dort kannſt du erwarmen, und ich will dir alles brichte, und was du zu machen haſt." Aber Dursli ſagte: „Nein, ins Pintli komm ich jetzt e mal einiſch nicht, du kannſt mich hier auch brichte, was das mit den Bürglenherren iſt."

„Da auf der Bürglen", ſagte die Ch., „iſt vor alten Zeiten ein Schloß geſtanden, und das hat gar gruſam fürnehmen Edelleuten gehört, aber die ſind liederlich geweſen und verputzten all ihr Gut, daß ſie gar kein Geld mehr hatten für Wein zu kaufen und Kleider, und ſind doch immer durſtig geweſen und hoffärtig. Da haben ſie ſich dem Teufel übergeben mit Leib und Seele, und der hat ihnen zu ſchröcklich viel Geld und Gut geholfen, ſo viel ſie nur haben wollten. Und wo ſie das Geld gehabt, iſt es ihnen doch nicht recht geweſen, daß ſie ſich dem Teufel übergeben; ſie hätten das Geld behalten mögen und doch vom Teufel los ſein; aber ſie wußten nicht, wie ſie das anfangen ſollten; die Liſtigſten waren ſie nicht."

Die ſieben Brüder hätten aber ein Jungfräuli gehabt, das hätte ihnen ihre Sache gemacht und wäre aller Brüder Schatz geweſen und gar ein liſtiges. Das hätte ihnen geſagt: ſie wüßte wohl, wie der Teufel z'bſchyße wär, ſo daß ſie ihm entrinnen könnten und doch alles behalten. Und die Brüder hätten dem Jungfräuli verſprochen, der jüngſte müſſe es heiraten, wenn ihr Rat ſie glücklich davon brächte.

Da hätte es geſagt, in der heiligen Nacht und zwei Tage und zwei Nächte nachher dürfe der Teufel nicht aus der Hölle

Digitized by Google

hervor, das hätte ihm einmal ein Pfaff gesagt. In der heiligen Nacht wollten sie sich also mit Hab und Gut fortmachen, und während den drei Tagen möchten sie denn doch weit kommen; wenn dann der Teufel wieder hervorkomme, so wisse er nicht, wo sie hingekommen seien, und wenn er sie nicht mehr finde, so seien sie ja entronnen. Aber der Teufel hatte auch einen Liebeshandel mit der Köchin zu Bürglen und die war schalus auf das Jungfräuli; sie sagte daher dem Teufel wieder, was im Wurfe sei zu seinem Schaden. Da sei der Teufel nicht in die Hölle gegangen, deren Thor während den drei heiligen Tagen verschlossen werde und damit man ihn nicht hineinjage, habe er sich als Draguner verkleidet und mit Wüstthun in der Nähe aufgehalten, und in der heiligen Nacht hätte er ihnen g'lußet unten am Schlosse auf einem großen schwarzen Rosse. Als sie nun fortzogen mit Sack und Pack, Hunden und Rossen, und voran mit dem jüngsten Bruder das Jungfräuli, sei er hinten drein geritten mit Sausen und Brausen, daß sie erschrocken fortstoben wie das Dürstengjäg, z'voran das Jungfräuli, welches alsbald ab dem Roß gefallen sei. In der heiligen Nacht hätte er ihnen eigentlich nichts thun dürfen; aber als sie vom Lindenhubel gegen das Oberholz zugeritten, wäre er ihnen vorangeritten und hätte sie ume gwehrt, daß sie den Wald hinunter hätten reiten müssen dem Bachteln-Brunnen zu mit wildem Angstgeschrei.

Dort hätten sie sich wieder umgewendet der Bürglen zu, und seien glücklich vor dem Teufel im Schlosse gewesen, und hätten das Thor wohl vermacht, so daß der Teufel, der in diesen Nächten keine aparti Gewalt hat, davor bleiben mußte.

„Drinnen ward den Brüdern nun gar angst, was der Teufel wohl mit ihnen anfangen werde, wenn die heilige Zeit vorbei sei. Aber das Jungfräuli, welches vor allen andern wieder im Schlosse

Digitized by Google

war, tröſtete ſie, der Teufel werde jetzt wohl wieder in der Hölle ſein und in der folgenden Nacht ſie nicht ſtören können; ſie ſollten die Flucht nur noch einmal verſuchen. Sie thaten es, aber es ging ihnen akurat wie das erſtemal. Da fürchteten ſie ſich noch mehr und drohten dem Jungfräuli, daß ſie es dem Teufel dargeben wollten für ſeinen böſen Rat; es könne die Suppe ſelbſt auseſſen, die es eingebrockt. Aber das Jungfräuli hielt ihnen gruſam an, daß ſie das nicht thun ſollten, ſondern die Fahrt zum drittenmal verſuchen. Wenn der Teufel ſchon nicht in der Hölle ſei, ſo werde er ſicher, weil er zwei Nächte hintereinander nicht geſchlafen, jetzt ſo feſt ſchlafen, daß er ſie nicht höre, und wenn ſie ume einiſt dänne wäre, ſo könnte er ihnen nicht mehr nach, er hätte ſie ja nie einholen können; und die Ritter glaubten der Dirne und ritten zum drittenmal und zum drittenmal der Teufel hintendrein ſchnaubend in wildem Zorn. Aber diesmal hätte er ſie weit hinauf ins Oberholz reiten laſſen, ehe er ſie herum gewehrt, weit in den Leimgruben-Einſchlag hineingetrieben und dann erſt ihrem Schlößlein zu. So hätte er ſie verſäumt, daß es gerade zwölf Uhr geſchlagen, als der letzte Bruder unter dem Thor war, und gerade hinter ihm der Teufel. Der habe nun mit dem Glockenſchlag Zwölf alle ſeine Macht erhalten, dem letzten Bruder das Genick umgedreht, und ſei in den Schloßhof hineingefahren und habe allen Brüdern die Köpfe umgedreht und auch dem Jungfräuli. Dann habe er alle z'chlyne Stücklene zerſchriſſe. Nun habe er alles Geld und alle Edelſteine zuſammengeleſen und in den Brunnen geworfen und die zerſchriſſene Leut oben darauf, und habe ſich verflucht: ihre Luſt zum Reiten ſollten ſie büßen. Alle Jahre zu gleicher Zeit ſollten ſie reiten in wilder Jagd, bis einer das Herz habe, während er ſie jage, zu ihm aufs Roß zu ſpringen i ds Tüfels Name, mit zu reiten in das Schloß, dort,

Digitized by Google

während er den Brüdern thue, wie das erstemal, das Geld zusammenzuraffen und damit fort zu gehen; dann sollten sie Ruhe haben. Das dürfe niemer, hat er gedacht. Die, wo schatzgrabe hey auf der Bürglen, deuten den Fluch; aber sie hatten kein Guraschi und wollten es zwänge mit dem siebenten Buch Mosis. Damit hatten sie viel Läuf und Gäng und zuletzt nichts mehr davon, als lange Nasen und so dicke wie Küferhämmer. Aber du darfst, Dursli, sagte die Ch., du bist geng e Guraschierte gsi und hast niemere gförchtet, und z'verspiele ist do nüt; mi brucht jo nüt zmache als ufz'hocke=n=u z'ryte und dr Tüfel het dr jo dr Stifel selber dargha. Es hätte den Schatz sicher schon lange einer gehoben; aber es gibt gar wenige Fraufastenkinder, die meisten Leute sehen nichts von diesem Gjäg, sie hören es bloß. Komm jetzt ins Pintli; wenn du wieder einen halben Schoppen im Leibe hast, so bist du wieder der rechte Dursli. Komm, wir wollen heute eins saufen, während der D. Pfaff „Hem, Hem" macht; ich zahle alles. Häb nit Chummer um das Zahlen, wenn du kein Geld hast. Und z'Nacht gehst du dann und reitest und bringst Geld mit, es weiß kein Mensch wie viel. Dann wollen wir ein lustig Leben führen mit einander ins Teufels Namen: Chrebseli z'Morge und Fischeli z'Nacht, und de dy bleichi Gränne lah Chuder spinne=n=i Gotts Name."

Dursli hatte gespannt zugehört; recht wahrscheinlich kam ihm die ganze Geschichte vor; war es ihm doch, als fühle er noch des Teufels Stiefelspitze unterm Kinn; und das lustige Leben ohne Arbeit mit überflüssigem Gelde dünkte ihn auch gar schön, konnte er ja mit dem Gelde anfangen, was er wollte, es auch an Weib und Kind wenden; und ein Tröpflein Branntenwein könnt ihm auch nicht schaden; war's ihm doch, als sollte er Stück um Stück auseinanderfallen vor Müechti. Und hätte die Ch. ihr Branntenweingütterli wie gewöhnlich bei sich gehabt, wer weiß, was geschehen wäre?

Digitized by Google

Da klangen wieder wunderſchöne helle Glockentöne durch die heiter werdenden Lüfte den Wald herauf. Es drangen dumpf und ſchauerlich, wie Stimmen aus einer andern Welt, aus tieferem Hintergrunde mächtige, erſchütternde Klänge; ſie verſchwammen in einander zu den wunderbaren Lauten, welche die Luſt der Welt aus den Herzen treiben, in tiefe Andacht die Seelen verſenken und Millionen Knie beugen in wirklicher Demut vor dem Allerhöchſten.

Es läutete aus dem Solothunerbiet herauf, und zu dem Läuten von vielen Glocken klang in wunderbarer, erſchütternder Tiefe laut und vernehmlich die große Glocke im Münſter zu Solothurn.

Sie ſchlugen nicht unvernommen an Durslis Herz, ſie kamen wie guter Geiſter warnende Stimmen in der Stunde der Verſuchung. Wie aus hohem Himmel herab ſchienen ihm die wunderbaren Klänge zu kommen; ſie kamen ihm vor wie die Stimmen ſeiner geſtorbenen Eltern, denen Gott vergönne, aus einer andern Welt her den wankenden Sohn zu ſtärken, ihn zu mahnen an Weib und Kind, an Gott und die andere Welt, in der ſie nun wandelten, weil ſie fromm geweſen auf Erden und der Heiland ihnen auch geboren war. Und fromm bewegt fühlte Durſli ſich wieder, es kam ihn an wie Heimweh nach Vater und Mutter; bei ihnen ſein, ſein müdes Haupt in ihren Schoß legen hätte er mögen; aber dann kamen ihm vor Weib und Kind, die er verlaſſen müßte; mit doppelter Sehnſucht fühlte er ſich nach heim gezogen, ſie noch einmal zu ſehen, ihnen noch zu zeigen ſein liebevolles Herz, ehe er folgen müſſe dem elterlichen Rufen nach einer andern Welt. Er vergaß die Ch., ihre freche Rede, ihr wüſtes Locken und unwillkürlich wendete er den Fuß der Heimat zu. Da krallte das Weib ihm in den Arm und wollte ihn drehen auf den Fußweg, der zum Pintli

führte, und trieb lachend ihr Gespött mit seiner Feigheit. Da kam den Dursli ein eigentlich Grausen an ob dem Weibe und der Gedanke, ob heute der Teufel, statt ein Dragoner, ein Weib geworden und in der Ch. stecke?

Schon schienen sich ihm ihre Haarschnüre emporzuringeln wie ein Schweif, Katzenaugen aus ihrem Gesicht ihn glühend anzufunkeln, ihre Zunge sich zu spitzen und zu züngeln wie eine leibhaftige Schlangenzunge, und die magern Finger zu feurigen Krallen zu werden, und als ob er sie feurig fühle am ergriffenen Arm bis ins Mark hinein, ward es ihm. Da kam ihn ein jäher Schrecken an, er riß sich los mit Gewalt und floh, so schnell es seine matten Glieder erlaubten, durch die Koppigengasse der Heimat zu, und hinter ihm drein schallte noch lange das rohe Fluchen, das heisere Gelächter des teuflischen Weibes.

Zwischen hohen und breiten Lebhägen durch, in denen Bäume von allen Arten stunden, lief sein Weg. Träge Gügger hüpften schwerfällig von Zweig zu Zweig; lüstige Amseln, gelb geschnäbelt, flogen schnell in kurzen Bogen vor ihm her; beide suchten in den Beeren des Hages ihr kaltes, aber süßes Morgenbrot. Vor ihm zeichneten sich am blauen Himmel immer deutlicher die Rauchwolken ab, steigend aus den Häusern der Menschen, die sich kochten einen warmen Morgenimbiß. Schwarz und dick und wild wirbelten aus den Öfen der Bäcker, die nicht weißes Brot und Ringe genug backen konnten für den heutigen Tag, die Rauchsäulen empor. Klarer und ruhiger stieg der Rauch auf aus den weißen Schornsteinen der Häuser, die an den Fenstern bekränzt waren mit niedlichen, sorgfältig gebygeten Scheitern aus Buchen- oder Eichenholz. Ungeduldig und zornig drängte sich derselbe aus mancher Küchenthüre, welche endlich die sorgsame Hausfrau öffnen mußte, um nicht zu ersticken darin. Dünn und fast unsichtbar umschwebte er, bequem aus dem dünnen Stroh

Digitized by Google

des Daches emporſteigend, die kleinen Häuschen, wo vor dem Hauſe kaum einige Reſpen lagen und in die Küche ſelten eigentliche Scheiter kamen. Ungetrübt aber blieb der Himmel über den Häuſern, vor denen hohe Tannen ſtunden, an denen Flaſchen und Bänder flattern. In ſolchen Häuſern wird es am Tage des Herrn gar ſpät Tag. Der Gedanke an den Herrn weckt dort ſelten jemand; das Glockengeläute, das an den Herrn mahnt, verſchläft man; nur das Klopfen der Gäſte, das Hoffen von Gäſten weckt aus dem Schlafe — aber wenn der Herr einſt ſelber klopft, was wird dann für ein Erwachen ſein für Leute, die Sonntags und Werktags den Herrn verſchlafen haben?

Wie Durſli dem Dorfe näher kam, ſchien es ihm entgegen zu duften wie von Eiertätſch und Weihnachtsringen; geſchäftig ſah er die Leute um die Häuſer ſich regen mit Waſſerholen und Holztragen, ſah die Mädchen laufen mit ihren Milchtöpfen, Milch zu holen, die Küher mit ihren Bränten, Milch zu vertragen; hörte Kinder jubeln in hellen Freuden, einander ihre Ringe ſpienzelnd. Ein munterer Bube, pfausbackig und vierſchrötig, in der einen Hand einen Milchhafen, in der andern einen großmächtigen Lebkuchen haltend, von dem er gierig abbiß, begegnete ihm und rief ihm zu in ſeiner Herzensfreude: „Lue doch, Durſli, wie mr ds Wiehnachtchingli e Lebchueche brocht het, er iſch faſt ſo groß wie my Chuttefecke.“

Da wurden Durſli die Beine wieder ſchwer und es war ihm, als ob es ihm wie Rauch zu beißen anfange in den Augen und ſie ihm übertreibe. Hatte ſein Weib wohl etwas, um Rauch damit zu machen und Feuer? Er wußte es nicht, er hatte ſich lange nicht darum bekümmert, und geſtern war der Ofen kalt geweſen. Er wagte es nicht, dahin, wo ſeine Hütte lag, zu ſehen: ob nicht auch ein lichtes Wölkchen ſchwimme über derſelben? Daß ſie den Herrn nicht verſchliefen, das wußte er wohl; aber

Digitized by Google

hatten ſie wohl auch etwas zu eſſen? Keine Eiertätſche, keine Weihnachtsringe, das wußte er wohl; aber hatten ſie doch irgend etwas anderes, als das trübe Sinnen: was ſie alles entbehren müßten, was ſie alles nicht hätten, was andere Leute, weil ſie einen Vater hätten, der ſie vergeſſe? Seine armen Kinder ſaßen vielleicht um einen leeren Tiſch am heutigen heiligen Tage und Weinen und Klagen war unter ihnen, während Freude ſein ſoll auf Erden, und in den meiſten Häuſern Freude war.

Und er hatte keinen Kreuzer, ihnen etwas zu kaufen! So manchen Batzen hatte er mutwillig verſchwendet, und jetzt, wo er Jahre vom Leben um etwas Geld gegeben, jetzt hatte er keinen Kreuzer, hatte gar nichts ihnen heimzubringen, als den wüſten, nichtsnutzigen Vater, der die Quelle von all ihrem Elend war, den mußte er heimtragen als ſeiner armen Kinder Weihnachtskindli. Das that Durſli gar bitter weh im Herzen; er floh daher das Dorf, um niemanden mehr zu begegnen, um keine Bäckerladen ſehen zu müſſen, in denen er nichts kaufen konnte, wo er nur an ſeine armen Kinder denken mußte, mit welch ſehnſüchtigen Augen ſie die Herrlichkeiten alle geſtern werden betrachtet haben. Aber auf welche Fußwege er auch fliehen mochte, die rauchenden Häuſer brachte er nicht aus dem Geſichte. Der Duft von allen den guten im Dorfe gekochten Dingen ſchien immer dichter ihn zu umwallen. Dagegen fand ſein ängſtlich ſuchend Auge keinen einzigen Zaunſtecken, keinen im letzten Sturme abgebrochenen Aſt, um wenigſtens etwas zur Feuerung beitragen zu können. Er kam immer näher ſeinem Häuschen und immer ſchwerer ward ihm ums Herz; zu fliehen hatte er nicht mehr die Kraft, aber in die Erde hätte er verſinken mögen. Neben dem Hauſe, das ſein Häuschen bedeckte, konnte er nicht weiter, er lehnte ſich an die Gartenwand und weinte wieder bitterlich. Es kam ein Jammer über ihn, wie ihn ſicher nur

Digitized by Google

ein Vater empfinden kann, der Ernährer und Schützer seiner Familie sein soll, und der an einem heiligen Morgen zu durch seine Schuld hungrigen und frierenden Kindern heimkehrt, matt, zerschlagen, verschlemmt, aber seiner Schuld wohl sich bewußt. Ach, wenn Dursli dachte, wie vor einigen Jahren noch seine Kinder ihn jubelnd immer empfingen, und am fröhlichen Vater sich nicht satt küssen konnten, und wie er jetzt heimkehre, und wie seine Kinder nur weinen müßten, wenn sie ihn erblickten, und aus Angst vor ihm nicht einmal recht weinen dürften, da lief sein Jammer von neuem über.

Dursli stünde vielleicht noch dort, wenn ihm nicht jemand fortgeholfen hätte. Aus dem Schopfe des Hauses hatte ihn schon lange mit mißtrauischen und ärgerlichen Blicken ein Mann betrachtet, der mit Füttern sich beschäftigte. Endlich, da er sah, daß Dursli sich nicht da anlehne, um dem Ueli zu rufen, sondern daß er weine und zwar recht, trat er zu ihm fragend: „Was fehlt dir, Durs?“ Es war ein Nachbar und Jugendfreund von Dursli, der aber mit ihm schon lange keine Gemeinschaft mehr hielt, weil derselbe auf gemachte Vorstellungen ihm gar pöchischen Bescheid gegeben hatte. Vor Schluchzen konnte ihm Dursli fast nicht sagen, daß ihm aparti nichts fehle, aber daß er nicht heim dürfe, weil sie daheim wahrscheinlich nichts hätten, um einen warmen Ofen zu machen, und er ihnen nichts heimbringen könne; und daß er an diesem allem selbst schuld sei, drehe ihm fast das Herz aus dem Leibe. „Es ist gut, daß du das einmal einsiehst, und gut wäre es, du würdest es nie mehr vergessen. Deine Frau und Kinder dauren mich; darum nimm da vom Haufen zwei Wedelen, aber geschwind, und mache, daß du damit fortkömmst und dich mein Alter nicht sieht, sonst gibt es Donnerwetter. Er kann keinen Hudel leiden und dich am allerwenigsten, weil er deines Vaters Kamerad war und dich früher lieb hatte.“

Digitized by Google

So ſprach Res zum Dursli. Da dieſer ſich nicht gleich faſſen konnte, ſo ſchob ihm Res zwei mächtige Wedelen unter die Arme und ihn mit einer ſcharfen Ermahnung hinter der Ladenwand hervor ſeinem Häuschen zu.

Stille war Alles dort, zu die Küchenthüre, kein Räuchchen kräuſelte ſich weder über dem Dach noch unter demſelben. Mit klopfendem Herzen drehte er den hölzernen Riegel um und trat in die Küche. Da war kein Feuer; die Feuerplatte, wie gewohnt, ſauber abgerieben, und hinten im Kunſtloch noch ein klein Häufchen warme Aſche; alſo hatten ſie dieſen Morgen doch etwas Warmes gehabt. Das träufelte etwas Troſt und Mut ihm ein; er legte ſeine Wedelen auf die Feuerplatte und trat an die Stubenthüre. Bis hierher hatte ihm ſein Mut geholfen; hier verließ er ihn. Er hoffte, es öffne jemand, zu ſehen, wer da ſei. Aber ſtille blieb es in der Stube, nur glaubte er das Rad ſeiner Frau ſchnurren zu hören. Mit klopfendem Herzen lauſchte er lange; er hörte kein Schrittlein, nicht einmal ein Flüſtern. Er ſog es ſo recht in ſich, was es heiße, „ein armer Sünder" ſein, und welch Unterſchied es ſei zwiſchen einem Vater, bei deſſen Erſcheinen Fenſter und Thüren ſich öffnen, ihm entgegen ſpringt, was Beine hat, und den Beinen voraus die jubelnde Stimme ſchickt, auch wenn er keinen Kram bringt; und zwiſchen einem andern Vater, den man heimkommen hört, und niemand ſich regt, ja vielleicht Große und Kleine zittern, ſich verkriechen und beten, daß er wieder fortgehen und nicht ſein wüſtes Weſen noch bringen möchte in das Elend hinein, das er angerichtet.

Er hatte ſo manchmal mit wüſtem Branntenweinkopf die Thüre aufgepoltert und war in die Stube hineingefahren, wie ein Habicht in einen Taubenſchlag, und die Kinder waren in alle Ecken geſchoſſen, als ob ſie die Tauben wären — daß er nur

Digitized by Google

zu wohl wußte, warum niemand öffne. Er fühlte es, was es heiße, an einer Thüre ſtehen zu müſſen, als ob es die Thüre der Hölle wäre, während es die Thüre des Paradieſes ſein ſoll, das jeder Vater ſich ſelbſt zu ſchaffen hat, die Thüre zu Weib und Kindern. Aber eben, Leute, merket euch dieſes Zeichen wieder, wie der Menſch aus dem Himmel, den Gott ihm darbietet, die Hölle, aus dem Paradieſe ein Dornen- und Diſtelfeld machen kann. Ach, wie er ſich wieder ſehnte nach einem Tröpfchen Branntenwein, um Mut und Kraft zu erhalten, ſeine eigene Thüre zu öffnen! So weit kömmt ein Menſch, wenn der Branntenwein ſein Alles iſt, daß er ſelbſten ein Nichts wird. Aber kein Branntenwein ward ihm; er mußte endlich die Thüre doch öffnen. Er wollte guten Tag ſagen, aber er brachte es nicht heraus, es blieb ihm klemmen im Halſe. Seine Frau ſpann und wiegelte zugleich das greinende jüngſte Kind. Eiſeli haſpelte und die andern Kinder ſaßen um den Tiſch, auf dem noch eine Kachle ſtand, der man es anſah, daß im Waſſer gekochte Erdäpfelbitzli darin geweſen waren. Kalt und fröſtelig war es in der Stube, doch ſauber und reinlich; Bäbeli meinte nicht, je weniger man zu eſſen habe, deſto unreinlicher müſſe man werden.

Die Kinder hielten ſich mäuschenſtill, als er hineinkam, drückten ihre Köpfchen tief in die Arme hinein und Eiſeli haſpelte noch geſchwinder, wie von innerer Angſt getrieben, und Bäbeli fragte übers Rad weg tonlos: „Du wirſt öppis z'Morge welle?“ „Nein,“ ſagte Durſli, von dieſem Bilde, das er hundertmal geſehen, aber nie wahrgenommen hatte, tief ergriffen, „nein, eſſen mag ich nicht,“ ſo muecht und öde ihm auch war. Aber ihn friere gar, ſagte er; er wolle einheizen und eine warme Stube machen, es ſei gar kalt hier innen. Da ſagte Bäbeli ganz leiſe: dann hätten ſie kein Holz mehr für heute zum Kochen,

Digitized by Google

und wenn man ſich durch den Morgen etwas leide, ſo werde über Mittag die Kunſt warm vom Kochen. Da fand Durſli die Stimme wieder zu ſagen: ſie ſolle nur nicht Kummer haben, er hätte Holz mitgebracht. Da war's, als ob die Morgenröte beſſerer Tage ſchon auf der Kinder Wangen niederglänzte; ihre Backen röteten ſich ſchon von der Hoffnung, heute eine warme Stube zu haben, und freundlicher ſahen ſie zum Vater auf. Aber beklommen fragte Bäbeli: „Woher bringſt du Holz heute?“ „Wäger ha=n=i's nit gſtohle“, ſagte Durſli ohne aufzubegehren, „dr Res da äne het mr gäh, du chaſt=ne frage, ob's nit wahr ſyg.“ — Er ging hinaus und heizte mit Mühe ein in den kalten Ofen, an dem ſchon Tage lang nur die Kunſt durch das Kochen warm geworden war, und wie warm die wird, wenn man keinen Säuen kocht, ſondern nur mit zuſammengeleſenem Holz ein paar halbe Stunden im Tage etwas Warmes, das weiß jedermann. Als endlich das Feuer im Ofen praſſelte, konnten ſich die Kinder nicht enthalten, hinaus in die Küche zu kommen, vor den Ofen zu grupen, Hände und Geſichter mit innigem Wohlbehagen dem Feuer entgegen zu ſtrecken und zu jubeln, wie luſtig das doch brenne und wie warm. Wer nie recht Kälte ausſtehen muß, begreift nicht, wie hoch der Arme die Warme hält. Nicht nur die Hände, ſondern auch die Herzen tauten den Kindern am Feuer auf. Ach! Kinderherzen ſind noch nicht mit tiefem Eis belegt; wenige warme Blicke vermögen das, welches ſich in ihnen angeſetzt hat, zu ſchmelzen.

Sie ſtunden näher und näher zum Vater; es war, als ob ordentlich ein Magnet ſie zu ihm hinziehe; doch berührte ihn noch keins und auch der Vater durfte die Hand nach keinem ausſtrecken aus Furcht, ſie möchten entfliehen vor dieſer harten väterlichen Hand. Endlich durchbrach ein vierjähriger Knabe die unſichtbare Scheidewand und legte ſeine Hände auf des Vaters

Digitized by Google

Backen; er ſolle doch fühlen, wie ſchön warm ſie ſeien, und küßte darauf den Vater, weil er ihnen ein ſo ſchönes Feuer gemacht. Da durchrieſelte den Durſli eine eigene Empfindung. Kindliche Küſſe thun allen Vätern wohl, und als der Vater den verlornen Sohn küßte, mußte es auch dieſem rieſeln durchs Herz; aber muß es einem verlornen Vater nicht noch tiefer gehen, wenn ſein unſchuldig Kind, ob dem er die Hölle verdient, ihn küßt und mit dem Kuſſe ihm das Pfand der Vergebung gibt? Durſli konnte nichts ſagen; aber er rührte nun ein Kind nach dem andern an und eins nach dem andern drängte ſich ihm näher, bis er alle an einem Arſel hatte; da fühlte er es deutlich in ſeinem Herzen, daß er wieder ein beſſerer Menſch und glücklich werden könne.

Und wie das Feuer im Ofen verglomm, glomm ein anderes in ihm auf, und mutiger betrat er wieder die ſich wärmende Stube. Drinnen hatte ſeine Frau ihren Spulen voll geſponnen und abgenommen und übergab ihn dem älteſten Mädchen zum Haſpeln. Während dem räumte ſie ab, ratſamte die Kinder, und gab dann, als Eiſeli mit Haſpeln fertig war, ſamt drei Strangen Garn demſelben folgende Inſtruktionen: es ſolle dieſe drei Strangen unter die Scheube nehmen, daß ſie ja niemand ſehe, ſie dem Garnjoggi bringen und daraus 6 Batzen zu löſen ſuchen. Und wenn es ſo viel Geld erhalten, ſo ſolle es einen Vierling Speck oder im Wirtshaus Feißi ab der Fleiſchſuppe, ein zweipfündig Brötli, einen halben Vierling Kaffee daraus kaufen und aus dem Reſt abgenommene Milch, was es erleiden möge, damit ſie etwas Warmes und diesmal, weil es doch Weihnacht ſei, Erdäpfelröſti zu Mittag machen könnten. Die Kinder jubelten gewaltig, als ſie von Erdäpfelröſti hörten; ſo was Gutes war ihnen ſchon ſeit langem nicht geworden. Und um ihnen dieſe Freude zu machen, hatte das arme Weib einen bedeutenden

Digitized by Google

Teil der Nacht durch gesponnen, und der Vater hatte in den letzten Wochen ein Geld verpraßt, mit dem man zwanzig Erdäpfelröstene mit ganzen Hampfelen Speckbröckli hätte kochen können.

So sorgte also das Weib für alles Essen und der Vater hatte nichts, nicht einen Kreuzer, dazu gegeben. Doch hatte Dursli jetzt den Mut dazu zu sagen: er hätte kein Geld heute, aber es söll es sich diesmal nicht reuen lassen, in Zukunft müsse das anders gehen und Erdäpfelrösti ihnen nicht eine so seltsame Sache mehr sein. „Es wäre nötig," sagte Bäbeli, „daß es so kämte." Dann schwieg es wieder. „Ja Frau, so soll es kommen." Da sah ihn Bäbeli an mit einem Blick, in dem zerdrückte Liebe und verhaltener Zorn lag, beides, aber die Liebe tief gewurzelt, der Zorn nur wie Schaum auf der Oberfläche; an manchen Orten ist es umgekehrt. Bei diesem Blick ließ Bäbeli es bewenden und ging seinen Geschäften nach, und Dursli gab sich mit den Kindern ab still und freundlich; und wenn eins ihn anrührte, flog allemal ein trüber Zug aus seinem Gesichte fort, und mit sichtbarem Bestreben, ihm zu gefallen, aber nicht ohne Schüchternheit, gwirbeten die Kinder um ihn herum. Als Bäbeli dieses ungewohnte Treiben sah, glänzte ihm auch etwas in den Augen, aber es sagte nichts. Endlich sagte es: wenn es wüßte, daß er zu Hause bleiben und zu den Kindern sehen wollte, so möchte es gerne wieder einmal z'Chilche und zu ds Herre Tisch; es hätte schon lange darnach blanget und besonders jetzt. Und dann hätte es dem lieben Gott no abz'bätte, daß es heute gesponnen; es heyg das sust nie tha; „ds Eiseli wird scho choche, wenn's ume chunnt, und dSach mache." — Da ging dem armen Dursli ein Stich durchs Herz, daß er fast ab dem Ofen gefallen wäre. Als ihn jüngst der Hudeldrang so recht ankam, das von seinem Lande ein-

Digitized by Google

gelöſte Geld verbraucht war, als er das ganze Haus durchſucht hatte, und er nichts mehr zu vergrützen fand, geriet er auch hinter ſeines Weibes Sachen, und da kam ihm unglücklicherweiſe noch ein ſchönes ſchwarzes Fürtuch in die Hände, das Bäbeli von ſeiner Mutter geerbt hatte und deswegen ſehr wert hielt und nicht verkaufte. Dursli wußte das und nahm es doch weg. Er dachte in ſeinem Hudeldrang, Bäbeli werde dieſe Schürze doch ſo bald nicht brauchen und deswegen den Verluſt am wenigſten merken. Und gerade jetzt, wo er Friede machen wollte für immer, wo ihm an Verſöhnung alles gelegen war, mußte Bäbeli über ſeine Schelmerei kommen; aber wo eine Kirche gebaut wird, baut der Teufel eine Kapelle daneben; wo es Friede geben will, ſtößt er den Fuß dazwiſchen. Wie ein Maletſchloß hing es dem Dursli vor dem Munde; als ob ihm einer die verkehrte Hand im Halstuch hätte, ward ihm. Da fragte Bäbeli noch einmal: „Heſch öppis drwider, we=n=i gange? I bi ſcho lang nüt gſi, u=n=es düecht mi, es liechteti mr uf em Herze, we=n=i einiſt wieder ga chönnt.„ „Bhüet=is nei,“ ſagte Dursli, „aber i darf dr neuis faſt nit ſäge; i bi viel zu=n=e müeſte a dr gſi u ha öppis gemacht, i darf's dr weiß Gott nit ſäge.“ „Säg's nume, das wird wohl o öppe z'ertrage ſy,“ ſagte Bäbeli. „Dein ſchwarzes Fürtuch habe ich dir verkauft, das du von der Mutter geerbt haſt; aber du ſollſt es bis z'Oſtern wieder haben, und ſollte ich mir die Arme bis an die Ellbogen abwerchen,“ ſagte Dursli. Man ſah, es ward Bäbeli, als ob man ihm ein neues Weh anwürfe; in die Augen drang ihm das Waſſer, ſeine Lippen bebten; aber zugleich begann eine unſichtbare Gewalt in ſeinem ganzen Weſen zu arbeiten, die nicht zum erſtenmal den Kampf verſuchte mit auflodernden Gemütsbewegungen. Bäbeli wußte, daß man mit zornigen Worten nichts ausrichte gegen ein ſtörriſch gewordenes Gemüt,

Digitized by Google

und hatte daher ein ſtilles Verhalten ſich angewöhnt; nur wenn es die Kinder betraf, entrann der Mutter noch zuweilen ein raſches Wort. „So will ich mein altes anlegen," ſagte es leiſe, „das thut's einem armen Weibe, wie ich bin, ſauft;" und ging hinein ins Stübli. Durſli fühlte wohl, daß er dieſe Schonung nicht verdiene; aber eben dieſes unverdiente Schonen härtete ſeine Gelübde: ein anderer Gatte, ein anderer Vater werden zu wollen, wie Stahl gehärtet wird in des Feuers Glut. Bäbeli blieb lange im Stübli. Endlich, als es ſchon lange läutete zur Kirche, kam es heraus mit ſtillem Geſicht und armütig angethan. Es preſſierte nicht fort und hatte noch dies und jenes den Kindern zu ſagen, und Durſli mahnte auch nicht, daß es bereits verläutet habe; er wußte wohl, daß ſo armütig angethane Weiber nicht zuerſt frühe zur Kirche gehen und nicht zuvorderſt ſich ſetzen, ſondern ganz leiſe ſich hineinſchleichen, während die andern ſingen, und die hinterſten Bänke ſuchen, damit kein verletzend Auge ihre Armütigkeit betrachte und das Weh in ihrem Herzen mehre.

Als endlich Bäbeli gehen wollte, längte ihm Durſli zaghaft die Hand und bat: „Bet de o für mi!" und Bäbeli ſagte nichts, ſah ihm tief in die Augen, ſeufzte dann auf und ging. Bald darauf kam Eiſeli heim mit ſeinen Herrlichkeiten, und die Kinder umſprangen es und jedes wollte ihm auspacken, an die Hand gehen, und in fröhlichem Wirrwarr kamen ſie einander zwiſchen die Beine. Und wehmütig ſchaute Durſli dem zu und allgemach wurde er immer matter. In ſeinem Magen knurrte und ruggete es; es dünkte ihn, ſein ganzer Leib ſei hohl und nie mehr zu füllen und im ganzen Hauſe war kein äßig Brösmeli als das Brötli, das Eiſeli gebracht. Davon aber den Kindern vorweg zu eſſen, die es ſo ſehnſüchtig anſahen, und es ohne die Mutter, die es erſponnen hatte, anzuſchneiden, hätte er nicht übers Herz

Digitized by Google

gebracht. Die Zeit wollte nicht vorwärts; es dünkte ihn, der Tag ſtehe ſtill wie zu Joſuas Zeiten. Er bat Eiſeli, daß es doch recht viel Röſti machen möchte, und als es ihm die kleine Platte voll Schybleni zeigte mit dem Bedeuten, daß keine mehr ſeien als die, da ſeufzte er ſchwer auf; denn er hätte die Hälfte mehr ring allein gegeſſen. Aber er klagte nicht, ſondern dachte, Gott wolle ihm einmal zeigen, wie der Hunger thue; ſeine Kinder hätten oft ſeinetwegen gehungert; es ſei nun billig, daß auch er einmal hungere. Aber daß er nicht mehr ſo hungern wolle und daß ſeine Kinder nicht mehr hungern ſollten ſeinetwillen, das nahm er ſich vor, ſo oft er eins der Kinder ſah, ſo oft die kleine Platte Schybli ihm in die Augen fiel.

Bäbeli war ſpät in die Kirche gekommen und drückte ſich gar demütig in einen Winkel. Es ſah nicht viel auf; aber ſo oft es aufſah, wollte der böſe Geiſt über ihns kommen, wollte ihm alle ſeine alten Geſpielen zeigen und alle Weiber mit ſchönen ſchwarzen Fürtüchern, wollte ihm zuflüſtern: ſiehe, wie hoffärtig die ſind, wie armütig du; ſiehe, daran und daß du in fuchsrotem Fetzen zum heiligen Abendmahl gehen mußt, und alle Leute auf dich ſehen, iſt dein Hudel ſchuld; wäre der nicht, du könnteſt auch daher kommen wie die andern.

Aber Bäbeli wehrte ſich ſtandhaft gegen dieſen Geiſt, ſah nie mehr auf, ſah nicht auf ſein Fürtuch hin; es dachte nur an Gott, der unſer Aller himmliſcher Vater ſei und keine Herzen verſtoßen wolle, beſonders die armen nicht. Dann ſchloß es ſein Ohr der Predigt auf, wie heute der Weltheiland geboren worden ſei, und wie er allen Menſchen beſonders geboren werden müſſe, ja wie er vielleicht dem einen oder dem andern unter ihnen gerade heute geboren werde in Glaube, Hoffnung und Liebe; und wie dieſer Heiland dann mächtig ſei im Ertragen und im Schaffen, und Freude bringe über jede Seele

Digitized by Google

und Segen in jedes Haus. Und wenn dann Bäbeli an Dursli dachte, wie er so mild und weich heimgekommen und gesagt habe: „Bet o für mi," und wie es sich selbst überwunden und ohne Zorn fortgegangen sei, da schlug froh bewegt sein Herz, ob wohl ihm und seinen Kindern der Heiland einkehre in ihre Hütte und austreibe jeden bösen Geist. Und als es in froher Ahnung zum Nachtmahl ging, da ward ihm gar süß und selig dabei zu Mute. Es war ihm im Geiste, als sehe es die weiße Taube, die dem Noah das Ölblatt brachte, das Zeichen, daß die Wasser verlaufen, die Not vorbei, bessere Zeiten da seien; als schwebe sie ob seinem Haupte und lasse sacht und leise das Ölblatt auf seine Stirne nieder. Aufgerichtet ging Bäbeli heim, und wenn ein alter Bekannter ihm nicht freundlich dankte, ein paar böse Augen auf sein rotes Fürtuch sahen: es that ihm nicht weh im Herzen, es achtete es nicht einmal. Es eilte heim. Die Predigt hatte lange gedauert und das milde Wetter viele Leute zum Nachtmahl gezogen, jedoch ohne daß vielen in Sinn kam, daß Gott mit dem Tauwetter ihnen andeute, daß es auch in ihren Herzen auffrieren müsse, wenn darin der Heiland solle geboren werden, denn in gefrornem Boden wird nichts geboren. Es wollte die Kinder nicht warten lassen, und zudem ward ihm angst, ob es wohl Dursli nicht irgendwo fehlen möchte und eine schwere Krankheit im Anzug sei. Es kam eilig aber freundlich heim, und sah ohne Groll mit der alten Liebe den Dursli an; aber vor dem Jubel der Kinder, die es zu Tische zogen, weil die Milch schon erwellt sei, die Erdäpfelrösti fertig und man die Speckbröckli nicht dürfe kalten lassen, hatte es nicht Zeit zu fragen, ob's ihm fehle.

Mit freudestrahlenden Augen setzten sich die Kinder um den Tisch; und wenn sie schon mit andächtigen Gesichtern beteten, die Füße konnten nicht stille halten, die gingen wie

Digitized by Google

Fahnen in luſtigem Sturme. So glücklich können Königskinder nie ſein, ſo jauchzend nie ſich um ihre goldenen Tafeln ſetzen. Sie haben nie entbehrt, nie ſo bis zum rechten Hunger gehungert, und wer nie entbehrt hat, kennt die rechte Freude, den eigentlichen Herzensjubel nicht. Ach Leute, wenn ihr wüßtet, wie glücklich man bei Wenigem ſein kann, wie unglücklich oft bei Vielem; wie glücklich ein Menſch werden kann, wenn er als Kind ſein Joch getragen, ihr machtet aus euren Kindern gewiß nicht lauter Weißbrotkindlein in Baumwolle eingewickelt. Wenn die an den Bysluft des Lebens müſſen, wie werden die den Pfnüſel kriegen, und mit ihren Pfnüſelgeſichtern jammern über den wüſten Bysluft, und jammern, wenn der Bysluft vorbei iſt, über den Pfnüſel, der ſie nicht verlaſſen will, bei der wärmſten Sonne nicht!

Wie die Kinder in die Suppenkachel längten, und, wenn auf ihrem Löffel ein Dünkli Brot ſchwamm, den Löffel den andern zeigten und ſagten: „Lue, Brot ha=n=i!“ und die andern ſchrieen: „Lue, i o, i o!“ Und wie ſie dann in die Erdäpfelröſti längten und laut aufjubelten: „Lue, i ha=n=es Speckbröckli!“ und dann den Löffel in das Kaffeechacheli dunkten und das Speckbröckli nie aus den Augen verloren, bis es im Munde war, und immerfort mit den Beinen zappelten und ſie nicht ſtille halten konnten, wenn ihnen auch die Mutter ſagte, ſie machten wohl viel Lärm! Aber wie ein armer Sünder ſaß der Vater mitten unter den glücklichen Kindern. An dieſer Freude ſah er erſt jetzt recht, wie bös ſie es gehabt haben mußten, welche Not ſie gelitten ſeinetwegen.

Wie zaudernd und zagend reckte er mit ſeinem Löffel in die Schüſſel. Er war hungriger, als ſie alle, ganz hohl inwendig. Der Hunger trieb ihn zum Zulangen recht tief in die Schüſſel hinein; aber hatte er das Recht dazu, hatte er einen

Digitized by Google

Kreuzer zu dem Mahl beigetragen, war es nicht die Frucht des Schweißes einer bittern Nacht? Wie hungrig er war, er konnte die Biſſen faſt nicht hinunter bringen. Zudem, wenn er auf die kleinen Schüſſeln ſah, und den Hunger ſeiner Kinder an dem ſeinen maß, ſo ſchnürte tiefe Angſt ihm die Bruſt zuſammen: das Mahl möchte, auch wenn er nichts eſſe, für die Kinder nicht hinreichen, und wenn in keinem Hafen, in keiner Schüſſel mehr etwas wäre, alles, alles gegeſſen, ein Kind zur Mutter noch ſagen: „Ach Müetti, i bi no hungerig!“ Mit ängſtlicher Miene ſah er von der Erdäpfelröſti auf den Milchhafen, wie es mindere, ſah auf die Kinder, wie ihr munterer Appetit nicht nachließ, ſie alle Augenblicke ſagten: „O wie guet! Müetti, heſch no meh Milch, we=n=i mys Chacheli us ha?“ Dann band er mit ſeiner Herzensangſt den eigenen Hunger zuſammen, längte ſo langſam als möglich in die Schüſſel, ſchüttelte immer noch ab, und mäuelte am Reſt, als ob er Hobelſpäne im Munde hätte. Endlich war der letzte Biſſen gegeſſen, der letzte Tropfen getrunken, und die Mutter hatte noch jedem als Deſſert ein Stücklein Brot gegeben und das Brot war auch faſt all geworden. Da öffnete ein Kind den Mund und dem Dursli drehte ſich ſchon das Herz im Leibe um aus Angſt, das Kind möchte jammern, daß nichts mehr da ſei; aber der Herr, der mit wenigem viele ſpeiſen kann, hatte dieſes Mahl geſegnet und das Kind ſagte: „O Müetti, jetzt ha=n=i o ſo recht gnue, jetz mah=n=i's ſauft erlyde bis z'Nacht, we=n=i ſcho nüt meh überchume“; „J o, i o!“ riefen alle mit. Das tönte dem armen Vater wie himmliſche Lieder, ward ihm zur Speiſe, die ſeinen Hunger ſtillte; ſo recht frei aufatmen, ſo recht frei aufblicken konnte er zum erſtenmale heute, denn er hatte in ſich ein heiliges Gelübde gethan, daß ſie bald ein Mahl aus ſeinem Verdienſt halten wollten, wo

Digitized by Google

ſie ſich alle aus vollem Herzen freuen wollten ohne Kummer, daß nicht genug da ſei.

Nach dem Eſſen haushaltete die Mutter, die geſättigten Kinder tummelten ſich luſtig, und der Vater hatte das jüngſte Kind zum Gaumen übernommen. Erſt hatte das Kind ſich ihm entfremdet; denn gar lange war's, daß Durſli es nicht auf den Armen gehabt, ja ihm kein freundlich Geſicht gemacht hatte. Aber Durſli ließ nicht nach mit Flattieren und ſang ſo luſtig und that ſo narrochtig wie das beſte Kindermeitſchi, daß das Kind zu ſchreien aufhörte, ihn mit großen Augen anſah, und, als erkenne es nach und nach den Vater wieder, ihm zu lächeln begann, ihn bei der Naſe nahm, und endlich auch beide Ärmchen um ſeinen Hals ſchlang und ihm Ä machte. Da fühlte Durſli, daß er wieder ganz daheim ſei in ſeinem Hauſe. Die ältern Kinder mußten in die Kinderlehre. Heute ging es Durſli zu Herzen, als er ſah, wie mühſelig ſie ihre böſen Schuhe durch den Kot brachten. Die jüngern, von dem guten Eſſen und dem wildelen ſchläfrig, legten ſich aufs Ohr, und als auch das jüngſte grännig wurde, legte es Durſli in die Wiege und trieb ſie mit einem luſtigen Liedchen luſtig herum. Unterdeſſen war auch Bäbeli mit dem Haushalten fertig geworden und ſetzte ſich hin zu Durſli an die Wiege; es wolle ihn ablöſen, ſagte es. Und dann fragte es: „Aber fehlt dr öppis? ſäg's doch recht; i will dr e Hafe voll Thee arichte.“ Da ſagte Durſli: „O nei, es fehlt mr nüt, es iſch mr lang nie bas gſi. Warum glaubſt, es fehl mr öppis?“ „Ach,“ ſagte Bäbeli, „du biſt neue hüt ganz e=n=angere als ſuſt, i ha di lang lang nie meh ſo gſeh. Ach, wenn's doch geng e ſo blieb!“ ſagte es ganz leiſe und fuhr mit der Hand über die ſtillen dunkeln Augen. Da war's, als ob das dunkle Ehegeſpenſt, das ſich zwiſchen beide gelagert hatte, in ſchneidender Kälte keinen Sonnenblick der Liebe von

Digitized by Google

einem zum andern laſſend, von unſichtbarer Gewalt erfaßt, zerſtöbe in die Lüfte und frei es werde zwiſchen beiden.

Da war's, als ob die alten Zeiten wieder kehrten, wo Durſli nach acht durchkupeten Tagen an ſeines Bäbelis Gadenfenſter lockend ſtund und Bäbeli zuerſt nichts hören wollte, dann herbei kam, dann, je näher er kam, deſto inniger vom Geiſt der Verſöhnung ergriffen, wenn Durſli ſo innig und treuherzig um Einlaß bat, in ſeinen Armen lag, ehe es wußte wie.

Aber diesmal kam Bäbeli zuerſt, und pochte mit leiſem Finger nur an Durslis Herz und dieſes ſprang, von tauſend Empfindungen voll, alſobald auf, und ergoß ſich in ſeines Weibes Seele. „Ja, Bäbeli," ſagte Durſli, und nahm es bei der Hand, „ich weiß gar nicht, wie mir heute iſt, bald weh und bald wohl, bald will's mr ds Herz zrſchryße, we-n-i gſeh, a was i allem dSchuld bi; u de gſpüre-n-i i mr öppis, das mr ſeyt, i chönn wieder guet mache, u i gſpüre, daß i's o will, de wird's mr wieder wohl, u-n-es düecht mi, i mög nit warte, bis i cha arbeite, i möcht ſcho hüt de Werchzüg füre näh. O Herr Jeſes, was cha's doch us-eme Mönſch gä, u-n-er merkt ſelber nit wie. Es het mi hüt ſcho mengiſch düecht, i möcht tief i dErde-n-abeſchlüfe, oder mr dr Chopf a dr Wand zrſchlage, we-n-i ſo gſeh ha, was für ne Wüeſte-n-i gſi bi, u wie-n-i mi a dir u de Chinge vrſünget ha. Es nimmt mi nume wunder, daß o nit viel wüeſter mit mr tha heſt?" — Hier hätte nun manches Weib, deſſen Herz eine Bütti voll Lauge iſt, den Zapfen gezogen aus dieſer Bütti, und hätte die Lauge laufen laſſen über den weichen Mann, und alle lang verhaltenen Gefühle über ihn ergoſſen. Und wie im Tauwetter die Steine rollen in einer Riſi an den Bergen, hätte es Vorwürfe rollen laſſen, wie wüſt er gethan und was jede Frau

Digitized by Google

über ihn gesagt, und wie groß ihre Not und Elend gewesen, und wie eine andere ihn würde rangiert haben, und mit solchen Reden hätte sie wieder verschlossen des Mannes Herz, aus dem offen die Reue floß; die Reue wäre zur Galle geworden, denn solche Weiberreden sind auffallend zerstörende Elemente für solche Empfindung, und am Abend wäre Dursli vielleicht schon wieder in einer Pinte gesessen.

Aber Bäbeli schmiegte sich näher an Dursli und fand keine Worte zu Vorwürfen; alle seine vorrätigen Worte brauchte es, ihm zu sagen, wie wohl es auch ihm im Herzen werde, es könne nicht sagen wie, daß es seinen Dursli wieder habe. Es hätte doch immer gehofft, es sei noch nicht alles verloren. Wenn es ihn so recht gschauet habe, so habe es ihns immer dünkt, es sei noch so viel vom frühern Dursli an ihm, daß er nicht so schlecht sein könne, daß eigentlich seine Kameradschaft und die Aufweisig an allem schuld sei und vor allem der wüste Schnepf, der ihm gerade vorkomme wie sein Eheteufel („Gott verzieh mr my Sünd"). Es habe es manchmal dünkt, wenn es o nume=n=einist eine Stunde gäbe, wo es ihm die Sache so recht sagen könnte in der Liebe und ihm zeigen könnte, wie lieb es ihn habe und einzig an ihm hange und wie es niemere gut mit ihm meine, als gerade es, es würde schon bessere, und es möchte ihn wohl änne ume bringe. Aber es habe nie so recht mit ihm reden können; entweder sei er unwirsche heimgekommen, dann habe es sich gefürchtet; oder es selbst sei zornig gewesen, und da habe es wohl gewußt, daß es schweigen müsse; oder es habe ihns gar grusam duret und ds Pläre sei ihm im Hals gewesen; dann habe es kein Wort hervorgebracht um kein Lieb nit. Es sei sein Lebtag nie e Rede gsi, und so habe es sich ihm nie welle schicke; es habe deswegen manchmal halb Nächt dure pläret und dr lieb Gott bete, er söll doch für ihns reden, es könne

nicht. Nun nähmte es ihns doch gar wunder, was es eigentlich gegeben habe, da doch niemere mit Dursli geredet habe, daß er heute so ganz anders sei, und es immer mehr hoffe und glaube, heute werde ihnen der Heiland geboren und die Taube Noahs bringe ihnen heute das Ölblatt, wie es ihm so wunderbarerweise in der Kirche vorgekommen sei. Da zog Dursli seine Kappe ab und sagte: „Wohl, Bäbeli, het öpper mit mir gredt. Dä da obe het ghört, was du betet hest, und da het er selber mit mir gredet. Jetzt erst begreife ich, wie das alles so hat kommen müssen, und wie, ich möchte fast sagen, Gott und der Teufel sich um mich gestritten haben.

Und nun erzählte Dursli seinem wie jung gewordenen Weibchen, wie alles gekommen. Er habe wohl gesehen, wie arm er werde, aber er habe ihm nicht nachdenken mögen. Was er verkauft, habe ihn allemal grusam gereut, aber um ihm nicht nachdenken zu müssen, habe er gesoffen; dabei habe er es etwas vergessen können. Am unwöhlsten sei ihm immer daheim gewesen; es habe ihm immer geschienen, man sehe ihn mit verdächtigen Augen an und wolle ihm Vorwürfe machen, und die hätte er nicht erleiden mögen, weil er nichts darauf zu sagen gewußt Rechtmäßiges. Es habe ihn immer gedünkt, er komme unwert, und die Kinder frügen ihm nichts mehr nach und hasseten ihn, und das habe er gar nicht an ihnen ertragen mögen, weil er sie im verborgenen noch immer so lieb gehabt; und dann habe er wüst gethan und sie alle noch weiter von ihm vertrieben. Aber auch unter seinen Kameraden sei er immer unwohler gewesen. Seitdem er nicht mehr so viel Geld gehabt, sei er unwerter geworden; man habe ihn nicht halb mehr so viel gerühmt, und sich seiner immer weniger geachtet. Habe er kein Geld mehr leihen wollen oder können, so habe man ihn ausgeführt, habe er zurück haben wollen, so habe man ihm wüst gesagt; habe

Digitized by Google

auch er borgen wollen, ſo habe niemand Geld gehabt für ihn. Die Sache, für die er ſo viel eingeſetzt, ſcheine nicht vorwärts zu wollen. Es ſei ihm immer mehr, das ſei nur ſo ein Lockvogel geweſen für Geld und andere Sachen, und dagegen hätten alle Geld von ihm gewollt, denen er ſchuldig geweſen. So ſei es ihm auch geſtern abend gegangen in Koppigen, als er hier in vollem Zorn fortgelaufen. Schon im Hinübergehen habe es ihm aufrüchen wollen, es wäre eigentlich bräver von ihm, wenn er ſeinen Kindern die Holzſchuhe plätzte als ſo herumzulaufen. Als er nun dort noch geſehen, wie wert er allen eigentlich ſei und ihnen nur was eine Fliege den Spinnen, zum Ausſuggen, ſo ſei es ſchwarz wie ein fürchterlich Donnerwetter in ihm aufgeſtiegen und ganze Wolkenberge ſeien über ihn eingeſtürmt und in Blitz und Donner ſei das Wetter ausgebrochen und doch nicht recht; nach vielem Streit ſei er fortgelaufen endlich. Und noch immer habe es ihn gedünkt, es wolle ihn zerſprengen, und wie Feuer habe es ihm im Kopf gebrannt. Er ſei überall raſete geweſen und hätte mit der ganzen Welt händeln mögen. In dieſem Gemütszuſtand habe ihn der Graus der Nacht erfaßt und Gott der Herr habe ihn lind gemacht, und ihm die Augen aufgethan. Und was er nun dieſen Morgen alles erfahren und geſehen, das habe ihn ſo ſtreng zweggenommen, daß er gewiß glaube, er könne jetzt halten, was er verſpreche. Aber weh thue es ihm, was ſie ſeinetwegen gelitten, er werde das nie vergeſſen und es nie gut machen können. „O wohl, Dursli", ſagte Bäbeli und ſchlug ſeinen Arm um ihn, „bis du ume wieder üſe, ſo iſt nicht nur grad alles vergeſſe, ſondern wir wiſſen erſt dann recht, was es heißt, e guete-n-Ätti z'ha. Mir hätte's ja nie recht glert müſſe, wenn d' nit e Rung müeſt tha hättiſch. Es iſt wahr, es hat mir ſchrecklich weh gethan, wenn ich ein Stück Hausrat, ein Stück Land nach dem andern gehen ſah; die arme

Digitized by Google

Ching, die arme Ching! ha=n=i de denkt, was ſölle die de ha einiſch! Wahr iſt's, es het mir gruſam weh tha, als ſie keine rechten Kleider mehr hatten und nicht Speis und wir bald allen Leuten ſchuldig geworden ſind. Ich durfte mich faſt nicht mehr zeigen vor den Leuten und niemand mehr anſehen aus Furcht, ich ſehe ein ſpöttiſch Geſicht. Und wenn ich eins von meinen Geſchwiſtern angetroffen, ſo fuhr es mich hart an und ſagte mir: „Gell, jetz weiſch, was d' für e Ma heſch; gell, hättiſch gfolget, wo me dir=ne gwehrt het! Aber jetzt chumm nit cho chlage.“ Aber weiß Gott, es iſt mir nie z'Sinn cho, öpperem ga z'chlage, als em liebe Gott; dem ha=n=i's gſeyt, wie's mer um ds Herz iſch. Aber das alles hätt' no nüt g'macht, i hätt' no gern welle=n=arm ſy und keis Land meh ha und keini Chleidleni für dChing, we ſie nume no e=n=Ätti gha hätte. Aber daß du nichts mehr von ihnen wollteſt, ſie nie mehr freundlich anſaheſt, gerade machteſt, als wenn ſie nicht deine wären; das het mi em meiſte duret. Und dann kamen noch die Kinder und fragten, warum dr Ätti geng höhne ſyg, was ſie ihm echt o z'leid tha heyge, und meinten, daß ſie ihm nie am rechten Ort ſeien, er ſie allenthalben wegſchüpfe. Das hätte ihm dann das Herz zerreißen wollen. Es habe ihns manchmal dünkt, wenn's nume ſterbe chönnt, und de heyg es de die Ching müeſſe=n=aluege=n=u denke, was de us=ne werdi, wer de zu=ne luege ſött, wenn es nimme da wär, und da heyg es dr lieb Gott bete, daß er es doch lay lebe, es well gern alles Elend usſtah.“

„Nein“, ſagte Dursli, „ſterbe ſottſch mr nit, mys Bäbeli, du mueſt by mr blybe. Ach, ich habe dich ſo nötig! Ich bin wüſt krank geweſen und jetzt noch ſchwach, da muß mir jemand abwarten mit Raten und Warnen und Däſelen, und muß mir helfen den guten Weg finden. Und das mußt du, mein liebes Fraueli. Und Elend ſollſt du keins mehr ausſtehen; ich will

Digitized by Google

anfangen zu arbeiten, daß es Funken gibt. Es ist noch Arbeit da, und wenn es heißt: dr Dursli ist e=n=andere worde, er arbeitet wieder, so kommen die Weiber grad daher wie dSpatze nach einer Bäunde. Es soll bald für das nötigste gesorgt sein und dann will ich sehen, ob ich das Verlorne nicht wieder einbringe. Es hat schon mancher gar nichts gehabt und ist vermöglich geworden bei einem Handwerk, wie ich habe. Aber wenn du mir nume wieder vergesse kannst, was ihr meinethalben leiden mußtet; ich will es nicht vergessen, keinen Tag und keine Nacht. Wenn du mich nur so recht lieb haben könntest wieder wie allbets und die Kinder mich wieder hätten wie den alten Ätti, dann dünkt mich, ich könnte alles ausstehen; aber wenn man mich nicht lieb hätte, oder mir das Alte wieder hervorzöge, da wüßte ich nicht, wie es ginge."

„O Dursli, my Dursli, häb doch recht nit Chummer!" sagte Bäbeli und hing ihm am Halse. „Es dünkt mich, ich möchte dir das Herz aus dem Leibe geben, und lieb habe ich dich ja immer gehabt, aber ich durfte es dir nicht zeigen und das wollte mich manchmal fast zersprengen. Aber ich habe auch meine Fehler, ich weiß es wohl. Ich hätte oft ein Wörtlein in der Liebe mehr reden sollen, aber ich habe es verdrückt. Meine Mutter sagte allbets: „we me nüt säg, su fehl me nüt"; aber ich sehe jetzt auch ein, daß man mit Nütsäge wüst fehlen kann. Hätte ich zur rechten Zeit mehr geredet, es wäre mit mym liebe Dursli o anders cho. Und dChind, Dursli, die werde an dir hange wie dChlette und du kannst gewiß mit ihnen machen, was du willst; es sy gwüß gar gueti Ching und gar witzige, u we si gseh, daß me se lieb het, su cha me mit=ne mache, was me will. O my Dursli, o my Dursli! ha=n=i di wieder?" sagte Bäbeli, und nahm ihn noch einmal a=n=es Ärseli. Da erwachte der Kleine in der Wiege, lächelte gar holdselig auf und streckte

Digitized by Google

die Ärmchen aus, und sie nahmen ihn auf und um beide schlang er seine Ärmchen; es war, als wäre er ein Engelchen aus dem Himmel, das zu neuem unauflöslichem Bunde die beiden einsegnen wolle. Und beiden war es auch gar warm ums Herz; sie fühlten, es war eine heilige Stunde, und Engel flogen durch die Stube. Niemand störte diese heilige Stunde. Erst als sie ihre unauslöschlichen Siegel aufgedrückt hatte den beiden aufgebrochenen Herzen, kamen die Kinder heim oder erwachten und brachten neue Liebe.

Und bald darauf klopfte es draußen, und es war, als ob der liebe Gott Raben sende, den armen Dursli, der zwar seinen Hunger vergessen, ihn aber doch noch im Leibe hatte, zu speisen. Es kamen Gevatterleute, mehrere hintereinander, und brachten das Gutjahr den Kindern und Weihnachtringe damit. Wahrscheinlich dachten sie: die armen Kinder hätten heute nichts zu essen, während der Vater in irgend einer Pinte sich wohl sein lasse; denn es gibt noch immer und allenthalben gute Leute, die nicht nur an sich, sondern auch an andere und besonders an gute Kinder denken. Sie waren alle gar verwundert, den Dursli anzutreffen, und gaben ihm die Hand nur so halb und halb; und er machte auch ein Armsündergesicht und wußte nicht recht, wie sich gebärden. Es kam auch eine junge, lustige, anderthalbcentnerige Baurentochter, die ein halb Dutzend Edelfräuleins mit gesundem Blut und Gutmütigkeit hätte versehen können. Sie packte auch allerlei aus, gab es aber nur gegen Müntschi ihrem Götti ab, und das muntere Meitschi schmatzte gar brünstig; es war, als ob es ihm mit jedem Müntschi wohle. Mit hellen Augen sah es sich aber doch überall um, und als es den Dursli auf dem Ofen ansichtig wurde, machte es ihm eine saure Miene und schnauzte ihn an: „Bist du o da, i ha glaubt, du seiest ganz an einem andern Ort.“ Und man sah es dem Meitschi

Digitized by Google

deutlich an, es krabbelte ihm in seinen warmen Gliedern, dem Dursli wüst zu sagen, oder ihn zu haaren. Aber es ging und winkte dem Bäbeli hinaus, drückte ihm dort extra noch zehn Batzen in die Hand (vielleicht seine ganze Ersparnis aus Eiergeld oder Trinkgeldern) mit dem Bedeuten, es söll de für is u syni magere Ching o öppe=n=es Bitzli Fleisch chaufe=n=u n=e Halbi, „aber bis mr bym Dolder nit ds Hergetts, dym wüeste Hung es Brösmeli drvo z'gä!" Dursli litt das still, im Gedanken, daß er es wohl verdienet, daß aber übers Jahr die Leute ihn mit andern Augen ansehen sollten.

So sorgte der liebe Vater droben dafür, daß sie nicht hungrig seinen heiligen Abend zubringen mußten, sondern sich des Glaubens freuen konnten, daß der Herr die Seinen nicht verlasse, daß er auch dafür sorge, daß geweihte Stunden nicht durch peinigende Gefühle gestört werden. Die armen Leute hatten nun auch am Abend genug zu essen, und die Kinder mußten nicht vom Mittag her genug haben.

Und Bäbeli sorgte nach seinen Kräften für ein zweites fröhliches Mahl. Zu den Weihnachtringen hatte es ganze Milch holen lassen, seit langem, langem zum erstenmale, und zum Kaffee nur halb und halb Schiggore genommen. Nun tafelten sie herrlich und in Freuden. Es dünkte Dursli, er habe seiner Lebtag nie so herrlich gegessen, als sei ihm etwas aus dem Halse fort, das ihm schon lange alle Speisen verbittert und ihn manchmal beim Essen übel gewürgt hatte. Als er sein Kacheli zum drittenmale zum Füllen darstreckte, bezeugte ihm Bäbeli seine Freude, daß er so toll möge, und also ganz gesund sei; er habe heute mittag so gar nichts gegessen. Da erzählte er ganz aufrichtig, wie er geglaubt, es sei zu wenig da, und so habe er nicht den andern ihre Sache vorweg nehmen mögen; deswegen sei er nun so hungrig. Da streckten ihm die Kinder ihre Ringen=

Digitized by Google

ſtücke dar und ſagten: „Nimm, Ätti und iß.“ „U mys o, u mys o!“ ſchrie es um den ganzem Tiſch, und Eiſeli küſchelte der Mutter; es ſei noch Milch draußen, ob es gehen und ſie erwellen ſolle. Und Dursli hatte die größte Mühe zu erwehren, daß man ihm jetzt nicht zu viel gab, wie er dieſen Mittag zu wenig gehabt hatte.

So tafelten ſie herrlich und in Freuden, mit offenem Herzen, fröhlichen Geſichtern und munterem Geſpräch; doch hatten der Eltern Stimmen immer einen weichen Ton. Und als ſie abgetafelt hatten, ſollte die fröhliche Kinderſchar ihren ſchlechten Bettlein zu, in denen ſie gar trefflich ſchliefen, weil ſie nicht wußten, wie ſchlecht ſie waren. Aber ſie hatten diesmal immer noch etwas mit dem Vater zu thun, ihm etwas zu ſagen, und wenn er einem die Hand gab und es an ſich zog, ſo machte keines gerne dem andern Platz und jedes wollte ein Müntſchi haben, ehe es ging; und bei jedem, das gehen mußte, weil ein anderes kam, wiſchte ſich Dursli die Augen und betete: „Vater, vergieb mir, ich wußte nicht, was ich that!“

Und was Dursli und ſein Weib ſeit langer Zeit zum erſtenmal wieder mit einander beteten — denn um gemeinſam beten zu können, muß man ein Herz und eine Seele ſein — das hörte Gott, und Freude war darüber im ganzen Himmel.

Am andern Morgen früh ſetzte nun Dursli ſich zur Arbeit; er hatte keine Ruhe im Bett, und arbeitete von früh bis ſpät; und alle vorrätige Arbeit fergete er und ſuchte neue auf, und man gab ihm gerne, wenn er die Arbeit machen und nicht ein halbes Jahr im Hauſe behalten wolle. (Zuerſt aber machte er ſeinen eigenen Kindern ihre Schuhe zurecht). Vor allem aus wollte er, daß ſie aus ſeinem Verdienſt neujahren könnten ordentlicherweiſe, wie ſie es vor altem gewohnt waren; es ſollte das ein Zeichen ſein der wiederkehrenden beſſeren Zeit. Und er

Digitized by Google

brachte es auch dahin, daß am selben Tage zweierlei Fleisch auf seinem Tische stund, grünes Fleisch und Schweinefleisch und glänzender Sauerkabis und zwei Kacheln Milch mit schöner dicker Nidle oben drauf. Die mußten den Wein ersetzen, mit dem er es noch nicht probieren wollte; er fürchteie den Nachdurst am folgenden Tag, fürchtete überhaupt in seinen noch schwachen Nerven die unheimliche, zu Kopf steigende Wärme, die so lange sein böser Geist gewesen war. Und geht ja vielen Leuten nichts über Milch zu Fleisch und Sauerkraut. So konnten sie freilich an diesem Mahle keine Gesundheiten ausbringen, daß die Lebehoch an den Wänden klebten; aber sie saßen in so innigerer Freude beisammen, und der Engel des Friedens sprach zum Engel der Liebe: „Hier ist gut sein, hier laß uns Hütten bauen, dir eine und mir eine!"

Und Dursli hielt sich gut und fest, wie ein wackerer Soldat, bei allen den Kämpfen, die nun kamen; denn mit einem Entschluß und einem Mahl ist eine Bekehrung nicht abgethan, sind nicht alle Folgen der frühern Verirrung aufgehoben. Er hatte einen Feind in sich, der ihm noch viel zu schaffen machte. Es war eine leibliche, innere Leere, Öde, ein Nagen, das nach etwas verlangte, und das allerdings mit einem Gläschen Branntwein geheilt gewesen wäre für eine Stunde oder zwei. Aber er versuchte demselben abzuhelfen mit einem Mümpfeli Brot, und siehe, nach und nach that es vollkommen den Dienst. Es schien ihm, als ob er gar matt in allen Gliedern sei, seitdem er nicht mehr trinke; aber seitdem er nicht mehr trank, kam der Appetit ihm wieder; er aß wie ein Dreſcher, und bald schien er sich stärker als nie. Seine Saufkameraden kamen wohl auch und lockten, machten ihm Bescheid, da- oder dorthin, rebelten ihn auf der Straße an, und brauchten alle Mittel in Ernst und Hohn, ihn wieder anzuziehen. Aber das

Digitized by Google

Rauhe, das er ſonſt im Hauſe gegen die Seinigen hervorgekehrt und ſie damit von ſich weggeſcheucht hatte, das kehrte er jetzt gegen ſeine Kameraden und er vertrieb ſie endlich auch damit. Der Schnepf kam ſogar wieder ſelbſt bis in ſein Haus, aber Dursli hielt nun mit ihm z'Bode und er kam nicht wieder.

Am ſchwerſten aber ward ihm, den Mut und den Glauben aufrecht zu erhalten, daß ſeine Arbeit noch etwas bſchüße und wieder beſſere Zeiten bringen werde. Wenn er ſo recht die Leere allenthalben in Kiſten und Käſten anblickte und ſah, was alles noch anzuſchaffen ſei; wenn er ſeine Schulden hier und dort überſchlug, die noch abzubezahlen waren; wenn er überdachte, wie viel er erwerben müſſe, bis er wieder im vorigen Stand ſei, und dabei betrachtete, wie langſam die Arbeit von ſtatten ging, wie mühſam nur Kreuzer um Kreuzer hervorzupreſſen ſei, wie man in der Stunde, in welcher man füglich einen Lvr. verthue, mit Not einen Batzen verdiene: dann wollte es ihm manchmal faſt gſchmuecht werden und aller Mut vergehen und ſcheinen, es bſchüße doch nichts, alles ſei vergebens, es ſei am beſten, alles tſchädern zu laſſen. Aber dann heiterte ihn Bäbeli wieder auf und rechnete ihm vor, was doch ſchon alles wieder verdient ſei, zeigte ihm die beſſere, die leichtere Seite. Und die Kinder gingen ihm zur Hand, wie ſie nur konnten, und wenn er ſie etwas brauchen konnte, ſo war es ihre größte Freude, ſo daß er ſah, wie viel ſie ihm bald, recht angeleitet, helfen könnten, und daß er feſter und feſter den Glauben faßte, wenn ſie alle an einem Seile zögen, ſo komme es doch noch gut.

Und es kam wirklich immer beſſer. Man ſah es bald der ganzen Haushaltung an, daß der Vater ein anderer war. Die Kinder machten allenthalben ganz andere Geſichter und der Schulmeiſter ſagte oft: er wüſſe gar nicht, was es gegeben hätte; ds Holzbödelers Ching flöge allerdinge durchs Fragenbuch. Sie

Digitized by Google

hatten hie und da auch Brot oder einen Äpfel im Sack, wenn sie in die Schule kamen, und mußten nicht bloß glustig zusehen, wenn andere aßen. Sie waren sonst oft sitzen geblieben traurig auf ihren Plätzen, wenn der Schulmeister die andern Kinder hinausließ, um nur nicht sehen zu müssen der andern Herrlichkeiten. Bäbeli hatte wieder ein Färbeli im Gesicht, verbarg sich nicht mehr vor den Menschen, und zahlte alles bar, was es kaufte oder holen ließ.

Dursli machte auch nicht mehr ein Gfräs, als ob er alle Leute fressen wollte, sah nicht mehr so gelb und wild aus. Er trällerte zuweilen ein Liedchen, oder pfiff vor sich hin; grüßte und dankte zum wenigsten wieder, wenn er jemand begegnete, und hatte ein vernünftig Wort für alle, die mit ihm reden wollten. Es verwunderten sich nach und nach auch alle Leute darüber und fragten sich: was es doch wohl so auf einmal gegeben haben möge? Dr Dursli sei ganz ein anderer geworden, man sehe es ihm und der ganzen Haushaltung deutlich an. Die Ch. streute aus: der Teufel habe ihn nehmen wollen in der heiligen Nacht; das hätte ihm das Herz i dHose=n=ache gmacht. Aber die Leute glaubten ihr doch nur halb. Sie sagten erstlich: wenn der Teufel jemand nehmen wolle, warum er nicht die Ch. nehme? und zweitens frugen sie: wenn der Teufel z'Ärsten ihn hätte nehmen wollen, warum er ihn dann nicht hätte nehmen können? Von den Bürglenherren sagte die Ch. nichts. Sie hoffte einen Guraschiertern auftreiben zu können, der dann auf ihre Rechnung mit dem Teufel reite und den Schatz gewinne.

Wer insgeheim am meisten Durslis Anderswerden im Auge hatte, waren desselben gegenüber wohnende Nachbarsleute, wo Res sein Freund gewesen war, und Sami, dessen Vater, seines Vaters Freund. Res hatte schon lange seine Leute auf=

Digitized by Google

merksam gemacht, wie Dursli sich ändere und die ganze Haushaltung ein besseres Aussehen bekomme. Allein sein Vater wollte es nicht glauben und darum sah er auch nichts. Wenn Dursli daheim bleibe, so geschehe es nur, weil er kein Geld mehr habe, oder ihm niemand mehr dings geben wolle, sagte er. Aber Dursli hatte augenscheinlich wieder Geld und er verhudelte es nicht wieder; man sah andere Kleider an den Kindern, sah sie alles bar zahlen und hörte, wie er hier und da etwas abgezahlt. Da sagte Sami: er hätte es bim D. nit glaubt, daß es möglich sei, daß ein Mohr seine Farbe ändere und ein Parder seine Flecken, und er glaube es noch jetzt nicht. Aber es scheine ihm, verirrte Menschen seien eben noch keine Mohren oder Parder, sondern eben nur verirrte Menschen, denen Besserung möglich sei. Aber verflüemeret wunder nähmte es ihn zu vernehmen, wodurch Dursli bekehrt worden und gerade an der heiligen Weihnacht.

Da kam einmal Dursli das Dorf herauf wohlgemut und pfeifend; er hatte Arbeit vertragen und klimperte mit dem Gelde im Sack. Vor ihrem Hause aber stunden Res und sein Vatrr tubakend und redeten die morndrige Arbeit ab, wenn es nämlich schön Wetter bleibe. Dursli wünschte ihnen einen guten Abend und schwenkte rasch gegen sein Haus ein; denn schon gumpeten ihm einige Kinder entgegen, und aus der Hausthür scholl es: „Dr Ätti, dr Ätti!" Da rief Sami: „Se, wart e wenig! ume nit geng so hochmüetig vorby gschnußet, wie we d' e Prüß wäriſt; es thät dr's sauft, o-n-e weneli mit is z'chlappere." „Ja b'hüet-is, gar gern," sagte Dursli und hatte schon das Kind, das ihm zwischen die Beine gelaufen war, auf den Arm genommen und ein anderes an die Hand, „aber ich habe geglaubt, Ihr hättet mit einander zu reden, und dann habe ich gesehen, daß mein Fraueli mir wartet mit dem z'Nachtessen."

Digitized by Google

— „Nun, das ist bravs von dir, daß du nicht gerne auf dich warten lassest und dir z'Sinn gekommen ist, wie weh es Weib und Kindern thut, wenn sie umsonst auf den Ätti warten müssen," sagte der Alte; „aber komm nachher zu uns z'Abesitz, du wirst nicht immer kilten." „Ich hätte wohl Zeit," sagte Dursli, „aber ich habe mir verheißen, nirgends mehr hin und zu gar niemand z'Abesitz zu gehen, als wenn meine Frau mitkömmt, und mache ich einmal ein Loch ins Gesetz, so ist d's ganz Gsetz wie=n=e Schumchelle — mi het Exempel. „Du bist bi Gop e ganze Pursch worde, mi wird z'letscht no Respekt vor dr ha müeße, und selbst Schultheißen könnten bei dir noch etwas lernen — gegenwärtig," sagte der Alte, und trieb seine Kappe auf dem Kopf herum. „Aber weißt du was? bringe deine Frau mit; sie wird wohl einmal abkommen können, wenn die Kinder schlafen und nirgend mehr Feuer ist. Sie kann ein Paar Fürfüße z'plätze mitbringe." „Nu, wenn sie abkommen kann, gar gern," sagte Dursli. Es nahm ihn wunder, was der Alte eigentlich mit ihm wolle? denn daß er es nun besser mit ihm meine, hatte er ihm noch nie zu erkennen gegeben, und ihm kaum gedankt, wenn er ihn gegrüßt. Als Bäbeli die Einladung vernahm, that sie ihm im Herzen wohl. Es erkannte daraus, daß auch andere Leute Durslis Besserung anerkannten; und da es sich seiner so lange geschämt hatte vor den Leuten, freute es sich jetzt, sich auf einmal mit ihm zu meinen vor denselben. Es thut Weibern gar wohl, sich mit den Männern meinen zu können.

Als sie hinüber kamen, stunden schon Küchlein auf dem Tisch (Res hatte kurz vorher Kindtaufe gehalten), und Wein, meinte der Alte, werde wohl noch an einem Orte sein. Sami konnte nicht lange hinterm Berge halten und so drum herum gehen, wie die Katze um den heißen Brei, um herauszulocken,

Digitized by Google

was er eigentlich wissen wollte, sondern er packte gleich heraus von der Leber weg. „Dein Alter und ich," sagte er, „sind unser Lebtag gute Freunde gewesen. Er war ein freiner Düseler, und schärfer wäre oft besser gewesen, aber er war mir nüsti lieb. Da mochte ich es gar nicht vertragen, daß sein Sohn ein Branntweinrülps werde und aller Hudeln Kamerad; und wenn ich dich einmal so angetroffen hätte, daß es sich mir wohl geschickt, so hätteſt du erfahren können, was es gegeben. Aber das traf sich nun nie so. Nun vernehme ich auf einmal, du habeſt dich ganz gebessert, und mein Bueb fing an zu rühmen und zu lärmen, wie du dich nun stelleſt, seit er dir hinter meinem Rücken zwei Wedeln gegeben. Aber die ganze Besserung kam mir so vor wie ein Morgennebel, und wegen den zwei Wedeln lachte ich ihn aus. Ich habe noch nie gehört, daß jemand wegen zwei Wedeln sich bekehrt hätte. Aber deine Besserung hielt an und das Ding kam wieder gut, und wie das zugegangen, nahm mich immer mehr wunder, denn alle Sachen wollen ihre Ursachen haben. Da habe ich auch allerlei gehört, was die Ch. brichtet, aber das sei ihrer Gattig gewesen, und rechten Bricht hätte ich nun einmal gerne vernommen."

Da erzählte denn Dursli ihnen alles offenherzig, wie es ihm ergangen mit seinen Kameraden, wie es in seinem Gemüte getobt, wie er die Bürglenherren gehört, dem Teufel nahe gewesen, durch einen Teil der Hölle gefahren im Traume. Er verschwieg auch nicht, wie die Ch. ihn aufs neue versucht und was sie ihm erzählt und wie er geschwankt und sie vielleicht gesiegt hätte, wenn sie ein Branntweingütterli bei sich gehabt, daß er wieder des Teufels geworden wäre mit Leib und Seele; wie ihn aber die Glocken, die den Menschen ins Leben und aus dem Leben begleiten, und während demselben alle Tage daran mahnen, daß er mit Gott die Erde betreten, mit Gott

Digitized by Google

auf ihr wandeln müßte, wenn er mit Gott sie verlassen wollte, aufgemahnt hätten ganz eigen und wunderbar, und wie dann daheim Weib und Kinder ihn festgehalten hätten wunderbar, und wie in allem es deutlich gewesen, daß Gott Bäbelis Gebet erhört und statt seiner mit ihm geredet hätte. Und Bäbeli ergänzte mit glänzenden Augen an mancher Stelle den Bericht, und wie es nun ein neu Leben sei daheim, wie es gerade sei, als hätte man aus einer halben Hölle einen ganzen Himmel gemacht.

Oben am Tisch, ihm zur Rechten in der Hauptecke der Stube, gegen die Sonne hin die Bibel, saß auf einem Küssi der Urgroßvater des Hauses, ein zitternder, achtzigjähriger Greis, aber klaren Verstandes noch und immer frommen Sinnes, und deswegen nicht behaftet mit geistigen Altersgebrechen. „Es ist doch kurios," sagte dieser, auf einen Häglistecken die Hände gestützt, „es ist doch kurios, wie die Leute alles auslegen, Menschenwort und Gotteswort auf ihre Art; wie Gotteswort in dem Munde eines Gottlosen ein tötend Gift wird, im Munde des Frommen das gleiche Wort das wahre Lebenselixir; wie aber auch Menschenwort, eine Sage z. B., ganz anders klingt in gutem oder schlechtem Munde. Von früher Jugend an habe ich immer von den Bürglenherren reden hören, aber immer auf zweierlei Weise, je nachdem die Menschen waren. Menschen, die der Welt dienten, dem Geld oder dessen Genüssen, erzählten das Märlein von den Bürglen ungefähr wie die Ch. Aber niemand je hat den Mut gehabt, den Versuch zu wagen, niemand daran gedacht, was dann aus den Bürglenherren oder dem, der den Schatz gewinne, werden solle. Solche Menschen, die an der Erde hangen, denken nur an sich und nur an Genuß oder Besitz; die Gedanken an anderer und das eigene geistige Schicksal kommen nicht in ihren Sinn. Ganz

Digitized by Google

anders erzählten fromme Leute dieſe Sage, und in vollem Ernſte; darum erbte ſie ſich auch fort durch ſo manches Geſchlecht. Jetzt geht nach und nach der Glaube daran verloren, und deswegen verhallen ſie; man erzählt ſie einander nicht mehr, ja man ſchämt ſich gar derſelben: und doch liegen in ihnen ſo manche ſchöne Lehren verborgen. Aber ſo wird es des Herrn Wille ſein. Er erzieht das Menſchengeſchlecht auf ſeine Weiſe. Da es noch kindlich war, redete er zu ihm wie zu einem Kinde; da es aber aufwuchs, da redete er zu ihm nach den Kräften ſeines Alters. Nun wird er wollen, daß man die Menſchen ſo wenig mehr durch Märlein, als durch Bilder ſelig zu machen ſuche, ſondern durch ſein klar und lauter Wort."

Nachdenklich ſchwieg der Großvater nach ſeinen bedeutſamen Worten. Da wurde der Wunſch laut von einem zum andern, daß er doch von den Bürglenherren erzählen möchte nach ſeiner Weiſe. Es war tief Nacht geworden, und je tiefer es hineingeht in die dunkle Nacht, deſto mächtiger zieht es auch den Menſchen, ſich hineinleuchten zu laſſen in die dunkle unſichtbare Welt, von der er ſich umringt fühlt. Während des Tages Schein die ſichtbaren Dinge ihm erleuchtet, vergißt er ob ihnen die unſichtbare Welt; wenn dann aber die Nacht die Sinnenwelt verhüllt, dann drängt ſich dem Menſchen aus den Tiefen ſeines Geiſtes das Bewußtſein auf, daß er lebe inmitten einer unſichtbaren Welt. Und dieſe Welt ſich zu geſtalten unter Furcht und Zittern, mit Grauen und Beben, wie jedes Kind nur zitternd einen dunkeln Ort betritt, treibt ihn ein geheimnisvoller Drang. „Wohl will ich euch erzählen," ſagte der Greis, „was ich von früher Jugend an erzählen gehört. Aber vergeſſet nicht, daß ich ein Märlein erzähle, daß aber dieſes Märlein ſeinen tiefen Grund hat in jener Zeit, wo der Boden in den Herzen noch nicht urbar gemacht war für das einfache

Digitized by Google

Gotteswort und wo viele Verwalter desſelben mit ihm wenig anzufangen wußten, und denn doch die unbändigen wilden Menſchen in Schranken gehalten und gezähmt, die Unterdrückten getröſtet werden ſollten."

Als Reſes Frau die Küchli herumgereicht und manchmal ermahnt hatte: „Nät doch, nät doch!" als Resli die Gläſer gefüllt und Geſundheit gemacht und Dursli aus Samis Tuback-ſeckel ſeine Pfeife geſtopft hatte nach langem Weigern: er hätte auch bei ſich, begann der Großätti Folgendes:

„Vor mehr als 900 Jahren war es noch gar wüſt und öde in dieſem Lande und viel weniger Leute waren in dem-ſelben. Wo jetzt Wieſen die ſchönen Kühe nähren, rauſchte ein See oder dampfte Moraſt; wo jetzt Schnitter mähen, dehnte ſich das ſchrankenloſe Bett eines Waldbaches aus, warf wilder Wald ſeine dunkeln Schatten. Mitten in ſolchen Wald hinein zwiſchen wilde Flüſſe, luſtige Seen, trügeriſche Moräſte bauten ſieben Brüder ſich eine kleine Burg auf dem Hügel, den man daher Bürglen nannte. Noch manch großes Schloß beſaßen ſie; aber ſie wollten ein dunkles, finſteres Schlößchen haben für ihre dunkeln Thaten, wie auch die meiſten Raubtiere die dunkle Nacht wählen für ihr blutiges Rauben und finſtere Höhlen zum Aufenthalt. Das Böſe drängt ſich der Finſternis zu, ver-birgt ſich in die Lüge; das Gute freut ſich des Lichts, ſonnet ſich in der Wahrheit. Es waren nämlich die ſieben Brüder ſieben blutige Raubtiere, die jeden Frevel verübten im öden Lande ohne Furcht vor Gott und vor Menſchen; wenn dieſe übermächtig ihnen wurden, wußten ſie ſich zu retten auf ver-borgenen Pfaden durch die unzugänglichen Moräſte auf ihre dunkle kleine Burg. Und es waren die ſieben Brüder groß und ſtark wie Rieſen, und wenn ſie vom blutigen Raub weg verſchwinden wollten ſpurlos, ſo trugen ſie je einer nach dem

Digitized by Google

andern ſeinen Hengſt durch die ſchmalen naſſen Pfade zum dunkeln Schlößlein. Dort hauſten ſie oft Wochen lang in wilder blutiger Luſt, trieben Jagd und manch Schandwerk des Tages, und am Abend ging ein wildes Zechen los; und wie der Wein zu ſieden begann in ihren ungeheuren Gliedern, begann eine blutige Luſt zu entbrennen in ihrer Seele, und war ein Gefangener auf dem Schlößlein und hatte dieſer noch einen Blutstropfen in ſeinem Leibe, dann quälten ihm die fürchterlichen Brüder in dieſen dunkeln Stunden ihn ab, und war kein Gefangener mehr da, dann warfen ſie ſich blutbrünſtig auf einander, bis Bruderblut herumſpritzte an den Wänden. Aber wie oft in finſtrer Höhle die ſüßeſte Quelle rieſelt, wie in ſchauerlichſter Schlucht die ſchönſte Lilie wächſt, wie in dunklen Kerker der Sonnenſtrahl am ſonnigſten fällt; ſo hauſte mitten unter dieſen menſchlichen Ungeheuern in blutig finſterem Schlößchen das lieblichſte Gebilde. Ein Schweſterlein hatten dieſe ſieben Leuen, wie ſelten eins geſehen wird auf Erden. Wie zwei helle Sterne in des Himmels Blau glänzten deſſen Augen, wie eine Roſe im Morgentau das Antlitz, zart und ſchlank ſchwebte die Geſtalt über der Erde, und wenn an den wunderſchönen gelöſten Haaren, die leichtgelockt das Fräulein umwallten, der Sonne Glanz ſich brach, ſo war's, als ob ein goldner Mantel das wunderherrliche Kind umfließe. Und wie man ſchon in des wilden Löwen Zwinger ein Kind geſehen hat, ſpielend mit deſſen Mähne, auf deſſen Rücken ſich ſetzen, ihn ſtachelnd mit den kleinen Füßchen, und den Löwen dazu blinzen wie in ſüßer Luſt, knurrend in ſeinen mildeſten Tönen; ſo ſpielte dieſes himmliſche Kind keck und kühn mit ſeinen Brüdern. Es ſpielte nicht bloß mit ihren Bärten, ihren Mähnen; es riß an ihnen in kühnem Mute und ſchlug ſie raſch mit ſchlanker Gerte, wenn ſie nicht ſeinem Willen ſchnell gehorchten. Wenn ſie ſich ſchlugen,

Digitized by Google

wenn sie andere quälten, so trat es furchtlos befehlend mitten unter sie, schlug mit seiner Gerte zwischen die Schwerter, schlug damit auf die Peiniger der Armen, und mit freundlichem Grinsen lachten die Brüder des Schwesterleins, und in seinem Anblick legten sich die Wellen des Zorns, und etwas Menschliches tauchte auf in ihren ungeheuern Leibern bei des Schwesterchens Schelten und Gebieten. Und wenn die Brüder der Leibeigenen Hütten verbrannt, ihr Korn zerstampft, in frevlem Mutwillen ihnen Wunden geschlagen hatten, so geißelte sie die Brüder mit Gerte und Rede; das Thor mußten sie ihr öffnen und Kuno, der wildeste der Brüder, mußte sie in der Leibeigenen Hütten begleiten, mit Balsam beladen oder Korn; ja die Brüder mußten Holz schaffen zu neuen Hütten. Es war als ob die lichte Himmelskönigin walte da oben im dunkeln Schlößlein, und als solche war sie auch angesehen weit herum; und wenn die wilden Brüder ferne waren auf Jagd oder Raub, so suchte, wer Trost und Hilfe nötig hatte, Trost und Hilfe bei dem lieben kecken Kinde. Unter diesen Armen fand das schöne Kind einst ein fremder Pfaffe, der im wilden Lande das Evangelium predigte, und in den reichen, weichen Boden im Herzen des schönen Kindes fing derselbe an, des Evangeliums heiligen Samen auszustreuen, und sechzig- und hundertfältig schoß er da auf in diesem starken, mächtigen Herzen. Zur frommen Jungfrau wuchs das Kind empor, aber auch aus der Jungfrau sprühte eine Kraft, die alle sieben Brüder bändigte; und auf welchen sie ihr sprühend Auge warf, der stand zu ihrem Dienst gefesselt, als ob demantene Ketten ihn bänden.

„Aber je mehr in ihrem Herzen Christi Sinn empor wuchs, desto mehr empörte sie der Brüder Thun, desto schärfer ward ihr Auge, das Häßliche und Wüste aufzufinden, und wunderbar schmiegten sich die wilden Brüder der mächtigen

Digitized by Google

Jungfrau. Da geſchah es, daß der reinen Jungfrau die Augen aufgingen über das wüſte Leben ihrer Magd mit ihren Brüdern, und daß ſie dieſelbe, als die niedere Magd mit frechen Worten ſich erheben wollte, in jähem Zorne ſchlug und niedertrat. Es ſchwieg die Magd fürder gegen das Burgfräulein, verbarg ihr unzüchtig Leben und gleisnete, der giftigen Schlange gleich, zu den Füßen, die ſie getreten. Aber mit giftiger Rede begann ſie die Brüder zu umgarnen, mit boshafter Liebe ſie zu umſtricken. Mehr und mehr höhnte ſie die Brüder über ihre Schwäche und der Schweſter Meiſterſchaft; mehr und mehr verſuchte ſie, ihre Gunſt zu ſparen und zu ſpenden, je nachdem einer der Brüder der Schweſter willfahrte oder trotzte. Wenn ſolches Reizen aus zahmen Menſchen wilde macht, was muß es aus wilden machen? So begannen die Brüder zu knurren, zu brummen gegen die Schweſter; aber dieſe kehrte ſich daran ſo wenig als der Hausherr an das Knurren ſeines Hundes. Aber die Buhlerin ſtachelte immer giftiger und gewann ſich immer größere Gewalt über die tieriſchen Brüder und reizte ſie immer höher auf gegen die Schweſter, und ſtachelte ihren Geiz gegen der Schweſter Gutherzigkeit, und ſtachelte ihren Hochmut gegen der Schweſter Gemeinſchaft mit den Armen. Endlich ward zur Flamme die angeblaſene Glut und die Brüder wollten Herren ihrer Herrin werden und verboten ihr, Geſchenke zu geben und der Armen zu pflegen, mit manch grobem Wort. Da hob hoch auf ſich die Maid, befahl ihrer niedern Magd, den Korb, ſchon gefüllt mit mancher Gutthat, ihr nachzutragen, und ſchritt des Schloſſes Pforte zu mitten durch die Brüder, und ihrer klaren Augen zürnend Funkeln ſchlug lähmender auf die ſieben Rieſen ein, als hundert Männer kühn geſchwungene Schwerter. Aber des hohen Fräuleins niedere Magd glühte nachtretend auch die Brüder mit ihren geilen Augen an, und

Digitized by Google

reizte sie auf mit höhnischem Munde und verächtlichen Geberden, daß Grimbart, der tierischste der Brüder, der niedern Magd zu Lieb und Huld, der Schwester Kleid ergriff und sie zurückriß in den Schloßhof und mißhandelnd der innern Thüre zustieß. Da hob das Fräulein kühn sich auf und, der Mißhandlung wehrend, redete es wie mit Pfeilen auf die Brüder ein, daß diese der alten Oberherrschaft sich zu beugen begannen und ihrer Schwester Herrlichkeit. Aber hinter dem Burgfräulein stund die geile Magd und höhnte die Brüder, höhnte mit Blick und Gebärden einen nach dem andern. Und die Blicke und Gebärden der lüsternen Magd siegten über der reinen Schwester Worte, und mit ihren gewaltigen Händen stießen sie die Schwester, die stolzen Blickes keines Wortes sie mehr würdigte, in des Schlößleins schlechtestes Gemach.

„Als das Burgfräulein Tage lang ausblieb in den Hütten der Armen, an den Lagerstätten Gemißhandelter, da machten sich Scharen auf, ihren goldenen Engel im Schlosse zu suchen; aber heulend und blutig stoben sie wieder heim, von Bolzen getroffen, von Hunden gejagt. Da wandelte alleine der fromme Pfaff den Burgweg auf, sein Beichtkind zu suchen, und kein Hund sprang ihn an, kein Bolz flog ihm entgegen; die Brüder fürchteten den Pfaff, der Pferde und Hunde gesund machen konnte, und der Gewalt über die Elemente habe, wie sie glaubten. Sie ließen ihn ungehindert ein zur Schwester, die sie zu dauren begann, ohne daß sie es zeigen durften vor ihrer Magd, die Tag für Tag ihre gestrengere Herrin wurde. Als der Pfaffe weiter ging, fragte er ums Wiederkommen, und gerne gestatteten es ihm die Brüder. Sie selbst zogen samt der Magd fort auf Raub und Mord und erst vor Weihnacht kehrten sie wieder heimlich ein ins Schlößchen. Am heiligen Vorabend hatten sie zwischen den Seen, Äschi zu, wütend gejagt, mit

Digitized by

Bär und Wolf gekämpft und kehrten abends blutig, müde, mit reicher Beute heim. Da begann ein Zechen, das immer wilder ward; jeder überprahlte den andern mit seinen Heldenthaten; sie träufelten in die Becher Blut aus ihren Jagdwunden und tranken einander zu auf Kampf und Sieg. Und immer unheimlicher glühte in ihren Adern das Feuer, immer unheimlicher sprühte es aus ihren Augen, ein immer fürchterlicherer Blutdurst kam über sie. Lauter und lauter scholl das Prahlen, ward zum Streit und die wilden Hände faßten die Schwerter zu Brudermord. Und draußen war es still und mild, und silbern schaute der Mond ins wüste Getümmel. Da schlug Gondebald, der schlauste der Brüder, Jagd vor durch die Nacht auf ein gefährlich Wild, damit die aufgeregte Wut nicht im Bruderblut sich kühle.

„Und jubelnd sprangen die Brüder auf, faßten ihre Speere und riefen nach Pferden und Hunden, die müde schlummerten von schwerem Tagewerk. Da trat die zur Herrin gewordene Magd unter sie und sprach: wenn sie jagen wollten, so wüßte sie ein edles Wild. Drunten im Walde unter den Eichen am Brunnen sitze ihr sauber Schwesterlein unter dem Schutze des heuchlerischen Pfaffen, umgeben von Bettlerscharen, und verteile der Brüder Hab und Gut; die zu jagen mit Hund und Roß wäre neue, lustige Jagd.

„Drunten saß allerdings das Burgfräulein unter armen Weibern und Kindern und tröstete die Armen mit allerlei Worten und Gaben. Es wußte, daß die Brüder heute in der heiligen Nacht zechen würden arg und wild, ohne um ihr arm Schwesterlein sich zu kümmern. Es sehnte sich nach seinen armen Kindern und Weibern. Der Pfaffe richtete an die Armen die treue Botschaft aus, und ein dem Fräulein treu ergebener Wächter ließ es hinaus, unbemerkt, wie er glaubte. Aber er

Digitized by Google

irrte ſich. Die Magd hatte unter den Knechten einen Buhlen, und dieſen zum Wächter beſtellt über ihre Herrin. Dieſer merkte ihre Abrede, traf daher auch die ſeinige mit der Magd, und als er das Fräulein am Brunnen wußte, brachte die Kunde den wütenden Brüdern die liſtige Magd.

„Laut aufheulend in ſchäumendem Zorn griffen ſie nach Bogen und Armbruſt, nach Speer und Schwert, und auf mußten die müden Tiere, Pferde und Hunde zu neuer, ungewohnter Jagd. Doch wie gebannt durch des Waidwerks Kunſt und Regel ritten ſie ſtill, mühſam ihre Wut zügelnd, auf Umwegen, wie um ein edles Wild zu beſchleichen, dem Brunnen zu. Und während ſie ritten, blieb die Magd im Schlößlein mit ihrem Buhlen und in teufliſcher Schadenfreude bereiteten ſie ihr abgeredetes Werk.

„Unfern des Brunnens in tiefem Mondesſchatten hielten lautlos die wilden Geſtalten hoch zu Roß, an den Leinen die Hunde. Vor ihnen lag der freie Platz, mit einzelnen Eichen geſchmückt, wo ſilbern die Quelle rieſelte, und an derſelben ſaß das ſchöne Burgfräulein in ſeinem goldenen Mantel, und rings um ihns die glückliche, beſchenkte Menge armer Mütter, armer Kinder; hinter ihnen ſtund im Schatten einer mächtigen Eiche betend der Pfaff, und über allen wandelte am Himmel in ſtiller Klarheit der Mond und leuchtete mit ſeinem lieblichſten Lächeln der ſchönen Geberin zu, dem Austeilen ihrer Gaben. Da ſah er vom hohen Himmel nieder die finſtern Geſtalten lauernd in des Waldes Schatten und ahnte das werdende Mörderſtück. Er hieß die Winde warnend rauſchen durch der Bäume Wipfel; aber die Glücklichen an der Quelle hörten es nicht, und durch die Harniſche an die Mördergewiſſen vermochten die Winde nicht zu dringen. Da ſah der Mond auf zu Gott, ob dieſer wohl den Unſchuldigen eine Hülfe bereite, aber ſtille blieb es da oben;

Digitized by Google

da wanderte er traurig weiter auf ſeiner luftigen Bahn, den Winden winkend, daß ſie mit dem finſterſten Wolkenſchleier ihn verhüllen möchten. Aber ehe ſie den Schleier gewoben hatten aus der Erde Dünſten, brach der Brüder Mordluſt los und mit Holla und Huſſa hetzten ſie die Hunde, des Streites mit Bär und Wolf gewohnt, auf die arme Weiber- und Kinderſchar, mit geſpannten Bogen wie eines gejagten Wildes der Fliehenden gewärtig. Mit wütendem Geheul ſtürzten in weiten Sätzen die grimmen Hunde auf die Armen ein; wie ſchüchternes Wild fuhren die empor beim erſten Heulen der fürchterlichen Tiere. Aber wie ein klares Himmelsbild, golden glänzend in ſeinem flatternden Mantel, trat kühn das Burgfräulein den Hunden entgegen und rief mit ihrer hellen Silberſtimme abwehrend auf ſie ein. Die bekannte Stimme der geliebten, lang entbehrten Herrin drang an die Herzen der Hunde und mit freudigem Winſeln ſchmiegten ſie ſich zu ihren Füßen, ſprangen an ihr empor und vergaßen das zu jagende Wild, hörten nicht das immer wüthendere Holla und Huſſa der Brüder. Da flogen von den Bogen der Wütenden die Bolzen und Pfeile in Menſchen und Hunde mitten hinein, und Menſchenjammer und Hundegeheul fuhr klagend auf zum Himmel. Aber den Bolzen und Pfeilen nach ſtürzten die Brüder mit geſchwungenen Speeren. Schwankend, in der keuſchen kühnen Bruſt einen blutigen Pfeil, trat ihnen die Schweſter entgegen, breitete abwehrend die Arme aus und bat milde um Schonung für die arme Schar. Vor der holden Erſcheinung prallten die Pferde zurück, aber der Schweſter Stimme drang nicht zu der Brüder Herzen; die blutig geſtachelten Roſſe ſollten über die holde Schweſter weg in die Winſelnden mitten hinein. Aber die gewaltigen Hengſte ſetzten in bäumenden Sprüngen neben dem in blutigem Golde glänzenden Fräulein weg und kein Huf berührte ſie. Sie wankte

Digitized by Google

den Wütenden nach, die zur Jagd gegeißelten Hunde lockend, blutende Kinder ihnen entreißend, Speere aus den Brüsten der Mütter ziehend. Sie achtete ihr strömend Blut nicht, sie wollte dem Gräuel wehren, aber immer leiser ward ihre Stimme, immer wankender ihr Fuß; die Hunde, die fliehende Kinder im Dunkel des Waldes zerrissen, hörten ihre Stimme nicht mehr. Da hörte sie, wie der Pfaff, an den Stamm der Eiche gelehnt, mit weithin hallender Stimme den Brüdern fluchte: daß das hier vergossene Blut auf ihre Seelen kommen und auf denselben brennen solle von Ewigkeit zu Ewigkeit, und daß sie keine Ruhe im Grabe haben, sondern an jeder Weihnacht hier jagen und morden müßten, so lange der Brunnen fließe, so lange der Mond am Himmel wandle.

„Da wandte sie sich zu ihm hin mit sterbenden Schritten, starrend in blutigem Golde, und leise leise flehte sie: „O wende den Fluch, es sind ja meine Brüder; wende ihn um Maria willen, der Himmelskönigin; und leise sank sie in die Kniee, und leise sank ihr Haupt zur Erde, und leise flochten Engelein aus den kleinen rieselnden Blutstropfen blühende Rosenkränze, das sterbende Haupt umwindend. Da sprach der Pfaff: „Den Fluch kann ich nicht mehr wenden; das gesprochene Wort geht zu Gott und liegt in seiner Hand; aber wenn die wütenden Brüder in tausend Jahren auf ihrer wilden Jagd zehn verwilderte Männer trostlosen Weibern, weinenden Kindern wieder zuführen, zur Sühne der hier gemordeten Mütter und Kinder, so mögen sie eingehen in des Grabes Ruhe; das Fernere walte Gott!" „Das aber ist mein Walten, verfluchter Pfaffe!" brüllte Kuno, der wildeste der Brüder, und schleuderte seinen Speer mit sicherer Hand. Durchbohrt sank sterbend der Pfaff nieder neben das scheidende Himmelskind, es segnend mit dem heiligen Kreuz; dann kam der Tod und drückte leise ihnen die Augen zu; und des Herrn

Digitized by Google

Engel trugen die Seelen der ſchuldlos Geſchlachteten hinauf an den Ort, den ihnen der Herr bereitet hatte.

„Als ihr blutig Werk vollendet war und kein Lebendiger mehr atmete auf dem blutigen Platze, da ſaßen die Brüder wieder hoch zu Roß und zogen heim in dumpfem Schweigen. Finſter war es am Himmel geworden, ſchwarz war der Wald, hohl ging der Wind und von ferne her brauſte der Sturm heran. Als ſie den Burgweg auf zum Thore ritten, ſtund es offen, hintenan und ſterbend daneben der gebundene Wächter. Als er ihnen noch Kunde gegeben, daß ihre niedere Magd mit ihrem Buhlen ihn erdolchet und, mit all ihren Schätzen beladen, geflohen ſeien in des Waldes Nacht, verſchied er. Da flammte es in ihrem wilden Gehirn auf wie die Strahlen des jüngſten Gerichts; laut auf, daß das Schlößlein zitterte, heulten ſie in Weh und Wut, wandten die Roſſe, hetzten die Hunde auf die neue Fährte, und jagten hinterdrein mit Holla und Huſſa, mit Peitſchenknall und Sporenklang dem ſchlechten Wilde nach. Die Dirne und ihr Buhle erſchraken, als ſie hinter ſich die wilde Jagd vernahmen; ſie hatten ſo ſchnelle Rückkehr nicht erwartet, nicht erwartet ſo ſchnelles Finden ihrer Spur. Mit Windeseile huſchten ſie ſeufzend und keuchend durch die Büſche graden Wegs den Wald hinauf, dem Lindenhubel zu. Aber näher und näher kam ihnen die wilde Jagd; ſie verließen in raſcher Wendung den geraden Lauf, eilten quer durch die Büſche, dann wieder den Wald hinab, glaubend, die Hunde zu täuſchen. Aber müde Hunde laſſen weniger ſich täuſchen, als friſche. Die ſchreckliche Meute heulte immer näher an ihren Ferſen, der wütende Jagdruf drang immer wilder auf ſie ein. Sie flohen mit Windeseile am Waldesſaume den Bühleinſchlag ab, aber immer näher kam der Brüder Holla, der Roſſe wildes Schnauben. Sie huſchten über den Koppiger Weg, flohen die Wolfſteige nieder und

Digitized by Google

faſt unbewußt dem blutigen Brunnen zu, und an ihren Ferſen ſchienen die Hunde zu hangen, in ihrem Nacken funkelten die Speere. Als die wilde Jagd, Hunde, Wild und Jäger, zu einem Knäuel zuſammengerollt, geſtoben kam auf den blutigen Platz, da erleuchtete auf einmal ein gewaltiger Blitz den Platz; wie in Flammen ſtand der Wald und wie eingewurzelt plötzlich die ganze Jagd, und aus dem Boden heraus wuchs ſchwarz und ungeheuer eine Hand und faßte Wild, Jäger und Hunde zuſammen, einem Büſchel Graſes gleich — ein ungeheurer Schrei — dann verſchwand die Hand in die Erde und ſchwarz und ſtille war es wieder auf dem blutigen Platz. So ſoll am nächſten Morgen auf dem nächſten Hofe ein Kind erzählt haben, welches von allen das einzige war, das ſich hatte retten können.

„Die Bürglenherren wurden nie mehr geſehen; leer ſtund ihr dunkles Schlößchen und verfiel allgemach. Aber im Frühjahr wurde es lebendig um den Brunnen herum. — Wenn die Sonne ihrer bräutlichen Erde die erſten freundlichen Blicke gibt, ſproſſen Blumen ohne Zahl um den Brunnen auf, wo des Fräuleins Thränen begraben liegen; und wie in goldnem Kleide glänzt der Brunnen weithin durch den Wald, gekränzt mit den goldnen Glockenblumen, der Kinder Freude. Und wo die Blutstropfen der Kinder fielen und begraben liegen weit herum in den Büſchen, da ſproſſen Sträucher auf und mahnen mit den ſchwarzen Reckholderbeeren an die ſchwarzen vergoſſenen Blutstropfen der armen unſchuldigen Kinder. Und im Frühjahr, wenn der Brunnen glänzt in ſeinem Golde, jubeln Kinderſcharen um den Brunnen, ſich Kränze flechtend aus den ſchönen Glockenblumen; und im Herbſte, wenn reif die Beeren werden, ſtreichen Kinder durch die Büſche zu ſammeln die gleichen Reckholderbeeren. Und wenn die Kinder um den Brunnen jubeln, oder wenn ſie durch die Büſche ſtreifen, ſo ſoll unſichtbar in ſeinem goldnen Mantel

Digitized by Google

das Fräulein in ihrer Mitte ſein, und ſie hüten und wahren, und noch nie ſoll dort einem Übels begegnet ſein. Darum auch heißt der Brunnen Bachtelenbrunnen, wie dort die Glockenblumen heißen, und Reckholdereinſchläge die darum liegenden Gehäge. Aber wenn der Winter wieder kömmt und die heilige Weihnacht, dann ſollen die Brüder wieder reiten ſtill und finſter zur blutigen Jagd, ſollen wieder morden und wieder jagen die Dirne und ihren Buhlen Wald auf Wald ab und verſchwinden in der ſchwarzen Hand am Brunnen. Neunhundert Jahre haben ſie jetzt gejagt und darüber und in einer alten Chronik ſollen acht Geſchichten ſtehen von verwilderten Männern, welche die wilden Jäger troſtloſen Müttern, weinenden Kindern wieder zugeführt."

Lautlos waren alle da geſeſſen, und bange preßte ſich der Atem in jeder Bruſt, als der Alte endigte. Endlich rang ſich Durslis Stimme frei und bebend fragte er: „Alſo habe ich nicht geträumt, und ich bin der neunte?" „Eine Sage habe ich erzählt", entgegnete der zitternde Greis; „aber alles, was auf Erden iſt, iſt Diener des Allerhöchſten; jeder Baum, jeder Stein und jedes Blatt, das am Baume ſich bewegt, und jedes Sandkorn, das vom Steine der Wind weht. So wird jedes Wort aus Menſchenmund zu Gottes Wort, wenn er will, und muß dienen zu Bekehrung und Erweckung der Menſchen. So macht er auch die Sagen, ſo lange er ſie noch duldet, zu ſeinen Dienern, und ſprengt mit ihnen auch verſchloſſene Herzen. Des Herren Wege ſind wunderbar, unerforſchlich ſind ſeine Ratſchläge. Wie er die einen ſucht in der Sonne hellem Licht, oder mit ſeines klaren Wortes Kraft, kann er andere ſuchen in wilder Sturmesnacht mit dunkler Sage ahnungsvollem Grauen. Zeuget deine Seele, daß dich Gott gefunden, ſo grüble nicht; ſorge nur, daß du nicht wieder verloren gehſt." — So ſprach der Greis, und wankte an ſeinem Krückenſtock ſeinem Bette zu.

Digitized by Google

Ergriffen von mächtigem Geisteswehen sprachen die Übrigen nur einzelne Worte, drückten die Hände sich und gingen ihrer Ruhe zu.

Dursli konnte nicht schlafen, aber in seliger Ruhe dachte er noch lange in beglücktem Gemüte an Gottes wunderbare Wege, und wie er in seiner Wundermacht mit Sturm und Regen, mit Weh und Graus Wunder schafft in den Herzen der Sterblichen; wie er verwandelt die Finsternis in Licht, den Aberglauben in Glauben, des Unglaubens öde Steppen in blumenreiche Gefilde.

Und als er fühlte, wie über ihn der Schlaf entfalte seine Schwingen, dankte er noch innig seinem Gott für die Wunder seiner Wege und bat ihn, daß er für und für mit seiner mächtigen Hand seiner Schwachheit aufhelfen möge; er selbst aber wolle die Augen offen halten und ihn erkennen in Nacht und Licht. Er betete, daß er alle Männer, die mit ihm auf gleichem Wege gingen, erfassen möchte mit seiner Kraft und sie wieder zuführen ihren jammernden Weibern, ihren verwahrlosten Kindern. Dann kam süßer Schlaf über ihn, und in süßem Frieden erwachte er, begrüßt von der Sonne Licht, vom sonnigen Lächeln seiner Kinder.

Und Dursli hielt fest am bessern Leben. Die Sonne ging ihm alle Tage neu auf in seinem Herzen; darum nahte sich auch alle Abend in sanften Schwingen der süße Schlaf, und alle Morgen erwachte er in süßem Frieden. Aber ehe er des Abends sich vom sanften Schlafe übermannen läßt, betet er für alle verwilderten Männer, die auf schlechten Wegen gehen, daß sie Gott ihren weinenden Weibern, ihren unglücklichen Kindern zurückführen möge.

Und Gott will des guten Durslis Gebet erhören, will die Sonne scheinen lassen über der Erde und aufblühen lassen ihre

Digitized by Google

holden Kinder, will den Sturm ſauſen laſſen über die mit jeglichem Grauen behaftete Erde; will erfaſſen verwilderte Männer und ſie zuführen ihrem unglücklichen Hauſe; aber es müſſen die Männer aufthun ihre Augen und ſchauen des Herrn Liebe in ſeiner Sonne reichem Schein; ſie müſſen öffnen ihre Ohren und hören den Donner ſeines Wortes in wilden Wettern, müſſen in ihr Herz leuchten laſſen die Sonne der Liebe, donnern in demſelben ſein ſtrafend Wort, dann rettet ſie Gott, rettet ihnen Weib und Kinder.

O ihr verwilderten Männer! ſeht ihr nichts, hört ihr nichts? Gottes Sonne ſcheint, Gottes Donner rollen, es jammern die Weiber, es wimmern die Kinder; wann wollt ihr die Ohren aufthun, wann eure Augen öffnen? Wehe, wehe allen, die erſt erwachen, wenn Gottes Gerichte donnern, wenn die Weiber ausgejammert, die Kinder ausgewimmert haben!

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Die Wassernot im Emmenthal am 13. August 1837	3
Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen . . .	93
Dursli der Branntweinsäufer oder: Der heilige Weihnachtsabend	195

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01484 6664

Digitized by Google